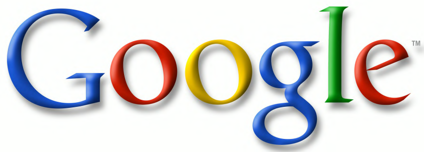
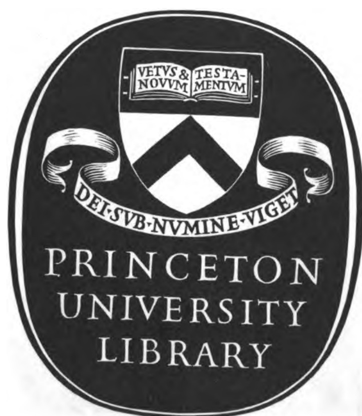




Sammlung der bedeutendsten pädagogischen Schriften

Wimphelings Pädag. Schriften.


VETUS & TESTA-
NOVUM MENTUM
DEI SUB NUMINE VIGET
PRINCETON
UNIVERSITY
LIBRARY

Sammlung
der
bedeutendsten pädagogischen Schriften
aus alter und neuer Zeit.

Mit Biographieen, Erläuterungen und erklärenden Anmerkungen

herausgegeben

von

Dr. J. Gansen,
Regierungs- u. Schul-Rat in Aachen.

Dr. A. Keller,
Stadtpfarrer u. Geistl. Rat zu Wiesbaden.

Dr. Bernh. Schulz,
Geh. Regierungs- u. Schul-Rat in Münster.

13. Band:

Jakob Wimphelings pädagogische Schriften.

Von

J. Freundgen,
Regierungs- und Schulrat.



Paderborn.
Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.
1898.
Zweigniederlassungen in **Münster, Osnabrück** u. **Mainz.**

Jakob Wimphelings pädagogische Schriften

übersetzt, erläutert und mit einer Einleitung versehen

von

Joseph Freundgen,
Regierungs- und Schulrat.

Neue Ausgabe.



Paderborn.
Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.
1898.
Zweigniederlassungen in Münster, Osnabrück u. Mainz.

Jakob Wimphelings pädagogische Schriften.

Einleitung.

I.

Dreimal in der geschichtlichen Entwicklung Deutschlands ist für das geistige Leben des deutschen Volkes eine Geistesrichtung, welche einem fremden Boden ihr Dasein verdankte, von bestimmender Bedeutung geworden.

Als die Germanen in die Geschichte eintraten und in sieghaftem Ringen mit der römischen Weltmacht ihren Beruf bekundeten, in den kommenden Jahrhunderten das führende Volk für die Geschicke Europas zu sein, da sahen sie sich durch zahllose Erscheinungen und Gestaltungen des Lebens in die christlich-römische Gedankenwelt hineingezogen. Indem sie sich dem Christentum beugten, beugten sie sich auch der durch das Christentum geläuterten römischen Kultur, welche in Veranstaltungen des Christentums, vornehmlich in den Klöstern, schützende und erhaltende Pflege gefunden hatte. Karl der Große war es dann, welcher in seinem Weltreiche der römisch-christlichen Kultur die Herrschaft gab. Mit der Unterwerfung der Sachsen, welche bis zuletzt, freilich ebenso aussichtslos wie hartnäckig, widerstrebten, führte er auch den letzten deutschen Volksstamm in den neuen Kulturkreis ein. Und wie Karl in seinem Wirken und Streben wie in seiner gesamten Persönlichkeit für Jahrhunderte das Bild eines deutschen Herrschers blieb, das überall Bewunderer und Nacheiferer fand, so blieben in Deutschland auch die Grundlagen des geistigen Lebens, die Karl wenn auch nicht überall gelegt, so doch ausgebaut und gesichert hatte, für Jahrhunderte dieselben. Es blieb dasselbe Gebiet, es blieb derselbe Inhalt, es blieben dieselben Erscheinungsformen des geistigen Lebens.

Zum andern Mal hat der Humanismus, welcher das Italien des 14. und 15. Jahrhunderts sein Vaterland nennt, der Entwicklung des deutschen Geistes neue Bahnen erschlossen und seinem Leben mit dem veränderten Ziele veränderten Inhalt verliehen.

Während indes die Annahme der römisch-christlichen Kultur durch die Germanen das Ergebnis einer gewaltigen Völkerbewegung war, die in ihren Zerstörungen wie in ihren Schöpfungen gleich großartig dasteht; während über die Entgegennahme der bleibenden Segnungen der alten Kultur die Formen, welche die alte Kultur dem Dasein der Menschheit geschaffen, in Scherben gingen: erfolgte die Anregung, die der Humanismus bot, und die Aufnahme, die er fand, durchaus ruhig und friedlich. Während die Entgegennahme der römisch-christlichen Kultur durch die Germanen in gärender Zeit ihren Anfang genommen und in dem Weltreich Karls des Großen, welches den Aufgaben des Friedens gewidmet war, ihren Abschluß gefunden hatte, ward der Humanismus trotz seiner friedlichen Anfänge in seiner Fortentwicklung zu einer der Ursachen, welche die friedlosen Zeiten der Reformation heraufführten. Ehedem hatte es des Machtgebotes eines Herrschers, dessen Wirken sich ebenso planvoll und planbewußt wie unerschütterlich und unwiderstehlich gestaltete, bedurft, um die neue Kultur zum Siege zu führen. Jetzt waren es Männer der Wissenschaft und der Kunst, welche durch ihr Wirken im kleinen Kreise der neuen Richtung Eingang in Deutschland eröffneten und ihren Sieg vorbereiteten. Und wenn auch manche der Großen und Mächtigen in Deutschland den Förderern des Humanismus beigesellt werden müssen, so suchten dieselben die Verbreitung der neuen Richtung wohl zu begünstigen, nicht aber suchten sie dieselbe zu erzwingen; sie selbst dienten dem Humanismus, ohne ihn für ihre Herrschaft dienstbar machen zu wollen. Die römisch-christliche Kultur war den Germanen als etwas Fertiges entgegengetreten und war von den Germanen auch als etwas in sich Abgeschlossenes entgegengenommen worden. Das Geschenk, welches sich ihnen darbot, hat in ihnen anfänglich erstaunte, dann begeisterte Bewunderer, später ängstliche Hüter und Pfleger gefunden, welche dies Geschenk möglichst unversehrt und getreu den kommenden Geschlechtern zu überliefern trachteten.

Der Humanismus Italiens wurde dagegen für die geistigen Kräfte Deutschlands nur der Anstoß zur Entfaltung nach den hohen und herrlichen Zielen hin, die er geschaffen und verkündigte; die Werke, welche die Erreichung jener Ziele ermöglichten und darstellten, überließ er der eigenen Schaffensthätigkeit des deutschen Geistes. Die römisch-christliche Kultur war den Germanen als ein fremdes, nicht für ihren Leib zugeschnittenes Gewand dargeboten und schließlich selbst aufgenötigt worden. Als sie sich in den neuen Kulturkreis einlebten, hatten sie manches von ihrer Eigenart abstreifen müssen, und während sie die Segnungen dieses neuen Kulturkreises genossen, verzichteten sie auf eine selbständige, in ihrer Eigenart begründete Fortentwicklung desselben. Der Humanismus Italiens bot und verlangte Neues, aber nicht Fremdartiges für die Deutschen; in seiner Aufnahme und Pflege begaben sie sich nicht ganz und gar ihrer Selbständigkeit; wohl waren sie Nachahmer und Nacheiferer, aber sie verzichteten nicht darauf, das, was sie von den Italienern entlehnten, für sich selbst umzugestalten und dem eignen Wesen anzupassen, so daß der deutsche Humanismus im Vergleich zu dem italienischen neben übereinstimmenden Zügen auch seine besonderen, eben deutsche Züge an sich hat.

Zum Dritten war es der französische Geist des 18. Jahrhunderts, welcher den deutschen Geist in seine Bahnen zu ziehen versuchte. Es war dies der Geist der Forschung und der Aufklärung, welcher für Frankreich selbst zum Geiste der Verneinung und des Umsturzes wurde. Die Gedanken, wie sie der Zeitgeist in Frankreich erzeugt hatte, verbreiteten sich vornehmlich in französischen Schriftwerken auch nach Deutschland und fanden hierselbst bei den Denkern und Dichtern Aufnahme; keineswegs jedoch begaben sich die Deutschen in der Verwendung jener Anregungen ihrer Selbständigkeit. Wenn auch manche der Fürsten Deutschlands sich für ihre Person der damit sich anbahnenden Entwicklung nicht abhold erwiesen, so verblieb gleichwohl die Staatsgewalt als solche, die von der Herrschaft jener Neuerungen für ihren Bestand zu fürchten hatte, ablehnend und zurückweisend. Als dann in Frankreich die Bewegung der Geister zu einer Bewegung der Massen wurde, als die einmal entfesselte Sturmflut der Massen die schützenden Dämme des Gesetzes und der Ordnung, der Sitte und der Pflicht durchbrach

und alles Bestehende, nicht immer weil es sich nicht bewährt hatte, sondern manchmal nur weil es eben bestand, in rücksichtsloser Verblendung und nicht ohne rohe Gewaltthat zerstörend niederriß: da wurde in Deutschland die Entfremdung tiefer und die Abneigung allgemeiner. Und als das revolutionäre Frankreich gegen das alte Europa ins Feld zog, um dem Geiste, der es geboren hatte, auch über seine Grenzen hinaus mit Waffengewalt Eingang und Sieg zu erzwingen; als Napoleon, der gewaltigste und der gewaltthätigste Sohn der Revolution, Deutschland den Kampf um sein Dasein aufnötigte: da stellte das deutsche Volk in der Verteidigung seiner Selbständigkeit um so ausgeprägter und um so bewußter jenen Neuerungen seine Eigenart entgegen. Indem das deutsche Volk sich selbst und seine Eigenart fand, fand es erst auch die Kraft, den, welcher seine Eigenart erdrücken wollte, in sieghaftem Waffengang niederzuwerfen. Die wirklich gedeihlichen Errungenschaften jener großen Zeit hat das deutsche Volk auch in der Folge nicht zurückgewiesen. Und wenn jener Anstoß von außen zuerst in den Geistesschöpfungen unseres Volkes wirksam wurde, so hat sich unser Volk bis auf den heutigen Tag in unberührter Selbständigkeit des Schaffens beflissen gezeigt, jenen neuen Gedanken auch für die äußeren Formen seines Lebens festere Gestaltung und dauernden Bestand zu verleihen.

Dreimal ward so für Deutschland der Anstoß von außen veranlassend zu einer Umgestaltung der Wissenschaft und des Lebens, der Dichtung und der Kunst. Dreimal brach damit für Deutschland eine neue Zeit herein. Die römisch-christliche Kultur schuf den Lehnsstaat des Mittelalters; die Zeit des Humanismus brachte die Landeshoheit der Fürsten bei ständischer Gliederung des Volkes; die Errungenschaft der neuesten Zeit ist der Verfassungsstaat. Die römisch-christliche Kultur bringt die Einheit des Glaubens und der Kirche; die durch den Humanismus heraufgeführte Zeit bringt Spaltungen im Glauben und Hader der Bekenntnisse; der Geist der Aufklärung erzeugt Gleichgültigkeit im Glauben und vergiftet die Welt durch die Saat des Unglaubens; aber dieser selbige Geist der Aufklärung sucht auch Versöhnung zwischen den Bekenntnissen anzubahnen, indem er sie zu gemeinsamer Lösung der hohen sittlichen Aufgaben, wie sie in ihrem Wesen begründet sind, vereinigt. Unter

der Herrschaft der römisch-christlichen Kultur standen Wissenschaft und Kunst im Dienste der Kirche; der Humanismus hieß dieselben in den Dienst der Menschheit treten; die Zeit der Aufklärung stellte sie in den Dienst des Wahren, Guten und Schönen.

Wie sich so dreimal der Inhalt des Lebens und mit demselben auch die Formen des Lebens änderten, so änderten sich auch jedesmal diejenigen Veranstaltungen, welche den heranwachsenden Menschen leben lehren: Erziehung und Unterricht.

„Humanismus" ist die Gesamtbezeichnung aller Bestrebungen, die aus der überlieferten Weise des Wissens und Könnens im Mittelalter herausführen sollten, „die an das Altertum geistig und künstlerisch anzuknüpfen und doch schöpferisch und selbstthätig sich zu erweisen suchten."[1] Der Humanismus hat in Italien seinen Ursprung gefunden. Seine bedeutsamsten Anreger und Förderer, in deren Wirken sich Ziel und Inhalt seiner Bestrebungen bestimmend für die kommenden Zeiten darstellt, durch deren Wirken jene Bestrebungen indes auch auf ihren Höhepunkt gehoben wurden, sind Dante,[2]

[1] Die neue Richtung wird in ihrer Gesamtheit auch als „Renaissance" bezeichnet d. h. als Wiedergeburt des klassischen Altertums. Im Vergleich zu den klassischen Studien der vorangegangenen Jahrhunderte des Mittelalters wäre die „Renaissance" zutreffender als eine Erweiterung und Vertiefung der klassischen Studien zu bezeichnen. — „Humanismus" würde dann im engeren Sinne die Gesamtheit der Erscheinungen der Renaissance begreifen, wie sich dieselben in den Schriftwerken, welche jene Richtung beeinflußt oder erzeugt hat, darstellen.

[2] Dante Alighieri, geb. 1265 zu Florenz, diente seiner Vaterstadt „ebenso gewandt mit seinem Geiste und Wort, wie mit seinem Schwert." Er erfuhr schließlich an sich selbst die Leiden friedlosen Parteihaders und starb als Verbannter zu Ravenna, am 14. September 1321. Das bedeutendste seiner Werke ist die großartige Dichtung »Commedia«, von der staunenden Nachwelt »divina Commedia, die göttliche Komödie" genannt. In der Folge widmete Petrarca seinem großen Landsmanne die Grabschrift: „Hier liegt die herrliche Säule römischer Beredsamkeit, hier die Ehre des Erdkreises, der Ruhm des toskanischen Volkes, Zierde und Fürst der Dichter, Dante Alighieri. Durch Neid aus seiner Vaterstadt vertrieben, schmückte er die ganze Erde mit seinem Ruhm. Denn ihm waren weder die Bewegungen der Gestirne noch die Blitze des Himmels verborgen, noch der Sinn der Götter: ihm war die Stimme der Zukunft

Petrarca,[1] Boccaccio.[2] Bei aller Ursprünglichkeit ihres Schaffens und bei aller Selbständigkeit ihres Wollens berühren sich diese Männer in einer Reihe von Ansichten und Bestrebungen, welche in der Folge für die humanistische Richtung in gleicher Weise grundlegend wie kennzeichnend geworden sind.

Die Humanisten suchen an sich und an andern den Menschen

---

keine trügerische und die Zeichen der Zeit logen ihm nicht. Nie ward er stolz durch das Glück, entmutigt durch das Unglück gesehen, wie ein unerschütterlicher Wall stand er jedem Geschick entgegen; von begehrlicher Lust frei, strebte er nur nach der Tugend, nach dem Edlen. Daher konnte der neidische Tod seinen Glanz nicht verwischen: sein Name bleibt heiliger, ewiger Erinnerung geweiht und sein Ruhm unvergänglich für die Dauer der Zeiten."

[1] Francesco Petrarca, geb. am 10. Juli 1304 zu Arezzo — die aus Florenz verbannten Eltern hatten dorthin ihre Zuflucht genommen — verweilte lange Zeit seines Lebens zu Avignon, dem Sitze der Päpste in damaliger Zeit. Er erfreute sich des hohen Vorzuges, am 8. April 1341 auf dem Kapitol zu Rom in feierlichster Weise mit dem Lorbeer des Dichters gekrönt zu werden. Er starb am 18. Juli 1374 zu Arqua „in der Einsamkeit der Euganeischen Berge" wohin er sich im Ekel und Überdruß an der Welt zurückgezogen hatte. Außer seinen Dichtungen (Liederbuch — Canzoniere — Afrika, Heldengedicht in lateinischer Sprache) hat Petrarca philosophische und politische Schriften, Briefe (40 Bücher), den Anfang einer Selbstbiographie (epistola ad posteros), Selbstbekenntnisse (unter verschiedenen Namen angeführt: Secretum — Geheimnis —, de contemptu mundi — Von der Verachtung der Welt — de conflictu curarum suarum — Von dem Kampfe seiner Sorgen) uns hinterlassen. Über Petrarca urteilt ein deutscher Humanist: „Petrarca verdanken wir die Bildung unseres Jahrhunderts. Ihm gebührt der Ruhm aller Zeiten: des Altertums dafür, daß er seine Schätze dem Untergang entrissen hat; der neuen Zeit dafür, daß er durch eigne Kraft eine neue Bildung begründete und kommenden Jahrhunderten als Erbe überließ."

[2] Giovanni Boccaccio, geb. 1313 zu Paris, gest. 1375 zu Certaldo, der Sohn eines florentinischen Kaufmannes und einer französischen Mutter. Anfänglich zum Kaufmansstande bestimmt, widmete er sich verhältnismäßig spät wissenschaftlichen Studien. Sein Leben gestaltete sich unruhig und wechselvoll. Er hinterließ Romane, Novellen, epische Dichtungen, archäologische und geschichtliche Werke. Aus seinem Buche: »De genealogia deorum« hat „fast ganz Europa durch mehrere Jahrhunderte die Mythologie und Symbolik der alten Völker kennen gelernt." In der vollendet schönen Sprache, in dem kunstreichen Aufbau der Begebenheiten und der packenden Darstellung derselben, in der lebensvollen Zeichnung der Personen sind die Dichtungen Boccaccios Meisterwerke. Aber es lagert sich auf ihnen die schwüle Luft heidnischer Sinnlichkeit. Ohne ein Gegner des Christentums zu sein, wurde er der Verkündiger einer unchristlichen Sinnenlust.

kennen zu lernen.[1] Diese Erkenntnis soll sie zum Können befähigen: zur Ausbildung der edelsten Menschlichkeit an sich selbst. Dieses Streben nach allseitig vollendeter Entfaltung der Kraft in edlen Schöpfungen des Geistes ist ihnen kein selbstloses. Sie alle werden beherrscht von dem fast verzehrenden Verlangen nach Anerkennung dessen, was sie schaffen, wie dessen, was sie sind. Nicht dankbare Bewunderung, wie sie still in dem Herzen der Menschen lebt, ist ihnen genug; sie begehren nach dem Glanze äußerer Ehren: sie alle „berauschen sich an dem süßen Gifte des Ruhmes.“

Die Humanisten vereinigen sich alle in der Pflege der klassischen Studien. Sie erlernen nicht etwa die lateinische Sprache, um dann dieselbe, wie es bisher üblich gewesen, in den Dienst der Kirche oder des Staates zu stellen. Die Sprache der Alten[2] ist ihnen die Form, welche den Geist des griechischen und römischen Altertums in sich birgt. Sie wollen die Alten in ihrem Denken und Handeln, in ihrem Wissen und Können beobachten; sie wollen die längstentschwundenen Zeiten nach ihren Zuständen und ihrem Leben kennen lernen behufs wahrheitsvoller Wertschätzung der Menschen in jenen Zeiten; sie wollen sich dadurch das Ideal edelster Menschlichkeit schaffen, welches sie dann der eignen Bildung zum Ziel setzen. Das Altertum zeigt ihnen in den überlieferten Schöpfungen der Wissenschaft und der Kunst Meisterwerke, die ihnen die Leistungs-

[1] Kennzeichnend ist eine Stelle aus einem Briefe Petrarcas an Dionisio da Borgo San Sepolcro: „Ich lenkte den Blick auf das großartige Naturschauspiel, das mich auf den Berg gelockt hatte, sah ringsherum Berge und Thäler, die umliegenden Länder und das Meer und erfreute mich an dem Anblick. Während ich nun das Einzelne betrachtete, bald den Blick in die Tiefe senkte, bald Augen und Geist zum Himmel erhob, da zog ich unwillkürlich Augustins Bekenntnisse aus meiner Tasche hervor, ein Buch, das ich immer bei mir trage, weil es trotz seines geringen Umfanges unendlich reichen Inhaltes ist, und traf gleich beim Öffnen desselben auf die Stelle: „Da gehen die Menschen hin, bewundern die Gipfel der Berge, die ungeheuren Meereswogen, die breiten Flußbetten, die Weiten des Oceans und das Kreisen der Sterne, vergessen sich aber selbst darob.“ Über diese Worte erschrak ich, schloß das Buch und zürnte mir selbst wegen meines Anstaunens irdischer Dinge, da ich doch längst von heidnischen Philosophen sogar hatte lernen können, daß der Geist das einzig Große, Bewunderungswerte sei, verließ schweigend den Berg und wandte den Blick vom Äußeren in mein Inneres.“

[2] Dante und Petrarca waren des Griechischen noch nicht kundig.

fähigkeit aber auch die Leistungsgrenze menschlicher Begabung und Kraft darstellen. Daher denn auch der rastlose Eifer, welcher nicht kärglich die Opfer zählt, wenn es gilt, solche Werke aufzuspüren und der Vergessenheit zu entreißen, zu sammeln und den weitesten Kreisen zugänglich zu machen. In ihren eignen Schriftwerken ahmen die Humanisten in gebundener wie in ungebundener Rede die Weise der Alten nach. Ihre Sprache soll einfach und schön, ihre Darstellung gewählt und doch ungezwungen sein. Damit wird indes nicht selten die Klarheit der Gedanken beeinträchtigt; der Anmut der Form wird mitunter selbst die Wahrheit des Inhaltes zum Opfer gebracht.

Der Humanismus pflegt die Geselligkeit, um durch den Austausch der Errungenschaften der einzelnen und durch die lebendige Wechselwirkung der gegenseitig bessern Kräfte auf dem gemeinsamen Arbeitsfelde möglichst Hohes zu erzielen. Er pflegt die Geselligkeit, um sich das Leben anmutig zu gestalten und sich in heiterem Genusse der Freuden des Lebens die Kraft des Lebens zu bewahren und zu erfrischen. Diese Neigung entartete leider nur zu bald und nur zu oft; sie wurde zum Streben und Jagen nach Genuß, welches die Schranken der Sitte und der Zucht frech mißachtete.

Wie der Humanismus dem Leben des einzelnen seinen Inhalt gab, so schuf er auch neue Ansichten über das Leben der Menschen in der Gesamtheit des Staates. Das Mittelalter war in seiner Staatenbildung beherrscht von der Idee eines Weltreiches auf christlicher Grundlage. Der Humanismus sah in der Zugehörigkeit zu ein und demselben Volkstum die unerläßlichste Grundlage einer Staatsgemeinschaft; er vertrat den Gedanken des nationalen Staates. Dieser Staat soll dann in seinen Gestaltungen nicht unabänderlichen Gesetzen für dauernde Zeiten unterstellt sein; auch soll er in dem Wechsel seiner Gestaltungen nicht der Willkür eines einzelnen überantwortet werden: er hat sich der Entwicklung des Lebens der Menschen anzuschließen und anzupassen, wie er ja doch nichts anderes ist als eine Erscheinungsform dieses Lebens.

Wie der Humanismus dem jeweiligen Volkstum das Recht zuerkannte, die Abgrenzung des Staates nach außen hin und die Gestaltung seines Lebens im Innern zu bestimmen, so war

er auch bereit, des Volkes herrlichsten und ureigensten Besitz, die Sprache des Volkes, nach Wert und Bedeutung anzuerkennen. Trotz der Vorliebe für die klassischen Sprachen waren die Humanisten, wenn auch nicht unterschiedslos alle und wenn auch nicht zu allen Zeiten gleichmäßig, die Pfleger der Sprache ihres Volkes. In Schriftwerken, welche sie in der Landessprache in gebundener wie in ungebundener Rede schufen, gaben sie Zeugnis von der Gestaltungskraft der Sprache ihres Volkes; sie suchten dieselbe veredelnd zu entwickeln; sie ließen in mustergültigen Beispielen die Gesetze, nach welchen sich das Leben der Volkssprache gestaltete, zur Erscheinung treten. So wurden die Väter des italienischen Humanismus: Dante, Petrarca, Boccaccio, zugleich die Schöpfer der italienischen Schriftsprache und die Begründer der schönwissenschaftlichen Literatur ihres Volkes.

Das Beispiel der Alten, dann aber der den Humanismus beherrschende Zug, die Menschheit der eignen Zeit und ihre staatlichen Bildungen nach Werden und Bestand zu erkennen, erzeugte die Vorliebe für geschichtliches Wissen. Und wie der Humanismus überall nicht nur Wissen vermittelte, sondern auch zum Können und Schaffen führte, so entsprang jenem geschichtlichen Wissen ein geschichtlicher Sinn, der sich bethätigte in der Niederschrift von Denkwürdigkeiten, in der Schilderung des Lebens hervorragender Zeitgenossen, in der Darstellung der Geschichte der Stadt, des Staates, des Landes.

Auch die Umgebung der Menschen, die Natur, zieht die humanistische Richtung in den Kreis ihrer forschenden und lernenden Beobachtung. Der Humanist erfreut sich an dem Reiz der Landschaft, mag sich dieselbe in lachender Anmut, mag sie sich in ernster Großartigkeit seinem Blicke darbieten; auch das Einzelwesen in der Natur entlockt und fesselt seine Bewunderung; selbst der grausigen Pracht der gewaltigen Naturvorgänge, die da zerstören und erschüttern, weiß er sinnigen Gemütes Erhebendes abzulauschen. „Mich entzücken die Quellen und die grünen Hügel, die kühlenden Ufer des murmelnden Baches, die dicht belaubten schattigen Wälder, die üppigen Gefilde. Hier sehe ich den Tempel Gottes und die Glückseligkeit, den allmächtigen Beherrscher des Weltalls.“ So lautet der Ausruf eines deutschen Humanisten. Es überläßt sich aber der

Humanist nicht lediglich dem Reiz, den jene Erscheinungen auf Sinn und Gemüt ausüben; er sucht das unabänderliche Gesetz, welches den flüchtigen Erscheinungen das Dasein giebt, gleich wie diese Zeugnis ablegen von dem Dasein des sie erzeugenden Gesetzes. Der Humanismus bahnt das wissenschaftliche Naturerkennen an. Bedeutungsvolle Erfindungen in Handel und Wandel, großartige Entdeckungen am Himmel und auf der Erde gaben Kunde von diesem den Geist der Zeit beherrschenden Zuge; sie führten indes dem Geiste der Zeit auch neue Nahrung zu. Der Humanismus hielt sich freilich nicht frei von bedauerlichen Auswüchsen. Indem man die Natur als eine neue Quelle der Erkenntnis ansah, vermeinte man aus dieser Quelle auf alle Fragen des menschlichen Lebens, selbst auf die dem Menschengeiste ewig unlösbaren, Antwort schöpfen zu können. Geheimnisvolle Kräfte der Natur, die da das Schicksal der Menschen in Gegenwart und Zukunft andeuten oder bestimmen sollen, vermeinte man ergründen zu können, um sie zu beherrschen und in wunderbarer Weise dem Glücke des Menschen dienstbar zu machen. Man überließ sich dem Wahnglauben der Alchemisterei, der Magie, der Sterndeutung.

Der Humanismus ist an und für sich dem Christentum weder entgegengesetzt noch feindlich. Durch das Studium der Alten, durch die Wertschätzung der Menschen und der Werke der griechisch-römischen Welt nach dem Maßstabe des Christentums konnte das Christentum für die Anerkennung seines eignen Wertes nur gewinnen. Die Werke, welche das Altertum in unausgesetzter Geistesarbeit vieler Jahrhunderte geschaffen, boten einen für alle Zeiten bleibenden Bildungswert dar. Die durch die Verbreitung jener Werke gesteigerte Gesamtbildung kam auch dem Christentum zugute. Die durch den Humanismus hervorgerufene lebhaftere Regung der Geister förderte auch die der christlichen Wahrheit dienenden Studien. Die veränderte Forschungs- und Darstellungsweise löste die philosophischen und die theologischen Wissenschaften aus den verknöcherten Formen, in welche die „entartete“ Scholastik sie gebannt hatte, und flößte ihnen ein verjüngtes gestaltungsreiches Leben ein. So erscheinen denn in stattlichster Zahl frommgläubige Christen und streng kirchliche Männer bis zu den Päpsten hinauf unter den Trägern und Freunden des Humanismus.

„Wohl weiß ich, schreibt Petrarca, daß manche die Heiligkeit ohne Bildung erlangt haben; aber ebenso weiß ich, daß keiner seiner Bildung wegen von ihr ausgeschlossen ist. Das Wissen, welches sich zum Glauben durchgerungen hat, ist weit besser als die Einfalt, und sei sie noch so heilig, und keiner der Unwissenden, die ins Himmelreich eingegangen sind, steht so hoch wie ein Wissender, der die Krone der Seligkeit erlangt hat." Die Bewunderung für das aus dem Altertum Überlieferte schwächte manchem indes das Auge in der Erkenntnis seines Wertes. Die Vorliebe für das Alte ließ allgemach die Pflicht der Prüfung seines Wertes vergessen. Man pries das Alte, eben weil es alt war. Die Vorliebe für das Alte wurde unvermerkt zur Vorliebe für das Heidnische. Die klassischen Studien fingen damit an „Selbstzweck zu werden, statt Bildungsmittel zu bleiben;" sie wurden statt „zur Vertiefung des christlichen Bewußtseins zur Verdunklung und Zerstörung desselben verwandt." Dem christlichen Humanismus tritt der heidnische Humanismus entgegen. Nicht aber als ob diese beiden Richtungen des Humanismus zeitlich einander ablösten, als ob das Auftreten der einen ein völliges Zurücktreten der andern zur Voraussetzung habe: beide Richtungen gehen, wenn freilich auch nicht von Anfang an, neben einander her.

Die neue Sonne, die über Italien aufgegangen war, sandte ihre Strahlen auch über die Alpen nach Deutschland und erweckte hier neues Leben. Italienische Humanisten, welche in Staatsgeschäften oder in kirchlichen Angelegenheiten nach Deutschland kamen, warben dort Jünger für die neue Richtung. Die Schriften der Alten, welche der Humanismus aufdeckte, nicht minder die eignen Werke der italienischen Humanisten, fanden ihren Weg nach Deutschland. Viele deutsche Jünglinge und Männer suchten die Pflanzstätten des Humanismus in Italien auf, um dann später im eignen Vaterlande den Humanismus durch Lehre und Beispiel zu verbreiten. So fand der Humanismus eine Heimstätte in Deutschland.

Während indes jenseit der Alpen der Humanismus vornehmlich an den glänzenden Fürstenhöfen Italiens und seit

Nicolaus V.[1] auch am päpstlichen Hofe seine Pflegstätte gefunden, wurden in Deutschland die Hochschulen die vornehmlichsten Stützpunkte desselben. Die Anbahner und Vertreter der neuen Richtung, die Poeten, wie sie vielfach genannt wurden, hatten die Zulassung ihrer Lehrmeinungen gegen den Widerspruch der Scholastiker zu erkämpfen. Die Gleichberechtigung konnte ihnen aber auf die Dauer nicht versagt werden. Und diese Gleichberechtigung führte dann zum Siege der humanistischen Richtung.

In Italien hatte die neue Bewegung gar bald weite Kreise des Volkes ergriffen. War sie zunächst hervorgetreten in der belebenden Umgestaltung der Wissenschaft und der Dichtung, so dauerte es nicht lange, daß sich „daselbst auch die bildende Kunst rüstete, dasjenige zum Ausdruck zu bringen, was Bildung und Poesie schon vorher auf ihre Weise ans Licht getragen hatten."[2] So unterwarf der italienische Humanismus stets weitere Erscheinungen des Lebens seiner umgestaltenden Kraft; das Ergebnis seiner beinahe zweihundertjährigen Herrschaft war für Italien eine Neuordnung „der gesamten Lebensanschauung und Lebensführung." Der deutsche Humanismus sah sich zunächst auf engere Kreise beschränkt. Er hatte anfänglich nichts Volkstümliches an sich; wohl aber nahm er in seinem Verlauf Volkstümliches auf. Noch vor dem Hervortreten des Humanismus in Deutschland und unabhängig von ihm hatte des deutschen Volkes eigene Schaffenskraft eine Umgestaltung auf dem Gebiete der Dichtung und der bildenden Kunst angebahnt. Der Volksgesang hatte insonderheit durch das Volkslied mit seinem „frischen Fluß der Empfindung und der Sprache" den Meistergesang zurückgedrängt, welcher der starren Gesetzmäßigkeit der Form Würde und Anmut des Inhaltes geopfert hatte, welcher zu gekünstelt geworden war, um noch kunstvoll zu sein. Die bildende Kunst wandte sich ab von den Gestaltungen, welche

[1] „Indem Nicolaus V. (1447—1455) die Autorität und den Reichtum der päpstlichen Macht den Interessen der Wissenschaft und der Kunst zur Verfügung stellte, leitete er eine neue Ära ein in der Geschichte des Papsttums wie in derjenigen der Kultur."

[2] „So breiten Platz nimmt das Aufblühen der Künste in der dortigen Bewegung überhaupt ein, daß wir heute in erster Linie an dieses denken, wenn von „Renaissance" die Rede ist." Bode, Geschichte der deutschen Baukunst, 283.

nur die Idee des Künstlers geschaffen hatte, oder welche lediglich dem Herkommen ihre Daseinsberechtigung verdankten; die bildende Kunst beugte sich damit der Erkenntnis, „daß nur die warme Berührung mit der Natur das Kunstwerk lebendig mache, und daß nur im Verkehr mit ihr der Künstler immerfort innerlich voll von Figuren bleibe.“ Dieser Bewegung auf dem Gebiete der Dichtung und der bildenden Kunst schloß sich der deutsche Humanismus an; er führte damit derselben neue Kraft zu; aber er entnahm derselben auch neue Kraft für sich selber. Die jenen Zeiten entstammenden Schöpfungen der Dichtung und der bildenden Kunst in Deutschland sind nicht von dem Humanismus selbständig hervorgerufen oder beherrscht worden; sie sind vielmehr das Ergebnis einer befruchtenden Verschmelzung der humanistischen Richtung und jener der Tiefe des deutschen Volksgeistes entquillenden Bestrebungen. Die Zeit des Humanismus hat in Italien wie in Deutschland Werke der bildenden Kunst entstehen sehen, welche immerfort als Meisterwerke werden bewundert werden. Während aber in Italien die Dichtung des humanistischen Zeitalters unübertreffliche Werke zeitigte, in welchen „das Große der Zeit seinen künstlerischen Abdruck“ erhielt, hat für Deutschland die Dichtung der Humanistenzeit trotz löblicher Anläufe und vielversprechender Versuche kein Meisterwerk für alle Zeiten geschaffen. Wenn sich so der Humanismus in Deutschland der Pflege der Kunst nicht abhold erwies, so blieb gleichwohl hier im Gegensatz zu Italien das intellektuelle Gebiet der Haupttummelplatz der humanistischen Bestrebungen; die Umgestaltung der gelehrten Bildung nach Inhalt und Form war hier ihr nächstes Ziel.

Während die italienischen Humanisten auch in der Pflege der Muttersprache dem Beispiele ihrer großen Vorbilder Dante, Petrarca, Boccaccio folgten, stehen die Humanisten Deutschlands dieser Frage in geteilter Gesinnung gegenüber. Die einen wollen der Muttersprache nicht das Recht einräumen, Schriftsprache zu sein; Vorliebe für die alten Sprachen ist ihnen der Beweggrund, aber manchem wohl auch der stille Neid, welcher in dem Unvermögen wurzelt, mit der unerschöpflichen Gestaltungskraft der Volksdichtung gleichen Schritt zu halten. Andere dagegen verwenden in gebundener und in ungebundener Rede die Muttersprache mit ebensoviel Geschick wie Erfolg; sie haben

damit nicht allein hochwichtige Denkmale der deutschen Sprache ihrer Tage geschaffen; sie haben die deutsche Sprache auch für ihre Fortentwicklung auf das bedeutsamste gefördert. Solchen Humanisten darf ein feinerer und regerer Sinn für das vaterländische Wesen wohl nicht abgesprochen werden, ebensowenig indes die Erkenntnis, daß eine Bildung, die für ihre Erscheinungen einzig und allein gelehrte Formen wählt, niemals eine Quelle der Volksbildung werden könne.

Noch vor der Zeit des Humanismus in Deutschland hatten die Deutschen durch die Erfindung der Buchdruckerkunst der Menschheit ein unschätzbares Geschenk gemacht. Die Buchdruckerkunst, welche wie im Fluge die Welt eroberte, wurde für den Humanismus eines der wichtigsten Förderungsmittel. In Italien nun diente die neue Kunst zunächst fast ausschließlich der Verbreitung von Schriftwerken des griechischen und römischen Altertums; in Deutschland hingegen wurden in den ersten Jahrzehnten ihrer Herrschaft „viel mehr Volksbücher, Bibeln und theologische Schriftwerke als Klassiker gedruckt".

Die deutschen Humanisten ziehen neben dem Lateinischen und Griechischen vielfach auch das Hebräische in den Kreis ihrer Sprachstudien im Gegensatze zu den Italienern, von denen nur der eine oder der andere dem Hebräischen Beachtung schenkt. Die gewonnenen Sprachkenntnisse verwerten die deutschen Humanisten nicht nur zur Durchdringung und Beherrschung der klassischen Schriften des griechischen und römischen Altertums; es werden jene Kenntnisse ihnen vielmehr auch zum Mittel, auf Grund exegetischer Studien ein tieferes Verständnis der Schriften des alten und neuen Testamentes für sich und andere zu erzielen. Auch hierin thun es die Deutschen den Italienern zuvor.

Der „heidnische" Humanismus findet seine Anhänger wie in Italien so auch in Deutschland. Die italienischen Humanisten dieser Gesinnung erfüllen sich mit Gleichgültigkeit und selbst mit Abneigung gegen das Christentum; in ihren Kreisen ergehen sie sich wohl in hohnvollen Spottreden und in frechen Witzworten über das Christentum, über seine Lehre und seine Veranstaltungen; aber sie befeinden das Christentum nicht; sie vermeiden es namentlich, einen offenkundigen Bruch herbeizuführen; äußerlich wenigstens bleiben sie Mitglieder der christlichen Gemeinschaft. Die deutschen Anhänger dieses entarteten

Humanismus treten entschlossener und rückhaltloser auf; die Entfremdung, die sie innerlich gegen das Christentum beherrscht, hat sie auch in ihren Thaten zu Gegnern desselben gemacht; sie greifen das Christentum um seiner Lehre willen an; sie bekämpfen die Kirche und die Geistlichkeit, den päpstlichen Hof und das Papsttum.

In der Entwicklung des deutschen Humanismus lassen sich drei Richtungen unterscheiden: die theologische, die wissenschaftliche und die polemische. Wenn nun auch der deutsche Humanismus mit der theologischen Richtung seinen Anfang nimmt und durch Vermittlung der wissenschaftlichen mit der polemischen abschließt, so folgen sich diese drei Richtungen gleichwohl zeitlich nicht mit scharfer Abgrenzung gegen einander; sie greifen in einander über und gehen zeitweise neben einander her; mitunter ist selbst im Entwicklungsgange ein und desselben Humanisten die eine im Wechsel mit einer andern zu erkennen.

Zu der theologischen Richtung des Humanismus gehören diejenigen, welche es mit ängstlicher Sorgfalt abwägen, daß nicht etwa bei ihnen selbst durch die neugewonnenen weltlichen Kenntnisse eine Erkältung in der Wertschätzung der theologischen Studien eintrete, daß weiterhin nicht in weiteren Kreisen die theologischen Studien durch die klassischen verdrängt werden. Und um für sich selbst trotz der humanistischen Studien weniger leicht in ihrem kirchlichen Leben gefährdet zu werden, entschließen sich manche, geistliche Würdenstellen anzunehmen oder in den Ordensstand einzutreten. Trotzdem sie den humanistischen Studien zugethan sind, können sie sich von der herkömmlichen Bevorzugung der theologischen Studien nicht lossagen.

Die wissenschaftliche Richtung vertreten diejenigen, welche ihren Sinn gleichmäßig allen Gebieten des Wissens zuwenden, wie sie der Humanismus erschlossen hatte oder anzubauen anriet. Überall sammeln sie Wissen mit forschendem Scharfblick und prüfen es freilich nicht immer nach unbefangenen Grundsätzen. Sie erwärmen sich unter anderm auch für geschichtliche Studien, insonderheit für die Geschichte des eigenen Volkes. An ihr erfüllen sie sich mit gerechtem Stolze. Aber wie sie die Vorzüge ihres Volkes dem Ausländer gegenüber selbstbewußt vertreten, so bemühen sich sich auch, die Ehre ihres Volkes vor den Fremden zu erhöhen. In diesem Sinne sind die Worte

eines der deutschen Humanisten zu deuten: „Ich hege die größte Hoffnung, daß wir dem stolzen Italien seinen alten Ruhm der Wohlredenheit entwinden und uns von der Schmach befreien, daß sie uns übermütig Barbaren, Ungelehrte, Stumme und womöglich noch ärger schelten. Ich hoffe, unser Deutschland werde zu solcher Bildung und Gelehrsamkeit gelangen, daß Latium selbst es nicht in der Latinität übertreffen soll." Und wie das deutsche Volkstum in diesen Humanisten Verteidiger und Vorkämpfer findet, so findet auch jeder Angriff auf ihre wissenschaftlichen Lehrmeinungen sie zur Abwehr bereit.

Die Träger der polemischen Richtung sind streitbare Naturen, welche das Pochen auf die eigene Bedeutung im Wissen und Können mit der stolzesten Zuversichtlichkeit erfüllt hat. Alles, was in Staat und Kirche, im wissenschaftlichen und im bürgerlichen Leben sich .ihrer Zustimmung nicht erfreut, hat sich ihres Angriffes zu erwehren. Sie sind dabei nicht ungefährliche Gegner. Ernst, Witz und Spott, Wahrheit, Übertreibung und Entstellung, wissenschaftliche, sachliche und persönliche Gründe sind ihnen willkommene Waffen, die sie mit spielender Meisterschaft handhaben. Wo sie nicht überzeugen können, blenden sie; wo sie nicht überreden können, bestricken sie; wo man ihnen mit denselben Waffen und mit demselben Erfolge begegnet, da suchen sie den Gegner nicht in der Ansicht, die er vertritt, sondern in seiner Person lächerlich und verächtlich zu machen.

Seit dem Ausgange des Zwischenreiches[1] hatte das deutsche Volk trotz des Mangels an weltbewegenden Thaten eine Fülle bedeutender Männer hervorgebracht und einen überraschenden Reichtum an Ideeen erzeugt. Aber all diesen nach Großem ringenden Kräften fehlt es an dem Mittelpunkt, der sie sammelt und einigt, der sie leitet und beherrscht; sie trennen und zersplittern sich, sie hemmen und beeinträchtigen einander; das Ergebnis ist dann Stauung und Stillstand allenthalben. Aber es war eine Zeit gleichsam wie beim Herannahen des Winters. „Wer sich bewußt ist, daß die welken Blätter nur deswegen fallen, weil sie von den jungen Knospen abgestoßen sind, sieht ahnungsvoll dem künftigen Frühling entgegen." Mit dem Humanismus zieht dann der Frühling ein in voller

---

[1] 1256—1273.

Pracht. Da sprießt und keimt es, da treibt und blüht es, da reifet erfreulich die Frucht. Der Humanismus ward der Mittelpunkt, welcher die Kräfte, die er hervorlockte oder belebte, sammelte und auf ein und dasselbe Ziel hinwies. Und selten wohl hat Deutschland eine andere Zeit erlebt, so strotzend vor Kraft und so regsam in der Kraft und so zielbewußt und hoffnungsfroh in der Verwendung der Kraft. Da begreift sich das Wort, welches einer der deutschen Humanisten im Vollgefühl der eigenen Schaffenskraft und im Hochgenuß über die Schaffensfreude anderer ausrief: „Es erstarken die Künste, es kräftigen sich die Wissenschaften, die Geister werden wach: es ist eine Freude zu leben."

II.

Vor dem Hintergrunde einer solchen Zeit hebt sich das Leben Jakob Wimphelings ab, eines echten Sohnes dieser Zeit.

Zu Schlettstadt, der freundlichen reichsfreien Stadt an der Ill, wurde Jakob Wimpheling [1] am 25. Juli 1450 geboren. Die Familie, welcher er entstammte, scheint eine wohlbegüterte gewesen zu sein; seine Eltern, denen noch zwei andere Kinder, eine Tochter Magdalena und ein Sohn Nikolaus, geschenkt worden, werden in behaglichen Verhältnissen gelebt haben. Von seinem sechsten Jahre besuchte Jakob Wimpheling auf das Geheiß des Vaters die Schule zu Schlettstadt, welche Ludwig Dringenberg [2] um das Jahr 1450 gegründet hatte und vierzig Jahre hindurch, bis zu seines Lebens Ende, rühmlich leitete. Ludwig Dringenberg war ein wackerer Lehrer; als Schüler der Brüder vom gemeinsamen Leben suchte er auch an seiner Schule zu Schlettstadt den Unterricht in neue Bahnen zu leiten. Er vereinfachte und beschränkte den grammatischen Unterricht zu Gunsten der Lesung lateinischer Schriftsteller; er legte besondern Wert auf den Unterricht in der Geschichte des deutschen Volkes; durch die Einprägung eigens erfundener

[1] Die ältesten Drucke haben die Schreibweise „Wympfeling" oder „Wimpfeling"; in der vorliegenden Ausgabe ist die in der neueren Zeit gebräuchliche Schreibweise „Wimpheling" beibehalten worden.

[2] Geb. zu Dringenberg bei Paderborn um das Jahr 1430; gest. zu Schlettstadt 1490.

Gedächtnisverse, die freilich auffallend schwerfällig erscheinen, suchte er bei seinen Schülern Schlagfertigkeit in der Kenntnis der wichtigsten Begebenheiten aus der deutschen Geschichte zu erzielen. Er bemühte sich mit Eifer und Ernst um die Erziehung seiner Schüler, denen Reinheit der Sitten für noch begehrenswerter als Feinheit der Bildung gelten sollte. Dringenberg war indes kein Bahnbrecher; die Waffe, die er als Vorkämpfer des Neuen erhoben, entglitt bald seinen Händen. Der Widerstand, den seine bescheidenen Neuerungen bei den Verteidigern des Herkommens fanden, eigene Gewissensbedenken sodann, wie sie ihm über der Beschäftigung mit den Werken der Heiden aufstiegen, ließen seine Bestrebungen, soweit sie Neues zum Inhalt hatten, ermatten. Seine Schule erfreute sich gleichwohl eines besondern Rufes. Die Zeitgenossen verglichen rühmend die Schule zu Schlettstadt mit dem trojanischen Pferde; gleichwie diesem bei der Einnahme Trojas die besten Krieger der Griechen entstiegen, so sollen aus jener die wackersten Streiter des Humanismus hervorgegangen sein.

Sechs Jahre verbrachte Wimpheling unter Dringenbergs Leitung. Mit dem Tode des Vaters, den Wimpheling in seinem zwölften Lebensjahre zu beklagen hatte, verließ er die Schule zu Schlettstadt. Die Vermutung erscheint gerechtfertigt, daß er die beiden folgenden Jahre bei dem Bruder seines Vaters, Ulrich Wimpheling,[1] welcher zur Zeit als Pfarrer zu Sulz bei Mollisheim lebte, zubrachte, um sich unter Leitung desselben zum Besuche der Hochschule vorzubereiten. Am 31. Oktober 1464 ließ er sich unter dem Rektorate des Kilian Wolf aus Haslach in die Matrikel der Universität Freiburg[2] einschreiben. Er hörte daselbst vornehmlich Philosophie d. h. in damaligem Sinne Grammatik und Dialektik. Unter seinen Lehrern an der Hochschule zeigte sich Matthäus Hummel aus Villingen der humanistischen Richtung zugethan, ohne freilich begeisterter oder gar entschiedener Anhänger derselben zu sein. Bedeutungsvoller war für Wimpheling das Zusammentreffen mit Johann Geiler von Kaisersberg,[3] welcher gleich ihm zu

[1] Ulrich († 1478) war ein jüngerer Bruder von Wimphelings Vater.
[2] eröffnet am 26. April 1460.
[3] s. Wegweiser, Kap. 29.

Freiburg studierte, welcher indes trotz seiner neunzehn Jahre an der Hochschule daselbst auch als Lehrer wirkte.[1] Wimpheling und Geiler schlossen Freundschaft fürs Leben, welche sich auf die Ähnlichkeit der Geartung beider gründete und sich durch die Übereinstimmung der beiderseitigen Ansichten und Bestrebungen festigte. Dankbare Hinneigung zu Geiler hat späterhin Wimpheling die Worte in den Mund gelegt: „Geiler ist in zarter Jugend mein Lehrer, im männlichen Alter mein Gastfreund, im Greisenalter mein Tröster gegen meine habsüchtigen und heuchlerischen Widersacher gewesen, und mehr als fünfzig Jahre habe ich zu ihm in der engsten Verbindung gestanden." Umgekehrt bezeugt es ein Zeitgenosse, daß „Geiler unter allen gelehrten Männern sich am meisten an Wimpheling angeschlossen hat." Im Jahre 1466 wurde Wimpheling die Würde eines Baccalaureus der Philosophie zu teil.[2]

Ulrich Wimpheling hatte seinem Neffen im Hause des Kilian Wolf aus Haslach Wohnung vermittelt. Der junge Wimpheling fand indes bei diesem weder Aufsicht noch Leitung, wie die Unerfahrenheit seiner jungen Jahre solches erfordert hätte. „Ich hatte," so schreibt er in späteren Jahren an einen Freund,[3] „keinen, dem ich besonders empfohlen gewesen wäre; ich hatte keinen, der sich um meine Lebensweise, um meine Sitten, um meinen Verkehr kümmerte. Und da von der Jugendzeit an jedes Alter zum Bösen neigt, so kannst Du Dir ausdenken, wie viel ich mich um die gestrengen Tugenden bemüht haben werde zu einer Zeit, wo sich mir die Gelegenheit zu einem freien Leben darbot und wo mich weder Furcht noch Belehrung von Ausschreitungen abhielt." Mit der ahnungslosen Unbedachtsamkeit der Jugend genoß er die Freuden, welche ein ungebundenes Studentenleben darbot. Er vertiefte sich in das Lesen der römischen Dichtwerke und fand Behagen auch

---

[1] So las er über Grammatik nach Alexander (s. Wegweiser, Kap. 5).

[2] Das Baccalaureat war die niedrigste Stufe der akademischen Würden: Baccalaureus, Licentiat, Magister (Doktor). An manchen Universitäten Deutschlands war die Erlangung des Baccalaureats abhängig gemacht von einem zweijährigen Studium, von dem Besuche bestimmter Vorlesungen, von einer besondern Prüfung und von der Abhaltung von zehn öffentlichen Disputationen.

[3] Der Brief ist im Jahre 1499 geschrieben.

an ihren Schlüpfrigkeiten. Nach solchen Mustern schuf er dann auch selber „Liebesdichtungen“, die in ihren Darstellungen von Bedenklichkeiten nicht frei waren. In späteren Jahren beklagte er solche Verirrungen aufs bitterste und bat inständigst alle um die Vernichtung jener Gedichte, die er nur in der Thorheit und Verderbtheit seiner Jugend und ohne vollkommene Erkenntnis der wahren christlichen Religion habe verfassen können.[1]

Die Pest, welche Freiburg im Jahre 1468 heimsuchte, bestimmte Wimpheling, diese Hochschule zu verlassen; er wandte sich nach Erfurt behufs Fortsetzung seiner philosophischen d. h. scholastischen Studien. Die Hochschule zu Erfurt[2] ist als die Mutter des Humanismus in Deutschland gepriesen worden. Zu Erfurt, diesem „Athen an der Gera“, wurden für Deutschland zuerst Vorlesungen über Poesie und Rhetorik gehalten, d. h. über Wissensgebiete, für deren Pflege der Humanismus im Gegensatz zu der bisherigen scholastischen Weise eintrat; die Wissenschaften des Altertums sahen sich hier am frühesten in Deutschland eine Heimstätte bereitet. Die neue Richtung, welche die Hochschule zu Erfurt ebenso entschieden wie zielbewußt einschlug, fand Anklang. „Wer recht studieren will, gehe nach Erfurt,“ hieß es in Deutschland. Auch Wimpheling, welcher dem Humanismus nicht mehr völlig fremd gegenüberstand, wird hier gleich vielen andern für die humanistische Bewegung gewonnen worden sein. Damals weilte auch Johannes von Dalberg[3] zu Erfurt. Der freundliche Verkehr, welcher späterhin Dalberg und Wimpheling zu gegenseitiger Aneiferung und Unterstützung verbindet, ist wahrscheinlich schon zu Erfurt angebahnt worden.

Auch in anderer Weise ward dieser Aufenthalt bedeutungsvoll für Wimpheling. Er war mit den in Freiburg gewonnenen Lebensanschauungen nach Erfurt gekommen. Als er einstmals in einer Kirche daselbst die Worte angeschrieben fand: „Noli peccare, deus videt“,[4] fühlte er sich bis in sein Innerstes

---

[1] Wimphelings „carmina amatoria“ sind handschriftlich auf der Bibliothek zu Basel vorhanden.

[2] eröffnet im Jahre 1392 am Sonntage Misericordias Domini.

[3] s. Wegweiser, Kap. 21.

[4] „Sündige nicht, denn Gott sieht es!“

erschüttert; er hielt Einkehr bei sich selbst und brach mit den bisherigen lockeren Grundsätzen. Diese Umkehr ward ihm für die ganze Folgezeit seines Lebens eine unabänderliche.

Nach Jahresfrist sah sich Wimpheling durch ein Schreiben des Oheims nach Sulz beschieden; der Oheim hatte ihn für die Überweisung einer geistlichen Pfründe in Aussicht genommen. Der zarte Körperbau und die schwächliche Gesundheit des Neffen bestimmten ihn, von seinem Vorhaben abzustehen. Freigebig rüstete er ihn zu einem zweiten Aufenthalte in Erfurt aus. Auf der Fahrt dorthin erkrankte Jakob Wimpheling; vom Herbst bis in den Dezember 1469 hinein lag er zu Speier krank darnieder. Der Ruf der Ärzte zog ihn nach Heidelberg. Der Aufenthalt daselbst bringt ihm die Gesundheit; die winterliche Jahreszeit verbietet ihm indes die Abreise; das Zureden schnell gewonnener Freunde thut ein übriges; mit Zustimmung des Oheims verbleibt er behufs Vollendung seiner Studien in Heidelberg.

An der 1386 eröffneten Hochschule zu Heidelberg war, dank dem Eingreifen des wegen seiner „wunderbaren Liebe für die Humanitätsstudien“ hochgepriesenen Kurfürsten Friedrich I.,[1] der humanistischen Richtung früh schon der Einzug ermöglicht worden. Nach seinem Willen sollte in der philosophischen Fakultät[2] „jeder Meister, der herkomme oder schon da sei, lehren und lesen, und ebenso jeder Schüler hören und lernen dürfen, was er wolle, wenn es nur von der Kirche nicht verboten sei.“[3] Vom Jahre 1456 ab wirkte daselbst ein ehemaliger Schüler der Heidelberger Hochschule, der inzwischen in Italien humanistischen Studien obgelegen hatte, Petrus Luder,[4] in Wissen und Können, in Leben und Sitte ein Humanist im guten wie im schlimmen Sinne. Als Luder 1460

---

[1] 1449 (1452)—1476; s. unten: Abriß der deutschen Geschichte, Kap. 54. — Der italienische Humanist Arriginus rühmt ihn mit begeistertem Wort: „Ein Fürst, der jeder Krone wert ist; eine Gesinnung, die eines römischen Königs würdig ist. Denn was kann den Menschen Schöneres oder Angenehmeres zu teil werden, als einen Fürsten zu haben, berühmt durch seine Klugheit, ausgezeichnet durch Beredsamkeit, an Thaten den Göttern gleich!“

[2] „in der Fakultät der freyen Kunst.“

[3] Kurfürstliche Verordnung vom 29. Mai 1452.

[4] 1415? — 1474?

Heidelberg verließ, hatte er daselbst den Humanismus zwar weder zur Herrschaft, noch zur Anerkennung gebracht; wohl aber hatte er ihm den Boden bereitet. Zudem ließ er in Matthias von Kemnat, dem einflußreichen Schloßgeistlichen des Kurfürsten, einen Freund und Gesinnungsgenossen zurück.

Bis zum Jahre 1483 verweilte Wimpheling zu Heidelberg, anfänglich lernend, bald auch lehrend. Das erste Hervortreten des Humanismus in Heidelberg wird selbst in seinen Nachwirkungen für Wimpheling nicht ohne Bedeutung geblieben sein, zumal er mit Matthias von Kemnat in freundschaftliche Beziehungen trat, welche die Jahre des Heidelberger Aufenthaltes überdauerten. Die beiderseitige Zuneigung wurzelte in der Gleichheit der Ansichten über Wesen und Wert der Wissenschaften und über die Pflege der Geistesbildung an sich und andern; der sittenstrenge Wimpheling hätte sich sonst zu Matthias von Kemnat, dem es zeitlebens an Selbstzucht gebrach, nicht hingezogen fühlen können.

Das Studium des kanonischen Rechts, dem Wimpheling sich für eine Zeitlang zugewandt hatte, vermochte ihn nicht zu fesseln; es erschien ihm trocken und dürr; es wirkte erkältend auf seinen menschenfreundlichen friedliebenden Sinn; es brachte seinem frommen Gemüte keine Anregung, keine Befriedigung. „Zu wenig," so schrieb er später, „fand ich in Text und Glossen von Gott, von den Engeln, von der menschlichen Seele und ihren Kräften, von den Tugenden, vom Leben, vom Tode und vom Leiden des Erlösers; aber umsomehr von Erwählung, von Pfründen und Amtswürden, von Prozessen, Richtern, Klagen, Prokuratoren, von endlosen Plackereien in den Streitsachen und den Weitläufigkeiten bei Prozeßverhandlungen, lauter Dinge, die zwar sehr viel Geld einbringen, vor denen aber meine Natur zurückschauderte. Denn ich hatte als Jüngling mir jenes Wort des Hieronymus eingeprägt: „Der verachtet alles leicht, der täglich an sein Sterben denkt." Auch kannte ich das Wort des Heilandes: „Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne!"

Innere Neigung hieß ihn, sich den theologischen Wissenschaften zu widmen; vornehmlich pflegte er seitdem das Studium der Bibel und der Kirchenväter. Seit Wimpheling im Jahre 1471 die Magisterwürde erlangt hatte, wirkte er auch als

Lehrer der Philosophie. Die Anerkennung seiner Lehrthätigkeit blieb nicht aus: 1479 wurde er Dekan der philosophischen Fakultät; 1481 sah er sich zum Vorsteher des Artisten-Kollegiums berufen; — es war „diese Fürstenschule" ein mit der Hochschule verbundenes Stift für Studierende der artistischen (philosophischen) Fakultät; — in demselben Jahre noch wurde ihm die Würde eines Rektors der Heidelberger Hochschule übertragen; 1483 wurde er Licentiat der Theologie.

Daß der Humanismus an der Hochschule zu Heidelberg noch seine Berechtigung erkämpfen mußte, erhellt aus der Rede, welche Wimpheling zu Ehren der hl. Katharina, der Schutzheiligen der artistischen Fakultät, vor den Studierenden hielt.[1] Er unternimmt es, seine Zuhörer zu der Erkenntnis hinzuführen, daß schon Rücksichten auf ihre dereinstige Stellung im Leben sie zur Pflege der humanistischen Studien bestimmen werden. Weiterhin erbringt er den Nachweis, daß auch des Deutschen Reiches Ehre und Wohlfahrt von ihnen ein Wissen und Können fordern wird, welches am besten nach der Weise des Humanismus aus den Schriftwerken des klassischen Altertums geschöpft und gewonnen wird. „Wollte man die Rhetoren und Redner, unter denen Cicero und Quintilian die erste Stelle einnehmen, noch fernerhin von den Lehrgegenständen auf den deutschen Hochschulen ausschließen, so würde Deutschland bald auf seinen Lehrstühlen, wie an den Höfen der Fürsten und des Kaisers, keine Redner und keine Geschichtschreiber mehr haben; es würde niemanden geben, der in lateinischer Sprache zu sprechen oder zu schreiben verstände, während doch die Deutschen darnach umsomehr streben müßten, als ihre Vorfahren das römische Reich mit ihrem Blute sich erkauft haben; auch wäre es für sie eine Forderung der Ehre, ihre Jugend selbst in den Humanitätswissenschaften zu unterrichten, anstatt sie wie bisher einzig und allein wegen dieser Wissenschaften die italienischen Hochschulen aufsuchen zu lassen." In den Kreis dieser Bemühungen Wimphelings gehört es denn auch, daß er die Studenten veranlaßte, sich in Gesprächen unter seiner Leitung in der Handhabung der lateinischen Sprache zu üben.

[1] Oratio ad Gymnosophistas Heidelbergenses de sancta Catherina, gehalten wahrscheinlich im Jahre 1483.

Eine Seuche, welche zu Heidelberg im Jahre 1483 ausbrach, veranlaßte Wimpheling, seine Vaterstadt aufzusuchen. Während seines siebenmonatlichen Verweilens in Schlettstadt erlebte er die Freude, an der Hochzeit seiner Schwester Magdalena teilzunehmen. In eben dieser Zeit wurde ihm durch Vermittelung des Heidelberger Professors Andreas Pfad von Brambach das Amt des Dompredigers zu Speier angetragen. Wimpheling schwankte eine Weile, ehe er sich entschied. Er fühlte sich körperlich nicht kräftig genug; seine strenge unerbittliche Selbstprüfung ließ ihn auch in seinen geistigen Fähigkeiten sich einem solchen Amte für nicht gewachsen erachten: er schien zur Ablehnung entschlossen. Da kam ihm zu Ohren, daß das Gerücht Glauben fände, ein Makel seiner Geburt nötige ihn, abzulehnen. Nunmehr nahm er an. „Nach Speier ging ich," so schreibt er, „zur Verteidigung der Ehre meiner hochachtbaren Mutter."[1] Immerhin ging er ungern dorthin, halb und halb gegen Wunsch und Willen. Zu Speier hat er dann, so darf man vermuten, die höheren Weihen empfangen.

Der Umschwung, welcher sich an der Hochschule zu Heidelberg vorbereitete, wird auf diese Sinnesrichtung Wimphelings eingewirkt haben. Unter Kurfürst Philipp dem Aufrichtigen[2] schien hier die humanistische Richtung siegreich die Herrschaft zu erringen.[3] Die Triebfeder dieser Entwicklung war des Kurfürsten Kanzler, Johannes von Dalberg; lange Zeit blieb er der Mittelpunkt des Humanistenkreises, welcher in Heidelberg seinen Ausgangspunkt gefunden hatte. Der glänzendste Vertreter dieses Kreises war der wanderlustige sangesfrohe Konrad Celtes,[4] freilich ein allzu eifriger Verehrer „der süßen Freiheit des Geistes und des Gemütes;" er war es, der durch die frische Ursprünglichkeit seines Wesens und durch seine bestechenden Geistesgaben weithin in den deutschen Landen der neuen Richtung ungezählte Anhänger sicherte.

---

[1] Wimphelings Mutter Katharina geb. Bleger ist am 2. April 1501 gestorben.

[2] 1476—1508; s. unten: Abriß der deutschen Geschichte, Kap. 55.

[3] Im Jahre 1491 wurden Vorlesungen gehalten über Ciceros Schrift: Ad Herennium, über die Episteln des Horaz, über die Satiren des Juvenal und über die Achilleis des Statius.

[4] s. Wegweiser, Kap. 25.

Wenn auch die Beziehungen zu Heidelberg und den humanistischen Freunden daselbst nicht abgebrochen wurden, so werden Wimpheling die vierzehn Jahre seines Aufenthaltes zu Speier schwer genug geworden sein; bekannte er sich doch zu dem Wahlspruche: „Außer der Universität kein Leben.“ Die Universitäten waren ihm „die am meisten bevorzugten Töchter der Kirche, die durch Treue und Anhänglichkeit zu vergelten suchten, was sie der Mutter verdankten.“

Über die Wirksamkeit, welche Wimpheling als Domprediger zu Speier entfaltete, haben sich genauere Nachrichten nicht erhalten. Daß er seinen Obliegenheiten gerecht wurde, beweist die Wertschätzung, deren er sich insonderheit bei dem Bischof Ludwig von Speier und bei dem Dompropst Georg von Gemmingen zu erfreuen hatte. Wiederholt suchte Wimpheling auf Synoden die Einführung einer strengeren Kirchenzucht anzubahnen. In Rede und Schrift trat er für Beschützung der Geistlichen und der Kirchen ein gegenüber gewaltthätigen Übergriffen seitens der Mächtigen im Lande.

Zu Speier fand Wimpheling Muße zu schriftstellerischen Arbeiten.[1] Neben zwei umfangreichen Dichtungen und mehreren Schriften theologischen Inhaltes entstammen dieser Zeit auch pädagogische Werke. Unter den letzteren erregte besonderes Aufsehen „Der Wegweiser für die deutsche Jugend“, in welchem Wimpheling durch weise Befürwortung maßvoller Neuerungen auf dem Gebiete des Jugendunterrichtes Stellung nahm zu dem Streite der Meinungen über Wissenschaft und Bildung.

Trotz der vielseitig anregenden und fruchtbringenden Thätigkeit befriedigte Wimpheling das Leben zu Speier nicht. „Er war für die Jugend und nicht für die Erwachsenen bestimmt.“ Das Gefühl des Mißbehagens erweckte in ihm den Hang zur Einsamkeit und erzeugte in ihm den Wunsch, sich von der Welt zurückzuziehen. In seinem Verlangen ward er bestärkt durch das Buch seines Lieblingsschriftstellers Petrarca „Vom einsamen Leben.“ Sein Entschluß kam zur Reife durch das Zureden eines gleichgesinnten Freundes, des Straßburger Domherrn Christoph von Utenheim. Schon war Wimpheling nach

[1] Die schriftstellerische Thätigkeit Wimphelings wird in einem andern Zusammenhange (s. Einleitung III) eingehender gewürdigt werden.

Mainz gereist, um bei den Einsiedlern, die in dem Mainz benachbarten Marienthal ihre Klause errichtet hatten, durch Belehrung und Augenschein sich Rats zu erholen: da traf ihn bei seiner Rückkehr der Ruf, welchen Kurfürst Philipp an ihn ergehen ließ. Nicht zum mindesten hatte Wimpheling es wohl seinem „Wegweiser“ zu verdanken, daß Kurfürst Philipp ihm einen Lehrstuhl an der inzwischen umgestalteten Hochschule zu Heidelberg anbot. Wimpheling, welcher sich damit einen seinem Herzen zusagenden Wirkungskreis eröffnet sah, folgte dem ehrenvollen Rufe, ohne jenen Plan grundsätzlich aufzugeben. Zunächst freilich „war der Jugendfreund stärker in seiner Brust als der Menschenfeind.“ Im Herbste 1498 erfolgte die Übersiedelung nach Heidelberg.

Nach der Absicht des Kurfürsten sollte Wimpheling an der Hochschule im Sinne des Humanismus wirken. Wimpheling las über die Briefe des hl. Hieronymus und über die Gedichte des christlichen Dichters Prudentius.[1] Damit war der Stoff seiner Vorlesungen freilich nicht erschöpft. Daß er indes Werke römischer Klassiker zum Gegenstande seiner Vorlesungen gemacht habe, wird nicht ausdrücklich berichtet. Wimpheling vertrat die Ansicht, daß auch die Werke christlicher Schriftsteller eine Fundgrube der lateinischen Sprache in ihren edelsten Erscheinungsformen wären, ohne daß dieselbe von sittlichen Gefahren umringt wäre, wie solche die Werke heidnischer Schriftsteller leider nur zu oft ihres verwerflichen Inhaltes wegen in sich einschlössen. Zudem war Wimpheling kein Mann schroffer Gegensätze weder in seinem Fühlen und Denken, noch in seinem Wollen und Handeln. Er war nicht darnach angethan, das Alte einseitig zu verwerfen, um dann ebenso einseitig sich für das Neue zu erwärmen. Auch an dem Überlieferten erkannte er mancherlei Gutes, dem er Wert selbst für die eigene Zeit beimaß. Allein auch diese seine maßvollen Ansichten fanden an hartnäckigen Anhängern des Hergebrachten friedlose Widersacher. In dem Streite der Lehrmeinungen, an welchem sich gerade zu dieser Zeit in Heidelberg die Gemüter erhitzten, mahnte er durch Wort und Beispiel zur Mäßigung und Duldsamkeit.

---

[1] s. unten: Wegweiser, Kap. 15.

Aus dem Kreise der Gesinnungsgenossen, welcher immer stattlicher anwuchs, wurde ihm Anerkennung und Ermunterung zu teil. Mit Männern wie Johannes Trithemius,[1] Pallas Spangel,[2] Werner von Themar,[3] Konrad Celtes, Ulrich Zasius,[4] Georg Zingel,[5] Johannes Vigilius[6] vereinigte ihn das Band ausdauernder Freundschaft.

In Heidelberg vereinigte zumeist das gastliche Haus Dalbergs die gemeinsamen Freunde. Wimphelings Worte lassen die eigene hohe Genugthuung über solch genußreichen Verkehr, zugleich aber auch die fruchtbringende Anregung solch freundschaftlich vertrauten Umgangs unter den Humanisten erkennen. „In der lebendigen Wechselwirkung der Gelehrten keimt überall neues Leben; der mahnende Ruf weckt die Schlummernden auf; wie Eilboten mit froher Kunde laufen die Briefe, die wir uns schreiben, durch das Land.“

Am kurfürstlichen Hofe zu Heidelberg fand Wimpheling für seine Ansichten und Bestrebungen erfreuendes Verständnis und aneifernde Ermunterung. Auch für die Hofkreise blieb sein Wirken nicht ohne Einfluß. Seine sechs Gespräche über Wesen und Wert der dem fürstlichen Stande geziemenden Tugenden und über die Notwendigkeit eines Kriegszuges gegen die Türken wurden am Hofe von Studenten aufgeführt. Für einen der Prinzen des kurfürstlichen Hauses verfaßte er die hochbedeutsame Schrift „Der Fürstenspiegel.“ Es sprechen sich in derselben neben erziehlichen Grundsätzen auch Wimphelings Ansichten über die Pflichten des Herrschers gegen sich und sein Volk, gegen Staat und Kirche aus; es läßt sich in derselben weiterhin ein Spiegelbild der zu jenen Zeiten an fürstlichen Höfen üblichen Erziehungsweise erkennen.

---

[1] s. unten: Wegweiser, Kap. 25.

[2] Pallas Spangel aus Neustadt a. H., seit 1470 Lehrer an der theologischen Fakultät zu Heidelberg, gest. 17. Juli 1512.

[3] Adam Werner, geb. zu Themar an der Werra, wurde 1488 als Erzieher an den kurfürstlichen Hof nach Heidelberg berufen; Lehrer der Rechtswissenschaft zu Heidelberg; hielt auch Vorlesungen über Persius, Juvenal, Statius.

[4] Ulrich Zasius (1461—1535), „der Fürst aller deutschen Juristen“, Professor zu Freiburg.

[5] Georg Zingel, Professor zu Ingolstadt.

[6] Johannes Wacker — gen. Vigilius — aus Sinsheim.

In Heidelberg entstand dann auch Wimphelings bedeutendste pädagogische Schrift „Die Jugend". Dieselbe sicherte seinen Ruf bis auf unsere Tage.

Der zweite Aufenthalt Wimphelings zu Heidelberg sollte indes nicht von langer Dauer sein. Im Jahre 1501 entschloß er sich, der Anregung Utenheims, der ihn jetzt, „wo alles zur Ausführung bereit sei", an sein Versprechen erinnerte, Folge zu leisten und in Gemeinschaft mit seinem Freunde „in einer verborgenen Einsiedelei des Schwarzwaldes Buße zu thun." Die Streitigkeiten an der Hochschule, welche eine persönliche Färbung angenommen hatten und sich von würdelosen Gehässigkeiten nicht frei hielten, werden es ihm leichter gemacht haben, den liebgewonnenen Wirkungskreis zu verlassen. Er begab sich zunächst zu seinem Freunde Geiler nach Straßburg. Hier erreichte ihn die Nachricht, daß Christoph von Utenheim zur Verwaltung des Bistums Basel berufen worden[1] und sich entschlossen habe, ein werkthätiges Leben zum Nutzen und Frommen der Kirche, wie es sich ihm damit eröffnete, einem Leben weltentsagender Beschaulichkeit vorzuziehen. Utenheim hatte darauf gerechnet, daß Wimpheling ihm bei der Verwaltung des Baseler Sprengels, und insonderheit bei der Hebung der kirchlichen Zucht, als Helfer und Berater zur Seite stehen werde. Wimpheling erfüllte jedoch seine Bitte nicht. Das Zureden Geilers im Verein mit der um diese Zeit erfolgenden Übersiedelung des beiden gemeinsamen Freundes Sebastian Brant[2] nach Straßburg wird auf seine Entschließung eingewirkt haben. Er verblieb in Straßburg. Hier wohnte er bald in der Behausung seines Herzensfreundes Geiler, bald in dem vor Straßburgs Mauern gelegenen Wilhemitenkloster. Sein Entschluß, nicht mehr nach Heidelberg zurückzukehren, war bedeutungsvoll. In Heidelberg hätte er seine Wirksamkeit als Lehrer und als pädagogischer Schriftsteller vielleicht ganz und gar in den Dienst der Hochschule gestellt; so aber blieben seine Bemühungen um Erziehung und

---

[1] Dem Bischof von Basel, Kaspar zu Rhein (1473—1502), welcher die Kirchengüter verschleuderte, sollte in Christoph von Utenheim ein Koadjutor zur Seite gesetzt werden. Nach dem Tode des Bischofs Kaspar wurde Christoph zum Bischof gewählt (1. Dezember 1502) und ist als solcher im Jahre 1527 gestorben.

[2] Über Brant vergleiche: Wegweiser, Kap. 29.

Unterricht, von denen er nun nicht mehr ablassen konnte, weiteren Kreisen und den verschiedenartigen Unterrichtsveranstaltungen in denselben zugewandt.

Die Frucht seiner Muße in Straßburg waren schriftstellerische Arbeiten, darunter auch pädagogische Schriften von besonderem Werte, so: „Deutschland an die Ratsherrn der Stadt Straßburg“ und „Abriß der deutschen Geschichte.“ Die Hoffnung, daß der Rat der Stadt Straßburg sich durch die erstgenannte Schrift bestimmen lasse, eine Schule einzurichten, an welcher die von Wimpheling vertretenen humanistischen Ansichten in der Weise der Jugendbildung Verwirklichung finden sollten, erfüllte sich nicht. Auch eine zweite, im Jahre 1505 von Wimpheling in diesem Sinne an den Rat der Stadt eingereichte Vorstellung blieb ohne Erfolg. Die genannte Schrift veranlaßte indes einen wissenschaftlichen Streit Wimphelings mit Thomas Murner,[1] welcher die von Wimpheling für die Zugehörigkeit des Elsasses zu Deutschland erbrachten Beweise abzuschwächen und zu entkräften suchte, und zwar auch durch solche Gegengründe, die nicht mehr sachlich genannt werden konnten. Bezeichnend für das bisherige Verhältnis zwischen Wimpheling und Murner wie auch für die Kampfesweise beider ist die in einem an Murner gerichteten Schriftstücke gegebene Darstellung Wimphelings: „Du kamst in der letzten Fastnacht zu mir, wir sprachen über vielerlei, Du aßest und trankst mit mir, und ich habe Dich mit Freundlichkeit aufgenommen; bald darauf sandtest Du mir die Widerlegung meines Werkes mit einem Briefe, in welchem Du mich ersuchtest, dieselbe durch das Feuer zu vernichten. Dein Schreiben habe ich noch in Händen und ich werde es nächstens durch den Druck bekannt machen. Wenn Du von mir Bücher begehrtest, habe ich sie Dir geliehen; Du hast sogar während meiner Abwesenheit einige aus meiner Bücherei geholt. Und gleichwohl läßest Du Deine Handschrift drucken! Du hast den schlafenden Hund geweckt; ich sehe mich genötigt, mich zu verteidigen, und ich will es thun, daß Dir

[1] Thomas Murner (1475—1537), Mitglied des Franziskanerordens, Verfasser mehrerer Schmähschriften, bekannt auch durch seine satirischen Dichtungen: „Narrenbeschwörung“, „Schelmenzunft“, „Geuchmatt“, „Badefahrt“.

die Ohren sausen.“ Nach der Weise der Zeit traten auch die Gesinnungsgenossen für Wimpheling ein; es entspann sich eine regelrechte wissenschaftliche Fehde.

Den dringenden Bitten Utenheims widerstand Wimpheling schließlich nicht länger; gegen Ende des Jahres 1503 begab er sich nach Basel, um daselbst eine Sammlung der auf den verschiedenen Synoden für das Bistum Basel erlassenen Verordnungen zu veranstalten und herauszugeben. Als er bei seiner Rückkehr nach Straßburg am Beginne des Jahres 1504 sich anschickte, die ihm durch päpstlichen Entscheid an der Thomaskirche zugewiesene Pfründe zu übernehmen, sah er sich seine Ansprüche auf dieselbe von einem händelsüchtigen Pfründenjäger bestritten. Trotz seines guten Rechtes verzichtete Wimpheling auf dieselbe.

In der Folge begleitete er zwei Jünglinge aus Straßburg, Jakob Sturm und Matthias Paulus, deren Väter seine Freunde und Gönner geworden, nach Freiburg, um ihren Bildungsgang zu leiten und ihnen selbst ein Wächter und Lenker der Sitten zu sein. Noch ein zweites Mal zog er mit einem andern Sohne seines Freundes, mit Peter Sturm, nach Freiburg zu demselben Zwecke, diesmal für die Dauer von zwei Jahren. Diesen seinen Zögling Peter Sturm geleitete er später zugleich mit andern edlen Jünglingen Straßburgs nach Heidelberg. Nicht durch Erziehungsvorschriften allein, auch durch das Beispiel der eigenen Erziehungsthätigkeit wollte er die Erziehung bessern. Die Früchte, welche er als Erzieher zeitigte, sollten die Gediegenheit der Erziehungsgrundsätze, die er verkündigte, darthun. Mit welcher Umsicht er sich der Erziehung der ihm anvertrauten Zöglinge annahm, erhellt schon daraus, daß er für einen derselben, für Jakob Sturm, welcher sich nach der Eltern Wunsch dem geistlichen Stande widmen sollte, eine Schrift „Über die Sittenreinheit“ verfaßte, die ihm in der Vorbereitung auf den erwählten hohen Beruf ein immerwährender zuverlässiger Ratgeber sein sollte. Und daß für Wimpheling selbst diese Erziehungsthätigkeit eine Quelle edelsten Behagens und eigener Erhebung war, ist daraus zu erkennen, daß Wimpheling selbst im hohen Alter noch zu demselben Beginnen sich bereit erklärte, auch wenn dasselbe von ihm beträchtliche Geldopfer fordern sollte.

In der Schrift „Über die Sittenreinheit“ fand sich die Bemerkung, daß der hl. Augustin, welchen Wimpheling seinem Zögling als Vorbild empfahl, niemals ein Mönch gewesen sei. Diese Behauptung erregte namentlich in Mönchskreisen einen Sturm des Unwillens. Eine heftige Fehde entbrannte, die sich Jahre lang fortspann und stetig an Bitterkeit zunahm. Wimpheling sah sich von einer Flut boshafter Gehässigkeiten überschüttet. Das gastliche Haus seines Straßburger Freundes Martin Sturm ward ihm in diesen Zeiten, welche so überreich an Feindseligkeiten für ihn waren, eine trostreiche Zufluchtsstätte. Papst Julius II., an den Berufung eingelegt worden, machte dem Streite dadurch ein Ende, daß er den Gegnern Wimpheling Schweigen gebot, ohne in der Streitfrage selbst eine Entscheidung zu geben.

Ein dritter Streitfall erwuchs Wimpheling während seines zuletzt erwähnten Aufenthaltes in Heidelberg mit dem Humanisten Jakob Locher.[1] Wimpheling hatte diesen Streit gewissermaßen als Erbschaft des im Jahre 1510 gestorbenen Freundes Geiler übernommen. Georg Zingel zu Ingolstadt war von Locher in maßlos heftiger Weise angegriffen worden, weil er die Werke der römischen Dichter aus seinem Unterrichte verbannte. Geiler hatte vom Sterbebette aus an den abwesenden Wimpheling die Bitte gerichtet, für Georg Zingel, der ihnen beide ein Freund war, einzutreten. Wimpheling, welcher Zingels Ansichten — freilich nicht ihrem ganzen Umfange nach — billigte, hatte demgemäß eine Schrift gegen Locher gerichtet, in der er sich in seiner Erregung zu heftigen, selbst zu schmähenden Worten hinreißen ließ — sehr zu seinem Leidwesen, wie er dies später einräumte. Locher erwiderte in ähnlicher Weise. Damit hatte denn der Streitfall sein Ende. Wimpheling aber wurde der Vorwurf nicht erspart, daß er sich von den Wegen des Humanismus abgewandt habe und daß er sich wieder zu den von ihm selbst bekämpften Ansichten der scholastischen Zeit bekenne. Nimmermehr jedoch verkannte Wimpheling den Bildungswert, wie er den klassischen Schriftwerken trotz des Heidentums derselben innewohnte; in seinen Schriften verfocht er mit Eifer und Wärme die Verwendbarkeit derselben zu Zwecken der

[1] Vergl. über Locher: Wegweiser, Kap. 29.

Jugendbildung; ihres Heidentums wegen wollte er ihnen indes nur eine durch Rücksichten der Sittenzucht eingeschränkte Verwendung angedeihen lassen.

Auch durch seine geschichtlichen und kirchenrechtlichen Arbeiten hatte sich Wimpheling einen Namen von gutem Klang erworben. So kam es denn, daß ihm von seiten des Kaisers Maximilian I. ein ehrenvoller Auftrag zu teil wurde. Wiederholt waren Klagen in Deutschland erhoben worden über „ungesetzliche Eingriffe in die Besetzung und Benutzung deutscher Pfründen" seitens der römischen Kurie. So hatte das Reichsregiment im Jahre 1500 dem Papste durch eine Gesandtschaft solche Beschwerden mit der Bitte um Abstellung unterbreitet. Maximilian wollte nun als Reichsoberhaupt die Abstellung dieser Beschwerden mit größerem Nachdruck betreiben. Zu dem Zwecke sollten zunächst die einzelnen Beschwerdefälle unter Klarlegung der Rechtsverhältnisse und der Rechtsansprüche gesammelt und zusammengestellt werden. Er trug sich selbst mit der Absicht, zum Schutze der Kirche in Deutschland gegen etwaige Übergriffe von seiten der römischen Kurie eine sogenannte pragmatische Sanktion einzuführen, wie eine solche ehedem in Frankreich auf Anregung des Königs und unter dem Beifall der Geistlichkeit verkündet worden war.[1] Durch einen Brief des Kaisers war nun Wimpheling mit der Zusammenstellung jener Beschwerden betraut worden.[2] Mehrere Monate angestrengter

---

[1] Im Verfolg der durch das Konzil von Konstanz hervorgerufenen Bewegung hielt König Karl VII. von Frankreich im Jahre 1438 zu Bourges eine Nationalsynode ab, auf welcher die Beschlüsse des Konzils unter gewissen Abänderungen anerkannt und in 23 Artikeln unter dem Namen „pragmatische Sanktion" veröffentlicht wurden. König und Klerus in Frankreich suchten dadurch dem wachsenden Einfluß des Papstes zu begegnen. Die Freiheit der kirchlichen Wahlen — unter Vorbehalt der Bestätigung durch den Papst — sollte gewahrt werden; die Annaten wurden für aufgehoben erklärt; die Berufung an einen höheren Richter, auch an den Papst, sollte nicht mit Umgehung des mittleren Richters gestattet sein u. s. w. Papst Eugen IV. und seine Nachfolger haben dieser pragmatischen Sanktion ihre Zustimmung versagt. König Franz I. ließ dieselbe infolge einer Zusammenkunft mit Papst Leo X. (zu Bologna 1515) fallen. Die schwebenden Fragen wurden durch ein Konkordat geregelt.

[2] Den vom 18. September 1510 zu Überlingen bei Konstanz ausgestellten Brief überbrachte Wimphelings Neffe, der Sohn seiner Schwester Magdalena, der kaiserliche Geheimschreiber Jakob Spiegel, nach Heidelberg.

Arbeit waren erforderlich, ehe Wimpheling diesem Auftrage Genüge gethan hatte. In seinem ehrenwerten Freimute warnte er indes zugleich den Kaiser vor feindseligen Schritten dem Papste gegenüber. So nur kann es gedeutet werden, daß er Maximilian darauf hinwies, „wie mancher frühere Kaiser durch einen erzürnten Papst im Bunde mit deutschen Fürsten abgesetzt worden wäre.“ Wimphelings Arbeit war insofern eine vergebliche, als der Kaiser von ihr nicht den beabsichtigten Gebrauch machte. Maximilian war eben nicht der Mann, alle seine hochfliegenden Pläne beharrlich zu verfolgen.

Von Heidelberg begab sich Wimpheling nach Sulzburg im Schwarzwald, um daselbst auf Bitten des Bischofs Christoph von Basel im dortigen Nonnenkloster die im Drange der Zeiten in Vergessenheit geratene alte Klosterzucht wiederherzustellen.

Als er 1513 nach Straßburg zurückkehrte, rief er daselbst nach dem Muster der von Konrad Celtes gegründeten Gesellschaften »Sodalitas Rhenania« und »Sodalitas Danubia« einen Gelehrtenverein ins Leben. Und als er später seinen Wohnsitz in Schlettstadt aufschlug, gab er auch hier Veranlassung zum Entstehen einer solchen Vereinigung. Es waren dies Vereine, welche nicht an den Ort, von dem sie den Namen trugen, gebunden waren; aus weiteren Kreisen fanden sich ihre Mitglieder zusammen. So vereinigten die von Wimpheling gegründeten Gesellschaften viele namhaften Männer aus den Gegenden des Oberrheins. Diese Gesellschaften setzten sich die Pflege der Wissenschaften im Sinne des Humanismus zum Zwecke. Die Mitglieder suchten durch den im unmittelbaren Verkehr ermöglichten belebenden Gedankenaustausch einander in der Fortbildung anzueifern; sie weckten und übten die gegenseitigen Kräfte und wiesen den erwachten Schaffensdrang auf Ziele hin, welche planmäßig das gemeinsame Streben förderten; prüfend und beurteilend besprachen sie die Erscheinungen des Tages, wie das wissenschaftliche Leben der Zeit dieselben hervorbrachte; Schriften der Alten ließen sie im Druck erscheinen; unter einander sowohl wie mit fernab weilenden Gesinnungsgenossen unterhielten sie einen lebhaften Briefwechsel über alle die mannigfaltigen die gärenden Verhältnisse der Zeit berührenden Fragen; sie unterstützten sich gegenseitig in ihren wissenschaftlichen Arbeiten; zu den Werken, welche der einzelne

aus eigener Feder erscheinen ließ, schrieb der Gesellschaftsgenosse empfehlend die Vorrede in gebundener oder ungebundener Rede; sie verschmähten es auch nicht, einander in solchen Vorreden oder in Widmungsbriefen zu loben, meist in allzu volltönenden Worten; doch dies war nun einmal Sitte der Zeit. Solche Gesellschaften förderten viel sowohl für das Wissen und Können ihrer Mitglieder wie für die Sache, welche sie vertraten. Dieses Verdienst fällt wenigstens zu einem guten Teil auf Wimpheling zurück, welcher solche Gesellschaften, wenn freilich nur nach gegebenem Muster, ins Leben rief.

Im Jahre 1515 begab er sich nach Schlettstadt. Zuvor hatte ihm Balthasar Gerhard, der auf der Johanniter-Komturei zu Straßburg saß, den Antrag gestellt, ihn bei der Einrichtung und Abhaltung von theologischen Vorlesungen zu unterstützen. Wimpheling hatte indes abgelehnt; vielleicht ließ ihn das langjährige unruhvolle Wanderleben vor der Zeit die Last des Alters verspüren; vielleicht fühlte er gegenüber dem anbrechenden Sturme, dessen Vorboten nicht zu verkennen waren, seine Kraft ermatten.

Es war ihm in Schlettstadt eine Pfründe angeboten worden, die keineswegs eine glänzende genannt werden durfte; sie genügte seiner Anspruchslosigkeit. Im Hause der Schwester fand er Unterkunft. Die Schwester wurde ihm die treue Gefährtin des Alters und die sorgliche Pflegerin seines von der Gicht geplagten gebrechlichen Leibes. Das letzte Jahrzehnt seines Lebens gestaltete sich für Wimpheling recht einsam.

Er hatte sich niemals der Erkenntnis verschlossen, daß die bestehenden kirchlichen Zustände mancherlei Mängel und Gebrechen an sich trugen. Die Kirchenzucht fand er gelockert und selbst so noch mißachtet; das Leben nur zu vieler Geistlichen sah er von Eigennutz und Selbstsucht, von weltlicher Lust und niedriger Begehrlichkeit beherrscht; die Ziele und die Ergebnisse ihres verweltlichten Treibens und Gebarens erschienen ihm in gleicher Weise verderblich und verwerflich. In solcher Entartung erkannte er die Quelle all der Übelstände, die in ihrer Gesamtheit den Niedergang des kirchlichen Lebens darstellten. Mit rückhaltlosem Freimute hatte er auf diese Schäden und ihre Ursachen hingewiesen, unbekümmert um den Zorn, den er damit auf sich lud. Und wenn er auch sein Bemühen erfolglos

bleiben sah, so betonte er gleichwohl zu wiederholten Malen mit derselben Bestimmtheit die Notwendigkeit einer Umkehr. Niemals aber hatte er den Lehrinhalt der Kirche bemängelt: niemals hatte er der Herrschaft des Papstes in der Kirche die Schuld von dem Hervorbrechen jener Übelstände gegeben.

So scharfe Worte er fand, das weltsüchtige Treiben unter den Geistlichen bloßzustellen, so tief und nachhaltig ihn die Entrüstung beherrschte, daß gerade die Geistlichkeit selbst einen wesentlichen Teil der Schuld an dem Verderbnis trug, an welchem der Gesamtzustand der Kirche krankte: so ließ er sich doch niemals von seinem sittlichen Zorn hinreißen, ungerecht zu werden in der Beurteilung der Geistlichkeit seiner Tage. Wo er Gutes fand, war er immer bereit, es anzuerkennen und nach Gebühr zu würdigen. „Ich kenne, Gott weiß es, in den sechs Diöcesen des Rheines viele, ja unzählige Seelsorger unter den Weltgeistlichen, mit reichen Kenntnissen namentlich für die Seelsorge ausgerüstet und sittenrein. Ich kenne sowohl an Kathedralen als an Stiftskirchen ausgezeichnete Prälaten, Kanoniker, Vikarien, ich sage nicht bloß wenige, sondern viele, Männer des unbescholtensten Rufes, voll Frömmigkeit, Freigebigkeit und Demut gegen die Armen."

Den Ablaßstreit hatte Wimpheling als ein „heilverkündendes Zeichen einer bessern kirchlichen Zukunft" begrüßt. Als aber die durch den Ablaßstreit entfesselte Bewegung die überlieferte Kirchenlehre und die Stellung des Papstes in der Kirche angriff, da wandte er sich mit aller Entschiedenheit ab von dieser Bewegung, welche ihm in ihren Anfängen so hoffnungsvoll erschienen war; er sah sie die Grenzen überschreiten, innerhalb welcher er die Reformation der Kirche für möglich und für zulässig hielt. Zu seinem Leidwesen erlebte er es, daß die meisten von denen, die er seine Freunde nannte, sich der neuen Lehre ohne Rückhalt anschlossen; selbst sein geliebter Zögling Jakob Sturm ward ein eifriger Anhänger der neuen Lehre, die nicht zum mindesten gerade ihm ihren siegreichen Einzug in Straßburg zu danken hatte.

Auf Wimphelings trübe Stimmung wirft der Brief, den er am 19. Februar 1520 an Erasmus von Rotterdam schrieb, helles Licht: „Das ist der Dank, wie ihn die Welt zollt! Ich bin der Welt müde und ich hoffe, daß der Herr mich bald aus

diesen Stürmen erretten und mich in den Hafen der Ruhe einlaufen lassen wird." Die Wehmut, die sein Herz erfüllte, lähmte ihm gleichwohl nicht den Willen und die Kraft zur Gegenwirkung. Seine Briefe geben Zeugnis davon, daß er mit belehrendem und ermahnendem Wort die Freunde in ihrem Beginnen zurückzuhalten suchte. Diese Briefe bekunden in ihren überzeugungstreuen Darlegungen den Eifer, mit welchem er den Bestand der Kirche zu erhalten und zu verteidigen sich bemühte; in ihren warm empfundenen Worten spricht sich die Liebe aus, welche ihn für das Seelenheil seiner Freunde väterlich besorgt sein ließ. Seinem Bemühen gelang es, die Bürgerschaft von Schlettstadt bei dem alten Glauben zu erhalten. Dies war für ihn ein trostreicher Erfolg an seinem Lebensabende, welcher ihm so vieles an schmerzlichen Erfahrungen und herben Enttäuschungen gebracht hatte.

Am 17. November 1528 ist er dann aus dem Leben geschieden. Seine Grabstätte ward ihm in der Kirche zu Schlettstadt bereitet.

III.

Die Thätigkeit, welche Wimpheling als Schriftsteller entfaltete, war eine umfangreiche und vielseitige. Die von ihm verfaßten und die von ihm herausgegebenen Schriften entnehmen ihre Stoffe fast allen Gebieten der geistlichen und der weltlichen Wissenschaften.[1] Gemäß der Beschränkung, welche der besondere Zweck des vorliegenden Werkes auferlegt, werden an dieser Stelle fast ausschließlich nur diejenigen Schriften Wimphelings eingehender gewürdigt werden, welche unmittelbar oder mittelbar auf Unterricht und Erziehung Bezug haben.

Als Dichter hatte Wimpheling bei seinen Zeitgenossen einen Namen von gutem Klang. Während seines Aufenthaltes zu Speier feierte er in einem Lobgedicht[2] die Domkirche zu

[1] Eine erschöpfende Zusammenstellung der eigenen Werke Wimphelings und der von ihm besorgten Ausgaben der Schriften anderer giebt Charles Schmidt: Histoire littéraire de l'Alsace à la fin du XVe et au commencement du XVIe siècle. Tome second 317—340. Nr. 1—98. Wimphelings eigene Schriften umfassen die Nrn. 1—47.

[2] Carmen de laudibus et caeremoniis ecclesiae Spirensis (1486), dem Bischof von Speier, Ludwig von Helmstädt (1478—1504) gewidmet.

Speier. Diese Dichtung verbreitet sich über den Dom zu Speier in seinem Bau und in seiner Vollendung; sie schrickt dabei selbst vor Aufnahme kleinlicher Einzelheiten nicht zurück, welche den Fluß der dichterischen Darstellung hemmen und die Anschaulichkeit der Schilderung dieses in seiner strengen Schönheit großartigen Baudenkmales beeinträchtigen müssen. Auch kirchliche Einrichtungen finden Beachtung; Mahnungen, die sich an die Geistlichkeit wenden, fließen ein. Die Dichtung tönt aus mit einem Bittgebet an die Jungfrau Maria. Des Liedes „Inhalt ist zwar getreu und bündig; allein es fehlt ihm an poetischem Schwung und sprachlicher Anmut.“[1]

Besonderes Ansehen gewann Wimpheling durch seine Dichtung „Der dreifache Glanz Mariens.“[2] Mit großer Innigkeit des religiösen Gefühls und in kindlich frommer Dankbarkeit verherrlicht Wimpheling seine allzeit huldreiche Fürbitterin Maria durch den Preis ihrer unbefleckten Empfängnis. Der dogmatische Streit, ob die Jungfrau Maria der Erbsünde unterworfen gewesen oder nicht, erregte bereits seit dem elften Jahrhundert die Gemüter. Das Konzil von Basel hatte in seiner 36. Sitzung vom 17. September 1439 dahin entschieden, „daß die Lehre, wonach die heiligste Jungfrau von jedem erblichen Flecken immer frei gewesen, eine fromme, dem Gottesdienst, dem katholischen Glauben, der gesunden Vernunft und der Lehre der hl. Schrift gemäße sei“. Zur Zeit, als dieser Spruch gefällt wurde, hatte sich bereits die Trennung zwischen Papst und Konzil vollzogen. Dieser Entscheidung des Konzils wurde in der Folge die verpflichtende Kraft abgesprochen. Der Streit nahm seinen Fortgang. So fanden die Franziskaner, welche die Lehre von der unbefleckten Empfängnis verteidigten, ihre Gegner vornehmlich an den Dominikanern. Die Straßburger Freunde, deren Kreise Wimpheling angehörte, waren Immakulisten, d. i. Anhänger der Lehre von der unbefleckten Empfängnis. In diesen Zusammenhang gehört Wimphelings Dichtung.

---

[1] vergl. Remling: Geschichte der Bischöfe zu Speier I, 7.

[2] de triplici candore Mariae, dem Erzbischof von Mainz, Berthold von Henneburg (1484—1504) gewidmet. Das Gedicht ist 1492 entstanden und zuerst im Freundeskreise Wimphelings handschriftlich verbreitet worden; 1493 erschien es im Druck.

Gleichwie diese Dichtung in dem dogmatischen Streite eine Rolle spielte, so trat Wimpheling mit einem andern Gedichte in bewußter Absichtlichkeit als Vorkämpfer von Deutschlands Recht gegen französische Anmaßung auf. Der französische König Karl VIII. hatte Anna von Bretagne, die verlobte Braut Maximilians, auf ihrer Reise nach Deutschland aufgehalten; begierig nach dem Besitze der Bretagne hatte er Anna zu bestimmen gewußt, ihm die Hand zu reichen (1491). Karl war bis dahin verlobt mit Margareta, der Tochter Maximilians, die seit Jahren schon am französischen Hofe weilte; diese schickte er nun dem Vater zurück. Dieser zwiefache Schimpf, der dem Kaiser angethan worden, wurde von Wimpheling tief empfunden. Zu Anfang des Jahres 1492 nun kam der Gesandte des französischen Königs, Robert Gaguin,[1] in Staatsgeschäften nach Heidelberg. Mit diesem trat Wimpheling in Briefwechsel über jene Thatsachen, deren Kunde die Deutschen zur Entrüstung entflammt habe. Zweimal fügte Wimpheling seinem Briefe ein Gedicht in lateinischer Sprache bei. Auf die erste Zusendung dieser Art antwortete Gaguin in ähnlicher Weise mit Brief und Gedicht. Diese Gedichte hat Wimpheling dann auch in deutscher Sprache veröffentlicht.[2]

Das erste der beiden Gedichte Wimphelings umfaßt zehn Strophen, die nicht kunstlos gebaut sind.[3] Auf drei Langzeilen von sieben Hebungen folgt eine Kurzzeile von zwei Hebungen. Die beiden ersten Zeilen jeder Strophe sind durch den Reim verbunden. Die dritte Zeile der ersten Strophe reimt mit der dritten Zeile der zweiten Strophe. So erscheinen je zwei Strophen durch das Übergreifen des Reimes mit einander verbunden. Die Kurzzeilen, die als Kehrreime verwertet werden, geben in dem stetig wiederkehrenden „Die Lilien welken" den Grundton des Gedichtes an: König Karl hat Schmach auf sich und sein Land gehäuft und das „Lilienwappen" Frankreichs geschändet. Gaguins Gedicht lehnt sich in seiner Darstellung

[1] Über Robert Gaguin vergl. unten: Deutschland an die Ratsherren der freien Stadt Straßburg I, c. 4.

[2] Diese deutschen Gedichte kommen im Anhang unter Nr. 1 (s. u.) in ihrer ursprünglichen Form zum Abdruck.

[3] Die Form der lateinischen Gedichte, auf die hier nicht Bezug genommen wird, ist eine wesentlich andere.

an die sinnbildliche Sprechweise Wimphelings an; in sechzehn durch den Paarreim verbundenen Langzeilen wird der Gedanke durchgeführt, daß „die Lilien grünen", da König Karl jeglichen Schaden von ihnen abwehrt. Wimphelings umfangreiche Erwiderung, welche Gaguins Rechtfertigungsversuche hinfällig machen soll, bewegt sich zum Teil in Langzeilen, zum Teil in Strophen der bezeichneten Art. Er bleibt im wesentlichen bei demselben Bilde. Wie Wind und Kälte, Reif und Hagel den Weinbergen Schaden angethan haben, so kann auch der Liliengarten trotz des Königs Pflege zu Schaden kommen. Und wenn sich der fränkische Hahn dem deutschen Adler ins Nest schleicht, ihm das Weibchen zu rauben, so hat der deutsche Adler die Kraft, die Lilien zu vernichten, um solchen Frevel zu rächen.

Die metrische Form der Gedichte zeigt mancherlei Unregelmäßigkeiten. Manche Reime sind unrein, andere werden durch bloße Assonanzen ersetzt; auch die Zahl der Senkungen schwankt; diese Verszeile beginnt fallend, jene steigend. Dem Maßstabe der Kunstdichtung genügen diese Gedichte nicht. Wert verleiht ihnen ihr Beweggrund: der getreue Eifer für des Kaisers Ehre und Recht. Diese Sinnesweise Wimphelings klingt auch aus seinen Briefen an Gaguin hervor: „Wie du als Franzose natürlich und von Rechts wegen den Franzosenkönig ehrst und liebst, so bin ich als Deutscher dem deutschen Könige verpflichtet und müßte als schändliches Glied betrachtet werden, wenn ich mich nicht bemüht hätte, unserm Haupte, dem eine Beleidigung widerfahren, nach meinen Geistesgaben Beileid und Mitgefühl auszusprechen."

Auch in der dramatischen Dichtung hat Wimpheling sich versucht. Noch während er als Student in Heidelberg weilte, hat er in seinem zwanzigsten Lebensjahre die dramatische Dichtung Stylpho[1] verfaßt. Stylpho ist von Rom zurückgekehrt. Er hat daselbst indes nicht etwa theologischen Studien obgelegen; als Kurtisan, d. i. als Pfründenjäger und Gnadenbettler, hat er liebedienend um die Gunst der kirchlichen Würdenträger geworben. Durch Vermittlung eines seiner Gönner, des Bischofs von Rouen, ist ihm dann vom Papste die Anwartschaft auf vier Pfarreien zugesagt worden. Er sieht sich am Ziel seiner

[1] Stylpho Jacobi Vympfelingii Slestatini.

Wünsche. Sein Glück macht ihn stolz, hochfahrend, übermütig. In seinem Dünkel gedenkt er sich an der staunenden Überraschung seines Altersgenossen Vincentius zu weiden, der sich bis jetzt in Heidelberg mit seinen Studien abgemüht hat, freilich ohne Aussicht auf eine gute Pfründe. Er trifft mit Vincentius in dem heimatlichen Dorfe zusammen, wohin dieser gekommen, um von seinen Eltern sich Geldmittel zur Beschaffung neuer Bücher zu erbitten. Wenn aber Stylpho sich mit prahlenden Worten seines Glückes rühmt, das ihm vier Pfarreien in den Schoß werfe, so hat Vincentius nur Worte der Entrüstung, die von der Kirche selbst verworfene Pfründenhäufung zu beklagen. Bei Lampertus, dem Pfarrherrn des Dorfes, welcher auf demselben Wege und mit denselben Mitteln wie Stylpho, zu seinem Pfarramte gelangt ist, findet Vincentius kein Verständnis für seine strengere Ansicht. Und als er gar erklärt, daß ihm die Pflege der Wissenschaft und der geistbildende Verkehr mit den Männern der Wissenschaft höher stehe als Ehre und Reichtum, da wird ihm höhnisch entgegen gehalten: „Was denn das lange Studieren helfe; die Wissenschaft fülle heutzutage die Beutel nicht; habe einer auch noch so viel gelesen und wieder gelesen, am Ende werde doch nur ein Dorfpfaffe daraus.“ Mit Worten, die ebenso scharf wie wuchtig treffen müssen, erwidert Vincentius, welcher überzeugungstreu an dem Werte seiner geliebten Wissenschaften nicht mäkeln läßt: „Wer die Philosophen und die Universitäten wegstreicht, der streicht Rom und den Papst selber weg und treibt Geistliche und Volk in die Irre. Was soll wohl aus den unerfahrenen Pfarrherrn werden, wenn die Gelehrten nicht für ihre Bildung sorgen? Nur der ist imstande, die Wissenschaften zu hassen, der sie nicht kennt. Der Unwissende aber haßt die Bücher, wie die Eule die Sonne; der Thor hat an den Schriftwerken ein Vergnügen wie der Bock an der Laute, und der Esel hört mit langen Ohren die Zither.“ Bei seinen Zuhörern, deren Sinn nur auf weltlichen Besitz und auf weltliche Lust gerichtet ist, verhallen des Vincentius Worte; sie bleiben bei ihrer Meinung: es sei besser, sich um eine gute Pfründe als um die Wissenschaften zu bemühen. Auch ohne die Zier der Wissenschaften hat Lampertus „mit seinem Geld und Hausrat, mit seinem Silbergeschirr, mit seinem Viehstande und seinem Wein-

keller, mit seinem Gesinde und seinen gefüllten Speichern" des Herzens Zufriedenheit gefunden.

Als im weiteren Verlauf sich Stylpho bei dem Bischofe um die Anerkennung der ihm verliehenen Anwartschaften bemüht, erhält er den Befehl, nach bestehendem Brauch zunächst bei dem Scholastikus eine Prüfung abzulegen, um seine Befähigung zur Übernahme des Seelsorgeramtes darzuthun. Petrucius, der alte Lehrer Stylphos, begrüßt ihn mit einer wenig schmeichelhaften Schilderung der „Kurtisanen" in Rom. Bei der Prüfung selbst giebt sich Stylpho durch geradezu jämmerliche Unwissenheit in den einfachsten Erscheinungen der Grammatik dem Gespötte und der Verachtung preis. Stylpho wird von dem Eintritt in den geistlichen Stand schimpflich zurückgewiesen. Die Not zwingt ihn schließlich, der Schweinehirt des Dorfes zu werden.

In derber Weise geißelt Wimpheling den Mißbrauch der Pfründenhäufung, der zu jenen Zeiten nicht eben selten war. Schärfer noch verurteilt er das verwerfliche und verderbliche Gebaren derer, die ohne sittlichen Beruf und ohne wissenschaftliche Bildung sich lediglich um äußerer Vorteile willen in den geistlichen Stand eindrängen, welchem sie in ihrer Würdelosigkeit nimmer zur Zierde gereichen können. Es ist indes Wimpheling mit dieser Dichtung weder einzig und allein noch in erster Linie darum zu thun, tadelnd auf mißbräuchliche Zustände in der Kirche hinzuweisen. Als Vorkämpfer der Wissenschaft trifft er vielmehr mit den Pfeilen seines Spottes alle diejenigen, die aus Unbildung und Gleichgültigkeit ihre Gegner oder aus Lust an den Freuden der Welt ihre Vernichter geworden sind. Durch die Gegensätze der Gesinnung wie des Geschickes, wie er sie in Stylpho und Vincentius[1] kennzeichnet, will er auf die Entschließungen der Jugend einwirken. Es ist eben bezeichnend für Wimpheling, „daß er nichts schreiben konnte, ohne ein Erziehungsbuch daraus zu machen." So hatte Wimpheling bereits in den Prolog der Dichtung die an die Jünglinge gerichtete Mahnung eingeflochten, sich nach dem Beispiele des Vincentius durch nichts von ihren Studien abbringen

[1] Der weitere Lebensgang des Vincentius wird im Schlußwort der Dichtung (s. unten) mitgeteilt.

zu lassen. Das Schlußwort der Dichtung weist ebenso unverkennbar und bestimmt auf diesen ihren höchsten Zweck hin: „Welch ein wunderbarer Wechsel des Schicksals! Aus einem Höfling ein Ackertrapp! Der Vertraute der Kardinäle wird zum Knechte der Bauern, der Aufgeblasene erniedrigt, der Seelenhirt zum Sauhirten! Solch klägliches Ende nimmt die Unwissenheit! Vincentius hingegen begiebt sich mit der von den Eltern empfangenen Unterstützung auf die Hochschule zurück, studiert eifrig die Rechte und wird Kanzler des Fürsten, dann mit dessen Hilfe Kanonikus und zuletzt wird er einhellig zum Bischof erwählt. Er verwaltete sein Amt mit Glück und Klugheit."

Stylpho ist das erste Lustspiel aus der Zeit des deutschen Humanismus. Der Stylpho ist denn auch als „ein humanistisches Lustspiel" zu bezeichnen, insofern er „die Schäden geistlosen Dahinlebens und unwissenschaftlicher Trägheit bloßlegt, um zur Pflege der humanistischen Studien zu ermuntern."

Die erste pädagogische Hauptschrift Wimphelings ist „der Wegweiser für die deutsche Jugend."[1] Zur Abfassung dieses Werkes ist Wimpheling durch seinen wohlwollenden Eifer und sein brennendes Verlangen, der Jugend Deutschlands zu Nutzen zu sein, bestimmt worden. Der Unterricht an den höheren Schulen litt nach seiner Überzeugung an unzweckmäßiger Auswahl und falscher Behandlung des Lehrstoffes. Diese Schäden wurden verschärft durch das Ungeschick mancher Lehrer, welche trotz eigener Vielwisserei und trotz äußerlicher Anstrengung beim Unterrichte ihren Schülern ein für die Geistesbildung derselben wertvolles Wissen nicht zu übermitteln vermochten. Für diese Schäden erschienen ihm auch die Eltern verantwortlich, insofern sie sich bei der Auswahl der Lehrer ihrer Kinder oft mehr durch Äußerlichkeiten als durch die Rücksichtnahme auf Bildung, Gesittung und Lehrgabe leiten ließen. Diese Schäden machten sich späterhin fühlbar in der Menschen- und Berufsbildung der Erwachsenen, in der Sittenzucht der Bürger, in der Pflege der Wissenschaften, in dem Wohlergehen der Gesamtheit. Wimpheling will durch seinen Wegweiser diesen Schäden

[1] s. u.: Die in Übersetzung vorgelegten Schriften Wimphelings.

Abhilfe bringen; sein Buch soll den Lehrern ein Führer sein auf einem neuen Wege der Jugendbildung.

Es handelt sich bei Wimpheling in erster Linie um die Handhabung des lateinischen Unterrichtes. Aufbauend von Grund aus verfährt er dabei. Die bisherige Unterrichtsweise legte das Hauptgewicht auf die nach scholastischer Art gegebene umständliche und erschöpfende Begriffsbestimmung der mannigfachen Bildungsformen des Lateinischen nach Wesen und Anwendung derselben. Diese Weise gefiel sich selbst in haarspaltenden Spitzfindigkeiten, die mit dem ganzen Beiwerk wissenschaftlicher Gründlichkeit vorgeführt wurden. Die Beherrschung dieser Bildungsformen in Sprache und Schrift wurde dabei weder erzielt noch erreicht. Nach Wimpheling sollen die Knaben zunächst Vokale, Diphthonge, Konsonanten lautrein und lautsicher aussprechen lernen. Das geübte Auge wird in diesen Vorschlägen Wimphelings die Anfänge der Lautiermethode erkennen.[1] An Beispielen soll der Schüler sodann die mannigfachen Erscheinungen und den Zusammenhang der Sprachformen in stufenmäßiger Aufeinanderfolge kennen lernen. Durch Übung soll er zu ihrer Beherrschung geführt werden. Das Unbekannte soll sich dabei jedesmal dem Bekannten angliedern. Die Beispiele sollen nach Möglichkeit den Schriftstellern entnommen werden, die späterhin den Knaben vorgelegt werden. So wird späterer Wissensstoff vorbereitet; so wird ein inniges Ineinandergreifen des Wissensstoffes in seinen einzelnen Teilen erzielt. Die Bezugnahme auf die entsprechenden Erscheinungen der deutschen Sprache soll nicht außer acht bleiben. Namentlich soll nicht etwa dem deutschen Sprachgebrauch Gewalt angethan werden durch Übertragung von Gesetzen der lateinischen Sprache auf die deutsche. Fremdwörter und Lehnwörter, die der lateinischen Sprache entstammen, sind besonderer Berücksichtigung wert. Wimpheling unternimmt es auch, im Deutschen diejenigen Wörter nachzuweisen, die desselben Ursprunges sind mit laut- und sinnverwandten Wörtern der lateinischen Sprache; er glaubt sogar im Lateinischen Wörter zu erkennen, die dem Deutschen entlehnt sind.[2] Überall

[1] Vergleiche hierüber: Wegweiser, Kap. 1. Anmerkung.

[2] Vergleiche Wegweiser, Kap. 19, namentlich die daselbst gegebenen Anmerkungen.

warnt er vor dem „Zuviel“; überall dringt er auf Gründlichkeit, auf Erfassen und Beherrschen des Wissensstoffes; überall soll der kürzeste Weg eingeschlagen werden, der zum Ziele führt; die bisherige Weise schlägt Umwege ein, die des Jünglings Kraft schwächen und verzehren und seinen Sinn ablenken vom Ziele. Solche Erscheinungen der lateinischen Sprache, die nur vereinzelt vorkommen, sind fernzuhalten. Die Auswahl des grammatischen Stoffes hat sich nach der Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit seiner Anwendung in Sprache und Schrift zu richten. Die Auswahl dieses Stoffes ist gleich wie die Weise seiner Behandlung ebenso sehr abhängig von der Fassungskraft des Schülers.

Die den lateinischen Unterricht jener Zeit beherrschenden Lehrbücher des Donat und des Alexander[1] werden einer Prüfung unterzogen. Das, was sie bieten, und die Weise, wie sie es bieten, entspricht durchaus nicht immer den Ansichten Wimphelings. Gleichwohl verwirft er sie nicht; er sondert aus ihnen Brauchbares und Unbrauchbares. Wohl indes verurteilt er die Einseitigkeit, mit welcher manche, die eben nur Donat und Alexander kennen, grammatische Werke älterer und neuerer Zeit als Unterrichtsmittel für sich und ihre Schüler verwerfen.

Einer weisen Beschränkung des grammatischen Lehrstoffes redet Wimpheling das Wort. Grammatik soll nicht um der Grammatik willen betrieben werden. Das Beste ist es, die Schüler mit den Grundzügen der Grammatik bekannt zu machen, auf daß sie imstande sind, die Verbindung der Wörter zu verstehen und anzuwenden. Dann sollen sie ohne weiteres aus den Werken der Dichter, der Redner, der Geschichtschreiber „die Besonderheiten des Lateinischen, die ansprechende Gefälligkeit und die kennzeichnende Eigentümlichkeit des Ausdruckes, Schönheit und Fülle der Rede, trefflichen Gedankenaufbau, die Deutung schwieriger Wörter“ kennen lernen.

Frühzeitig sollen die Schüler durch Beispiele und Übungen mit den Regeln des schönen Stils vertraut gemacht werden. Denn die Schüler sollen nicht nur Latein sprechen, sie sollen es auch gewählt und gewandt sprechen. Die vollendetsten Muster stilgerechter Sprache bieten die Schriftwerke der Römer. Diese

[1] Über Donat und Alexander s. Wegweiser, Kap. 4 und 5.

Schriftwerke sind auch wegen ihres in vielerlei Beziehungen lehrreichen Inhaltes wertvoll. Als Unterrichtsmittel sind sie geradezu unentbehrlich. Wer sie aus dem Unterricht der höheren Schulen verdrängen will, bekämpft die Gediegenheit der Jugendbildung. Denn nur durch die Beschäftigung mit den Werken der Dichter und der Redner[1] wird der Jüngling sichere Gelehrsamkeit, feineren Stil und größere Gewandtheit im Verständnis der Humanitätswissenschaften gewinnen können. Das Lateinische ist nicht Selbstzweck für den Unterricht. An der Hand des Lateinischen sollen die Jünglinge nicht mehr einseitig in Denk- und Redeübungen geschult werden; es soll ihrer Bildung sachlicher Inhalt in reicher Fülle zugeführt werden. Die Beherrschung des Lateinischen soll der Schlüssel werden zu Wissenschaften, welche schönere Früchte verheißen. Die Kenntnis des bürgerlichen und des kirchlichen Rechts erschließt sich nur demjenigen, der mit jenen Schriften der Römer vertraut ist. Nur diese Schriften eröffnen Einsicht in den Gang der Geschichte; nur diese Schriften rüsten mit den Waffen der Beredsamkeit aus. Lateinischer Unterricht, welcher von dem Lesen der alten Schriften absehen wollte, würde zwar die Schale der Frucht bieten, aber den Kern vorenthalten. Wie die Wissenschaft überhaupt nur „Unkenntnis“ zur Widersacherin hat, so werden auch jene Schriften meist von solchen befeindet, welche die geistbildende Macht derselben an sich selbst nicht erfahren haben.

Daß diese Schriften den Bildungszwecken der Jugend ohne Gefahr für Glauben und Sitte dienen können, beweist das Beispiel vieler Kirchenväter und Kirchenlehrer, die gerade diesen Schriften ihre gelehrte Bildung verdanken und die durch Beispiel und Mahnung andere zu derselben Quelle der Bildung hinführen. In den Schriften jener Kirchenväter und Kirchenlehrer sind weiterhin vielfach Stellen aus jenen heidnischen Werken der Erläuterung und des Nachweises, der Begründung und der Bestätigung wegen aufgenommen worden. Ein volles Verständnis, wie diese Schriften es gemäß ihrer Bedeutung für die christliche Lehre erheischen, kann also gewissermaßen

[1] Mit dem Ausdruck „Redner“ werden die Prosaschriftsteller bezeichnet.

nur mit Hilfe jener heidnischen Schriftwerke gewonnen werden.

Und selbst diejenigen, welche sich in ihrer geistigen Bescheidenheit auf Donat und Alexander beschränken, werden durch die daselbst gebotenen Beispiele, die den Schriften römischer Dichter und Redner entnommen sind, genötigt, auf diese Schriften zurückzugreifen, wenn auch nur, um durch Einordnung dieser Beispiele in ihren ursprünglichen Zusammenhang sich und anderen ein allseitig richtiges Verständnis derselben zu ermöglichen. Und wenn es ihnen für verboten gilt, die Werke der heidnischen Dichter und Redner zu lesen, dann müßte es ihnen auch für verboten gelten, die Schriften der Kirchenväter und Kirchenlehrer, welche Stellen aus solchen verbotenen Werken anführen, zu lesen.

Nicht alle Schriften der Alten indes eignen sich für den Jugendunterricht. Manche bergen in der besonderen Art ihres Inhaltes und ihrer Darstellung Gefahren in sich für Glauben und Sitte der Jugend. Diese sind auszuschließen. Aber darum dürfen nicht alle unterschiedslos verwerflich erscheinen; dies hieße, der Spreu wegen auch den Weizen fortwerfen. Auch in der Bibel finden sich Stellen, die wegen des Bedenklichen und gar Anstößigen ihres Inhaltes der Unerfahrenheit der Jugend gefahrbringend werden können, namentlich bei ungeschickter Verwendung und Behandlung im Unterrichte. Deswegen wird aber die hl. Schrift nicht von dem Unterrichte der Jugend ausgeschlossen. Manche Dichtungen der Alten werden zu verwerfen sein; aber es wäre nicht angebracht, alles, was „Dichtung" ist, in gleicher Weise von dem Unterrichte der Jugend zurückzuweisen; dann würde dies Verdammungsurteil auch ausgesprochen über die Dichtungen christlicher Dichter, von deren vielgestaltigen Liedern doch die Kirche selbst manche ausgewählt, gebilligt und sich angeeignet hat. Die Schriften der Alten als solche sind nicht unter allen Umständen gefährlich; Verwendung und Behandlung machen sie gefährlich. Der Lehrer, welcher ein ernster, sittenstrenger Mann ist, wird sie in der richtigen Auswahl ohne Gefahr für seine Schüler und ohne Verantwortung für sich selbst behandeln können.

Unter kurzer Kennzeichnung der einzelnen römischen Schriftsteller nach ihrer Eigenart und nach dem sittlichen Werte ihrer

Werke giebt dann Wimpheling seine Ansicht kund über ihre Verwendbarkeit im Jugendunterricht. Wimphelings Auswahl wird nicht in allen ihren Einzelheiten die Zustimmung der heutigen Zeit für sich haben.[1]

Durch das Lesen solcher Schriften soll der Lehrer bei seinen Schülern nicht nur den Verstand zu bilden, sondern auch den Willen zu schulen suchen. An Thatsachen und Beispielen soll der Schüler die Gesetze der Sittlichkeit erkennen; die Erkenntnis des Wahren und Guten soll bestimmend werden für die Gestaltung der Grundsätze seines sittlichen Handelns. Aus dem Schatze der in den Schriften der Alten überlieferten Sinnsprüche, die den Forderungen des Lebens und der Geartung der Menschen abgelauscht sind, soll der Schüler ausgerüstet werden, auf daß sich ihm dieselben zweckdienlich erweisen, „für Anmut und Schlagfertigkeit in der Unterhaltung, für die Zucht der Sitten, für Trost und Ermunterung, für Aneiferung zu vielerlei Dingen.“

Die Werke der christlichen Schriftsteller dürfen indes durch Bevorzugung heidnischer Dichter und Redner nicht ganz und gar zurückgedrängt werden. Kommen doch die Schöpfungen christlicher Dichter an Feinheit des Stils und an Mannigfaltigkeit der dichterischen Formen den Werken der Heiden gleich, während sie dieselben in den erhabenen Wahrheiten des Inhaltes und in der hoheitsvollen Züchtigkeit der Darstellung übertreffen.

Auch das Studium des Griechischen empfiehlt Wimpheling — wenn auch nicht mit ausdrücklichen Worten — unter dem Hinweis darauf, daß Deutschland tüchtige Lehrer dieser Sprache in stattlicher Anzahl sein eigen nennt. Ihm selbst ist es in seiner Jugend nicht vergönnt gewesen, die Sprache zu erlernen; wehmütig stimmt ihn dieser Gedanke.

Gleichheit des Unterrichtes ist anzustreben: Gleichmäßigkeit in den verschiedenen Unterrichtsfächern; Gleichartigkeit an den einzelnen Unterrichtsanstalten. Entgegen der herrschenden Weise soll die Zucht nach Milde streben, ohne schlaff zu sein; der körperlichen Strafen soll sie entraten.

So verbreitet sich Wimphelings Wegweiser vornehmlich

[1] Über das Einzelne s. Wegweiser, Kap. 21.

über Zweck, Inhalt und Weise des lateinischen Unterrichts. Wimpheling tritt dabei dem Herkommen entgegen: als Humanist wendet er sich gegen einen Unterricht, auf welchem die Herrschaft der Scholastik in ihren entarteten Formen lastet; als Lehrer wendet er sich gegen einen Unterricht, welcher die Kräfte des Schülers verzehrt, ohne sie zu schulen; als Bildner der Jugend wendet er sich gegen einen Unterricht, welcher belehrt, aber nicht erzieht; als Erzieher des Volkes wendet er sich gegen einen Unterricht, welcher der Schule, aber nicht dem Leben dient. Wimpheling verwirft aber nicht schlechtweg das Hergebrachte; er erstrebt nicht Umsturz, sondern Umgestaltung. Seine Veränderungen sind immerhin bedeutsam genug: er bahnt neue Wege zu neuen Zielen an. Und selbst für die Bestrebungen der neuesten Zeit behufs Umgestaltung des sprachlichen Unterrichts an den höheren Schulen finden sich in Wimphelings Wegweiser unverkennbare Anklänge. Manche Einzelheiten dieses Buches mögen heute als veraltet gelten; die Grundsätze des Unterrichtes aber, wie sie sich selbst in diesen veralteten Einzelheiten aussprechen, werden zu keiner Zeit veraltet erscheinen. Das Bild eines guten Lehrers, wie es Wimpheling zeichnet, ist warm und innig empfunden, es ist anziehend auch in seinen kleinsten Zügen, überzeugend in seiner lebensvollen Wahrheit, unvergänglich in seinem Werte. Es kennzeichnen seine einzelnen Züge die Würde des Berufes und die Hoheit seiner Ziele, die erziehende Macht einer sittlichen Persönlichkeit, die freundlich milde und doch zielbewußt feste Zucht in der Hand eines seiner selbst sicheren Erziehers, den Segen, der unter der geschickten Hand eines Lehrers hervorsprießt, welcher die Jugend in sinnigem Verständnis ihrer Geartung und in weiser Verwendung ihrer Kraft und ihres guten Willens zu der Höhe des eignen Wissens und Könnens emporzuheben weiß. Aus Wimphelings Werke spricht der erfahrungsreiche Schulmann und der überzeugungstreue Hüter wissenschaftlicher und sittlicher Tüchtigkeit; es spricht aus ihm der warmherzige Freund der Jugend und der auf den Ruhm seines Volkes bedachte deutsche Mann. Warm werden Wimphelings Worte, wo er Teilnahme erwecken will für die Erziehung der Jugend, auf der das Vertrauen der Zukunft ruht; hinreißend werden seine Worte, wo er die Segnungen ausmalt, wie sie eine nach vernünftigen Grundsätzen

geleitete Unterweisung der Jugend dem einzelnen wie der Gesamtheit spendet; scharf wird seine Rede, wo er von den Versäumnissen in der Erziehung der deutschen Jugend spricht, wie sie Gleichgültigkeit und Haften am Alten verursachen; bitter wird seine Rede, wo er die Schäden beleuchtet, wie Unberufene und Unwürdige dieselben als Bildner der deutschen Jugend zu verantworten haben; hohnvoll und ingrimmig zugleich erklingen seine Worte, wo er gegen die Widersacher der Humanitätsstudien zu Felde zieht.

Der Wegweiser fand großen Beifall bei den Zeitgenossen; im ersten Vierteljahre erschienen bereits drei Auflagen desselben.

Auch durch andere Schriften suchte Wimpheling den lateinischen Unterricht zu fördern. Noch vor dem Wegweiser erschien im Jahre 1493 die Schrift: „Die wichtigsten Regeln des feinen Stils und der Beredsamkeit.“[1] Eine zweite Schrift: „Höhere Eleganz und Rhetorik,“[2] wurde von ihm 1499 veröffentlicht. Beide berühren sich in ihren grundlegenden Ansichten mit dem Wegweiser; beides sind Handbücher des lateinischen Stils; die zweite dieser Schriften ist eine Erweiterung der ersten. Aus Werken des römischen Altertums und der vorangegangenen Jahrhunderte des Mittelalters hat Wimpheling Vorschriften und Beispiele für die hauptsächlichsten Erscheinungen des schönen Stils beim schriftlichen und mündlichen Gebrauche der lateinischen Sprache gesammelt und in übersichtlicher Ordnung für den Gebrauch der lernenden Jugend zusammengestellt. Eine dritte Schrift „Über die rechte Unterweisung der Knaben und Jünglinge in niederen und höheren Schulen“[3] enthält in den ersten fünf Kapiteln eine zusammengedrängte Wiedergabe der in dem Wegweiser gegebenen Ansichten

[1] Jacobi Vimphelingi Sletstatensis Elegantiarum medulla: oratoriaque praecepta: in ordinem inventu facilem copiose, clare, breviterque reducta.

[2] Elegantiae majores. Rhethorica pueris utillissima. Multa invenies hic addita aliorum impressioni: multa castigata: et in ordinem longe faciliorem redacta.

[3] Diatriba jacobi wimphelingii Selestattini: sacrae paginae licentiati: de proba institutione puerorum in trivialibus: et adolescentum in universalibus gymnasiis: de interpretandis ecclesiae collectis XVI; de ordine vitae sacerdotalis. 1514.

und Vorschläge über grammatischen Unterricht und Auswahl des Lesestoffes im Lateinischen. Im weiteren (Kap. 6—10) wird ausgeführt, inwiefern die Jünglinge besser daran thäten, ihre wissenschaftlichen Studien in Deutschland vorzunehmen und zu beendigen, als daß sie zu diesem Zwecke das Ausland: Italien aufsuchten. Es fügen sich Erziehungsvorschriften an, die sich vornehmlich an diejenigen wenden, welche in den geistlichen Stand eintreten wollen. Alle Jünglinge werden zur eingehenden und aufrichtigen Selbstprüfung bei der Wahl des Lebensberufes ermahnt. Und nur diejenigen, welche in sich Neigung und Beruf verspüren, dürfen sich dem geistlichen Stande widmen; im entgegengesetzten Falle steht den Jünglingen selbst das Recht zu, dem Gebote der Eltern, das ihnen den Eintritt in den geistlichen Stand zur Pflicht machen will, die Befolgung zu versagen. Will einer Mönch werden, so soll er nur einer solchen Klostergenossenschaft beitreten, die sich durch gewissenhafte Beobachtung der Klosterregel auszeichnet. Durch sechzehn Vorschriften soll weiterhin eine bessere Erklärung der Kirchengebote ermöglicht werden. Den Geistlichen wird schließlich eine Anleitung für die Einrichtung ihres Tagewerkes gegeben.

Der Unterrichtsschrift: „Der Wegweiser" tritt ergänzend zur Seite die Erziehungsschrift: „Die Jugend."[1] Dieselbe bietet in ihrer ersten Hälfte eine Erziehungslehre in großem Stile. Die Jugendzeit, woselbst der Sinn der Jugend noch lenksam und ihre Kräfte noch bildsam sind, ist die Zeit der Erziehung. Das Gepräge, welches der Mensch in dieser Zeit gewinnt, bleibt ihm zu eigen bis an seines Lebens Ende. In dieser Zeit ist die Jugend vor Unthätigkeit ebenso zu bewahren wie vor einseitiger Hingabe an die Beschäftigungen des gewöhnlichen Lebens. Alle Thätigkeiten der Erziehung haben sich einem einheitlichen Ziele unterzuordnen; auch der Unterricht hat da, wo er erziehend wirkt, eben diesem Ziele zu dienen. Dieses Ziel ist ein ebenso hohes wie heiliges; die Befreiung des Menschen von allen Bestrickungen der sinnlichen Welt, die Herrschaft des inneren Menschen über den äußern, der Sieg des Göttlichen im Menschen über alles, was irdisch ist an ihm. Die Erziehung des einzelnen soll indes nicht bloß das zeitliche

[1] Vergl. die in Übersetzung mitgeteilten Schriften Wimphelings.

und ewige Heil dieses einzelnen begründen und ermöglichen; sie hat auch zu bedenken, daß der einzelne berufen ist, in seinem Kreise an der Lösung der göttlichen und menschlichen, geistigen und sittlichen Aufgaben der Gemeinschaft in Staat und Kirche mitzuarbeiten. Nicht die Ehre Gottes und das Heil der Seelen sind es allein, die eine gute Erziehung der Kinder erheischen; Frieden und Eintracht, Glück und Gedeihen der Staaten und Völker sind abhängig von der Erziehung der Jugend. Je Höheres einer beansprucht, um so Größeres hat er zu leisten; wer Herrschaft erstrebt, hat sich der Herrschaft würdig zu erweisen. Die Erziehung soll alle zu dem höchsten Ziele hinführen; aber sie hat sich dabei an die Besonderheiten jedes einzelnen anzulehnen. Als feinsinniger Beobachter der Jugend weist Wimpheling auf die Anzeichen hin, welche die besondere Art des einzelnen erkennen lassen. So soll beachtet werden, in welcher Weise sich der Thätigkeitstrieb der Kinder äußert; in welchem Grade das Kind der väterlichen Liebe des Erziehers Entgegenkommen zeigt; in welchem Umfange das Kind sich gehorsam erweist. Vornehmlich aber hat der Erzieher auf alle Äußerungen der Kindesnatur zu achten, die da bekunden, ob das Ehrgefühl des Kindes leicht oder schwer erregbar ist. Die maßvolle Pflege das Ehrgefühls soll also ein Mittel werden zur Zucht des Willens. Der Erzieher soll ein Erforscher und Kenner der Kindesnatur sein. Gute und schlechte Eigenschaften haften dem Kinde von früh auf an; sie wurzeln in dem Triebleben des Geistes und des Leibes. Sechs gute Eigenschaften zieren die Jünglinge:

„Freigebig spenden sie Gaben, sind hoffnungsfreudig und thatfroh,
Argwohn ist ihnen fremd, aber nicht die Scham und das Mitleid."

Mit diesen sechs guten Neigungen streiten sechs schlimme um die Herrschaft:

„Jünglinge neigen zu Wollust, Unbestand, schnellem Vertrauen,
Schmähungen, Lüge und Trug; Maßhalten ist ihnen fremd."

Alle diese Neigungen hat der Erzieher zu erkennen in ihren Erscheinungen wie in ihrer Bedeutung, in ihren Ursachen wie in ihrem Zusammenhang. Die einen soll er bekämpfen, unterdrücken, ausmerzen; die andern soll er hegen und pflegen bis zur Reife der Vollendung. Doch auch ursprünglich gute Neigungen, denen sich der Jüngling ohne Maß und Ziel überläßt,

können zum Schaden ausschlagen. Für die Behandlung dieser guten und schlimmen Neigungen giebt Wimpheling eine Reihe „köstlicher Lehren und goldener Regeln.“ Aus ihnen allen spricht tiefes Verständnis der Menschennatur und feines Gefühl für Zucht und Sitte; es erhellt aus ihnen eine in ihren Zielen wie in ihren Mitteln sichere Erziehungskunst.

Im Kinde herrscht nicht die Vernunft, sondern das Gefühl. Deshalb drohen die schlimmen Neigungen die guten zu überwuchern. Aber das Herz des Kindes birgt in sich lebensfähige Keime der Tugend. Aus vier verschiedenen Wurzeln sprießen dieselben hervor. Tugendfähig wird das Kind durch die Gnade Gottes, von der alles Gute kommt; demutsvolles Gebet soll dem Kinde diese Gnade zuwenden. Tugendfähig wird das Kind durch die Sprechweise der Eltern, wenn dieselben in ihren Worten mit ängstlicher Scheu alles Unehrbare vermeiden. Tugendfähig wird das Kind durch die Thaten der Eltern, wenn es an ihrem Thun nur Tugendhaftes beobachtet. Tugendfähig wird das Kind durch bewußte belehrende und erziehende Hinführung zur Tugend. Vier Mittel erweisen sich als die wirksamsten für diese Hinführung zur Tugend; dies sind: das Wort Gottes, wie es in der Predigt verkündigt wird; Ermahnung, wie der Erzieher sie im besondern Falle dem einzelnen zuwendet; Strafe, die da eintritt, wo Lehre und Ermahnung nichts fruchten; das Sündenbekenntnis vor dem Priester, welches den Zögling zur Einkehr in sich selbst nötigt. Gerade dieses Mittel erweist sich von besonderer Wirkungskraft: Ermahnungen können nirgends passender, heilsamer, unerschrockener erteilt werden als in der Beichte; kein Heilmittel kann ausfindig gemacht werden, welches zur Bekämpfung sittlicher Gebrechen sich geeigneter erwiese als die Beichte.

Zwanzig Gesetze werden dann aufgestellt, die dem Erzieher und dem Zöglinge zur Richtschnur werden sollen. Durch diese Gesetze werden die besonderen Ziele der Erziehung bestimmt; die Lebensgewöhnungen werden abgegrenzt, durch welche der Zögling geschult werden soll, damit er die erkannten Ziele auch erreichen kann; die Lebensgrundsätze werden klar gestellt, welche der Zögling an der Hand dieser Gewöhnung sich zu eigen machen soll, damit er jene Ziele auch erreichen will. Eine Erziehung, welche sich nach diesen Gesetzen gestaltet, führt den

Zögling zur Gottesfurcht, zur Ehrfurcht vor den Eltern, vor dem Alter, vor der Geistlichkeit, zum ehrerbietigen Gehorsam gegen die Obrigkeit; sie schmückt ihn mit Demut und Sittsamkeit; sie lehrt ihn sich selbst erkennen und sich selbst beherrschen; sie läßt ihn die Gepflogenheiten eines wirtschaftlich-sparsamen Lebens lieb gewinnen; sie hält ihn an, mit andern in gewinnender Höflichkeit und Güte zu verkehren, von andern Mahnung und Tadel ohne Unmut entgegennehmen, an dem Beispiele anderer sich selber erhebend zu bilden; sie befähigt ihn, dauernd bis zu seines Lebens letzter Stunde an der Bildung des Geistes und an der Vervollkommnung der Sitten zu arbeiten. Eine Erziehung, welche sich nach diesen Gesetzen gestaltet, bewahrt den Zögling vor lässiger Schwatzhaftigkeit und leichtfertigem Eidschwur; sie entzieht ihn dem Müßiggange und der Gemeinschaft schlechter Menschen; sie lehrt ihn Schwelgerei fürchten und Stutzerhaftigkeit verachten.

Stellen aus der hl. Schrift und aus den Kirchenvätern, Aussprüche heidnischer und christlicher Schriftsteller, Thatsachen, wie sie das tagtägliche Leben und die Geschichte aufweisen, Fabeln und Parabeln: all dies zieht Wimpheling herbei, um die Beweiskraft seiner Gründe zu erhärten.

Wimphelings Erziehungslehre entspricht den Anschauungen des Christentums und den Forderungen des Lebens; sie verlangt ein Zusammenwirken von Familie, Schule und Kirche. Seine Erziehungslehre lehnt sich in ihren Grundsätzen und Veranstaltungen, in ihren Ausgängen und Zielen an die Geartung des Zöglings an; sie baut sich auf psychologischer Grundlage auf. Ihre Mittel sind einfach und handlich, wirkungsfähig und wirkungskräftig; ihre Ergebnisse umschließen eine Fülle von Segen für den einzelnen und die Gesamtheit, für Schule und Haus, für Staat und Kirche. Wimphelings Erziehungslehre ist von hohem Werte; sie birgt in sich einen Schatz überzeugender Wahrheiten und anregender Lehren. Die Darstellung ist mitunter sprunghaft und ungleichmäßig. Einige seiner Folgerungen gehen nicht mit logischer Notwendigkeit aus den Vordersätzen hervor. Bisweilen lassen Teile ein und desselben Hauptgedankens den erwarteten festen Zusammenschluß vermissen. Gleichartige Glieder eines Hauptgedankens finden ungleiche Behandlung: bei dem einen vertieft sich die Darstellung

bis zu den letzten Gründen und bis zu den kleinsten Merkmalen; bei dem andern begnügt sie sich mit großen Zügen, die nur das Allgemeine kennzeichnen. Die Ansichten, welche Wimpheling in seiner Erziehungslehre vorführt, sind weder alle neu noch alle ursprünglich. Ähnliche Gedanken haben andere vor und in Wimphelings Tagen kund gegeben. So ist die Forderung, daß Erziehung und Unterricht nur solches erstreben sollen, was dem Menschen und der Menschheit im edelsten Sinne zu Nutzen gereicht, ein Schlagwort der humanistischen Bewegung. Aber „wenigen seiner Zeit ist es gelungen, in so klarer, treffender Weise den Gedankeninhalt aller ihrer Bestrebungen, die Lösung des Zeitbedürfnisses auszusprechen, wie Wimpheling."

Die „Jugend" bietet in ihrem zweiten Teile eine Sammlung von Abschnitten in gebundener und ungebundener Rede aus den Werken heidnischer und christlicher Schriftsteller. Damit stellt sich dieser Teil als eine Erweiterung des „Wegweisers" dar. Was dort bezüglich der Auswahl des Lesestoffes im Lateinischen als Vorschlag auftrat, erscheint hier in Verwirklichung. Die den einzelnen Abschnitten beigegebenen sprachlichen und sachlichen Erklärungen kennzeichnen diesen Teil als Handbuch für den Gebrauch der Schüler. An diesen Stücken sollen die Schüler in der Handhabung der lateinischen Sprache gefördert werden; an diesen Stücken soll indes auch die Erziehung der Schüler eine wirksame Unterstützung finden: alle diese Abschnitte sind nämlich pädagogischen Inhaltes. Damit ist denn der Zusammenhang mit dem ersten Teile gewonnen.

Diese Lesestücke sollen indes nicht etwa eine Erläuterung zu der vorangehenden Erziehungslehre in den verschiedenen Teilen ihres Aufbaus von Anfang bis zu Ende sein. Die einen umfassen das ganze Gebiet der Erziehung; sie geben gewissermaßen eine Erziehungslehre im Überblick; die andern beleuchten Einzelfragen der Erziehung, darunter auch solche, die in dem ersten Teile nur gelegentlich gestreift worden sind. Die einzelnen Abschnitte dieses zweiten Teiles gliedern sich in ihrem Gedankeninhalte nicht eng aneinander an. Sachliche Wiederholungen sind nicht ausgeschlossen, denn inhaltlich decken sich einzelne Abschnitte ganz oder zum Teil.

Poetische und prosaische Stücke bringt Wimpheling im

Wechsel miteinander, um nicht durch Einförmigkeit zu ermüden. Es bricht darin die Anschauung hervor, daß angemessener Wechsel den Unterricht belebend fördert. Wimpheling weiß auch, daß Gedanken, die in gebundene Rede eingekleidet sind, dank der anziehenden Regelmäßigkeit ihrer Form, sich leichter dem Gedächtnisse einprägen. Auch dieser Gesichtspunkt wird für seine Auslese bestimmend.

Aus den Dichtungen Ovids hebt er in stattlichster Zahl Lebenswahrheiten und Lebensregeln hervor. Er deutet damit an, welch großer Reichtum an Gedanken, die Bildungswert für alle Zeiten haben, jenen Dichtungen innewohnt. Er beweist damit, daß die Werke eines heidnischen Dichters bei richtiger Behandlung ohne Scheu und ohne Gefahr für die Bildung christlicher Jünglinge verwertet werden können.

Zu diesem zweiten Teile gehören auch drei Sammlungen von Sinnsprüchen, die Wimpheling aus den Spruchdichtungen Salomos und aus den Schriften Senecas und Petrarcas zusammengestellt hat; eine vierte Sammlung dieser Art bietet von Wimpheling selbst verfaßte „Lebensregeln für Knaben."

Diese formvollendeten Sätze in anschaulich packender Sprache umschließen einen überraschenden Reichtum an feinen und tiefen Beobachtungen der Menschen und der Welt. Es begleiten diese Sinnsprüche den Menschen in all seinem Fühlen, Denken und Thun vom Morgen bis zum Abend, von der Jugend bis zum Alter, in Lust und Leid, in Arbeit und Ruhe, auf den Höhen wie in den Tiefen des Lebens. Für alle Verhältnisse und Erscheinungen des Lebens findet der Jüngling hier Mahnung und Rat, Trost und Ermunterung. Diese Mahnworte leiten und bestimmen ihn in seinem geistigen und sittlichen Streben, in seinem geschäftlichen und geselligen Verkehr, in seinem Walten in Familie und Freundschaft, in Staat und Gemeinde, in seinem Verhältnisse zu Gott und zur Welt, in seinem Wirken für Zeit und Ewigkeit. Ein Buch, welches eine solche Fundgrube echter Lebensweisheit einschließt, müßte allein schon deshalb die Nachwelt ihrer Beachtung würdig und ihres Dankes wert halten.

Wimphelings „Jugend" erfreute sich bei den Zeitgenossen eines großen Beifalls. Bis zum Jahre 1515 erlebte diese Schrift sieben Auflagen.

Mit der Erziehungsschrift „Über die Sittenreinheit“ [1] wendet sich Wimpheling an Jünglinge, welche sich auf den geistlichen Stand vorbereiten. Reinheit des Körpers und Reinheit des Geistes haben dieselben zu erstreben, um sich dieses Standes würdig, um sich den Pflichten dieses Standes gewachsen zu zeigen. Reinheit des Körpers wird erzielt durch Befreiung von allem Niedrigen und Gemeinen, durch Unterdrückung aller auf grobe Sinnenlust gerichteten Neigungen. An elf besonderen Verhaltungsmaßregeln sollen die Geistlichen Rat und Hilfe finden im Widerstreite gegen diese Neigungen und insonderheit zur Überwindung der den geistlichen Stand bedrohenden sittlichen Gefahren. Reinheit des Geistes wird gewonnen durch Aneignung besonderer Tugenden, wie da sind: Aufrichtigkeit, Wahrheitsliebe, Redlichkeit. Dem Gedankeninhalte nach berühren und decken sich diese Auseinandersetzungen vielfach mit Abschnitten der „Jugend“. Auch über Studiengang und Einrichtung des Tagewerkes während der Studienzeit finden sich beherzigenswerte Winke. Dadurch, daß dieses Werkchen in seinen drei ersten Kapiteln über Wimphelings Bestrebungen und insbesondere über seine schriftstellerische Thätigkeit Aufschlüsse giebt, wird es besonders wertvoll erscheinen.

Eine Erziehungsschrift besonderer Art ist „Der Fürstenspiegel“. [2] Die Abfassung dieses Werkes geht auf folgende Veranlassung zurück. An dem kurfürstlichen Hofe zu Heidelberg waren Wimphelings Gespräche über die den Fürsten zierenden Tugenden aufgeführt worden. Prinz Ludwig, einer der Söhne des Kurfürsten, hatte dieser Aufführung nicht beiwohnen können. Für ihn hat dann Wimpheling aus dem Schatze der schriftlichen Überlieferungen die Ansichten über das Amt und die Pflichten eines guten Fürsten übersichtlich zusammengestellt. Der Fürstenspiegel handelt von den Pflichten, denen sich ein Fürst als Mensch und als Christ, als Gatte und Vater, als Oberhaupt seines Volkes zu beugen hat; er warnt vor Mängeln, Fehlern und Lastern, mögen dieselben nun ihren Ursprung haben in den einem Fürsten anhaftenden

---

[1] Jacobi Wimphelingi de integritate libellus 1505. Über die Entstehung dieser Schrift s. oben Einleitung II.

[2] s. die in Übersetzung mitgeteilten Schriften Wimphelings.

rein menschlichen Neigungen oder in der Verführung, die ihm Schmeichler und Unwürdige, denen er sein Vertrauen geschenkt hat, bereitet haben; mögen sie der Verkennung seiner Pflichten oder dem Mißbrauch seiner Gewalt entstammen; abmahnend weist er auf Untugenden hin, die einen Fürsten verächtlich machen vor seinem Volke, die ihn unfähig werden lassen zur Waltung seines hohen Amtes, die ihn straffällig machen vor Gott und den Menschen; er preist die Tugenden, die jeder Fürst sein eigen nennen soll als Gesetzgeber und höchster Richter im Lande, dem das Recht der Strafe, dem indes auch das Recht der Gnade zusteht; als Verwalter der öffentlichen Einkünfte und als Herr über Krieg und Frieden; als Vater der Armen und als Beschützer der Schwachen; als Pfleger und Hüter der Geistesbildung und der Sittenzucht seines Volkes; als Wahrer und Mehrer der öffentlichen Wohlfahrt, der da die Arbeitskräfte des Volkes zu wecken und unter Abwehr aller hemmenden Einflüsse anzuspornen hat, auf daß sie zum Segen für die Gesamtheit werden. Die Gründung und Unterhaltung von Hochschulen, die Sorge um Heranbildung tüchtiger Lehrer der Jugend, die Bemühung um Berufung würdiger Seelsorger und gelehrter Geistlichen: all dies wird mit besonderem Nachdruck als eine Fürstenpflicht dargestellt. Das Gebiet der hohen Staatskunst, welche die Geschicke des Staates im Zusammenleben mit andern Staaten leitet, wird nur gestreift. Der Fürst soll Freundschaft und Frieden mit den Nachbarfürsten unterhalten; er führe nie einen ungerechten Krieg; er entscheide sich überhaupt nicht leicht zum Kriege; er bedenke, daß auch der gerechte Krieg unsägliches Leid im Gefolge hat und die Schuld wird zur Züchtigung der Schuldlosen. Schmücken den Fürsten Gerechtigkeit und Milde, Klugheit und Vorsicht, so wird er kraft dieser Tugenden unter den wirr verschlungenen Wegen der Staatskunst den richtigen ausfindig machen, der seinem Volke Gedeihen sichert. Größere Wirkung als Worten und Aussprüchen weist auch hier Wimpheling den Thaten und Beispielen zu. Worte und Aussprüche wenden sich ihm zunächst an den Verstand; Thaten und Beispiele beeinflussen den Willen. So finden denn in seiner Darstellung Beispiele aus alter und neuer Zeit Verwendung; namentlich indes weist er seinen fürstlichen Zögling an, das lebendige Beispiel, welches

seine hohen Eltern ihm Tag um Tag geben, sich zur Richtschnur zu nehmen.

Wimphelings Darstellung ist ebenso frei von schmeichelnder Schönfärberei wie von verkleinernder Tadelsucht. Seine Worte sind einfach und schlicht, kernig und bestimmt; aber um so mächtiger bricht aus ihnen der sittliche Ernst hervor, der diese Worte eingegeben hat; um so greifbarer heben sich die gewichtigen Wahrheiten ab, die in jene Worte eingekleidet sind. Wimpheling entwirft uns ein hohes und herrliches Bild eines guten Fürsten; in all seinen Zügen anmutend wird es dem höchsten Maßstabe gerecht. Sein größter Vorzug ist es, daß dasselbe Wahrheit in sich trägt. Es sind nicht traumhafte Gedanken, die der Wirklichkeit spotten und sich der Verwirklichung versagen. Sein Bild lehnt sich an das Wesen der Menschen und an die Geartung der Völker an; es gründet sich auf die Forderungen des Lebens und der Erscheinungen im Leben, wie sie die staatliche und die kirchliche Gemeinschaft erzeugen; es entspricht dem Verhältnis von Recht und Pflicht, wie es durch die Wechselbeziehungen zwischen Fürst und Volk bedingt ist.

Wimphelings Fürstenspiegel gewinnt an Wert und Bedeutung durch den Vergleich mit einem andern Buche über den Fürsten, welches derselben Zeit angehört. Es ist dies die Schrift Macchiavellis „Der Fürst“, welche im Jahre 1513 erschien.[1] Macchiavellis Fürst ist „grausam und listig, Fuchs und Wolf zugleich; nicht tugendhaft, wohl aber den Schein wahrend, manche Tugenden zu besitzen; auf das Volk gestützt, durch das er seine Macht errungen hat und zu bewahren hofft; den neuen geistigen und künstlerischen Ideeen geneigt, ohne in denselben aufzugehen und ohne die Lust, Opfer für dieselben zu bringen; ein Feind der Kirche; ein eifriger und kampfbereiter Gegner der Fremden; sehnsüchtig nach der Freiheit Italiens verlangend und selbst bereit, mit allen Kräften für dieselbe zu arbeiten.“ Da lag denn die Auffassung nahe, daß der Fürst nur Rechte und keine Pflichten habe, daß seine Selbst-

---

[1] Niccolo Macchiavelli (1469—1527) ist neben seiner staatsmännischen Tüchtigkeit, die er in florentinischen Diensten bewährte, berühmt durch seine Schriften: Florentinische Geschichte; Erörterungen über die ersten zehn Bücher des Livius; Der Fürst; das satirische Schauspiel Mandragola.

sucht das höchste Gesetz, daß seine Laune die oberste Regel seines Handelns sei. Machiavelli sieht in dem Fürsten lediglich den Staatsmann, der für sich selbst auf Macht im Lande und der für sein Land auf Macht nach außen hin bedacht ist. Wimpheling sieht in dem Fürsten den Menschen, den Christen, den Vater seines Volkes, der sich und sein Volk zu einem Leben der Tugend und des Friedens führen soll. Machiavellis Fürst mag gewaltig erscheinen in seiner Person und in seinem Wirken; aber er wird in seiner harten Selbstsucht und gefühllosen Verschlagenheit abstoßend bleiben. Wimphelings Fürst mag an sich selbst und in seinen Thaten des Großartigen entbehren; aber der Glanz der sanften Tugenden des Friedens, die ihn zieren, läßt ihn allen liebenswert und preiswürdig erscheinen, ehedem wie heute. Machiavelli zeichnet nicht einen Fürsten, wie er sein soll; er zeichnet einen bestimmten Fürsten seiner Zeit, wie er ist. Wimpheling zeichnet einen Fürsten, wie er sein soll und wie er sein kann. Beide, Machiavelli und Wimpheling, wurden durch einen bestimmten Fall zur Abfassung ihrer Schrift über den Fürsten veranlaßt. Machiavelli wendet sich nur diesem bestimmten Falle zu; über diesen besondern Fall und über die eigene Zeit hinaus sollte seine Schrift in ihren Ansichten und Ratschlägen keine Geltung haben; gleichwohl hat sie weit über seine Zeit hinaus Verbreitung gefunden und Bedeutung gewonnen und für diejenigen, die sie mißverstanden oder mißverstehen wollten, eine gefährliche Staatskunst, den sogenannten „Machiavellismus“ großgezogen.[1] Wimphelings Schrift, welche trotz ihrer Veranlassung und ihrer Widmung

[1] Machiavellis Ansichten vom Fürsten sind nicht zu rechtfertigen noch zu billigen, wohl sind sie zu begreifen im Hinblicke auf die traurigen Verhältnisse seines Heimatlandes. Italien litt unsäglich an der Zerfahrenheit, wie die ruhelose Zwietracht der großen und kleinen Machthaber im Lande sie heraufbeschworen; es litt ebenso sehr unter der Überflutung der fremden Sieger, „die seine Freiheit mißhandelten und seinen Wohlstand zertraten.“ Italien rang nach Einheit und Selbständigkeit. Da schien denn ein Fürst vonnöten, dem ohne Rücksicht „auf Recht und Unrecht, auf Schande und Ruhm,“ auf Menschlichkeit und Grausamkeit alle Waffen willkommen waren, wenn sie ihm nur Einheit und Freiheit erkämpfen halfen. Nach dem Urteile Rankes (Zur Kritik neuerer Geschichtsschreiber 174), „suchte Machiavelli die Heilung Italiens; doch der Zustand desselben schien ihm so verzweifelt, daß er kühn genug war, ihm Gift zu verschreiben.“

gemäß ihrer ganzen Anlage eine allgemeine Bedeutung finden sollte, ist bald der Vergessenheit anheimgefallen.[1]

Der Fürstenspiegel Wimphelings darf sich auch mit einem etwa 250 Jahre jüngeren Buche über den Fürsten, welches der Zeit der Aufklärung seine Entstehung verdankt, vergleichen lassen, ohne befürchten zu müssen, durch diesen Vergleich seinen Wert ganz und gar einzubüßen. Es ist dies der „Antimacchiavell" Friedrichs des Großen. Friedrichs II. Schrift bekundet, man möchte fast sagen, in jedem Satze den Beruf Friedrichs, ein Staatsmann und Feldherr erster Größe zu sein.[2] Die eigene Begabung läßt ihn auch in den schwierigsten Fällen der hohen Staatskunst mit sicherem Blick und mit fester Hand den Weg vorzeichnen, der seinen Staat zum Gedeihen führt, ohne das Ansehen des Staates und die Ehre seines Herrschers zu schädigen; diese Schrift giebt Zeugnis von einem feinen Verständnis und einer zutreffenden Deutung der geschichtlichen Thatsachen; Friedrichs Darstellung ist überall geistsprühend und fesselnd; sie überrascht durch die Fülle sich drängender Gedanken von großartiger Tragweite. Solch besonderer Vorzüge darf sich Wimphelings Schrift nicht rühmen. In ihren Grundansichten aber von dem Wesen der Fürstengewalt und von den dem Träger dieser Gewalt aus seinem Amte erwachsenden Rechten und Pflichten stimmen beide überein; beide denken in gleicher Weise hoch und edel von dem fürstlichen Amte; beide verfahren in gleicher Weise streng und gerecht in der Zuerkennung von Rechten und Pflichten.[3]

In bestimmtem Sinne dem „Fürstenspiegel" inhaltlich verwandt ist Wimphelings Schrift: „Deutschland an die Ratsherren der freien Stadt Straßburg."[4] Dieselbe zerfällt in zwei inhaltlich sehr unterschiedliche Teile. In dem ersten erbringt Wimpheling mit Hilfe von „Mutmaßungen, Zeugnissen

---

[1] Es darf dies schon daraus gefolgert werden, daß „Der Fürstenspiegel" — nach dem heutigen Stande des Wissens — nur in „einer" Ausgabe erschienen ist.

[2] Der Antimacchiavell ist 1739 erschienen.

[3] Über Friedrichs II. Antimacchiavell vergl.: Oncken, Zeitalter Friedrichs des Großen I. 271—278; Reinhold Koser, Friedrich der Große als Kronprinz 180—190.

[4] s. die in Übersetzung mitgeteilten Schriften Wimphelings.

und bewährten Geschichtsdarstellungen“ den Nachweis, daß die Stadt Straßburg gleich den andern westlich vom Rhein gelegenen Städten von ihrem Ursprunge ab stets deutsch gewesen ist und niemals zu Frankreich gehört hat. Damit soll den Eroberungsgelüsten der Franzosen jeder Rechtsboden entzogen werden; damit soll vielen in jenen umstrittenen Gebieten wohnenden Deutschen die thatsächlich bewiesene Hinneigung zu Frankreich als ein Unrecht, das sie ihrem Vaterlande anthun, fühlbar gemacht werden. Die Gründlichkeit, mit welcher Wimpheling dieser Frage bis zu den ältesten Zeiten hinauf nachforscht, und das gelehrte Beiwerk, welches er zur Beweisführung aufbietet, bekunden den Eifer, mit welchem er sich der Lösung dieser Frage widmet. Es treibt ihn sein deutscher Sinn, Deutschlands Besitzrecht nachzuweisen, um Deutschlands Besitzstand wahren zu helfen. Sein Thun bezeugt es, wie innig er die Wahrheit der Worte empfindet, die er bei einer andern Veranlassung ausgesprochen: „Was könnte uns auf Erden teurer sein, als der Boden, der uns geboren, auf dem wir herangewachsen, mit dem alle Erinnerungen der Jugend untrennbar verbunden sind! Dieser Boden giebt Kunde von dem Leben unserer Vorfahren und birgt deren Gebeine, und darum lernen wir, wenn wir seine Vorzeit studieren, unsere eigene Vergangenheit kennen.“

Gerade dieser erste Teil wurde die Veranlassung zu der bereits erwähnten wissenschaftlichen Fehde zwischen Wimpheling und Murner.[1]

Der zweite Teil ist gewissermaßen ein Seitenstück zu dem „Fürstenspiegel.“ Mit sachlicher Prüfung werden die vielseitigen Obliegenheiten des Rates einer Stadt erwogen; aus ihnen werden die Eigenschaften hergeleitet, die einen Ratsherrn schmücken sollen, auf daß er der Würde seines Amtes und dem Vertrauen, welches die Gemeinschaft in ihn setzt, gerecht werde. Nicht allein die äußeren und die inneren Geschicke der Stadt hat der Rat unter weiser Abwägung der wechselvollen Verhältnisse zu leiten und in Eintracht und Gerechtigkeit zum Gedeihen zu führen; es lastet auf ihm auch die Verantwortung für die geistige und sittliche Wohlfahrt der Bürgerschaft. Dem

---

[1] vergl. Einleitung II.

kirchlichen Leben und seinen Veranstaltungen soll er seine schützende und fördernde Fürsorge zuwenden; die öffentliche Sittenzucht soll er vor Schaden und Ärgernis bewahren. Eingehend werden die Pflichten erörtert, die dem Rate hinsichtlich der Jugendbildung zustehen. Der Rat hat der Unwissenheit der Bürger zu steuern. Das Bildungsbedürfnis des einzelnen und die Aufgaben des Lebens, das Gedeihen und das Ansehen der Stadt erheischen dies mit derselben Notwendigkeit. Für Knaben, welche eine der von Geistlichen geleiteten und für die Heranbildung von Geistlichen bestimmten Schulen nicht besuchen, soll eine städtische höhere Schule errichtet werden. Die Gründung und Unterhaltung dieser Fechtschule d. i. Gymnasium, Vorbildung und Berufung der Lehrkräfte, Lehrziele und Lehrgegenstände, das Verhältnis dieser städtischen Schule zu den bestehenden geistlichen Schulen: all dies findet geziemende Berücksichtigung. Die Schäden, die auf das Fehlen einer solchen Schule zurückzuführen sind, werden mit scharfen Strichen gekennzeichnet; desgleichen die Vorteile, die aus dem Vorhandensein einer solchen Schule erwachsen: Müßiggang und Schulung zur Arbeit; Sittenverwilderung und Sittenzucht; Verwahrlosung der geistigen Kräfte und Entfaltung derselben zur höchsten Leistungsfähigkeit; wirtschaftlicher Verfall und wirtschaftliches Erstarken; Geringschätzung und Achtung bei den Zeitgenossen; Tadel und Lob bei der Nachwelt. Mit allen Mitteln der Beweisführung sucht Wimpheling bei seinen Lesern die Überzeugung von der Unentbehrlichkeit einer solchen Schule wachzurufen. Gründe der Vernunft wechseln mit Gründen, die der Beobachtung des tagtäglichen Lebens entsprungen sind; bald sind es Rücksichten, welche das Pflichtgefühl unabweisbar aufnötigt; bald sind es Rücksichten, welche die Sorge um eigenes Wohlergehen nahelegt. Der ruhig gemessene Gang der Beweisführung wird mannigfach unterbrochen von beweglichen Worten der Bitte und der Mahnung, die bei Wimphelings warmer Teilnahme an dem Geschick der Stadt und ihrer Jugend freimütigsten Ausdruck finden. Mit den Waffen des Geistes und des Herzens kämpft Wimpheling für den Sieg seines Lieblingsgedankens.

Der gute Bürger findet bei Wimpheling manch gewichtigen Wink für sein Leben in Haus und Gemeinde. Die Eltern

finden bei ihm Belehrung über die Erziehung der Knaben und der Mädchen. Und mit besonderer Genugthuung wird jeder Straßburger Wimphelings Schrift gelesen haben, die ihm von der hohen Bedeutung der Städte im Reiche spricht und ihn durch die Schilderung von Straßburgs reichem Besitz an Gut und an Kraft mit stolzem Selbstgefühl erfüllen wird.

Wimphelings Schrift: „Deutschland an die Ratsherrn der freien Stadt Straßburg“ ist in ihrem der Bildung der Jugend gewidmeten Teile gewissermaßen als eine Vorläuferin von der Schrift Martin Luthers „An die Bürgermeister und Ratsherren aller Städte Deutschlands, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen“ [1] zu betrachten. Hier wie dort wird der Obrigkeit die Pflicht zugewiesen, Schulen zu errichten und zu unterhalten; hier wie dort wird diese Verpflichtung nicht allein aus der pflichtgemäßen Sorge um die sittliche und geistige Bildung der Jugend hergeleitet, sondern nicht minder aus der Verantwortlichkeit um die Gesamtwohlfahrt; hier wie dort tritt der Gedanke beherrschend hervor, daß das Gedeihen einer Stadt nicht in äußern Gütern allein bestehe oder sich bekunde, daß vielmehr die ebenso notwendige wie unerschütterliche Grundlage solchen Gedeihens die auf Geistesbildung und Gesittung beruhende Trefflichkeit der Bürger ist. Beide, Wimpheling und Luther, stellen neben Religion und Sprache [2] als unentbehrliche Unterrichtsgegenstände Geschichte und Gesang; beiden erscheint die Bildung der Jugend hochbedeutsam für das religiöse Leben des Volkes; beide treten für eine in ihren Zielen strenge, in ihren Formen indes milde Zucht ein; beide verlangen von der Obrigkeit, daß sie den Bürgern geistige Nahrung biete: nach Luther soll die Obrigkeit Büchereien anlegen; nach Wimpheling soll die Obrigkeit für die Niederschrift von Jahrbüchern sorgen.

Wimpheling verfaßte seine Schrift lateinisch und deutsch. Die lateinische Ausgabe ist im Jahre 1501 im Druck erschienen; die deutsche Ausgabe war für die Ratsherren der Stadt Straßburg bestimmt. Wimpheling hat dieselbe nicht im Druck er-

[1] erschien im Jahre 1524.
[2] Wimpheling: Lateinisch; Luther: Lateinisch, Griechisch, Hebräisch.

scheinen lassen. Moscherosch[1] hat dieselbe im Jahre 1648 herausgegeben, ohne sachlich oder sprachlich eine Änderung mit derselben vorgenommen zu haben. Er hat „Wimpheling als einem deutschen Manne seine Meinung, seine Art und seine redliche Absicht unberührt lassen wollen.“ Wenn Moscherosch Wimpheling und seine Darstellung dahin beurteilt: „Wimphelings Worte sind deutlich und klar, abgerundet und inhaltreich; seine Rede ist kurz und kernhaft; er schreibt deutlich und einfach und redet offenherzig und sachlich; sein Gemüt ist aufrichtig, deutsch gesinnt und werkthätig,“ so darf er darin unserer Zustimmung gewiß sein.

Ein Schulbuch sollte Wimphelings Schrift: „Abriß der deutschen Geschichte“[2] werden. Die Beobachtung, „daß die Geschichte der Römer, der Venetianer, der Engländer, der Ungarn, der Böhmen tagtäglich gelesen wurde,“ ließ Wimpheling nicht ruhen. Diese Bevorzugung des Ausländischen verletzte sein reges vaterländisches Gefühl. Die Gleichgültigkeit gegenüber der ruhmvollen Geschichte der Deutschen bekümmerte ihn in seiner Sorge um die vaterländische Bildung der deutschen Jugend. Schlaftrunken, kleinmütig, unempfindlich für Ehre und Ruhm erschienen ihm die Deutschen, die sich selbst durch das Beispiel anderer Völker nicht angeregt fühlten, Kunde von den großen Thaten der Vorfahren für sich selbst zu gewinnen und andern mitzuteilen. Auf Anregung Wimphelings übernahm sein Freund Sebastian Murrho[3] die Abfassung einer deutschen Geschichte. Sein frühzeitiger Tod indes verhinderte die Vollendung des begonnenen Werkes. Mit Benutzung der vorhandenen Bruchstücke dieses Werkes verfaßte nun Wimpheling „Den Abriß der deutschen Geschichte,“ auf daß alle Deutschen Gelegenheit hätten, die ehemaligen Zustände Deutschlands und das Leben ihrer Kaiser kennen zu lernen. Bei der Wichtigkeit, welche Wimpheling dem Geschichtsunterrichte für die Bildung der Jugend zuweist, kann wohl kaum ein Zweifel darüber auf-

[1] Hans Michel Moscherosch (1600—1669), Verfasser des für die Sittengeschichte seiner Zeit hochwichtigen Schelmenromans: Wunderliche und wahrhaftige Gesichte Philanders von Sittewalt.

[2] s. die in Übersetzung mitgeteilten Schriften Wimphelings.

[3] Sebastian Murrho, gest. 1492. s. Wegweiser, Kap. 16.

kommen, daß „Der Abriß“ auch zum Lernbuch der Jugend bestimmt war.

Die Darstellung beginnt mit dem ersten Hervortreten der Germanen in der Geschichte; sie wird fortgeführt bis zu des Verfassers eigener Zeit.

Von der Zeit Karls des Großen ab tritt die Geschichte des deutschen Volkes in seinen Stämmen und Völkerschaften zurück. Das Gebotene kann nunmehr weder wegen der geschichtlichen Thatsachen, die hervorgehoben werden, noch rücksichtlich des Gesichtspunktes, von dem aus dieselben beleuchtet werden, als Landes- oder Reichsgeschichte bezeichnet werden. Es ist im wesentlichen Kaisergeschichte. Aber nicht etwa, als ob die Persönlichkeit der einzelnen Kaiser in der Allseitigkeit ihres Strebens und Könnens und in der Gesamtheit ihrer Herrscherthaten gezeichnet würde. Wimphelings Darstellung bewegt sich in engeren Kreisen: das Kaisertum der einzelnen Herrscher ist ihr Mittelpunkt. Die Gewinnung der Kaiserkrone zuweilen von den vorbereitenden Verhandlungen bis zur Krönung; die Herrschaftspläne, wie sie aus dem Kaisergedanken den Trägern der Kaiserkrone namentlich in Bezug auf Italien erwachsen; die Zusammenstöße mit der päpstlichen Macht und den Sondergewalten Italiens; Siege und Niederlagen, wie solche Verwicklungen sie erzeugen: dies sind die Kernpunkte der Darstellung. So kömmt es denn, daß auch die italienischen und die französischen Herrscher, welche die Kaiserkrone getragen haben, in einem Abriß der „deutschen“ Geschichte in der Reihe der Kaiser ihre Stelle finden; so geschieht es, daß die gleichnamigen Herrscher Deutschlands die Unterscheidungszahl erhalten lediglich in Rücksicht darauf, ob sie die Kaiserkrone erlangt haben oder nicht. Daher finden denn auch die Thaten eines Friedrich II. und eines Heinrich VII., die sich im Verfolg ihrer Kaiserpläne ausschließlicher denn andere den italienischen Angelegenheiten zugewandt haben, die ausführlichste Berücksichtigung. Für Begebenheiten der deutschen Geschichte, welche sich in den Rahmen der Kaiserherrschaft nicht einordnen, hat die Darstellung nur selten und dann auch nur beschränkten Raum, selbst wo ihre Bedeutsamkeit für die Kennzeichnung der Zeit oder für die Entwicklung des deutschen Lebens in der Zukunft das Gegenteil erforderte. Der gewaltige Bürgerkrieg,

welcher zur Zeit Heinrichs IV. auf Deutschland lastete, wird nur andeutungsweise erwähnt, weil er ja in Verhältnissen wurzelte, die mit dem Kaisertum Heinrichs IV. nicht in ursächlichem Zusammenhange standen. Diese flüchtige Erwähnung ist indes nicht etwa auf Unkenntnis der Thatsachen oder auf Einseitigkeit in der Auswahl der Quellen zurückzuführen. Denn nach Wimphelings eignem Eingeständnis war ihm eine aus jener Zeit stammende Quellenschrift wohl bekannt, die eine Vervollständigung jenes Bildes bis in seine kleinsten Züge ermöglicht hätte. Der Kampf zwischen Gregor VII. und Heinrich IV. spiegelt sich lediglich in der Schilderung von Thaten Heinrichs in Italien, welche in ihren Zielen wie in ihrem Verlaufe von dem Gegensatze zwischen Staat und Kirche beherrscht werden. Die für das Leben in Staat und Kirche hochbedeutsame hussitische Bewegung wird nur gestreift, im wesentlich durch den gelegentlich eingeflochtenen frommen Wunsch, daß doch die hussitische Ketzerei nicht auch in Oberdeutschland Verbreitung finden möchte.

Gleichwohl fallen helle Streiflichter auf mancherlei Begebenheiten und Zustände in Deutschland. Da stehen denn im Vordergrunde die Erscheinungen des Kulturlebens aus Deutschlands alten und jungen Tagen: die Träger der gelehrten Bildung und die Werke ihrer wissenschaftlichen Bestrebungen; die Schöpfungen der Künste und die Leistungen des Gewerbes; die dem deutschen Volke zu verdankenden Erfindungen für die Werke des Friedens wie für die Thaten des Krieges. Die ersichtliche Vorliebe, mit welcher Wimpheling diesen Erscheinungen des Kulturlebens seine Darstellung in behaglicher Breite widmet, läßt den Wert ermessen, den er solchen Erscheinungen für die Kennzeichnung des deutschen Volkes und für das Verständnis jener Zeiten beilegt. Die Geschichte soll ihm nicht lediglich die Zusammenstöße der Völker in Kampf und Streit, das Wachsen und Sinken ihrer äußeren Macht, die kriegerischen Großthaten der Volkshelden für das Gedächtnis der Nachlebenden verewigen; sie ist ihm ein Denkmal für das Schaffen des Geistes, welches zwar weniger glanzvoll hervortritt, aber in seinen Früchten die flüchtigen Errungenschaften des Kriegsglückes und des Heldenruhmes überdauert. Die Schilderungen des Kulturlebens sind am ehesten dazu angethan, die Zustände des Volkes erkennen

zu lassen. In den Zuständen des Volkes wurzeln indes seine Thaten, gleichwie sie selbst von diesen Thaten in ihrer Entwicklung beeinflußt werden. So wird ein vielseitiges Bild des Volkslebens gewonnen, welches auch die Einsicht in die Ursachen und Wirkungen der Erscheinungen nahelegt. In der Behandlung der Geschichte kömmt damit bei Wimpheling eine Auffassung siegreich zum Durchbruch, welche in dem Geschichtsunterricht unserer Tage vielfach noch ihre Berechtigung nachweisen und erkämpfen muß.

Diese kulturgeschichtlichen Hervorhebungen gehören zu den anziehendsten und dankenswertesten Teilen des Abrisses. Darin, daß Wimpheling in seiner Darstellung bei solchen Hervorhebungen gerne verweilt, bekundet sich weiterhin seine eigne hohe Genugthuung darüber, solche die Zeiten überdauernden Schöpfungen des deutschen Geistes schildern zu können. Gleich stolzes Selbstgefühl spricht sich in denjenigen Abschnitten aus, in welchen die des deutschen Volkes besondere Geartung kennzeichnenden Tugenden: Tapferkeit und ausdauernder Mut, edele Sinnesart und Freigebigkeit, Freiheitssinn und sittliche Würde ihre durch Beispiele gerechtfertigte Verherrlichung finden.

Wimpheling ist durchdrungen von der Überzeugung, daß dem Geschichtsunterricht eine erziehende Macht innewohnt. „Die Geschichte," so spricht er sich in einer andern Schrift aus,[1] „wirkt auf das Gemüt der Jugend ein und treibt an zur Hochhaltung der Gerechtigkeit und zur Verwerfung ungerechter Thaten." Und wenn er an derselben Stelle der Geschichte die Bedeutung beimißt, die Berechnung künftiger Ereignisse zu erleichtern und eine Grundlage zu werden für Betrachtungen, wie sie die Zukunft bringt, so bekennt er sich damit als Verfechter des Satzes: „die Vergangenheit ist die beste Lehrerin der Zukunft." So nimmt er auch in seinem Abriß wiederholt Veranlassung, den Deutschen seiner Zeit das Beispiel der Vorfahren vorzuhalten, auf daß sie auch in treuer Nachahmung ihrer hohen Tugenden sich als echte Söhne ihrer Väter bewähren möchten. Unter Hinweis auf die unerschöpfliche kriegerische Kraft der Deutschen und auf die durch Einmütigkeit errungenen großen Kriegserfolge mahnt er mit bewegten Worten die Fürsten

[1] Deutschland an die Ratsherren der Stadt Straßburg II c. 12.

seiner Zeit, von aller Zwietracht abzulassen und einhellig Deutschlands Kriegskraft zu sammeln zum heiligen Kriege gegen die Türken, deren Herrschaft über einen Teil Europas von der gesamten Christenheit als Last und Schmach zugleich empfunden werden müßte.

Wimphelings Darstellung strebt, dem Zwecke des Buches entsprechend, nach Kürze. Darüber wird aber weder die Klarheit der Gedanken noch die Gefälligkeit der Sprache beeinträchtigt; sein Buch „liest sich in seiner unverkennbaren Formgewandtheit leicht und gut.“ Alles gelehrte Beiwerk wird vermieden; selten nur findet sich ein Hinweis auf die Quellen, an welche sich die Darstellung anlehnt. Diesen Quellen gegenüber hat sich Wimphelings Darstellung nicht genugsam zur Selbständigkeit erheben können. Mit Vertrauen nimmt sie das auf, was jene bieten. Wimpheling prüft eben nicht die Quellen auf ihre Glaubwürdigkeit; er sichtet nicht den in ihnen dargebotenen Stoff nach wissenschaftlichen Grundsätzen. Doch dies darf ihm bei dem Stande der Geschichtsforschung seiner Zeit nicht zu schwer angerechnet werden; denn sein Verdienst darf nicht nach dem Maßstabe heutiger Forschungsweise und heutiger Forscherpflicht bemessen werden.

So haben sich in seinen „Abriß“ Verwechslungen und Mißverständnisse, ungenaue und irrige Angaben zahlreich genug eingeschlichen. Auf keinen Fall sind diese Irrtümer auf bösen Willen zurückzuführen. Denn wenn Wimpheling es den alten wohlbewährten Geschichtschreibern im Gegensatz zu den neuen, „die da besser Schmeichler hießen,“ nachrühmt, daß es ihr oberster Grundsatz gewesen, nichts Falsches zu sagen und nichts Wahres zu verschweigen, so wird er auch selbst sich des gleichen Ruhmes haben würdig erweisen wollen.

Mit seinem Urteil über Wert und Unwert der Thaten und der Personen hält er nicht zurück; maßvoll indes verteilt er Lob und Tadel. Auch damit will er mahnend und warnend, anregend und abschreckend auf seine Zeitgenossen einwirken.

Wohlthuend ist vor allem die ehrliche Begeisterung, mit welcher sich Wimpheling der Betrachtung und der Belehrung über die Thaten seines Volkes hingiebt. Seine rückhaltlose Vaterlandsliebe verleitet ihn wohl zur Überschätzung der kriege-

rischen Kraft und Bedeutung seines Volkes; sie reißt ihn wohl hin zu scharfen Ausfällen gegen die falschen Franzosen, „die da höher singen, als angesetzt ist, die da anders lesen, denn geschrieben steht, die da anders reden, denn ihnen im Herzen ist.“[1] Und doch mutet sie erhebend und erwärmend an, diese Vaterlandsliebe, die ihn mit edelstem Selbstgefühl erfüllt, die ihn unter der Empfindung stolzer Freude aber auch im Bewußtsein ernster Verpflichtung sich glücklich preisen läßt, ein Deutscher zu sein. „Die Vaterlandsliebe im Bunde mit seiner gesamten Denkweise hat Wimpheling zum Geschichtschreiber gemacht.“

Bei allen Mängeln bleibt dem „Abriß“ Wimphelings der Ruhm unverkürzt: die erste zusammenhängende Geschichte des deutschen Volkes gewesen zu sein.

Im Jahre 1507 verfaßte Wimpheling für einen in Rom lebenden Kardinal, dessen Namen nicht überliefert wird, die Schrift „Über die Buchdruckerkunst.“[2] Das Werk bietet mehr, als die Aufschrift verspricht. Es dürfte sich gewissermaßen an den „Abriß“ angliedern, als ein die eigene Zeit umfassendes Schlußkapitel. In großen Zügen entrollt Wimpheling ein Bild des geistigen und des wissenschaftlichen Lebens, wie es sich zu seinen Tagen in Deutschland darstellte. Manche Teile dieses Bildes sind mit feinem Verständnis und gleichsam mit künstlerischer Hingabe bis in ihre Einzelheiten gezeichnet. Helle Streiflichter fallen auf das Leben des Bauers und des Bürgers, auf das Wirken des Gelehrten und auf das Schaffen des Kaufmannes. Stätten, an welchen die Wissenschaft ihren Sitz aufgeschlagen hat, wie auch solche, woselbst das zünftig geschlossene Handwerk waltet, finden ihre Stelle in diesem Bilde. Eine Reihe von Charakterköpfen hervorragender Männer jener Zeit bietet dasselbe dar. In ihrem Wesen und ihrer Erscheinung, in ihrem Wirken und in ihren Verdiensten, in ihrer Bedeutung für die Gesamtheit wie für den freundschaftlich geselligen Kreis, dem sie sich angeschlossen haben, werden diese Männer gekennzeichnet. Bei diesen Schilderungen haben dann ruhige Abwägung, die sich auf das Urteil der Thatsachen gründet, und freudigstolze

[1] Worte Kaiser Maximilians.
[2] de arte impressoria.

Bewunderung, welche in freundschaftlicher Zuneigung wurzelt, den Griffel geführt. Kaiser Maximilian wird als Gönner der Kunst, als Freund der Wissenschaft gepriesen. Sein ganzes geistiges Streben und Schaffen verfolgte nur „das eine hohe Ziel, Treue gegen Kirche und Reich, sittliche Veredlung, Liebe zu Volk und Vaterland zu befestigen und auszubreiten.“ In seiner „unverwüstlichen Lust am Gesange“ freut sich der Deutsche der aus dem unerschöpflichen Quell der Volkspoesie hervorsprudelnden Lieder, in welchen die Ereignisse der jüngsten Zeit ihr Spiegelbild finden. Mit sinnigem Verständnis nimmt das deutsche Volk die Werke entgegen, welche ihm Baukunst und Malerei,. Bildnerei und Kunstgewerbe darbieten. Die Fülle des Wohlstandes in Deutschland bekundet sich in dem behäbigen Leben der Bauern wie in den mit den Schöpfungen der Kunst, oft selbst bis zur prunkenden Überladung, geschmückten Behausungen der Bürger. Gerade der Reichtum an Gold und Silber, dessen sich Deutschland zu erfreuen hat, sichert dem deutschen Kaufmann eine geachtete und selbst gebietende Stellung in der Handelswelt. „Die reichen Kaufleute verführen deutsches Gold und Silber, zumeist das letztere, fast in alle Länder Europas.“

Beinahe aus jedem Worte klingt die stolze Freude Wimphelings hervor, daß er als Deutscher gerade von den Deutschen so Herrliches und Rühmliches berichten darf. Bis zum Hochgefühl der Begeisterung steigern sich ihm Empfindung und Wort da, wo er von der weltumspannenden und weltbewegenden Erfindung der Buchdruckerkunst spricht. „Auf keine Erfindung oder Geistesfrucht können wir Deutsche so stolz sein als auf die des Bücherdruckes, die uns zu neuen geistigen Trägern der Lehren des Christentums, aller göttlichen und irdischen Wissenschaft und dadurch zu Wohlthätern der ganzen Menschheit erhoben hat. Welch ein anderes Leben regt sich jetzt in allen Klassen des Volkes, und wer wollte nicht dankbar der ersten Begründer und Förderer dieser Kunst gedenken, auch wenn er sie nicht, wie dies bei uns und unsern Lehrern der Fall, persönlich gekannt und mit ihnen verkehrt hat! Wie ehemals die Sendboten des Christentums hinauszogen, so ziehen jetzt die Jünger dieser heiligen Kunst aus Deutschland in alle Lande aus, und ihre gedruckten Bücher werden gleichsam Herolde des Evangeliums, Prediger der Wahrheit und der Wissenschaft.“

Doch auch des Bildes Kehrseite bleibt nicht verhüllt. Der Wohlstand hat Wohlleben und Genußsucht erzeugt; die Üppigkeit hat Einzug gehalten in das Haus des Bürgers wie in die Heimstätte des Landmannes; hier wie dort äußert sie sich bei den nicht seltenen Festen in Schwelgerei und Verschwendung. „Übertriebener Handel ist fürwahr ein zweifelhaftes Gut, besonders mit kostbaren Prunkgegenständen in Nahrung und Kleidung.“ Die Geldgeschäfte ziehen Geldgier groß; die Sucht nach raschem Gewinn erzeugt den Wucher, den Verderber des Volkswohles. „Beklagenswerte Zeit, in welcher das Geld zu regieren angefangen und das Geld in immer weiterem Umfange Geld macht!“

Beklagenswerter noch erscheint das deutsche Volk wegen der Rechtsverwirrung, wie sie infolge der Zurückdrängung des heimischen Volksrechtes und der Einführung des römischen Rechtes entstehen mußte. Die von den Rechtslehrern an den Hochschulen befürwortete Übertragung des römischen Rechtes wurde von den Fürsten gut geheißen, weil sie von denselben die Stärkung ihrer landesherrlichen Gewalt erwarteten. Das Volk soll Steuer zahlen und Dienste leisten nach dem Willen des Herrschers; eine andere Geltung wird ihm im Staatsleben gegenüber der durch das neue Recht gewährleisteten Allgewalt des Landesherrn nicht eingeräumt. Selbst jeder Beamte des Fürsten dünkt sich zur Herrschaft über das Volk und zur Ausnutzung seiner Kraft berechtigt. Der ureigenste Besitz des Volkes, das aus der Mitte des Volkslebens heraus von seinen Vätern geschaffene und durch Jahrhunderte treu bewahrte Recht wird ihm genommen; ein papiernes Recht, welches ihm fremd und unverständlich bleiben wird, soll ihm aufgenötigt werden. Es sieht sich hinfort ausgeschlossen von der lebendigen Überlieferung des Rechtes und von der Schöpfung der Urteile, an welcher es sich nach altem Brauch beteiligte. Leuten, denen die Rechtshändel des Volkes eine Quelle des eignen Gewinnes werden, sieht es die Wahrung seines Rechtes anvertraut. Das neue Recht ermöglicht und begünstigt das Aufkommen zahlloser Rechtsstreitigkeiten, welche von gewissenlosen Menschen, die sich der Kenntnis des neuen Rechts rühmen, geflissentlich angefacht und unterhalten werden zur schweren Schädigung der Volkswohlfahrt. So wird nicht allein das Rechtsgefühl,

sondern auch der Wohlstand des Volkes das Opfer des neuen Rechts.

Wimpheling, welcher als Deutscher für das deutsche Recht eintritt, schildert mit bewegten Worten den Kampf um das Recht. „Wer sollte nicht Freude darüber empfinden, daß Ritter und Bürger und Bauern, treu ergeben dem alten Rechte und den alten Gewohnheiten, sich mannhaft wehren gegen alle diejenigen, welche ihnen diese Rechte und Gewohnheiten mit Lug und Trug und mit sophistischen Künsten aller Art rauben wollen und sie zu unterdrücken und auszubeuten suchen? Es ist ein Kampf, der das Leben des Volkes im Innersten ergreift, der aber, fürchte ich, bei der Machtlosigkeit der obersten kaiserlichen Gewalt, welche nicht mehr ordnend und zügelnd einzugreifen imstande zu sein scheint, und bei den vielen im Reiche vorhandenen Zwistigkeiten zu Gunsten der fürstlichen Gewalthaber und ihrer Werkzeuge, der Juristen, sich entscheiden wird."

Aus Wimphelings Darstellung klingt dem, der hören will, genugsam vernehmbar die Warnung hervor, daß diese Verwirrung des Rechtsgefühls eine der Ursachen zu folgenschweren Umwälzungen sein wird.

Wimpheling kennzeichnet sich in diesem Werke als scharfsinnigen Beobachter, der das Leben seines Volkes bis zu den bewegenden Ursachen zu erkennen trachtet. Er hat ein Herz für sein Volk; mitfühlend empfindet er des Volkslebens Lust und Last. Seine durch Geistesschulung und Erfahrung gereifte Urteilskraft läßt ihn seine Zeit verstehen; er begreift die Erscheinungen der Zeit nach ihren Ursachen wie nach ihren Zielen; er durchschaut ihren Wert und ihren Unwert; ahnungsvoll sieht er in ihnen die Schatten, welche die Ereignisse der Zukunft voraufwerfen.

Das Werk „Über die Buchdruckerkunst" ist zur Zeit nur handschriftlich vorhanden. Den Eingang der Schrift bildet die Verherrlichung der Buchdruckerkunst. So ist es zu erklären, daß „eine spätere Hand" dem Werke die Aufschrift gegeben hat, unter der es heute bekannt ist.

IV.

Wimpheling ist ein Mann der Wissenschaft. Frei von aller engherzigen Bedenklichkeit hat er sich der humanistischen Bewegung angeschlossen. Sein Bildungsgang hat ihn nicht von Anfang an auf die Bahnen des Humanismus geführt; er hat den Humanismus nicht als die herrschende Richtung vorgefunden, vor der sich willig die Geister beugten. Er hat sich zum Humanismus durchgerungen. Um so dankbarer erkennt er die Segnungen des Humanismus an, die er an sich selber empfunden; um so gerechter aber gestaltet sich auch sein Urteil über die Weise des wissenschaftlichen Lebens, die von dem Humanismus abgelöst werden sollte; um so vorsichtiger prüft er auch die von dem Humanismus erschlossenen Bahnen, auf daß er alle Ab- und Irrwege vermeidet. Wie Wimpheling allmählich erst ein Humanist geworden, so hat er auch als Humanist nie mit dem Alten ganz und gar gebrochen. Jeder jähe Wechsel widersprach seiner Sinnesart; ein jäher Wechsel hätte auch das Gute, das die bisherige Richtung in sich trug, preisgegeben; ein jäher Wechsel hätte für ihn etwas Gewaltsames an sich gehabt, das zum Umsturz führte, wo er doch nur von Umgestaltung Gedeihen erhoffte. Eine seiner Heidelberger Reden kennzeichnet diese Verbindung von Altem und Neuem. Ganz nach scholastischer Art preist er in derselben die Grammatik als die Wurzel und die Quelle der Sprachkenntnis im Lateinischen; in demselben Sinne empfiehlt er eine auf den Gesetzen der Scholastik sich aufbauende dialektische Schulung, die zur vollendeten Handhabung der lateinischen Sprache bei öffentlichen Disputationen befähigen soll. Und dabei führt er diese Gedanken, die ein unverkennbar scholastisches Gepräge an sich tragen, in seiner Beweisführung nach der Weise des Humanismus durch, wie dies die Belegstellen, welche römischen Dichtern entnommen sind, bekunden.[1] Wie Wimpheling sich selbst zum Humanismus durchgerungen hat, so hat er dann

[1] Die Rede: »Oratiuncula pro bacalaureatu Ulrico de Rotuila conferendo« ist zum erstenmal abgedruckt bei Gustav Knod: Wimpheling und die Universität Heidelberg. — Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins. Neue Folge Band I. (1886) 317—335.

auch die einmal erkannten Wahrheiten desselben mit Eifer und Erfolg verfochten. „Keiner hat nachhaltiger in diesem Sinne auf die studierende Jugend gewirkt als er; in vierzehnjähriger Lehrthätigkeit an der Universität zu Heidelberg hat er ein ganzes Geschlecht von Humanisten herangezogen; im Kampfe gegen den Heidelberger Scholastizismus vornehmlich ist Wimpheling zum Vater des oberrheinischen Humanismus geworden."

Wimpheling ist ein Lehrer und Erzieher der Jugend. Nur verhältnismäßig kurze Zeit seines Lebens war es ihm vergönnt, als Lehrer zu wirken. Es war ihm aber nicht beschieden, Jünglinge in den wissenschaftlichen Bildungsgang einzuführen und bis zum Abschluß desselben zu begleiten. Als Lehrer an der Hochschule war er nicht berufen, bei seinen Zuhörern die Grundlage zu einer in sich abgeschlossenen Bildung zu legen und diese Bildung in regelrechtem Aufbau mit eigener Hand zur Vollendung zu führen. An solche, die durch Schulung bereits gereift waren, wandte sich hier seine Belehrung. Das Werk, welches andere begonnen, sollte er vollenden. Die Grundlage war vielfach wohl von solchen gelegt worden, die mit Wimphelings Ansichten nicht übereinstimmten; sie mußte sich für Wimphelings Aufbau ungenügend, fehlerhaft, unbrauchbar erweisen. Andere, die Wimphelings Lehrmeinungen bekämpften, suchten den von ihm geplanten und in Angriff genommenen Aufbau zu stören, zu hintertreiben. So konnte Wimphelings Werk kein einheitliches sein; es mußte Risse und Sprünge zeigen. Gleichwohl minderte solche Erfahrung bei Wimpheling auf die Dauer weder die Lust noch den Eifer der Arbeit. Als Erzieher hat er nur in einzelnen Fällen, wie sie gewissermaßen der Zufall darbot, seine Wirksamkeit entfalten können.

Aber wo er selbstthätig als Lehrer und Erzieher wirkte, bekundete er mit der höchsten Würdigkeit auch die höchste Befähigung zu diesem Werke. Das Edelste und Beste in Wissen und Können sammelte er für sich selbst, um es durch sich selbst in Wort und Beispiel auf seine Zöglinge zu übertragen. In strenger Selbstprüfung und in vollendeter Selbstlosigkeit gestaltete sich sein Wirken. Wo andere den Lohn der Welt begehren, war er zu Opfern bereit. Das sittliche und geistige Gedeihen seiner Zöglinge, der Segen für die Gesamtheit in Staat und Kirche, das Bewußtsein, seinen Pflichten als Ge-

lehrter, als Bürger, als Christ genug gethan zu haben, waren ihm der einzig begehrenswerte Lohn.

Einen weit größeren Wirkungskreis schuf er sich als Lehrer und Erzieher durch seine Unterrichts- und Erziehungsschriften. Die einen derselben waren für Lehrer und Schüler bestimmt; die anderen wandten sich an diejenigen, deren Recht und Pflicht es ist, in kleineren und größeren Kreisen der Sorge um Unterricht und Erziehung der Jugend zu warten. Die Liebe zur Jugend und der Eifer für das allgemeine Wohl machten ihn zum pädagogischen Schriftsteller. Die Überzeugung, daß es besser werden müsse und besser werden könne mit der Heranbildung der Jugend, führte ihm die Feder. In diesen Schriften hat dann Wimpheling ein herrliches Gebäude aufgeführt. Auf fester, unverrückbarer Grundlage baut es sich auf; von einem mächtigen Unterbau aus strebt es reich gegliedert und wohl gefügt in allen seinen Teilen hoch empor; gewaltig in seiner Gesamterscheinung, anmutend in seinen Einzelheiten, fesselnd, wohin nur das Auge fällt, wird es auch strenger Prüfung gerecht. Es umschließt Vorratskammern, gefüllt mit geistiger Nahrung aller Art; es birgt in sich Schatzkammern, reich an goldenen Regeln für alle Erscheinungen und Verhältnisse des Lebens; es weist Rüstkammern auf, ausgestattet mit mancherlei Waffen zum sieghaften Kampfe gegen die Gefahren, wie sie für den Menschen aus seiner eignen Geartung wie aus den Verlockungen der Welt erwachsen; es erweist sich in allem und jedem der Würde derer angemessen, die in seinem Schatten Hut und Pflege finden sollen. Unzähligen ist Wimpheling ein Wohlthäter geworden durch diese Schriften; ihre Verbreitung giebt Zeugnis von ihrer Wirksamkeit.

Wimphelings ganze Art stempelte ihn zum Schulmanne: die wahre Gottesfurcht und der sittliche Ernst der Lebensauffassung; die Reinheit und Würde in Wandel und Gebaren; die glückliche Mischung von Ernst und Milde; das sinnige Verständnis, mit welchem er die Jugend nach allen Seiten ihres Daseins erfaßte, und die herzerquickende Liebe, mit welcher er die Jugend an sich zu fesseln und zu sich emporzuheben wußte; reiches Wissen und Können, verbunden mit der Fähigkeit, andere in leichter und wirksamer Weise zum Wissen und Können zu führen; der fesselnde Lehrton, der sich dem Gegenstande der

Belehrung und dem Zweck der Belehrung anpaßt; die Anschaulichkeit der Darstellung, welche aus Leben und Erfahrung schöpft und zur Verwendung im Leben hinführt.

Wimpheling ist ein treues Kind der Kirche. Frommgläubig gestaltet er sein Leben nach den Lehren des Glaubens. Gehorsam der Kirche tritt er ein für die Ehre der Kirche. Getragen vom Geiste des Christentums soll die Jugendbildung, wie er sie gestalten möchte, hinführen zu den Zielen des Christentums. Aus der wissenschaftlichen und sittlichen Schulung der Geistlichen, für die er eintritt, sollen der Kirche Diener hervorgehen, die berufen und befähigt sind zur Mitarbeit an den hohen Aufgaben der Kirche. Unter Hinweis auf die Segnungen, welche die Kirche auch den Veranstaltungen der Menschen zuzuwenden vermag, sucht er die öffentlichen Gewalten zum Schutze der Kirche zu verpflichten. Und bekämpft er mißbräuchliche Zustände in dem Leben der Kirche, so bekämpft er damit nicht die Kirche selbst, weder in ihrem Wesen noch in ihrer Macht. Durch solche Bekämpfung will er Unwürdiges, wie es von unwürdigen Menschen ausgeht, fernhalten von der Kirche zur höheren Ehre der Kirche. Auch hier sollten ihm Erziehung und Unterricht Mittel sein, Besserungen anzubahnen und festzuhalten.

Wimpheling ist ein treuer Sohn seines Vaterlandes. Die ruhmreiche Vergangenheit des deutschen Volkes wird ihm eine Quelle eigener Erhebung und edelen Stolzes; sie soll es auch für andere sein; daher soll namentlich die Jugend aus dieser Quelle schöpfen. Die ungemeine Regsamkeit seines Volkes, die auf allen Gebieten menschlichen Schaffens Großes hervorgebracht hat und noch andauernd Großes erzielt, spornt seine Kraft an im Dienste der Wohlfahrt seines Volkes. Mit Wärme und Überzeugungstreue verficht er in seinen Schriften Deutschlands Ehre und Recht. Als Lehrer will er die deutsche Jugend zur Pflege der Wissenschaft führen, auf daß Deutschland hierin hinter andern Ländern nicht zurückstehe. Durch höchste Schulung der geistigen Kraft möchte er Deutschlands Jünglinge in den Stand setzen, in höchster Leistung der geistigen Kraft ihrem Volke das geistige Übergewicht vor den Nachbarvölkern zu wahren. Die Bewunderung der Vergangenheit lenkt weder seinen Sinn ab von der Gegenwart, noch trübt sie seinen Blick in der Beurteilung der Gegenwart. Er steht inmitten der

Gegenwart. Er nimmt teil an den Freuden und Leiden seines Volkes; er ist vertraut mit seinen Schwächen und Nöten. Durch Unterricht und Erziehung will er Unwissenheit und Gleichgültigkeit verbannen, die er als die hauptsächlichsten Quellen der geistigen und sittlichen Mängel im Volke ansieht. Wimphelings Liebe zum Vaterlande äußert sich in Thaten zur Ehre und zur Wohlfahrt des Vaterlandes.

Wissenschaft und Jugendbildung, Religion und Vaterland: dies sind die Brennpunkte, in denen sich „alle Strahlen seiner unermüdlichen, reichen und uneigennützigen Wirksamkeit" vereinigen. In dem Wirken für Wissenschaft und Jugendbildung, für Religion und Vaterland wurzelt sein Dasein; in diesem Wirken geht sein Dasein auf. Der Inbegriff seines Strebens spricht sich in dem Gebet aus, welches er der Überlieferung nach stets im Munde führte:

»Du mittler Jesus
bist gnädig mir arme Sünder,
der ich des gemeinen nutzens,
der einigkeit der Christen,
der heiligen geschrifft
und das die Jugendt recht auferzogen
ein liebhaber bin.«

Durch diese Bestrebungen hat Wimpheling für die eigene Zeit hohe Bedeutung gewonnen; in dieser Bedeutung hat er bei seinen Zeitgenossen hohes Ansehen gefunden; mit kurzem, inhaltsvollem Wort nannten sie ihn anerkennend und preisend den „Erzieher Deutschlands." Die Grabschrift, die ihm sein Landsmann Beatus Rhenanus gesetzt hat, feiert ihn, daß er als Freund, Ermunterer und Beschützer die Erziehung der Jugend in ihrem wissenschaftlichen Fortschritt gepflegt hat. So sprach der Freund, welcher den Heimgang des Gesinnungsgenossen als eignen Verlust schwer empfand. Aber auch solche, die bei weitem nicht alle Ansichten Wimphelings teilten und die ganz andere Lebenswege wandelten als er, mußten ihn loben. So schrieb Ulrich von Hutten: „Du hausest, o Wimpheling, zufrieden mit wenigem, nahe an Speiers Mauern in einem schmalen Häuschen.[1] Nur was geheiligt ist, umfassest du mit deinem Streben, und was du schreibst, ist voll nützlicher Gedanken. Viel verdankt dir, o Jakob, Deutschlands Jugend; mir selbst haben deine Belehrungen nicht wenig genützt."

Und dieser Mann, der durch seine Verdienste weithin in Deutschland rühmlichst bekannt geworden, hat die letzten Jahre seines Lebens fast in Vergessenheit zugebracht. Der kirchliche Streit erfüllte damals den Vordergrund des öffentlichen Lebens. Wimpheling stand nicht in führender Stellung in demselben; als maßvoller Verteidiger des Alten wurde er vollends in den Hintergrund gedrängt. Und immer enger ward der Kreis derer, die seiner gedachten. So ist er fast in Vergessenheit gestorben.

Unsere Zeit ist ihm wieder gerecht geworden. Und wenn die heutige Beurteilung an seinen Ansichten und an seiner Weise Mängel und Fehler entdeckt, so hat sie dabei zu erwägen, daß Wimpheling inmitten einer Zeit des Überganges steht, und daß er als ein Mann des Überganges Unvollkommenheiten an sich trägt, wie sie eine solche Zeit jedem, der ihr angehört, aufprägt.

Wimpheling hat Großes gewollt und Großes vollbracht. Auch heute verdient Wimpheling Anerkennung, Dank, Nachruhm.

V.

In die vorliegende Ausgabe „der pädagogischen Werke Jakob Wimphelings" sind aufgenommen worden: Wegweiser für die deutsche Jugend; Die Jugend — mit Ausnahme einzelner poetischen und prosaischen Stücke, deren Fortfall den Gedankenaufbau des Werkes in keiner Weise beeinträchtigt —; Fürstenspiegel; Deutschland an die Ratsherren der freien Stadt Straßburg; Abriß der deutschen Geschichte. Abgesehen von dem zweiten Teile der Schrift: „Deutschland an die Ratsherren der freien Stadt Straßburg" sind die genannten Werke aus dem Lateinischen übersetzt worden. Die Verdeutschung ist mit Ausschluß von einzelnen poetischen Abschnitten, welche bewährten Übersetzungen entnommen wurden, eine durchaus ursprüngliche und selbständige. Der hier gebotenen Wiedergabe des zweiten Teiles der Schrift: „Deutschland an die Ratsherren der freien Stadt Straßburg" liegt die Übersetzung von Moscherosch zu Grunde. Die dem Wortlaute der einzelnen Schriften beigefügten Anmerkungen sind Zusätze des Herausgebers.

[1] Allem Anschein hatte Wimpheling in der Nähe von Speier eine kleine ländliche Besitzung erworben, auf die er sich mitunter zurückzog.

Jakob Wimphelings pädagogische Schriften.

Wegweiser für die deutsche Jugend.[1]

Vorrede.

Dem frommen und ehrwürdigen Propste der Kirche zu Speier Georg Gemmingen[2] wünscht Jakob Wimpheling aus Schlettstadt Heil und Segen.

Mit unserer Jugend habe ich oft Mitleid empfunden. Wohl ist dieselbe trefflich beanlagt; aber es fehlen ihr nicht selten gute Lehrer, die es richtig erkennen, welches die Gegenstände des ersten Unterrichtes für die Jugend sein sollen und in welcher Reihenfolge dieser Unterricht erteilt werden soll.

---

[1] Der Titel lautet vollständig: Isidoneus Germanicus ad R. P. D. Georgium de Gemmyngen Spirensem praepositum Jacobi Vympfelinge Sletstatini. — Jahres- und Ortsangabe fehlt. — Das Titelblatt ist mit einem Holzschnitt verziert; derselbe stellt einen Gelehrten an seinem mit Büchern bedeckten Schreibtische dar; die hohe Rücklehne des Stuhles läßt zierliche Schnitzarbeit erkennen; vor dem Schreibtische kauert ein Kater, der an einem abgenagten Knochen kaut. — Das dem Herausgeber vorliegende Exemplar gehört der Stadtbibliothek zu Schlettstadt an. — Dem Werke ist ein Empfehlungsbrief vorangestellt, welchen ein Schüler Wimphelings: Jakob Han aus Straßburg — vielleicht ein Bruder des Straßburger Buchdruckers Ulrich Han — an den Grafen Heinrich von Henneberg, Domherrn zu Straßburg, gerichtet hat. Mit ebenso warmen wie wahren Worten preist er empfehlend das „Büchlein," welches sein Lehrer, „der als Dichter, Prediger und Gottesgelehrter gleich anmutend, beredt und gediegen ist," aus Mitgefühl mit der Jugend verfaßt hat. Den Namen des Werkes: »Isidoneus« erklärt er durch die Ableitung von den griechischen Wörtern *εἴςοδος* (Eintritt, Einführung) und *νέος* (Jüngling). Den ungeschickten Schulmeistern soll das Buch Führer sein auf einem neuen Wege der Jugendbildung; es soll ihnen gleichsam „das Evangelium einer bessern Pädagogik" sein. — Das Empfehlungsschreiben ist verfaßt zu Straßburg am 22. August 1497.

[2] Georg von Gemmingen (Wimpheling schreibt Gemmiger) seit 1488 Dompropst zu Speier; † 15. März 1511.

Zwar sprechen und lesen sie vieles; auch tragen sie vieles vor und examinieren — um mich eines ihnen geläufigen Ausdrucks zu bedienen — über das, was sie gelesen haben. Allein wenn man diese Spreu durchmustern wollte, so würde man noch nicht zwei Körnchen finden, welche dem zarten Alter dauernd von Nutzen sein könnten. So giebt es auch manche Prediger — darunter selbst solche, die hervorragende Stellen inne haben — welche mit vielem Geschrei immer und immer wieder dieselben leeren und inhaltlosen Worte wiederholen; aber sie bringen nie einen kernigen Ausspruch vor, nie eine wirkungsvolle Lehre, nie etwas, was von den alten bewährten Gottesgelehrten niedergeschrieben worden ist. In dieser Weise verbringen sie die unwiederbringliche Zeit; mit müßigen Worten erfüllen sie die Wohnungen Gottes; sie lassen es zu, daß diejenigen, welche es nach der himmlischen Speise verlangt, ungesättigt von dannen gehen.

Über ungelehrte und wortreiche Prediger dieser Art indes gedenke ich mich, so Gott will, in meiner „Prothomologie“ [1] eingehender auszulassen.

In diesem „Wegweiser“ will ich mich mit meinen Mahnungen an diejenigen wenden, welche ohne die geziemende Erfahrung sich der Unterweisung von Knaben unterziehen, auf daß sie alles inhaltlose Schreien unterlassen, auf daß sie ferner aus diesen schwachen Andeutungen durch die Kraft des eignen Nachdenkens für sich noch bedeutsamere Folgerungen ziehen. Und nicht fürchte ich damit etwas unternommen zu haben, was meines Standes [2] unwürdig wäre. Denn die wahre Grundlage unserer Religion, die Förderung jeglicher Ehrbarkeit des Lebens, die Zierde jeden Standes, das Gedeihen des Staates, die Erleichterung der Erkenntnis in der göttlichen wie in jeder andern löblichen Wissenschaft, die Sicherheit des Sieges über Ausgelassenheit und Ausschweifung: alles dies hängt von einer nutzbringenden und sorgsamen Erziehung der Jugend ab.

---

[1] Es sollte dies eine auf Musterbeispiele sich stützende Anleitung zum Predigen sein; Trithemius erwähnt dieses Werk unter der Aufschrift: »Prothimologia de bono modo praedicandi opus probe instructum ex fructibus oratorum.« Ob das Werk im Druck erschienen, ist unbekannt.

[2] d. i. des „geistlichen“ Standes.

Bei der Auswahl eines Lehrers für die Knaben darf daher nicht verwandtschaftliche Verbindung oder persönliche Zuneigung oder Empfehlung seitens der Fürsten mehr Gewicht haben als die klare und sichere Erkenntnis, daß sich der Lehrer durch Beredsamkeit, Bildung, Gesittung und durch die Fähigkeit auszeichne, kurz und erfolgreich zu unterrichten. Daher würden diejenigen, denen diese Pflicht obliegt, ihres Amtes schlecht walten, wenn sie bei der Auswahl eines Lehrers nicht mit derselben Umsicht zu Werke gingen, wie sie dieselbe bei dem Suchen nach einem treuen und verschwiegenen Freunde, oder wie sie dieselbe bei der Wahl eines Seelenhirten, eines Predigers, einer Kinderwärterin, eines Arztes, einer Hebamme zu beobachten pflegen.

Wenn nämlich die Grundlage der Erziehung keine gute ist, wie soll sich dann einer in Zukunft für die Sorge um die geistige und leibliche Wohlfahrt der Mitmenschen oder für die Verwaltung des Staates tauglich erweisen können?

Antoninus,[1] welcher sonst vieles durchforscht hat, klagt darüber, daß er einen schlechten Lehrer der Grammatik gehabt hat. So lernen auch heutzutage die meisten Knaben, deren Unterweisung die Eltern in unbefangenem Vertrauen andern anheimgegeben haben, nichts oder gar wenig von der Kunst der Grammatik, wiewohl sie auf das Lesen von Psalmen und Hymnen Tag und Nacht verwenden. Wenn sie dann herangewachsen sind und sich um die Zulassung zu den heiligen Weihen bittend bemühen, so verstehen sie nichts von dem, was sie beim Gottesdienste lesen sollen; auch werden sie für alle Zukunft der Waffen des Geistes entbehren gegen Müßiggang, gegen die Geister der Hölle, gegen die Begierden des Fleisches; denn sie werden sich hiergegen weder durch das Studium der hl. Schrift noch anderer Wissenschaften — sie verstehen nämlich nichts von all diesem — noch durch fromme Betrachtungen zu schützen wissen.

---

[1] Der hl. Antoninus, Erzbischof von Florenz (1446—1459), verfaßte unter anderm eine Geschichte der Welt von Anbeginn bis zum Jahre 1459: Summa historialis auch Chronicon genannt. Wimpheling wird dieses zu seiner Zeit vielverbreitete Werk, welches namentlich über die italienischen Verhältnisse wichtige Aufschlüsse bot, bei der Abfassung seines Geschichtswerkes benutzt haben.

Ich gebe daher der Hoffnung Raum, daß die Lehrer der Jugend in der heutigen Zeit diesen meinen bescheidenen Erörterungen über den Unterricht nicht mit Geringschätzung begegnen werden. Wohl hätten dieselben von einem andern mit größerem Scharfsinn, mit umfassenderer Ausführlichkeit und mit feinerem Geschmack vorgebracht werden können. Mich aber hat wohlwollender Eifer und das brennende Verlangen, der Jugend Deutschlands zu Nutzen zu sein, zur Abfassung derselben bestimmt.

Dieses mein Werk habe ich deinem Wohlwollen, hochgelehrter und hochansehnlicher Vater, gewidmet, wennschon in Ansehung der vielen Wohlthaten, die du mir erwiesen, so auch in Rücksicht darauf, daß deine Weisheit und dein Ansehn dieses mein Werk in Schutz nehmen möge. Zu deiner eignen hohen Ehre wie zu deiner eignen Ausbildung hast du die auswärtigen Völker aufgesucht; du hast die mannigfaltigen in Frankreich und Italien herrschenden Lehrmeinungen kennen gelernt: so bist du wohl imstande, diese meine Ansichten sorglich abzuwägen. Und sofern dir mein Werk lesenswert erscheinen sollte, bist gerade du der Mann, es gut zu heißen, es zu veröffentlichen, es in deinen mächtigen und wirksamen Schutz zu nehmen.

Lebe wohl, du vortrefflicher Schutzherr aller, die sich die Pflege der Wissenschaft angelegen sein lassen!

Speier, den 21. Juni 1496.

Kapitel 1.

Über die richtige Aussprache der Laute.

Wenn ich nun mit der Milch des Knabenalters beginnen soll, so hat der Lehrer sich zunächst zu bemühen, die reine Aussprache, wie sie jedem Laute eigen ist, einzuprägen. Vornehmlich sollen es die Knaben lernen, gerade die Vokale[1] lautrichtig und lautrein zum Ausdruck zu bringen, denn mit jedem Konsonant hängt entweder am Anfang oder am Ende der Laut irgend eines Vokales zusammen.[2] Wenn daher der Laut der Vokale fehlerhaft ist, so ist auch die Aussprache aller andern Laute, der Silben, der Wörter und selbst der Sätze nicht minder fehlerhaft. Es wäre dann schließlich die Entstellung der bisher feststehenden Aussprache des Lateinischen die notwendige Folge.

Kapitel 2.

Über den Unterschied zwischen Vokal und Diphthong.

Jeder Vokal soll mit dem ihm eignen einfachen und bestimmten Laute zum Ausdruck kommen, nicht wie zwei, wie

---

[1] Den aus dem Lateinischen stammenden grammatischen Bezeichnungen wird in der vorliegenden Übersetzung der Vorzug gegeben, in Rücksicht darauf, daß alle Hervorhebungen und Anordnungen auf die Erlernung und die Behandlung der lateinischen Sprache zu beziehen sind.

[2] Valentin Ickelsamer — „teutscher Schulmeister“ in Rothenburg; später (nach dem Jahre 1530) Lehrer in Augsburg; Geburts- und Sterbejahr nicht bekannt — gilt gewöhnlich als der erste, welcher die Lautiermethode in Vorschlag gebracht hat. „Man soll die Buchstaben nennen, wie sie in der Rede lauten.“ (Kehr: Geschichte der Methodik des deutschen Volksschulunterrichtes II, 368.) Bei der Buchstabiermethode wird beim Hinweis auf den Buchstaben nicht der Laut sondern der Name desselben ausgesprochen. Aus Wimphelings Darstellung erhellt, daß er die Mitlaute beim Lesen nicht mit ihrem Namen, sondern mit dem ihnen eigentümlichen Laute in Verbindung mit einem Selbstlaute kennzeichnen lassen wollte.

dies bei einem Diphthong der Fall ist; auch nicht zu scharf,[1] wie die Schwaben, die Hessen, die Sachsen oder die, welche in der Nähe von Frankfurt und Mainz wohnen, zu sprechen pflegen. Hieraus erwachsen dauernde Irrtümer; hieran liegt es, daß nicht wenige der Deutschen, die sonst wohl unterrichtet sind, die sich aber von ungeschickten und namentlich von schwäbischen Lehrern bestimmen lassen, das Wort »causa« ohne Diphthong, dagegen »casus« mit Diphthong sprechen und schreiben. Und manches andere kehren sie um; so sprechen sie lego, legis und ähnliche Wörter in ebenso bäuerischer wie lächerlicher Weise so aus, als stände da »laigo« oder »leigo.« Wenn solche nun, wofern sie älter geworden, zu auswärtigen Völkern kommen und daselbst bei der Handhabung des Lateinischen den Lauten der lateinischen Sprache eine solch läppische Aussprache geben, so fragen die Fremden unter Lachen: „Glauben wohl jene Leute, daß sie lateinisch gesprochen haben?"

Eben diese Frage habe ich auch in der Erklärung zu meinem an den Herzog Eberhard von Württemberg gerichteten Hekatostichon berührt.[2]

Kapitel 3.

Über die Verbindung der Silben.

Es ist geboten, daß die Knaben mit der regelrechten Verbindung und Zusammenstellung der Laute zu Silben und der Silben zu Wörtern bekannt werden. Es wird hierbei nicht von geringem Vorteil sein, wenn der Lehrer nach der Or-

---

[1] Wimpheling macht den Zusatz: »more balantum« d. i.: nach Art der Schafe.

[2] Hekatostichon: ein Gedicht von 100 Verszeilen. — Eberhard im Barte (1445—1498) war des Lobes würdig, welches ihm die Humanisten Deutschlands und Italiens spendeten. Marsilio Ficino (1433—1499), Humanist am Hofe des Lorenzo Medici, preist ihn mit den Worten: „Wie die Sonne unter den Sternen, so strahlst du hervor unter den deutschen Fürsten." — Über die Bedeutung Eberhards für die humanistische Bewegung in Deutschland vergl.: J. A. Schneider: Eberhard im Barte, erster Herzog in Württemberg. Zeitschrift für allgemeine Geschichte, Kultur-, Litteratur- und Kunstgeschichte. II (1885) 561—583.

thographie von Tortellius[1] einige Regeln über die richtige Schreibung der Wörter angiebt. Es ist nämlich notwendig, sowohl den Lautwert der Buchstaben als das ihnen zukommende Zeichen zu beobachten. Nach dem Vorgange des Nigidius[2] bezeugt uns dies Aulus Gellius.[3]

Kapitel 4.

Über die nutzbringende Lesung des Donat.

Sobald der Knabe die Buchstaben verbinden und lesen kann, soll er aus Donat[4] die Zahl und den Unterschied der Redeteile lernen, desgleichen die wesentlichen und die unwesentlichen Merkmale derselben. Es sollen ihm die beugbaren Nomina und Verba vorgeführt werden, deren Donat Erwähnung thut. Er soll dieselben als Beispiele seinem Gedächtnisse einprägen und nach ihrem Muster die andern um so leichter abwandeln lernen.

---

[1] Giovanni (Johannes) Tortello (1400—1466), päpstlicher Kämmerer und Geheimschreiber am Hofe des Papstes Nikolaus V. (1447—1455); er unterstützte den Papst in der Sammlung und Anlage seiner Bibliothek; sein Hauptwerk: »de orthographia dictionum a Graecis tractarum« bietet eine Zusammenstellung der dem Griechischen entlehnten Wörter des Lateinischen nebst sprachlicher und sachlicher Erklärung derselben.

[2] Publius Nigidius Figulus, berühmter Grammatiker zur Zeit Ciceros; † 45 v. Chr. (Mommsen: Römische Geschichte III, 557.)

[3] Aulus Gellius (etwa 120—175 n. Chr.), römischer Grammatiker. Sein Sammelwerk: „Attische Nächte" (libri XX noctium Atticarum), kennzeichnet „die grammatische und rhetorische Richtung seiner Zeit." (Niebuhr: Römische Geschichte V, 345.) Gellius hat in demselben vereinigt, „was er aus dem Verkehr mit den Gelehrten der Zeit und aus Büchern über alte Literatur und Sprache, Recht und Philosophie, Altertümer und Naturwissenschaften gelernt hatte." (Hertzberg: Geschichte des römischen Kaiserreiches 434.) Den Titel: „Attische Nächte" gab er dem Werke, weil er dasselbe zu Athen in Winternächten begonnen hatte.

[4] Älius Donatus, römischer Grammatiker aus der Mitte des IV. Jahrhunderts n. Chr. Die »ars grammatica« desselben enthielt eine kurze, in Fragen und Antworten sich darstellende Unterweisung über die Redeteile. Seit der Mitte des XII. Jahrhunderts wurde dieses Lehrbuch des Donat fast ausschließlich dem ersten lateinischen Unterrichte zu Grunde gelegt. — Die ars des Donat ist doppelt überliefert: ars minor, ganz kurz gehalten; ars major, gleichsam für eine höhere Klasse berechnet.

Kapitel 5.

Über eine kurze Art, die Deklination einzuprägen.

Es ist nicht vonnöten, für die Bildung des einzelnen Kasus jedesmal das Zeugnis des Alexander Gallus[1] anzuführen. Es soll der Knabe angehalten werden, die Kasus in einem Zuge der Reihe nach aufzuzählen z. B. Nominativ: hic Meander; Genitiv: hujus Meandri; Dativ: huic Meandro; Akkusativ: hunc Meandrum; Vokativ: o Meander! Ablativ: ab hoc Meandro. Sobald der Knabe die Reihenfolge der Kasus richtig erfaßt hat, wird es genügen, wenn er die Nomina ohne weiteres auch ohne die Benennung der Kasus abwandelt: z. B. indusium, indusii, indusio, indusium, indusium, indusio; acroma,[2] acromatis, acromati, acroma, acroma, acromate; senatus, senatus, senatui, senatum, senatus, senatu. So kennzeichnet sich jeder Kasus in seiner Endung nach der einmal erfaßten Unterscheidung, wie sie aus den Beispielen des Donat erhellt. Wenn nämlich die Genitivform erkannt worden ist, so wird es an der Hand der Angaben des Donat und in Beachtung des Unterschiedes der Deklinationen leicht sein, die übrigen Kasus hinzuzufügen, wofern nur Beispiele für alle Endungen dem Knaben regelrecht eingeprägt worden sind.

Kapitel 6.

Über die Flexion der Adjektiva.

Die Adjektiva, welche bald Nomina bald Participia sind, soll der Knabe in Verbindung mit den Substantiven deklinieren

---

[1] Alexander von Villedieu (de villa dei) aus Dole in der Normandie — daher „Gallus“ — Mitglied des Franziskanerordens; gestorben als Kanonikus in Avranches. Er gab im Jahre 1209 (oder 1199) unter dem Titel »doctrinale puerorum« — Lehrbuch für Knaben — eine in leoninischen Hexametern abgefaßte Grammatik heraus, welche das Werk des Donat zur Grundlage hat. (Der leoninische Hexameter zeigt den Reim zwischen Cäsur und Versausgang.) Alexanders Werk war in den Schulen des Mittelalters viel verbreitet. Nach der Weise des Alexander „wurden die Kasus einzelnen ihrer Bedeutung nach philosophisch abgehandelt, und im Anschluß an ihn gebrauchten dann die scholastischen Lehrer hierzu eine unsinnige Zeit, so daß die Schüler nach langer Mühe wohl die Kasus logisch definieren, gleichwohl aber nicht einfach deklinieren konnten.“

[2] vielleicht statt »acroama« (Vorleser, Possenreißer)?

lernen z. B.: candidus miles, candida virgo, candidum poëma; justus rex, justa sententia, justum supplicium. In derselben Weise erlerne er die Bildung der übrigen Kasus, z. B.: credens puella, credentis puellae, credenti puellae, credentem puellam; er lerne, daß die Wörter sächlichen Geschlechtes im Lateinischen in dem einen wie in dem andern Numerus je drei gleiche Kasus haben; ebenso soll er nicht darüber im unklaren bleiben, daß jedes Participium ein Adjektivum ist.

Kapitel 7.

Über die Flexion der Pronomina.

Die Pronomina der zweiten und der dritten Deklination sind nach Art der Adjektiva, welche abgewandelt werden können, zu deklinieren z. B.: ille, illa, illud; meus, mea, meum; illius, illius, illius; mei, meae, mei. Substantiva sollen beigefügt werden z. B.: ille princeps, illa virtus, illud carmen.

Kapitel 8.

Die Konjugation der Verba.

Dasselbe gilt von der Behandlung der Verba. Dieselben sollen in Verbindung mit dem Personalpronomen abgewandelt werden: ego inquino, tu inquinas, ille inquinat, nos inquinamus, vos inquinatis, illi inquinant. Die abhängigen Kasus sind den Verben hinzuzufügen: ego amo litteras; tu amas pecuniam; ille amat justitiam; ego juvo te; tu juvas hospitem; ille juvat praeceptorem. In derselben Weise soll verfahren werden bezüglich der übrigen Modi, Tempora und Personen. Namentlich lerne der Knabe den Indikativ, das Perfektum und das Supinum eines jeden Verbums.

Kapitel 9.

Die Bezeichnung der Kasusformen mit Hilfe des Artikels.

Sobald der Knabe in etwa die Kasusformen und die Zeitformen bilden kann, soll er darin unterwiesen werden, jedem Kasus und jeder Personalform das deutsche Wort zur Seite

zu stellen unter Hinzufügung des entsprechenden Artikels und der entsprechenden Personalbeziehungen im Deutschen, z. B.: imperator der Kaiser,[1] imperatoris des Kaisers, imperatori dem Kaiser, imperatorem den Kaiser.

Es ist nun nicht möglich eine allgemein gültige Regel darüber aufzustellen, welchen Artikel die lateinischen Wörter männlichen, weiblichen und sächlichen Geschlechtes bei der Übersetzung ins Deutsche erhalten sollen. Die Wahl des Artikels richtet sich nach unserm Sprachgebrauch. Irriges aber scheinen mir einige Schwätzer zu behaupten, die da lehren, das Wort »sol« — Sonne — müsse bei der Wiedergabe im Deutschen im Gegensatz zu der üblichen Sprachweise unseres Volkes den männlichen Artikel und »luna« — Mond — den weiblichen Artikel erhalten. Damit würde die Sprache ganz und gar in Verwirrung geraten und es wäre aus demselben Grunde geboten zu sagen: paries: der Wand;[2] liber: der Buch; arbor: die Baum; chlamys: die Mantel, und unzähliges andere.

Kapitel 10.

Die Unterscheidung der Deklinationen.

Auf daß der Knabe es leichter erfasse, zu welcher Deklination irgend ein Nomen gehört, so sollen ihm an der Hand des Donatus sorgfältig die Endungen der einzelnen Deklinationen mitgeteilt und eingeprägt werden. Diese Endungen indes sind von besonderer Bedeutung nur bei der dritten Deklination, die in ihren Endungen einen übergroßen Reichtum zeigt. Es reicht aus, bei dieser Deklination die Endungen zu kennen. Man gewinnt viel für die Abkürzung des Unterrichts, wenn man dem Knaben sagt: Nach der dritten Deklination gehen alle Wörter, die auf e, o, c, l, n, t, x endigen, gleichviel welcher Vokal den genannten Endkonsonanten vorangeht; nach der ersten Deklination gehen nur solche Wörter, welche auf a, es oder as endigen; nach der zweiten nur solche, die auf er, ir, ur, us, eus, um ausgehen. Wenn der Knabe dann von jeder Deklination die Endung des Genitivs kennen gelernt hat, dann wird

[1] Wimpheling schreibt: »Keiser.«
[2] Wimpheling schreibt: »want.«

er sich bald die übrigen Kasusformen zusammenstellen. Auf diese Weise wird es nicht nötig werden, daß er zehn Jahre lediglich auf die Erlernung der Deklinationen verwendet.

In gleicher Weise ist bei der Einprägung der Konjugationen zu verfahren, auf daß der Schüler an der Infinitivform die Konjugationsart des Verbums erkennt. Wenn nämlich ein langes a dem »re« des Infinitivs vorangeht, so gehört das Verbum zur ersten Konjugation; langes e weist auf die Zugehörigkeit zur zweiten hin; kurzes e kennzeichnet die dritte; langes i läßt die vierte Konjugation erkennen. Auch widerstreitet es nicht den Vorschriften eines guten Unterrichts, wenn sich der Lehrer mitunter im Kreise bewegt, in der Weise etwa, daß er von der Deklinationsart auf den Genitiv, von dem Genitiv auf die Deklinationsart zurückschließen läßt, oder von dem Infinitiv auf die Konjugation, oder von der Konjugation auf den Infinitiv.

Kapitel 11.

Die Kasus.

Es ist zweckmäßig, die Kasus der Nomina und Pronomina je nach ihrer besondern Art zu kennen. Es soll diese Kenntnis indes nicht in der Weise erworben werden, wie bisher fast alle Deutschen zu ihrer eignen Schädigung darin unterwiesen worden sind. Für jene Zeit, woselbst jene Weise ursprünglich war, mochte sie immerhin gelten.

Wenn an dem Ausgang der Genitive der Unterschied der Deklinationen und an den Beispielen des Donat die Endungen der Kasus dem Knaben sorgfältig vorgeführt worden sind, dann wird er mit der Zeit ohne besondere Mühe die Kasus der übrigen Nomina unterscheiden. Er weiß dann nämlich, daß bei der ersten Deklination die Endung ae den Genitiv oder den Dativ, die Endung am den Akkusativ bezeichnet; daß bei der zweiten Deklination i auf den Genitiv, o auf den Dativ und auf den Ablativ hinweist; daß bei der dritten Deklination is dem Genitiv, i dem Dativ, em dem Akkusativ angehört u. s. f. Dies wird für einen Knaben behufs Einführung in die Bildung der Kasus ausreichend sein; es darf dann aber die genaue Wiedergabe der Kasus in den entsprechenden Wort- und Bildungsformen der Muttersprache nicht unterlassen werden.

Kapitel 12.

Die Tempora.

Ich richte an alle Lehrer, die es ernstlich meinen, die Bitte, daß sie bei der Lehre von der Bildung der Tempora hinfort nicht mehr die labyrinthverschlungenen Wege, die man bisher eingeschlagen hat, wandeln mögen; sonst nämlich verlieren sie unnützer Weise über „die Zeiten“ die kostbare Zeit; sonst nämlich füllen sie den Kopf des Knaben, der ihre Worte noch nicht erfaßt, derartig mit Hirngespinsten an, daß derselbe, wenn er späterhin Zeitwörter und Zeitformen beim Sprechen zur Anwendung bringen soll, schon längst alles von den Zeiten vergessen hat, da es ihm nun einmal dunkel geblieben.

Es genügt, wenn der Knabe die drei Hauptzeiten: Präteritum, Präsens, Futurum kennt; wenn er weiterhin zu erkennen vermag, zu welcher dieser Zeiten eine bestimmte Zeitwortform oder ein bestimmtes Participium gehört; wenn ihm schließlich die deutsche Bedeutung dieser Formen geläufig ist.

Kapitel 13.

Was ist an Donat zu mißbilligen?

Die übermäßig ausführlichen Auseinandersetzungen Donats über die acht Redeteile und die sonstigen Begriffseinteilungen sind gleichsam als ein Gift zurückzuweisen. Auch die Lehre von der Wortbildung dieser Redeteile und zwar, um die daselbst gegebene Ausdrucksweise zu gebrauchen, sowohl a priori wie a posteriori,[1] ist zu mißbilligen. Weiterhin ist für über-

[1] Mit »a priori« werden Erkenntnisse bez. Vorstellungen bezeichnet, welche der Geist unabhängig von der Erfahrung, lediglich aus sich selbst erzeugt; mit »a posteriori« bezeichnet man Erkenntnisse, welche der Erfahrung entstammen. Vergl. Comenius: Große Unterrichtslehre (Gruß an die Leser): „Einige wollen bloß Anleitung geben, diese oder jene Sprache leichter zu lehren; andere haben kürzere Wege eingeschlagen, um diese oder jene Wissenschaft oder Kunst schneller beizubringen; noch andere wieder etwas anderes; fast alle jedoch mittelst gewisser äußerlicher Vorschriften, welche einer leichteren Lehrpraxis entlehnt waren, d. h. a posteriori, wie man zu sagen pflegt. Wir wagen es, eine große Unterrichtslehre zu versprechen, d. h. die gesamte Kunst, alles andere zu lehren, und zwar zuverlässig zu lehren, so daß der Erfolg nicht ausbleiben könne; ferner leicht zu lehren, nämlich ohne Plage oder Widerwillen für Lehrende und Lernende,

flüssig zu erachten die Untersuchung darüber, ob die Nomina »Accidentia« sind oder ob sie sich von denselben unterscheiden;[1] ferner die mannigfachen Zweifel, Untersuchungen und Beweisführungen über quis und qui; die unklare Erörterung über die Stellung der Gerundien, die weitschweifigen Darlegungen über die Tempora.

Welcher Wahnsinn ist es nämlich, Überflüssiges zu lehren angesichts der Kürze unseres Lebens! Es ist sicherlich nichts Unnützes, die Philosophie in ihre Teile zu zergliedern; als fehlerhaft sogar wäre es zu bezeichnen, gar keine Zergliederungen vorzunehmen. Aber ein wildes und unentwirrbares Durcheinander wird dadurch hervorgerufen, daß man etwas in „Stäubchen" zu teilen unternimmt. Der kindliche Geist wird durch eine allzu weitgehende „Partition" in Verwirrung gebracht.

Es soll nicht gelehrt werden, daß das Supinum die Kraft habe, die Bewegung von dem Orte her, wo die Handlung geschieht, zu bezeichnen; es lernt der Knabe vielmehr, daß das Supinum auf u ausgeht und daß es in Verbindung mit einem Adjektiv angewandt wird, z. B.: res pulchra visu; res facilis dictu; res jucunda gustu; res turpis auditu; res digna relatu.

In Bezug auf die Participien mag hervorgehoben werden, daß der Sprachgebrauch des Lateinischen es nicht gestattet, von dem aus der Zusammensetzung von »sum« und »inter« entstandenen verbum compositum, sowie einige „Nichtwisser" es wollen, Participialformen, z. B. »interessens« oder »inter-

---

sondern vielmehr zur höchsten Annehmlichkeit für beide; weiter gediegen zu lehren, nicht bloß oberflächlich und zum Scheine, sondern um zur wahren Wissenschaft, zu sanften Sitten und zu innerster Frömmigkeit hinzuführen. Endlich wollen wir dieses alles a priori darlegen, d. h. aus der unveränderlichen Natur der Dinge selbst, indem wir, wie aus einem lebenden Quell die beständig fließenden Bächlein ableiten, die wir wieder in einem Gesamtstrom zusammenfassen, um die allgemeine Kunst, allgemeine Schulen zu errichten, zu begründen."

[1] Accidens (accidentia) dient als Bezeichnung der unwesentlichen Merkmale eines Dinges d. h. derjenigen Merkmale, ohne welche das Ding nicht aufhörte, das zu sein, was es ist. — Im Gegensatz zu „Substanz" bezeichnet accidens (accidentia) die Art und Weise des Seins der Substanz, nicht die Substanz selbst.

essentibus« zu bilden. Nur drei Komposita von sum bilden ein Participium auf ens, nämlich absum, praesum, possum; alle übrigen: assum, prosum, desum, obsum, subsum, intersum haben diese Form nicht.

Gediegene Grammatiker nämlich sollen sich nicht beeinflussen lassen von den verderbten und entstellten Sprachformen, wie sie sich in den Schriftstücken der Rechtsgelehrten finden, oder von den sprachlichen Irrtümern der Notare.

Kapitel 14.

Der Leitfaden für Knaben.

In dem Werkchen, welches man unter der Aufschrift: „Leitfaden für Knaben“ [1] neben Donat zu benutzen pflegt, erregt der Umstand Bedenken, daß die hierselbst gegebenen Begriffsbestimmungen der Redeteile andere sind als die in Donat vorkommenden. Das aber ist der Anfang, der dazu führt, den Geist zu verwirren. Hat nämlich der Schüler die Begriffsbestimmungen des Donat sich einmal zu eigen gemacht, so ist es nicht zulässig, ihm andere und dazu unklarere einprägen zu wollen.

Abgesehen von den Erklärungen über die Kasusformen findet alles andere, was der Leitfaden für Knaben darbietet, meine Billigung.

Kapitel 15.

Das Geschlecht.

Auf daß das Geschlecht der Nomina rascher erkannt werde, sollen dem Knaben zunächst allgemeine Regeln gegeben werden z. B.: Eigennamen und Gattungsnamen, welche Männer bezeichnen, sind männlich; bezeichnen sie Weiber, so sind sie weiblich. Namen dieser Art, welche in gleicher Weise auf Männer wie auf Frauen übertragen werden dürfen, sind männlich; desgleichen die Namen der Winde, der Flüsse, der Monate. Die Namen der Bäume und der Städte sind regelrecht weiblich. Adjektiva

---

[1] Ein solcher Leitfaden: »regulae pueriles« wird in der Gründungsurkunde der ersten Breslauer Stadtschule bei St. Magdalena aus dem Jahre 1267 erwähnt.

auf us sind männlich, auf a weiblich, auf um sächlich. Es reicht aus, wenn der Knabe zu jeder Regel oder zu jeder Bestimmung den Gedächtnisvers des Alexander Gallus sich zur Hälfte einprägt. Die Ausnahmen sind erst später und dann vor und nach mitzuteilen; sie sind dabei in Plautus,[1] Terentius,[2] Virgil,[3]

---

[1] Titus Maccius Plautus, geb. zu Sarsina in Umbrien um 254, gest. 184 v. Chr., der berühmteste Lustspieldichter der Römer; 20 Lustspiele haben sich von ihm erhalten. Plautus lehnt sich in seinen Lustspielen an griechische Vorbilder an; er steht denselben indes immer selbständig gegenüber. „Der Plan seiner Lustspiele ist einfach, die Entwicklung rasch, die Charakteristik wahr, sicher, scharf." „Seine Sittenschilderung ist von unbefangener Nacktheit und Derbheit, seine Laune unerschöpflich, sein Witz sehr beißend, seine Sprache liebt altertümliche Worte und Wendungen. Der sittliche Zorn über die Ausartung der Sitten blickt überall hinter der Verspottung derselben hervor." — Seine Darstellung verschmäht nicht niedrige und gemeine Späße, um dem Behagen des gewöhnlichen Volkes genug zu thun; die Gebildeten zieht sie an durch „echten Humor, gediegenen Witz, kräftige Zeichnung".

[2] Publius Terentius Afer aus Karthago (196—159 v. Chr.); Lustspieldichter der Römer; seine sechs Lustspiele haben sich erhalten. Terenz stützt sich in seinen poetischen Schöpfungen auf die dramatischen Werke griechischer Dichter, namentlich auf Menander (342—290 v. Chr.); seine Stücke sind unselbständige Nachbildungen seiner Vorlagen. „Dagegen ist sein Stil gebildeter als der des Plautus; sein Plan ist durchdachter, seine Verse sind zierlicher." — „Er ist ein Kunstdichter in dem Sinne der feineren, d. h. der griechisch gebildeten vornehmen Gesellschaft Roms, in deren Kreisen er nicht fremd war."

[3] Publius Virgilius Maro, geb. im Jahre 70 v. Chr. zu Andes bei Mantua, gest. 19 v. Chr.; der gepriesenste epische Dichter der Römer. Heldengedicht: Aeneis (12 Bücher); idyllische Dichtung nach dem Vorbild der Idyllen des griechischen Dichters Theokrit aus Syrakus (um 280 v. Chr.): Bucolica (Hirtengedichte); didaktische Dichtung: Georgica (Vom Landbau) 4 Bücher. „Am größten ist Virgil da, wo er sein römisches Naturell möglichst ungehemmt von fremden Anschauungen walten läßt, d. h. als Didaktiker. Der Stoff entsprach Virgils eignen Neigungen und Anschauungen vollständig, und so bot er seinem Volke, bei welchem der Ackerbau allzeit in hohen Ehren gestanden hat, ein Werk, welches den mit sichtlicher Liebe und Wärme behandelten Stoff in vollendeter Weise und in einer kraftvollen, mustergültigen Sprache darlegte, wie es die Römer bis dahin noch nicht gekannt hatten." Hertzberg: Römische Kaisergeschichte S. 52. — An Bedeutung steht Virgils epische Dichtung „Äneis" zurück. Virgils Dichterkraft war diesem großartigen Vorwurf nicht gewachsen, zumal da seine besondere Begabung ihn nicht auf die epische Dichtung hinwies. Bei den Römern ward die Äneis nicht zum mindesten des vaterländischen Gehaltes wegen unendlich hochgeschätzt.

Prudentius[1] oder bei den andern Schriftstellern, welche der Lehrer nach seinem Gutdünken vornehmen wird, nachzuweisen. Er vernachlässige es nicht, auf den Unterschied der Nomina auf a nach der ersten und nach der dritten Deklination hinzuweisen; er gebe an, daß die Wörter auf a nach der dritten von griechischen Wörtern abgeleitet sind und daß bei ihnen dem auslautenden a ein m vorangeht, z. B.: poema,[2] stemma, paradigma; wogegen nur äußerst wenige Wörter der ersten Deklination auf ma ausgehen, solche sind: flamma, summa, mamma, damma,[3] struma.

Kapitel 16.

Die drei Teile des Alexander.[4]

Den Eingang (exordium),[5] die Aufstellung des Hauptsatzes (propositio),[6] die Anrufung,[7] die Einteilung in Kapitel

[1] Aurelius Prudentius Clemens, geb. um die Mitte des IV. Jahrhunderts (348?); Geburtsort zweifelhaft: Kalagurris (Kalahorra in Altkastilien), Taracon oder Saragossa; gest. 413 (405?); berühmt als Dichter von Hymnen und Lehrgedichten. Eine seiner größeren Dichtungen trägt den Titel: „Apotheosis.“ In diesem in Hexametern sich bewegenden Lehrgedicht verteidigt Prudentius die kirchliche Lehre von der Dreieinigkeit und insonderheit die Lehre von Christi Person und Würde gegen die Anfechtungen der Irrlehrer. Den Dichtungen des Prudentius wird nachgerühmt: „bilderreiche, lebendige Darstellung, anspruchslose Einfalt und Klarheit, mächtiger Schwung der Empfindung und der Einbildungskraft, Kühnheit und Kraft der Gedanken und des Ausdrucks.“ Über die Hymnendichtung des Prudentius vergl. Herder: Sämtliche Werke zur schönen Literatur und Kunst XII, 192, 221.

[2] Im Texte Wimphelings steht: pomea.

[3] wahrscheinlich statt: dama.

[4] Sonst werden „vier“ Teile des Alexander unterschieden: I: Formenlehre, Lehre von der Bildung und der Bedeutung der Wörter; II: Syntax; III: Metrik, Prosodie, modulatio vocis und clausulae und die pausationes, d. h. Interpunktion; IV: de accentuatione cum novis quibusdam sententiarum additionibus.

[5] d. h. Einleitung: Vorbereitung des Hörers auf den Gegenstand der Rede.

[6] d. h. das in einem Satze ausgesprochene Thema der Rede. Das Thema bezeichnet den Gegenstand der Rede im allgemeinen, der Hauptsatz bezeichnet ihn in seiner besondern Fassung. Fénelon nennt den Hauptsatz: „Die Rede im kleinen.“ Vergl. Schleiniger: Grundzüge der Beredsamkeit. Seite 16 f.

[7] d. h. eine rednerische Figur, die darauf berechnet ist, eine nach-

soll man nach meiner Meinung übergehen, auf daß nicht die Schüler sich an diese Geziertheit des Stiles und an diese abgemessene Regelmäßigkeit der Worte gewöhnen und Ähnliches schließlich auf Darstellnngen ernsten Inhaltes übertragen.

Als einst einer in vorgerückterem Alter vor gelehrten Studenten,[1] die in großer Anzahl herbeigekommen waren und erwartungsvoll ihren Blick auf ihn richteten, eine Rede halten sollte, begann er schließlich also: „Die Gnade des hl. Geistes schwebe über diesem Werke.“ Den Fortgang seiner Rede mag sich jeder aus diesem Vorspruch zurechtlegen.

Ich ermahne aber, den Alexander keineswegs geringzuschätzen in seiner Lehre über die Bildung der Kasus in den einzelnen Deklinationen. Was er über das Wachstum des Genitivs in der zweiten Deklination beinahe durch zwölf Verse hindurch anführt, mag füglich übergangen werden; desgleichen das, was er bei der dritten Deklination über die zwiefache „Qualität“ wie über die zwiefache „Species“ hervorhebt. Es kann dies nämlich besser nach dem „Leitfaden“ in ungebundener Rede mitgeteilt und eingeprägt werden. Über die Deklination der Komposita ist nichts Überflüssiges gesagt.

Bezüglich der Patronymika[2] bin ich mir über das, was für den Unterricht notwendig ist, nicht klar, da es von den Dichtern, die gelesen werden, abhängig ist, wieviel wir von diesen Namen thatsächlich anwenden. Bezüglich der Pronomina, der Heteroklita,[3] der Komparation findet sich daselbst nichts

---

haltige Erregung des Gefühls zu erzielen und die Teilnahme der Zuhörer zu gewinnen.

[1] Wimpheling gebraucht den Ausdruck: Gymnosophistae (d. h. ursprünglich Brahmanen): nackte indische Weise; vergl. Cicero, Tusculan. V c. 27. § 77: „Die in Indien für Weise Angesehenen bringen ihr Leben nackt hin und ertragen ohne Schmerz des Kaukasus Schnee und Winterkälte, und wenn sie sich der Flamme nähern, lassen sie sich ohne Seufzer brennen.“

[2] Wimpheling schreibt: »Patronomica« d. h. Benennungen, welche von dem Namen des Vaters (des Ahnherrn des Geschlechtes) abgeleitet sind (nach der Weise des Griechischen), z. B. Peleus: Pelides (der Pelide Achilleus); Heracles: Heraclides (Zug der Herakliden); Nereus: Nereis (die Nereiden).

[3] d. h. Wörter unregelmäßiger Deklination; sie gestalten entweder bei „einem“ Nominativ die Kasusbildung nach verschiedenen Deklinationen

Unnützes, es sei denn, daß etwas als überflüssig befunden würde. Die allgemeinen Regeln über das Geschlecht der Wörter sollen die Schüler auswendig lernen. Inbetreff der Regeln über die Bildung der Formen für das Präteritum und das Supinum der Zeitwörter bin ich derselben Ansicht.

Alexanders Aufstellungen über die Deponentia, über die verba communia[1] und defectiva[2] sollen uns nicht wertlos erscheinen. Denn etwas Schönes ist es um diese Zeitwörter odi, novi, coepi, memini. Bezüglich der Zeitwörter sum und volo[3] folgt man nach meinem Dafürhalten besser dem Donatus. Alexanders Darstellung über die Zeitwortformen findet meinen Beifall. Das, was über das Participium des Präteritums der transitiven Zeitwörter gesagt wird, ist gleichwie die Konjugation der Impersonalia schwerer in der Form des Gedichtes als in der ungebundenen Rede zu erkennen.

So viel über das, was aus dem ersten Teile des Alexander Gallus beizubehalten oder zu übergehen ist.

Bei dem zweiten Teile[4] muß nach meinem Dafürhalten noch mehr ausgeschlossen werden. Denn die Lehre von der Beziehung der persönlichen Zeitwörter und der Beziehung der Hauptwörter und der als Hauptwörter angewandten Wörter kann weit deutlicher durch die sogen. grammatischen Regeln[5] zur Darstellung gebracht werden. Die Apposition,[6] die Evo-

---

(vas, vasis pl. vasa, vasorum); oder sie haben mehrfache, verschiedenen Deklinationen angehörende Nominativformen: luxuria und luxuries.

[1] Verba communia lassen bei Passivformen aktive und passive Bedeutung zu: adulor, arbitror, criminor, dignor.

[2] Zeitwörter, denen entweder das Präsens und die davon abgeleiteten Formen fehlen, oder die nur in vereinzelten Formen vorkommen.

[3] sum und volo (und andere) werden nach der heutigen Weise als verba anomala bezeichnet, d. h. als Zeitwörter, die nicht nur in der Bildung der Stammzeiten, sondern auch in der Bildung der einzelnen Verbalformen Unregelmäßigkeiten zeigen.

[4] Der zweite Teil des doctrinale enthielt die Syntax; er hieß diasintastica nach dem griechischen διὰ συντάξεως = de constructione. Viele der dortselbst gegebenen Begriffsbezeichnungen und Begriffsbestimmungen haben sich seitdem in der grammatischen Ausdrucksweise eingebürgert.

[5] d. h. nach dem vorher erwähnten Leitfaden.

[6] d. h. eine substantivische Bestimmung, welche ohne Kopula zu einem Nomen tritt und den Kasus des Nomens annimmt.

cation,[1] die Conception,[2] das Zeugma,[3] die Prolepsis,[4] sind in Kürze an Beispielen vorzuführen, auf daß nicht durch so geraume Zeit hindurch der Kopf des Schülers durch die Beleuchtung dunkler Verse verwirrt werde. Welcher Unsinn nämlich ist es, wegen einiger weniger Ausdrücke, die dazu noch ungereimt sind, — wie animal homo, animal capra — die weiterhin weder in der heiligen noch in den weltlichen Schriften ausfindig gemacht werden können, eine wortreiche Begriffserklärung aufzustellen, Beweise vorzuführen und unzählige Zweifel zu beseitigen. Ebenso verhält es sich bezüglich der anderen Redefiguren. Appositionen finden sich bei den Dichtern und in den hl. Schriften, andere freilich als die bei Alexander, die gar keinen Wert haben; jene ersteren, sage ich, sollen dem Schüler vorgeführt werden: papa stupor mundi; Alexis

---

[1] evocatio d. h. Ausruf: eine rhetorische Figur, durch welche nicht Thatsachen oder Gedanken, sondern das durch sie erregte Gefühl zum Ausdruck gebracht werden. Z. B.: „O trügerische Hoffnung! o flüchtiges Glück! o verfrühte Glückwünsche! wie schnell ward alles aus Freude und Wonne in Trauer und Thränen verwandelt."

[2] conceptio d. h. Zusammenfassung. Die Begriffserklärung erhellt aus dem von Wimpheling weiter unten Hervorgehobenen.

[3] Wimpheling schreibt »zeuma.« Das Zeugma ist eine grammatische Figur, nach welcher ein Prädikat zu mehreren Subjekten konstruiert wird, das sich eigentlich nur auf eines bezieht, oder nach welcher mehrere Objekte von einem Prädikat abhängig gesetzt werden, wiewohl die begriffliche Beziehung nur zwischen einem dieser Objekte und dem Prädikate vorliegt. Z. B.: „Nektar samt Ambrosia, wie selber die Götter es trinken." Hesiod, Theogonie 640; his oculos, his manus amputabant. Flor. IV c. 12. § 37.

[4] prolepsis, als grammatische Figur (anticipatio: Vorwegnahme): das Subjekt des abhängigen Satzes wird der Hervorhebung halber als Objekt in den Hauptsatz gesetzt und im Nebensatze durch ein Pronomen oder durch die Personalform des Verbums zum Ausdruck gebracht. Eine ähnliche Vorwegnahme im Deutschen:

Der Töne Macht, die aus den Saiten quillet,
Du kennst sie wohl, du übst sie mächtig aus. (Schiller.)

Als stilistische Figur (occupatio: Vorwegnahme): die Form der Darstellung, nach welcher der Redner selbst Zweifel und Einwürfe gegen seine Behauptung erhebt, um sie siegend zu beseitigen oder zurückzuweisen: „Die Tugend allein ist glücklich! Auch beim Spott ihrer Feinde und beim Märtyrertode? Auch da! Sie ist ja der Frieden und in dem Schutz der allmächtigen Liebe." Vergl. Herling: Theoretisch-praktisches Lehrbuch der Stilistik I § 113. S. 149.

deliciae domini; homines durum genus; racemi praeda avibus; turmae agrestes omen pugnae; Ascanius spes Romae; fratres animosa phalanx; magnum pauperies opprobrium; gemmae lapides aurum summi materies mali.

Bezüglich der Conception mag hinzugesetzt werden, daß das Adjektiv, welches dem Sinne nach zu zwei Hauptwörtern gehört, sich in Beziehung auf Zahl und Geschlecht nach dem zunächststehenden Hauptwort richtet, z. B. Tauri et Alcilia occisa.

Die bezüglich der Beziehung des Genitivs vorgeführten Beispiele möchte ich nicht verwerfen, wohl aber die mannigfaltigen Bedeutungen des von einem andern Nomen abhängigen Genitivs, wie sie bei Alexander hervorgehoben werden. Denn es übersteigt die Erklärung von Ursache und Wirkung, von Handlung und Zustand die Fassungskraft des Schülers. Auch die Erörterungen über zeitliche Verhältnisse und logische Beziehungen und über andere, für den Geist des Schülers unfaßbare Gedankenverhältnisse scheinen mir in ein dunkles Labyrinth zu führen.

Auch findet ein von einem Heidelberger Theologen verfaßter Auszug dieses zweiten Teiles aus dem Grunde nicht meinen ungeteilten Beifall, weil selbst Metaphysisches[1] in denselben hineingebracht worden ist.

Bei dem Genitiv, den man Genitiv der Beschaffenheit nennt, lerne der Knabe die drei Möglichkeiten des Ausdruckes: durch den Genitiv des Substantivs und des Adjektivs, durch den Ablativ des Substantivs und des Adjektivs, durch das Adjektiv mit dem Ablativ des Substantivs: homo praestantis doctrinae, homo praestanti doctrina, homo praestans doctrina; homo seriae doctrinae, homo seria doctrina, homo serius doctrina; homo lenis animi, homo leni animo, homo lenis animo; homo clari ingenii, homo claro ingenio; homo clarus ingenio. Gar mancherlei wird auf diese Weise den Schüler in den Stand setzen, sich eine Fülle des wohlgewählten zutreffenden Ausdrucks anzueignen und zum Verständnis der Redner und Geschichtschreiber zu gelangen.

---

[1] Metaphysik: die Wissenschaft des Übersinnlichen, die Wissenschaft von den letzten Gründen unserer Erkenntnis der Dinge.

Bezüglich der dem Sprachgebrauch im Deutschen entgegenstehenden Anwendung des Genitivs sage man den Schülern: Einige Verba, Participia und nomina verbalia fordern den Genitivus: discrutior animi; memini hujus diei; recordor injuriae; obliviscor commissi; misereor tui; commonefacio te clementiae et mansuetudinis majorum; commonefacio te utilitatis publicae; ille satagit rerum suarum; amans vini; spirans caedis et minarum; fidens animi; doctus grammaticae; ignarus latinae linguae; abundans lactis; patiens aetheris; fugitans litium; alieni appetens; sui profusus; dubius hujus rei. Desgleichen sind die übrigen nomina verbalia in Beispielen vorzuführen. Solche nomina verbalia sind: fidus, prodigus, anceps, nescius, expers, expertus, peritus, capax, sollicitus, tenax, dives, copiosus, opulentus, avarus, cupidus, studiosus, avidus, vacuus, memor.

Über die Abhängigkeit des Genitivs vom Superlativ ist die Darstellung des Donat zu wiederholen.

Bezüglich der drei verba impersonalia soll gesagt werden, daß es richtig ist, dieselben mit dem Genitiv zu verbinden, mag derselbe ihnen vorangehen oder nachfolgen; daß dieselben indes statt des Genitivs der fünf persönlichen Pronomina in der mustergültigen Sprache den Ablativ erfordern, z. B. mea, tua, sua, nostra, vestra interest, refert, d. h. mein, dein, sein Nutzen oder Vorteil fordert es.

Inbezug auf das Abhängigkeitsverhältnis des Dativs sage man: will man nicht habere oder possidere aliquam rem gebrauchen, so setzt man den Dativ mit dem Verbum sum. Dies ist nicht allein grammatisch richtig, sondern auch sprachlich schöner, z. B.: imperatori sunt electi satellites; sunt mihi pauperes amici; non est mihi pater. Außerdem werden mit dem Verbum sum auch zwei Dative verbunden, von denen der eine als Substantiv erscheint und etwas Nützliches, Passendes, Schädliches, Angenehmes, Schickliches bezeichnet. Dies ist grammatisch richtig und stilgerecht: haec sunt mihi lucro; haec tibi sunt damno; haec res est tibi utilitati; haec res est parentibus gaudio; haec res est patriae honori; haec res est mihi taedio; haec res est mihi solatio; haec res est mihi voluptati.

Und wie similis und dissimilis regelrecht den Genitiv erfordern, so verlangen obnoxius und deditus den Dativ.

Weniges nur von dem, was Alexander über den Dativ bringt, mißbillige ich; das, was er bringt, wird unnütz, wenn es mit Ungeschick gelehrt wird.

Bezüglich der Abhängigkeit des Akkusativs soll man hervorheben, daß auch diejenigen Redewendungen richtig und echt lateinisch sind, bei welchen die Vertauschung mit dem Akkusativ nicht zulässig ist, z. B. dolet mihi caput; dolet mihi venter (es schmerzt mich . . .).

Man hebe hervor, daß es der lateinischen Sprache mehr zusagt, verba composita zu bilden, deren erster Bestandteil eine Präposition ist, die mit dem Akkusativ verbunden wird, als die Präposition für sich allein mit dem zugehörigen Casus zu verbinden, z. B. exeo domum statt eo extra domum; expello te senatu ist besser als pello te ex senatu. So ist es auch besser compono, sepono zu sagen, als cum aliis pono, seorsum pono; dem lateinischen Sprachgebrauch entspricht mehr reddo, redeo, rescribo, als iterum do, iterum eo, iterum scribo.[1]

Über die Impersonalia, deren Alexander Erwähnung thut, habe ich meine besondere Ansicht. Vorteilhaft ist es zwar, zu wissen, daß poenitet, taedet, miseret, pudet, piget den Akkusativ in Verbindung mit dem Genitiv fordern. Die Hervorhebung, daß der Akkusativ dem Verbum sowohl vorangehen, als folgen könne, halte ich für eine müßige Auseinandersetzung. Es genügt, daß die Ausdrucksweise dem lateinischen Sprachgebrauch entspricht. Das von taedet hergeleitete pertaesus verlangt den Genitiv.[2]

Miseror (miseraris) nach der ersten Konjugation und misereor (misereris) nach der zweiten sind zwei verschiedene Verba; das erstere verlangt den Akkusativ, das andere den Genitiv oder den Dativ.[3] Von misereor werden abgeleitet miseratus, miseratio, miserator, miserando.[4]

---

[1] Im Texte Wimphelings schließt sich der Satz an: „Die folgenden fünfzehn Verse des Alexander sind zu übergehen."

[2] Auch der Accusativ ist zulässig: pertaesus ignaviam suam. (Sueton.)

[3] miseror (aliquem) ich bemitleide; misereor alicuius (selten alicui) ich habe Mitleid.

[4] Die hervorgehobenen Ableitungen sind auf »miseror« zurückzuführen.

Ungereimt ist es, wenn einige dieses kleine Kirchengebet: „Deus, qui omnipotentiam tuam parcendo maxime et miserando manifestas“ des Ausdrucks wegen tadeln und miserando durch miserendo ersetzen wollen. Und in einem wenig geschmackvollen Hymnus zur Feier der Heimsuchung der hl. Maria singen wir irrtümlicher Weise: omnibus miserando, wo es doch des Dativs wegen miserendo heißen müßte. Jenes (miserari) fordert nämlich den Akkusativ, dieses (misereri) dagegen den Dativ.

Die übrigen Impersonalia fügen zu dem Akkusativ nicht den Genitiv, sondern den Infinitiv. Solche sind juvat, delectat und gleichbedeutende; weiterhin decet und oportet, wiewohl juvo, wenn es persönlich gebraucht wird, lediglich den Akkusativ zuläßt; auch delecto gehört hierher, z. B. delectat me ortus; oblecto dagegen fordert besser den Ablativ, z. B. oblecto me tuo sermone; deficio weist die Verbindung mit dem Akkusativ nicht zurück, z. B. deficit me aes, deficit me dies; afficio dagegen verbindet mit dem Akkusativ auch den Ablativ, z. B. afficit me injuria (damno, taedio, honore, commodo, voluptate); in gutem wie in schlimmem Sinne wird dieses Wort gebraucht.

Bezüglich der Verba des Anklagens soll den Schülern gesagt werden, daß dieselben mit dem Genitiv (der Schuld) und mit dem Akkusativ (der Person) verbunden werden. Solche sind accuso, culpo, insimulo, alligo, vitupero, arguo, reprehendo.

Bei den Verben postulo, posco, peto, flagito soll man hervorheben, daß der zweite Akkusativ passend in den Ablativ mit einer Präposition verwandelt wird, z. B. postulo a te volumen, peto abs te veniam. Dagegen setzen die Verba exuo, nescio, induo, calceo und cingo statt des zweiten Akkusativs den Ablativ ohne Präposition.

Über den Unterschied zwischen postulo, peto, posco und ähnlichen suche man Belehrung bei Laurentius Valla,[1] welcher

[1] Lorenzo Valla (1407—1457), berühmter Humanist Italiens. In seinem Hauptwerke (libri VI elegantiarum sermonis latini) sammelte er „den in den letzten Jahrzehnten aus der reinen Quelle der Alten entnommenen Sprachschatz,“ um Musterbeispiele für die Fortbildung der lateinischen Sprache zu bieten. Es war „eine Grammatik höherer Art,

abgesehen davon, daß er sich, gestützt auf sorgfältig und mit Geschick ausgesuchte Einzelheiten, gegen wackere und tüchtige Leute wendet, mit dem Fleiß einer Biene viele Belegstellen gesammelt hat, die für die Sprachrichtigkeit, für die Feinheit des Ausdrucks, für das Geschmackvolle in der Rede fast ebenso notwendig wie nutzbringend erscheinen. Diesem Werke wird der Lehrer das Schöne, das Passendere, das Richtige entnehmen können, um es dem empfänglichen Sinn der Schüler einzuprägen. Hierzu möchte ich raten und ermahnen.

Bezüglich der Verbindungen mit dem Ablativ sage man den Schülern, daß sie, soweit es immerhin thunlich ist, die Zuhilfenahme von Präpositionen vermeiden sollen, daß sie vielmehr den Kasus ohne weiteres mit dem Verbum oder mit dem Nomen verbinden sollen, z. B. peto te gladio, petivit me pugno, emi tribus nummis, benignus voce, facetus sermone. Die Partikeln cum, pro, in sind nicht hinzuzusetzen. Man rufe ihnen ins Gedächtnis zurück, daß die zwei Genitive in zwei Ablative verwandelt werden können, z. B. homo seria doctrina, celebris amoena ingenio, celebris graeca facunda, vir validis manibus, virgo vultu venusto. Zwei Ablative dieser Art fordert auch das Verbum sum, z. B. sum leni ingenio; esto forti animo, esto alacri mente,

die nicht den ganz Uneingeweihten die Grundbegriffe der Sprache, sondern dem Kundigen die Feinheiten des Ausdrucks darlegen soll, eine Sammlung von Redensarten, Satzfügungen, stilistischen Regeln mit Mitteilung zahlloser Beispiele aus den klassischen Schriftstellern Diese ungeheure Stoffmasse, die bei dem Mangel ähnlicher grammatisch-lexikalischen Hilfsmittel (der neuen Schule) nicht durch eine bequem erborgte Lexikon-Weisheit, sondern durch eine mühsam erworbene Kenntnis aus erster Hand zusammengebracht war, ferner der feine Sprachsinn, die Ahnung des Kunstmäßigen und Harmonischen im Sprachgefüge machen noch heute den Wert des Werkes aus und machten es Jahrzehnte, ja vielleicht Jahrhunderte hindurch zu einer unerschöpflichen Fundgrube für die Gelehrten." Vallas Hauptwerk hat in den Jahren 1471—1536 nicht weniger als 59 Auflagen erlebt. — Valla wendet sich in seinen Darlegungen mit Schärfe, Bitterkeit und Spott gegen die Theologen, „welche sich in Verkennung der klassischen Schriftsteller gefallen." Der, welcher die Feinheiten der Sprache nicht kennt, ist ihm ein Unverschämter; der, welcher sie verachtet, ist ihm ein Wahnsinniger. Diese einseitigen rücksichtslosen Ausfälle Vallas werden Wimpheling zu der in den eingeschalteten Worten hervorgehobenen Beschränkung der Wertschätzung Vallas bestimmt haben.

bono animo esto. Auch der Komparativ wird mit dem Ablativ verbunden, wie dies den Schülern aus Donat zur Genüge gezeigt werden kann. Die Ablative der Pronomina possessiva werden mit den beiden Verben interest und refert verbunden.

Die Nomina und Verba, welche den Begriff des Mangels oder des Überflusses bezeichnen, werden bald mit dem Ablativ, bald mit dem Genitiv verbunden; bei einigen wird der Verbindung mit dem Genitiv der Vorzug gegeben; statt plenus vino heißt es besser plenus vini, statt abundans lacte besser abundans lactis.

Die Verba, welche ein Gebrauchen oder ein Genießen bezeichnen, werden jetzt mit dem Ablativ, ehedem indes auch mit dem Genitiv verbunden; solche sind potior, fungor, vescor, fruor, utor.

Disto (distare) wird mit dem bloßen Ablativ verbunden.

Die von den Verben afficior und praedor hergeleiteten Participien affectus und praeditus ziehen den Ablativ nach sich, z. B. affectus contumelia; praeditus bonis moribus.

Der Ablativ eines Nomens wird zuweilen auch unabhängig gebraucht, und zwar nicht nur in Verbindung mit einem Participium, sondern auch in Verbindung mit einem andern Nomen, und namentlich dann, wenn dieses zweite Nomen den Begriff einer Zeitbestimmung zuläßt, z. B. deo teste; rege Latino d. h. zur Zeit, als Latinus König war. Und nicht ist es geboten, hierbei eine dreifache Erklärungsweise zu versuchen, indem etwa auch auf das Verhältnis der Bedingung oder der Begründung zurückgeschlossen wird;[1] die eine Bezugnahme auf die Zeit genügt. Der Ablativus absolutus kann indes nicht angewandt werden, es sei denn, daß das Participium, in Verbindung mit welchem er erscheint, ein Participium Passivi ist.[2] So ist es nicht richtig, wenn es in dem

---

[1] Auch bei dem Vorhandensein eines bedingenden oder begründenden Gedankenverhältnisses ist die Bildung des Ablativus absolutus zulässig.

[2] Wimpheling hat bei dieser Beschränkung für den Gebrauch des Ablativus absolutus wahrscheinlich die sprachliche Erscheinung im Sinne, daß mitunter der Ablativ des Neutrums des Partic. Perfekt. Passiv. ohne Verbindung mit einem Nomen als Ablativus absolutus steht, wofern ein abhängiger Satz als Subjekt aufgefaßt werden kann.

Officium[1] des hl. Laurentius heißt: Subjicientibus prunas exultat levita Christi; gleichsam als ob subjicientibus ein Ablativus absolutus wäre, während doch subjicientibus keine Passivform ist; es ist an dieser Stelle subjicientibus vielmehr der Dativ, und es ist nicht exultat, sondern insultat zu lesen.[2]

Der Gebrauch des Ablativs bei Ortsbezeichnungen, bei Städte- und Ländernamen ist weniger wichtig, da diese Ausdrucksweise nur selten vorkommt.

Der Abschnitt von Alexanders Lehrbuch, welcher über die Participien handelt, ist nach meinem Dafürhalten nicht wertlos. Der nächstfolgende, welcher den Satzbau behandelt, hat für mich denselben Wert, abgesehen von seiner Darstellung über die richtige Reihenfolge der Kasus im Satzganzen. In sieben Versen bestimmt er die Reihenfolge derselben, und zwar diese: Vokativ, Nominativ, Verbum, Adverbium, Dativ, Akkusativ, Genitiv; ein Kasus, der in Verbindung mit einer Präposition auftritt, wird entweder an das Ende oder an den Anfang des Satzes gesetzt. Es ist nämlich nicht wertlos für den Schüler, daß er weiß, wo er den Anfang, die Mitte, das Ende eines Satzes zu suchen hat. Dies hat eine ganz besondere Bedeutung für ein leichtes Verständnis der lateinischen Sprache und für eine gewandte Übersetzung des Lateinischen ins Deutsche. Ich habe es erlebt, daß gar viele, welche die hl. Weihen empfangen

[1] Officium, d. h. das an dem Feste des hl. Laurentius für die Brevier-Andacht der Geistlichen besonders vorgeschriebene Gebet. Die Bezeichnung »Officium« für ein solches Gebet wie für die Brevier-Andacht in ihrer Gesamtheit stammt aus den ältesten Zeiten der christlichen Kirche. „In den ersten Jahrhunderten nahmen an dem gemeinsamen Psalmengesange nicht nur die Geistlichen Anteil, sondern man lud auch die Laien dazu ein. War nun ein Geistlicher so lau, sich demselben aus Nachlässigkeit zu entziehen, so trafen ihn umsomehr Tadel und Strafe, als er den Laien mit einem guten Beispiele hätte voranleuchten sollen. Man glaubte nämlich geradezu, es sei sein Stand der Art, daß er ihn dazu verpflichte. Deshalb nannte man es auch sein »Officium« (Pflicht)." Fr. X. Schmid: Liturgik der christkatholischen Religion III, 259.

[2] Die herangezogene Stelle findet sich nach dem Breviarium Romanum zweimal in dem Officium des hl. Laurentius; die Antiphon zu dem ersten Psalm der dritten Nokturn hat den Wortlaut: subjicientibus prunas insultat levita Christi; das Responsorium der dritten Lektion der ersten Nokturn hat die Fassung: ministrantibus prunas insultat levita Christi.

wollten, gerade wegen ihrer Unkenntnis in dieser Erscheinung des Satzbaus zurückgewiesen wurden.

Es mag hinzugefügt werden, daß einige Verba und Adjektiva den Infinitiv erfordern. Das Substantivum läßt eine solche Verbindungsweise nicht zu. Rechtzeitig möge der Lehrer darauf hinweisen, daß es nicht lateinisch ist, zu sagen magister erit legere, Caesar erit venire. Es ist dies ein Fehler, an dem die Schüler vielfach leiden.

Auf die „Schwierigkeiten," wie sie sich bei Alexander finden, soll man keine Zeit verwenden. Wenn sich nämlich etwas Gutes darunter findet, so wird dies leichter erfaßt werden, wenn es in ungebundener Rede vorgeführt wird. Allein vieles hat daselbst Aufnahme gefunden, was entweder nicht gerade notwendig ist, oder was den Schülern allzu dunkel bleibt; anderes scheint selbst eher zur Dialektik zu gehören. Alexander Gallus hält zudem Redewendungen für unschön, unerlaubt und ungereimt, welche die angesehensten Redner und Dichter, deren Urteil höheres Vertrauen verdient, nicht nur für echt lateinisch und zulässig, sondern selbst für gefällig und fein erachten, etwa die Ausdrucksweise, nach welcher sich das Relativpronomen in seiner Form nach dem nachfolgenden Substantivum richtet: Est pia stirps Jessae, quem Christum credimus esse; est locus in carcere quod Tullianum[1] appellatur; oder die Ausdrucksweise, nach welcher das Hauptwort den Fall des Relativpronomens annimmt, nicht aber den von dem Zeitwort im Hauptsatze geforderten Fall: urbem quam statuo vestra est; sermonem quem audistis non est meus; oder wenn die Rückbeziehung auf den Verbalbegriff stattfindet: sentio te secordem esse et ignavum, quod mihi dolorem affert.

Über den dritten Teil des Lehrbuches von Alexander bin ich nicht gleicher Ansicht wie über den zweiten. Vieles aus dem zweiten Teile darf als geradezu unnütz für den Schüler

[1] Der am Fuße des Kapitols in Rom gelegene »carcer« bestand aus einem unterirdischen Teile — einem ehemaligen Brunnenhause — und dem darüber aufgeführten Gefängnisbau. Jener unterirdische Teil hieß das Tullianum nach Servius Tullius, der als Erbauer desselben galt. Vergl. Baumeister: Denkmäler des klassischen Altertums III, 1465. Nr. 13.

nicht vorgenommen werden. Der dritte Teil enthält nichts Unnützes, es sei denn vielleicht die übermäßige Häufung der Figuren. Nach meinem Dafürhalten ist es ausreichend, diejenigen Figuren und Tropen[1] zu behandeln, welche in den hl. Schriften häufiger zur Anwendung kommen.

Will man die Lehrdarstellung des Alexander in angemessener Weise verwerten, so wird man vieles von dem daselbst Dargebotenen unberücksichtigt lassen müssen.[2] Denn da die Besprechung von all diesen sprachlichen Erscheinungen den alten Grammatikern zweckdienlich erschien, so mag es uns genug sein, die von ihnen erbrachten Belegstellen und Beispiele sorglich und paßlich zu beobachten und zu befolgen. Was ist es nämlich nötig, zu der alten Thorheit zurückzukehren, nach welcher manche hervorragende Männer an hohen Schulen zu dem ersten Teil des Alexander Erklärungen verfaßten und diesem Werke die Aufschrift: »Dicta trium« gaben, wie heute noch die Lehrer einer gewissen Hochschule die reich begabten Jünglinge mit ebenso zahlreichen wie ausführlichen Erklärungen, Einwürfen und Beweisführungen zu dem zweiten Teile des Alexander verwirren, belästigen und quälen. Sie verschwenden die Zeit, gleich als wenn sie, sobald sie die Anfangsgründe abgethan, keinen Stoff mehr hätten, den sie dem Schüler vorführen könnten, etwa Virgil, Priscian,[3] A. Gellius, Laurentius Valla, Nikolaus Perottus,[4]

---

[1] „Figuren" sind Abweichungen der gehobenen Sprechweise von der gewöhnlichen inbezug auf die Form der Rede; Abweichungen bezüglich des Inhaltes heißen „Tropen."

[2] Die Aufzählung der hierher bezüglichen grammatischen und stilistischen Einzelheiten ist in der Übersetzung unterblieben

[3] Priscianus Cäsariensis (aus Cäsarea in Mauretanien) lebte zur Zeit des Kaisers Justinian (527—565) als Lehrer der Grammatik in Konstantinopel. Sein Hauptwerk: Institutionum grammaticarum libri XVIII wurde namentlich in Auszügen während des Mittelalters vielfach dem grammatischen Unterricht zu Grunde gelegt.

[4] Nikolaus Perottus (Niccolo Perotti) geb. 1430, gest. 1480; lehrte zu Bologna Rhetorik und Poesie; starb als Erzbischof von Siponto in Manfredonia. Sein Hauptwerk erschien 1479 zu Venedig: Cornucopiae sive commentariorum linguae latinae liber primus. (Der zweite Band ist nicht erschienen.) Er bietet unter der Form einer Erklärung von Martials Dichtungen wertvolle grammatische Studien. Ein anderes Werk: Rudimenta grammaticae (Elementar-Grammatik) erschien zu Rom 1473.

Sulpicius,[1] Franziskus Niger[2] und unzählige andere. So kommt es denn, daß die Deutschen bei den Nachbarvölkern für Barbaren gelten. Und selbst diejenigen unter uns, welche einen guten Unterricht genießen — was selten genug vorkommt — nehmen zwar zu an Gelehrsamkeit und an theoretischem Wissen, aber sie sind nicht imstande, wenn es nötig ist, einen Gastfreund oder einen vornehmen Fremdling in lateinischer Sprache zu empfangen, ihn mit wohlgesetzten, gefälligen Worten zu begrüßen und in gewählter Rede zu unterhalten. Freilich konnten sie dies nicht aus dem Alexander lernen, auch nicht aus Peter Helias,[3] Florista,[4] Cornutus,[5] Catholicon,[6] aus den verba deponentia, aus den composita verborum, oder aus den Erläuterungen, Beweisführungen und Einwürfen des Alexander oder des Donat. Eine solche kurze Bearbeitung der Grammatik des Alexander — mit Übergehung alles dessen, was, wie hervorgehoben, unnütz oder unklar ist — hat vierzig Jahre und noch länger in dem Städtchen Schlett-

---

[1] Johannes Sulpicius Verulanus (Giovanni Sulpicio aus Veroli); Humanist des XV. Jahrhunderts; lehrte zu Rom; verfaßte eine Schrift über die acht Redeteile (praeludia grammatica de octo partibus orationis); weiter: de componendis epistolis (über die Kunst des Briefschreibens); ferner: de scansione et syllabarum quantitate (über Metrik und Prosodie).

[2] Franziskus Niger (Francesco Negri) gab 1473 zu Venedig eine Schrift über die Kunst des Briefschreibens (opusculum scribendi epistolas) heraus.

[3] Peter Helias lebte in der Mitte des XII. Jahrhunderts als Lehrer in Paris; sein grammatisches Werk: »Commentum super Priscianum« wurde auch »Summa« genannt.

[4] Florista d. i. ein Gedicht über die Syntax; sein Verfasser ist der Kanonikus Ludolf von Luchow in Hildesheim; es erschien im Jahre 1317; von den Anfangsworten: »Flores grammaticae propono scribere« hat es den Namen: »Florista.«

[5] Cornutus Cäsellius Vindex, lateinischer Grammatiker; Zeit unbestimmt: er schrieb vor Aulus Gellius, s. oben Kap. 3.

[6] Catholicon, verfaßt von Johannes de Janua oder Jannensis (Johannes Balbi aus Genua); erschien 1286; benutzt für seine sachlichen Erläuterungen das Werk des Papias (s. unten) und für seine etymologischen Erörterungen das Werk des Hugutio (s. unten). Die eigentümliche Namengebung: »Catholicon« (bei Wimpheling Catholicum oder Catholicus) begründet der Verfasser in der Vorrede durch den Hinweis darauf, daß sein Werk ein allgemeines und allseitiges sei, da es Bedeutung habe für jedwedes Wissen.

stadt mein getreuer und hochverehrter Lehrer Ludwig Dringenberg[1] aus Westfalen sorgfältig gehandhabt. Es wissen und bezeugen dies gleich mir seine Zöglinge Jakob Pfau von Rippur,[2] Domherr und Scholast zu Speier, Johannes Torrentinus,[3] die beiden Straßburger Peter Schott[4] und Jakob Delphinus,[5] Sebastian Murrho aus Kolmar,[6] Johannes Müller,[7] Dekan in Baden, der Gottesgelehrte Jodocus Galtz aus Ruffach,[8] Florentius Hund[9] und Johannes Hugo,[10] beide Geistliche zu Straßburg, und fast unzählige andere. Alle diese sind nach meinem Dafürhalten in den Anfangsgründen der Grammatik trefflich unterwiesen worden, auch ohne daß ihnen die „Glossen“ und „Kommentare“ zu Donat und zu den Teilen des Alexander

---

[1] s. Einleitung I.

[2] bei Wimpheling: Jakobus Pavo Rietpurg d. i. Jakob Pfau von Rippur (Riepbur), Domscholaster und Propst zu Allerheiligen in Speier; von 1479—1484 Generalvikar des Bischofs von Speier, Ludwig von Helmstädt (1478—1504); vergl. Remling: Geschichte der Bischöfe zu Speier II, 185 und 831.

[3] vielleicht statt Hermann Torrentinus, hervorgegangen aus der Schule zu Deventer; bekämpfte das Lehrbuch des Alexander; er bedauerte, „daß man die Schüler zu einer Zeit, wo es so viele ausgezeichnete Bücher gäbe, im Labyrinthe des Alexander mit dem Minotaurus einsperre.“

[4] Peter Schott geb. 1458, gest. 1490. Theologe und Humanist; einer der bedeutendsten Schüler Dringenbergs; einer der ersten, welcher eine Studienreise nach Italien unternahm; vier Jahre verweilte er in Bologna, um daselbst Rechtswissenschaft zu studieren; in seiner Vaterstadt Straßburg ist er der einzige, welcher Griechisch versteht.

[5] Jakob Merswin (Meerschwein) gen. Delphinus, „ein in Geschichte und Gesetzen wohl bekannter Mann.“

[6] Sebastian Murrher (Murrer) aus Kolmar; gest. 1492 als Kanonikus zu Kolmar; wegen seiner Kenntnis des Hebräischen gepriesen; Verfasser von Schulbüchern.

[7] bei Wimpheling: Johannes Multor d. i. Molitorius; Hofmeister des Markgrafen Jakob von Baden; begleitet denselben nach Paris (1484) und nach Rom (1498); später Dekan der Kirche zu Baden.

[8] Wimpheling nennt ihn: Jodocus Gallus Ruffiacensis; Professor in Heidelberg; gest. als Domprediger und Generalvikar des Bischofs Philipp I. von Rosenberg zu Speier am 9. November 1507. Die Allgemeine deutsche Biographie VIII, 348 nennt ihn „Han“; nach Töpke (die Matrikel der Universität Heidelberg II, 415) hieß er mit seinem Familiennamen: Galtz (daher Gallus oder Gallicus).

[9] Florentius Hundius aus Molsheim, später Pfarrer in Dachstein.

[10] Johannes Hugo aus Schlettstadt; Kaplan bei Kaiser Maximilian I. (1493—1519); später Pfarrer zu St. Stephan in Straßburg.

eingetrichtert wurden. Aus diesen Lehrbüchern nämlich wählte Ludwig Dringenberg nur das Nützliche und Notwendige für die Belehrung seiner Schüler aus. Auf ihn nämlich hatte keinen Einfluß der Schwindel mit Erklärungsschriften, wie wir sie heute durch die Buchdruckerkunst[1] allenthalben verbreitet sehen. Manche Buchdrucker stellen unnützen und überflüssigen Büchern und Erklärungsschriften schöne und herrliche Titel voran, auf daß die Jugend hierdurch angelockt werde und die von ihnen gedruckten Werke um so eher käuflich erwerbe, und sie vermeinen, nicht genugsam gelobt werden zu können ob all der neuen Bücher, die sie im Druck erscheinen lassen. So scheuen sie sich nicht, die Erklärungen zu Alexander vortrefflich, ausgezeichnet zu nennen. Ein Werk nach dem andern lassen sie erscheinen nur um ihres eignen Vorteils willen. Ob daraus ein Gewinn für das Studium erwächst, ist ihnen gleichgültig. Aber wie kann es wunder nehmen, daß die freche Habsucht der Buchdrucker sich in der Veranstaltung solch trügerischer Ausgaben der für den Jugendunterricht bestimmten Werke eine so große Freiheit gestattet sieht, da sie doch niemand von den geistlichen Oberen anhält, bei der Drucklegung von Büchern über unsern Glauben und unsere Religion die angemessene Grenze innezuhalten und nach Gebühr die Feile anzulegen. Es lassen nämlich die Bischöfe sehr oft zu, daß durch Druckwerke, welche über göttliche Dinge, über Sittenzucht, über Predigten handeln, die gesamte Geistlichkeit in nichtswürdiger Weise getäuscht und daß ihr ganzer Sprengel durch schlechte, verlogene Bücher auf das schmählichste geschädigt wird.

Kapitel 17.

Von den grammatischen oder syntaktischen Regeln.

Nachdem die Schüler aus dem Donat den Unterschied der Redeteile und aus dem Alexander das Geschlecht und die Fallbiegung in etwa kennen gelernt haben, sollen ihnen vornehmlich diejenigen ersprießlichen Regeln gegeben werden, welche man „grammatische“ zu nennen pflegt. Es sind dies die Regeln

[1] In Wimphelings Text: chalchographia d. i. Chalkographie: Erz-(Metall-)schrift; die Benennung lehnt sich an die Anwendung metallener Lettern an.

über die Verbindung von Adjektiv und Substantiv — unter den Begriff des Adjektivs sind in diesem Sinne auch die mannigfaltigen Arten der Pronomina aufzunehmen — über die Verbindung mit dem Verbum, über die Verbindung zweier Verben mit einander, von denen das eine im Infinitiv steht; über die Verbindung von Substantiven, von welchen eines im Genitiv steht. Durch viele Beispiele sollen diese Regeln belegt werden. Dies hat nach meinem Dafürhalten den Erfolg, daß der Schüler bei Redewendungen dieser Art, soweit sie in den heiligen und in den weltlichen Schriften vorkommen, erkennt, die syntaktische Verbindung bestehe darin, daß von den beiden Substantiven das eine im Genitiv steht. Und dies genügt. Nicht aber ist es nötig, zu ergründen, in welcher Beziehung, nach welchem logischen Verhältnisse und in welcher Hinsicht dieser Kasus von dem andern regiert werde, wie solche Hervorhebungen, die indes an mancherlei Unklarheiten leiden, sich bei Alexander finden. Alles dies kann füglich übergangen werden, auf daß die Nötigung fortfällt, jene dunklen Verse zu erklären; es mag ausreichen, aus jenen 33 Versen die gegebenen Beispiele hervorzuheben.

Wie kann nämlich der Schüler die Wechselbeziehung zwischen dem Teil und dem Ganzen, zwischen der begrenzten und der unbegrenzten Zeit, zwischen Form und Inhalt, zwischen Gattung und Art nach Bethätigung und Zuständlichkeit, nach Ursache und Wirkung erfassen! Gab es doch in Deutschland hochgelehrte und weithin berühmte Männer, bevor irgend jemand an Alexander dachte. Und heute sehen wir, daß die klugen Italiener ihre Kinder in anderer Weise unterrichten. In möglichst kurzer Zeit werden dieselben mit den Grundzügen der Grammatik bekannt gemacht, soviel davon unerläßlich ist, um die Verbindung der Wörter zu verstehen und anzuwenden. Dann führen sie dieselben zu den Dichtern, zu den Rednern, zu den Geschichtschreibern. Hier lernen dieselben in ausgiebiger Weise die Besonderheiten des Lateinischen, die ansprechende Gefälligkeit und die kennzeichnende Eigentümlichkeit des Ausdrucks, Schönheit und Fülle der Rede, trefflichen Gedankenaufbau, die Deutung schwieriger Wörter.[1] Das, was sie lernen, trägt in sich die

[1] Es sprechen sich hierin Ansichten aus, welche auch die Bewegung unserer Tage, die sich eine Umgestaltung des höheren Schulwesens zum

Kraft der Überzeugung. So gewinnen die Söhne der Italiener bald die Fähigkeit, Vorlesungen über die Gesetze, über die Canones,[1] über die heiligen Schriften zu hören, und sie treten häufig als Rechtsanwalt schon in einem Lebensalter auf, in welchem meine bemitleidenswerten Landsleute noch über den Vokativ, über die Redefiguren, über die Fehler bei der Apposition mit einander streiten und sich aus den unklaren Bedeutungen und Beziehungen des Genitivs und mit den ungereimten Gedichten des Alexander — wofern diese Machwerke wirklich die Bezeichnung „Gedichte" verdienen — in lächerlicher Weise beschäftigen. Und während sie an der Hand tüchtiger Lehrer bereits den Lorbeer oder den Doktorhut zu erlangen vermocht hätten, wissen sie nunmehr nach einem Studium von zehn oder gar von fünfzehn Jahren auf die Frage, was sie denn gelernt hätten, nichts zu antworten als „die beiden Teile des Alexander." So kommt es, daß die meisten unserer Landsleute, welche Magister der Philosophie oder der sieben freien Künste heißen, wenn sie die Hochschule verlassen und mit gebildeten Leuten zusammentreffen, nicht imstande sind, lateinisch zu sprechen oder einen lateinischen Brief zu schreiben, oder ein Gedicht in lateinischer Sprache zu verfassen; sie vermögen es selbst nicht, eine Geschichte lateinisch zu erzählen oder das kürzeste Kirchengebet, die sogenannte Kollekte,[2] zu erklären.

Doch Hitze und Eifer haben mich fortgerissen über meine anfängliche Absicht hinaus.

Bezüglich der grammatischen Regeln mag es genügen hinzuzufügen, daß die Komparative und Superlative dieselben Fallbeziehungen erfordern wie die Positivformen, daß die Modi, Tempora und Participia eines Verbums denselben Fall nach

Ziel gesetzt hat, sich zu eigen gemacht hat. Die einseitige Betonung der grammatischen Seite des Unterrichts in den alten Sprachen wird auch heute als eine Schädigung und eine Gefahr für die Ausbildung des Jünglings nach der Richtung hin betrachtet, „für welche ihn Neigung und Beruf im Leben bestimmen sollen." Vergl. E. v. Richthofen: Zur Gymnasial-Reform in Preußen S. 13 ff.

[1] Das griech. canon (d. i. regula) bezeichnet: Verordnung, Vorschrift. Nach dem gegebenen Zusammenhang bezeichnet »canones« die Gesamtheit der kirchlichen Disciplinarsätze, Entscheidungen und Verordnungen gegenüber dem weltlichen Gesetz (leges).

[2] d. i. das Kirchengebet (oratio), welches in der hl. Messe unmittelbar der Epistel folgt.

sich ziehen wie der Indikativ dieses Verbums, daß Konjunktionen nur zur Verbindung solcher Nomina, die in demselben Falle stehen, verwandt werden können. Alles dieses ist durch zahlreiche Beispiele zu veranschaulichen. Denn die Grundlage der lateinischen Sprache hängt ab von der richtigen Verbindung der Redeteile. Zur Erlernung derselben sind die syntaktischen Regeln und die Wörtersammlungen des Nikolaus Perottus, des Sulpicius [1] und mancher neueren Grammatiker zweckdienlich; auch einiges aus dem zweiten Teile des Alexander ist für diesen Zweck verwendbar. Mit den Ausstellungen, welche ich oben gemacht habe, verwerfe ich das Lehrbuch des Alexander nicht ganz und gar; ich verwerfe vielmehr nur das, was dunkel in ihm ist und was für die Fassungskraft der Schüler nicht berechnet ist; desgleichen verwerfe ich das ewig lange Verweilen bei seinen Versen und die inhaltlosen Redereien, die dem Schüler unverständlich bleiben, wie dies ein wortreicher Erklärer des zweiten Teiles selbst eingesteht. Ich sage dies mit Bezug auf Schüler; inbetreff derer, die fortgeschritten sind und nach Unterweisung in Dialektik, Metaphysik und Bibelkunde begierig sind, bin ich anderer Meinung.

Mit solchen und ähnlichen Regeln über die syntaktischen Verbindungen, wie sie gekennzeichnet worden sind, können Vorschriften über den Stil des Lateinischen verbunden werden. Des öfteren soll man die Schüler fragen, in welcher Weise sie bald diese bald jene Redewendung lateinisch wiedergeben würden. Diese Mahnung wiederhole ich immer und immer wieder.

Kapitel 18.

Über die Wortbildung.

Wenn die Lehre von der Wortbildung irgend einen Vorteil in sich birgt, so ist er doch den Knaben unauffindbar und unerreichbar. Eine solche Frucht läßt sich nicht knacken von den Zähnen der Knaben. Ich weiß es zudem, daß eine allzu eingehende Beschäftigung mit der Lehre von der Wortbildung den einen oder den andern unter den Gelehrten der älteren Zeit zur Phantasterei und zum Wahnwitz brachte. Wenn solche

[1] Über die erwähnten Schriften des Perotti und des Sulpicio vergl. c. 16.

nämlich viel Zeit auf das Studium der Wortbildungslehre verwandt hatten, vermeinten sie auf Grund ihrer Erkenntnis von den geheimen Eigenschaften der Dinge neue und bisher noch unbekannte Namen für alles und jedes in der lateinischen Sprache bilden zu können. So habe ich thatsächlich einen gekannt, welcher in dieser seiner Albernheit auch andern, und zwar seinen Schülern, denselben Unsinn aufnötigte. Er verwandte viel Zeit und Mühe darauf, sie neue Wörter zu lehren, die er, da er nun einmal in seinem Irrtum befangen war, für lateinische Wörter ansah. Eines von diesen Wörtern, wie er sie angab, kommt mir in den Sinn. Den Hostienschrein nannte er medioclum, weil derselbe in seinem mittleren Teile geschlossen sei (media parte clausum). Eine solche Verwegenheit, die mehr als kühn ist, sei fern von uns, die wir Sprachrichtigkeit anstreben. Die Römer nämlich und alle, die lateinisch verstehen, würden solche Neubildungen des Lateinischen nicht anerkennen. Und wenn solches auch zulässig wäre, so würde der Schwabe in Rücksichtnahme auf eine bestimmte Besonderheit eines Dinges an der Hand der Wortbildungslehre einen neuen Namen für jenes Ding ersinnen, während der Franke oder der Schweizer dasselbe Ding unter Berücksichtigung einer andern Eigentümlichkeit desselben anders benennen würde. Auch der Bayer, der Holsteiner, der Sachse, der Preuße würden ein jeder für sich demselben Ding einen besondern Namen geben. So würden allein in Deutschland nach der Zahl der Völkerschaften etwa fünfzig Namen für ein und dasselbe Ding entstehen. Wenn aber auch Schwaben, Franken, Schweizer, Bayern, Holsteiner, Sachsen, Preußen vielleicht zufällig in einer solchen Namengebung übereinstimmen sollten, würden dann wohl Illyrier, Spanier, Franzosen, Araber, Inder, Meder und Perser eine solche Verschiedenheit und Gegensätzlichkeit in der lateinischen Sprache vermeiden können? Den Lateinern steht es zu, die lateinische Sprache fortzubilden; die Deutschen sollen auf die Fortbildung der eigenen Sprache bedacht sein. Karl der Große, welcher in Deutschland geboren worden,[1] hat als Kaiser von

---

[1] Wimpheling will damit keineswegs die Frage über den Geburtsort Karls des Großen berühren oder entscheiden; seine Begeisterung für alles, was deutsch ist, läßt es ihm gewissermaßen für unmöglich erscheinen, daß Karl anderswo als auf deutschem Boden geboren sein könnte.

Deutschland den Monaten und den Winden deutsche Namen gegeben, und auch heute vermag es unser König und Kaiser, dessen Wahl lediglich den Deutschen zusteht, neuen Dingen und neuen Erscheinungen neue deutsche Namen beizulegen. Kehren wir aber zu der alten Gepflogenheit zurück, indem wir jeden wohlmeinenden Lehrer beschwören, daß er die Schüler zur Kennzeichnung des Sinnes eines lateinischen Wortes anhält, daß er dagegen Entstehung und Begründung des Wortsinnes ganz und gar mit Stillschweigen übergeht.

Kapitel 19.

Über den Sprachgebrauch im Lateinischen.

Behufs Einführung in den Sprachgebrauch des Lateinischen sollen dem Knaben zunächst die Teile des menschlichen Körpers, und zwar auch die innerlichen, benannt werden.[1] Hierbei erweist sich die Schrift des Galeottus „über den Menschen“ sehr zweckmäßig. Dann sind ihm die Namen aller Tiere und Pflanzen und der Erzeugnisse jeglicher Kunst bekannt zu geben. Dies wird am besten an der Hand des Wörterbuches geschehen. Bezüglich der Verbindung der Wörter zu Sätzen sind indes die Schüler darauf hinzuweisen, daß nicht alles im Lateinischen ebenso ausgedrückt wird, wie im Deutschen. So sollen sie nicht das deutsche „hilf mir“ übersetzen mit »juva mihi;« oder „das ist mir in Vergessenheit geraten“ mit »mihi hoc est oblitum;« oder „mir träumte“ mit »mihi somniavit;« oder „der Lehrer wird kommen“ mit »magister erit venire;« oder „mich friert's“ mit »me friget;« oder „mich hungert's“ mit »me esurit.« Ein lateinischer Ausdruck kann sich eben nicht in allem dem Deutschen genau anpassen, und ebensowenig wird das Umgekehrte stattfinden. Wenn aber der Schüler die lateinischen Benennungen der Dinge verstehen und anwenden kann, so soll ihm über den Begriffsinhalt der Adjektiva Aufschluß gegeben werden; es soll dann aber das dem Adjektivum entsprechende Substantivum, welches die Dialektiker das Abstraktum nennen, hinzugefügt werden, desgleichen das von dem Adjektiv

[1] Etwas Ähnliches erstrebte Pestalozzi. Nach seinem „Buch für Mütter“ soll das Kind zunächst den eignen Leib und seine Glieder mit einer nahezu abschreckenden Genauigkeit kennen und benennen lernen.

hergeleitete Adverbium, z. B. justus, justitia, juste; gravis, gravitas, graviter. Solches Verfahren hat besonderen Wert, wenn die Unterweisung kurz und bündig erteilt werden soll. An andern Stellen mögen dann viele Ableitungen und Zusammensetzungen Erwähnung finden. Auf diese Weise eignen sich nämlich die Kleinen einen reichen Wortschatz an, und nicht selten werden sie durch eignes Nachdenken die Bedeutung eines Wortes auffinden, wenn sie nur wissen, daß es dieses oder jenes Wort zur Wurzel hat. So stammen von sacer[1] ab: sacerdos, sacramentum, sacrosanctum, sacrifico, sacrificulus, sacro, sacrificor, sacrificium, execror (ex-sacer), sacrarium, sacrilegus, sacrilegium, sacellum; von quaero: quaestio, quaestiuncula, quaestor, quaesitor, inquisitor, quaestura, quaestionarius, quaestus, quaestuosus, quaestuarius, quaerito, adquiro, disquiro; von sponte:[2] spondeo, spontaneus, respondeo, responsum, sponsus, sponsa, sponsor, sponsalia.

Ebenso sollen die Schüler von vornherein über die Bedeutung der Präpositionen belehrt werden, und zwar auch über die Bedeutung derer, welche nur in untrennbarer Verbindung mit andern Wörtern auftreten; auf diese Weise werden sie dann um so leichter den Sinn der Komposita erkennen: bibo, imbibo; inspicio, aspicio, circumspicio, suspicio; concurro, accurro, recurro; revenio; disitio; abduco, seduco; repono; detraho; depono; affero, aufero; assum, absum; eminus, cominus; abstrusus; obstrusus aber ist kein lateinisches Wort.[3] Auch das Wort suppedito führt viele zu einer irrigen Auffassung; sie geben ihm nämlich den Sinn von suppressio — Unterdrückung, Zurückhaltung —, während es doch die Bedeutung hat „hinlänglich vorhanden sein“ oder „helfen,“ wie sie dies aus der Erzählung von den Martyrern hätten erkennen sollen, woselbst es heißt: plebi Christi solamen suppeditant: „sie gewähren dem Volke Christi Trost

---

[1] sacer stammt mit den nachgenannten Wörtern von der Wurzel sac, welche auch in sancio hervortritt.

[2] sponte (spons) ist auf spondeo zurückzuführen; Stamm spond, griechisch σπενδ; das deutsche „spenden“ (Speise) ist durch Vermittlung eines mittellateinisch-italienischen spendere auf expendere zurückzuführen.

[3] obtrudo hat eine Nebenform obstrudo; obstrusus ist also keine unmögliche Bildung.

in Fülle;“ suppeditant steht nicht für supplantant, sondern für copiose ministrant.

Vieles wäre hier einzuschalten, was in den heiligen Schriften und hier und da bei dem Gottesdienste solche, die sich nicht belehren lassen, in ihrer Albernheit falsch auffassen, umkehren und entstellen. Sie achten dabei weder auf die ursprünglichen Schriften, noch holen sie sich Rat bei den Erklärern; sie bringen vielmehr über die göttlichen Dinge ihre eigne inhaltslose Meinung ans Tageslicht. So groß ist die Anmaßung der Thoren.

Den Lehrer der Jugend aber ermahne ich, das nicht gering zu schätzen, was die Kirche und namentlich die römische Kirche gerade in den ältesten Handschriften viele Jahrhunderte hindurch getreulich bewahrt hat. Er lehre daher den Schüler sich all jener barbarischen Ausdrücke zu enthalten, welche unserer Muttersprache entnommen sind, welche wir freilich in unserer Unerfahrenheit anwenden, als wären es lateinische, wiewohl sie dies nicht sind. Solche Ausdrücke sind: »cussimus, lansmannus, flasculus, schuba, fasthangus, scultetus, cattus«;[1] sie sollen vielmehr statt dieser Bildungen folgende Wörter gebrauchen: pulvinar oder cervical, conterraneus oder gentilis (dieses letztere Wort bezeichnet einen, der demselben Geschlechte oder demselben Volksstamme angehört), vasculum, vestis perthica, carnisprivium, praetor oder tribunus plebis, feles.

Es giebt im Deutschen viele Wörter, welche dem Lateinischen entlehnt sind. Auch diese sind dem Schüler in ähnlicher Weise vorzuführen; es ist dann dabei hervorzuheben, daß diese ursprünglich lateinischen Wörter beinahe deutsche Wörter geworden sind, so daß ihre Bedeutung sich um so leichter dem Gedächtnisse einprägt. Solche Wörter sind: Engel (angelus), Papst (papa), Kardinal (cardinalis), Priester (presbyter), Tempel (templum), Altar (altare), Fenster (fenestra), Exempel (exemplum), Leuchte (lucerna),[2] Kammer (camera), Stola (stola), Lampe (lampas), Schule (schola), Schüler (scholaris),[3] Sack

[1] Aus den deutschen Wörtern: Küssen (=Kissen), Landsmann, Flasche, Schaube (Bezeichnung für ein faltenreiches Gewand für Männer oder Frauen je nach Ort und Zeit), Fasten, Schulze, Kater.

[2] s. unten »lux.«

[3] scholaris bezeichnet im mustergültigen Latein niemals „Schüler“ (scholasticus); »scholares« heißen die Krieger der kaiserlichen Garde.

(saccus),[1] Socke (soccus),[2] Messe (missa),[3] Orden (ordo),[4] Kreuz (crux),[5] Licht (lux),[6] Fackel (fax),[7] Mauer (murus), Maus (mus),[8] Sau (sus),[9] Meer (mare), Stern (stella),[10] Lanze (lancea), Kaiser (Caesar),[11] Flamme (flamma), Acker (ager),[12] Fahne (pannus),[13] Salz (sal),[14] Palast (pala=

---

[1] got. »sakkus,« frühes lateinisches Lehnwort.

[2] althd. soccho: Strumpf; soccus d. i. Sandale (bei den Römern Tracht der Weiber und der Weichlinge).

[3] althd. mëssa, mhd. messe, mittellat. missa. Über die mannigfaltigen Namen für Messe und über die Erklärung des Ausdruckes »missa« vergl. Fr. X. Schmid: Liturgik der christkatholischen Religion I, 271.

[4] Orden ist von ordo abzuleiten durch Vermittlung der Accusativform ordin-em; althd. ordina.

[5] Kreuz (althd. chruzi) von crux herzuleiten durch Vermittlung der Accusativform cruc-em.

[6] got. liuh-aþ, althd. lioht, mhd. lieht; diese Formen gehen gleich dem lateinischen lux auf die gemeinsame indogermanische Wurzel »luk« zurück.

[7] Fackel wird gewöhnlich von dem lateinischen Deminutiv facula hergeleitet. „Die Laute aber weisen mit größerer Wahrscheinlichkeit auf ein echt germanisches Wort hin, das vielleicht mit dem lateinischen facula eine Verbindung einging.“ Vergl. Kluge: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 70.

[8] Das deutsche „Maus“ ist keine Entlehnung aus dem lateinischen mus. In allen indogermanischen Sprachen kehrt derselbe Namen für dieses Tier wieder. Den Indogermanen war schon in ihrer asiatischen Heimat dieses Tier seiner Räubereien wegen bekannt. Die indogermanische Wurzel »mus« bedeutet „stehlen.“ Vergl. fränkisch: chrêomosido d. h. Leichenberaubung. „Maus“ heißt also „die Diebin.“

[9] althd. sû. aus dem Indogermanischen herzuleiten; als Wurzel wird sû (Sanskrit) mit der Bedeutung „gebären“ (vergl. sunu Sohn) angesehen.

[10] stella entstanden aus sterula, Deminutivform; griech. ἀστήρ; got. stairnô, ahd. stërno, mhd. stern und stërro. Stern und stella gehören unabhängig von einander zu derselben Wurzel str̥̄i (streuen: Lichtstreuer). Vergl. Max Müller: Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprache II, 78 und 398.

[11] Kaiser ist von Cäsar durch Vermittlung des griechischen καῖσαρ (althd. Keisar) abzuleiten. Kaiser ist das „älteste lateinische Lehnwort im Germanischen.“

[12] alth. acchr, mhd. acker, got. akrs, sanskrit: ajra-s (Trift, Treiben). Vergl. ager und ago.

[13] Fahne aus dem echt germanischen fanan (panon); das lateinische pannus (Wimpheling schreibt phannus): Stückchen Tuch, Lappen.

[14] althd. salz, got. salt; „eine eigentümlich germanische Bildung,“ verwandt mit dem griech. ἅλς und dem lat. sal. „Den östlichen Indo=

tium),[1] Pforte (porta),[2] Turm (turris),[3] Frucht (fructus), Rose (rosa), Öl (oleum),[4] Erbe (heres),[5] Herr (herus),[6] Heros (heros), Mutter (mater),[7] Schrein (scrinium),[8] Fundament (fundamentum), Käse (caseus),[9] Kochtopf (cacabus),[10] Streu (stramen),[11] Kanne (cantarus),[12] Krone (corona), Löwe (leo), Drache (draco),[13] Kissen (culcitra),[14]

---

germanen fehlt eine verwandte Bezeichnung; vielleicht lernten die westlichen Indogermanen auf ihren Wanderungen nach Westen das Mineral von einem Kulturvolke kennen, das auch sonst die europäischen Sprachen beeinflußt hat." Vergl. auch Wilhelm Richter: Das Salz. Eine kulturgeschichtliche Studie. Westermanns Monatshefte. LXVI, 196—201.

[1] verhältnismäßig spät (XI. Jahrhundert) übernommen.

[2] hat sich seit dem VIII. Jahrhundert eingebürgert.

[3] ahd. turra und turri, mhd. turm.

[4] das ahd. olei (oli, ole) und das got. alêv sind ein jedes für sich dem Lateinischen entlehnt worden, jenes lehnt sich an oleum, dieses wahrscheinlich an oliva an. Vergl. Schade: Altdeutsches Wörterbuch I, 10 und 666.

[5] heres mit dem griech. *χῆρος* (verwaist) verwandt. „Erbe" ist auf die germanische Wurzel »arbh« zurückzuführen und mit dem griech. *ὀρφανός* und dem lateinischen orbus vergleichend zusammenzustellen.

[6] ahd. hêrro, genau genommen Komparativ zu hêr (hehr); bei Otfrid: hêrero; got. hairiza.

[7] „Mutter" ist keine Entlehnung aus dem Lateinischen; es entstammt wie die meisten Bezeichnungen für die einfachsten Verwandtschaftsverhältnisse einer indogermanischen Wurzel.

[8] ahd. scrîni, mhd. schrîn; das Eindringen des lateinischen Wortes in alle westgermanischen Sprachen weist auf die frühe Zeit der Entlehnung hin.

[9] ahd. chàsi, mhd. kaese; vor dem V. Jahrhundert n. Chr. ist das lateinische caseus in der Form der Volkssprache »casius« von den Germanen entlehnt worden.

[10] Das deutsche Koch, kochen ist auf lateinisch coquus, coquere zurückzuführen. Die Entlehnung hat vor der hochd. Lautverschiebung stattgefunden (VII. Jahrhundert).

[11] mhd. ströu, ahd. ströuwe (streuwe). Zeitwort: strouwen, got. straujan, von der indogermanischen Wurzel ster (lat. sternere, griech. *στορέννυμι*); vergl. Stern und stella.

[12] Die Herleitung des deutschen „Kanne" aus dem lateinischen cantharus (cantarus) würde den Gesetzen der Lautentwicklung widersprechen; die Zusammenstellung von „Kanne" und lat. canna (Rohr) ist hinsichtlich des Begriffes beider Wörter nicht zulässig.

[13] mhd. trache, ahd. trahho (traccho), vor dem VIII. Jahrhundert entlehnt. Der Drache (draco, griech. *δράκων* von *δέρκομαι*) ist das „scharfblickende" Tier.

[14] Aus culcita (besser als culcitra) ist durch Vermittlung einer

Matratze (matrata),[1] Pein (poena),[2] Martyrer (martyr), Nebel (nebula),[3] Öse (ansa),[4] falsch (falsus),[5] Neffe (nepos),[6] Käfig (cavea),[7] Samen (semen).[8]

Es giebt auch Wörter in unserer Sprache, welche lateinischen Wörtern verwandt sind.[9] Solche sind: regieren (rego, regno), schreiben (scribere), kasteien (castigare), flackern (flagro),[10] lesen (lego),[11] saugen (sugo),[12] speien (spuo),[13] murmeln (murmuro),[14] summen (susurro),[15] dichten (dicto), tönen (tono).

Es giebt im Lateinischen andere Wörter, welche deutschen

Wortform culcitinium das mittellat. cussinus abgeleitet; dieses ist als „Kissen" Lehnwort geworden.

[1] mittellat. matratium, aus dem arabischen matrahh: „Ort, wohin etwas geworfen wird." Vergl. Harder: Werden und Wandern unserer Wörter. Seite 29.

[2] ahd. pîna, mhd. pîne (pîn); das lateinische poena hatte im Mittellat. den Lautwert pêna; von diesem pêna hat die Entlehnung ins Deutsche stattgefunden.

[3] mhd. nëbel, ahd. nëbul, vorgermanisch: nebholo; griech. νεφέλη; sanskr. nábhas: kein Lehnwort aus dem Lateinischen.

[4] Die Herleitung des deutschen „Öse" von lat. ansa ist zweifelhaft.

[5] Das deutsche „falsch" ist vielleicht kein Lehnwort.

[6] mhd. nëve, ahd. nëvo. Die Ableitungen von der indogermanischen Wurzel napat sind — freilich mit schwankender Bedeutung — den indogermanischen Sprachen ursprünglich zu eigen.

[7] ahd. chevia, mhd. kevje: hergeleitet aus dem lat. cavea durch Vermittlung der volkstümlichen Form dieses Wortes cavia.

[8] ahd sâmo, mhd. sâme gehen auf die Wurzel sê „säen" zurück, welche auch dem lateinischen semen und sero zu Grunde liegt.

[9] Die von Wimpheling beabsichtigte Unterscheidung in „Lehnwörter" und „stammverwandte Wörter" läßt sich nach den gegebenen Beispielen nicht durchführen.

[10] mhd. vlackern, ahd. flagarôn; die Herleitung aus dem lateinischen flagrare ist unsicher.

[11] Nach G. Curtius „Grundzüge der griechischen Etymologie" geht das deutsche „lesen" (ahd. lësan, mhd. lësen) auf dieselbe Wurzel zurück wie das lateinische »legere« und das griechische „λέγειν" durch Vermittlung eines durch s weitergebildeten Stammes laks, dessen Gutturale späterhin schwand. Vergl. Schade a. a. O. S. 550.

[12] mhd. sûgen, ahd. sûgan; germanische Wurzel sug.

[13] mhd. spîen, ahd. spîwan, got. speîwan; indogermanische Wurzel spiw.

[14] Das deutsche „murmeln" (ahd. murmulôn und murmurôn) eher als eine selbständige onomatopöetische Bildung aufzufassen.

[15] „Surren" ist eine neuhochdeutsche onomatopöetische Bildung.

Ursprungs sind. Einzig und allein unterscheiden sich diese Wörter durch einfaches v und durch verdoppeltes v von einander. In den lateinischen Wörtern nämlich wird ein einfaches v gesetzt; unsere Landsleute dagegen haben nach der barbarischen Weise alemannischer Wörter die Verdopplung des v erfunden,[1] so Wein (vinum),[2] Weiher (vivarium),[3] Weiler (villa),[4] Wahn (vanum),[5] wahr (verum),[6] wollen (velle).[7] Im Lateinischen nämlich wird nie in ein und derselben Silbe ein doppeltes v gesetzt. Daher ist es übel angebracht, das Wort evangelium mit doppeltem v zu sprechen oder zu schreiben; man soll es vielmehr euangelium lesen; es ist nämlich von eu d. i. „gut" und von angelos d. i. „Botschaft" hergeleitet. Auch soll Vienna, mag damit die in Frankreich oder die in Österreich gelegene Stadt (Wien) bezeichnet werden, nicht mit einem doppelten sondern mit einem einfachen v geschrieben und gelesen werden.

Wenn einige dem Lateinischen eigene Wörter nach der Weise des Deutschen ein doppeltes v angenommen zu haben scheinen, so ändern sie dasselbe in einfaches v (u) und lassen dann demselben ein g vorangehen, z. B. Wilhelm Guilhelmus, Wido Guido, Walther Gualtherus.

Die Italiener haben in ihrer Sprache eine unübersehbare Zahl von Wörtern, die dem Ursprunge nach lateinische Wörter sind. Deshalb darf es nicht wunderbar erscheinen, wenn daselbst die Knaben schneller als die unsrigen des Lateinischen

---

[1] Ältere Lehnwörter, welche vor der althochdeutschen Zeit aus dem Lateinischen ins Deutsche aufgenommen worden sind, bewahren das lateinische v als w, z. B. Wein (vinum), Pfau (ahd. pfâwo, mhd. pfâwe, lat. pavo).

[2] Vinum ist bereits im ersten Jahrhundert vor Chr. in die deutsche Sprache eingedrungen.

[3] ahd. wiwâri, mhd. wiwer (Tiergarten, Fischbehälter).

[4] ahd. wilâri, mhd. wîler; herzuleiten von villa durch Vermittlung des mlt. villare.

[5] Das deutsche „Wahn" (ahd. wân) ist eine von dem lateinischen vanum unabhängige Bildung; es ist wahrscheinlich auf die Wurzel »wen« (Bedeutung: „lieben") zurückzuführen, von welcher unter anderm das lateinische venerari herstammt.

[6] mhd. waere, ahd. wâri, dem lateinischen verus „urverwandt."

[7] ahd. wollan, mhd. wollen; germ. Wurzel wel; verwandt mit dem lateinischen velle.

mächtig sind. Sie saugen gewissermaßen mit der Muttermilch die lateinische Sprache in sich ein.

Vor allem nötige der Lehrer seine Schüler, beständig lateinisch zu sprechen. Unterbleibt nämlich diese Übung, so ist es vergebliche Mühe, für diese Kunst Vorschriften und Regeln zu geben. Auch soll der Lehrer als Führer und Leiter nicht selbst in der Handhabung der lateinischen Sprache lässig sein. Auf daß er gerüstet sei, auf die Fragen seiner Schüler Antwort zu erteilen, gebe ich ihm den Rat, sich nicht lediglich auf ein oder zwei Wörterbücher zu verlassen; er soll sich auch nicht zufrieden geben einzig und allein mit dem »Catholicon;«[1] er mache sich vielmehr vertraut mit allen, welche sich um die Erklärung lateinischer Wörter bemüht haben; er schätze keinen gering, weder den Hugucio,[2] noch den Salomon,[3] noch den Papias;[4] er befrage Nonius Marcellus,[5] Varro,[6] Festus

---

[1] s. oben Kap. 16.

[2] Hugutio d. i. Hugo von Pisa, Bischof von Ferrara (1210); er verfaßte in Anlehnung an das unten genannte Werk des Papias „einen nach Stammwörtern geordneten liber derivationum, voll der kühnsten und abenteuerlichsten Etymologieen.“

[3] Salomon III., Abt von St. Gallen; der berühmteste Schüler Notkers des Stammlers († 912); Bischof von Konstanz (890—920): Verfasser eines glossarium: „Die Salomonischen Glossen“; er legte um das Jahr 890 eine Mustersammlung von Urkundenformeln und Briefen an, früher als »formulae Alsaticae« bekannt, jetzt als „Formelbuch des Bischofs Salomon III.“ bezeichnet.

[4] Der Lombarde Papias verfaßte: »elementarium doctrinae rudimentum« um das Jahr 1063 als Frucht zehnjähriger Studien; es ist eine Art von „Real-Encyklopädie.“

[5] Wimpheling führt einen Nominus Narcellus an dieser Stelle an; es kann damit nur Nonius Marcellus gemeint sein, den Wimpheling in seiner »medulla« als Gewährsmann anführt. Der Geburt nach war Nonius Marcellus ein Numidier aus Thuburbo südlich von Karthago; seine Zeit ist schwer zu bestimmen; seine Werke: »de proprietate sermonis« und »compendiosa doctrina per litteras ad filium« stützen sich auf die »noctes atticae« des Gellius (s. oben Kap. 3). Ein großer Teil der früheren Litteratur erscheint in den Anführungen, nach bestimmten Gesichtspunkten übersichtlich geordnet. Die Sprachkenntnisse des Nonius Marcellus sind nicht eben bedeutend gewesen. Die Thatsache, daß er das Werk des Gellius ausschreibt, ohne diese seine Quelle zu nennen, legt den Schluß nahe, daß er geraume Zeit nach Gellius gelebt haben wird.

[6] Marcus Terentius Varro Reatinus (aus Reate, nordöstlich von Rom, im Gebiete der Sabiner) 116—28 vor Chr.; Bibliothekar des C. Julius Cäsar; als Schriftsteller ebenso fruchtbar wie vielseitig;

Pompejus,[1] Laurentius Valla,[2] Junianus,[3] Nestor,[4] die Cornucopia des Perotti,[5] Galeottus, Isidor[6] und das deutsche Wörterbuch des Rabanus.[7] Diesen allen und namentlich den Erklärungsschriften zu den Dichtern und Rednern entnehme er eine reiche Fülle echt lateinischer Wörter und Wendungen, auf daß er den andern nach Bedürfnis damit diene. Damit er nun keines der genannten Werke gering schätze, möge sich der Lehrer des häufig erwähnten Ausspruches erinnern, daß kein Buch so schlecht sei, daß es nicht nach irgend einer Seite Nutzen bringen könne.

---

bedeutend als Sprachforscher, Geschichtschreiber, Dichter, politischer und landwirtschaftlicher Schriftsteller, sein grammatisches Hauptwerk unter dem Titel: de lingua latina ist Cicero gewidmet; von den 25 Büchern desselben haben sich nur die Bücher 5—10 erhalten.

[1] Sextus Festus Pompejus lebte im III. oder im IV. Jahrhundert n. Chr. Verrius Flaccus, ein berühmter Sprachkenner (unterrichtete die Enkelkinder des Kaisers Augustus, welcher ihm und seiner Schule in dem kaiserlichen Palaste Wohnung angewiesen hatte; gest. unter Tiberius), verfaßte nach Art eines Wörterbuches sein Hauptwerk: de verborum significatu. Von diesem Werke des Verrius Flaccus machte Festus Pompejus einen Auszug, von welchem sich nur der zweite Teil (vom Buchstaben M ab) erhalten hat. Aus dem vollständigen Werke des Pompejus hat Paulus Diaconus einen Auszug veranstaltet, den er Karl dem Großen widmete. Dieser in zahlreichen Handschriften noch vorhandene Auszug wurde während des Mittelalters vielfach benutzt und verdrängte das ursprüngliche Werk des Pompejus fast gänzlich. Leider hat Diaconus das für die Sprachgeschichte Wichtige aus seiner Vorlage gestrichen, desgleichen die daselbst gebotenen zahlreichen Belegstellen.

[2] s. oben Kap. 16.

[3] wahrscheinlich statt Julianus, Erzbischof von Toledo 680—690, Verfasser eines an den spanischen Schulen eingeführten grammatischen Werkes.

[4] Dionysius Nestor, Franziskanermönch zu Novara in Italien, lebte um das Jahr 1400, seine grammatischen Werke sind: dictionarium; de octo partibus orationis; de compositione eleganti et notandis quibusdam.

[5] Cornucopia ist der Titel des Hauptwerkes des Nic. Perotti, s. oben Kap. 16.

[6] Wimpheling schreibt „Hysidor." Isidor, Bischof von Sevilla, † 636; das Hauptwerk desselben: „Zwanzig Bücher Etymologieen oder Ursprünge" galt während des gesamten Mittelalters als eine der vorzüglichsten Quellen des Wissens für alle Gebiete desselben.

[7] Hrabanus Maurus, geb. 776, gest. 856; Abt zu Fulda, Erzbischof von Mainz. Vergleiche des Verfassers „Hrabanus Maurus" (derselben Sammlung, Band V); über das deutsche Wörterbuch a. a. O. Einleitung 46. (Band V.)

Kapitel 20.

Vorschriften über den Entwurf stilgerechter Briefe.

Wenn nun die nützlicheren Regeln, die man grammatische nennt, erklärt und eingeprägt worden sind, dann sollen dem Schüler einfachere Beispiele des schönen Stils vorgeführt werden, oder wenn er selbst lateinisch schreiben will, dann soll ihm Anleitung zur Beobachtung des feinen Stils gegeben werden, z. B. daß zwischen dem Adjektivum und dem Substantivum immer ein anderes Wort steht; daß der abhängige Kasus dem Verbum vorangesetzt werde, welches selbst in der Regel am Ende stehe; daß dem Verbum beständig das Adverbium beigesellt werde; daß der Genitiv dem regierenden Ausdruck stets vorangehe, auch wenn in demselben eine Präposition enthalten sei: in dei nomine, ex senatus consulto; daß das Adjektiv in ein Substantiv sächlichen Geschlechts verwandelt und das zugehörige Substantiv in den Genitiv gesetzt werden könne: statt nulla virtus: nihil virtutis, daß das zweite Supinum gesetzt werde statt ad mit dem Gerundium: statt dignus ad audiendum sagt man besser dignus auditu.

Wenn diese und ähnliche Regeln des schönen Stils in hinreichendem Maße erfaßt worden sind, so lege oder lese der Lehrer wenigstens einmal in der Woche auch irgend ein Stück in deutscher Sprache vor; er halte dann jeden der Schüler an, für den folgenden Tag einen Brief darüber zu entwerfen; dann verweise er mit Sorgfalt den Schüler auf die etwaigen Fehler und zeige ihm, in welcher Weise das grammatisch Zulässige noch stilgerechter hätte zum Ausdruck gebracht werden können. Wenn er vielleicht die Absicht hat, mit ihnen die Briefe Ciceros [1] oder des Philelphus [2] zu lesen, so weise er sie auf die stilistischen

---

[1] Marcus Tullius Cicero 106—43 v. Chr.; Redner, Philosoph, Staatsmann: als Redner hat er Mustergültiges geleistet, er hat „nicht nur den rhetorischen Stil, sondern die Prosa der lateinischen Sprache überhaupt auf die höchste Stufe kunstmäßiger Vollendung gehoben." Vergl. Joh. Scherr: Allgemeine Geschichte der Litteratur I, 147.

[2] Francesco Filelfo, geb. 1398 zu Tolentino, gest. 1481 (31. Juli) zu Florenz, kennzeichnet in seinem Leben und Treiben den italienischen Humanismus nach seinen weniger anziehenden Seiten. Die Lehren, wie er sie in seinen Schriftwerken — es sind dies Gedichte, Briefe, Reden, Abhandlungen über Erziehung, Fabeln für die Jugend — niedergelegt hat,

Feinheiten hin, wie sie dieselben sorgfältig beobachtet haben. Auf diese Weise lernen die Schüler nicht nur Latein sprechen, sie lernen es auch, gewählt und gewandt zu sprechen; von frühen Jahren ab lernen sie es, Reden zu verstehen und zu erfassen, und zwar gerade die zierlichsten und vortrefflichsten, und die den Alten geläufigen ausgewählten Redewendungen. So werden sie geschickt und tauglich nicht allein zu Rednern und Dichtern, sondern auch zum Erfassen des bürgerlichen und des kirchlichen Rechts, zur Erkenntnis der Geschichte und zum Verständnis jener großen Väter Augustinus,[1] Hieronymus,[2] Tertullianus,[3] Lactantius,[4]

---

hat er durch sein Leben nicht bewahrheitet, am allerwenigsten seinen Ausspruch: „Nur die Tugend giebt und nimmt den Adel und schmückt einen jeden mit verdienten Ehren.“ Er war allezeit „ein Selbstverherrlicher, ein Bettelpoet, ein Streithengst.“ Einer seiner Zeitgenossen (Francesco Poggio, 1380—1459) nennt ihn „den verbrecherischsten und unwürdigsten Menschen, dessen Laster und Schandthaten die Jünglinge und die Stadt (Florenz) befleckt haben, so daß es besser gewesen wäre, die unbedeutende Belehrung dieses verderblichen Menschen zu entbehren, als seine Schändlichkeit zu besitzen.“

[1] Aurelius Augustinus, geb. 354 zu Tagaste in Numidien, 387 getauft, 391 Presbyter, 395 Bischof von Hippo Regius (heute Bona in Algerien), † 28. August 430 zu Hippo, im dritten Monat der Belagerung Hippos durch die Vandalen. „Augustinus war einer der hervorragendsten Bischöfe und größten Kirchenlehrer aller Zeiten. Die christliche Spekulation der patristischen Literatur hat er zum Abschluß gebracht, wie er auch der Nachwelt durch seine Schriften ein hellleuchtendes Licht geworden ist.“ Seine Schriften unterscheiden sich in philosophische, dogmatische, exegetische, polemische und moralische. Sein Hauptwerk de civitate Dei contra gentes ad Marcellinum libri XXII (Über den Staat Gottes gegen die Heiden) fand in den Jahren 413—427 Entstehung und Vollendung. Die Selbstbekenntnisse (confessionum libri XIII) geben einen Abriß seines Lebens von den Kinderjahren bis zum Jahre 400. Eine Art Fortsetzung dieser Bekenntnisse sind die Selbstgespräche (soliloquia libri II). Wichtig auch: de doctrina christiana libri IV (Über die christliche Lehre): eine Anleitung zum Studium der hl. Schrift, erschienen um 397.

[2] Sophronius Eusebius Hieronymus, geb. 331 (340), gest. 30. Sept. 420; einer der vier großen abendländischen Kirchenlehrer; seine Schriften umfassen: Bibelübersetzung, dogmatische, exegetische, geschichtliche Schriften, Briefe.

[3] Tertullian, geb. 190 zu Karthago, gest. 220 ebendaselbst; vor Augustinus der berühmteste unter den Kirchenschriftstellern; berühmt ist seine Verteidigung des Christentums: apologeticus adversus gentes.

[4] Firmianus Lactantius zur Zeit Diocletians (284—305, gest. 312), Lehrer der Rhetorik zu Nicomedia in Bithynien; Kaiser Konstantin vertraute ihm die Erziehung seines ältesten Sohnes an; er starb wahrscheinlich

Leo,[1] Cyprianus,[2] Bernardus;[3] sie werden dann weiterhin befähigt zum Verständnisse alles dessen, was nicht nur schulgemäß, einfach und in gedrängter Kürze, sondern auch fein, gefällig und mit gewähltem Geschmack gerade von den Besten ausgearbeitet worden ist. Und sie werden dadurch um so eher befähigt werden, schön und zierlich zu schreiben, wie dies das einzige Kennzeichen eines gebildeten und gelehrten Mannes ist. Denn wie uns die Sprache von den Tieren unterscheidet, so scheidet uns auch die Schreibweise von den Ungebildeten. Treffliches wird also den Jünglingen zu teil, wenn sie frühzeitig an geschmackvolle Darstellung gewöhnt werden. Wofern sie nämlich nicht von frühester Jugend ab hierin geübt werden, so wird es ihnen schwer fallen, wenn sie herangewachsen sind, die Palme der Beredsamkeit zu erringen. „Aller Dinge Lehrmeister ist die Übung," sagt Julius Celsus,[4] und bei Cicero heißt es: „Stetige Übung, welche sich ein und derselben Sache widmet, erzielt oft Größeres als Anlage und Unterweisung."

---

zu Trier um das Jahr 330 als Kirchenschriftsteller gepriesen; er schrieb unter anderm: divinarum institutionum libri VII.

[1] Papst Leo I., der Große (440—461), „einer der bedeutendsten Prediger und Epistolographen seiner Zeit, der als vollendeter Stilist, wie als kluger, gewandter, energischer und findiger Geschäftsmann und feiner Staatsmann glänzte."

[2] Thascius Cäcilius Cyprianus, Kirchenvater; geb. 200 zu Karthago; Lehrer der Beredsamkeit; 248 Bischof von Karthago; erleidet den Martertod 14. September 258; seine Schriften umfassen Abhandlungen und Briefe.

[3] Bernard von Clairvaux, Abt des Cistercienser-Ordens, geb. 1091, gest. 1153; einer der großen Lehrer der abendländischen Kirche; ein ungemein fruchtbarer Schriftsteller (Briefe, Abhandlungen, Reden). „Seine Schriften sind eine Ausstrahlung seiner geistigen Größe und Anmut. Nichts von ihrem inneren Gehalte zu sagen: wer auch nur ihre Schönheit, ansprechende Klarheit, die Abrundung der Formen, den Wohllaut, den bezaubernden Reiz seiner volltönenden Beredsamkeit, die wie ein silberlichter Strom erquickend und salbungsvoll aus seinem Innern sich ergießt, wenn er für erhabene Zwecke begeistern will, oder wie ein gewaltiger Waldstrom dahinbraust, wenn er Wahrheit und Zucht zu schirmen sich erhebt, wenn er unberufene Willkür und Selbstsucht vom Heiligtume zurücktreibt; — wer auch nur dieses beschreiben wollte, müßte von ihm die Rednergabe borgen. Hierin ist er unstreitig der bedeutendste Schriftsteller dieses Zeitraumes, hierin haben ihm alle gehuldigt."

[4] Im Kap. 29 führt Wimpheling unter seinen Gewährsmännern den Cornelius Celsus auf. Der Vorname desselben lautet Aulus. Es

Kapitel 21.

Über das Lesen der Dichter und der Redner.

Nach dem Zeugnis des Aristoteles hat jedwede Wissenschaft nur einen Feind, nämlich die Unwissenheit. Die Pflege der schönen Wissenschaften findet nur bei demjenigen Abneigung und Verachtung, der geradezu nichts von ihnen versteht, der es nicht ahnt, welch süße Frucht sich in ihrem Marke verborgen hält. Ich wünschte indes, daß jene elendigen Verfolger der schönen Wissenschaften zunächst Erfahrungen sammelten, ehe sie ein verwerfendes Urteil fällen; möchten sie hierin das Beispiel des jüngeren Plinius[1] nachahmen. Als dieser unter der Herrschaft Trajans[2] Verwalter einer römischen Provinz war, wollte er die christlichen Gebräuche zuvor kennen lernen, ehe er sie verdammte. Unter uns aber giebt es nicht wenige Schwätzer, die über etwas mit Geringschätzung sprechen, ehe sie es kennen gelernt haben; die gegen eine Schrift Abneigung empfinden, bevor sie dieselbe gelesen haben, die mit ihrem Verdammungsurteil fertig sind, bevor sie zur Erkenntnis und zum Verständnis der Sache selbst vorgedrungen sind. Woher sollten sie auch ein Verständnis haben von dem, was sie nicht gelesen haben? Und selbst wenn sie es läsen, so würden sie es nicht verstehen können. Ihre Lehrer haben sie angehalten, sich Alexander, Florista, Cornutus, Catholicon, Petrus Helias[3] und ihre

---

dürfte daher berechtigt sein, das im Texte stehende „Julius" in „Aulus" umzuwandeln. — An Cajus Celsus, den Gegner des Christentums, dessen »sermo verus« von Origenes bekämpft wurde (contra Celsum) darf wohl nicht gedacht werden. — Aulus Cornelius Celsus, welcher zur Zeit des Kaisers Augustus lebte, schrieb ein Werk, in dem Rhetorik, Geschichte, Philosophie, Rechtswissenschaft, Kriegskunst, Ackerbau, Arzneikunde zur Behandlung kamen; dasselbe hat sich nicht erhalten. Auf die neuere Zeit ist sein Werk »de medicina libri VIII« gekommen.

[1] Cajus Plinius Cäcilius Secundus (seine Mutter war die Schwester des älteren Plinius), geb. 62, gest. 113 n. Chr.; bekleidete im Jahre 100 das Konsulat; einige Jahre später erhielt er als Prokonsul die Verwaltung von Pontus und Bithynien in Kleinasien. In einem Briefe an Trajan (lib. X, Nr. 97) spricht er die erwähnte Absicht aus. Vergl. über diesen Brief und das Antwortschreiben Trajans: Lecky: Sittengeschichte Europas von Augustus bis auf Karl den Großen I, 380—382.

[2] Trajan regierte von 98—117 n. Chr.

[3] Vergl. über die angeführten grammatischen Schriften oben: Kap. 5 und Kap. 16.

Lehren von der Wortbildung, von den zweifelhaften Beweisführungen und Streitfragen einzutrichtern, ohne daß sie damit zu einer klaren Einsicht gekommen wären. In derselben Weise bestimmen sie beanlagte Zöglinge und unschuldige Jünglinge, auf daß dieselben nicht etwa auf Grund ihrer Beschäftigung mit den Dichtern und Rednern sichere Gelehrsamkeit, feineren Stil und größere Gewandtheit im Verständnis all der schönen Wissenschaften sich aneignen und gewinnen. Ihr barbarischen Schwätzer! Was haben wir Besseres für die Einführung in die Grundzüge der Grammatik als Priscian?[1] Und doch zeigt gerade Priscian die reichste Fülle von Beispielen, welche den Dichtern und Rednern entnommen sind! Lernen wir nicht lediglich an den Schöpfungen der Dichter Maß und Wert aller Silben in vollkommen genügender Weise kennen? Lernen wir nicht an der Hand der Dichter und der Redner lateinisch sprechen und stilgerecht schreiben? Lernen wir nicht bei ihnen die Tropen und die Figuren, welche die hl. Schrift so häufig zur Anwendung bringt? Lernen wir nicht bei ihnen den Sinn, wie er den Ausdrücken eigen ist, und die Erklärung der schönsten und geschmackvollsten Redewendungen und die herrlichsten und ausgewähltesten Aussprüche und die Weise stilgerechter Rede? Und es ist in Wahrheit die Beredsamkeit, welche wir bei Cicero erlernen, eine des freien Mannes würdige Kunst. Wer sollte jemals jene alten redegewandten Väter verstehen, welcher Geistliche sollte ihre Predigten oder auch die Schrift Augustins: „Vom Gottesstaate“[2] mit Nutzen lesen, wenn derselbe nicht vorher sich durch eingehende Übung an Fabeln und an geschichtlichen Darstellungen, an den Dichtern und an den Rednern geschult hat? Woraus erwächst der christlichen Religion größerer Vorteil? Wenn es nicht gestattet ist, die Werke der Dichter zu lesen, dann ist es auch unmöglich, den Augustinus zu lesen, oder Hieronymus, oder Boëthius,[3] oder Bernardus,

---

[1] s. oben Kap. 16.

[2] vergl. oben Kap. 18.

[3] Anicius Manlius Severinus Boëthius (478—525), ein wegen seiner Gelehrsamkeit und seiner edlen Gesinnung hochberühmter Redner und Philosoph. Sein Hauptwerk: „Tröstungen der Philosophie“ (de consolatione philosophiae) verfaßte er im Gefängnis; es verbreitet sich dasselbe, in seiner Darstellungsweise Prosa und Poesie vereinigend, „in

oder Wilhelm von Paris,[1] oder Wilhelm von Lyon,[2] oder Johannes Gerson;[3] denn in ihren Schriften finden sich an manchen Stellen Aussprüche und Dichtungen der Redner und Dichter. Und nicht nur in der Schrift vom Gottesstaate, sondern auch im »Enchyridium«[4] und an vielen andern Stellen führt Augustinus Dichter wie Virgil[5] und Lucanus[6] an. Und selbst der hl. Paulus führt Aussprüche heidnischer Dichter, z. B. des Epimenides, des Menander und des Aratus[7] an. Übel hätte also dieses auserwählte Gefäß gethan, übel hätten ferner gethan jene großen Kirchenlichter mit dem Lesen der Redner und Dichter,

---

edel volkstümlicher Sprache über Philosophie, Liebe, Glück, Seligkeit, das Böse und seine Strafe, die Tugend und deren Lohn, Zufall, Freiheit, Notwendigkeit, Allwissenheit Gottes." Seine Übersetzungen und Erklärungen von Schriften des Aristoteles, des Euklid, des Ptolemäus und anderer machten ihn zu einem der wichtigsten Lehrer des Mittelalters.

[1] Wilhelm von Paris, Mitglied des Dominikanerordens; gest. 1312; Verfasser der tabula juris, auch bekannt unter der Aufschrift: repertorium breve ad inveniendum facile in decreto et decretalibus quaecumque notabilia.

[2] Wilhelm von Lyon (Guillaume de Sure), Erzbischof von Lyon, gest. 1340.

[3] Johannes Gerson (Jean Charlier de Gerson), geb. 1363 zu Gerson im Bistum Rheims; 1392 Doktor der Theologie und Kanzler der Universität Paris; hervorragend durch seine Thätigkeit auf den Kirchenversammlungen zu Pisa und zu Costnitz; gest. 1429 im Cölestinerkloster zu Lyon. Als man ihm seine Beschäftigung mit den Kindern zum Vorwurf machte, verteidigte er sein Verhalten durch die Schrift: »de parvulis trahendis ad Christum« (Über die Hinführung der Kleinen zu Christum). „Bis an die Zähne bewaffnet mit klassischer Gelehrsamkeit und mit überraschendem Scharfsinn schlagende Aussprüche von Virgil, Horaz, Ovid, Cicero, Seneca, Juvenal, selbst von Terenz für sich benützend, führt er seine Sache in Form einer künstlerisch geordneten Rede über Christi Wort: „Lasset die Kindlein zu mir kommen," welches den Schluß eines jeden der vier mit einem biblischen Texte jedesmal eingeführten Kapitel bildet."

[4] Enchiridion ad Laurentium sive de fide, spe et caritate (Handbuch über Glaube, Hoffnung und Liebe): „ein Handbuch der christlichen Religionswissenschaft von höchster Bedeutung."

[5] s. oben Kap. 15.

[6] Marcus Annäus Lucanus, geb. 38 n. Chr. zu Corduba, auf Befehl Neros im Jahre 65 hingerichtet; sein unvollendetes Gedicht Pharsalia (10 Bücher) schildert den Bürgerkrieg zwischen Cäsar und Pompejus.

[7] In Wimphelings Text lauten die Namen jener Dichter: „Achymenides, Neander, Aratus." Paulus hat im Briefe an Titus (I, 12) einen Hexameter des Epimenides angeführt:

„Kreter sind immerdar Lügner, bös' Tiere, müßige Bäuche."

welche, wie behauptet wird, nicht gelesen werden dürfen. Wofern man aber behauptet, daß jene nicht übel gethan haben, so ist es ganz und gar unwahr, daß es mir verboten sein soll, sie zu lesen und aus ihnen Vorteil zu ziehen, welchen ich wiederum den Jünglingen zuwende.

Es höre jener neidische und bissige Thor,[1] welcher sich in seiner Mißgunst zu Kränkungen verleiten läßt, auf den heil. Hieronymus, welcher in einem Briefe an Papst Damasus[2] folgendes hervorhebt: „Ich erfahre, daß die Priester des Herrn das Lesen der Evangelien und der Propheten vernachlässigen und Lustspiele lesen und Liebesworte singen, wie sie sich in Virgils bukolischen Dichtungen vorfinden. Das, was die Knaben der Notwendigkeit gehorchend thun, wird für jene ein Vergehen, da sie es des Vergnügens wegen thun.“

Er höre doch auf den hl. Hieronymus, welcher der Meinung ist, daß es für Priester unschicklich sei, unter Hintansetzung und Vernachlässigung der hl. Schrift sich mit solchen Dichtwerken zu beschäftigen, daß diese Beschäftigung für die Knaben indes notwendig sei.

Ich bin genau derselben Ansicht! Nichts anderes suche ich darzuthun, als daß die Knaben ohne die Dichter und Redner nicht in fruchtbringender und ausreichender Weise unterrichtet werden können. Diese meine Ansicht entspricht genau der Auffassung des hl. Hieronymus.

Epimenides von Kreta, einer der sieben Weisen Griechenlands, lebte um das Jahr 600 v. Chr. — Der Vers (I. Korinth. XV, 33):

„Zu Grunde richtet gute Sitten schlimm Geschwätz“

ist einem Lustspiele des griechischen Dichters Menander (342—290 v. Chr.) entnommen. — In der Predigt, welche Paulus zu Athen gehalten hat, heißt es (Apostelgeschichte XVII, 28): „denn in ihm (Gott) leben wir und bewegen uns und sind wir; sowie auch einige von euren Dichtern gesagt haben: denn sein Geschlecht auch sind wir.“ Dieser Satz ist ein Ausspruch des Aratus aus Soli in Cilicien. Derselbe lebte im dritten Jahrhundert v. Chr.; er ist der Verfasser eines astronomischen Lehrgedichtes: Phaenomena et prognostica.

[1] Diese und ähnliche Ausdrücke und Wendungen kennzeichnen Wimphelings kernige Sprechweise, die selbst Grobheiten nicht verschmähte, wie dies auch bei den Fehden der Schriftsteller in damaliger Zeit nichts Ungewöhnliches war.

[2] Damasus I., Papst von 366—384.

Man höre auf Beda,[1] der da sagt: „Wenn es nicht statthaft wäre, das, was sie Nutzbringendes in sich bergen, zu entnehmen, so würde auch „der Lehrer der Völker“[2] nicht einzelne Verse der Dichter in seine Werke und Schriften eingeflochten haben.“

Wenn aber Dichter und Dichtungen schlecht sind, dann waren auch schlecht Ambrosius,[3] Prudentius,[4] Sedulius,[5] Juvencus,[6]

---

[1] Beda der Ehrwürdige (672—735); aus der Zelle seines Klosters zu Jarrow in Northumberland gab er, der Lehrer Englands, dem wissenschaftlichen Leben seiner Zeit den Inhalt und die Richtung. — Über die Verwendung der Schriften des heidnischen Altertums vergl. Hrabanus Maurus: de institutione clericorum lib. III. c. 26 (Ausgabe des Verfassers: Seite 139 ff.).

[2] d. i. der hl. Paulus s. oben.

[3] Ambrosius, geb. um das Jahr 340, gest. am 4. April 397; Bischof von Mailand, einer der vier großen Kirchenlehrer des Abendlandes. Er ist einer der Begründer des abendländischen Kirchenliedes. „Von den vielen Hymnen, die ihm zugeschrieben werden, sind wenigstens 12 echt.“ Augustinus schildert den Eindruck der Gesänge des hl. Ambrosius (Bekenntnisse IX, 4): „Wie habe ich geweint unter deinen Hymnen und Gesängen, heftig bewegt von den Stimmen, die in deiner Kirche lieblich erschallten; die Laute ergossen sich in mein Ohr, die Wahrheit träufelte in mein Herz und es entbrannte das Feuer der Andacht, die Thränen rannen, und mir war so wohl.“ — Wenn Wimpheling im weiteren, woselbst er besondere Dichtungen der aufgezählten Dichter namhaft macht, an erster Stelle auf Dichtungen hinweist, welche das Leben Christi und der Martyrer verherrlichen, so darf bei dieser Hervorhebung wohl an die Hymnen des hl. Ambrosius gedacht werden.

[4] s. oben Kap. 15.

[5] Cölius Sedulius, geb. gegen Ende des IV. Jahrhunderts, wahrscheinlich auf der Insel Irland; Ort und Zeit seines Todes sind unbekannt. Mit der Dichtung, welcher Wimpheling im folgenden die Aufschrift: „Wunder des alten und neuen Bundes“ (Veteris et novae legis miracula) giebt, ist das Dichtwerk des Sedulius: Mirabilium divinorum libri quinque — „Gottes Wunderthaten“ — gemeint. Dasselbe — auch als »carmen (opus) Paschale« bezeichnet — bringt alle wunderbaren Begebenheiten des alten und des neuen Testamentes zur Darstellung; „es erreicht an Anmut und Zierlichkeit der Form und der Sprache die altklassischen Muster.“

[6] Cajus Vettius Aquilinus Juvencus aus Spanien lebte als Redner, Philosoph, Theologe zur Zeit Konstantins (306—337). Er ist der Verfasser eines in Hexametern geschriebenen Evangeliums (carmen de Evangelica historia), welches sich inhaltlich an das Evangelium des Matthäus anlehnt. Diese Dichtung bezeichnet im folgenden Wimpheling mit »Evangelistarum historia.«

Lactantius,[1] Prosper,[2] Fortunatus,[3] Arator,[4] Hrabanus,[5] welche das „Leben Christi und der Martyrer," „die Bekämpfung der Irrlehrer,"[6] „die Wunder des alten und des neuen Bundes," „die Geschichte der Evangelisten," „die Auferstehung des Herrn," „die Aussprüche des hl. Augustinus," „das Lob der Gottesmutter," „die Leidensgeschichte," „das Lob der Heiligen," „die Thaten der Apostel," „das Lob des allerheiligsten Kreuzes" in herrlichen und zierlichen Gedichten besungen haben. Wenn diese nicht gelesen werden dürfen, so irrt die Kirche, welche die vielgestaltigen Lieder derselben — die ein zweibeiniger Esel von

---

[1] s. oben Kap. 18. Dem Lactantins werden Hymnen zugeschrieben, deren Urheberschaft indes zweifelhaft ist. Wimpheling sieht ihn als den Dichter „der Auferstehung des Herrn" an.

[2] Prosper Aquitanus, gest. um das Jahr 463, ein eifriger Durchforscher der Schriften des hl. Augustinus, lebte in Aquitanien, später in Marseille; sein Lehrgedicht: »de ingratis« handelt von den „Undankbaren," die außerhalb der Gnade stehen (vergl. Dahn: Urgeschichte der germanischen und romanischen Völker I, 539). Seine Sammlung von 112 Epigrammen über Aussprüche des hl. Augustinus benennt Wimpheling: »sententiae Augustinianae.«

[3] Venantius Honorius Clementianus Fortunatus, geb. um das Jahr 530 n. Chr., gest. 600 (609) als Bischof von Poitiers; wegen seiner Gelehrsamkeit von den Zeitgenossen »scholasticissimus« genannt; berühmt wegen seiner Hymnen: „An die Jungfrau" (Quem terra pontus sidera: Dem Erde, Meer und Sternenheer); „das hl. Kreuz" (Crux benedicta nitet dominus qua carne pependit: Schimmerst, gesegnetes Kreuz, dran Christus im Fleische gehangen); „Von des Herrn Leiden" (vexilla regis prodeunt: des Königs Banner wallt herfür). Wimpheling weist auf diese Hymnen des Fortunatus durch die Anführung: „Lob der Gottesmutter," „Leidensgeschichte," „Lob der Heiligen" hin.

[4] Arator entstammte einem vornehmen Geschlechte Liguriens; er widmete sich zunächst der Rechtswissenschaft; unter Athalarich, dem Enkel Theoderichs des Großen, war er am ostgotischen Königshofe comes domesticorum d. h. Befehlshaber der Königlichen Leibwache; später trat er in den geistlichen Stand ein; † 556. Sein dem Papste Vigilius (537—555) gewidmetes Gedicht: „die Thaten der Apostel" (historia apostolica libri II) hat er selbst in der Kirche Petri ad vincula zu Rom vorgelesen; der Vortrag währte volle vier Tage: „so häufige Wiederholungen einzelner Abschnitte des Werkes erforderte der laute Beifall der Zuhörer."

[5] s. oben Kap. 18. Über Hrabans Dichtung: »de laudibus sanctae crucis« vergl. des Verfassers Hrabanus Maurus. S. 33 f.

[6] Unter der von Wimpheling mit »haeresum impugnatio« bezeichneten Dichtung wird die „Apotheose" des Prudentius (s. oben Kap. 15) zu verstehen sein.

ungebundener Rede freilich nicht zu unterscheiden vermag — als Hymnen, Antiphonen und Gesänge[1] ausgewählt, gebilligt und sich eigen gemacht hat.

Übrigens raten und mahnen Basilius der Große,[2] Hugo,[3] Vincentius Gallus,[4] Johannes Gerson,[5] Papst Pius II.,[6] Nikolaus Perottus,[7] Sipontinus Antistes ausdrücklichst, daß die

---

[1] Antiphon: ursprünglich Wechselgesang, nicht Bezeichnung für die Dichtung, sondern lediglich für die Vortragsweise; diese Weise blieb seit Ambrosius die Regel beim Psalmengesang; jetzt bezeichnet man mit „Antiphonen" Sprüche, welche den Psalmen des Breviers vorangehen oder nachfolgen. — Cantica d. h. biblische Gesänge, welche neben den Psalmen in das Brevier aufgenommen worden sind.

[2] Der hl Basilius (329—379), Erzbischof von Cäsarea in Kappadocien, einer der hervorragendsten Kirchenväter des Morgenlandes.

[3] Hugo von St. Victor (1096—1141), Leiter der Schule am Augustinerkloster zu St. Victor in Paris — deshalb auch „Hugo von St. Victor" genannt, — Begründer der mystischen Richtung der abendländischen Theologie. „Er kennt die Alten gründlicher als die meisten seiner Zeitgenossen und liebt sie, aber er weiß zugleich den wesentlichen Unterschied zwischen heidnischer und christlicher Wissenschaft festzuhalten." Vergl. Erdmann: Grundriß der Geschichte der Philosophie I. § 165. S. 274.

[4] d. h. Vincenz von Beauvais (Bellovacensis) aus Burgund; geb. zur Zeit der Regierung Philipps II. August (1184 1194); tritt 1218 in das Kloster der Dominikaner zu Paris ein; gestorben nach dem Jahre 1260 (vielleicht im Jahre 1264). Auf Wunsch der Königin Margareta verfaßte er für die Kinder Ludwigs IX des Heiligen (1226—1270) ein Erziehungsbuch: »de eruditione filiorum regalium« zwischen den Jahren 1245 und 1248. Seine rühmenswerte Belesenheit, welche freilich nicht die Werke der Griechen umfaßt, kennzeichnet sich in seinem Sammelwerke: »Speculum majus« „Alles, was in Forschung, Handlung, Betrachtung der Bewunderung oder der Nachahmung würdig, alles, was in der sichtbaren oder unsichtbaren Welt vom Anfange bis zum Ende gesagt oder gethan sei oder noch werde gethan werden, soll sich in diesem Buche wie in einem Spiegel, in einem einzigen Bilde darstellen Seine Absicht war, das Werk in vier besondern Büchern auszuarbeiten: einem Spiegel der Lehre, welcher Stoff und Ordnung alles Wissens, einem Spiegel der Geschichte, welcher die Ordnung aller Zeiten, einem Spiegel der Natur, welcher die Natur und ihre Eigenschaften, einem Spiegel der Sitten, welcher die Beschaffenheit und Äußerung aller Tugenden und Laster enthalten sollte; die Ausarbeitung des letzten Teiles wurde indes durch den Tod verhindert." Vergl. E. Alexander Schmidt: Geschichte von Frankreich I, 609 f.

[5] s. oben Seite 130.

[6] Äneas Silvius (Pius II., 1458—1464) s. unten: „Jugend" Kap. 1.

[7] s. oben Kap. 16.

Knaben die Schriften der schönen Wissenschaften lesen sollen. Wenn diese alle weniger trefflich oder weniger gebildet gewesen sind, als du es bist, so übertriffst und überragst du dieselben gleichwohl ganz ungemein insofern, als du dich nicht darum kümmerst, ob Paulus Dichterstellen angeführt, ob Ambrosius Hymnen gedichtet, ob Beda der Ehrwürdige eine Lehre der Dichtkunst verfaßt hat, ob Hieronymus, Augustinus, Bernardus und die übrigen sich der Aussprüche der Dichter bedient haben, ob Nikolaus von Lyra[1] die Tusculanen des Tullius[2] erwähnt hat. Öffne die Augen, du Maulwurf, und sieh zu, wie oft der hl. Thomas von Aquin[3] den Seneca,[4] den Cicero, den

---

[1] Nikolaus Lyranus, geb. zu Lyre in der Normandie (daher: Lyranus); Mitglied des Franziskanerordens; lehrte an der Schule des Franziskanerklosters zu Paris; starb 1340 (Ordensprovinzial in Burgund); sein bekanntestes Werk: »postillae perpetuae in universa biblia« ist unter anderm bei der unter Mitwirkung von Sebastian Brant 1496 herausgegebenen großen Baseler Bibelkonkordanz (concordantiae partium sive dictionum indeclinabilium totius Bibliae) benutzt worden.

[2] Die Tusculanen (Tusculanarum disputationum libri V) sind eine philosophische Schrift des Marcus Tullius Cicero in Form von Unterredungen, wie sie auf Ciceros Landgut Tusculanum (nicht weit von Rom) gehalten worden sind. Diese Unterredungen verbreiten sich über die Verachtung des Todes, über die Ertragung von Körperschmerzen, über die Linderung des Kummers, über die Leidenschaften des Menschen, über den Gedanken, daß die Tugend allein zu einem glückseligen Leben genüge.

[3] Thomas, Sohn des Grafen Landolf von Aquino (in Unteritalien), geb. 1227; trat 1243 in den Dominikanerorden ein; seit 1248 lehrte er an der Schule zu Köln; von 1252 ab hielt er Vorlesungen an der Pariser Universität; 1261 wurde er von Urban IV. (1261—1264) nach Italien berufen, woselbst er in Rom, Bologna, Pisa lehrte und für die Erweckung des christlichen Lebens wirkte; auf dem Wege zu dem Konzil in Lyon ist er im Cistercienserkloster Fossa nuova bei Terracina am 7. März 1274 gestorben; seine Heiligsprechung erfolgte am 18. Juli 1323. Sein nicht vollendetes Hauptwerk: »Summa theologiae,« welches als eine der größten Geistesschöpfungen gepriesen zu werden verdient, gab auf Jahrhunderte hinaus der christlichen Philosophie und Theologie den Inhalt und die Form.

[4] Lucius Annäus Seneca, geb. zu Corduba in Spanien im Jahre 2 oder 3 nach Chr., gewann als Redner und Philosoph in Rom hohes Ansehen; Kaiserin Agrippina bestimmte ihn zum Erzieher ihres Sohnes Nero; von Nero späterhin zum Tode verurteilt, gab er sich selbst den Tod, wahrscheinlich im Jahre 65. Seine Dichtungen (Trauerspiele) sind nicht bedeutend. Seine philosophischen Schriften (de ira; de beneficiis; de brevitate vitae; de providentia; de otio; de vita beata), weiter

Valerius,[1] und andere anführt. Wenn Paulus, Augustinus, Hieronymus, Beda, Bernardus, Lyranus, Thomas von Aquin die Dichter und Redner lesen und ihre Worte anwenden durften, wirst dann du, der du diese alle an Gelehrsamkeit und Heiligkeit übertriffst, etwa befürchten, deine Finger bei der Berührung jener weltlichen Schriftwerke zu verbrennen oder deine Seele, die doch mit einem höheren Grade der Heiligkeit bedacht worden, zu beflecken durch den Umgang mit jenen unreinen Schriftstellern? O Schande! O Unbesonnenheit! Lieber wollen wir bei Alexander, bei Florista, bei Cornutus, bei Johannes von Garlandria[2] und bei den Wortklaubereien nach der althergebrachten verwerflichen Weise, die uns immer wieder zum Vorwurf gemacht wird, trotz unserer Gefährdung und trotz unserer Schande noch länger verharren, als daß wir aus den Dichtern und Rednern die lateinische Sprache und die gewählte Ausdrucksweise eines Augustinus und eines Hieronymus unter unserm Volke zu seinem Nutzen wie zu seiner Ehre verbreiteten.

Wie sollen nämlich die Deutschen anders beredt werden, wenn sie nicht die Beredten lesen, und sollten ihnen auch noch so viele Vorschriften darüber gegeben werden! Deinen Grammatikern, die ich nun so oft namentlich angeführt habe, kannst du, träge Bestie, solches nicht entnehmen. Wofern nämlich —

---

seine Briefe (ad Lucilium) brachten ihm um so höheren Ruhm. Es zeigt sich in diesen Schriften nicht nur „ein reicher Geist, sondern auch ein großes, wahr empfindendes Herz.“ Seine Ansichten und Lehrmeinungen werden nicht mit Unrecht als „die edelste Erscheinungsform des religiösen und sittlichen Bewußtseins im heidnischen Altertum“ gepriesen. Im Mittelalter genoß Seneca ein ungeschmälertes Ansehen. Tertullian nannte ihn: Seneca saepe noster d. h. einen der christlichen Wahrheit mitunter sehr nahe kommenden Weisen. Seit dem IX. Jahrhundert ist dann die Annahme von einer Bekehrung Senecas durch den hl. Paulus allgemein geworden.

[1] Es kann darunter Cajus Valerius Flaccus aus Patavium (Padua) verstanden werden, welche zur Zeit Vespasians (69—79) ein nicht vollendetes Gedicht über die Argonautenfahrt (Argonautica) in acht Büchern verfaßte; wahrscheinlicher ist es indes, daß damit der Epigrammendichter Marcus Valerius Martialis (s. unten) gemeint ist.

[2] Johannes de Garlandria [Lehrer in Toulouse (1229—1232), später in Paris] verfaßte: »distigium« (Worterklärungen) und »compendium grammaticae«; beide in Hexametern abgefaßte Werke waren in den Schulen des Mittelalters beliebt.

wie dies Augustinus in dem vierten Buche „der christlichen Lehre“ [1] behauptet — einer scharfsinnigen und lebhaften Geistes ist, so wird er durch Lesen der Beredten leichter zur Beredtsamkeit gelangen, als wenn er lediglich die Vorschriften über die Beredtsamkeit befolgen wollte. So kömmt es, daß du weder eine Hymne richtig verstehst, noch lateinisch sprichst, noch lateinisch schreibst. Weder wirst du selbst jemals beredt werden, noch wirst du irgendwie deine Schüler beredt machen. Daher stammen denn die Fehler derer, die deinesgleichen sind, die, wie ich es selbst oft erfahren habe, die schwersten Verstöße gegen die Sprachrichtigkeit des Lateinischen machen. So las der eine »teneres« statt »teneros«; der andere »torno« statt »torvo«; ein anderer »paluirus« statt »paliurus«; wiederum ein anderer leitete bei dem Ausdruck »de laqueo venantium« dieses »venantium« von »venenum« her. Einem Prediger war es, wie ich dies gehört habe, geradezu unmöglich, das Wort »contagium« zu erklären. Hätten jene auch nur Virgils bukolische Dichtung [2] gekannt, so würden sie diese fünf knabenhaften Schnitzer vermieden haben. Wie oft habe ich »vereor« statt »erubesco« hören müssen, und »suppedito« statt »supplanto« oder »supprimo«. Vor wenigen Tagen erst hörte ich von einem, der nicht »dignatio« und »dignitas« von einander zu trennen und zu unterscheiden wußte. So weiß ich, daß ein anderer, welcher über das Leiden des Herrn predigte, »consummatum« durch »devoratum« oder »consumptum« erklärte. So hat denn schließlich ein Einfaltspinsel bei Gelegenheit einer großen Rede über die Macht unseres Glaubens und über den Preis der Tugend, über den Abscheu vor dem Laster und dem Höllenpfuhl unter mächtigem Wortschwall den Alexander [3] angeführt mit den Worten: „Zum Glück und zum Heil hat Alexander darauf Bedacht genommen.“

Es schickte sich nicht, daß jener Prediger lachend um eine Gabe bat; ernste und schickliche Worte hätten ihm zur Verfügung gestanden, wenn er auf Grund des Lesens in den Werken der schönen Wissenschaften einen Augustinus, einen

---

[1] de doctrina christiana s. oben Kap. 18.
[2] s. oben Kap. 15.
[3] Das doctrinale des Alexander.

Hilarius,[1] einen Cyprianus, einen Leo, einen Tertullianus oder einen Bernardus hätte verstehen können.

Nenne mir doch, du Schlingel, du Verräter, — ich bitte darum — die richtige Bedeutung des ersten Wortes, welches dir in Donat entgegentritt — ich denke dabei nicht an »musa«. Du wirst dazu nicht imstande sein, es sei denn, daß es dich einer gelehrt hätte, welcher die Bedeutung desselben den Fabeln oder den Dichtern entnommen hat. Und wie willst du dich unterfangen, von einer gediegenen und zuverlässigen Grundlage aus deinen Schülern den Donat zu erklären, wenn du nicht in den ursprünglichen Versen Virgils Umschau gehalten hast! Was heißt denn:

„Selbst unter die Pfosten
Strebt man die Stufen hinauf"?[2]

Wer ist es, der hinaufstrebt? Wohin streben sie? Unter welche Pfosten streben sie? Oder was heißt:

„Unter die Eiche vor ihm sie legte die strahlenden Waffen"?[3]

Wer ist es, der die Waffen hinlegt? Oder bei folgendem Verse:

„Vieles um Priamus jetzt, jetzt vieles um Hektor erfragend."[4]

Wer ist es, der fragt? Wer ist Priamus? Wer ist Hektor?

Wenn es geboten ist, den ganzen Donat zu lesen, dann ist es auch geboten, diese Verse des Virgil zu lesen. Wenn es den Schülern gestattet ist, diese Verse zu lesen und zu erklären, warum sollte es ihnen nicht gestattet sein, die übrigen oder die nächstfolgenden zu lesen? Wenn es gestattet ist, die übrigen zu lesen, warum sollte es dann nicht gestattet sein, alle zu lesen? Oder heißt das etwa lehren, wenn man dem Schüler nur die Rinde des Wortes ohne den Kern und ohne das Mark giebt, so daß er ganz und gar im unklaren bleibt, worüber er spricht und welche Bedeutung die Worte haben, welche er ausspricht?

---

[1] Hilarius (320—366), Bischof von Poitiers; Kirchenschriftsteller und Kirchenlehrer.

[2] Virgil. Aeneis I, 443—444, aus der Schilderung des Äneas von der Einnahme und der Zerstörung Trojas durch die Griechen.

[3] Virgil. Aeneis VIII, 616: Venus bringt ihrem Sohne die von Vulkan geschmiedeten Waffen.

[4] Virgil. Aeneis I, 750: Dido befragt Äneas um das Schicksal der troischen Helden.

Mit dem Messer möchte ich dir die Zunge ausschneiden, der du dich erkühnst, Deutschland solchen Segen des Studiums der schönen Wissenschaften zu nichte zu machen, die Jugend zu vergiften, die Zeit zu vergeuden, die besten Köpfe Hungers sterben zu lassen, die edelsten Wissenschaften zu verdrängen, ein leichtes Verständnis des Augustinus, des Hieronymus und anderer zu hintertreiben, die hergebrachte Barbarei noch weiter zu verbreiten: so daß immer und immer wieder ein Studierender, welcher zehn, zwölf, ja selbst fünfzehn Jahre auf die Pflege der Wissenschaften verwandt und alle möglichen Hochschulen besucht hat, auf die Frage, welche Wissenschaften er denn gehört habe, nichts anderes zu sagen weiß als: „die beiden Teile.“[1]

Man wird vielleicht den Einwand erheben, in den Dichtern fänden sich unzüchtige Worte. Man möge indes zusehen, ob nicht etwa auch in den hl. Schriften beider Testamente hier und da Ausdrücke vorkommen, welche vor Mädchen und vor unschuldigen Jünglingen in genauer Übereinstimmung mit dem lateinischen Wortlaute nicht in die Muttersprache übersetzt werden dürfen. Und wenn irgend etwas Anstößiges von den Dichtern hier und da verblümt und züchtig vorgebracht wird, so darf man durch die Weise der Übersetzung oder durch eine abgeschmackte und gehässige Widerlegung die Sache nicht schlimmer machen. Wenn der Lehrer ein ernster, sittenstrenger, maßvoller Mann ist, so können anstößige Stellen, welche sich bei Dichtern finden, durch Umschreibung in ehrbare Worte eingekleidet werden, auf daß die Nötigung, durch schändliche Worte den unschuldigen Sinn der Jugend zu verletzen, beseitigt wird. Welchen Nutzen soll es denn bringen, daß einem heranwachsenden Jünglinge, welchen die eigene Fleischeslust noch immer früh genug zur Reife führt, schamlose Worte zum Kitzel werden! „Worte bestimmen den Sinn; leichtfertige Rede stört die Ruhe des Gemütes und streut in das Herz den Samen des Todes,“ so lauten die Worte eines großen Dichters. Und Paulus sagt in Anlehnung an den Ausspruch des Menander:[2]

„Zu Grunde richtet gute Sitten schlimm Geschwätz.“

---

[1] d. h. die beiden Teile des doctrinale.
[2] Paul. I. Korinth. XV, 33; s. oben Seite 130 f.

Ich stimme daher durchaus nicht einem Prediger von großem Rufe bei, welcher mit Eifer und Beharrlichkeit jedweden lateinischen Ausdruck, mochte er auch noch so schamlos sein, ohne jegliche Umschreibung oder Bemäntelung in der Kirche, auf dem Lehrstuhl, in der Predigt, in der Gegenwart von Frauen und Jungfrauen nach ungeschliffener Bauern Art ins Deutsche übertrug unter dem Hervorheben: wenn der hl. Geist durch den Mund des Propheten in dieser Weise gesprochen habe, so sei es auch ihm gestattet, in derselben Weise zu sprechen. Diese Ansicht ist indes nach meinem Dafürhalten eine durchaus irrige. Es giebt nämlich viele Ausdrücke, die in einer bestimmten Sprache nicht schamlos klingen; werden sie aber in eine andere Sprache übertragen, so werden sie schamlos. Es giebt Ausdrücke, welche bei den Hebräern nicht unzüchtig sind; bei den Griechen oder bei den Römern dagegen sind sie unzüchtig. Es giebt Dinge, welche mit lateinischen Worten erklärt werden können, ohne daß dabei die Ehrbarkeit verletzt wird; wollte man solches aber ins Deutsche übersetzen, so würde man ehrbare und keusche Ohren verletzen, und zwar nicht nur bei Jungfrauen und Frauen, sondern auch bei ernsten Männern, welche Tugend und Unschuld schmückt.

Doch ich will aufhören, zu denen zu sprechen, welche nicht würdig sind, daß man seine Worte an sie richtet. Ich will zu meinem Vorhaben zurückkehren.

Der Lehrer soll am rechten Orte und in rechter Reihenfolge dem Schüler die Dichter vorlegen, freilich nicht alle; von den heroischen Dichtern:[1] Virgil und Lucanus;[2] von den Satirikern Horaz[3] mit Ausnahme der Oden desselben; ich

[1] d. h. „epische“ Dichter.

[2] vergl. oben Seite 130 und Kap. 15.

[3] Quintus Horatius Flaccus, geb. 65 zu Venusia in Apulien, gest. 8 v. Chr. zu Rom. Seine Werke umfassen: Oden (4 B.), Epoden (1 B.), Satiren (sermones) 2 B., Episteln (2 B.), die ars poetica (Epistel an die Pisonen), das carmen saeculare (Säkularfestlied). Als Odendichter ist er ein Nachahmer des Alcäus und der Sappho. „Die Satire ist die einzige ganz selbständige römische Dichtart, und Horaz hat sie als Meister gehandhabt, weniger mit dem scharfen Messer des Zornes in die gesellschaftlichen Schäden einschneidend, als vielmehr dieselben mit hundert Nadelspitzen der Ironie prickelnd; stets gehalten, maßvoll, lächelnd, aber bei aller Artigkeit und Gutmütigkeit dennoch die Leidenschaften und

widerrate es dagegen, den Juvenal[1] dem Schüler in die Hand zu geben, in Rücksicht auf die Unflätigkeit desselben; Persius[2] soll in Anbetracht seiner Unverständlichkeit und Ovid[3] in Anbetracht seiner Weichlichkeit und seiner Schlüpfrigkeit nicht vorgelegt werden; Martial[4] ist durch und durch verderblich. Die

---

Lächerlichkeiten der Menschen mit unvergänglicher Wahrheit zeichnend." Auch die von Wimpheling verschmähten Oden des Horaz werden heute wie ehedem auf den höheren Schulen gelesen; manche derselben werden freilich übergangen, entweder weil sie das Schicklichkeitsgefühl oder den Schönheitssinn verletzen, oder auch ihrer Mittelmäßigkeit wegen.

[1] Decimus Junius Juvenalis aus Aquinum (47—130 n. Chr.). In seinen Dichtungen (5 Bücher Satiren) spricht sich seine strenge Sittlichkeit, sein Zorn über die Entartung der Zeit aus. Die 16 Satiren entrollen in Wahrheit furchtbare Bilder sittlicher Verkommenheit und menschlichen Elendes; „mit erschreckender Wahrhaftigkeit legen sie die Niedertracht der Männer, die Schamlosigkeit der Weiber, die Habgier, Bestechlichkeit, Heuchelei, Unzucht, Frechheit, kurz den ganzen Greuel sittlicher Fäulnis bloß, an welcher damals das kaiserliche Rom krankte." Für die Schule eignen sich diese Dichtungen nicht.

[2] Aulus Persius Flaccus (34—62 n. Chr.) wendet sich in seinen 6 Satiren gegen die Verderbtheit seiner Zeit; die Waffen für die Bekämpfung derselben entnimmt er den Lehrmeinungen der stoischen Philosophie. Das Verständnis seiner Dichtungen wird erschwert durch die vielfach in abgerissenen, inhaltlich wenig zusammenhängenden Sätzen sich bewegende Darstellung und durch seine Vorliebe für ungewöhnliche Wörter und Wortverbindungen.

[3] Publius Ovidius Naso (43 v. Chr.—17 n. Chr.), der fruchtbarste unter den römischen Dichtern, dichtete: Verwandlungen (Metamorphoses) 15 B., 3 Bücher der Liebe (amores), 21 poetische Episteln (Heroides), die Liebeskunst (ars amandi), Heilmittel der Liebe (remedia amoris), Klagelieder (tristia), Briefe aus Pontus (epistolae ex Ponto) 4 B., Festkalender (Fasti). Die Liebesdichtungen Ovids bleiben von der Schule ausgeschlossen. Die Verwandlungen, eine von Fülle der Einbildungskraft überströmende Dichtung in fließender, glatter Sprache und zierlich anmutenden Versen, werden heute in Tertia gelesen. Fasti, tristia, epistolae ex Ponto sind heute im Gegensatz zu dem Brauch in früheren Zeiten aus der Schule verbannt. — Wimpheling bietet in seiner »Adolescentia« eine Blumenlese aus Ovids Dichtungen.

[4] Marcus Valerius Martialis (42—102 n. Chr.) aus Bilbilis in Spanien, lebte von 64—98 in Rom; seine formvollendeten Dichtungen (15 Bücher Epigramme) zeugen von hoher Begabung; Anmut und Witz, Salz und Galle bieten sie genugsam; seine Dichtungen gingen indes nach Gunst und Brot; stofflich lehnen sie sich an Beobachtung und Erfahrung im Leben an und greifen dabei mit Vorliebe die weniger sauberen Geschehnisse und Verhältnisse des Lebens auf. Martial selbst „lebte anständiger, als er zu schreiben beliebte".

elegischen Dichter Tibull,[1] Properz,[2] Catullus,[3] Sappho[4] sollen ihrer Schamlosigkeit wegen dem Schüler vorenthalten bleiben. Von den Lustspiel-Dichtern dürfen Plautus und Terenz behandelt werden.[5] Von den Lustspielen des Plautus scheinen

---

[1] Albius Tibullus (54—19 v. Chr.). Seine „Elegieen" (4 B.) gehören „in ihrer klaren Lieblichkeit, in ihrer gefälligen Sprache und in der Vollendung des Rhythmus zu den Zierden der Literatur." Wimpheling verwirft die Dichtungen Tibulls gleich denen der andern Elegiker ihres erotischen Inhaltes wegen.

[2] Sextus Aurelius Propertius (49—15 v. Chr.) verfaßte 4 Bücher Elegieen. Auch seine Dichtungen sind erotischen Inhaltes, aber leidenschaftlicher und weniger maßvoll gehalten als die Tibulls.

[3] Cajus Valerius Catullus (87—54 v Chr.). Seine Dichtungen (115 Gelegenheitsgedichte und Epigramme) sind alle formvollendet; manche zeugen von einem frischen und wahren Gefühl für die Schönheiten der Natur; nur zu viele indes verraten einen überwiegend sinnlichen Zug.

[4] Sappho (Ende des VII. Jahrhunderts v. Chr.), eine berühmte lyrische Dichterin aus Mitylene (Kleinasien). — Die im Text gegebene Zusammenstellung legt die Ansicht nahe, daß Wimpheling die Sappho für eine lateinische Dichterin gehalten habe.

[5] Vergl. über Plautus und Terenz Kap. 15. Die Dichtungen des Plautus sind als Schullektüre ihres Inhaltes wegen bedenklich. Freilich sind nicht alle seine Lustspiele anstößig; einzelne sind frei von sittlichen Bedenken, so „die Gefangenen" (captivi), welche Lessing „das schönste Stück, welches jemals auf die Bühne gekommen ist," nennt (Sämtliche Werke XXII, 310); so auch »trinummus«, welches Lessing zu einem einaktigen Lustspiele (ohne Frauenrolle) „der Schatz" umgearbeitet hat. Es liegen indes auch Bedenken anderer Art vor. „Die Schwierigkeit ist bei Plautus in Sprache und Versbau zu groß; eine Bekanntschaft mit der geschichtlichen Entwicklung der Sprachformen liegt außerhalb der Aufgabe der Schule, und über die prosodischen und metrischen Gesetze des Dichters schwebt noch der Streit." Die vierte preußische Direktoren-Konferenz hat mit Einstimmigkeit die Lustspiele des Plautus als ungeeignet für die Schullektüre bezeichnet. Auch Terenz ist durch Beschluß der Direktoren-Konferenz in Preußen als Schullektüre verworfen. Im Königreich Sachsen dagegen ist die Lektüre geeigneter Stücke des Terenz „als Abwechslung" für die Unterprima gestattet. — Comenius (Große Unterrichtslehre c. XXV, 19) urteilt über die Lektüre solcher Dichter, wie folgt: „Sollen wir unsere Kinder, damit sie sprechen lernen, in Kneipen, Garküchen, Schenken und ähnlichen Kloaken herumziehen? Denn wohin führen ein Terenz, ein Plautus, ein Catull, ein Ovid u. s. w. die Jugend sonst, als an derartige unsaubere Orte? Was bieten sie der Betrachtung dar als Witzeleien und Späße, Gastereien und Saufgelage, unreine Liebschaften und feingesponnene Betrügereien, Dinge, von denen sich die Augen und Ohren der Christen abwenden sollten, auch wenn sie ihnen von ungefähr begegnen. Man wird sagen: „Nicht alles ist in jenen Schriftstellern schlecht." Ich

mir diejenigen den Vorzug zu verdienen, welche weniger von Liebe handeln; solche sind: „der Goldtopf“ (aulularia) und „Stichus“ (Stichus), welche in den jüngsten Tagen Johannes Reuchlin[1] aus Pforzheim auswählte, für Gymnasien herausgab und in Gegenwart des Bischofs von Worms, Johannes Dalburg,[2] dem Pfleger aller Musen, aufführen ließ.[3] Mir gilt Plautus für gefälliger, gedankenreicher und anmutiger als Terenz.

Von den heidnischen Rednern[4] sollen gelesen werden: Cicero[5] und zwar: „Briefe,“[6] „über die Freundschaft,“[7] „über das Greisenalter,“[8] „über die Pflichten,“[9] „die Tus-

---

entgegne: Aber Böses bleibt stets leichter haften; es ist daher eine gefahrvolle Sache, die Jugend dorthin zu führen, wo Böses mit Gutem gemischt ist.“

[1] Johannes Reuchlin, geb. 1455 zu Pforzheim, gest. 1522 in Bad Liebenzell bei Hirschau, das Haupt der deutschen Humanisten, von seinen Zeitgenossen als „Phönix Germaniens“ gepriesen; berühmt wegen seiner griechischen, hebräischen und philosophischen Studien. Wimpheling nennt ihn Johannes Capnion nach dem griechischen Namen (Capnion d. h. kleiner Rauch: Reuchlin), den Reuchlin sich selber gegeben.

[2] Johannes von Dalberg (1445—1503), seit 1482 Bischof von Worms (Johannes II.), Kanzler der Universität Heidelberg, Vorsitzender der von dem Humanisten Celtis gestifteten „Rheinischen Gesellschaft“ (sodalitas literaria Rhenana). Wimpheling gebraucht die ursprüngliche Form des Geschlechtsnamens: „Dalburg,“ nach einer bei Kreuznach gelegenen Burg.

[3] Die Aufführung erfolgte im Hause Dalbergs zu Heidelberg; es war die erste Aufführung eines lateinischen Dramas in Deutschland.

[4] Das Wort „Redner“ ist in weiterem Sinne zu fassen; es bezeichnet alle Prosaschriftsteller, wie Redner, Philosophen, Geschichtschreiber.

[5] s oben Kap. 18.

[6] Von Ciceros Briefen sind über 800 auf uns gekommen; sie geben uns Aufschluß über Ciceros Persönlichkeit und Sinnesweise; sie sind zugleich eine wichtige Quelle für die Geschichte seiner Zeit.

[7] »Laelius sive de amicitia« handelt in Gesprächform von dem Werte der Freundschaft, von ihren Ursachen und Quellen, von den Pflichten der edlen wie der gewöhnlichen Freundschaft.

[8] Cato major sive de senectute: ein Gespräch, in welchem die hergebrachten Klagen über das Greisenalter — es verurteile zu einem thatenlosen Leben, es schwäche die Körperkraft, es wehre jegliches Vergnügen ab, es sei dem Tode unmittelbar nahe — erhoben und als unbegründet zurückgewiesen werden. Das Gespräch findet seinen Abschluß in einer Betrachtung über die Unsterblichkeit der Seele.

[9] de officiis libri III: eine Pflichtenlehre mit besonderer Rücksichtnahme auf die Pflichten eines jungen Römers, der sich zum Staatsmanne

culanen;"[1] weiterhin: Sallustius,[2] Valerius Maximus[3] und Seneca.[4] Von den christlichen dagegen Ambrosius, Hieronymus,

---

heranbildet. Es spricht in diesem Werke weniger der Philosoph, „welcher in seinen Untersuchungen nicht eine bestimmte Klasse von Menschen, sondern das ganze Menschengeschlecht berücksichtigen soll," als der Staatsmann; selbst an den zur Erhärtung der allgemeinen Sätze herangezogenen Beispielen, wie die griechische und die römische Geschichte sie darbot, kennzeichnet sich diese Besonderheit.

[1] Über die Tusculanen s. oben Seite 135. — Die genannten philosophischen Schriften Ciceros sind auch heute Gegenstand der Schullektüre. Es ist bemerkenswert, daß nach Wimpheling die Reden Ciceros, welche in der heutigen Schullektüre eine so große Rolle spielen, keine Verwendung in der Schule finden sollen.

[2] Cajus Sallustius Crispus (gest. 35 v. Chr.) schrieb: „die Verschwörung des Catilina" (de Catilinae conjuratione) und „der Krieg gegen Jugurtha" (bellum Jugurthinum). „Bei Sallust war die Geschichtschreibung eine Frage sittlicher Erhebung, wodurch er sein besseres Selbst sich und dem Vaterlande zu retten strebte. Drum wählte er Gegenstände, bei denen die sittliche Beurteilung recht eigentlich die Seele der ganzen Darstellung bilden mußte. Sein strenges Urteil über den sittlichen Verfall des römischen Staates sollte ihn selbst in seinem eignen Bewußtsein und in den Augen der Bürgerschaft rechtfertigen. Der Irrtum der Jugend sollte nicht das sittliche Bewußtsein des Mannes irre leiten und ein Denkmal seiner Geistesrichtung sollte ihn der Nachwelt nach seinem Wesen darstellen." Gerlach: die Geschichtschreiber der Römer von den frühesten Zeiten bis auf Orosius, S. 104. — Die altertümelnde Sprache des Sallust bietet eine besondere Schwierigkeit für die Behandlung in der Schule (in Tertia bez. in Untersekunda) nicht. Vergl. den Lehrplan von Wiese.

[3] Valerius Maximus lebte zur Zeit des Kaisers Tiberius, schrieb zwischen 28 und 32 n. Chr.: „Über merkwürdige Thaten und Aussprüche" (factorum et dictorum memorabilium libri XI); sein Buch verfolgt den Zweck, „eine Sittenlehre in Beispielen zu bilden." In der Schullektüre unserer Zeit findet es keine Stelle.

[4] s. oben Seite 135. — Der Verwendung der Schriften Senecas zur Schullektüre stehen Bedenken entgegen. Wohl enthalten seine Schriften und insonderheit die Briefe an Lucilius „nicht nur einen Schatz der herrlichsten Lehren und Ansichten, die meist unmittelbar aus dem Leben geschöpft sind und einen kräftigen, nach dem Höchsten ringenden Geist atmen, sondern sie sind auch durch die Absicht, welche Seneca bei ihrer Abfassung hatte, und durch die Wahl der darin behandelten Stoffe eine für die Jugend höchst geeignete und fruchtbare Lesung; wohl sind seine Schriften ein Vermächtnis aus der Zeit seiner vollen geistigen Reife und Läuterung, worin fast alle Fragen besprochen worden sind, die sich auf wissenschaftliche und sittliche Bildung beziehen": allein die Weise der Darstellung schließt zu große Schwierigkeiten in sich. Schon Quintilian (Unterweisung X, § 125) hält ihm seinen „verschrobenen, durch alle möglichen Fehler geknickten Stil" vor. Und ein neuerer Pädagoge faßt sein Urteil

Lactantius, Franziskus Petrarca,[1] Leonardus Aretinus,[2] Platina,[3] Philelphus.[4] Oder sollte ein Schüler bei passender Unterweisung alle diese Schriftsteller, welche sich durch Schönheit der sprachlichen Form und durch den Reichtum der Gedanken auszeichnen, nicht ebenso verstehen können wie die unklaren Auseinandersetzungen über die Beziehungen des Genitives, wie alle die unzähligen und unsicheren Ansichten über den Vokativ, über die Gerundien, wie die unentwirrbar verschlungenen Wege der Wortbildung?[5]

---

dahin zusammen: „das Lesen des Seneca widerrate ich aufs entschiedenste aus ästhetischen und historischen Gründen: denn dazu gehört ein reifer Geschmack; sein Hauptfehler ist, daß jeder Gedanke und jeder Satz einen Stachel haben soll: in ruhige Entwicklung läßt er sich gar nicht ein. Das ist keine Nahrung für einen Schüler.“ Nägelsbach: Gymnasial-Pädagogik. S. 129.

[1] s. oben Einleitung I.

[2] Leonardo Bruni (1369—1444) aus Arezzo (daher Aretinus), bedeutend durch seine politische Wirksamkeit als päpstlicher Geheimschreiber, als Gesandter, als Staatskanzler von Florenz; ebenso bedeutend durch seine schriftstellerische Thätigkeit (Briefe, Reden, philosophische Abhandlungen, geschichtliche Darstellungen). Den größten Ruhm weit über sein Grab hinaus brachten ihm seine Geschichtswerke: Geschichte von Florenz (12 B.), Zeitgeschichte (2 B.), die Biographieen von Dante und von Petrarca.

[3] Bartolomeo Sacchi (1421—1481), nach seinem Geburtsorte Piadena bei Cremona nannte er sich Platina; ein Schüler Victorins von Feltre; von Sixtus IV. (1471—1481) zum Bibliothekar der Vaticana ernannt; seine Sammlung von Urkunden über die weltlichen Rechte des Papstes ist der Vaticana einverleibt worden; seine Geschichte der Päpste (vitae summorum Pontificum ad Sixtum IV.) reicht bis zum Jahre 1471; er verfaßte auch philosophische Abhandlungen.

[4] s. oben Kap. 20.

[5] Mit Wimphelings Ansichten über die Verwendung der griechischen und römischen Schriftsteller im Schulunterricht ist neben der bereits angeführten Auslassung des Comenius auch noch folgende zu vergleichen: „Man wendet ein: „Nicht alle sind solche unsauberen Gesellen: Cicero, Horaz, Virgil u. s. w. sind ehrbare und würdige Leute.“ Ich antworte: Und doch sind auch sie blinde Heiden, welche die Gemüter der Leser von dem wahren Gott zu Göttern und Göttinnen (Jupiter, Mars, Neptun, Venus, Fortuna und andere erdichteten Gottheiten) abwenden. Mit einem ganz anderen Geiste erfüllen sie ihre Schüler als der Geist Christi ist. Christus lehrt Selbstverleugnung, sie die Selbstliebe; Christus ruft uns zur Demut, sie empfehlen Hochherzigkeit; Christus sucht die Sanftmütigen, sie machen wild; Christus empfiehlt Taubeneinfalt, sie bringen die Kunst der Verschlagenheit auf tausenderlei Weise bei; Christus rät Bescheidenheit

Bei der Behandlung der Lustspiele achte der Lehrer darauf, auch den Schein zu vermeiden, als ob er etwas Lasterhaftes empfehle. Er soll vielmehr die Schüler anhalten, die Personen und ihre Verhältnisse, ihre Worte, ihre Empfindungen, ihre Gemütsbewegungen wohl zu beachten und zu beurteilen. Er empfehle die Tugenden, er warne vor den Lastern. Wenn ferner die Schüler die ehedem bereits gelesenen Dichter und Redner, so wie es herkömmlich ist, wiederholen und darüber sozusagen Tag um Tag prüfend befragt werden, so mag der Lehrer ihnen die Frage vorlegen, wie sie diesen oder jenen deutschen Ausdruck lateinisch wiedergeben würden oder wie sie diesen Ausdruck oder jenen Satz aus dem Lateinischen ins Deutsche übertragen würden, auf daß sie sich leichter an die Anwendung der Redeweise eines Plautus, eines Terenz, eines Virgil gewöhnen. Es zeige und erfrage der Lehrer weiterhin, inwiefern diese oder jene Wortverbindung den Gesetzen und Regeln der Sprache entspricht. Die verschiedenartigen Beziehungen der Zeitwörter sollen vorgeführt und erfragt werden, ohne dabei auf die Erklärungsweise des Alexander zurückzugreifen. Es sollen die Ablativi absoluti und die vornehmsten stilistischen Schönheiten zur Vorführung gebracht werden. Auch dürfen die Ableitungen, die Zusammensetzungen, die Wörter mit entgegengesetzter und verwandter Bedeutung nicht übergangen werden. Die Abänderungen in der Form der Nomina und der Verba sollen zu gleicher Zeit fleißig vorgeführt werden. Auf diese Weise werden die Schüler in der Handhabung all dieser Erscheinungen der lateinischen Sprache gewandt und schlagfertig werden; sie werden darüber, daß sie Schweres lernen, das minder Schwere nicht vergessen.

Es soll aber der Lehrer darauf sehen, daß die Zöglinge verbesserte Ausgaben, welche mit der richtigen Interpunktion versehen sind, in Händen haben. Dies hat eine große Bedeutung für die Erleichterung des Verständnisses. Die gegebenen Erklärungen sollen so kurz wie möglich sein; er soll nicht jedes Wort durch eine eigene „Glosse“[1] verunstalten, in der Weise

---

an, sie gehen in Lustbarkeiten auf; Christus liebt die Gläubigen, sie aber wollen lieber argwöhnisch, streitsüchtig, halsstarrig sein.“ Große Unterrichtslehre c. XXV, 19.

[1] d. h. erklärender, erläuternder Zusatz.

etwa, wie einer aus Straßburg den Terenz verunstaltet hat, indem er kein Wort ohne Erklärung beließ. Auf diese Weise nämlich wird der Geist und sogar der Text selbst in Verwirrung gebracht und in Finsternis eingehüllt.

Bisweilen mögen die Schüler ganz kurze Erklärungen niederschreiben, oder man möge sie anhalten, irgend etwas anderes niederzuschreiben, damit sie nicht im Vertrauen auf die Fülle der gedruckten Bücher zuletzt keine der edlen Schriftzeichen mehr zu schreiben wissen, was ihnen für alle Dauer zur Schande gereichen würde.

Ich habe bis jetzt lediglich der heidnischen Dichter Erwähnung gethan, wiewohl es auch christliche Dichter giebt, welche jenen heidnischen fürwahr nicht nachstehen. Mein Mahnwort geht nun vor allem dahin, daß diese den Schülern zum Lesen vorgelegt werden sollen. Da ist es Prudentius,[1] der sich durch die Feinheit des Stils und die Vielgestaltigkeit der dichterischen Formen auszeichnet. Da ist es Sedulius,[2] welcher mit viel Geschmack die Geschichte des Heils in ein Gedicht eingekleidet hat. Von beiden stammen gar viele Hymnen der Kirche her. Da ist es Baptist von Mantua,[3] an der Hand dessen jetzt den

---

[1] s. oben Kap. 15.

[2] s. oben Kap. 22.

[3] Baptist von Mantua, geb. 1448, gest. 1516; Mitglied des Karmeliter-Ordens; seit 1513 General dieses Ordens; lebte seit 1478 andauernd in Mantua. Markgraf Giovanni Francesco II. (geb. 1466, gest. 1519) und die Gemahlin desselben, Isabella von Este (1474–1539) hatten ihm die Erziehung ihres Sohnes Sigismund anvertraut. Baptist ist als Dichter hochberühmt. „Den ersten Rang unter seinen Gedichten nehmen die drei Bücher: „Die Not der Zeit“ (de calamitate temporum) ein. Hier kommt Mantuanus dem Prophetenberuf des Dichters nach. Er steht im ersten Buche auf der Hochwarte seines von Hunger, Türkennot, Kriegselend, Pest und Glaubensverfall heimgesuchten Zeitalters; unter ergreifenden Personifikationen beschwört er im zweiten Buche die Ursachen so vielen Jammers: „die sieben Todsünden“ und läßt die Tugend traurig ergreifend ihre Mißachtung und Verbannung beklagen. Im dritten Buche wogen dann die Gefühle eines wahren Christen und Patrioten stürmisch durcheinander. In den Mund von Romulus, Pompejus, Cicero, der Freunde des Vaterlandes, wird mit der Gestaltungskraft des Dichters die Aufforderung zur That gelegt; die flehentliche Bitte an Papst Sixtus IV. (1471—1481), der Not zu steuern; die Beschwörung Gottes, wenigstens die Unmündigen und Unschuldigen zu schonen; der nachdrucksvolle Hinweis auf die wahren Heilmittel; die erschütternde Erinnerung an die Sintflut;

Schüler in Wahrheit das gelehrt werden kann, was er bisher lediglich dem Virgil entnehmen konnte.

O, daß man doch auf die Erklärung des Prudentius dieselbe Sorgfalt verwandt hätte, wie sie auf die Behandlung des Martial, des Tibull und anderer sittlich verwahrlosten Dichter so oft verwandt worden ist!

Ich weiß nicht, wie es kommt, daß einige hochgelehrte Italiener die heidnischen Fabeln schöner finden als die christlichen Geschichten, die Dinge und die Gebräuche bei den Heiden schöner als die bei den Christen, die Namen und Thaten der heidnischen Götter und Göttinnen schöner als die Namen und Thaten Christi und der hl. Jungfrau, Unlauterkeit schöner als Unschuld, sinnliche Liebe schöner als christliche Liebe. Ich sehe es, daß viele vortreffliche Erklärer — und zwar sind es Italiener — immer und immer wieder die unzüchtigen Dichter der Heiden erläutern, an die hochheiligen christlichen Dichter dagegen legen sie keine Hand an. Dagegen hat Sebastian Murrho[1] — kein Italiener sondern ein Deutscher und ein Landsmann von mir — auf mein dringendes und unablässiges Bitten den Anfang damit gemacht, eine Erklärung zu Baptist von Mantua zu schreiben; er würde eine vortreffliche und durchaus zutreffende Erklärung verfaßt haben, wenn ihn nicht vor der Zeit ein verderbliches Geschick uns und dem Vaterlande entrissen hätte.[2] Seine Erklärung hat weder Vollendung noch Prüfung gefunden.

Kapitel 22.

Auslese aus den Dichtern.

Es dürfen, wie bereits hervorgehoben worden, die heidnischen schlüpfrigen Dichter der Jugend nicht vorgelegt werden. Auf daß aber mit der Spreu nicht zugleich der Weizen weggeworfen werde, ist darauf Bedacht zu nehmen, daß ausgewählte

---

die idyllische Rückversetzung in die schönen Zeiten Abrahams: diese verschiedenen Scenen und Stimmungen gehen rasch in einander über und brechen wie „ein" Glutstrom aus den Tiefen eines vom Weh der Zeit schwer verwundeten Herzens hervor."

[1] s. oben Kap. 16.

[2] Murrho starb im Jahre 1492.

brauchbare Aussprüche aus allen Dichtern, selbst wenn dieselben sonst als schlüpfrig zu bezeichnen sind, von dem Lehrer[1] mit der größten Sorgfalt und Findigkeit behandelt werden. Solche Aussprüche haben Bedeutung für Anmut und Schlagfertigkeit der Unterhaltung, für die Zucht der Sitten, für die Erweiterung der Lebenserfahrung, für die Verwendung als Sprichwörter im tagtäglichen Gebrauch, für Trost und Ermunterung, für Aneiferung zu vielerlei Dingen, für die Erkenntnis anderer Schriftwerke. Solche Aussprüche aus Ovid sind: „Immer neigen wir zu dem Verbotenen und begehren Versagtes.“[2] „Gegen den Anfang kämpft.“[3] „Wenn du die Muse verscheuchst.“[4] „Was abwechselnder Rast entbehrt, ist nimmer von Dauer.“[5]

Diese und ähnliche Aussprüche der Dichter haben nicht nur christliche und zwar theologische Schriftsteller in ihren Werken angeführt, sondern selbst die Erläuterungen zu den hochheiligen Gesetzen greifen mitunter auf dieselben zurück. Mögen sie also bei Ovid und bei andern aufgesucht werden. Wer nämlich den Kern genießen will, muß die Schale brechen.

---

[1] Im Text steht: »a luch magistro« statt a ludi magistro. — Bei den Römern hieß der Lehrer, welcher in Lesen, Schreiben, Rechnen unterwies: litterator oder grammatista. Der Rechenlehrer wurde auch calculator genannt. Der, welcher in Grammatik, Rhetorik, Literatur unterrichtete, wurde grammaticus oder ludi magister oder primus magister genannt. Das Wort ludus (Spiel) bezeichnete auch den „Platz für die zur Erholung vorgenommenen Übungen der körperlichen und geistigen Kräfte.“ Der Lehrer für den höheren Unterricht hieß professor, auch mit Zusätzen wie »artium«, »philosophiae«, »sapientiae«. — Vergl. K. A. Schmid: Geschichte der Erziehung vom Anfang bis auf unsere Zeit. I. Die vorchristliche Erziehung. S. 282 f. — Im Mittelalter waren für die Lehrer an den Stadtschulen folgende Benennungen gebräuchlich: scholasticus (namentlich für Geistliche), ludi magister oder magister puerorum oder primicerius; selten waren die Bezeichnungen: lector und rector.

[2] Ovid: Liebesgesänge III, 4, 17.

[3] Ovid: Heilmittel der Liebe 92—93. Die Stelle lautet in Vollständigkeit:

„Gegen den Anfang kämpf'; Arzneien schafft man zu spät an,
Wenn durch langen Verzug Kräfte das Übel gewann.“

[4] Ovid: Heilmittel der Liebe 139—140. Aus der Vervollständigung der Anführung erhellt die Bedeutung der Stelle:

„Wenn du die Muße verscheuchst, ist Amors Bogen vernichtet,
Und die Fackeln des Gott's liegen verschmäht und verlöscht.“

[5] Ovid: Briefe der Heroiden IV, 89.

Kapitel 23.

Vergleich der Dichter und der Redner.

Häufiger und andauernder als mit den Dichtern soll sich der Jüngling mit den Rednern beschäftigen; einerseits nämlich sind dieselben wegen der ungebundenen Redeweise, die eine Beobachtung des Versmaßes nicht kennt, leichter zu verstehen; andrerseits haben dieselben höheren Wert für Wahrheit und Sitte, für Tugend und Weisheit. Die ungebundene Redeweise läßt sich für jede Lage des Lebens und für jedwedes Vorhaben zur Anwendung bringen; für die Handhabung der lateinischen Unterhaltung, für die Abfassung von Briefen und Reden erweist sich diese Form der sprachlichen Darstellung zweckdienlicher. Die größten und höchsten Erfolge sind auch stets durch die ungebundene Form der Rede und nicht durch Gedichte erzielt worden, wie dies das Beispiel von Cajus Julius Cäsar, von Cato, von Lucius Sulla, von Marcus Cicero darthut. Ihnen glückte es, die Diktatur, das Konsulat, die Prätur und andere Ämter und selbst die Ehre des Triumphes für sich zu gewinnen, während Virgil und Ovid schweres Ungemach erlitten: jener mußte es erleben, daß sein Erbgut unter die Krieger als Dienstentschädigung verteilt wurde; dieser wurde aus Italien verbannt; jener gab seiner Wehmut Ausdruck in seiner bukolischen Dichtung, dieser in den drei Bücher Tristien.[1]

Kapitel 24.

Länge und Kürze der Silben.

Mein Rat geht nun nicht dahin, die Kunst der Silbenmessung gering zu schätzen und zu vernachlässigen, auf daß wir

[1] Wimphelings Aufzählung der römischen Staatsämter entspricht nicht der im römischen Staatsdienste beobachteten Reihenfolge: Prätur, Konsulat, Diktatur. — Von den im Texte genannten Römern hat lediglich Cäsar den Triumph gefeiert. — Bei den nach der Schlacht bei Philippi (42 v. Chr.) erfolgenden Gütereinziehungen wurde das in der Feldmark des Dorfes Andes bei Mantua gelegene Erbgut Virgils von einem Centurio Arrius eigenmächtig in Besitz genommen; es bedurfte eines zweimaligen Befehles Octavians, ehe jener Centurio den angemaßten Besitz herausgab. Virgils Idylle I. (Tityrus) lehnt sich an diese Vorgänge an. — Ovid wurde von Augustus nach Tomi am schwarzen Meere verbannt, angeblich weil er durch seine „Kunst zu lieben“ die Sitten der römischen Jugend verschlechtert habe.

nicht etwa nach Art der ungebildeten Franzosen, welche alle in der Mitte stehenden Silben ganz nach Belieben lang oder kurz aussprechen, Länge und Kürze der Silben durcheinander werfen. Deshalb wundere ich mich, wie es den Schülern derselben möglich wird, die einzelnen Konjugationen gegen einander zu unterscheiden, da sie in gleicher Weise den Infinitiv der zweiten und der dritten Konjugation mit langen „ē" in der vorletzten Silbe aussprechen, gleich als wäre die Lehre von dem Tonwerte der Silben kein Teil der Grammatik oder als wäre Kürze und Länge nicht etwa ein Merkmal der Silbe. Und doch sind es gerade Kürze und Länge der Silben, wodurch sich Wörter und Wortformen, welche lautlich, aber nicht begrifflich übereinstimmen, unterscheiden. So wird die vorletzte Silbe bei dem einen Worte kurz, bei dem andern lang ausgesprochen z. B.: praevĕni und praevēni;[1] subvĕni und subvēni; intervĕni und intervēni; venĭmus und venīmus;[2] praedĭco und praedīco;[3] edŭco und edūco;[4] irrĭto und irrīto;[5] occĭdo und occīdo;[6] perfŏdi und perfōdi;[7] oblĭtus und oblītus;[8] concĭdo und concīdo;[9] compăret und compāret;[10] perfĭdus und perfīdus[11] und unzählige andere.

Einer, der diese Kenntnis entbehrt, wird sich oft Fehler gegen die Rechtschreibung der Wörter zu schulden kommen lassen. Falsch nämlich ist es tolero und tolerabilis mit doppeltem l zu schreiben, oder pecora, pecunia, oculus mit doppeltem c. Mitunter wird selbst Fall und Geschlecht durch diese Kunst erkannt, oder sie lehrt es zu unterscheiden, ob ein Wort als Pronomen oder als Konjunktion aufzufassen ist. Der Lehrer wird daher dem Schüler die allgemeinen Regeln vorführen

---

[1] Imperativ. Praes. und Indicativ. Perfect.
[2] Perfect. und Praesens.
[3] praedĭco (praedicare); praedīco (praedicere).
[4] edŭco (educare); edūco (educere).
[5] irrĭto (irritare — in-ratus — ungültig machen); irrīto (irritare reizen).
[6] occĭdo (ob und cado); occīdo (ob und caedo).
[7] Infinitiv. Praes. Pass. und Perfect. Activ.
[8] oblĭtus (oblinere); oblītus (oblivisci).
[9] concĭdo (con-cado); concīdo (con-caedo).
[10] compăret (comparare — Praes. Conj.); compāret (comparēre).
[11] perfĭdus (per-fides); perfīdus (per-fidus).

über den Wert der Diphthonge, über die Perfektformen, Ableitungen, Zusammensetzungen,[1] über den Tonwert der einander unmittelbar folgenden Vokale, über die Verbindung von muta mit liquida. Im genaueren wird er ihn belehren über jeden einzelnen Vokal in Verbindung mit jedem Konsonanten, z. B. daß a vor b, c, d, f, g, q, r, t, v in der Regel kurz ist, daß es dagegen vor den übrigen Konsonanten, z. B. vor m, n, l, s lang ist. Das Festhalten dieser Regeln läßt sich durch besondere Merkwörter, die freilich barbarisch sind, erleichtern.[2]

Selbst wenn der Schüler nicht Verse machen lernen sollte, so ist es dennoch für ihn wichtig und wertvoll, die Länge der Silben zu kennen, auf daß er auch die ungebundene Rede ohne Zagen und ohne Verlegenheit vortragen kann, auf daß er die Werke der Dichter kunstgerecht vortrage, sowie Verse vorgetragen werden müssen, und nicht etwa wie Prosa. Hierüber habe ich indes Ausführlicheres angeführt in meiner Poetik (ars poetica), welche als Anhang der neuen Grammatik erschienen ist, freilich aus Schuld des Buchdruckers in einem sehr fehlerhaften Druck.

An dieser Stelle wird es ausreichend sein, einige Wörter anzuführen, deren vorletzte Silbe ohne alle Einsprache allgemein für lang angesehen wird, und andere, deren vorletzte Silbe als kurz gilt.

Folgende Wörter dehnen die vorletzte Silbe: vectigal, sinapis,[3] ambages, Sidone,[4] sycomorus,[5] cicatrix, perfīdus, perdīces,[6] grabatum,[7] Isidorus, Cassiodorus und ähnliche; ferner Jacobus, aratrum, epithetum,[8] vibicis,[9] sublimis,

---

[1] d. h. über die in solchen Bildungen hervortretenden Veränderungen der Silben nach Kürze und Länge.

[2] Bezüglich der letzten Regel giebt Wimpheling als Merkwort: »mansla«.

[3] sinapis (Senf) kömmt im Nom. und im Genit. Singul. nicht vor.

[4] Ablativ. von »Sidon».

[5] Aus dem griech. *σικόμορος;* lateinisch sycomŏrus mit kurzem o in der vorletzten Silbe.

[6] Plural. zu perdix.

[7] grabatus aus dem griechisch-macedonischen Worte: *κραβάτος* (Ruhebett).

[8] epithĕton nach dem griech. *ἐπίθετον*.

[9] Genit. Singul. zu vibex.

compeditus,[1] conclave, weil clavis die erste Silbe lang hat; aconitum, dracones, Iduměa,[2] bilībris, salubris, ignitum,[3] aulěa,[4] alioquin, apprīme,[5] unicuique. Drei Fehler würde man machen, wollte man unicuique so aussprechen, als ob die vorletzte Silbe kurz wäre; man würde nämlich den Vokal u vor dem Vokal i lang sprechen, wiewohl er kurz ausgesprochen werden müßte; man würde i, welches doch lang ist, kurz aussprechen; man würde drittens die Enclitica »que« nicht den Ton auf sich zu ziehen lassen. Jakobus hat die vorletzte Silbe lang, wie dies bezeugen Johannes Tortellius,[6] Nikolaus Perottus,[7] Claudianus[8] und Peter Schott.[9] Bei der Deklination des Wortes Simon wird die Silbe mon gedehnt, wie dies hervorgeht aus Laurentius Vallas Schrift: „Die Schenkung Konstantins.“ [10] Auch in folgenden Wörtern ist die vorletzte Silbe lang: castigo, investigo, invito, illabor, illabi, refuto, confuto, immutor,[11] evappōrat,[12] ebullit,[13] relucet,[14] constipo, irridet, perjuro, eradico,[15] consummo, adulat, concido, decido, acedo,[16] providi,[17] affligo, dormito, obrepo, trucido, depromo, persevēro, allido.

---

[1] compeditus: Part. Perf. Pass. zu compedire.
[2] Die richtige Schreibweise ist: Idumaea (Ἰδουμαία); auch Idūme kommt vor.
[3] von ignītus (feurig).
[4] soll heißen aulaeum (αὐλαία) Purpurteppich.
[5] Adverb. zu apprīmus; apprīme: Imperat. zu apprimere.
[6] s. oben Kap. 3.
[7] s. oben Kap. 16.
[8] Entweder der heidnische Dichter Claudius Claudianus aus Alexandrien, welcher zur Zeit Theodosius des Großen (379—395) und seiner Söhne Honorius und Arcadius lebte (Raub der Proserpina »de raptu Proserpinae«; Kampf der Giganten» Gigantomachia«), oder wahrscheinlicher der Dichter christlicher Hymnen Ecdicius Mamertus Claudianus, gest. 470 (474).
[9] s. oben Kap. 16.
[10] Laurentius Valla (s. oben Kap. 16) bekämpfte in seiner Schrift »de donatione divi Constantini« die Ansicht, daß Kaiser Konstantin dem Papste Silvester „den lateranensischen Palast, Rom, Italien, ja das ganze Abendland zum dauernden Besitz überlassen habe,“ mit sachlichen, sprachlichen und geschichtlichen Gründen.
[11] sollte heißen immuto. [12] von evapporare.
[13] von ebullire. [14] von relucēre.
[15] eradico von eradicare (ex-radix).
[16] acedo statt accedo. [17] Perf. Act. zu providēre.

Die nachfolgend aufgeführten Wörter verkürzen die vorletzte Silbe: utensile,[1] traduce,[2] perfĭdus,[3] persĭcum,[4] pestilens, reptile,[5] Ephesus, refugit in Präsensform, praecavet, concutit, devoro, excolo nach der dritten,[6] comminor, evolat, sommanet, disseco, redamat,[7] circumdabor und ähnliche; erudi,[8] provides, perfodi,[9] inquino, occĭdo, occidi, dejero,[10] evomo, pulpitum, irrito,[11] provoco, educo, affatim.

Der Schüler wird diese Kunst leicht erfassen, wofern er noch jung ist und wofern ihm ein kenntnisreicher und achtsamer Lehrer zur Seite steht. Ein Schüler indes, der bereits zu Jahren gekommen ist, wird diese Kunst vergeblich zu erlernen suchen.

Kapitel 25.

Das Studium des Griechischen.

Über das Griechische vermag ich kein Urteil zu fällen und keine Wertschätzung abzugeben, da ich in meiner besten Jugendzeit hierfür keinen Lehrer gehabt habe. Wenn ich es freilich nach dem Vorbilde des Marcus Cato[12] noch in meinem Alter erlernen wollte, so würde es mir in Deutschland an trefflichen Lehrern nicht fehlen. So hat Rudolf Agricola[13] das Griechische

---

[1] Neutr. zu utensilis.

[2] Ablat. Sing. zu tradux (Weinranke).

[3] s. oben Kap. 24. [4] von Perses, Persicus.

[5] Neutr. zu reptilis.

[6] zum Unterschiede von excōlo (excolare).

[7] von redamare. [8] Imperativ zu erudire.

[9] s. oben Kap. 24. [10] gleich dejuro. [11] s. oben Kap. 24.

[12] Marcus Porcius Cato Censorius, „der beste Redner, der weiseste im Rat, der erste Feldherr" (Plinius Nat. Hist. lib. VII, c. XXVII), sah sich als Staatsmann genötigt, noch in seinem Alter — wahrscheinlich nach seiner Prätur im Jahre 198 v. Chr. — die griechische Sprache zu erlernen. (Vergl. Niebuhr: Römische Geschichte IV, S. 325.) „Von Cato selber sind eine Anzahl von Sinnsprüchen und treffenden Antworten in Umlauf gekommen, welche, teils durch mündliche Überlieferung fortgepflanzt, teils aus seinen Schriften entlehnt, schon zu Ciceros Zeiten zu einer nicht unbedeutenden Sammlung erwachsen waren." Gerlach: „Marcus Porcius Cato, der Censor" S. 49. Diese »sententiae Catonis« waren in den Schulen des Mittelalters ein beliebter Memorierstoff.

[13] Rudolf Agricola (Roelof Huysmann), geb. zu Bafflo bei Groningen, im Jahre 1442 (1443), berühmter Humanist; verweilte sieben

verstanden und gelehrt. Sehr eifrig betreibt das Studium des Griechischen Johannes Camerarius Dalburg, der Bischof von Worms — die Zierde der Deutschen, der Glanz seines Geschlechtes, der vorzüglichste Schmuck des Herzogs Philipp von Bayern,[1] die Krone der Bischöfe — welchen ich seiner bewunderungswürdigen Gelehrsamkeit wegen als für etwas Höheres geboren erachte. Mit nicht geringem Eifer widmet sich dem Studium des Griechischen Johannes Trithemius,[2]

Jahre in Italien; „er hätte der Erste in Italien sein können, aber er zog Deutschland vor," so urteilt ein Zeitgenosse; in Heidelberg war er „der Mittelpunkt eines Kreises begeisterter Freunde und Schüler, die er mehr in persönlichem Umgange als in Vorlesungen (von Natur der öffentlichen Lehrthätigkeit abgeneigt, las er nur bisweilen über griechische Schriftsteller, besonders über Aristoteles) durch die Fülle seines Wissens und den Reichtum an Ideeen anregte und förderte." Agricola starb am 28. Oktober 1485. Von seinen Werken sind die bedeutendsten: „Drei Bücher über die Kunst des Denkens und des Ausdrucks" (de inventione dialecticae libri III) und „Über die Einrichtung des Studiums" (de formando studio) Brief an Jakob Barbirianus in Antwerpen aus dem Jahre 1484. Vergl. Wimpheling, Abriß der deutschen Geschichte, Kap. 52.

[1] Philipp I. der Aufrichtige 1476—1508 s. Einleitung II.

[2] Johannes Trittenheim, geb. am 1. Februar 1462 zu Trittenheim bei Trier, Abt des Benediktinerklosters Sponheim bei Kreuznach (1483—1503), gest. 13. Dezember 1516 als Abt des Schottenklosters St. Jakob zu Würzburg. Ihm ist eine durch ihre Handschriften lateinischer, griechischer und hebräischer Werke hochbedeutsame Büchersammlung (1505 zählte sie 2000 Bände) im Kloster Sponheim zu verdanken. Als Abt lernte er mit Hilfe von Reuchlin und Celtes Griechisch und Hebräisch. Seine Ansicht über die Verwertung der alten Klassiker geht dahin: „Die alten Autoren, mit deren Lektüre wir uns beschäftigen, sollen für uns nur die Mittel zu höheren Zwecken sein. Wir können sie mit gutem Gewissen jedem zum Studium empfehlen, der sie nicht aus weltlicher Gesinnung bloß zur geistigen Tändelei, sondern zur ernsten Ausbildung seiner Geisteskräfte verwendet und aus ihnen nach dem Vorbilde der Kirchenväter gereifte Früchte zum Besten der christlichen Wissenschaften sich aneignen will. Wir betrachten ihr Studium sogar als notwendig." Trittenheims „mehr umfassende als gründliche Gelehrsamkeit hat noch ein wesentlich scholastisches Gepräge; obgleich seine rein zusammenstellende, nicht nur unkritische, sondern selbst vor Fälschungen nicht zurückschreckende Schriftstellerei noch ganz auf dem Boden der mittelalterlichen Überlieferung steht, kann er sich dem Einfluß der neuen Richtung nicht entziehen." Wimpheling preist ihn mit folgenden Worten: „Wir nennen ihn den glücklichen Vater einer zahllosen geistigen Nachkommenschaft, den besten und berühmtesten Sohn des an Gaben der Natur wie des Geistes fruchtbarsten Landes von Deutschland." Die rheinische Gesellschaft hatte dem Trittenheim den Namen: „Fürst der vaterländischen Wissenschaft" beigelegt.

Sponheims frommer Abt. Zu denen, welche heutzutage das Griechische zu lehren imstande sind, gehören auch Johannes Capnion,[1] den man gewöhnlich Reuchlin aus Pforzheim nennt, und der gekrönte Dichter Konrad Celtes.[2] Es ist aber bekannt, daß Augustinus im zweiten Buche „der christlichen Lehre“[3] behauptet, für diejenigen, welche lateinisch sprächen, sei zum Verständnis der hl. Schrift das Griechische notwendig. Ebenso ist es bekannt, daß Lehrer aus Unkenntnis in dieser Sprache ihren Zöglingen Irriges beigebracht haben. Sie waren nämlich der Meinung, daß der Name Christi, welcher von unseren Vorfahren, die zumeist griechisch verstanden, mit drei griechischen Buchstabenzeichen geschrieben wurde (XPC), fälschlicher Weise mit drei lateinischen Buchstaben bezeichnet worden sei, während es doch unzweifelhaft ist, daß das erste jener drei Zeichen nicht „x“ sondern „ch“, daß das zweite nicht „p“ sondern „r“, daß das dritte nicht „c“ sondern „s“ bei den Griechen bezeichnet hat.

Kapitel 26.

Das Endziel des grammatischen Unterrichts.

Betrachtet doch, ihr Lehrer, das Endziel des grammatischen Unterrichts! Haltet im Sinne, daß dieser Unterricht

---

[1] s. oben Kap. 21.

[2] Konrad Celtes, geb. 1. Februar 1459 zu Wipfeld (zwischen Würzburg und Schweinfurt), gest. 4. Februar 1508 zu Wien, einer der ersten und rührigsten unter den deutschen Humanisten, hervorragend durch glänzendes Talent und hohe poetische Begabung, vielgestaltig und unstät in seinem Leben. Lernend und lehrend ist er mit allen Gliedern des Humanistenkreises in Verbindung getreten. Sein Lehrgeschick war ein ganz ungewöhnliches; er verstand es vortrefflich, den Adel „für geistige und wissenschaftliche Interessen“ zu gewinnen. Er stiftete die „rheinische literarische Gesellschaft“, desgleichen die „Donaugesellschaft“ zu Wien. Von Kaiser Friedrich III. wurde er in Nürnberg am 18. April 1487 zum Dichter gekrönt; er ist der erste Deutsche, dem der Ruhm der Dichterkrönung zu teil ward. „Seine Muse ist nicht keusch und züchtig, sondern wild, ja nicht selten leichtfertig. In seinen Gedichten zeigt sich nicht nur eine große Gewandtheit in der Behandlung der lateinischen Sprache und Metrik, sondern auch eine im wesentlichen der antiken verwandte Weltanschauung, ein Zug, durch welchen Celtes den italienischen Humanisten, welche gegen das Christentum und die Erziehung der Jugend zur Sittlichkeit sich gleichgültig verhalten, nahe steht.“

[3] s. oben Kap. 20.

den Schüler befähigen soll, das Lateinische in allen seinen Erscheinungen richtig und gefällig zu sprechen und in vollendeter Weise zu verstehen und dasselbe zu Wissenschaften, welche schönere Früchte verheißen, zu verwenden. Dies ist der Zweck, dies ist das Ziel; dies sei das Gesamtergebnis eures Unterrichts. Wofern aber einer mit wenig Mühe und mit geringen Anstrengungen sein Ziel erreichen kann, handelt der nicht thöricht, wenn er auf mancherlei Umwegen und in vielerlei Krümmungen und unter Aufwand von schwerer Mühe ziellos umherirrt? Viele nämlich verharren hartnäckig in ihren Irrtümern und verschließen ihr Ohr auch der offenkundigen Wahrheit. Wiewohl sich ihnen nämlich ein gerader Weg für das grammatische Studium darbietet, schlagen sie krumme Wege ein, die sie vom richtigen Wege abbringen; sie verlassen den ebenen Weg, um auf einem Wege voll von Unebenheiten daherzuschreiten; sie geben den kurzen Weg auf, um die bildungsbedürftige Jugend durch inhaltlose und abstoßende Redereien unter großem Zeitverlust und unter Hemmung der geistigen Entwicklung hinters Licht zu führen, zu schwächen, zu entkräften. Sie selbst werden mit ihren Schülern blind und lahm bleiben, da ihre Unwissenheit sie bezüglich der wahren Anfänge des grammatischen Unterrichts in Finsternis umhertappen läßt. Niemals wird derjenige das Endziel der Grammatik erreichen, welcher sich die ganze Jugendzeit hindurch an der Hand des Alexander mit der Bedeutung der Wörter, mit Figuren und Beweisen, das da alles überflüssig ist, beschäftigt hat und schließlich weder die kleinste Vorrede des Hieronymus, noch irgend eine Homilie der Väter, noch irgend etwas, was gefällig geschrieben ist, auf Grund all der Grammatik, die er gelernt zu haben vermeint, gründlich erfassen und verstehen kann.

Daher sollt ihr, die ihr den öffentlichen Schulen[1] vorgesetzt seid, eure Zöglinge getreulich auf dem möglich kürzesten Wege zum Verständnis und zur Erklärung des Lateinischen führen. Lasset dabei unberücksichtigt die althergebrachten Erläuterungen, welche von Ungereimtheiten strotzen, und vor allem solche, welche danach angethan sind, einen etwas eher verlernen

---

[1] Der Text bringt: publicis laudis; die Übersetzung hat dies geändert in publicis ludis. Über die Bedeutung von »ludi« s. oben Kap. 22.

als erlernen zu lassen, in welchen sich weder etwas Anmutendes noch etwas Würdevolles findet, welche zudem weder für die Erlernung noch für das Verständnis des Lateinischen irgendwie nutzbringend sind.

Die lateinische Sprache bezeichne ich als die edelste Sprache; von Angehörigen jedes Volkes kann sie erlernt und verstanden werden; die Edelgebornen macht sie noch edler; einer, welcher sie nicht versteht, erweist sich dadurch unwürdig der römischen Kaiserkrone; in ihr ist Unzähliges niedergeschrieben worden, was man kaum in die deutsche Sprache und in die Sprache des Volkes übersetzen kann; jeder, der dieselbe verachtet, erweist sich damit derselben unwürdig; derjenige, welcher sich weigert, ein Lateiner zu sein, verbleibt ein wildes Tier und ein zweibeiniger Esel. Unsere Fürsten oder ihre vertrauten Hofleute und Schmeichler — um nicht mit Augustinus „Anbeter" zu sagen — mögen als Verächter der lateinischen Sprache und aller schönen Wissenschaften von den Ausländern Barbaren genannt werden; sie sind es nämlich auch. Ihr aber, ihr trefflichen Jünglinge, liebet diese Sprache; keine andere Sprache ist edler, anmutiger, wortreicher; keine andere Sprache übertrifft sie an Fülle und Glanz hoher und weiser Gedanken.

Kapitel 27.

Über die leichtere Einprägung abgeleiteter Wörter.

Auf daß die Schüler die Bedeutung und das Wesen gewisser Wörter[1] schneller erfassen und dauerhafter behalten, so mögen sie zuvor in irgend einer Weise angeleitet werden, diese Wörter ihrer Entstehung und Bildung nach zu verstehen. So ist masculinum von mas herzuleiten, femininum von femina, deponens von deponere; verbum commune ist gleichbedeutend mit verbum nominis communis; primitivum (sc. verbum) stammt von primus ab; derivativum (sc. verbum) von derivare; diminutivum von diminutus, welches gleichbedeutend mit parvus ist; abstractum von abstrahere; adjectivum von adjicere — es wird so genannt, weil es einem

[1] Nach dem Zusammenhang sind damit Wörter gemeint, welche als grammatische Benennungen und Ausdrücke verwandt werden.

andern Worte beigefügt wird; das »substantivum« hat seinen Namen daher, weil es einen Gegenstand gleichsam als an und für sich selbst bestehend (subsistens) bezeichnet; die heteroclitica haben ihren Namen daher, weil sie verschiedenartig und mannigfaltig abgewandelt werden.[1]

In dieser Weise wird den Schülern Stoff geboten, auf daß sie sich Erklärung und Beispiele um so leichter einprägen.

Kapitel 28.

Von den Altertümern.

Die alten und altertümlichen Namen für Würden, Ämter, Obrigkeiten, Städte, Gegenden, Flüsse, Staaten soll der Lehrer den Schülern genau überliefern; denn dies ist von besonderm Nutzen für ein leichtes Erfassen der Geschichte und für das Verständnis des Julius Cäsar in seinen Kommentaren[2] und des Cornelius Tacitus,[3] nicht minder für das Verständnis der Kosmographie[4] und der hl. Schriften. So thut Hieronymus in seinem Briefe an Geruntia der Nemeter, der Vangionen, der Maguntiner Erwähnung.[5] So kommen in den hl. Schriften häufig Bezeichnungen vor wie Präfekt, Präses, Centurio, Decurio, Tribun, Princeps militiae und ähnliche. Mancherlei Irrtümer würden aus der Unkenntnis dieser altertümlichen Bezeichnungen erwachsen. Die an und für sich löblichen Be-

---

[1] nomina heteroclitica wechseln bei „einem“ Nominativ in den übrigen Kasus die Deklinationsart.

[2] Die Denkwürdigkeiten (commentarii) des Cajus Julius Cäsar verbreiten sich über die gallischen Kriege Cäsars 58—51 v. Chr. (de bello Gallico) und über den Bürgerkrieg zwischen Cäsar und Pompejus (de bello civili).

[3] Publius Cornelius Tacitus, wahrscheinlich von 54—117 n. Chr., der großartigste und gedankenschwerste unter den Geschichtschreibern der Römer. „Seine römischen Geschichten sind, ebenso wahr als poetisch, gleichsam eine patriotische Elegie auf den Fall der weltgebietenden Stadt und es glüht in ihnen eine Flamme verhaltenen Zornes, welche die Ereignisse, die sie schildern, in der ergreifendsten Beleuchtung zeigt.“

[4] Die zur Zeit Wimphelings gebräuchliche Bezeichnung für „Erdkunde.“

[5] Die Nemeter wohnten in der Gegend des heutigen Speier, die Vangionen in der Gegend des heutigen Worms; die Maguntiner sind die Bewohner von Mainz.

mühungen, welche Auswärtigen gewidmet werden, sollten auch auf das eigene Volk verwandt werden. Es sollen daher die Namen der Städte und Völkerschaften zur Mitteilung gelangen, welche von Cäsar, von Tacitus und von andern Schriftstellern der Alten erwähnt werden. Deshalb soll nach meiner Ansicht dem Schüler die »Germania«[1] des Tacitus in die Hand gegeben werden, auf daß er aus derselben die alten Sitten der Vorfahren kennen lerne.

Die Bezeichnungen der obrigkeitlichen Ämter und Personen sollen nicht übergangen, sondern wohl erklärt werden; solche sind: senatus, consules, dictatores, imperatores, tribuni, praefecti, praetores, censores, patricii,[2] quaestores, aediles, comitia,[3] turma, ala, legio, cohors, cornu, triumphus, tropaeum, ovationes, senatus consultum, plebiscita, fetiales, caduceatores, colonia. Denn »colonia« ist nicht Eigennamen, sondern Gattungsnamen für alle diejenigen Städte, in welche die Römer unmittelbar nach ihrer Eroberung römische Bürger verlegten behufs Besiedelung und Beschützung derselben. Die Stadt, welche wir »Colonia« (Köln) nennen, ist daher nach ihrem Eigennamen »Agrippina« zu nennen.[4] Ich erkläre mich nicht dagegen, daß dem Schüler die Schrift: »liber Augustalis«,[5] welche einige dem Francesco Petrarca und andere dem Benvenuto de Rambaldis zuschreiben, in die Hand gegeben werde, auf daß mit der Zeit seine Einführung in die Geschichte und in die Legende der Heiligen um so leichter von statten gehe.

---

[1] Die »Germania« des Tacitus enthält eine Schilderung „der Zustände der freien deutschen Stämme, mit scharfer Betonung wie des schroffen Römertums, so der frischen Naturkraft und der Sitteneinfalt dieser Völker gegenüber dem ausgearteten Wesen der üppigen Romanen."

[2] Patricii bezeichnet nicht das Amt, sondern den Stand.

[3] Von »comitia« ab benennen die vorgeführten Ausdrücke nicht mehr Staatsämter oder deren Träger, sondern zumeist Erscheinungen und Einrichtungen des Heerwesens und des Verfassungslebens der Römer.

[4] Inschriftlich lautet der Name: Colonia Claudia Augusta Agrippinensium. Auf Betreiben der Kaiserin Agrippina, Gemahlin des Kaisers Claudius, wurde ihr Geburtsort (oppidum Ubiorum) zur Kolonie erhoben. Tacit. Annal. XIII, 37.

[5] liber Augustalis (oder de caesaribus), eine bis auf Wenzel reichende Kaisergeschichte, als Quellenwerk wertlos, von Äneas Silvius bis auf Friedrich III. fortgesetzt. Auch Konrad Peutinger (1465—1547) verfaßte einen (nicht vollendeten) liber Augustalis.

Gedruckt ist jene Schrift schon frühzeitig unter den übrigen Werken Petrarcas von Johannes Amorbach,[1] jenem vortrefflichen Verleger zu Basel.

Kapitel 29.

Lehrweise und Lehrordnung.

Der Lehrer soll alles, was unnütz, überflüssig, dunkel, irrig, trügerisch ist, beiseite lassen und lediglich das Notwendige klar, deutlich und in Beispielen darbieten nach der Fassungsfähigkeit des einzelnen und unter Innehaltung der Anordnung, wie sie sich aus dem Vorhergehenden ergiebt. Zuerst soll das apostolische Glaubensbekenntnis, dann das Gebet des Herrn, der englische Gruß[2] und das Gebet vor und nach dem Essen eingeprägt werden; darauf wird alsbald der Donatus vorgenommen. Das Glaubensbekenntnis aber muß den Gebeten vorangehen; es ist nämlich heilsam, daß wir zuvor nach der Lehre des Glaubens erfassen, wer und wie beschaffen Gott der Allerhöchste ist, ehe wir uns bittend an ihn wenden.[3] Dies findet Bestätigung nicht nur durch die gewichtige Ansicht des Johannes Keisersberg,[4] jenes beredten und bewährten Predigers

---

[1] Der wackere Buchdrucker Johannes Amorbach (1444—1514) aus Basel, „ein Freund und Berater, ein Förderer und Unterstützer des Humanismus und der Humanisten,“ hat sich um die Verbreitung der klassischen Studien hoch verdient gemacht.

[2] Das „Ave Maria“ war viele Jahrhunderte des Mittelalters hindurch nicht ein so allgemeines Gebet wie das „Vater unser.“ Der berühmte Prediger Berthold von Augsburg († 1272) bezeichnet das Erlernen des „Ave Maria“ seitens der Kinder nicht als notwendig, sondern nur als wünschenswert, da selbst viele Erwachsene es nicht beten konnten. Vergl. Unkel: Berthold von Augsburg (II. Vereinsschrift der Görres-Gesellschaft 1882) S. 87—88.

[3] Die von Wimpheling in Vorschlag gebrachte Anordnung des Lehrstoffes würde der heutigen Weise nicht entsprechen.

[4] Geiler von Keisersberg, geb. 1450 zu Schaffhausen, Professor der Theologie zu Freiburg, Domprediger zu Straßburg; gest. 1510; unter der Kanzel des Münsters zu Straßburg hat man ihm das Grab bereitet. Seine Predigten haben ihm einen weitreichenden und langdauernden Ruhm erworben. In seinen Predigten ging er von sinnlichen Dingen aus, um zur Betrachtung und Belehrung über das Geistige überzuleiten. So lehnte er an jeden Abschnitt in Brants Narrenschiff (s. unten) eine Predigt an. „Jede Schelle an der Kappe des Narren behandelte er als eine besondere

zu Straßburg, sondern auch in dem Buche des hl. Augustinus, welches eine Sammlung von 50 Predigten darbietet, und zwar im Eingange der 42. Predigt.

Dann unterrichte er über Bedeutung und Beziehung der Nomina, wie dies aus der sogenannten »Grammatica positiva« entnommen werden kann, und über die zweckentsprechende Verbindung der Nomina, was an der Hand der »Grammatica regularis« erlernt wird. Es mögen sich hierselbst einige Verse aus dem zweiten Teile des Alexander anschließen, ferner Sulpicius oder jeder andere treffliche Grammatiker, Franziskus Niger oder lieber Nikolaus Perottus oder das Compendium der acht Redeteile, welches in Basel herausgegeben worden ist.[1] Es genügt indes, daß die Schüler eines von diesen Werken gut in sich aufnehmen.

Dann sollen sie bekannt gemacht werden mit den Vorschriften über das Stilgerechte und Schmuckvolle der Rede. Es übergehe dabei der Lehrer nicht Basilius den Großen,[2] Isokrates,[3] Cato,[4] Senecas Schrift über die vier Tugenden,[5] die Briefe des Philelphus,[6] die mir vorzüglich gefallen; er übergehe nicht den Virgil, den Plautus, den Cicero,[7] vornehmlich nicht sein Werk „Über die Pflichten." Es können hinzugefügt werden die Hymnen und die kirchlichen Kollekten. Die christliche Religion vermag denselben nichts in gleicher Kürze

---

Sünde." Hohe und alltägliche Gedanken, ernste und scherzhafte Betrachtungen wechseln bei ihm mit einander ab. Nicht immer indes wahrte er in seiner rücksichtslosen und verletzenden Weise die Würde der Kanzel. — Peter Wickram, sein Schwestersohn, und Johannes Pauli, ein Franziskaner, sind die Herausgeber seiner Predigten, die sie entweder nachgeschrieben oder aus den lateinischen Niederschriften, in welchen Geiler seine Predigten zu entwerfen oder abzufassen pflegte, übersetzt hatten.

[1] Über die genannten Grammatiker vergl. Kap. 16.

[2] s. oben Kap. 21.

[3] Isokrates (436—338) Lehrer der Beredsamkeit zu Athen. Die 21 Reden, welche sich von ihm erhalten haben, sind lediglich Schulreden, d. h. Reden, welche seinen Schülern zum bestimmenden Muster werden sollten. Es fehlt ihnen die erwärmende Begeisterung; in ihrem kunstreichen Satzbau und in dem zierlichen Schmuck des Ausdruckes erscheinen sie gesucht und wirken ermüdend.

[4] s. oben Kap. 25.

[5] s. oben Kap. 21.

[6] s. oben Kap. 18.

[7] Über die angeführten Klassiker s. oben Kap. 15, 18, 21.

und in gleicher anmutenden Zierlichkeit gegenüberzustellen. Es ist ferner nicht zu übersehen Sebastian Titio, welcher zumeist Brant aus Straßburg genannt wird,[1] in seinen Dichtungen über das Leiden des Herrn, über die Himmelskönigin, über das Manna und über anderes Heiliges und Weltliches. Es kann auch sein Narrenschiff gelesen werden, welches neulich von Jakob Philomusus[2] aus dem Deutschen ins Lateinische übertragen worden ist. Eben denselben Rat gebe ich bezüglich der Gedichte und Briefe des Peter Schott,[3] welcher gleichfalls ein Straßburger ist.

Wenn ein Verständnis dieser Dichter und Redner erzielt worden ist, dann werden sich die Jünglinge nicht ungeschickt erfinden lassen bei dem Lesen der Gesetze, der kanonischen Vorschriften, der Geschichte, der heidnischen und christlichen Prediger und Gottesgelehrten.

---

[1] Sebastian Brant (1457—1521), geb. zu Straßburg, Professor der Rechte zu Basel, lehrte indes auch die alten Sprachen und die freien Künste, seit 1500 Stadtschreiber d. h. Kanzler von Straßburg. Von seinen kleineren Dichtungen dienen manche dem Lobe der Jungfrau Maria oder der Verehrung der Heiligen Gottes. In seinem „Narrenschiff" (1494) weiß er die Thorheiten und Laster der Menschen in der Weise scherzhaften Spottes anschaulich packend zu schildern und herb und streng zu geißeln. Diese Dichtung kennzeichnet ihren Verfasser als Jünger des Humanismus. „So weist Brant in zahllosen Beispielen auf die moralische Weisheit der Griechen zurück, leitet in seinen Winken auf die Beispiele edler Freundschaft unter den Alten hin, die jetzt von Selbstsucht und Eigennutz verdrängt sind; auf die Lehre und Erziehung der Kinder, die sich die Väter damals angelegen sein ließen; auf die gesunde Seele im gesunden Körper; auf die Keuschheit der Penelope und der Lucretia, die echte Weisheit des Plato, den ruhigen Gleichmut des Sokrates und des Fabricius glückliche Armut. Der Kern seiner Lehre geht daher auf Selbsterkenntnis aus, den Mittelpunkt der Sittenlehre bei den Alten." Dies zeigen seine Worte:

„Es hat kein Weiser erze begert,
das er möcht rich sein hie uff erd,
sunder, das er lert kennen sich."

Wenn Wimpheling Brants Dichtungen als Schullektüre empfiehlt, so hat er dabei die ursprünglich lateinischen oder die später in lateinischer Übertragung erschienenen im Sinne.

[2] Jakob Locher (1471—1528) nannte sich zum Hinweis auf seine Vorliebe für klassische Studien: „Philomusus" (vergl. Einleitung, Seite 33). 1497 erschien die lateinische Übersetzung des Narrenschiffs.

[3] s. oben Kap. 16.

Der Lehrer suche es durch wirksames Zureden zu erzielen, daß der Schüler sich mit Feuer und Flamme den Studien widme und bei seiner Lektüre Ordnung innehalte, auf daß er nicht verschiedenartige Schriften in buntem, verwirrendem Wechsel lese, sondern für die verschiedenen Unterrichtszweige bestimmte Stunden ansetze; auf daß er das Gelesene geistig durcharbeite; auf daß er annehme, selbst der Lehrer zu sein, und nun gleichsam vor andern lese und die eignen Geisteskräfte an sich selber prüfe. Er soll für sich allein mit lauter Stimme lesen; das fördert die Selbstbeobachtung und verleiht Sicherheit, wie dies Cornelius Celsus[1] bezeugt und auch Plutarch.[2]

Er halte im Sinne, daß das Ziel seiner Studien ein gutes und ehrenwertes sein soll. Er gewöhne sich daran, seine eignen Gedanken niederzuschreiben; er vergleiche und untersuche; er beteilige sich an Disputierübungen, er mache seine Gegenmeinung geltend und antworte dem Gegner. Er halte Maß und befleißige sich guter Sitten; ehrbaren Menschen geselle er sich zu und wahre die Eintracht; niemanden füge er Beleidigungen zu; niemanden mache er irgend etwas zum Vorwurf. Täglich wende er sich, sobald er sein Lager verlassen, mit gebogenem Knie im Gebete an seinen Schöpfer, an die Gottesmutter, an seinen Schutzengel und empfehle sich dem Schutze des Herrn. Jede leidenschaftliche Gemütserregung halte er fern von sich; er bewahre sich vor den Lastern des Zornes, der Üppigkeit, der Genußsucht, der Ausschweifung. Wenn er nämlich diesen Lastern anheim fällt, so ist es um ihn geschehen. Jünglinge, welche müßig gehen und unvernünftig erzogen worden, sind, so sagt Johannes Chrysostomus,[3] schrecklicher als das wildeste Tier. Es soll ihnen daher Zügel und Zaum angelegt werden. Hierin mag sich der Lehrer den Mahn-

[1] s. oben Kap. 20.

[2] Plutarch von Chäronea (Böotien) 50—120 n. Chr., berühmter Geschichtschreiber. Am bedeutendsten unter seinen Werken sind die vergleichenden Biographieen hervorragender Griechen und Römer.

[3] Johannes Chrysostomus, geb. 344 (347) zu Antiochia, seit 398 Bischof von Konstantinopel, starb am 14. September 407 auf der Reise nach seinem Verbannungsorte Pityus; einer der hervorragendsten Kirchenväter. Reden und Homilieen haben sich in großer Anzahl von ihm erhalten.

worten des Francesco Petrarca anschließen, wie sie derselbe niedergelegt hat in dem Briefe an den Grammatiker Gilbert aus Parma.

Kapitel 30.

Die Eigenschaften eines guten Lehrers.

Der Lehrer sei vor allem in der Grammatik nach ihrem ganzen Umfange und in den schönen Wissenschaften wohl unterrichtet und bewandert, auf daß er nicht so sei, wie ich einen Lehrer kennen gelernt habe, der in meiner Elegie „von dem dreifachen Glanze Mariens“[1] acum für auca nahm. Der Nachfolger desselben glaubte sogar, seinen kleinen Bruder, welcher das erste Kapitel der Genesis richtig vorlas, dahin verbessern zu müssen, daß er sagte, die zweite Silbe in dem Worte lucērent müsse kurz ausgesprochen werden.[2] Beide Fehler habe ich mit meinen eignen Ohren gehört.

Der Lehrer soll von guten und edlen Sitten sein; er soll mild und leutselig sein und freundlich in seinen Worten; sein Gang sei angemessen und nicht unstät; der Lehrer sei nicht schläfrig, sondern lebhaft und frisch; er zeige Thatkraft und Nachdruck beim Unterrichten; er beobachte bei dem Tadel sittlicher Vergehen Ernst und Strenge, ohne sich dabei übel gelaunt und mürrisch zu zeigen. Wie ein Vater soll er jeden einzelnen Schüler lieben; er behandle seine Schüler, gerade als ob sie seine eignen Söhne wären; auf daß er ihnen aber nicht verächtlich werde, hüte er sich vor einer Liebe gegen sie, welche zur Schwäche und zur Sorglosigkeit führt. Er sei geduldig im Ertragen von Arbeit und Mühe. Dem Fragenden antworte er gern und freundlich; dem, welcher zu fragen sich scheut, komme er aus eignen Stücken entgegen und erforsche, was sein Herz bedrückt. Er sei frei von Zorn und strafe nach dem Beispiel des Plato[3] und des Archytas von Tarent[4] keinen

---

[1] s. oben Einleitung III.

[2] Genesis I, 17: »Et posuit eas in firmamento caeli, ut lucerent super terram.« Und setzte sie an die Feste des Himmels, daß sie auf die Erde herableuchteten.

[3] Plato (429—348), der große Philosoph der Griechen, der bedeutendste Schüler des Sokrates.

[4] Archytas von Tarent lebte zur Zeit Platos, der ihn hörte; seine Blütezeit fällt in die Jahre 400—365 v. Chr. Er war bedeutend als

in der Erregung der Leidenschaft. Sein Tadel sei frei von Bitterkeiten und Kränkungen; es haben sich nämlich schon viele vom Studium abwenden lassen, wenn die Lehrer dieselben in einer Weise tadelten, als ob sie dabei von Haß gegen dieselben geleitet würden. Immer und immer wieder komme seine Rede auf das Gute und Ehrbare, auf das Schöne und Schickliche, auf den Preis der Tugenden, auf die Warnung vor dem Pfuhle der Hölle. Durch das lebendige Wort führe er seinen Schülern täglich Beispiele zur Nachahmung vor; er selbst biete den Schülern ein gutes Beispiel, so daß er vor ihnen weder irgend etwas Ungeziemendes sage noch irgend etwas Ungeziemendes thue, und sei es selbst die unscheinbarste Gebärde. Vor den Augen seiner jungen Zöglinge fliehe er liederliche Weibsbilder wie Schlangen. Er halte im Sinne, daß ein heidnischer Dichter[1] mahnend darauf hinweist, welche Macht dem Beispiele innewohnt, wie es sich in der Familie darbietet, und welche heilige Rücksicht man dem Kinde schuldet. „Weh der Welt um der Ärgernisse willen," sagt unser Erlöser, und: „Wehe demjenigen, der eines von diesen Kleinen ärgert."[2] Die Wahrheit selbst ist nicht imstande zu lügen, und Gott sagt seine Worte nicht vergebens. O, wie viele herrlich veranlagte Jünglinge gehen zu Grunde, weil ihre schandbaren Lehrer sie schmählicher Weise zu Zwischenträgern, zu Dienern von Buhlerinnen und zum Mitwisser unerlaubter Dinge gemacht haben!

Staatsmann und Feldherr, nicht minder bedeutend durch seine mathematischen und physikalischen Studien. Ciceros (Tuscul. IV, c. 36) berichtet von ihm zur Kennzeichnung der milden, gelassenen Weise seines Wesens: „Man führt lobend jenen Ausspruch des Archytas an, der, als er auf seinen Landhausverwalter recht sehr erzürnt war, sagte: „Wie würde ich dir begegnet sein, wenn ich nicht erzürnt wäre!"

[1] Juvenal s. oben Kap. 21. Vergl. Satire XIV, 31—33:

„Es verführt viel schneller der Laster
Häusliches Beispiel uns, da dies in die Seele sich schleichet
Durch Vorbilder von großem Gewicht."

und ferner Satire XIV, 47—49:

„Heiligste Rücksicht heischet ein Knabe. Wenn du auf etwas
Schimpfliches sinnst, so veracht' auch nicht die Jahre des Knaben,
Sondern die Jugend des Sohns thu Einhalt sündigem Willen."
Übersetzt von Alexander Berg.

[2] Evang. Matth. XVIII, 6 u. 7.

Sie sollen daher abgeschreckt werden von den Lastern, selbst von dem bloßen Versuch in Wort und That. Es werde in ihnen das Gefühl der Scham gehegt und gepflegt; es werde in ihnen geweckt demutsvolle Andacht zum Leiden Christi und beseligende Liebe zur Himmelskönigin. Hierzu wird in wundersamer Weise der erste Gesang der „Parthenice“ des Baptist von Mantua[1] verhelfen, desgleichen seine Dichtung „von dem siebenfachen Elend,“ nicht minder die Dichtungen des Prudentius „Psychomachia“ und „Hamartigenia.“[2]

Wenn nämlich jemals die alte Blüte des christlichen Lebens und die wahre Verbesserung der Sitten zurückgeführt und wieder erweckt werden kann, so ist es durchaus geboten, daß dies in einer guten Erziehung der Kinder seinen Anfang und seine Grundlage nehme. Den Preis der Sitten und den Schmuck der Tugenden finden wir ohne Zweifel bei denjenigen Greisen, welche von den Tagen frühester Kindheit ab bis zu den Jahren der Vollendung sich in den schönen Wissenschaften geübt haben und die Wege der Tugend wacker ausdauernd

[1] Über Baptist von Mantua s. oben Kap. 21. — Die „Parthenice“ giebt in sieben Büchern Lebensbeschreibungen der heiligen Maria und anderer heiligen Jungfrauen: Katharina, Agatha, Lucia, Apollonia, Cäcilia. „Diese Lebensbeschreibungen sind fast sämtlich sinnig zart, erheben sich mitunter zu hoher Schönheit und besitzen kunstvolle Anlage, dramatische Bewegung und kräftige Farben.“ Die Darstellungsweise, die Wahl des Ausdrucks und der Bilder läßt erkennen, in welch hohem Maße Baptist von Mantua, dem Zuge der Zeit folgend, trotz des christlichen Inhaltes seiner Dichtungen abhängig war von den Dichtern des Altertums. Den Himmel nennt er den Olymp, Gott den Vater nennt er Jupiter tonans u. s. w. — Unter der an zweiter Stelle angeführten Dichtung Baptists von Mantua ist das große Lehrgedicht: de calamitate temporum — „Über die Not der Zeit“ — (s. oben Kap. 21) zu verstehen. Der Umstand, daß in demselben unter anderm auch die sieben Hauptsünden als die Schädiger der Menschheit gekennzeichnet werden, erklärt Wimphelings Namengebung: „Von dem siebenfachen Elend.“

[2] Über Prudentius s. oben Kap. 15. — Die Dichtung „Psychomachia“ (Seelenkämpfe) schildert in sinnbildlicher Weise „den Kampf des Heidentums mit dem Christentum, der heidnischen Laster mit den christlichen Tugenden, sowie den endlichen glorreichen Sieg christlichen Wesens.“ — Das Lehrgedicht „Hamartigenia“ (Vom Ursprunge der Sünde) handelt vom Ursprunge des Bösen und der Sünde behufs Widerlegung der dualistischen Irrlehre des Marcion, welcher neben dem heiligen Urwesen, „dem guten Gott,“ auch einen von Ewigkeit her vorhandenen Weltstoff annahm, „dem er ein böses Princip vorsetzte.“

gewandelt sind. Hierzu erweist sich gar sehr förderlich das, was der hl. Bernard über die Sitten der Kinder geschrieben hat in Anlehnung an „die Pflichtenlehre" des Ambrosius.[1] Für die Zucht der Jugend hat es keinen geringen Wert, wenn entweder der Lehrer den Schülern dieses Werkchen Bernards vorlegt, oder wenn die Mahnungen, die es enthält, in allem die Jugend während ihres ganzen Lebens leiten und bilden. Denn der, welcher seinen Zöglingen Wissen jeglicher Art vermittelt, macht sich um seine Zöglinge nicht in demselben Maße verdient, wie der, welcher sie lehrt, fromm und unschuldig zu leben. Deshalb standen bei den Griechen die Lehrer der Weltweisheit in einem höheren Ansehen als die Lehrer der Beredsamkeit.

Wenn aber ein Knabe die Wissenschaften ganz und gar verachtet und das Gymnasium flieht, so soll man ihn nicht seinem Willen überlassen; man soll ihn vielmehr zum Studium antreiben nach dem Beispiele des Aurelius Augustinus, welcher von sich selbst folgendes Geständnis ablegt: „In meinem Knabenalter liebte ich die Wissenschaften nicht, und ich empfand es mit Unwillen, daß ich zu denselben genötigt wurde. Gleichwohl wurde ich dazu gedrängt, und es ist mir recht geschehen. Wäre ich nämlich nicht gezwungen worden, so hätte ich nichts gelernt." Soweit es aber möglich ist, soll der Knabe nicht sowohl durch die Strafen derer, die ihm Zwang anthun, als vielmehr dadurch zu der Pflege der Wissenschaften vermocht werden, daß sein Lehrer ihn von dem Segen und von dem Reiz dieser Studien überzeuge. Zweifellos nämlich hat freie Wißbegierde höheren Wert für das Lernen als Nötigung, welche Furcht erzeugt. Daher sagt der hl. Bernard in einem Briefe an die Gräfin von Blois: „Mit dem Jüngling soll man im Geiste der Milde und gewinnender Gefälligkeit umgehen, denn auf diese Weise wird er leichter zu guten Thaten vermocht als durch Drohungen und Scheltworte." Nicht ohne reifliche Überlegung giebt daher Quintilian[2] und nach ihm Äneas

[1] Libri tres de officiis: eine moralisch-ascetische Schrift.

[2] Marcus Fabius Quintilianus, geb. im Jahre 35? n. Chr. zu Calagurris in Spanien (Calahorra am Ebro), Lehrer der Beredsamkeit zu Rom, gest. in hohem Alter (Todesjahr unbekannt). Sein Hauptwerk: »institutio oratoria« (Anleitung zur Beredsamkeit) behandelt in zwölf

Sylvius[1] den Rat, man dürfe die Knaben nicht mit Schlägen züchtigen.

Diejenigen, welche schon einige Fortschritte in den Wissenschaften gemacht haben, soll man, wofern sie dem gewöhnlichen Volke angehören und niederem Stande entsprossen sind, zur Mehrung ihres Lerneifers und ihrer Liebe zu den Wissenschaften, darauf hinweisen, wie schwer und gewöhnlich, wie niedrig und verächtlich Handarbeit ist, wie groß die Last des Ehestandes ist und wie groß die Mühseligkeit, eine ganze Familie zu ernähren; man soll sie darauf hinweisen, daß sie sich von dem allem nur durch das Studium befreien können. Sind es aber Söhne von Edelleuten, so soll man sie darauf hinweisen, daß im Verhältnis zu der Zahl der Miterben das vorhandene Vermögen in keinerlei Weise ausreichend befunden werden wird; daß die Familie damit herunterkomme, daß es dann notwendig werde zu rauben und zu plündern; daß damit unter allen Umständen der Weg zur Hölle und vielleicht auch die Bahn, welche zum Kerker führe, beschritten werde; daß sie wegen der Geringfügigkeit ihres Besitzes und weit mehr noch wegen ihres Unverstandes und wegen Mangels an Thatkraft überall zurückgestoßen werden würden. Wenn sie aber schon als Knaben im Besitz von Pfründen und Domherrnstellen sind, — wie dies vorzukommen pflegt — so soll ihnen die Überzeugung beigebracht werden, daß gerade sie es den übrigen nur durch Kenntnisse und Tugend an Ehre, Ansehen und Würde zuvorthun können. Ähnliches halte ich für angebracht gegenüber den Söhnen der Geschlechter, der Bürgermeister, der Ratsherren, der angesehenen Bürger. Man soll ihnen vorhalten, daß sie obrigkeitliche Ämter, die Würde eines Ritterbürtigen oder eines Ratsherrn, den Beifall und die Achtung der Mitbürger und des Volkes durch eifriges Studium gewinnen würden; daß die Würde eines Ratsherrn Klugheit fordere;

Büchern nicht nur den Unterricht, sondern auch die Erziehung in eingehender Weise unter umfassender und umsichtiger Verwendung von Beispielen und Vergleichungen, von Beobachtung und Erfahrung. Die von Wimpheling angeführte Lehrmeinung Quintilians ist dem II. Buche 2. Kap. (de moribus et officiis praeceptoris „von den Sitten und Pflichten des Lehrers") entnommen. Die obige Darstellung Wimphelings lehnt sich in vielem an dieses Kapitel an.

[1] s. unten „Jugend" Kap. 1.

daß sie durch die Klugheit allein die Augen aller auf sich lenken würden; daß lediglich die Klugheit sie in stand setze, für das Gedeihen der Gemeinde, der Mitbürger, des ganzen Vaterlandes Sorge zu tragen.

Es soll also der Lehrer bei Zurechtweisung und Züchtigung Maß halten; er soll das Haupt des Knaben nicht einmal mit dem Finger berühren. Und wenn derselbe das Gelesene nicht fassen oder aus dem Gedächtnisse wiedergeben kann, so soll er ihm nicht allzusehr zusetzen; auch soll er dies nicht kindlicher Bosheit oder Trägheit zur Schuld geben, sondern einem für jenen Zeitpunkt gegebenen ungünstigen Umstande und einer augenblicklichen Verstimmung; er soll dann die Wiederholung auf eine gelegenere Stunde verschieben.

Eingedenk jenes Ausspruches des Terenz: „Nichts zuviel!“[1] belaste er den Schüler niemals über seine Kräfte. Plato nämlich hielt den sich überstürzenden Geist des Aristoteles zurück, den langsam schwerfälligen Theophrast dagegen spornte er an.[2]

Der Lehrer bestimme die Schüler dazu, das, was sie Treffliches am Tage gelesen oder gehört haben, am Abende sich ins Gedächtnis zurückzurufen oder sich beim Lesen lehrreiche Aussprüche niederzuschreiben. In den Büchern selbst aber sollen sie sich nur hier und da etwas zur Einprägung merken, auf daß sie nicht von der Fülle des Stoffes überhäuft werden. Gewichtige Sätze, auserlesene Wörter, oder anderes, was des Behaltens wert erscheint, sollen sie auswählen. Dies alles sollen sie in möglichst wenigen Worten in alphabetischer Reihenfolge in ein Verzeichnis eintragen unter Bezugnahme auf die jedesmalige Quelle.

Er ermahne sie, sich vor allem vor zwei Lastern zu hüten, welche die Ausländer uns in unserm Leben und Treiben vorhalten: nämlich vor Trunksucht und vor Leichtgläubigkeit. Er präge es den Jünglingen immer und immer wieder ein, daß jenes Schande, dieses Schaden bringt.

---

[1] »Ne quid nimis!« Terenz: Andria (Mädchen von Andros) I, 1, 34.

[2] Aristoteles (s. oben Kap. 21) war ein Schüler Platos (s. oben); Theophrast von Ephesus (368—289) war ein Schüler Platos und des Aristoteles; nach dem Tode des letzteren (322) übernahm er die Leitung der peripatetischen Schule.

Kapitel 31.

Der Unterricht sei gleichförmig und richte sich nach den gegebenen Anlagen.

Die Gleichförmigkeit des Unterrichtes ist nicht allein bei ein und demselben Lehrer, sondern für ganz Deutschland notwendig. Die Verschiedenartigkeit des Unterrichtes und die verworrene Überlieferung des mannigfaltigen Stoffes erzeugt für diejenigen Schüler, welche aus berechtigten Gründen genötigt sind, den Ort des Unterrichts und den Lehrer häufig zu wechseln, Verwirrung, Zerstreuung, Verdunkelung des Geistes und Verlust der Zeit. Es könnte hierauf das Verbot, welches Moses im Buche Leviticus ausspricht, angewandt werden: „Besäe deinen Acker nicht mit verschiedenem Samen." Denn großen Schaden bringt die Verschiedenartigkeit der Lehrweise und aus denselben Gründen auch der Wechsel der Lehrer.

Dieselben sollen sich mit aller Sorgfalt davor hüten, den Schülern einen Unterricht zu erteilen, welcher sich den Anlagen derselben nicht angepaßt hat oder denselben nicht entspricht und über ihre Kräfte und ihren guten Willen hinausgeht. So treiben es sehr viele, welche mehr zu ihrer eignen Fortbildung und Schulung als zur Förderung ihrer Schüler Schwieriges und Dunkles, wo möglich des Boëthius[1] Schrift: „Über die Tröstungen der Philosophie" und anderes dieser Art ohne Rücksichtnahme auf die besondere Geartung des Stoffes in unvernünftiger Weise eintrichtern und damit die Kräfte des Geistes lähmen. Der Aufsteig zum Schwereren geschehe allmählich je nach der Fassungskraft des Geistes und mit Rücksicht auf die Zeit und das Lebensalter.

Kapitel 32.

Der Vortrag.

Bei dem Vortrag ist die richtige Mitte innezuhalten; er soll weder allzu langsam und schleppend, noch allzu rasch und heftig sein. Wie sich nämlich für einen gereiften und weisen

---

[1] Über Boëthius s. oben Kap. 21. Wimpheling giebt dieser Schrift die Aufschrift: »de consolatu philosophiae.«

Mann ein bedächtiger Gang geziemt, so darf er auch nicht dreist, schreiend, hastig sprechen; seine Sprechweise sei indes auch frei von jedweder Schlaffheit und von weibischer Trägheit. Nach meinem Dafürhalten dürfen die Bewohner von Schwaben, Bayern, Österreich und der Schweiz[1] bezüglich ihrer Sprechweise schwerlich getadelt werden, es sei denn daß sie von der richtigen Mitte mehr, denn gut ist, sich zu jener übertriebenen Langsamkeit hinneigen, welcher nach meinem Urteil die Bewohner Jütlands, Sachsens, Frankens, Burgunds, Mährens, Frieslands und Lothringens allzufern und fremd geblieben sind.

Solche aber, die von Natur und seit ihrer Geburt einen Fehler an der Zunge haben, sind, so rate ich an, von dem Lehrerstande zurückzuweisen. Nicht nämlich möchte ich, daß Leute, die eine platte, bäurische Aussprache haben, oder die stottern und stammeln, oder die lispeln und lallen,[2] durch ihre angebornen Fehler die trefflichen Anlagen der Jugend verderben. Welches aber die besten Hilfsmittel der Redekunst sind, habe ich in meiner „Prothomologie“[3] auseinandergesetzt.

Kapitel 33.

Schluß.

Dies habe ich auf Drängen meines liebwerten Freundes und Gesinnungsgenossen Kaspar Murrho[4] gelegentlich ausgearbeitet. Es leitete mich dabei das Bestreben, die Erziehung der deutschen Jünglinge besser werden zu lassen; sie sollten nicht mehr angehalten werden, Dunkles, Überflüssiges, Unnützes

---

[1] Statt der von Wimpheling hier und im folgenden gewählten Völkernamen der älteren Zeit sind entsprechend den neueren Verhältnissen die Landschaftsnamen gesetzt worden. — Die von Wimpheling hervorgehobene Sonderung der Deutschen nach ihrer Sprechweise deckt sich beinahe mit der uns geläufigen Scheidung in Ober- und Niederdeutsche.

[2] Wimpheling hat zur Kennzeichnung dieser Sprachfehler Völkernamen oder Namen römischer Geschlechter, mit denen ursprünglich oder nach der Überlieferung ein solcher Sinn verknüpft wurde, gewählt. Die Übersetzung hat die von Wimpheling erstrebte Begriffsbezeichnung an die Stelle dieser Namen gesetzt.

[3] s. oben Vorrede.

[4] Kaspar Murrho aus Kolmar.

zu lernen; sie sollten nicht mehr ihre kostbare Zeit verlieren; sie sollten nicht mehr „Barbaren“ genannt werden; sie sollten nicht mehr auf dunklen und verschlungenen Pfaden und auf unentwirrbaren Irrwegen das Ziel der Grammatik suchen, ohne es jemals zu finden; sie sollten nicht mehr in „den beiden Teilen“ des Alexander blättern in einem Lebensalter, woselbst ihre Altersgenossen im Auslande sich im bürgerlichen und im kirchlichen Rechte bereits den Doktorhut erworben haben; sie sollten sich nicht mehr im Umgange mit Gebildeten außer stande erweisen, lateinisch zu sprechen, zu schreiben und zu verstehen; sie sollten nicht mehr bei ihren grammatischen Studien stetig nur solches hören, was weder für die heiligen und göttlichen Schriften, d. h. für die wahre Weisheit, noch für die Heilkunde, noch für das Staatsrecht, noch für das Kirchenrecht irgend welche Bedeutung hat.

Ich wurde dabei geleitet von der Erkenntnis, daß gerade die bedeutendsten und größten Kirchenväter um die gute Unterweisung der Knaben bekümmert gewesen sind, daß nicht allein Heiden wie Quintilian und Aulus Gellius sich hierum bemüht haben, sondern auch Christen wie Lactantius, Augustinus, Ambrosius, Bernard, Hugo, Beda, Johannes Gerson.

Und da ich bei der Abfassung eilig gewesen und manches absichtlich übergangen habe, so mögen diejenigen mein unvollständiges Werk ergänzen, welche sich dieser Aufgabe mit Eifer gewidmet haben und bei welchen sich ehrfürchtige und getreue Lehrer Rat erholen mögen; es sind dies, ich meine: Basilius der Große, Boëthius, Vincenz von Beauvais, Äneas Sylvius, Guarinus von Verona,[1] Nikolaus Perottus, Franziskus de Zabarellis,[2] Johannes Jakobus der Rechtsgelehrte,[3] Antonius Mancinellus.[4]

---

[1] Battista Guarino von Verona (1370—1460), seit 1429 Erzieher der fürstlichen Kinder zu Ferrara und Lehrer an der Universität; später wieder in Verona. Nach Äneas Sylvius war er „der Lehrer fast aller derjenigen, die sich in jenen Zeiten in Humanitätsstudien auszeichneten.“

[2] Franziskus de Zabarellis (Zabarella), geb. 1335; Lehrer des kanonischen Rechts zu Bologna (bis 1379), dann zu Florenz (bis 1382); später Bischof und Kardinal; als Legat des Papstes war er Vorsitzender auf dem Konzil von Kostnitz.

[3] s. Abriß der deutschen Geschichte Kap. 40.

[4] Antonius Mancinellus (Mancinelli), geb. zu Velletri 1432; gest.

Die deutsche Jugend aber beschwöre ich mit kurzem Wort, daß sie, sofern sie dies Buch zur Hand nimmt, meiner bei dem allgütigen Gott gedenke mit nachfolgenden Worten: „Möge Wimphelings Geist Ruhe finden am Orte des Trostes, des Lichtes und des Friedens.“

---

zu Rom um das Jahr 1506; Schüler des Pomponius Lätus; hervorragender Humanist.

Die Jugend.[1]

Vorrede.

An die Leser.[2]

Ich habe mich bemüht, bald poetische bald prosaische Stücke in die vorliegende Schrift einzuflechten, um der Ermüdung vorzubeugen. Gleichwie es nämlich einem zuwider ist, entweder immer Wein oder immer Wasser zu trinken, wie es dagegen einen erfreut, abwechselnd bald dies bald das zu genießen, so wird es auch ansprechender sein, bald gebundene, bald ungebundene Rede zu lesen. Dazu kömmt, daß manche an Gedichten ihre Freude haben und daß andere einen Ausspruch, der in dichterische Form eingekleidet ist, leichter behalten. Es giebt wiederum andere, denen die ungebundene Rede mehr zusagt. Möge sich also ein jeder das auswählen, was seiner Neigung zu entsprechen scheint.

Gruß und Heil biete ich den trefflichen Jünglingen und vor allem dir, mein Wolfgang.[3]

---

[1] Übersetzt nach der Ausgabe von 1505: »Adolescentia Jacobi Wimphelingii cum novis quibusdam additionibus per Gallinarium denuo revisa ac elimata.« Straßburg bei Johannes Knoblauch 1505, 20. Februar (Königliche und Universitäts-Bibliothek zu Breslau) und nach der von Johannes Knoblauch besorgten und in Hagenau erschienenen (vierten) Ausgabe von 1508 unter demselben Titel (Stadtbibliothek zu Schlettstadt). — Johannes Gallinarius, Schüler Wimphelings, war zur Zeit Magister in Heidelberg; er lebte später als Pfarrer in Breisach. — Die erste Ausgabe der Adolescentia fällt in das Jahr 1500, besorgt von Martin Flach in Straßburg; eine dritte wurde von Matthias Hupfuff in Straßburg herausgegeben; weitere Ausgaben erschienen in den Jahren 1511, 1514, 1517, sämtlich zu Straßburg.

[2] Zusatz des Herausgebers.

[3] s. unten: Widmungsbrief.

An die Lehrer, auf daß sie die Knaben Nützliches lehren.

Leiht mir willig euer Ohr, ihr redlich strebenden Lehrer der Knaben, und auch ihr, ihr hochberühmten Lehrer der Weisheit, die ihr das Verlangen habt, eure Schüler zu ihrem eignen Heile, zum Wohle der Ihrigen und des ganzen Vaterlandes zu unterrichten. Höret auf den Ausspruch Ciceros und befolgt sein Mahnwort in Treuen: „Verwendet nicht zuviel Eifer und Mühe auf dunkle und schwierige Dinge, die dazu noch unnötig sind; widmet vielmehr eure Mühe und Sorge schicklichen und wissenswerten Dingen und nicht ausschließlich solchen, die wir lediglich in unserem Geiste erfassen.“ Denn nicht lediglich in den höheren und schwierigeren Lehren der Dialektik und der Geometrie, auch nicht lediglich in den Schlußfolgerungen, welche man die der ersten und zweiten Ordnung nennt, sollten nach dem Willen der Eltern und der Freunde die Kinder und die Kindeskinder unterrichtet werden. Sie sollen vielmehr auch zu solchen Studien angehalten werden, durch welche das Heil der Seele, die Ehre Gottes, der Ruhm des Staates erzielt werden kann. Es sollen daher auch solche Unterrichtsstoffe zur Behandlung kommen, welche für das thatsächliche Leben heilsam und erfreulich sind. Aber auch bei den sonstigen Übungen in scharfsinnigen Untersuchungen sollt ihr, so oft sich die Gelegenheit darbietet, den empfänglichen Sinn der Knaben hinlenken zur Tugend, zum Edlen, zur Furcht des Herrn, zur Scheu vor Tod und Gericht. So pflegte nach der Versicherung des Johannes Gerson,[1] der in Gesinnung und That ein echter Christ gewesen, ein wackerer Lehrer mit Namen Reginald in all seinen Unterweisungen und Übungen zu verfahren, denn immer wußte er ein Wort der heilsamen Belehrung einzuflechten, so daß ein großer Teil seiner Schüler frühzeitig entweder zu hervorragenden oder auch zu frommen und heiligen Männern heranwuchs. Glücklich mag dieser Reginald gepriesen werden, wenn ihr nach seinem Beispiele euch selbst und die eurer Belehrung Anvertrauten zu einem guten und heiligen Ziele des Studiums hinführt, auf daß ihr nicht der Zahl derer beigesellt werdet, von denen der hl. Paulus sagt: „Stets lernen sie, und sie gelangen doch niemals zur Erkenntnis der

[1] s. Wegweiser Kap. 21.

Wahrheit." Seid also nicht die ganze Zeit hindurch von den Tagen der Jugend bis zum Mannesalter einzig und allein bemüht, beflissen und bekümmert um Tüfteleien, um unfruchtbare Vermutungen, um Wortklaubereien, um die Begriffe der Gattung und der Art, um die übrigen allgemeinen Begriffe. Nicht so sehr sollen eure Einsicht und euer Scharfsinn von jenen allgemeinen Begriffen in Anspruch genommen, bestrickt und beherrscht werden, als ob auf ihnen die christliche Religion sich aufbaue; als ob gerade an ihnen unser Glauben seinen Rückhalt finde; als ob die Verehrung Gottes und unserer lieben Frau in ihnen ihre Grundlage habe; als ob alles Recht und alle Gerechtigkeit, als ob die Trefflichkeit der Gesetze und die Billigkeit der Urteile von ihnen abhinge; als ob das Studium aller Künste und Wissenschaften aus ihnen erwachse; als ob die Gesundheit des Leibes und der Seele, als ob die Verwaltung der Königreiche und der Fürstentümer, als ob das Wachstum der Staaten und die Sicherheit der Städte, als ob das Ansehen der Geistlichkeit und die Würde der Ordensgenossenschaften, als ob die Erneuerung der katholischen Kirche und der Schutz der römischen Kirche,[1] als ob die Macht der Tugend und das Verderben des Lasters, als ob der Ruhm des Friedens und die Verscheuchung des Krieges, als ob die Eintracht der christlichen Fürsten, der Schutz des christlichen Volkes und die Abwehr der Türken und der andern Feinde unseres Glaubens, als ob schließlich das Ende des menschlichen Lebens und die Einrichtung der ganzen Welt in jenen allgemeinen Begriffen beruhe, bestehe und begründet sei.

Widmungsbrief.[2]

Seinem mildgesinnten und verehrungswerten Wolfgang, dem erstgebornen Sohne des erlauchten und hochherzigen Grafen Ludwig von Löwenstein, Freiherrn von Scharfeneck, bietet Jakob Wimpheling aus Schlettstadt Gruß und Heil.

---

[1] Aus der Verbindung dieser beiden Forderungen erhellt, daß Wimpheling eine Erneuerung der katholischen Kirche an Haupt und Gliedern für möglich hielt, durch welche weder das Wesen der Kirche berührt noch ihr Bestand gefährdet wurde.

[2] Zusatz des Herausgebers.

Aus deinen eignen Verhältnissen wird dir ein edler Leiter und Führer erwachsen, wenn du dem Rate deines Vaters folgen und seinem Bestreben nacheifern willst; hat derselbe doch selbst als Knabe das Lateinische in ausreichender Weise erlernt und seitdem die Erfahrung gemacht, daß ihm diese Kenntnis zur Ehre und zum Vorteil gereichte. Auf daß du diese Kenntnisse nicht verschmähst, mögen diejenigen, welche stutzerhaft ihre Locken kräuseln, bei dir keine Geltung gewinnen; in ihrer Thorheit sehen sie mit Verachtung auf die Früchte herab, deren sie in der That unwürdig sind. Du aber bemühe dich, an der Hand jener hochedlen Sprache Weisheit, Gerechtigkeit, Frömmigkeit, Klugheit, beglückende Landesregierung, Geschichte, die Thaten der Alten, die trefflichsten Sitten, herrliche Tugenden, in deren Besitz du adelig und erlaucht sein wirst, dir zu eigen zu machen; bemühe dich, die Fähigkeit zu gewinnen, mit Ausländern zu sprechen,[1] die Unterhaltung derer, die sich dem heiligen Dienste geweiht haben, und die Darstellungen des Evangeliums, die alles andere an Wahrheit übertreffen, zu verstehen. Und laß dich nicht überreden, daß dieses edle Studium ein Hindernis wäre für die Regierung des Landes. Denn Julius,[2] Augustus, Karl der Große und seine Söhne[3] haben eine sehr glückliche Regierung geführt, und gleichwohl waren sie die wärmsten Verehrer des Lateinischen. Auch deinem ruhmreichen Vater hat die Kenntnis des Lateinischen nicht jene Künste vorenthalten, an welchen sich die andern Fürsten, die der Wissenschaft unkundig sind, erfreuen. Denn wenn ein Heer anzuführen war, wenn eine Kriegsfahrt zu leiten, wenn das Heer zum Kampfe zu ordnen war, wenn Burgen erobert werden sollten, wenn es galt, sich im Speerwurfe oder im Lanzenstechen zu messen, wenn es galt, im Sprung oder im Lauf, im Ringen oder im Kampf die Palme des Sieges zu gewinnen, so fand sich unter all diesen Dingen keines, worin dein erlauchter Vater nicht ehrenvoll und rühmlich bestand; wenn dagegen im Stu-

[1] Das Lateinische war zu Wimphelings Zeiten für das Abendland wie die Sprache der Wissenschaft, so auch die Sprache des Völkerverkehrs.

[2] d. h. Cajus Julius Cäsar.

[3] Gemeint sind: Ludwig der Fromme (814—840) und Pippin, welcher noch vor Karls des Großen Tod als „König der Langobarden" gestorben ist (8. Juni 810).

dium des Lateinischen etwas Löbliches und Bedeutungsvolles geleistet werden sollte, so stand auch hierin dein Vater nicht zurück.

Ahme deshalb, mein edler Wolfgang, deinem Vater nach! Liebe die Wissenschaften! Deine Lehrer werden dir, wie ich das Vertrauen habe, in denselben eine wohlgeordnete Unterweisung zu teil werden lassen, welche in keinerlei Hinsicht für überflüssig erachtet werden darf.

Ich wenigstens habe dir in diesem Werkchen, welches mich auch manche Nacht in Anspruch nahm, alles das zusammengestellt, was mir Bezug zu haben schien auf die guten Sitten und die leuchtenden Tugenden, wie sie die Jugend schmücken.

Möchten doch deine trefflichen Anlagen sich gedeihlich entwickeln! Möchtest du zunehmen an Tugenden und edlen Sitten.

Heidelberg, den 28. November 1499.

1. Kapitel.

Über die Auswahl der Bücher.[1]

Wenn ich mich nicht scheute, von andern in ihrem Vorurteil der Anmaßung geziehen zu werden, so würde ich deinen Lehrern den Rat geben, daß sie bei der Einführung in die Grammatik die Reihenfolge und die Grundsätze beobachteten, wie ich sie ehedem in meinem „Wegweiser“ in Vorschlag gebracht habe. Ich gebe der Hoffnung Raum, daß dieselben dir gleich nach der Unterweisung über die Buchstaben den Donat[2] in die Hand geben werden, dem ich nichts hinzugefügt, von dem ich weniges hinweggenommen wissen möchte. Dann werden sie dich bekannt machen mit den Arten und den Biegungen der Nomina und der Verben, mit den leichteren Satz- und Schlußformen nach Sulpicius[3] oder nach irgend einem andern guten Übungsbuche für Knaben. Dann werden sie dir Basilius den Großen[4] und den Brief des Äneas Silvius[5] an den König

---

[1] Die in dem der Schrift Wimphelings vorangestellten Inhaltsverzeichnisse aufgeführten Kapitelüberschriften sind in knapperer Form gegeben als die den einzelnen Abschnitten der Schrift jedesmal vorausgeschickten. In der vorliegenden Übersetzung sind durchweg jene ersteren zur Wiedergabe gekommen.

[2] s. Wegweiser Kap. 4.

[3] s. Wegweiser Kap. 16.

[4] s. Wegweiser Kap. 21.

[5] Äneas Silvius (Enea Silvio) aus dem Geschlechte Piccolomini wurde geboren im Jahre 1405 zu Corsignano (später Pienza genannt): als Geheimschreiber des Bischofs Domenico da Caprania von Fermo und später als Geheimschreiber des päpstlichen Legaten Kardinal d'Albergata nahm er hervorragenden Anteil an dem Konzil von Basel (1431—1439); nachmals wurde er Geheimschreiber des Gegenpapstes Felix V.; als Gesandter desselben kam er an den Hof Kaiser Friedrichs III. (1440—1493); 1447 wurde er Bischof von Siena, dann päpstlicher Legat bei Friedrich III.; 1458 bestieg er den päpstlichen Stuhl als Pius II.; er starb am 15. August 1464. — Er erfreute sich eines hellen und durchdringenden Verstandes,

Ladislaus[1] vorlegen. Nach deren Durcharbeitung wird dir, vermeine ich, nicht ohne Vorteil dieses mein Büchlein in die Hand gegeben werden können, auf daß du dann mit Cicero,[2] Sallust,[3] Seneca,[4] Tranquillus,[5] Valerius Maximus[6] bekannt

---

eines reichen, empfänglichen Gemütes und eines vielseitig gebildeten feinen Geschmacks; er war einer der geistreichsten Männer seiner Zeit; in ihm, der von Jugend auf sich an den Werken der Alten genährt hatte, war die neue wissenschaftliche Richtung zum klarsten Bewußtsein durchgedrungen. Auch er ist ein Bekämpfer der bisherigen Unterrichtsweise. „Der größte Fehler der Universität Wien ist, daß sie daselbst die meiste Zeit auf Dialektik und unfruchtbare Untersuchungen verwenden. Weder um Musik, noch um Rhetorik, noch um Mathematik kümmern sie sich; Beredsamkeit und Poesie ist ihnen ganz unbekannt; Aristoteles' Bücher und die übrigen Philosophen findet man selten; die meisten haben bloß Kommentare (d. h. Erklärungen zu solchen Schriften)." — Seine Auffassung geht dahin, daß sich die Pflege der Wissenschaften mit der Erfüllung der Pflichten, die Stand und Leben auferlegen, wohl vereinigen lasse. „Ich will dir keineswegs raten, — schreibt er an Herzog Sigismund von Tirol (Sohn Friedrichs mit der leeren Tasche) — daß du in der Beschäftigung mit den Wissenschaften dich ganz und gar vom Leben zurückziehst und jede menschliche Gesellschaft meidest. Denn es ist gut, wenn die Lehren der Menschen sich auch durch die Erfahrung als gut erweisen. Ich lobe nicht diejenigen, die sich so in die Wissenschaften vertiefen, daß sie die übrigen Dinge für nichts achten und nur sich selber leben. Die sind des höchsten Lobes und Preises würdig, welche zugleich dem öffentlichen Wesen dienen und auch die Wissenschaften nicht vernachlässigen, wie wir von Plato, Aristoteles, Demosthenes, Julius Cäsar, Plinius, Mäcenas und Augustinus wissen. Diese nämlich wandten ihre Kenntnisse an zur Verwaltung des Staates. So mußt du es auch machen, willst du ein braver Mann und Fürst sein. Den Wissenschaften schenke ihre Zeit und auch dem Staate die seine." Durch seine Schriften, durch seinen umfassenden Briefwechsel und im persönlichen Verkehr wußte er den humanistischen Bestrebungen in den weitesten Kreisen Aufnahme und Geltung, Pflege und Gedeihen zu verschaffen. So gewann er unter anderm Kaiser Friedrich III. für dieselben, desgleichen die Herzöge Albrecht VI. von Österreich und Sigismund von Tirol, sodann die Könige von Ungarn, Ladislaus und Matthias Corvinus Hunyadi (1458—1490).

[1] d. h. Ladislaus Posthumus, König von Ungarn, geb. 1440, gest. 1457.

[2] s. Wegweiser Kap. 18.

[3] s. Wegweiser Kap. 21.

[4] ebendaselbst.

[5] Cajus Suetonius Tranquillus (75—160 n. Chr.), schrieb, »vitae XII Caesarum«: Biographieen der römischen Kaiser von Cäsar bis Domitian.

[6] s. Wegweiser Kap. 21.

gemacht werdest. Auf diese Weise wirst du leichter zum Verständnisse der übrigen geschichtlichen Überlieferungen gelangen, unter anderm zum Verständnisse der christlichen Geschichte, der herrlichen Thaten der Deutschen, vornehmlich nach Otto von Freisingen,[1] an welchem dein hochedler Vater, der dieses Werk in einer durchgesehenen fehlerfreien Ausgabe besitzt, sich gar sehr ergötzt.

Wenn du etwas Heiteres zu deiner Ermunterung oder zu deinem Vergnügen lesen willst, so greif zu Lucian.[2] Wofern

---

[1] Otto, Bischof von Freisingen, Sohn des Markgrafen Leopold des Frommen; seine Mutter Agnes, die Tochter Kaiser Heinrichs IV., war in erster Ehe mit Friedrich von Staufen vermählt; Otto war ein Halbbruder des Hohenstaufen Konrad III. (seine Geburt fällt nicht vor das Jahr 1111); er ward Abt des Cistercienserklosters Morimund, kurz darauf (1137) Bischof von Freisingen; er starb am 21. September 1158. Sein Hauptwerk »de duabus civitatibus libri VIII« — meist „Chronik" genannt — verfaßte er in den Jahren 1143—1146. „Sein Zeitbuch ist eine Art Weltgeschichte zum theologischen Gebrauch." Bedeutsam wird dasselbe vom 11. Kapitel des VII. Buches an, von wo ab Otto als Zeitgenosse bez. als Augenzeuge berichtet. „Ottos ganze Richtung ist weniger historisch, als philosophisch. Seine Absicht ist, das Elend dieser Welt und die Herrlichkeit des Reiches Gottes zu schildern; er will sie darstellen in ihrer irdischen Vermischung; davon handeln die ersten sieben Bücher, und das achte berichtet dann vom Weltuntergang, von der Scheidung beider Welten nach der Auferstehung und von dem entgegengesetzten Ausgange beider." Ottos Chronik wurde während des Mittelalters viel gelesen und ausgeschrieben. Wichtiger noch als Quelle für die Zeitgeschichte ist ein zweites Werk Ottos: »Gesta Friderici imperatoris« (Von den Thaten des Kaisers Friedrich); es behandelt zunächst übersichtlich den Kampf zwischen Staat und Kirche, dann in eingehender Darstellung, welche selbst die Aufnahme wichtiger Urkunden nicht verschmäht, die Regierungszeit Friedrich Barbarossas bis zum Abschluß des Jahres 1156.

[2] Lucian von Samosata (in Syrien), geb. um das Jahr 120 n. Chr. In seinen mannigfaltigen Schriften (in griechischer Sprache) geißelte er bei durchdringender Kenntnis der Verhältnisse seiner Zeit die Vorurteile und Thorheiten seiner Mitmenschen mit geistreichem Witz und mit ätzendem Spott und stellte in rücksichtslosem Freimute mit der ganzen Kraft packender Anschaulichkeit ihre Laster in ihrer abstoßenden Blöße an den Pranger. Es beherrschte ihn das Streben, eine Umkehr zur Sittlichkeit und zur Weisheit anzubahnen. Die religiösen Anschauungen seiner Zeit, die des absterbenden Heidentums wie die des machtvoll erblühenden Christentums, sind beliebte Zielpunkte seines Spottes. Den beiderseitigen Lehrmeinungen erweist er sich in gleicher Weise abhold. Der gesunde Menschenverstand soll ihm das Gesetz der Sittlichkeit finden, ohne daß derselbe durch eine von außen kommende Lehre geleitet, oder durch „innere ernste Betrachtung"

dich aber irgend ein kummervolles Mißgeschick erschüttert, so nimm deine Zuflucht zu Francesco Petrarca,[1] welcher für alle Wechselfälle des Geschicks, für günstige und ungünstige, Heilmittel in Fülle und in geschmackvoller Form darbietet, sowohl gegen Überhebung und Anmaßung, wie auch gegen Mutlosigkeit und Betrübnis. Wenn du aber die Kürze liebst, so nimm das ebenso ansprechende wie lehrreiche Buch des Baptist von Mantua[2] „Über die Geduld" zur Hand. Wenn du Freude daran hast, Aufgaben und Pflichten eines gerechten Fürsten oder Grafen kennen zu lernen, oder wenn du zur Erleichterung und Entlastung des Gewissens Gott über die Tage deines Lebens Rechenschaft geben willst, so magst du meinen „Fürstenspiegel"[3] durchlesen.

Kapitel 2.

Knaben sollen frühzeitig in den Wissenschaften unterwiesen werden.

Die Väter können ihren Söhnen keine sichereren Schätze und keinen zuverlässigeren Schutz für das Leben mitgeben, als wenn sie sich die Unterweisung derselben in den ehrbaren Künsten und in den edlen Wissenschaften angelegen sein lassen. Wenn aber einer nicht von Jugend auf in den edlen Künsten unterrichtet worden ist, so darf er sich in vorgerücktem Alter nicht der Hoffnung hingeben, daß er sich dieselben werde aneignen können. Und wer als Knabe in seinen Sitten verdorben worden, der wird als Mann schwerlich der Ansicht Raum geben dürfen, daß es ihm gelingen werde, diese schlechten Sitten abzustreifen. In diesem Alter also ist die Grundlage eines guten

---

geklärt werde. — Wimpheling denkt natürlich an eine lateinische Ausgabe von Lucians Schriften. (Rudolf Agricola — s. Wegweiser Kap. 25 — hatte Lucians Dialoge in freier Behandlung, aber mit feinem Verständnis ins Lateinische übertragen.) Ein Buch für die Jugend, auch für die Herangereifte, sind jene Schriften indes nimmer.

[1] Über Petrarca s. Einleitung I.

[2] Über Baptist von Mantua s. Wegweiser Kap. 21. — In seiner prosaischen Schrift: »de patientia« empfiehlt er eine durch Weisheit geregelte und durch Tugend bestimmte Lebensführung und verwirft des Lebens äußere Freuden, denen nur Unsegen entspringe.

[3] s. Einleitung III und die in Übersetzung zur Mitteilung gebrachten Schriften Wimphelings.

Lebens aufzubauen. Der Geist ist zur Tugend hinzuführen, solange er zart ist und leicht empfänglich für jedweden Eindruck. Die Geartung, wie er sie in diesem Alter annimmt, wird für das weitere Leben sein eigen bleiben.

Kapitel 3.

Edelgeborene Knaben sollen mehr noch als andere in den schönen Künsten unterwiesen werden.

Wenn es nun Pflicht aller Eltern ist, daß sie um eine gute Erziehung ihrer Kinder Sorge tragen, so geziemt es sich gleichwohl vornehmlich, daß diejenigen Knaben, denen späterhin eine hervorragende Stellung zu teil werden wird, so daß weder ihre Worte noch ihre Thaten im Verborgenen bleiben können, in den schönen Künsten unterwiesen werden, auf daß sie ihres Geschickes, ihrer Würde, ihres Vorranges für wert erachtet werden. Es ist nämlich eine Forderung der Billigkeit, daß diejenigen, welche für sich das Höchste beanspruchen, selbst auch das Höchste leisten. Es giebt zudem keine festere und dauerhaftere Grundlage der Herrschaft, als daß diejenigen, welche die Herrschaft führen, von allen für die der Herrschaft Würdigsten erachtet werden.

Kapitel 4.

Wissenschaft und Tugend sind höher zu achten als alles andere.

Um die schönen Wissenschaften und um die Tugend, welche allein den Adel verleiht,[1] soll sich ein jeder für sich selbst bemühen. Dies nämlich ist vor allem andern, worauf der Sinn des Menschen gerichtet sein könnte, zu erstreben. Denn Geld, Ehre, Vergnügen sind etwas Wandelbares und Hinfälliges. Der Besitz und die Früchte der Tugend dagegen sind unantastbar und ewig und machen unsterblich und glücklich. Mit dem größten Nachdruck soll daher der Jüngling, namentlich wenn er von vornehmen Eltern abstammt, ermahnt und angehalten werden, daß er nicht Glücksgüter oder Vorzüge des

---

[1] Vergl. den Ausspruch Dantes („Gastmahl", »convito«, 4. Buch):
„Es waltet Adel stets, wo Tugend waltet,
„Doch Tugend nicht, wo er."

Körpers, sondern Vorzüge des Geistes hochschätzt. Tagtäglich soll er sich bemühen, daß er nicht ein ungeschickter, lässiger, alberner, geschniegelter, üppiger Mensch werde, oder ein Schlemmer, wie dies in unsern Tagen die meisten der Edelgebornen sind, sondern daß er verständig werde und gelehrig, daß er von Jugend an wohl unterrichtet und der freien Künste nicht unkundig sei, daß er auch des Lesens in der hl. Schrift sich befleißige, daß er sittsam, gerecht, sanftmütig und fromm werde, daß er kein Freund von Wüstlingen, Possenreißern werde oder von solchen, die an beißenden Verleumdungen ihre Freude haben, oder von solchen, die jedwede gute Zucht befeinden, daß er vielmehr ein Freund werde von klugen und gelehrten Männern.

Kapitel 5.

Die Anlagen der Knaben sollen geprüft werden.

Zunächst hat ein jeder seine Anlagen zu prüfen. Wofern dies von den Knaben in Anbetracht ihres Alters noch nicht genugsam erwogen werden kann, so werden die Eltern oder die Lehrer, deren Sorgfalt die Jugend anvertraut worden ist, zu beobachten haben, wohin Sinn und Fähigkeit der Knaben nach ihren natürlichen Geartungen sich neigen. Nach derselben Richtung sollen dann die Studien derselben hingelenkt werden, und mit diesen Studien haben sie sich dann ganz und gar zu beschäftigen.

Kapitel 6.

Die Knaben dürfen weder der Unthätigkeit noch den Geschäften des gewöhnlichen Lebens überantwortet werden.

Weil die Söhne eines jeden erlauchten und edelgeborenen Vaters von Natur aus einen des freien Mannes würdigen Geist empfangen haben, so ist es nicht zuzulassen, daß sie in Unthätigkeit erschlaffen oder daß sie sich auf die niedrigen Geschäfte des gewöhnlichen Lebens einlassen. Sie sollen sich ein Beispiel nehmen an den Töchtern[1] des Augustus oder an den

[1] Kaiser Augustus hatte nur eine Tochter: Julia (aus der Ehe mit Scribonia); diese Julia hatte aus der Ehe mit Agrippa drei Söhne (Cajus, Lucius, Agrippa) und zwei Töchter (Julia und Agrippina). Um die Erziehung seiner Tochter wie seiner Enkelinnen bemühte sich Augustus sehr angelegentlich. Wimphelings Angabe ist dahin zu berichtigen.

Kindern Karls des Großen, von denen jener der mächtigste unter den römischen und dieser der größte unter den deutschen Kaisern war. Jedem von beiden war nämlich die Unbeständigkeit des Glückes allzu offenbar und desgleichen die Menge und die Größe der Laster, zu deren Hervortreten Unthätigkeit die Veranlassung wird.

Kapitel 7.

Die Söhne der Großen sollen nicht einzig und allein der Jagd obliegen.

Welche besondere Bedeutung hat die Jagdkunst — wofern diese Beschäftigung eine Kunst genannt zu werden verdient — für einen König oder für einen hochedlen Fürsten, wenn er darob alle andern schicklichen Arbeiten und Übungen des Körpers und des Geistes verachtet und vernachlässigt! Kann doch auch ein Mensch von niedriger Geburt, welcher allen Wertes, aller Klugheit, aller Tüchtigkeit bar ist, in der Kenntnis und in der Ausübung der Jagd es einem Fürsten vollkommen gleich thun! Es ist nämlich der schlimmste Galgenstrick, der jeglicher Tüchtigkeit, jeglicher Klugheit, jeglicher Furcht des Herrn ledig ist, imstande, sich auf diese „Freuden" zu verlegen. Auch er vermag das Horn, welches von seinem Nacken herabhängt, zu tragen; auch er vermag es, wie toll daher zu sprengen und Feld und Wald zu Pferd in die Kreuz und Quer zu durchjagen und die Luft mit Geschrei zu erfüllen; auch er vermag es, unter Gefahr für Leben und Gesundheit dem Wilde nachzustellen, und das Wild mit Bogen und Geschoß zu treffen oder mit dem Jagdspieß abzufangen.

Für einen Fürsten aber wird eine solche Kunst rühmlicher sein, in welcher ein Mensch von gewöhnlicher Herkunft und niedriger Geartung es ihm nicht gleich thun kann. Deshalb soll er sich befleißigen, die edelste Sprache[1] im Lesen und Sprechen und selbst im mündlichen Verkehr mit Ausländern gewandt zu handhaben; er soll es sich weiterhin angelegen sein lassen, die Sitten der Alten und die Weise der Länder kennen zu lernen; er soll sich vertraut machen mit geschichtlichen Dar-

---

[1] d. h. die lateinische Sprache.

stellungen und mit Erzählungen, die der anmutig scherzenden Unterhaltung oder der erhebenden Belehrung dienen; auch die heiligen Konzilien, welche da der Wohlfahrt des einzelnen und des Staates, wie auch dem öffentlichen und dem bürgerlichen Wohle dienen, sollen ihm nicht fremd bleiben; er soll in den Bereich seiner Kenntnisse die Künste des Friedens und des Krieges aufnehmen, ebenso die treffliche Erziehung der Kinder und nicht minder Recht und Gesetz, wie sie zum Schutze der Gerechtigkeit und zur Wahrung der Billigkeit dienen. Dann wird er seine Unterthanen überragen; dann wird er ihnen durch sein Thun ausgezeichnet erscheinen; dann wird er sich ohne allen Zweifel die Liebe und die Verehrung der Seinigen zuwenden.

Kapitel 8.

Die Kennzeichen einer guten Beanlagung.

Ein Kennzeichen einer guten Beanlagung und eines des freien Mannes würdigen Geistes tritt in dem Streben nach Lob und in der Begierde nach Ehre hervor. Hieraus erwächst das Wettbemühen um Ehre und Tüchtigkeit. Ein anderes Merkmal zeigt sich darin, im Eifer für Lob und Ehre auch das Größte zu wagen. Ein drittes ist in der Bereitschaft zu guten Handlungen, in der Flucht vor Unthätigkeit und in der Vorliebe zu erkennen, immer etwas Tüchtiges zu vollbringen. Ein viertes kennzeichnet sich in der Furcht vor Drohungen und Schlägen und in der noch größeren Furcht vor Unehre und Schande. Hieraus erwächst das Gefühl der Scheu und der Scham, welches für dieses Lebensalter vom höchsten Werte ist. Gut steht es auch mit denen, die erröten, wenn sie getadelt werden, und die sich bessern, wenn sie gezüchtigt werden. Ein fünftes Merkmal ist darin zu erkennen, daß die Kinder ihre Lehrer lieben und weder ihnen selbst noch ihrer Zucht Haß und Verachtung entgegentragen. Ein sechstes Merkmal ist es, wenn die Kinder älteren Leuten gerne gehorchen und sich bei wohlgemeinten Ermahnungen nicht widerspenstig erweisen. Das Jugendalter ist nämlich zur Sünde geneigt; wenn es nicht durch das Beispiel und den Rat der älteren Leute in Schranken gehalten wird, so wird es stets ohne weiteres auf einen schlechten Weg geraten.

Kapitel 9.

Von den guten und den schlechten Eigenschaften der Knaben.

Aristoteles[1] unterscheidet sechs gute und löbliche und ebenso viele schlechte und tadelhafte Eigenschaften der Knaben.

Kapitel 10.

Von den sechs guten Eigenschaften.

Löbliche Eigenschaften zieren die Jünglinge, wenn sie freigebig sind und gutes Mutes oder hoffnungsfreudig, wenn sie thatlustig sind und frei von Mißtrauen, wenn sie ein mitleidiges Herz haben und ein leicht verletzbares Schamgefühl.

Diese sechs Eigenschaften wirst du dir vielleicht nach diesem meinem Verspaar[2] leichter einprägen können:

Freigebig spenden sie Gaben, sind hoffnungsfreudig und thatfroh,
Argwohn ist ihnen fremd, aber nicht die Scham und das Mitleid.

Kapitel 11.

Die erste gute Eigenschaft.

Knaben sind von Natur aus freigebig und gütig, weil sie noch nicht die Bedürfnisse des Lebens kennen gelernt haben; auch haben sie sich noch nicht durch eigne Arbeit Besitz erworben. Selten nämlich geschieht es, daß einer das, was er selbst unter Mühe und Anstrengung gesammelt hat, unbesonnen wieder zerstreut. Aber man darf bei den Knaben keine übergroße Freigebigkeit aufkommen lassen, da sie es nicht verstehen, von derselben unter genauer Berücksichtigung der Gaben, der Personen und der Verdienste den richtigen Gebrauch zu machen.

Kapitel 12.

Die zweite gute Eigenschaft.

Knaben sind froher Hoffnung; sie versprechen sich leicht etwas Großes, da sie bei ihrer geringen Erfahrung nur selten

[1] s. Wegweiser Kap. 21.

[2] Im Texte steht: „Distichon.“ Beide Verse Wimphelings sind indes Hexameter, während mit „Distichon“ die Vereinigung von Hexameter und Pentameter bezeichnet zu werden pflegt. Die Übersetzung schließt sich in der Wahl der Versform genau der Vorlage an.

eine Täuschung erlebt haben. Daher vermeinen sie alles erreichen zu können; vornehmlich aber rechnen sie auf ein hohes Alter. Es ergeht ihnen wie denen, welche sich auf ihren natürlichen Feuereifer verlassen, gleich als ob derselbe sich zu jeglichem Werke und zu jedweder Zeit ausreichend erweisen würde. Doch sollen sie sich nicht von dieser nichtigen Hoffnung täuschen lassen. Es soll ihnen eingeprägt werden, daß der Mensch kurz nach seiner Geburt dem Tode verfallen ist, und daß unter tausend kaum einer das Greisenalter erreicht. Die Jünglinge können durch Fieber, Pest und unzählige andere Krankheiten diesem Leben entrissen werden. Wenn sie sich den Lastern ergeben haben, so wird dadurch ihr Leben verkürzt werden, wie dies die hl. Schrift bezeugt. Auch der Gerechte wird hingerafft, auf daß nicht etwa Arglist seinen Sinn ändere oder Hochmut seine Seele berücke. Sie sollen sich erinnern, daß viele Jünglinge, die mit ihnen in gleichem Alter gestanden, in ihren Sünden gestorben sind und von den bösen Geistern, die ihnen ein langes Leben verheißen hatten, zum „stygischen Sumpfe“[1] geschleppt worden sind. Hiervor warnt sie der „Prediger“ mit den Worten: „Schlimme Bürgschaft hat schon viele zu Grunde gerichtet, die sonst im Glücke waren. Der Sünder, welcher übertritt des Herrn Gebot, wird der schlimmen Bürgschaft erliegen; und wer es unternimmt, vieles zu treiben, wird dem Gerichte verfallen.“[2] Gegen den Hochflug der Hoffnung und gegen das übergroße Vertrauen auf Freunde und andere, welche den Jünglingen Großes versprechen, werde ich weiter unten eine schöne Fabel von Äsop anführen.[3] Nun aber will ich zur Darstellung von andern Eigenschaften der Knaben übergehen.

---

[1] d. h. „Höllenpfuhl.“ Der Ausdruck Wimphelings entspricht der humanistischen Weise, die dem Anschauungskreise der Alten entlehnten Bezeichnungen auch auf Verhältnisse und Erscheinungen, wie sie dem Christentum und seiner Lehre eigen sind, zu übertragen.

[2] Ekklesiast. XXIX, 24 und 26. — Die Anführung deckt sich nicht vollauf mit dem Gedankengang dieses Kapitels. Es ist nämlich in der angeführten Bibelstelle nicht sowohl von Bürgschaften, die dem Menschen geleistet werden, als vielmehr von solchen die Rede, die er selbst für andere leistet.

[3] s. unten Kap. 23.

Kapitel 13.

Die dritte gute Eigenschaft.

Die dritte Eigenschaft der Jünglinge ist der Thatenmut. Sie halten sich des Großen für würdig, und sie schicken sich an zu großen Thaten; denn übermächtig lodert in ihnen der Feuereifer auf, und es drängt sie, sich selbst zu übertreffen. Daher trachten sie darnach, sich bemerkbar zu machen, sich hervorzuthun, sich auszuzeichnen; daher sehnen sie sich nach Ehre und Ruhm.

Kapitel 14.

Die vierte gute Eigenschaft.

Die Jünglinge sind nicht argwöhnisch; sie sind frei von Mißtrauen; sie nehmen nicht an, andere seien schlecht; sie vermeinen gar zu oft, alle Menschen seien gut. Sie kennen eben die Thaten der andern nicht; sie bemessen die andern nach sich selbst, und da sie in sich das Bewußtsein der Unschuld tragen, so halten sie auch die andern für unschuldig.

Kapitel 15.

Die fünfte gute Eigenschaft.

Mitgefühl und Mitleid sind an fünfter Stelle zu erwähnen. Es sind nämlich die Jünglinge vorzugsweise mitleidig. Denn wenn sie erfahren, daß die andern, die sie für unschuldig halten, Schmähung oder Unrecht erleiden, so wird gar leicht ihr Mitgefühl erregt, als ob dieselben auch ohne vorangegangene Verschuldung eine entwürdigende Strafe erduldeten.

Kapitel 16.

Die sechste gute Eigenschaft.

Die sechste gute Eigenschaft der Jünglinge ist das Gefühl der Scham und der Scheu. Sie scheuen sich nämlich, von etwas abzustehen, was sie so eben noch erstrebten, z. B. von Ruhm und Ehre, wonach sie begierig sind. Wenn sie daher befürchten, ruhmlos zu bleiben, so steigt ihnen leicht die Schamröte ins Gesicht.

Kapitel 17.

Die sechs schlechten Eigenschaften der Jünglinge.

Jünglinge sind Diener der Leidenschaften: sie sind geneigt zu ungezügelten Begierden, zu Ausschweifungen und vornehmlich zur Wollust; sie sind unbeständig, leichtgläubig, schmähsüchtig, lügenhaft; sie halten in ihrem Thun nicht das richtige Maß inne. Merke das Distichon des Johannes Gallinarius:[1]

Jünglinge neigen zu Wollust, Unbestand, schnellem Vertrauen,
Schmähungen, Lüge und Trug; Maßhalten ist ihnen fremd.

Kapitel 18.

Gegen die erste schlechte Eigenschaft.

Frühzeitig ist Umschau zu halten, daß die Jünglinge nicht in den verderblichen Gelüsten versinken, welche die Kräfte des Körpers und des Geistes verzehren. Gegen eine so gefährliche Krankheit sind Heilmittel in Anwendung zu bringen.

Kapitel 19.

Heilmittel gegen die Fleischeslust.

Solche Heilmittel sind: Beschäftigung mit ehrbaren Dingen; eifriges Studium vornehmlich der hl. Schrift; Mäßigkeit in Speise und Trank; Gebet um Enthaltsamkeit; Gedanken an den Tod; Betrachtung eines entseelten Körpers; Gottesfurcht; Furcht vor der Hölle; heiße Liebe zum Gekreuzigten; demütige Verehrung seiner Wunden; innige und immerwährende Verehrung der hl. Jungfrau; beständiges Beispiel der Schamhaftigkeit an andern; Umgang mit Schamhaften; Vermeidung des Verkehrs mit Zügellosen; Flucht vor Verführung; Unterdrückung heftiger Begierden und ausschweifender Phantasie; Betrachtung der Kürze des Genusses und der Bitterkeit der dem Genusse notwendig folgenden Reue; Betrachtung des Elendes, welches aus den fleischlichen Sünden erwächst:[2] tierische Lust, Herzensangst, Leidenschaft, Unflätigkeit, Ekelhaftigkeit, Scham, Reue,

[1] s. oben Vorrede I, Anmerkung.

[2] Am Rande steht vermerkt: Neunfaches Elend bei Befriedigung der Begierde.

Schande, Sünde gegen Gott den Herrn; Betrachtung der schädigenden Folgen, wie sie für Leib und Seele erwachsen:[1] Blässe, Zittern, Erkrankung, Ausschlag, Aussatz, Schwindel, Fallsucht, Verdauungsstörung, Magenschwäche, Zipperlein, Körperschwäche, Blindheit, Gottlosigkeit und geistige Dürre, Ekel vor jeglicher Erkenntnis, Widerwillen gegen das Wort Gottes, Abneigung gegen jede geistige Anstrengung, Müßiggang, Trägheit, Schwächung des Verstandes, Schwinden des Gedächtnisses, ein vorzeitiges und kraftloses Alter, Abkürzung des Lebens, Todesfurcht, Unfähigkeit, Schmerzen zu ertragen, Unzufriedenheit mit dem verflossenen Leben; Gleichgültigkeit bei der Beichte; Gleichgültigkeit beim Empfange des Altarssakramentes; Widerwillen gegen das Scheiden aus diesem Leben; Verachtung des zukünftigen Lebens; Geringschätzung Gottes.

Der schamhafte Jüngling aber wird von seiten schändlicher, schamloser, leichtfertiger Altersgenossen den Vorwurf erfahren, er sei kein Mann, er sei unvermögend, und andere unanständige und sündhafte Worte dieser Art. Er möge darauf das Wort des Augustinus zur Antwort geben oder auch nur in seinem Innern bedenken: „So tief ist der Mensch in seiner Verkehrtheit gesunken, daß derjenige als ein Mann gilt, der sich von der Begierde hat besiegen lassen, daß hingegen derjenige, welcher den Sieg über die Begierde davon getragen hat, nicht als ein Mann angesehen wird. Jene frohlocken und jauchzen, gleich als wenn sie Sieger wären, und sie sind doch keine Männer. Diese halten sich im Verborgenen, gleich als wenn sie überwunden worden wären, und sie sind gleichwohl Männer. Wenn du darnach dein Urteil gestalten wolltest, so würde dir derjenige, welcher von einem wilden Tiere zu Fall gebracht wird, als tapferer erscheinen denn ein anderer, welcher dieses wilde Tier erlegt."

Außerdem soll der tugendsame Jüngling bedenken, daß er in Ehelosigkeit zu leben hat, wofern er die heiligen Weihen zu empfangen gedenkt, wenn er anders selig werden will. Er soll sich daher von Jugend auf so gewöhnen, daß ihm Keuschheit etwas Leichtes und Liebes wird. Wenn er indes die Absicht hat, ein Weib heimzuführen, so soll er seine Manneskraft

[1] Vermerk am Rande: 26 Gefahren, welche der Üppigkeit folgen.

bewahren bis zu der Zeit, woselbst er derselben am meisten bedürfen wird.

Doch um mit wenigen Worten zu schließen, will ich den Ausspruch des „neuen Virgil“[1] anführen:

„Wollust
Raubt den Besitz, verwüstet den Körper und tötet die Seele.“

Kapitel 20.

Einige andere Heilmittel.

Vor allem sollen die Jünglinge die Unthätigkeit, die Einsamkeit und schlechte Gesellschaft fliehen. Über die Unthätigkeit spricht sich Chrysostomus[2] dahin aus: „Jünglinge, welche unvernünftiger Weise in Unthätigkeit erzogen worden, sind in allem unbändiger als das wildeste Tier.“ Auch die Einsamkeit ist ihnen schädlich, da dieselbe den schwachen Sinn mit schlüpfrigen Gedanken fesselt und es nicht duldet, daß derselbe sich anderen Dingen zuwende. Von dem Umgange mit schlechten, schamlosen Genossen sollen sie ferngehalten werden, desgleichen von jeglichem Verkehr mit dem weiblichen Geschlechte in Anschauung und Unterhaltung. Sie sollen davor behütet werden, von dergleichen Dingen zu hören und über dergleichen zu sprechen. Denn da die Neigung dieses Alters schon an und für sich zur Fleischeslust hintreibt, so wird jede Hoffnung auf Überwindung derselben schwinden, wenn sich den Jünglingen ein schlechter Ratgeber zugesellt. Von Tänzen und unsitttlichen Schauspielen sollen nach dem Mahnworte des Lactantius[3] die Jünglinge ferngehalten werden. Ihr Alter ist schwach; es bedarf des Zügels und der Leitung; durch solche Schaustellungen wird es zur Sünde und zum Laster erzogen. Auch die Cirkusspiele werden keineswegs für etwas Unschuldiges erachtet; noch größere Gewalt wohnt ihnen inne: sie reißen die Zuschauer zu großen Thorheiten hin, zu Geschrei, Zank, Kampf, Wetten. Die Jünglinge sollen alle Schaustellungen solcher Art fliehen,

---

[1] Der christliche Dichter Juvencus (s. Wegweiser Kap. 21) wurde wegen seiner historia evangelica „einer Messiade im Gewande der Äneis“ der neue (christliche) Virgil (Virgilius christianus — neotericus) genannt.

[2] s. Wegweiser Kap. 29.

[3] s. Wegweiser Kap. 18.

auf daß sie sich die Ruhe des Geistes bewahren. Es ist ferner in keinerlei Weise gestattet, in der heiligen Behausung, welche Gott dem Herrn oder dem Stifter eines Ordens geweiht ist, oder bei der Primizfeier eines neugeweihten Priesters Chöre und Tänze unter Äußerungen des Mutwillens, der Ausgelassenheit und einer läppischen Fröhlichkeit, unter unschicklichen Gesängen, Gebärden und Sprüngen aufzuführen. Selbst den Weltgeistlichen ist solches, wie bekannt, untersagt.

Kapitel 21.

Gegen die zweite schlechte Eigenschaft.

Im voraus soll der Jüngling bei sich die Ordnung seines Lebens und das Studium der Wissenschaften, denen er sich widmen will, festsetzen; er soll sich nicht von jedem Windhauche bewegen und bestimmen lassen; er soll sich an seine Freunde, an seine Lehrer und Erzieher anlehnen. Schon der Knabe soll anfangen, beständig zu sein; nicht aber werde er eigensinnig, so daß er sich von keinem zu irgend etwas überreden lasse. Ein weiser Mann pflegt nicht gern Umgang mit unbeständigen oder mit dickköpfigen Leuten. Menschen der einen wie der andern Art sind widerwärtig und im Leben unbrauchbar. Wenn aus irgend einem Grunde eine Änderung der Sitten und der Einrichtungen des Lebens vorzunehmen ist, so soll sie mit Weile und Schritt für Schritt vorgenommen werden; mit allen Mitteln soll darauf Bedacht genommen werden, daß jedermann erkennt, diese Änderung sei nur auf Grund reiflicher Prüfung durchgeführt worden. Umsomehr ist dies für solche Verhältnisse des Lebens zu beobachten, welche nach den Forderungen der guten Sitte nicht aufgegeben oder abgeändert werden dürfen. Treffend ist daher das Wort Senecas: „Was nur einmal gethan werden kann, soll tausendmal bedacht werden.“

Kapitel 22.

Gegen die dritte schlechte Eigenschaft.

Es soll der Jüngling wissen, daß er nicht jedwedem Worte Glauben schenken darf; daß der Leichtgläubige leichtfertigen Herzens ist; daß zwischen Versprechen und Halten, zwischen

Worten und Thaten, zwischen Rede und Gedanken ein großer Unterschied ist. Je weniger leicht er glaubt, um so weniger leicht wird er getäuscht werden können. Auch möge er wissen, daß wir Deutschen gerade wegen dieses Fehlers von andern Völkern nicht nur Spott, sondern vielfach auch Schädigung zu erleiden haben.

Kapitel 23.

Den Freunden darf nicht allzu großes Vertrauen geschenkt werden.

Niemand gebe sich der Meinung hin, daß es Menschen gebe, die um das Geschick anderer mehr bekümmert und besorgt seien, als diese selbst es sind. Jeder hat an seinem eignen Lose zu tragen. Niemand möge schönen Worten besondere Bedeutung beilegen. Wenn es aufs Handeln ankömmt, findet sich gar leicht eine Entschuldigung. Viele verwahren sich mit dem italienischen Sprichwort: „Schöne Worte verpflichten nicht.“ Sei jeder nach Möglichkeit selbst auf seinen Vorteil bedacht und setze weder auf Freunde noch auf andere, selbst wenn sie goldene Berge versprechen, sein Vertrauen. Dies lehrt folgende Fabel des Äsop, welche Aulus Gellius mit feinstem Geschmack in ungebundene Rede eingekleidet hat.[1]

Einst lebte ein kleiner Vogel; eine Haubenlerche war es. Sie hielt sich in einem Saatfelde auf; dort nistete sie. Es war um die Zeit der Ernte. Ihre Jungen fingen schon an, sich mit Federn zu bedecken. Unsere Haubenlerche hatte sich zufällig in ein Saatfeld zurückgezogen, welches frühzeitiger reif wurde als andere. Als das Getreide anfing, sich zu färben,

---

[1] Über Aulus Gellius s. Wegweiser Kap. 3. — Äsop aus Phrygien in Kleinasien diente als Sklave verschiedenen Herren; der Philosoph Jadmon von Samos schenkte ihm die Freiheit. Äsop unternahm seitdem große Reisen. Seine Lebensweisheit erwarb ihm viele Bewunderer und über die Zeit seines Todes hinaus dauernden Nachruhm. Seine Fabeln, welche erst lange nach seinem Tode (560? vor Chr.) gesammelt und aufgezeichnet worden sind, haben im Laufe der Zeiten mancherlei Veränderungen sich gefallen lassen müssen. Die von Wimpheling nach Gellius angeführte äsopische Fabel findet sich in der dem Herausgeber vorliegenden Sammlung von 183 äsopischen Fabeln nicht. — Wimpheling gebraucht zur Bezeichnung der Fabel das Wort „Apolog“. So wird die Fabel nach dem griechischen Ausdruck lógos apológou genannt, weil sie einiges klar und bestimmt, anderes dagegen verhüllt und andeutungsweise vorbringt.

waren die Jungen noch nicht beflügelt. Als die Alte nun ausflog, um den Jungen Futter zu suchen, ermahnte sie dieselben, darauf zu achten, ob sich etwas Neues zutrage oder ob sie etwas Neues erführen, auf daß sie ihr dies bei ihrer Rückkehr erzählen könnten. Kurz darauf rief der Herr jenes Saatfeldes seinen jungen Sohn herbei: „Siehst du nicht,“ sprach er, „daß dies schon zur Reife gekommen und der Hände der Schnitter harrt? Geh daher in der Frühe des kommenden Tages zu unsern Freunden und bitte sie, hierher zu kommen und helfende Hand anzulegen und uns bei der Ernte beizustehen.“ Nach diesen Worten ging er weiter. Als nun die Haubenlerche zurückkehrte, bestürmten die furchtsamen Jungen die Alte mit der Bitte, sie möge sich sogleich mit ihnen aufmachen und sie an einen andern Ort bringen. „Der Herr hat,“ so sprachen sie, „einen Boten ausgesandt, die Freunde zu bitten, daß sie mit Anbruch des Tages herbeikommen und bei der Ernte helfen.“ Die Mutter indes hieß sie ihre Furcht abzulegen. „Wenn der Herr,“ sagte sie, „den Beginn der Ernte von der Hilfe der Freunde abhängig macht, so wird morgen die Saat noch nicht geschnitten werden, und es ist nicht notwendig, daß ich euch heute schon wegbringe.“ Am folgenden Tage nun flog die Alte aus, Futter zu suchen. Der Herr aber wartete auf diejenigen, welche er eingeladen hatte. Die Sonne schien schon heiß hernieder, aber nichts geschah, denn keiner der Freunde war zur Stelle. Da sprach jener wiederum zu seinem Sohne: „Unsere Freunde sind größtenteils saumselig. Wir wollen lieber unsere Verwandten und unsere Verschwägerten bitten, morgen zur richtigen Zeit sich zur Ernte einzufinden.“ Auch dies erzählten die erschrockenen Jungen der Alten. Diese aber hieß sie ohne Furcht und Besorgnis zu sein. „Fast keiner der Verwandten und der Verschwägerten,“ so sagte sie, „wird so willfährig sein, ohne jede Verzögerung sich dieser Arbeit zu unterziehen. Ihr aber gebt acht, was dann weiter gesprochen wird.“ Mit Anbruch des nächsten Morgens machte die Alte sich auf, Futter zu suchen. Die Verwandten und die Verschwägerten indes schenkten sich die Mühe, um welche sie gebeten worden. Schließlich sagte der Herr zu seinem Sohne: „Fort mit unsern Freunden und unsern Verwandten! Bringe morgen mit Tagesgrauen zwei Sicheln herbei, die eine für mich, die andere für dich, auf daß

wir selbst mit unsern eignen Händen das Getreide einernten." Als nun die Alte von den Jungen diese Worte des Herrn erfuhr, sprach sie: „Jetzt ist es Zeit aufzubrechen und davonzugehen; denn sicherlich wird das geschehen, was er angekündigt hat. Jegliches Ding nämlich will von dem, den es angeht, und nicht von dem, welchen er darum bittet, gethan werden." Und so verließ die Haubenlerche das Nest, und die Saat wurde von dem Herrn selber geschnitten.

Die Fabel Äsops läßt erkennen, daß das Vertrauen auf Freunde und Verwandte meist unzuverlässig und eitel ist.

Präge dir ein und behalte getreulich:

„Nichts erwarte von Freunden, was selbst du zu leisten imstand bist."

Kapitel 24.

Gegen die vierte schlechte Eigenschaft.

Es soll der Jüngling darüber belehrt werden, daß Streitsucht etwas Widerwärtiges ist, was dem Menschen in den meisten Fällen Verächtlichkeit einbringt. Mit einem so gearteten Menschen schließen Gutgesinnte nicht gern Freundschaft. Schmählich ist es, andern Kränkungen und Beleidigungen ins Gesicht zu sagen. Es dürfen daher die Jünglinge nicht schmähsüchtig sein; auch dürfen sie sich nicht über andere erheben; sie dürfen ferner nicht nach Vorrang streben; weiterhin sollen sie sich nicht mit andern in Wortwechsel einlassen oder mit ihnen Schimpfworte austauschen. Sie mögen des in seiner Wahrheit allgemein bekannten Spruches eingedenk bleiben:

„Bist du beleidigt, so schreibst du in Marmor,
Hast du beleidigt, so schreibst du in Sand."

d. h. Wer einen andern durch Wort oder That gereizt, verletzt, beleidigt hat, wer einem andern Schmach oder Unrecht angethan hat, der vergißt dies im Wechsel der Zeiten: er schreibt es in den Sand. Wer aber gekränkt worden ist, der bewahrt dies in seinem Gedächtnisse: er schreibt es in Marmor.

Es soll daher der Jüngling keinen verachten, reizen, schmähen, dessen Freundschaft, Rat, Beifall, Hilfe, Wohlwollen, Empfehlungsbrief ihm vielleicht später einmal von nöten sein könnten.

Kapitel 25.

Gegen die fünfte schlechte Eigenschaft.

Die Knaben sind vom Lügen abzuhalten. Wenn sie sich in der Jugend ans Lügen gewöhnt haben, wird ihnen diese Gewohnheit im Alter anhaften. Nichts aber ist schändlicher als das Lügen. Nichts kränkt die älteren Leute so sehr wie Lügen. Gott haßt und verabscheut die Lüge, wie dies die hl. Schrift darthut. Durch dieses Laster beginnt der Knabe gegen den eignen Geist und gegen sein besseres Bewußtsein zu streiten und die Regungen der Vernunft zu unterdrücken. Damit verliert das Gewissen bei ihm in allen übrigen Dingen seine Strenge, es stumpft sich sein Stachel ab, und sehend, wollend und wissend geht der Mensch seinem Verderben entgegen. Wer nämlich gegen die Mahnungen seines Gewissens handelt, wirkt im Dienste und zum Nutzen der Hölle. Denn diese Sünde ist nach dem Zeugnis Christi vom Teufel[1] erfunden worden. Diese Sünde befleckt nicht nur die Zunge, sie macht vielmehr den ganzen Menschen falsch und unwahr. Abscheulich aber ist es, wenn der Mensch falsch ist und diese seine Falschheit an sich nicht bessert, da doch schon eine falsche Münze von dem Kramhändler zurückgewiesen wird. Nicht aber flieht in gleicher Weise der Mensch das Gift, welches die Seele gefährdet, welches ihm selbst und andern Schaden bringt, welches gar oft unter Freunden Zwietracht stiftet und im Staate Aufruhr erzeugt. Wer sich dessen bedient, d. h. der Lügner, wer denjenigen, die ihm glauben, sein Wort nicht hält, der soll als unredlich und treulos gelten; er verdient Verachtung und Schande, mag er auch vornehmer Leute Kind sein oder eine noch so hohe Würde in der Kirche bekleiden. Man darf ihn nicht für gerecht, noch für treu, noch für gut erachten. Auch verdient er es nicht, daß ihm jemals Treue gehalten wird, da man bei ihm immer argwöhnisch Täuschung und Trug voraussetzen darf.

Einem solchen Menschen können wir, wie ich vermeine, weder unser Wohl, noch unsern Besitz, noch unsere Kinder anvertrauen, wenn wir anders dabei auf Recht und Sicherheit

[1] Nach echt humanistischer Weise heißt es bei Wimpheling: a Plutone (von Pluto d. h. dem Gott der Unterwelt).

bedacht sind. Wenn solche Menschen ermahnt werden sollen, so wird es fruchten, nur wenig Worte zu machen und sie selten und zwar auf eine Art von Nötigung hin darauf hinzuweisen: die Grundlage der Gerechtigkeit sei die Treue, d. h. die Beständigkeit und Wahrheit in Wort und Vertrag; der Lügner sei weit davon entfernt, gerecht und tugendhaft zu sein; er bringe nicht nur sich selbst sondern auch seiner ganzen Familie Schimpf und Schande. Oft mögen solche diese Worte des Äneas Silvius lesen: „Menschen, welche sich lieber durch Lüge als durch Wahrheit schützen, sind niedrig gesinnt, fehlerhaft, treulos, schlecht;“ oder jenes Wort Ciceros: „Alle, die anders handeln, als sie zu handeln vorgeben, sind treulos, unredlich, arglistig.“

Kapitel 26.

Gegen die sechste schlechte Eigenschaft.

Ein Jüngling soll Maß halten in all seinem Thun und Treiben: in der Kleidung nach Zuschnitt und Ausstattung, im Sprechen und Schweigen, in Frohsinn und Trübsinn, in Scherz und Spiel, im Ernst und im Lachen, im Studium, im Gang, in Speise und Trank. Eingedenk sei er des Wortes von Terenz:[1]

„Denn dieses
Halt' ich im Leben für besonders heilsam:
In keinem Ding zuviel!“

Eingedenk sei er des Ausspruches von Horaz:[2]

„Maß ist in jeglichem Ding, haarscharf sind die Grenzen gezogen,
Jenseits deren das Recht, wie diesseits, nimmer bestehn kann.“

Auch bei guten Werken ist Mäßigung vonnöten, die da die Führerin der Tugenden heißt.[3] Dieselbe wird der Jüngling nicht leichter sich zu eigen machen können, als wenn er

---

[1] Terenz: Andria (das Mädchen von Andros) I, 1, 43—45. (Übersetzt von Joh. Herbst.) — Vergl. den Ausspruch bei Plautus: Poenulus (der junge Karthager) I, 2.

„Doch bedenke nur das einzige:
Maß ist das Best' in allen Dingen; alles, was
Zuviel ist, lastet auf dem Menschen, mehr als recht.“
(Übersetzt von Binder. B. XI.)

[2] Horaz: Satir. lib. I, 1, 106—107. (Übersetzt von W. Binder.)

[3] Nach Johannes Gerson. s. Wegweiser Kap. 21.

sich auf den Rat eines erfahrenen Mannes verläßt, der ihn kennt und der ihm freundlich gesinnt ist. Wenn er aber ohne Leitung, ohne Gebot, ohne Ordnung jedwedes Werk, welcher Art es auch sei, angreift, so wird er alles Maß und Ziel überschreiten; als bar des Gefühles für Sitte und Recht wird er angesehen werden; bei andern wird er eine schlechte Meinung von sich erwecken. Derjenige aber, welcher sich aus der Meinung, die andere über ihn haben, nichts macht, ist anmaßend und zügellos zugleich.[1] Dieselbe Ansicht vertritt Plautus, wenn er sagt:[2]

„Denn für verloren gilt mir, wer die Scham verlor."

Kapitel 27.

Zehn Gebote sind dem Menschen von Gott gegeben worden.

Gott hat in seiner großen Güte uns Menschen in Ansehung unserer Schwäche nur zehn Gebote gegeben. Denen, die sie befolgen, hat er unaussprechliche Freude verheißen. Für diejenigen, die sie übertreten, hat er sich undenkbare Qualen vorbehalten. Die drei ersten dieser Gebote beziehen sich auf Gott, die sieben anderen auf die Menschen.

„Glaube an einen Gott und schwöre bei ihm nicht vergeblich;
Heil'ge den Tag des Herrn; zolle den Eltern stets Ehr';
Werde nicht Mörder, nicht Dieb und fliehe vor Buhlschaft und Meineid;
Achte des Nächsten Weib; achte auch seinen Besitz."

---

[1] Nach Cicero.

[2] Plautus: Bacchides (die beiden Bacchis) II, 3. Übersetzt von Binder B. XIII. Vergl. Plautus, Bacchides I, 3:

„Hier ist die Scham dahin! Nicht wünschenswert fürwahr!
Ist für dein Alter die Errungenschaft, die dir
Mit dieser Unverschämtheit zugefallen ist.
Verloren ist der Mensch."

Plautus: Epidicus (die drei Sklavinnen) II, 1:

„Die Menschen ihrer größten Zahl nach schämen sich,
Wo's nichts zu schämen giebt; dagegen wo die Not
Verlangt, daß man sich schämen sollte, weicht die Scham
Von ihnen ganz."

Plautus: Mercator (der Handelsherr) Prolog:

„Wo keine Scham ist, da gilt auch das Leben nichts."

Kapitel 28.

Des Jünglings Tugenden erwachsen aus vier Wurzeln.

Wiewohl das Jugendalter reich ist an schlimmen Begehrungen und Neigungen, da ja in ihm nicht die Vernunft, sondern das Gefühl die Herrschaft führt, so giebt es für die Jugend dennoch, wie man sagt, eine vierfache Wurzel oder einen vierfachen Ursprung der Tugend.

Die erste Wurzel ist die in ihrer Bedeutsamkeit hochwichtige Wirkung der göttlichen Gnade; in ihr hat alles Gute seinen Ursprung; um ihre Gewinnung sollen sich die Eltern wie die Kinder in demutsvollem Gebete bemühen.

Die zweite Wurzel liegt darin, daß die Eltern in ihren Worten stets Ehrbarkeit beobachten; diese Weise geht auch auf ihre Nachkommen über; sie findet sich bei denselben zuweilen selbst dann, wenn sie von der väterlichen Rechtschaffenheit abgewichen zu sein scheinen.

Die dritte ist die gewissenhafte Erziehung durch das Beispiel. Hohe Bedeutung und großen Vorteil birgt dieselbe in sich. So heißt es bei Cicero: „Zumeist nehmen wir der Eltern Sitte und Art an in der Gewöhnung durch ihre Gebote.“

Die vierte ist die Hinführung der Jugend zur Tugend.

Fürwahr! Wenn diese vier Wurzeln dem Knabenalter nicht fehlen, so werden sie durch herrliche Frucht die kühnste Hoffnung rechtfertigen. Aber wenn die Freiheit dem Mutwillen, wie er der Jugend eigen ist, überlassen bleibt, wenn sie sich, losgelöst von jeglicher Leitung, den eignen Neigungen unterordnet, dann werden die Jünglinge allgemach zu schimpflichen Thaten gebracht. Gehorsam, Zucht und sorgliche Überwachung sind daher die geeigneten Mittel, welche die Jugend zur Ehrbarkeit führen helfen. Sehr viel kömmt es darauf an, wie dieses Alter gewöhnt wird. Wenn sich dasselbe einer ungezügelten Freiheit erfreut, so wird es den Becher der Sünde bis auf die Hefe ausleeren. Wenn es durch schlechte Beispiele verführt wird, so wird es sich schlechte Gewohnheiten aneignen und in den Lüsten verderben; durch die Schändlichkeiten, die ihm gleichsam wie Spiegelbilder des Lasters entgegentreten, wird es vom guten Wege abgelenkt und zu Grunde gerichtet werden. Bald nämlich sind sie der Unwissenheit, bald der

schlimmen Neigung preisgegeben. Jenes ist durch die Leitung seitens erfahrener Leute, dieses aber durch die Macht der Vernunft zu vermindern und zu verbessern. Die Begierde nämlich reißt den Menschen hierhin und dorthin; es soll dieselbe aber der Vernunft gehorsamen, die da lehrt, was zu thun, was zu lassen ist, so daß der Jüngling nichts treibe, wofür er nicht einen vernünftigen Grund beibringen könne. Weder darf die Begierde der Vernunft den Vorrang abgewinnen, noch darf der Jüngling in Faulheit und Trägheit erschlaffen; ruhig möge er sein und frei von jeglicher Erregung des Gemütes. Dann wird ihm Beständigkeit und Mäßigkeit in allen Dingen zu teil werden. Dann wird er nichts übereilt und zufällig, unüberlegt und nachlässig betreiben.

Kapitel 29.

Für die christliche Religion und die Kirchenverbesserung liegt sehr viel daran, daß Knaben und Jünglinge wahrhaft sittlich erzogen werden.

Die Zurückführung der katholischen Kirche zu den alten ehrwürdigen Sitten hat bei der Jugend anzufangen, da ihre Entartung mit der schlechten und verkehrten Erziehung derselben den Anfang genommen hat. Da nämlich die Kleinen weniger verdorben und weniger eigenwillig sind, so werden sie für heilbringende Lehren empfänglicher befunden werden; sie sind darnach angethan, zu der Erkenntnis der Wahrheit hingeführt zu werden, da sie sich noch keine irrigen Meinungen zu eigen gemacht haben. So läßt sich die Rute leicht biegen; wenn aber aus ihr ein Baum herangewachsen ist, so steht derselbe stark und unbeweglich da und giebt den Bemühungen, die ihn zu biegen trachten, um nichts nach. So wird man einen, der in schlechten Gewohnheiten alt geworden ist, eher brechen als biegen. Diese Wahrheit kleidet Jeremias in folgende Worte: „Wenn es möglich wird, daß der Äthiopier die Farbe seiner Haut und der Leopard die Flecken seines Felles ändert, dann wird es auch möglich sein, daß ihr, die ihr Böses zu thun gelernt habt, Gutes thut.“[1] Es wird nämlich die Neigung, der man dient,

[1] Jeremias XIII, 23.

zur Gewohnheit, und die Gewohnheit, welche keinen Widerstand findet, wird zur Notwendigkeit, wie dies Augustinus in seinen Bekenntnissen an sich selbst nachgewiesen hat.

Kapitel 30.

Die vier Wege der Erziehung.

Auf vier Wegen ist die Jugend zu guten Sitten und zu trefflichen Tugenden zu erziehen. Der erste besteht darin, daß die Jünglinge zur Predigt hingeführt werden, auf daß sie daselbst das Wort Gottes hören; der zweite stellt sich in den wohlgemeinten Ermahnungen dar, wie sie dem einzelnen im stillen erteilt werden; der dritte kennzeichnet sich in der Züchtigung von seiten des Lehrers, wenn sein ermahnendes Wort vergeblich und eitel geblieben ist; der vierte ist die Beichte, diese der christlichen Religion eigentümliche Veranstaltung; die gelehrten Kirchenväter sind schon der Meinung gewesen, daß die Beichte ungemein wirksam sei zur Hinführung zu den vorzüglichsten Sitten. Eine Ermahnung kann nirgends passender, nirgends heilsamer, nirgends unerschrockener erteilt werden als gerade in der Beichte; es kann ferner kein Heilmittel ausfindig gemacht werden, welches zur Bekämpfung der Krankheit des Lasters sich geeigneter erwiese, als gerade die Beichte.

Kapitel 31.

Die gute Erziehung der Knaben ist segensreich für Staat und Gemeinde.

Nicht ist es die christliche Religion allein, welcher an einer löblichen Jugenderziehung gelegen ist; auch ist es weder die Ehre Gottes allein, noch allein das Heil der Seelen, die eine gute Erziehung erheischen. Wenn wir vielmehr lediglich die weltlichen Verhältnisse berücksichtigen wollten, wenn wir lediglich Frieden und Eintracht, Glück und Gedeihen der Königreiche, der Fürstentümer, der Freistaaten erstreben wollten, so würde die Erziehung der Knaben und Jünglinge zur Tugend sich als ein wesentliches Hilfsmittel für dieses alles darbieten. Es wissen dies gar wohl die Weisen dieser Welt, welche in der Absicht, zur Hebung des Gesamtwohlstandes die Vergeudung

des väterlichen Erbgutes zu verhindern, den Satz aufgestellt haben: „Es ist von Vorteil für das Gemeinwesen, wenn jeder von seinem Vermögen guten Gebrauch macht.“ Und ein anderer Gesetzgeber, welcher der Verschwendung entgegenarbeiten wollte, verbot es den Vätern, noch zu ihren Lebzeiten ihr Vermögen unter die Kinder zu verteilen. Es ist nämlich besser, den jugendlichen Leidenschaften einen Zaum anzulegen, auf daß die Jünglinge nicht als Sklaven ihrer Neigungen ein übles Ende nehmen, wie ihnen ein solches bevorsteht, wofern sie ihr Vermögen verschleudern. Daher liegt es dem Staate daran, daß die Jugend wohl gesittet sei. Wenn nämlich die Jünglinge gut erzogen sind, so wird daraus für sie selbst wie für den Staat Heil erblühen.

Am meisten aber sind sie vor denjenigen Fehlern zu bewahren, zu welchen ihre Natur vom frühesten Alter ab hinneigt. Jedes Lebensalter nämlich hat seine besonderen Fehler. Die Jugend wird von den Regungen der Sinnlichkeit hin und her getrieben; das Mannesalter wird von der Ehrsucht beherrscht; das Greisenalter verzehrt sich in Habsucht und Geiz. Nicht etwa als ob sich dies bei allen Menschen in gleicher Weise zeigte! Die Menschen zeigen je nach den Altersstufen für diese Fehler eben eine größere Hinneigung.

Kapitel 32.

Das erste Gesetz gebietet Gottesfurcht.

Da die Führerin aller Tugenden die Religion ist, so geziemt es sich für einen wohlerzogenen Jüngling, vor allem den göttlichen Dingen Beachtung und Dienst nicht zu versagen und sich von frühester Jugend an diese Gesinnung zu eigen zu machen. Denn was wird einem unter den menschlichen Dingen für heilig gelten, wenn ihm die Gottheit selbst nicht heilig erscheint. Der Jüngling soll daher zunächst Gott ehren und anbeten. Wenn er dies in allen Nöten des Lebens thut, so wird sein Name guten Klang gewinnen; er wird steigen in der Achtung und Liebe aller wackeren und guten Menschen. und ein guter Tod wird ihn sonder Furcht und Grauen zu einem seligen Leben der Unsterblichkeit hinüberleiten.

Wer aber Gott verachtet und seine Gebote nicht hält, wer die Geistlichen haßt und seinem Nächsten Unrecht anthut, wird

schon hier auf Erden in Kummer, Mangel und Elend jeglicher Art vergehen: wofern aber dies nicht eintreffen sollte, so darf er sich darob keineswegs glücklich preisen, da er ohne allen Zweifel nach einer kleinen Spanne Zeit in die Hölle zur ewigen Qual verstoßen werden wird.

Es führe daher der Mensch ein ehrbares Leben; er liebe die Tugend und fliehe das Laster. Dann lebt er wie ein Mensch und nicht wie ein Tier. Wenn er der Vernunft gehorcht, so wird er Gott wohlgefällig und den Menschen wert sein; heiteren Gemütes wird er leben, und ruhigen Gewissens wird er sterben; einen guten Namen wird er hinterlassen, und er wird sich des unendlich beglückenden Anblicks des allmächtigen und allgütigen Gottes in ewiger Seligkeit erfreuen. Weshalb ist er in diese Welt gesetzt worden? Weshalb hat ihm Gott eine unsterbliche Seele verliehen? Weshalb ist er durch das Bad der hl. Taufe gereinigt worden? Weshalb hat er Verstand und Vernunft empfangen, weshalb die Kräfte des Körpers und alle die anderen herrlichen Gaben? Dies sei der Endzweck und das Ziel seines ganzen Lebens und aller seiner Handlungen: der Jüngling trage die Überzeugung in sich, daß es „einen“ Gott giebt, welcher alles vermag, welcher alles, auch den flüchtigsten Gedanken eines Menschen, weiß und durchdringt; er trage in sich die Überzeugung, daß seine Seele unsterblich und ewig ist, daß sie für ihre guten Werke den herrlichsten Lohn ernten, daß sie für ihre Übelthaten dagegen unaussprechliche Qualen erleiden wird.

Beachtungswert ist folgender Ausspruch, welcher sich bei Aulus Gellius findet: „Die unsterblichen Götter vermögen sehr viel. Nicht aber sind sie angehalten, für uns in einem höheren Maße besorgt zu sein, als dies unsere Eltern sind. Wenn aber Kinder ihre Fehler nicht ablegen, so werden sie von ihren Eltern enterbt werden. Wozu sollen wir also auf die unsterblichen Götter noch länger unsere Hoffnung setzen, wenn wir nicht mit unserm schlechten Thun und Treiben ein Ende machen! Es ist nämlich nicht anders als billig und recht, daß die Götter nur denen sich huldvoll erweisen, die nicht ihre Widersacher sind.“

Augustinus, welcher von zarter Kindheit ab in diesem Sinne erzogen worden, bekennt von sich selber: „Schon als

Knabe hatte ich von dem ewigen Leben gehört, welches uns verheißen worden durch die Güte des Herrn, unseres Gottes, der unserer Hoffart wegen herabgekommen. Schon als Knabe bezeichnete ich mich mit dem Zeichen des Kreuzes." Und weiter sagt er: „Wir fanden dich, o Herr, und wir sahen, daß die Menschen sich mit ihren Bitten an dich wandten; wir lernten von ihnen, indem wir erkannten, daß du groß seiest, daß du, auch ohne unsern Sinnen erkennbar zu sein, uns erhören und helfen könntest. Denn als Knabe habe ich angefangen, von dir Hilfe und Schutz zu erflehen; indem ich dich anrief, löste ich die Fessel meiner Zunge. Klein war ich, als ich zu dir emporflehte, aber der Erfolg meines Flehens war nicht klein."

An dem Knaben Augustinus mögen sich gut beanlagte Knaben und Jünglinge ein Beispiel nehmen. Fest sollen sie für wahr halten, — und dieser Wahrheit sollen sie sich oft erinnern, — daß ihre Seele unsterblich ist und ihnen ein zweites Leben bestimmt ist nach diesem Leben im Thale der Thränen; daß mit aller Gewißheit in einem baldigen Tode sich ihnen ein Weg eröffnet, der entweder zu ewiger Freude oder zu ewiger Trübsal führt; daß der Tod etwas Unvermeidliches ist; daß man den enscheidenden Richterspruch weder hinausschieben kann, noch daß man den Richter täuschen, erweichen, umstimmen oder ihm entgehen kann.

Kapitel 33.

Das zweite Gesetz handelt vom Eidschwur.

Die Jünglinge sind anzuhalten, das Göttliche nicht zu entweihen und die heiligen Namen nicht zu verspotten und nicht zu schnell zu sein mit dem Schwur aus freien Stücken. Denn wer oft schwört, wird leicht zum Meineid verleitet. Es ist also nicht zu gestatten, daß sie leichtsinnig schwören bei Gott, bei ihrer Seele, bei ihrer Treue, bei ihrem Eid. Wenn ihnen nämlich das Schwören zur Gewohnheit wird, so werden sie gerade durch eine solche häufige Wiederholung zur Geringschätzung der Heiligkeit der Treue und des Eides verleitet, gleichwie die Franzosen, welche sofort mit der Beteurung bei der Hand sind: »par ma foi.« Ich möchte der Ansicht Raum geben, daß dieselben von den Jahren zarter Kindheit an sich

diese Gewohnheit des Schwörens zu eigen gemacht haben und daß sie gerade aus diesem Grunde als Männer um so weniger Scham empfinden, wenn sie etwa der Täuschung, der Lüge, der Unredlichkeit, der Verletzung von Brief und Siegel beschuldigt werden. Fern halte sich auch ein wackerer Jüngling von der gemeinen und niedrigen Weise der Kriegsleute, — mögen sie nun als Reiter oder als Fußknechte dienen, — welche da immerdar Christi Leib und Blut und Wunden und Ähnliches im Munde führen, um sich dabei zu verschwören, gleich als wäre es etwas Großes und Rühmliches, Gott zu verachten, zu verwünschen, zu verfluchen.

Kapitel 34.

Das dritte Gesetz gebietet Ehrfurcht gegen die Eltern.

Daß die Eltern nächst Gott am meisten zu ehren sind, erhellt aus dem Gebote, welches Gott selbst gegeben hat, und desgleichen aus dem Briefe des Hieronymus. So hat Augustinus von sich selbst aus seiner Kindheit berichtet mit den Worten: „In des menschlichen Lebens sturmdurchwehte Gemeinschaft bin ich eingeführt worden, abhängig von dem Befehle der Eltern und dem Winke der Alten.“ Und eine Regel, welche der Kanzler der Hochschule zu Paris[1] den Söhnen für ihr Verhalten gegen die Eltern gegeben hat, lautet: „Ehret die Eltern; gehorchet ihnen in allem Guten; nehmet ihnen nicht das Ihrige fort; widersprechet ihnen nicht; hütet euch vor Schmähworten; geht in Begleitung der Eltern mitunter zur Kirche; arbeitet getreulich in den Geschäftsangelegenheiten der Eltern.“ Und Cicero sagt: „Das Empfehlende, was Jünglinge an sich tragen, hat seinen Grund zunächst in der mit Ehrfurcht gepaarten Bescheidenheit gegen die Eltern, sodann in der wohlwollenden Gesinnung gegen die Ihrigen.“ Knaben und Jünglinge mögen jenen göttlichen Ausspruch lernen, den Paulus an Timotheus weissagend richtete: „In den letzten Tagen werden gefahrvolle Zeiten kommen; unter den vielen übrigen Übelthätern werden dann auch Söhne sein, die ihren Eltern nicht Gehorsam leisten.“[2]

---

[1] d. i. Johannes Gerson, s. Wegweiser Kap. 21.

[2] Die Anführung Wimphelings ist ungenau. Es heißt (Paulus II, Timotheus III, 1—2): „Das aber wisse, daß in den letzten Tagen

Kapitel 35.

Das vierte Gesetz gebietet Ehrfurcht gegen das Alter.

Es geziemt sich, daß Jünglinge dem Greise wie überhaupt den älteren Leuten mit möglichster Ehrfurcht begegnen, wie dies die hl. Schrift vorschreibt.[1] Und Cicero sagt,[2] es sei des Jünglings Pflicht, die älteren Leute zu ehren und aus ihnen gerade die besten und bewährtesten auszuwählen, um sich auf ihren Rat und ihr Urteil zu stützen. Die Unerfahrenheit nämlich, wie sie dem Jünglingsalter anhaftet, soll durch die Lebensklugheit der alten Leute geleitet und gelenkt werden. Sehr leicht nämlich lernt man Jünglinge nach ihrer besten Seite kennen, wenn sie sich an hervorragende, weise Männer anschließen, die auf das Wohl des Staates bedacht sind; wenn sie mit denselben häufig verkehren, so werden sie dadurch im Volke die Meinung erwecken, daß sie einst diesen Männern, welche sie sich zum Vorbilde gewählt haben, ähnlich sein werden. Nach dieser Seite hin wurde die römische Jugend gemäß altväterlicher Sitte trefflich erzogen. An Tagen der Senatssitzung führten die Senatoren, die man auch „Väter“ nannte, ihre Söhne in den Sitzungssaal; dort hielten dieselben sich während der ganzen Sitzung in der Nähe der Thüre auf und hörten, angelehnt an die Thürflügel, zu; nach Schluß der Sitzung führten sie dieselben nach Hause.[3] Es war dies ein Beginnen, welches wohl dazu beitrug, die Jünglinge im vorgerückteren Alter zu männlicher Festigkeit und Würde zu erziehen.

Wenn die Jünglinge zu einer Mahlzeit geladen waren, so fragten sie angelegentlich, wer denn bei diesem Gastmahl

---

gefährliche Zeiten kommen werden; denn es werden die Menschen sein voll Eigenliebe, habsüchtig, prahlerisch, hoffärtig, Lästerer, den Eltern ungehorsam, undankbar, lasterhaft.“

[1] Am Rande ist der Hinweis auf Moses: Leviticus c. XIX vermerkt; es heißt daselbst (Vers 32): „Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen und die Person des Greises ehren.“

[2] Cicero de officiis lib. I, c. 34. § 122.

[3] Die altrömische Sitte, daß die zwölfjährigen Söhne der Senatoren in der geschilderten Weise bei den Senatssitzungen zugegen waren, kam mit dem zweiten punischen Kriege (218—201) in Vergessenheit. Kaiser Augustus gebot die Wiederaufnahme derselben. Vergl. Lange: Römische Altertümer II, 348.

erscheinen würde, damit sie sich nicht etwa vor der Ankunft eines Greises zur Mahlzeit niederlegten. Wenn dann die Tafel aufgehoben wurde, so war es ihnen gestattet, sich zuerst zu erheben und sich zuerst zu entfernen. Hieraus erhellt, daß man selbst für die Stunde des Mahles, so lange nämlich jene Jünglinge zugegen waren, maßvoll und besonnen zu sprechen pflegte.[1]

Jünglinge aber, welche sich gern an Greise, deren Weise ihnen von Nutzen sein kann, anschließen und nicht leicht von ihnen ablassen, streben, wie es den Anschein hat, nicht planlos dahin, sich mit Tugenden zu schmücken, die für gewöhnlich ihrem Lebensalter noch nicht eigen sind.

Und Aristoteles war der Ansicht, daß ein freundschaftlicher und vertraulicher Verkehr mit den Greisen den Jünglingen zweckdienlich sei, sich vor Lastern zu hüten, gleichwie auch die Fehler der Knaben in Schranken gehalten würden durch diejenigen, deren Obhut und Gewalt sie anvertraut sind, gleichwie das jugendliche Alter durch schärfere Zucht zur Bescheidenheit und Gerechtigkeit herangebildet würde. Wenn die Jugend nicht durch Furcht im Zaume gehalten wird, so wird ihr Mutwillen zur Frechheit und diese erzeugt Verbrechen und Schandthaten jeglicher Art, namentlich wenn eine Vereinigung von Altersgenossen, welche das Große, Ernste und Ehrbare ins Gegenteil verkehren, einzig und allein auf leichtsinnige Streiche bedacht ist. Doch die Jünglinge sind von Natur aus nicht so geartet, daß sie zu Spiel und Scherz geschaffen zu sein scheinen; sie erscheinen vielmehr zu ernsthaften Beschäftigungen geeignet und zu schwierigeren und höheren Studien. Freilich ist es ihnen gestattet, an Spiel und Scherz teilzunehmen, — gerade sowie sie sich auch dem Schlafe und jeder andern Art der Ruhe überlassen dürfen, — aber erst dann, wenn sie sich der Beschäftigung mit gewichtigen und ernsten Dingen genugsam gewidmet haben; auch darf das Spiel seiner besonderen Art nach nicht ausgelassen oder unbändig sein; es soll vielmehr edel und anmutig sein. So war auch Cäsar Augustus auf Scherz erpicht; allein er wahrte dabei immer seine Würde und verletzte dabei niemals das Schamgefühl. Wenn daher Jünglinge dem Geist eine Abspannung gewähren und sich der Fröhlichkeit überlassen

---

[1] Nach Valerius Maximus, s. Wegweiser Kap. 21.

wollen, so mögen sie sich vor Maßlosigkeit hüten und der Sittsamkeit eingedenk bleiben.[1] Es wird ihnen dieses leichter werden, wenn sie ältere Leute bei diesen Dingen zugegen sein lassen.

Es muten uns die Vorschriften des hl. Ambrosius an, wie sie sich in folgenden Worten aussprechen: „Die Jünglinge sollen sich an bewährte Greise anschließen. Denn gleichwie der Umgang mit Altersgenossen angenehmer ist, so ist der Umgang mit Greisen gefahrloser. Derselbe giebt nämlich durch eine Art Lehramt und Lebensleitung den Sitten der Jünglinge eine besondere Färbung und läßt sie gewissermaßen an der Tüchtigkeit sich ernähren. Denn wenn schon diejenigen, welche der Gegend unkundig sind, sich in Begleitung von Ortskundigen auf den Weg zu machen trachten, um wieviel mehr sollen dann die Jünglinge in Begleitung von Greisen den Weg, der für sie ganz neu ist, beschreiten. Nichts nämlich ist schöner, als gerade die, welche uns des Lebens Lehrer sind, auch zu Augenzeugen des Lebens zu haben. Daher möge das Angenehme, wie es in der Altersgenossenschaft liegt, nicht dazu bestimmen, von dem Anschluß an Greise abzusehen. Denn es ist ehrenwert und löblich für die Jugend, an der Seite der Greise zu weilen und sich bewährten Männern höheren Alters anzuschließen. Auch dürfen größere Vorteile von betagten Leuten als von Jünglingen und Altersgenossen erwartet werden. Die Betagten nämlich sind imstande, Belehrung und Ratschläge zu erteilen; die Altersgenossen sind indes mit lediglich knabenhaften Trostgründen bei der Hand, welche schnell in sich selbst zerfallen."

Der hl. Bernard faßt diese unsere vier Gesetze mit den Worten des hl. Ambrosius zusammen: „Brave Jünglinge kennzeichnen sich durch Gottesfurcht, durch Unterwürfigkeit gegen die Eltern, durch Ehrerbietung gegen die Greise." Und weiter sagt er: „Ein Jüngling möge sich so betragen, daß alle alten Leute, in deren Gesellschaft er weilt, seine Lebensart bewundern, ohne ihn seines Alters wegen gering zu schätzen. Für wackere und brave Jünglinge ist es Pflicht, älteren Leuten durch Stillschweigen ihre Ehrerbietung zu bezeugen. Wiewohl Petrus und Johannes ungleich an Jahren waren, so waren sie dennoch

[1] Nach Cicero de officiis lib. I. c. XXXIV. § 122.

gleich an Tugenden und fanden ihre Freude an ihrer innigen Gemeinschaft. Wir lesen nämlich, daß Johannes ein Jüngling gewesen, wiewohl er keinem der älteren Jünger an Tugend nachstand; in seinen Sitten nämlich that er es dem ehrwürdigsten Greise gleich, nicht minder in der Kenntnis jeglicher Tugend."

Ein großer Trost ist es nämlich für dieses Leben, wenn du einen hast, dem du dein Herz erschließest, dem du deine Geheimnisse mitteilst, dem du die innersten Falten deines Herzens offenbarst, dem du deine Liebe schenkst und dessen Beispiele du Folge leistest, der dir in väterlicher Liebe im Unglück mitfühlend zur Seite steht, der dich in Versuchungen ermahnt, der dich in guten Tagen beglückwünscht. Beglückend ist solche Verbindung, beglückend ist solche Freundschaft; nichts Schöneres bietet das menschliche Leben. Und Matthäus Vossus[1] schreibt über dieses Glück seinem Schüler unter anderm folgendes: „Mache keine Gemeinschaft mit dem großen Haufen, schließe dich nicht der Menge an; die Menge ist niemals frei von Irrtum; sondern suche den einen oder den andern an dich heranzuziehen, welcher sich auszeichnet durch Heiligkeit und Reinheit der Sitten, welcher mit hervorragenden Kenntnissen ausgestattet ist, dessen Nachahmung dir zum Vorteil ausschlägt, dessen geheime Gesinnung du, soweit es möglich ist, erkennst und dessen Rechtschaffenheit du erprobst. Denn wir Menschen prägen durch unsern Umgang einander wechselseitig sehr leicht Gutes oder Böses ein. Des Glückes bester Anteil aber ist es, von Jugend auf einen trefflichen Begleiter zur Seite gehabt zu haben, der sich als Führer zur Tugend und als Hüter vor den Ausschweifungen des Lebens bewährt hat."

Kapitel 36.

Das fünfte Gesetz gebietet Ehrfurcht gegen die Priester.

Ein braver Jüngling soll die Priester ehren; er soll sie nicht hassen und beneiden; er soll nicht gegen sie sprechen und reden; denn sie sind die Diener Gottes und müssen selbst über

[1] Matthäus Vossio, Professor der Theologie an der Universität zu Padua.

sich Christus dem Herrn Rechenschaft ablegen, welcher selbst der Priester ist für ewig. Er möge im Sinne behalten, daß die Priester Menschen sind von Fleisch und Blut, und nicht von Stein; daß sie in gleicher Weise wie die andern Menschen mit denselben drei Feinden zu kämpfen haben;[1] daß sie von zarter Kindheit ab viel Mühe und Eifer aufgewandt haben, um zu dieser Würde zu gelangen. In keinem Stande giebt es einen, der ganz und gar vollkommen ist; wir alle bedürfen der Gnade Gottes. Gott hat uns geschaffen, und nicht wir selbst. Der Jüngling werde dahin erzogen, daß er niemals einem Kirchenraube beipflichtet. Denn nach solcher That wird die kirchenschänderische Hand bald noch schlimmeren Raub wagen. Ein Beispiel sei das verblendete Böhmerland, in welchem sich einige wenige Kirchenschänder und Schismatiker mit dem Gute der Geistlichkeit bereichert haben.[2] Diese ungerechte Beraubung beklagen aber heute nicht nur die Geistlichen, sondern auch die wackeren Bürger und die ehrenwerten Edlen. Deshalb, o christlicher Jüngling, der du fürstlicher, erlauchter und edler Abkunft bist, bekunde deine Güte, deine Vortrefflichkeit, deinen Edelsinn in der Tugend, welche Diebstahl, Raub, Kirchenschändung verabscheut. Wenn du Kriegsdienste angenommen hast, so erwäge es immer wieder, ob dein Eidschwur es dir gebietet, die Kirchen zu beschützen, oder ob er es dir gestattet, dieselben zu plündern. Magst du dem ritterbürtigen oder dem patricischen Stande, magst du dem Stande der Vollbürger oder dem der Ackerbürger angehören, hüte dich entschieden, es zuzulassen oder zu betreiben, daß einem irgend etwas angethan werde, was gegen das Naturrecht, gegen das göttliche Recht, gegen das menschliche Recht, gegen das Völkerrecht verstößt; hüte dich vor einer solchen That, als deren Folgen ohne Zweifel über dich hereinbrechen würden: Schmach und Entehrung deines Namens, tödliche Gewissensqual, Schande für die Kinder und Enkel, Unheil für die Nachkommen, Nachstellungen der Hölle, Zorn des Himmels, das Verderben der Ausschließung aus der römischen Kirche und des höllischen Pfuhles Qual ohne Ende.

---

[1] Diese „drei Feinde“ sind: Augenlust, Fleischeslust, Hoffart des Lebens.

[2] Hinweis auf die hussitischen Unruhen.

Denn edelgeborne und niedriggeborne Jünglinge sollen ehrbar leben; sie sollen in gleicher Weise ihre Hände rein halten von fremdem Gut; mehr noch sollen sie Leib und Leben anderer achten, auf daß sie nicht etwa einen anfallen, verwunden oder töten, er wäre denn ein Straßenräuber oder einer ähnlichen Gelichters, oder es wäre denn, daß sie sich selbst dem höllischen Feuer für alle Ewigkeit ausliefern wollten.

Es sagt nämlich Cicero: „Hat einer von Jugend auf einen berühmten, klangvollen Namen gehabt, sei es daß ihm derselbe vom Vater hinterlassen wurde, sei es daß ihm derselbe durch ein günstiges Geschick zu teil wurde, so richten sich aller Augen auf ihn; man erfährt, was er treibt, wie er lebt; sein ganzes Tagewerk wird allen offenkundig, so daß weder eines seiner Worte noch eine seiner Handlungen verborgen bleiben kann. Diejenigen indes, die ihre Jugendzeit in Niedrigkeit und Verborgenheit zubrachten, bleiben den Menschen unbekannt; sobald diese ins Jünglingsalter eintreten, sollen sie auf Großes ihr Augenmerk richten und dasselbe in zweckmäßigen Bemühungen zu erreichen suchen. Und sie werden dies mit um so festerem Mute thun, als ihr Lebensalter sich nicht nur nicht beneidet, sondern vielmehr begünstigt sieht.“

Kapitel 37.

Das sechste Gesetz verbietet Böses zu reden, insonderheit über die Fürsten.

Der Jüngling soll dahin belehrt werden, daß er über keinen Menschen Böses reden dürfe; — denn die Verleumder sind dem Herrn verhaßt; — um so weniger darf dies geschehen inbetreff der Großen und Machthaber, der Könige, des Papstes, des römischen Königs oder irgend eines der Fürsten. Wegen der Fülle aller der Dinge, die ihm zu Gebote stehen, seine Wünsche zu befriedigen; wegen der ungemein großen Menge von Schmeichlern, welche aus Thoren Wahnsinnige machen; wegen der großen Ungebundenheit, die da zur Sünde reizt; wegen der zahllosen Sorgen und Mühen, die auf ihm lasten, ist es einem Fürsten schwer, ein guter Mensch zu sein. Wenn er daher vom richtigen Wege abgekommen sein sollte, so verdient er Mitleid, nicht aber Schmähung. Dasselbe

gebietet auch die hl. Schrift mit diesen Worten: „Schmähe die Oberen nicht; einen Oberen deines Volkes sollst du nicht lästern.“[1] Es sind dies die Worte, welche der hl. Paulus vor dem Hohepriester Ananias anführte. An einer anderen Stelle sagt er, daß man den Großen Gehorsam schulde. Jeder Mensch sei den Höhergestellten und Machthabern unterthan. Denn es giebt keine Gewalt, die nicht von Gott kommt. Jede Macht, die da ist, ist von Gott angeordnet. Wer sich daher der Macht widersetzt, der widersetzt sich der Anordnung Gottes. Die sich aber widersetzen, ziehen sich die Verwerfung zu. Gebet daher allen, was ihnen gebührt: Zoll, wem Zoll; Scheu, wem Scheu; Ehre, wem Ehre gebührt.[2] Aber auch der hl. Petrus übergeht eben dieses nicht mit Stillschweigen; er giebt die Vorschrift: „Seid daher unterthan um Gotteswillen, sei es dem Könige, welcher der höchste ist, sei es den Statthaltern, welche von ihm abgeordnet sind.“[3] Und weiter: „Fürchtet Gott, ehret den König.“[4] Hat doch unser Herr Jesus Christus für die Zeit seiner Ankunft auf Erden dem Kaiser das Reich vollauf beruhigt übergeben, hat er sich doch selbst als römischer Unterthan „der Schätzung und der Aufschreibung“ unterzogen. Und dem Petrus befahl er eine Doppeldrachme für sie beide dem Kaiser als Zins zu geben; hierzu hielt er auch die andern an mit den Worten: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist.“[5] So hat Christus selbst es sich angelegeñ sein lassen, dem römischen Reiche unterthan zu sein.

---

[1] Der erste Teil der Anführung findet sich nicht an der Stelle, auf welche Wimpheling hinweist. (Apostelgesch. XXIII, 5.) Daselbst heißt es: „Ich wußte nicht, Bruder! daß er der Hohepriester ist. Denn geschrieben ist: Einen Oberen deines Volkes sollst du nicht schmähen.“ Es beruft sich damit Paulus auf das Gesetz. Hier heißt es (II. Moses XXII, 28): „Den Oberen sollst du nicht übel nachreden, und dem Fürsten deines Volkes nicht fluchen.“

[2] Paul. Brief a. d. Römer XIII, 1 und 2: „Jegliche Seele sei den übergestellten Gewalten untergeben. Denn es giebt keine Gewalt, außer von Gott. Die es aber sind, sie sind von Gott gesetzt. Sonach, wer sich widersetzt der Gewalt, stellt sich Gottes Anordnung entgegen. Die sich aber entgegenstellen, werden ihr Straf=Urteil empfangen.“ Ebendaselbst V. 7: „Gebet denn allen das Gebührende: wem Abgabe, Abgabe; wem Zoll, Zoll; wem Furcht, die Furcht; wem Ehre, die Ehre.“

[3] I. Petrus II, 13 und 14.

[4] I. Petrus II, 17. [5] Luk. Evangel. XX, 25.

Königen und Fürsten soll daher gehorcht werden, sofern ihre Befehle gerecht sind. Nicht mit Unrecht darf man sich deshalb darüber wundern, wie es möglich ist, daß die Bewohner der Alpen, welche man Schweizer nennt, — welche doch keine Herrschaft auf Erden anerkennen, welche sich weder vor der römischen Majestät noch vor irgend welchen hochehrwürdigen Gesetzen beugen, — der Meinung sind, sie lebten in Sicherheit und nach der Weise von Christen. Es ist zu beklagen, daß keiner ihrer Prediger und keiner ihrer Seelsorger es unternimmt, sie dahin zu überzeugen, daß es ihre Pflicht ist, sich der menschlichen Gewalt, wie sie von Gott angeordnet ist, unterzuordnen und sich dem göttlichen Gesetze zu beugen. Und gar sehr muß man darüber erstaunen, daß sie meist bloß aus Sucht nach Gewinn gegen ihre Nachbarn, gegen das römische Reich, gegen den König, gegen die Deutschen sich Fremden und Auswärtigen anschließen, bei ihnen Kriegsdienste nehmen und ihnen Waffenhilfe leisten.

Kapitel 38.

Das siebente Gesetz gebietet, böse Gesellschaft zu fliehen.

Ein edler Jüngling soll sich vor Gemeinschaft mit schlechten Genossen hüten. Er wisse: wenn schon schlechte Gespräche, so sind noch weit mehr schlechte Thaten und schlechte Freundschaften darnach angethan, gute Sitten zu verderben. Denn keines der lebenden Wesen wird von seinesgleichen leichter beeinflußt als der Mensch, namentlich wenn er nachgiebigen und empfänglichen Sinnes ist. Die Berührung eines Kranken wird man vermeiden. Wie man aber den Aussatz von einem Aussätzigen und triefende Augen von einem Triefäugigen fängt, so wird man von einem Diebe den Diebstahl erlernen, von einem Lästerer Lästerung, von einem Straßenräuber Straßenraub, von einem Unkeuschen Unkeuschheit. Im Verkehr mit einem Spieler wirst du ein Spieler werden, mit einem Zügellosen ein Zügelloser, mit einem Verräter ein Verräter, und du wirst durch das Schwert oder durch den Strick oder durch Ertränken dein Leben endigen.

Salomon ermahnt dich, mein wackerer Jüngling, mit diesen Worten: „Mein Sohn! wenn dich die Sünder locken,

folge ihnen nicht! Wenn sie sagen: Komm mit uns! lauern wollen wir auf Blut, da werden wir alle kostbare Habe finden, unsere Häuser mit Raub anfüllen. Wirf das Los mit uns, ein Beutel soll uns allen sein! Mein Sohn, geh nicht mit ihnen, halt zurück deinen Fuß von ihrem Wege."[1]

Wähle dir deine vertrauten Genossen so, wie Äneas Silvius es dem Könige Ladislaus[2] in seinen Jugendjahren anriet mit diesen Worten: „Wahrheitsliebende, sittsame, schamhafte Knaben seien in deiner Gesellschaft und solche, welche der Bescheidenheit und der Frömmigkeit dienen, nicht aber Heuchler, Betrüger, Eigensinnige, Trunkenbolde, Säufer, Freunde des Unrechts."

Wie so die Jünglinge gar sehr zu hüten und zu bewahren sind vor allem, was verabscheuungswert und verwerflich ist, so ist ihnen Umgang nur mit solchen zu gestatten, deren Leben und Sitten untadelhaft sind, deren Beispiel sie nicht zur Sünde verführt, deren Persönlichkeit sie vielmehr von der Sünde abschreckt. So sagt der hl. Bernard: „Jünglinge dürfen weder Freundschaft noch Unterhaltung mit solchen pflegen, welche ein unordentliches und schändliches Leben führen. Solcher giebt es eine unbegrenzte Zahl. Dem Gefühl für Scheu und Scham drohen nämlich Klippen, wenn wir uns mit solchen einlassen, die selbst keine Enthaltsamkeit kennen, die unter dem Deckmantel des Frohsinns dem Herzen der Guten Gift einträufeln. Sie sind unermüdlich beim Gelage und beim Spiel, im Lachen und Scherzen; sie schwächen den ernsten und festen Sinn, wie er dem Manne eigen sein soll; sie verderben das Gemüt der Jünglinge und gewöhnen dieselben an ihre eignen Schlechtigkeiten."

Mehr noch läßt sich über Menschen dieser Art in den

[1] Sprüche Salomos I, 10—15. Einzelnes hat Wimpheling in seiner Anführung übergangen.

[2] Im Text wird er als „böhmischer" König bezeichnet. Ladislaus, der Sohn Kasimirs IV. von Polen, wurde auf Betreiben Georg Podiebrads im Jahre 1471 zum Könige von Böhmen gewählt; er war 1458 geboren, beim Tode des Papstes Pius II. († 1464) war er also erst sechs Jahre alt. Es ist wohl nicht anzunehmen, daß das von Wimpheling berührte Schreiben an ihn gerichtet gewesen; es wird ein Brief an Ladislaus von Ungarn darunter verstanden werden sollen; s. oben Kap. 1.

Erläuterungen zu den Hekatostichen des Franziskus Philelphus finden.[1]

Mein Wunsch geht nun dahin, daß ein strebsamer Jüngling sich nicht nur von schlechten und verdorbenen, sondern auch von gewöhnlichen, rohen und ungebildeten Menschen fern halten soll, weil ein allzu vertrauter Umgang mit ihnen Verächtlichkeit einbringt. Das Sprichwort sagt: „Wer sich unter die Schoten mengt, den fressen die Schweine." Und oft werden die Jünglinge nach der Geartung derer beurteilt, mit denen sie häufig verkehren. Man pflegt nämlich zu sagen: „An seinem Begleiter wird einer erkannt, der an und für sich selbst unerkannt geblieben wäre." Wer daher für gutgesinnt, strebsam, schamhaft, gebildet gelten will, darf sich arglistigen, trägen, schamlosen, rohen und ungebildeten Menschen nicht zugesellen. Es drängen sich aber in die Umgebung der Großen und der edelgesinnten Grafen leichtfertige Menschen, welche lateinische Wendungen und Reden noch mehr hassen, wie der Teufel das Zeichen des hl. Kreuzes, welche sich selbst nicht scheuen, Fürsten und andere edle Männer, die eifrig auf die Erlernung und die Handhabung der lateinischen Sprache bedacht sind, „Schreiber" oder „Federfuchser" zu nennen; sie beneiden die Fürsten um diesen Ruhm; sie befeinden das Vaterland und blicken scheelsüchtig auf jegliche Tüchtigkeit; unter Tieren sind sie aufgewachsen; sie sind unfähig, auch nur mit einem Worte Auswärtige anzureden; sie erkennen es nicht, welcher Vorteil, welcher Genuß, welche Ehre aus der Kenntnis des Lateinischen erwächst, oder welche Bedeutung es für den römischen König oder für die Kurfürsten hat, diese Sprache in ausgiebiger Weise zu verstehen. Von dem Umgange mit rohen und ungebildeten Menschen dieser Art hat sich der edle Jüngling fern zu halten.

Kapitel 39.

Das achte Gesetz gebietet Höflichkeit.

Es sind die Jünglinge darüber zu belehren, in welcher Weise sie „Kommende" zu empfangen und „Fortgehende" zu

[1] Francesco Filelfo (s. Wegweiser c. 20) verfaßte 10 Bücher Satiren, die er „Hekatostichen" nannte, weil jede derselben aus 100 Verszeilen

entlassen haben; in welcher Weise sie ältere Leute ehrfurchtsvoll grüßen und jüngere freundlich für sich gewinnen sollen; in welcher Weise sie mit Freunden und Gönnern vertraulich umgehen sollen. Wenn dies nun schon allen gut ansteht, so erscheint es namentlich für Fürsten und für Söhne derselben, überhaupt für alle Edelgebornen, zu welchen auch du gehörst, mein Wolfgang, geziemend. Kennzeichnet sich in den Sitten derselben wie in ihrem ganzen Leben eine gewisse Leutseligkeit, so erwirbt ihnen dies Liebe; bekundet sich darin Ernst und Würde, so bringt ihnen dies Anerkennung ein. In beiden Fällen aber ist darauf zu achten, daß dieses nicht in gefühllose Strenge und jenes nicht in possenhafte Charakterlosigkeit ausartet. Hierauf zielen Ciceros Mahnworte, wenn er sagt: „Es ist schwer zu sagen, wie sehr eine freundliche und leutselige Sprechweise die Gemüter der Menschen zu gewinnen weiß.“[1] Und an einer anderen Stelle sagt er, daß die Liebenswürdigkeit der Worte und der Sitten eine nicht bedeutungslose Würze der Freundschaft sei. Daher haben denn drei der klügsten Fürsten: Philippus,[2] Antipater,[3] Antigonus[4] ihren Söhnen Alexander,[5] Cassander,[6] Philippus[7] brieflich Rat gegeben, den Sinn der Menge durch leutselige Rede wohlwollend zu stimmen und die Krieger durch Schmeichelworte zu gewinnen.[8] Mächtig nämlich wird die Zuneigung des Volkes

---

bestand (satirarum hecatostichon decades decem, Mailand 1476); jedes Buch enthielt 10 Satiren. Die erste Satire des 6. Buches s. unten c. 61.

[1] Cicero de officiis lib. II, c. XIV. § 48.

[2] Philipp II., König von Macedonien, 359—336 v. Chr.

[3] Antipater, Statthalter in Macedonien, später (321) Reichsverweser für den ganzen Umfang des Reiches Alexanders des Großen; † 319 v. Chr.

[4] Antigonus, einer der Feldherrn Alexanders des Großen; im Kampfe der Diadochen vertritt er den Grundsatz der Einheit des Weltreiches Alexanders; er fällt in der Schlacht bei Ipsus (301).

[5] Alexander der Große, 336—323 v. Chr.

[6] Cassander, nach der Schlacht bei Ipsus König von Macedonien und Griechenland, † 297.

[7] Philipp, einer der Söhne des Antigonus; ein Unterfeldherr seines Vaters im Kampfe gegen die Widersacher desselben in Kleinasien und Syrien; gest. vor dem Jahre 301.

[8] vergl. Cicero de officiis lib. II, c. XIV. § 48; vergl. ebendaselbst lib. I, c. XXVI. § 90: „Philippus, König von Macedonien, wurde an Großthaten und Ruhm von seinem Sohne übertroffen, an Leutseligkeit

gewonnen durch die Kunde und die Annahme von solchen Vorzügen, welche von Milde der Sitten und von Leutseligkeit der Gesinnung Zeugnis geben. Findet sich aber Würde mit Leutseligkeit gepaart, was kann es dann Bewunderungswürdigeres geben, und namentlich, wenn dies bei einem Jünglinge der Fall sein sollte! Diese Tugend der Leutseligkeit und der Liebenswürdigkeit in der Unterhaltung hat Pfalzgraf Philipp bei Rhein,[1] unser gnädigster Fürst,[2] von zarter Kindheit Tagen an in trefflicher Weise sich zu eigen gemacht und bis auf den heutigen Tag mit peinlichster Sorgfalt beobachtet. So ist es denn möglich geworden, daß gerade wegen der Milde und Freundlichkeit seiner Worte keiner ihm eine Bitte abschlagen kann, daß er ferner alle, die er um sich versammelt, durch seine Liebenswürdigkeit begeistert und sie nötigt, ihn zu verehren und zu lieben.

Kapitel 40.

Das neunte Gesetz verbietet Schwatzhaftigkeit.

Es sollen sich die Jünglinge daran gewöhnen, wenig zu sprechen und die Schweigsamkeit zu lieben. Dieselbe ist das beste und sicherste Hilfsmittel für die Erledigung unserer Obliegenheiten. Viel reden hat immer etwas Tadelnswertes an sich. Wenn man aber Gefahr läuft, sowohl durch Schweigen als durch Sprechen anzustoßen, dann ist es viel sicherer, zu schweigen als zu sprechen. Wer nämlich zur Unzeit schweigt, verfehlt sich nur dadurch, daß er schweigt; spricht er dagegen, so wird er sich vieler Fehler schuldig machen. Daher sagt Bernardus: „Wozu ist es nötig, o Jüngling, daß du dich durch dein Sprechen Gefahren aussetzest, da du doch sicherer sein kannst, wofern du Schweigen beobachtest! Wie viele sah

---

und Menschenfreundlichkeit aber stand er höher. Daher zeigte sich der erstere immer groß, der letztere hingegen oft sehr schimpflich. Richtig erscheint daher die Vorschrift: Je höher wir stehen, um so herablassender sollen wir uns benehmen."

[1] Kurfürst Philipp der Aufrichtige (1476—1508), s. oben Einleitung II.

[2] Die »adolescentia« wurde in Heidelberg verfaßt; hieraus ist die Benennung: „unser" Fürst zu erklären.

ich durch Sprechen der Sünde anheimfallen, durch Schweigen indes kaum einen. Weise ist mithin der, welcher zu schweigen versteht." Und weiterhin an einer andern Stelle: „Soll man einen wortreichen und stets auf Reden bedachten Jüngling für etwas anderes halten als für einen Widersacher der Gerechtigkeit, da derselbe doch aller Weisheit bar ist?" Auch der weiseste aller Könige bestätigt dies: „Viel reden geht nicht ohne Sünde ab; wer aber seine Lippen mäßigt, ist sehr weise."[1] Und unser Herr und Erlöser sprach zur „Natternbrut": „Von jedem müßigen Worte, welches die Menschen gesprochen haben, werden sie Rechenschaft ablegen am Tage des Gerichtes."[2]

Es ist also Sorge zu tragen, daß sich die Jünglinge nicht an garstige und unschickliche Reden gewöhnen. Denn wenn schon jeder am Tage des Gerichtes für ein müßiges Wort Rechenschaft ablegen soll, um wie viel mehr dann für ein schmutziges, schändliches, gottloses Wort! Ein braver Jüngling soll daher nicht nur jedes schamlose Wort meiden, sondern auch unsaubere Dichtungen und unzüchtige Lieder, unanständige Gemälde und unflätige Bilder.

Kapitel 41.

Das zehnte Gesetz gebietet Sittsamkeit.

Eine herrliche Tugend der Jünglinge kennzeichnet sich in einem sittsamen und wohlgefälligen Wesen, welches da nicht nur in ihrem Thun, sondern auch in ihrem Reden zu Tage tritt, wie dies Ambrosius sagt. Und eben derselbe sagt: „Wie dem Greisenalter Ernst und Würde, wie dem Mannesalter Thatenlust, so ist dem Jünglingsalter Sittsamkeit gleichsam als ein Geschenk der Natur verliehen." Und Anselmus[3] sagt zum Preise des Schamgefühls unter anderm folgendes: „Ein Dreifaches ist es, was erkennen läßt, ob aus einem Jüngling ein tüchtiger rechtschaffener Mann werden wird: Schweigsamkeit, Enthaltsamkeit, Sittsamkeit." Diese Ansicht bekräftigt

---

[1] Salom. Sprüche X, 19.

[2] Matth. Evangel. XII, 36. — Die Natternbrut (progenies viperarum) d. h.: Pharisäer.

[3] Anselm von Canterbury, geb. 1033 zu Aosta in Piemont; 1093 Erzbischof von Canterbury; † 1109.

Bernardus mit folgenden Worten: „Was ist liebenswürdiger als ein sittsamer Jüngling? Welch schöner und glänzender Edelstein ist für den Jüngling die Sittsamkeit in seiner Erscheinung und in seinem Leben! Welch wahrhaftige Verkünderin seiner trefflichen Anlagen! Welch glaubwürdiges Anzeichen dafür, daß er zu den schönsten Hoffnungen berechtigt! Und dieses sind die drei Tugenden, welche sich für Knaben und Jünglinge am meisten geziemen: Sittsamkeit, Schweigsamkeit, Gehorsam.“ Ebenso ist es die Pflicht braver Jünglinge, Keuschheit zu bewahren, Demut nicht gering zu schätzen, Milde und Sittsamkeit zu lieben. Welcher Schmuck ist dies für das Jünglingsalter! Nach den Worten Bernards ist die Sittsamkeit eine Zierde des Geistes, ein Wächter des guten Rufes, ein Schmuck des Lebens, eine Grundfeste der Tüchtigkeit, die Erstlingsfrucht der Tugend, ein löbliches Merkmal der Geartung des Menschen und ein Kennzeichen seiner ganzen sittlichen Würde. Dieser Ansicht pflichtet Valerius[1] bei; nach ihm ist die Sittsamkeit die Quelle für eine jede ehrenwerte Entschließung, die Hüterin der tagtäglichen Pflichten, die Lehrmeisterin der Unschuld; sie ist den Nächsten lieb und den Fremden willkommen; an jedem Ort und zu jeder Zeit bietet sie an und für sich einen lieblichen Anblick dar.

Den Unwillen aller braven und besonnenen Menschen wird aber derjenige leicht erregen, welcher sich schamlos und zügellos erfrecht, Ungebührliches zu reden oder geheime Körperteile, welche die Natur selbst verhüllt und verborgen hat, zu entblößen. Was nämlich die Natur verborgen hat, das werden alle, die gesunden Geistes sind, dem Anblick entziehen; und wenn es darunter auch Körperteile giebt, deren das Leben zu seiner Erhaltung bedarf, so werden verständige Menschen gleichwohl weder diese Teile noch die Bestimmung derselben mit dem zugehörigen Namen benennen. Solche Verrichtungen sind an und für sich nichts Unanständiges, wofern sie im Verborgenen geschehen; davon reden aber ist unflätig.[2] Es mögen also die Jünglinge der Natur folgen, auf daß sie sich frei halten von aller Frechheit und Unanständigkeit der Rede; auch

---

[1] s. Wegweiser Kap. 21.
[2] vergl. Cicero de officiis lib. I, c. XXXV. § 127.

sollen sie nicht von solchen Körperteilen sprechen; denn darin sieht man das Merkmal einer schamlosen und verdorbenen Gesinnung. Im Spiel der Mienen, im Blick der Augen, in der Bewegung der Hände sollen sie das Wohlanständige mit ängstlicher Scheu beobachten, damit sie weder nach Art von weibischen und verweichlichten Menschen auftreten, noch sich nach der Weise von plumpen und bäuerischen Menschen gebärden. Bei den Schauspielern wenigstens beobachtet die gute Sitte nach alter Zucht solchen Anstand, daß niemand ohne Schurz auf die Bühne tritt; sie befürchten nämlich, daß man etwas Unanständiges erblicke, wofern infolge irgend einer Zufälligkeit gewisse Körperteile entblößt würden.[1] Wenn daher der Jüngling auch Beinlinge[2] trägt, so soll er dennoch für unanständig gelten, wenn er ohne Obergewand oder in einem zu kurzen Obergewande öffentlich erscheint. Eine solche Leichtfertigkeit verabscheute gar sehr dein väterlicher, hochedler und allzeit siegreicher Landesfürst.[3] Als ihm einst von Karl, dem prachtliebenden Herzog von Burgund,[4] ein Gewand, welches nach der Tracht jenes Volkes gar kurz war, geschenkt worden, schämte er sich gewaltig, in einem so kurzen Gewande öffentlich einherzugehen.[5] Auf daß er daher einerseits nicht den Anschein erwecke, als ob er das herzogliche Geschenk geringschätze, und andrerseits gleichwohl ein würdevolles Benehmen, wie es sich für den Mann ziemt, wahre, pflegte er seitdem eine große und breite Geldtasche, welche ihm in der Mitte des Leibes vom Gürtel herab-

---

[1] Dieser Satz ist Cicero de officiis lib. I, c. XXXV. § 129 entlehnt; derselbe spricht von der zu Ciceros Zeit üblichen Kleidung.

[2] Beinlinge d. h. Beinkleider und Strümpfe in einem Kleidungsstücke vereinigt. Wimphelings Ausdruck: »caligae« (Fußbekleidung) ist ebenso wie das folgende »toga« in freierer Weise verdeutscht worden, um einer der Kleidertracht jener Zeit entsprechende Anschauung zu vermitteln, während Wimpheling in engem Anschluß an die in seine Darstellung aufgenommene Stelle Ciceros Bezeichnungen gewählt hat, die auf die Kleidertracht der Römer hinweisen.

[3] Friedrich der Siegreiche, Pfalzgraf bei Rhein; s. oben Einleitung II.

[4] Karl der Kühne, 1467—1477. — „Im dritten Viertel des XV. Jahrhunderts gab der glänzende Hof Karls des Kühnen in der Mode den Ton an." Henne am Rhyn: Kulturgeschichte des deutschen Volkes I, 366.

[5] Es ist dabei an ein enganschließendes Wams zu denken, welches nur bis zu den Hüften reichte. Bei der Enge der Kleider und namentlich der „Beinlinge" blieb dabei Anstößiges den Blicken nicht entzogen.

hing, zu tragen. Und um ferner seinen Abscheu über eine solche in ihrer Kürze schamlose Kleidung, wie die Vornehmen sie damals zu tragen pflegten, zu bekunden, ließ er seinem Hofnarren ein sehr kurzes Gewand anlegen, welches aller Ehrbarkeit Hohn sprach. Es zeigte sich aber, daß selbst dieser Narr sich einer solchen Kleidung schämte, wiewohl derselbe von Natur aus in der That geistesgestört war. Damit war es denn erwiesen, daß nicht Verstand und Vernunft, daß vielmehr ein angebornes Gefühl für Scham dem Menschen eine solche Kleidung widerwärtig erscheinen läßt. So hat denn jener ernste und hochehrbare Fürst nicht durch Worte, sondern durch die That und zwar durch die That eines Schwachsinnigen seine Hofleute zur Ehrbarkeit der Kleidung ermahnt.[1]

Kapitel 42.

Das elfte Gesetz verbietet Müßiggang.

Es gehört zu den Pflichten eines Jünglings, Müßiggang und Trägheit zu verachten. Cicero bezeugt dies mit folgenden Worten: „Vor allem jedoch ist dieses Lebensalter vor Ausschweifungen zu hüten und an Körper und Geist in Anstrengung und Ausdauer zu üben, auf daß es in den Werken des Krieges und des Friedens eine frische und kraftvolle Thätigkeit zeige.“[2] Bedeutsamer als die Werke des Körpers sind indes die Werke des Geistes, und das, was wir durch Verstand und Vernunft erzielen, erzeugt höhere Befriedigung als das, was wir durch Körperkraft erreichen. Eines von beiden, entweder körperliche oder geistige Arbeit soll der Jüngling wählen und betreiben, wenn er nicht etwa für einen unnützen Menschen gehalten werden will. Denn Verachtung verdienen solche, welche weder sich selbst noch andern von Nutzen sind, welche sich frei gemacht haben von aller Arbeit, Anstrengung und Mühewaltung. Weder Reichtum noch edle Geburt dürfen einem Jünglinge als ausreichender Grund dafür gelten, daß er sich der Muße hingiebt,

---

[1] Wimpheling tadelt gleich Sebastian Brant (Narrenschiff) und Geiler von Keisersberg (Predigten) die Kleidertracht der Zeit, welche auch bei Männern mannigfach Zucht und Ehrbarkeit verletzte.

[2] Cicero de officiis lib. I, c. XXIV. § 122.

und seine Kräfte in Erschlaffung verkommen läßt, oder dafür daß er sich von den Wissenschaften abwendet und sich nicht irgend einer ehrenwerten Berufsthätigkeit widmet, wofern er anders das Glück, zu dessen Genuß er berufen ist, zu erlangen begehrt. Als König David die Frage aufwarf: „Wer wird hinaufsteigen den Berg des Herrn, oder wird stehen an seinem heiligen Orte?“ wurde ihm zur Antwort gegeben: „Wer unschuldig an Händen und rein von Herzen, seine Seele nicht zum Eiteln braucht.“[1] Zum Eiteln aber braucht seine Seele jeder, welcher der Muße frönend ein unnützes Leben führt. Wer die Sorge um die ewigen Dinge hintansetzt und sich lediglich um die eitlen und zeitlichen Dinge in allem Eifer bemüht, wer um den Leib mehr besorgt ist als um die Seele, wer einzig und allein an die Gegenwart denkt, der achtet gewiß nicht auf das, was für die Ewigkeit Sicherheit bietet.

Die Jünglinge sind nicht in diese Welt gesetzt, auf daß sie bis in die Morgenstunden und selbst bis in die Hälfte des Tages hinein sich dem Schlaf überlassen und dann den übrigen Teil des Tages und die Nacht bei Spiel und Gelage verbringen. Die es so treiben, leben nach der Art der Tiere und sterben wie die Esel; ja es ist sogar ihr Leben weniger nützlich und auch weniger löblich als das der Tiere. Pferd und Esel tragen Lasten für den Menschen, der Ochs pflügt den Acker, der Hund hält von der Herde den Wolf fern.[2]

---

[1] Psalm XXIII, 3, 4.

[2] Wimpheling beruft sich für diese Stelle durch einen Vermerk am Rande auf „Alanus“. Alain von Lille [Alanus ab insulis — die Benennung »ab insulis« rührt daher, daß Lille (vlämisch Ryssel) inmitten des von Schelde und Lys fast vollständig eingeschlossenen Gebietes liegt]. Als Geburtsjahr wird 1114 angenommen; gestorben ist er um das Jahr 1202. Seine Bedeutung als philosophischer Denker und Schriftsteller brachte ihm den Ehrennamen: »doctor universalis« ein. In dem 9 Bücher umfassenden Lehrgedicht »Anticlaudianus« schildert er, „wie die Natur, nachdem Gott eine völlig reine Seele geschaffen, im Verein mit allen Tugenden einen vollkommenen Menschen gestaltet.“ Die Tugenden und die Laster erscheinen personificiert in ihrem Streite um diese Seele; auch die Theologie und die sieben freien Künste treten als Personen auf; die Weisheit unternimmt auf den Rat der Eintracht eine Fahrt durch das Weltall: in diesem Rahmen bietet sich ein Aufbau des gesamten Wissens jener Zeit dar. (s. oben) vergl. Erdmann: Grundriß der Geschichte der Philosophie I. § 170. Seite 287. Der Anticlaudianus wurde in den

Jünglinge jener Art aber sind weder sich selbst zum Nutzen noch gereichen sie ihrer Familie zur Zierde; auch leisten sie Gott keinen Dienst; alles Göttliche und alles Menschliche fliehen sie, um sich einzig und allein den Lüsten zu überlassen; auch vom Staatsdienste halten sie sich fern. Denn weder haben sie die hl. Weihen empfangen, auf daß sie sich dem Dienste des Herrn widmen, noch erweisen sie sich tauglich, dem Staate durch ihren Rat dienlich zu sein; weder wollen sie die Waffen tragen zur Verteidigung des Vaterlandes, noch wollen sie zum Gedeihen und zur Wohlfahrt des Landes Handelsgeschäften obliegen; sie sind gewissermaßen nur da, „von den Früchten des Landes zu zehren."[1] Müßige Menschen sind lau, schläfrig, lässig, lüstern, schamlos; es sind Spieler, Lästerer, Trunkenbolde, Belästiger von Frauen und Jungfrauen. Möchten sie doch zuletzt nicht noch Diebe und Räuber, Wegelagerer und Vaterlandsverräter werden! Giebt es nämlich irgend ein Laster, zu welchem der Müßiggang nicht führt? Welche Sicherheit bietet sich solchen, daß sie schließlich doch noch eines glücklichen Lebens teilhaftig werden, da doch die Tugend allein glücklich macht, während sie aller Tugend bar sind! Solchen, die Gott immer ihres Herzens Begierden befriedigen läßt, wird diese Freiheit zu einer schweren Last werden; sie wird ihnen nämlich zur Gelegenheit, dreist und frech zu sündigen.

Um wieviel lieblicher dagegen ist die ehrende Beschäftigung mit den Wissenschaften und der Dienst des Herrn und die Unterwerfung unter den göttlichen Willen! Denn auch die Wissenschaften gewähren Genuß, und denen, welche in Christo ihre Freude finden, kann die Lust nicht geschmälert werden. Jene trägen Menschen mögen sich abschrecken lassen durch den Ausspruch des Hieronymus: „Es ist schwer, ja geradezu unmöglich, daß einer die gegenwärtigen und die zukünftigen Güter genießt, daß einer heute dem Leib und morgen dem Geiste dient, daß einer von Vergnügen zu Vergnügen eilt." Jeder möge sich ein Beispiel nehmen an einem hochedlen, herrlichen

---

Schulen des Mittelalters vielfach gelesen, weil er eben das einem Jünglinge geziemende Wissen darbot. Auch die proverbia (parabolae) des Alanus wurden in den Schulen der damaligen Zeit eifrig gelesen.

[1] Horaz, Episteln I, 2, 27. Der Vers lautet in seiner Vollständigkeit: „Wir sind Nullen und da, von den Früchten des Landes zu zehren."

Jünglinge, auf daß er nicht ein unthätiges Leben führe und sich dem Müßiggange hingebe, diesem Widersacher von Eifer und Fleiß, diesem Verderber der Tugend. Ich spreche von Herkules. Als dieser nämlich zum Jünglinge herangereift war, soll er lange und ernstlich bei sich überlegt haben, welchen von den zwei Wegen, die er vor sich sah, er einschlagen sollte, den der Lust oder den der Tugend. Während er noch unschlüssig war, näherten sich ihm zwei Frauen. Wiewohl sie sich schweigend verhielten, so war ihre Verschiedenartigkeit immerhin ohne weiteres offenbar. Denn die eine war ausgestattet mit einer Fülle der lieblichsten Reize und begleitet von einem Schwarme von Vergnügungen jeglicher Art. Rühmend und prahlend wies sie auf dies alles hin und versprach noch mehr für die Zukunft; so versuchte sie den Herkules auf ihren Weg herüberzuziehen. Die andere aber, welche gemessen, ernst und streng dareinschaute, hob dem gegenüber hervor, daß sie weder Genuß noch Ruhe verspreche, sondern Gefahren, Anstrengungen und endlose Mühseligkeiten zu Wasser und zu Lande; zur Belohnung indes werde er unter die Zahl der Götter versetzt werden. Und Herkules entschloß sich, dieser Führerin zu folgen.[1]

Ebenso scheinen mir zu handeln die Brüder des Bischofs Johannes von Worms.[2] Wiewohl sich dieselben durch Reichtum und durch die hochedle Abstammung aus dem Hause der Kämmerer von Dalberg[3] auszeichnen, so überlassen sie sich doch nicht der Muße, sondern widmen sich der Pflege der schönen Wissenschaften; selbst der Muttersprache lassen sie eifrigste Pflege angedeihen; sie sammeln Geschichten und Erzählungen, welche sie wohl prüfen; sie sind auch Freunde der Tugend; aber dabei entbehren sie weder in dem Kriegswesen noch in der Kriegsführung der Erfahrung. Auf diese Weise ist es

---

[1] Der Dichter der Paramythie „Herkules am Scheidewege" ist einer der jüngeren Sophisten: Prodikus aus Keos (lebte um die Zeit des peloponnesischen Krieges in Athen; Lehrer des Perikles, des Sokrates, des Euripides; auch als Staatsmann daselbst thätig). Xenophon (445?—355?) hat uns diese Erzählung in den „Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Sokrates" lib. II, c. 1 erhalten.

[2] Johannes von Dalberg, s. Wegweiser Kap. 21.

[3] Die Kämmerei im Hochstifte zu Worms war dem Geschlechte der Herren von Dalberg erb- und eigentümlich; daher jene Bezeichnung: Kämmerer (camerarius).

möglich, daß sie es in der Führung der Herrschaft wie in der Leitung des Staates, daß sie es im Kriege wie im Frieden, daß sie es an Kraft des Geistes und des Körpers den edelsten Fürsten gleich thun.

Da nun einmal die Rede auf jenen zwiefachen Weg des Pythagoras[1] gekommen ist, so mag es gestattet sein, die Bemerkungen anzuführen, welche Lactantius[2] in seinem Buche »de divinis institutis« über diesen Doppelweg gemacht hat. „Zwei Wege giebt es," sagt er, „auf welchen das menschliche Leben seinen Verlauf nimmt; der eine führt zum Himmel, der andere zur Hölle. Beide finden Erwähnung in den Werken der Dichter und in den Darlegungen der Philosophen. Der eine ist nach der Ansicht der Philosophen der Weg der Tugend, der andere der Weg des Lasters. Der eine, welcher der Tugend zuerkannt wird, ist anfänglich steil und holperig. Wer aber diese Schwierigkeiten überwindet und des Weges Gipfel erreicht, der hat von hier ab einen ebenen Weg und ein lachendes Gefilde vor sich, und er wird reife, erquickende Früchte seiner Anstrengungen ernten. Wer sich aber von den Schwierigkeiten,

[1] Pythagoras soll es gewesen sein, welcher den Lebensweg des Menschen mit dem griechischen Buchstaben Ypsilon Y verglichen hat. „Dieser Lebensweg beginnt im Kindesalter, woselbst der Mensch noch keinen Unterschied zwischen Recht und Unrecht zu machen fähig ist, mit einem geraden Wege, läuft aber später, ähnlich wie der erwähnte Buchstabe, in zwei Wege auseinander, von denen der schmälere rechts zur Tugend und Weisheit, der breitere links zur Thorheit und zum Laster führt." Das Ypsilon hieß deshalb auch litterae Pythagoreae; so sprach man dann auch von einem Doppelweg des Pythagoras (bivium Pythagoricum); nach Samos, der Heimat des Pythagoras, wurde der Weg und auch jener Buchstabe der „samische" genannt. Vergl. Persius' Satir. III, 56 f.:

„Hat ja der Buchstab' auch, der in samische Zweige sich spaltet,
Längst dir gezeiget den Pfad, der schroff zur Rechten emporsteigt."

[2] Über Lactantius s. Wegweiser Kap. 20. Die von Wimpheling angeführte Schrift des Lactantius hat den Titel: »divinarum institutionum libri VII«. Es ist dies das bedeutendste Werk des Lactantius. „In den ersten drei Büchern wird den Heiden gegenüber die Einheit Gottes bewiesen; dann wird die Verwerflichkeit des Götzendienstes und die Unhaltbarkeit der heidnischen Philosophie dargethan; die vier letzten Bücher handeln von dem Christentum als der wahren Weisheit, von der Gerechtigkeit des christlichen Gesetzes, von der heidnischen Ungerechtigkeit, von der wahren Gottesverehrung, dem seligen Leben und der Unsterblichkeit der Seele."

wie sie der Zugang zu jenem Wege aufweist, abschrecken läßt, gerät auf den Weg des Lasters, welcher für den Anfang einladend und gleichwohl viel kummervoller ist. Wenn er nämlich auf diesem Wege eine kleine Strecke weiter fortgeschritten ist, so verliert derselbe plötzlich sein anmutiges Aussehen; er fängt an jäh aufzusteigen; hier häufen sich Felsmassen auf ihm; dort ist er mit Dorngestrüpp bedeckt; hier ist er von Abgründen zerklüftet, dort von Gießbächen zerrissen; mit Mühe und Anstrengung nur kommt der Wanderer vorwärts; bald stockt er, bald gleitet er aus, bald stürzt er dahin."

„Alles dies wird hervorgehoben, auf daß man erkenne, wie das Streben nach Tugend große Anstrengung erfordert, wie der Besitz der Tugend dagegen ebenso großen Lohn bringt und bleibende, unvergängliche Freuden. Man soll weiterhin erkennen, wie die Laster durch natürliche Lockungen den Sinn der Menschen sich zuwenden und durch den Schein nichtiger Ergötzlichkeiten fesseln und wie sie dann die Menschen in herbes Leid und Elend stürzen. Man ist nämlich der Ansicht, daß der Verlauf des menschlichen Lebens dem griechischen Buchstaben *Y* ähnlich sei.[1] Denn jeder Mensch, der an der Schwelle des Jünglingsalters stehe und an dem Punkte angelangt sei, woselbst sich die Lebensbahn scheidet in zwei Wege nach rechts und nach links, verweile daselbst zunächst zögernd und schwankend und wisse nicht, nach welcher Seite er am besten seinen Weg fortsetzen solle. Wenn er aber einen Führer zur Seite hat, der ihn in seinem Schwanken zum Bessern leitet, d. h. wenn er entweder Philosophie oder Beredsamkeit oder irgend eine andere ehrenwerte Kunst nicht ohne erfreuenden Erfolg erlernt hat, — was freilich nicht ohne große Anstrengung zu erzielen ist, — so wird er, wie man behauptet, ein Leben reich an Ehre und Würde und voller Behaglichkeit führen. Wofern er aber einen Lehrer, der ihn zur Enthaltsamkeit anleitet, nicht gefunden hat, so wird er den Weg zur Linken, welcher anscheinend der bessere ist, einschlagen, d. h. er wird sich dem Müßiggange, der Üppigkeit, der Trägheit in die Arme werfen, welche denjenigen, der für den Augenblick das wahre Gut noch nicht kennt, durch ihren lieblichen Anschein bestechen können; schließlich aber

[1] s. Seite 227 Anmerkung 1.

wird er nach Verlust seiner Ehre und seines Besitzes ein Leben voll von Schande und Elend aller Art führen."

„Es giebt also nur einen Weg, der zur Tugend und zu den wahren Gütern des Lebens hinführt, der uns, um mit dem Dichter zu sprechen, zu den elysischen Gefilden hingeleitet. Aber selbst auf diesem Wege zur Himmelsburg ist es jener Verderber von Anfang an, welcher durch Irr- und Unglauben die Menschen vom Wege zum Himmel ablenkt und auf den Weg des Verrates hinführt. Dieser Weg bietet nach Anschein und Geartung einen solchen Anblick dar, als ob er glatt und eben wäre, als ob er durch Blumen aller Art erfreuen und durch Früchte erquicken könnte. Gott hat nämlich alles das, was auf Erden für gut und begehrenswert gilt, auf diesen Weg gestellt; ich nenne bloß: Reichtum, Ehre, Muße, Vergnügen, Lust jeglicher Art; aber hiermit zugleich auch Ungerechtigkeit, Grausamkeit, Überhebung, Treulosigkeit, Genußsucht, Begierlichkeit, Zwietracht, Unwissenheit, Lüge, Thorheit und alle übrigen Laster. Der Ausgang eines solchen Lebens ist aber dieser: wenn es mit ihm bis zu einem Punkte gekommen ist, von wo eine Rückkehr nicht mehr möglich ist, dann bricht es mit all seiner Schönheit ab und zwar so plötzlich, daß niemand vor dem Augenblicke, woselbst er diese Täuschung an sich erfährt, hätte ermessen können, wie jäh er nunmehr in grundlose Tiefe stürzt. Wer sich nämlich von dem Scheine der irdischen Güter bestechen läßt; wer bei der Jagd nach denselben und beim Genusse derselben nicht an das denkt, was seiner nach dem Tode wartet; wer sich darob von Gott abwendet: der wird in die Hölle versenkt und zu ewiger Pein verurteilt werden."

„Jener Weg zum Himmel aber ist aus dem Grunde schwierig und steil und mit Dornen bewachsen und mit Felsblöcken bestreut, auf daß jeder, der ihn beschreitet, alle Kraft aufbiete, die Schwierigkeiten zu überwinden, und alle Vorsicht anwende, einen Sturz zu vermeiden. Auf diesen Weg stellte Gott der Herr: Gerechtigkeit, Mäßigung, Geduld, Treue, Keuschheit, Enthaltsamkeit, Eintracht, Einsicht, Wahrheit, Weisheit und alle übrigen Tugenden; aber er gesellte denselben zu: Armut, Schmach, Mühseligkeit, Schmerz und allerlei Kümmernisse. Wer nämlich seine Hoffnung auf Höheres setzt und

Besseres erstrebt, der wird die Güter der Erde entbehren müssen, auf daß er unbeschwert und unbehindert die Schwierigkeiten des Lebensweges überwinde. Denn wer sich sein Leben mit königlicher Pracht einrichtet, oder wer sich mit Reichtümern belastet, der ist nicht imstande, jene engen und schwierigen Stellen des Weges zu betreten oder zu überwinden. Daraus läßt sich erkennen, warum den Schlechten und Ungerechten sich leichter die Wünsche verwirklichen; ihr Weg nämlich senkt sich und führt abwärts. Schwer hält es dagegen, daß die Wünsche der Guten sich verwirklichen; denn diese wandern auf einem mühseligen, steilen Wege. Da nun der Gerechte einen beschwerlichen rauhen Weg eingeschlagen hat, so kann es nicht ausbleiben, daß er ein Gegenstand der Verachtung, des Spottes, des Hasses wird. Alle diejenigen, welche von Begierde und Lust abwärts gezogen werden, beneiden ihn, der Tugend zu erwerben imstande war; sie ertragen es mit Unwillen, daß einer etwas sein eigen nennt, was sie selbst nicht besitzen. In Armut und Niedrigkeit wird sein Leben dahinfließen; unbeachtet wird er sein im Leben und preisgegeben dem Unrecht; alles, was Bitterkeit bringt, wird er zu kosten haben. Wenn aber seine Ausdauer den Gipfelpunkt erreicht hat, dann wird ihm die Krone der Tugend verliehen werden, und von Gott wird ihm für die Mühseligkeiten, welche er der Gerechtigkeit wegen auf sich genommen, das ewige Leben geschenkt werden."

„Dies sind die beiden Wege, welche Gott dem menschlichen Leben vorgezeichnet hat. Jedem einzelnen derselben hat er Gutes und Böses zugeteilt, freilich in umgekehrter Anordnung und Reihenfolge. Auf dem einen läßt er den Menschen zuerst die zeitlichen Übel und dann die ewigen Güter erkennen; dies ist die bessere Reihenfolge. Auf dem andern dagegen zeigen sich zunächst die zeitlichen Güter und dann die ewigen Übel; dies ist die schlechtere Reihenfolge. Der Grund hierfür ist dieser: Wenn einer die zeitlichen Übel im Verein mit der Gerechtigkeit für sich auswählt, so soll er größere und zuverlässigere Güter erlangen als diejenigen, welche er verachtet hat; wer aber die zeitlichen Güter höher schätzt als die Gerechtigkeit, über den werden schwerere und andauerndere Übel hereinbrechen als diejenigen, denen er zu entfliehen gedachte. Weil nämlich dieses zeitliche Leben ein kurzwährendes ist, so sind notwendiger Weise

auch seine Güter wie seine Übel von kurzer Dauer. Da aber jenes geistige Leben, welches diesem irdischen entgegengesetzt ist, ein ewiges ist, so sind auch die Güter wie die Übel desselben ewig. So kommt es, daß auf kurzwährende Güter ewige Übel und auf kurzwährende Übel ewige Güter folgen. Da nun dem Menschen zwischen jenen Gütern und jenen Übeln die Wahl frei gegeben ist, so soll ein jeder bedenken, um wieviel besser es ist, ewige Güter durch die Ertragung von kurzwährenden Übeln zu gewinnen, als für den Genuß kurzwährender und hinfälliger Güter ewige Strafen ertragen zu müssen."

„Wenn in dieser Zeitlichkeit ein Kampf mit dem Feinde bevorsteht, so heißt es zuvor Mühseligkeiten ertragen, ehe man sich der Ruhe überlassen darf. Hunger, Durst, Hitze, Kälte muß man ertragen; bald muß man auf nackter Erde schlafen, bald Nachtwache halten, bald sind gefährliche Wagnisse zu unternehmen: auf daß man die Seinigen und Haus und Hof sich unversehrt erhalten und aller Güter des Sieges und des Friedens sich erfreuen könne. Wenn du aber dabei die augenblickliche Ruhe der Anstrengung vorziehen solltest, so wirst du mit Notwendigkeit dir selbst das schwerste Übel anthun. Der Gegner wird nämlich demjenigen, der nicht auf Widerstand bedacht ist, zuvorkommen; er wird seine Felder verwüsten, sein Haus plündern, sein Weib und seine Kinder als Beute fortschleppen, ihn selbst töten oder gefangen nehmen. Um all dies unmöglich zu machen, hat man einen augenblicklichen Vorteil zum Opfer zu bringen, auf daß ein anderer Vorteil von höherem Wert und längerer Dauer daraus erwachse."

„So ist es auch in dem ganzen Verlaufe unseres Lebens, da Gott auch uns einen Widersacher gegeben hat. Auf daß wir Tugend erringen, haben wir die augenblickliche Lust zu opfern; auf daß wir dem Feinde nicht erliegen, sollen wir wachen, Posten ausstellen, kriegerische Unternehmungen ins Werk setzen und unser Blut bis zum letzten Tropfen vergießen. Alles Herbe und Schwere sollen wir geduldig tragen, und zwar um so williger, da Gott, unser Feldherr, unsern Anstrengungen ewigen Lohn zu teil werden läßt. Und wenn während dieser irdischen Kriegsfahrt die Menschen schon alle Kraft aufbieten, sich solches zu eigen zu machen, was sie in derselben Weise, wie sie es gewonnen, auch wieder verlieren können, so dürfen

wir sicherlich keine Mühe scheuen, uns solches zu erringen, was wir in keiner Weise wieder verlieren können. Es ist nämlich der Wille Gottes, daß die Menschen, die er zu dieser irdischen Kriegsfahrt geschaffen hat, schlagfertig auf ihrem Posten sind und umsichtig vor den versteckten oder offenen Angriffen des einen unsichtbaren Gegners auf der Hut sind. Derselbe sucht uns nämlich, wie dies erfahrene und erprobte Feldherrn zu thun pflegen, durch verschiedene Künste zu umgarnen. Einen jeden weiß er gemäß seiner Geartung in besonderer Weise anzugreifen. Den einen nämlich flößt er eine unersättliche Begierde nach Geld und Gut ein, so daß er dieselben, die von ihren Reichtümern gleichsam wie von Fußfesseln umstrickt sind, von dem Wege der Wahrheit abdrängt. In die andern senkt er den Stachel des Zornes, so daß er dieselben, die mehr darauf bedacht sind, andern Schaden zu thun, von dem Gedanken an Gott abbringt. In diesen regt er maßlose Sinnlichkeit an, so daß sie im Dienste der fleischlichen Lust auf die Tugend nicht mehr Bedacht nehmen können. Jene erfüllt er mit Neid, so daß sie zu ihrer eignen Qual an nichts anderes denken als an das Glück derer, die sie hassen. Wiederum andere entflammt er zum Ehrgeiz; dies sind diejenigen, welche ihres ganzen Lebens Mühe und Arbeit daran setzen, obrigkeitliche Würden und Ämter zu bekleiden, auf daß ihre Namen in den öffentlichen Listen erscheinen und sie selbst dem Jahre den Namen geben.[1] Bei manchen strebt der Wunsch nach Höherem; sie begnügen sich etwa nicht damit, daß ihnen die Herrschaft über Provinzen überantwortet werde; sie erstreben es vielmehr, daß sie, bekleidet mit einer weder sachlich noch zeitlich beschränkten Gewalt, die Herren des gesamten Menschengeschlechtes genannt werden. Die der Widersacher als fromm erkannt hat, sucht er in Irrglauben zu verstricken, auf daß sie gottlos werden. Denen, die nach der wahren Weisheit streben, führt er die Weisheit der Welt vor Augen, auf daß dieselbe sie in der Hoffnung auf Erleuchtung täusche; keiner soll nämlich

[1] In den Staaten des Altertums war es vielfach Brauch, die Namen der jährlich wechselnden höchsten Beamten des Gemeindewesens in Listen zusammenzustellen; diese Verzeichnisse — in Rom z. B. die fasti consulares oder magistratuum — wurden dann der Zeitrechnung zu Grunde gelegt.

die Wahrheit finden und als seinen Besitz bewahren. So verlegt er dem Menschen alle Zugänge, so häufet er Irrtum auf, um die Wege unwegsam zu machen. Auf daß wir diese Irrtümer von uns abweisen und den Urheber dieser Übel selbst überwinden können, hat Gott uns mit der wahren himmlischen Tugend ausgerüstet." So weit Lactantius.

Bei Cicero vertritt und verteidigt Sokrates die Behauptung, daß es zwei Wege und eine zwiefache Bahn für Seelen gäbe, die aus dem Körper scheiden. Denn für diejenigen, welche sich mit menschlichen Lastern befleckt und sich ganz ihren Begierden überlassen hätten, durch deren Gewalt verblendet sie entweder mit bürgerlichen Verbrechen und Schandthaten sich besudelt oder in Gewaltthaten gegen den Staat unentsühnbaren Frevel begangen hätten, sei ein entlegener Weg bestimmt, der sie weit abführe vom Rate der Götter; denjenigen aber, die sich rein und keusch gehalten, die mit dem Körperlichen nur die notwendigste Gemeinschaft gehabt, die sich stets von jenen andern fern gehalten und in der Hülle des Fleisches das Leben der Götter nachgeahmt hätten, stehe ein müheloser Rückweg offen zu denen, von welchen sie ihren Ursprung gehabt.

Kapitel 43.

Das zwölfte Gesetz gebietet Wirtschaftlichkeit.

Ein Jüngling, welcher in Armut und Niedrigkeit geboren, soll das zum Leben Notwendige durch geistige oder durch körperliche Arbeit sich zu erwerben suchen. Ein Jüngling aber, dem ein besseres Los zu teil geworden, soll den von den Vätern ererbten Besitz durch planmäßige, fleißige und sparsame Bewirtschaftung sich erhalten, eingedenk jenes Ausspruches von Plautus:

„Das ist ein jammervolles, ein verwünschtes Wort:
Du hattest und hast nimmer."[1]

Daher wird er die Verwendung seines Besitzes in klug berechnende Erwägung ziehen und dabei Genügsamkeit beobachten, welche sich mit dem Notwendigen zufrieden giebt, auf daß er nicht die Grenzen seiner Leistungsfähigkeit überschreite und sich

[1] Plautus: Schiffbruch (Rudens) V, 6. — Übersetzung von Binder.

von der Gier nach fremdem Hab und Gut ergreifen lasse. Er soll es lernen, mit dem Seinigen sparsam umzugehen, damit nicht schließlich aus ihm ein Bettler oder ein Dieb, ein Betrüger oder ein Räuber werde. Viele nämlich verthun ihr Vatererbe in unsinniger Verschwendung. Und wenn sie es durch Spielsucht, Wollust, Trunksucht, Völlerei verschleudert haben, dann kommen sie dazu, die Habe anderer und selbst den Besitz der Kirche zu begehren und an sich zu reißen, gleich als folgte auf dieses Elend hier nicht ein anderes Leben, gleich als wäre Gott kein gerechter Richter, der über sie wegen ihrer widerrechtlichen Eingriffe in das Besitztum anderer ein gerechtes Strafgericht für alle Ewigkeit verhängen wird. Es wäre besser für solche Menschen, nicht geboren zu sein.

Kapitel 44.

Das dreizehnte Gesetz verlangt von den Jünglingen drei Tugenden.

Es ist die Pflicht des Jünglings, mit dem fortschreitenden Alter sich ohne Unterlaß um die Vervollkommnung seiner Sitten zu bemühen. Er soll darnach streben, daß er erstlich auf sich selbst mit aller Sorgfalt achte, daß er weiterhin andern ein gutes Beispiel gebe, daß er schließlich von allen, namentlich von allen guten Menschen aufrichtig und in christlichem Sinne geliebt werde. Ein Dreifaches wird ihm hierzu verhelfen: Demut, Streben nach Vollkommenheit, gewinnende Güte. Das erste macht ihn zum Hüter über sich selbst, auf daß er sich nicht überhebe, sei es in der Aufgeblasenheit des Hochmutes, sei es in der Freude über ein wandelbares Glück; es läßt ihn vielmehr in der Erkenntnis der eigenen Wesenheit immer eingedenk bleiben, daß er gar bald Staub und Asche und ein Fraß für Würmer sein wird. Das zweite bewirkt, daß er den andern nicht verächtlich, gleichgültig, wertlos wird. Da sein Leben vortrefflich und da seine Sitten tadelfrei sind, so darf man ihm gleichsam als einem lebendigen Beispiel nacheifern. Das dritte macht ihn allen liebenswert. Wer nämlich soll wider ihn sein, da er doch geduldig, gütig, wohlwollend, freundlich, leutselig und liebreich ist, da er doch ohne Zank und Streit friedfertig unter seinen Mitmenschen lebt und alles, was der guten Sitte zuwider ist, verabscheut! Alles dies bewirkt nach

dem Zeugnis des hl. Bernard eine ruhig gewinnende Güte. Die Demut behütet vor stolzem Gang; sie duldet keinen unbeugsamen Nacken; sie antwortet bescheiden und ohne Rechthaberei; sie liebt einfache Kleidung; sie verschmäht auch den letzten Platz nicht; sie macht willig und unverdrossen im Dienste anderer; sie verabscheut alles Prunken und Prahlen, alle Wichtigthuerei und Gefallsucht. Das Streben nach Vervollkommnung schließt alle Leichtfertigkeit aus; es verlangt Würde in der Erscheinung, Ernst und Gemessenheit beim Reden und weises Maß in der Wahl des Wortes; es duldet nicht, daß man laufe, wo man gehen soll; daß man über jede Kleinigkeit lache; daß man zur Schwatzhaftigkeit hinneige; daß man ein Schauspieler, ein Possenreißer, ein Schwätzer, ein Spötter sei. Je unheilvoller diese Art von Menschen ist, um so höher pflegen sie bei unsern Fürsten in Gunst zu stehen. Leichter nämlich erhält ein Schauspieler von einem großen Herrn ein kostbares oder gar ein seidenes Gewand, als daß ein würdevoller Mann, welcher ausgezeichnet durch Klugheit und schätzenswert als Ratgeber dem ganzen Staate zum Heile wirkt, ein leichtes dünnes Kleid empfängt.

Doch zum Henker hiermit! Was liegt uns daran, meine liebenswerten Jünglinge! Wenn wir klug sind, so achten wir auf uns selbst und kümmern uns nicht um Fremdes.

Freundlichkeit und Milde machen leutselig; sie erwecken Mitgefühl mit dem Betrübten, sie stimmen zum Erbarmen und zur Menschenliebe; sie spornen an, Rat zu erteilen und Hilfe zu spenden; sie machen heiter, gelassen, liebenswürdig, getreu, wohlthätig, dankbar; sie fördern gar mächtig die menschliche Freundschaft.

Kapitel 45.

Das vierzehnte Gesetz fordert frühzeitige Gewöhnung zur Tugend.

Auf daß das Knabenalter nicht durch Fehltritte mancherlei Art Schaden leide, ist es geboten, die Jahre der Jugend dem Dienste der Tugend zu weihen, damit sich mit dem heranwachsenden Alter auch die Gewohnheit zum Guten kräftige. Ich trage daher Sorge, sagt Eusebius,[1] daß von früher Kindheit

[1] Eusebius von Cäsarea, Kirchenvater; geb. um das Jahr 265; gest. um das Jahr 340.

ab die Knaben sich stets den Verhältnissen anpassen und Lebensart, Klugheit, wahres Verdienst vor Augen haben. Auf diese Weise nämlich gelangen sie zu guten Sitten. Wenn wir nämlich wünschen, daß einer ein Landmann oder ein tüchtiger Baumeister werde, so werden wir darauf achten, daß derselbe sich in zartem Alter beim Spiel nach Art der Knaben Häuser baut oder sich Gerätschaften verfertigt, wie sie der Landmann gebraucht. Wiewohl dieselben unbrauchbar sind, so haben dieselben doch nicht geringen Wert für die Nachbildung brauchbarer Gerätschaften. In allem und selbst beim Spiel sollen wir den Versuch machen, das Streben und den Eifer der Knaben dem Ziele zuzuwenden, welches sie nach unseren Wünschen erreichen sollen. Sie sollen sich also von Kindheit an daran gewöhnen, sich von ihrem Fühlen und Begehren bei Lust und Unlust richtig bestimmen zu lassen, auf daß sie vom ersten Tage ihres Lebens an bis zum letzten das hassen, was sie hassen sollen, und das lieben, was sie lieben sollen.

Was in gleicher Weise Jünglinge und Erwachsene hassen, was sie lieben sollen, hat David uns kundgethan mit den Worten: „Kommt, ihr Söhne, höret auf mich! Die Furcht des Herrn will ich euch lehren. Wer ist der Mensch, der das Leben wünscht und gerne gute Tage sieht? Bewahre deine Zunge vom Bösen und deine Lippen, daß sie nicht Trug reden. Weich vom Bösen, und thu das Gute; suche den Frieden und jage ihm nach.“[1] Auf daß auch die Knaben in ihrem kindlichen Sinne das Gesetz in dieser Weise befolgen und in Übereinstimmung mit ihm sich der Freude und dem Schmerze hingeben, mögen sie die Psalmen auswendig lernen und oftmals singen; in ihnen nämlich findet sich Lob und Tadel für jene Dinge, die das Gesetz lobt oder tadelt. Da nun die zarten Jahre das Wesen der Tugend noch nicht erfassen, so mögen sie bei Spiel und Gesang darauf vorbereitet werden. Mit Recht lernen daher bei uns die Knaben die Psalmen der Propheten.

Es möge daher der trefflich beanlagte Knabe das Beispiel heiliger Knaben sich zum Vorbild nehmen; solche sind Isaak,

---

[1] Psalm XXIII, 12—15.

Joseph,[1] Antonius,[2] Nikolaus.[3] Er sei sittsam, keusch, bescheiden, mäßig, demütig, gehorsam, geduldig; bei Vergeltung von Unrecht handele er wie Daniel[4] und die drei Jünglinge.[5] Er strebe nach Weisheit.

Aber immer geht es nicht an, das kindliche Alter durch Milde und Schmeichelworte allein zur Tugend hinzuführen und vom Laster abzuschrecken. Es sagt nämlich Gregorius:[6] „Meistenteils ist es die Strenge der Ermahnung, welche die Jünglinge zur Vollkommenheit führt; die Alten dagegen lassen sich durch schmeichelnde Bitten zur Besserung bestimmen." Die Eltern dürfen bei den Kleinen keine Nachsicht üben, sie verschließen ihnen den Zugang zum Himmelreiche, wenn sie dieselben schlecht erziehen. Dies bezeugt uns eben derselbe Gregor, welcher bezüglich dieses höchst gefährlichen Punktes folgende Geschichte erzählt: Ein Mann, welcher allen Leuten dieser Stadt wohl bekannt ist, hatte einen Sohn, welcher, soviel ich weiß, fünf Jahre alt war. Er liebte ihn allzu sehr nach menschlicher Weise und aus irdischen Rücksichten. Er erzog ihn in Milde. Und eben dieses Knäbchen hatte — es ist schrecklich zu sagen — sich daran gewöhnt, wenn ihm etwas gegen seinen Sinn ging, Gott in seiner Majestät zu lästern. Vor drei Jahren nun, bei dem großen Sterben, lag auch er auf den Tod darnieder. Als ihn nun sein Vater in die Arme nahm, so begann der Knabe — wie dies Augenzeugen bestätigt haben — laut zu schreien, da er mit angsterfüllten Blicken gewahrte, wie böse Geister auf ihn zukamen. „Jag' sie fort, Vater,

---

[1] Der ägyptische Joseph.

[2] Der hl. Antonius der Große (251—356) „zeigte von frühester Jugend an ein inniges Verlangen nach christlicher Vollkommenheit."

[3] Der hl. Nikolaus, Bischof von Myra in Lycien (Kleinasien), lebte um das Jahr 300; Schutzpatron der Kinder; „schon in frühester Jugend war er ein Muster der Unschuld und Tugend; später fand er seine liebste Beschäftigung darin, die Kinder zu unterrichten und zur Gottseligkeit heranzubilden."

[4] Daniel in der Löwengrube; vergl. Daniel c. VI.

[5] Sidrach, Misach, Abdenago: die drei Jünglinge im Feuerofen. Daniel c. III.

[6] Gregor von Nazianz, „eines der drei Lichter der Kirche von Cappadocien"; geb. 330 in der Nähe von Nazianz in Cappadocien, gest. 389 (390).

jag' sie fort!" Und schreiend wandte er sein Angesicht von ihnen ab, um es an der Brust des Vaters zu verbergen. Als dieser nun das zitternde Kind fragte, was es sähe, sagte dieses: „Schwarze Männer sind gekommen und wollen mich mitnehmen." Wie der Knabe nun dies gesagt hatte, lästerte er alsobald den Namen der höchsten Majestät und hauchte seine Seele aus.

Auf daß nämlich der allmächtige Gott es offenbare, für welche Schuld jener, den in seinem Leben der Vater nicht hatte bessern wollen, solchen Peinigern übergeben wurde, ließ er ihn im Tode dies wiederholen; so starb der, welcher nach Gottes Langmut als Gotteslästerer lange gelebt hatte, schließlich Gottes Gericht lästernd; der Vater aber, welcher die Seele des kleinen Sohnes vernachlässigt und einen großen Sünder für das Feuer der Hölle herangezogen hatte, sollte seine Schuld erkennen. Dies erzählt uns Gregor, ein durchaus glaubwürdiger Mann.

„Schrecklich ist Gott in seinem Gerichte und in seinem Ratschlusse über die Söhne der Menschen." Knabe, hüte deshalb deine Unschuld! Und du, o Jüngling, rede dir nicht ein, es sei gestattet, in jungen Jahren zu sündigen. Wähle dir die beste Weise des Lebens aus, welche durch Gewohnheit dir zur Freude wird. Ovid sagt:

„Die Last wird leicht, die man geduldig trägt." [1]

Und bei Horaz heißt es:

„Lernt ja bei biegsamem Hals das gelehrige Roß von dem Meister
Gehen den Weg, den der Reiter ihm weist. Wenn im Hofe der Jagdhund
Längere Zeit anschlug auf die gepolsterte Hirschhaut,
Leistet er Dienst im Wald. — Nun sauge die Lehre, o Jüngling,
Ein in die lautere Brust, jetzt neige dich hin zu dem Bessern.
Lange bewahrt der Topf den Geruch, der als neu ihn durchbalsamt." [2]

Bei Jeremias heißt es: „Gut wird es für dein künftiges Mannesalter sein, wenn du des Herrn Joch getragen hast von deiner Jugend an." Groß ist die Macht der Gewohnheit, welche bei Aristoteles „eine zweite Natur" heißt.[3] Und wie

---

[1] Ovid. amores I, 2, 10. [2] Horat. Epist. I, 2, 64—70.

[3] Vergl. Cicero: de finibus bonorum et malorum V, 25, 74: „Die Gewohnheit ist gleichsam eine zweite Natur." Vergl. Schiller (Wallensteins Tod I, 4):

„Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht,
Und die Gewohnheit nennt er seine Amme."

es nichts Lästigeres, Widerwärtigeres, Abscheulicheres giebt als eine schlechte Gewohnheit, so giebt es nichts Gefälligeres, Angenehmeres und Bewunderungswerteres als eine gute Gewohnheit.

Pflichte nicht der Eingebung des Teufels bei, welche sich in deine Gedanken einschleicht: die blühende Jugendzeit auszunützen, so lange es noch angeht, die Vergnügen der Welt in der Jugend zu genießen; wenn du alt geworden, dann könntest du dich zu Gott, zur Tugend, zur Frömmigkeit hinwenden. Trügerisch und nichtswürdig ist dieses Versprechen, welches für viele, die in ihren Sünden gestorben sind, zur Täuschung geworden. Denn nicht von dir oder von deinem eignen Willen, sondern von Gottes Gabe und von der göttlichen Gnade hängt deine Umkehr und die Änderung deiner Sitten ab. Suche dir daher frühzeitig die Gnade des himmlischen Vaters zu gewinnen; beleidige ihn nicht; verabscheue immerdar jede Sünde wie ein todbringendes Gift und wie eine kalte Schlange; fliehe vor ihr wie vor dem Anblick der Schlange.[1] Wenn du dir so deine Kindesunschuld bewahrst, fehlerhafte Neigungen unterdrückst und schwere Vergehen von dir fern hältst, dann wirst du in deinem Alter ein heiteres, freies und ruhiges Gewissen haben, wie dies Baptist von Mantua[2] von einem sehr alten und doch stets heiteren Mann mit diesem hübschen Distichon bezeugt hat:

„Dir wird dein Alter so leicht und immerdar ist es dir heiter;
Jeglichen Fehltrittes frei blieb deine Jugend dir stets.“

Und Cicero sagt: „Der Gedanke an ein gut verbrachtes Leben und an viele edle Thaten ist die schönste Erinnerung.“

Kapitel 46.

Das fünfzehnte Gesetz verbietet Schwelgerei.

Der Jüngling soll vor allzu vielem Weingenuß und vor Weinrausch aufs ängstlichste bewahrt werden. Unmäßiger Genuß des Weines schadet nämlich der Gesundheit und hemmt bedeutsam den richtigen Gebrauch der Vernunft; er erzeugt Streit und Krieg und reizt die böse Begierde. Deshalb ließen die

---

[1] Jesu Sirach XXI, 2: „Fliehe vor der Sünde wie vor einer Schlange.“

[2] s. Wegweiser Kap. 21.

Lacedämonier zu ihren Mahlzeiten trunkene Sklaven kommen, nicht um sich an ihren abgeschmackten Reden oder an ihren garstigen Handlungen zu ergötzen, — denn es ist ein des Menschen unwürdiges Vergnügen, sich an dem Schaden oder an dem Laster eines anderen zu ergötzen, — sondern um ihren jungen Söhnen an einem lebendigen Beispiele zu zeigen, wie schändlich es wäre, berauscht gesehen zu werden. Oder giebt es irgend ein Übel, welches größer wäre als diese Schändlichkeit? Wenn dieselbe schon durch die Entstellung des Körpers abstößt, für wie groß soll dann wohl die Verunstaltung und die Abscheulichkeit des durch sie entstellten Geistes angesehen werden! Wer sich aber das Gefühl der Scham bewahrt hat, welches ihn behütet vor jenen sogenannten Vergnügen des Trinkens und des Essens, die der Mensch mit dem Schwein und dem Esel gemein hat: der mag sich Glück wünschen. Sokrates freilich sagte, viele Menschen wollten leben, um zu essen und zu trinken; er aber esse und trinke, um zu leben.

Ein Jüngling also, welcher weise sein will, darf niemals nach Wein riechen; er fliehe die Trunkenheit wie ein Gift; er folge nicht den Lockungen des Gaumens. Denn ein voller Bauch schärft nicht den Sinn. Eine genußsüchtige und unmäßige Jugend übergiebt dem Alter einen abgelebten Körper. Es soll der Jüngling wissen, daß die Natur des Menschen mit wenigem zufrieden ist, wenn wir auf das Notwendige achten; achten wir freilich auf das Vergnügen, so wird ihr nichts genügen können. Er wisse schließlich, daß Speisen, mäßig genossen, der Gesundheit förderlich sind, daß sie indes, im Übermaß genossen, das Gegenteil erzielen. So sagt Johannes Chrysostomus:[1] Nichts ist so angenehm als eine wohl zubereitete und gut gekochte Speise; nichts dient in gleicher Weise der Gesundheit; nichts mehrt in demselben Grade die Schärfe der Sinne; nichts verscheucht eine Unpäßlichkeit so leicht wie eine mäßige Erquickung. Das Ausreichende gewährt neben der Ernährung auch noch Genuß und erzeugt Wohlbehagen. Der Überfluß aber macht krank und bringt Beschwerden und ruft Mißstimmung hervor. Was nämlich der Hunger thut, das thut auch die übermäßige Anfüllung mit Speise, aber in höherem

[1] s. Wegweiser Kap. 29.

Grade noch und mit weit schlimmeren Folgen. Der Hunger nämlich rafft in wenig Tagen den Menschen dahin und befreit ihn von diesem Leben der Qual. Unmäßigkeit in Speise und Trank verzehrt den menschlichen Leib und läßt ihn dahinwelken und entkräftet ihn durch Krankheit und rafft ihn schließlich in qualvollem Tode dahin. Dieser Ansicht pflichtet Hieronymus bei unter Berufung auf den Arzt Hippokrates und seinen Erklärer Galenus.[1]

Es gewöhne sich also der deutsche Jüngling daran, mäßig und karg zu sein in Speise und Trank, auf daß etwa nicht mit Fug und Recht auf ihn das Wort der Ausländer angewandt werden dürfte, die da, ohne dabei ihrer eignen schwereren Fehler eingedenk zu sein, mit Unrecht behaupten, daß alle Deutschen an der Krankheit des Rausches und der Trunkenheit litten. Die Jünglinge mögen mir Glauben schenken. Gar viele habe ich gekannt, welche durch Schwelgerei und Schlemmerei ihr väterliches Erbgut verpraßten und schließlich im Elend sich genötigt sahen, entweder des Lebens Unterhalt in Schimpf und Schande sich zu erbetteln oder im Armenhause ihr Leben zu beschließen.

Kapitel 47.

Das sechzehnte Gesetz verbietet das Kräuseln der Haare.

Der Jüngling soll auf Zierlichkeit bedacht sein, nicht aber auf eine solche, die auffällig wird oder allzu gesucht erscheint; er halte von sich fern alle Nachlässigkeit, die bäurisches Wesen und Unbildung verrät. Dasselbe hat er bei seiner Kleidung zu beobachten. Auch hierbei ist, wie bei dem meisten andern, die richtige Mitte das Beste. Wenn in der hl. Schrift dem Manne und dem Jünglinge langes Haar verboten wird, weil es ihnen zur Unehre gereicht,[2] ein um wieviel schwereres Ver-

[1] Hippokrates und Galenus gelten als die berühmtesten Ärzte des Altertums; jener wurde 456 v. Chr. auf der Insel Kos geboren und starb daselbst 372 v. Chr; dieser ist 131 v. Chr. zu Pergamum geboren; beide haben zahlreiche Schriften verfaßt. Hippokrates, „der Vater der Arzneiwissenschaft", war der erste, welcher die Heilkunde wissenschaftlich zu behandeln und darzustellen unternahm.

[2] I. Korinth. XI, 14: „Lehret euch nicht selbst die Natur, daß, wenn der Mann langes Haar trägt, es ihm zur Unehre gereicht?"

gehen ist es dann, die Haare, welche von Natur aus glatt und gerade gewachsen und mit erfreulicher Farbe geschmückt worden sind, nicht nur aufzurollen und zu kräuseln, sondern auch mit falscher Farbe zu tränken und zu färben. Es enthalte sich dieses Betruges und dieses weibischen Brauches ein gesitteter und schamvoller Jüngling. Denn nichts war den Alten so sehr ein Zeichen des schlimmsten aller Laster als gerade diese verächtliche und schimpfliche Unsitte des Haarkräuselns. So nennt denn Plautus einen: „Du Wollüstling mit dem Lockenhaar!“ Das Kräuseln der Haare macht den Mann zum Weibe; es verweichlicht den Jüngling; es zieht eine Fülle von Ungeziefer heran; es strebt vergebens nach dem, was die Natur versagt hat; es zeugt von Hoffart und Windbeutelei; es verrät Genußsucht und Ausgelassenheit; es beleidigt Gott den Herrn und verscheucht den Schutzengel; es macht den Kopf dumpf und greift das Gehirn an; es verdunkelt das Gedächtnis und entstellt das Antlitz; es giebt dem Greisenalter ein abscheuliches, räudiges Aussehen; es giebt Zeugnis von größter Albernheit. Giebt es denn etwas Einfältigeres, als die Haare höher zu achten denn den Kopf, als die Farbe der Haare mehr zu lieben denn die Lebhaftigkeit der Sinne, wie dies der wackere und ehrenfeste Ritter Diether[1] zu deinem erlauchten Vater mit launiger Anmut sagte. Das Brennen der Haare schließt endlich aus vom Himmelreiche. Denn wie sollte Gott, der Allgütige und Allerhöchste, denjenigen des Reiches der Seligen würdigen, welcher unzufrieden mit der Gestalt, mit dem Antlitz, mit den Haaren, die er ihm gegeben, sich nicht schämt, falsche Haare zu tragen, das göttliche Geschenk gering zu schätzen und zu verachten und fremde Gaben zu erstreben! Am jüngsten Tage wird der Richter demjenigen, der sich das Haar brennt und kräuselt, vorhalten können: „Nicht ich habe diesen Menschen

[1] Wimpheling nennt ihn: »Dietherius de domo Cyrothecarum.« Es ist für den Herausgeber nicht nachweisbar, ob dies der Name eines damals vorhandenen Rittergeschlechtes ist. Vielleicht ist es ein von Wimpheling ersonnener Name, der durch seinen besondern Begriffsinhalt auf die in den angeführten Worten gekennzeichnete Sinnesart hinweisen soll. In diesem Falle würde durch eine leichte Veränderung des Wortes in seinem ersten Bestandteile d. h. in »cirrotheca« die Bedeutung: „geradhaarig“ herausgelesen werden dürfen.

gebildet; nicht dieses Antlitz habe ich ihm verliehen; nicht sind es diese Haare, die ich ihm bei seiner Geburt gegeben habe." Es bezeugt uns dies Augustinus mit den Worten: „Gott widersteht den Hoffärtigen und denen, die sich das Haar kräuseln."

Kapitel 48.

Das siebzehnte Gesetz gebietet Beherrschung der Gemütsbewegungen.

Dieses Gesetz enthält für die Jünglinge die wohlberechtigte Vorschrift, die Leidenschaften zu fliehen, d. h. allzu heftige Gemütsbewegungen, die sich der Vernunft nicht unterordnen. Solche sind: Liebe, Sehnsucht, Haß, Verabscheuung, Ergötzung, Traurigkeit, Vermessenheit, Furcht, Zorn. Unter ihrem Einflusse schwankt der Mensch in seiner Schwäche hin und her, gleichwie das Meer durch die Winde hin und her getrieben wird. Sie sind die Quelle der Unruhen in der Welt; hier wurzeln Zwietracht und Empörung; hierher entspringen Kriege; hierher entstammt die Verwüstung der Städte und der Untergang der Menschen. Diese Netze umstricken die Gemüter, diese Flecken verunzieren die Seelen der Menschen, und diese büßen durch solche Flecken das Ebenbild Gottes ein. Solche Felsen türmen sich hier und da vor denen auf, die den Weg zum Himmel eingeschlagen haben.

Es ist daher des Jünglings Pflicht, alles nach dem Gebote der Vernunft maßvoll zu gestalten und sich solche Gewohnheiten anzueignen, daß er die Triebe der Jugend leicht zu zügeln vermag. Er darf sich nicht der Meinung hingeben, daß es schicklich für ihn ist, alles das zu thun, was in seiner Macht steht oder wozu ihm die Gelegenheit geboten wird. Bei den geringfügigsten Gemütsbewegungen soll er sich ebenso bezwingen wie bei heftigen. Drängt ihn Eile, so soll er nicht zu hastig sein; denn dann keucht der Atem, es ändern sich die Mienen, es verzerrt sich das Gesicht; dies sind sichere Anzeichen, daß es ihm an Selbstbeherrschung fehlt. Seine Rede sei mild, nicht rechthaberisch; auch lasse sie andere zu Wort kommen; seine Rede lasse weder Erbitterung noch Begierlichkeit, weder Trägheit noch Lässigkeit durchblicken. Zorn sei stets weit ab; denn der Zorn duldet es nicht, etwas gehörig zu überlegen

oder recht zu thun. Es ist auch angebracht, bei Meinungsverschiedenheiten, welche mit erbitterten Gegnern ausgetragen werden müssen, selbst wenn diese Unwürdiges sagen sollten, Ernst und Gemessenheit zu bewahren und die Aufwallung des Zornes zurückzudrängen. Solches nämlich ist immer mit einer gewissen Gemütserregung verbunden, und es ist nicht möglich, daß dies ruhig geschehe und von den Anwesenden gebilligt werde. Daher soll sich der Jüngling vornehmlich vor dem Zorne hüten. Derselbe verzerrt das Gesicht und läßt die Augen hin und her rollen; er stört die Thätigkeit des Gehirns; er thut dem Wohlbehagen Eintrag; er verdunkelt die Vernunft; er verkürzt das Leben; er macht den Menschen ganz und gar widerwärtig. Wenn einer sich lange dem Zorn überläßt, so wird er einem Wütenden gleich. Trefflich sagt daher Horaz:[1]

„Zorn ist flüchtige Wut."

Und Ovid bricht in die Klage aus:

„Wehe, wie viele Tage entriß mir der Zorn!"

Ein gewissenhafter und wohlgesitteter Jüngling möge sich daher um die Aufstachelungen leichtfertiger Menschen nicht kümmern. Selbst wenn er von irgend jemand verspottet, verhöhnt, verachtet, gestoßen werden sollte, so möge er nicht gleiches mit gleichem vergelten; er möge vielmehr bedenken, daß jener von der Leidenschaft des Zornes beherrscht werde; er möge im Sinne halten, daß jener eher Mitleid als Widerspruch verdiene; er möge sich entsinnen, daß derjenige, welcher sich mit etwas Niedrigem und Gemeinem in Kampf einläßt — gleichviel ob er als Sieger oder als Besiegter aus dem Kampfe hervorgeht — sich nicht von Befleckung frei halten kann. Selbst wenn einer, dem Besonnenheit etwas Unbekanntes und Scham etwas Fremdes geblieben, einen Jüngling durch freche, schamlose Schmähung gereizt haben und demselben als heftiger Widersacher entgegen getreten sein sollte, so möge jener Jüngling ihm nach dem Beispiele der göttlichen Majestät nicht

---

[1] Horat. Epist. lib. I, 2, 62. Die Stelle lautet vollständig:

„Zorn ist flüchtige Wut. Sei Lenker des Triebs: er beherrscht dich,
Wenn er nicht dienstbar wird; ihn zäum', ihn fess'le mit Ketten."

Vergl. Cic. Tuscul. IV, 23: „Trefflich hat Ennius den Zorn als den Anfang des Wahnsinns bezeichnet."

Ungemach und Widerwärtigkeiten wünschen. Wenn nämlich jenes Gebaren der Leichtfertigkeit entsprang, so ist es mit Verachtung zu strafen; wenn es in Trunkenheit oder Wahnsinn seinen Grund hatte, so verdiente es das wärmste Mitleid; wenn es in Ungerechtigkeit wurzelt, so soll man ihm seinen Lauf lassen; denn nicht ist es dem Beleidigten gestattet, das Unrecht zu vergelten; er überlasse vielmehr den Beleidiger der Schmach und der Schande, einem andern Unrecht anzuthun. Der, welcher beleidigt worden ist oder Unrecht erlitten hat, thue keinem andern Übles an, auch wenn er selbst maßloses Übel erlitten hat, wenn wir anders den Worten Platos Glauben schenken sollen.

Zu der Erwartung jeglicher Tüchtigkeit berechtigen ohne Zweifel diejenigen, welche von Natur aus wohlwollend und gefällig sind. Übrigens mag sich der Jüngling an dem weisen Chilon[1] ein Beispiel nehmen, welcher die beiden unbändigen Leidenschaften der Liebe und des Hasses in Schranken zu halten verstand. Er sagte: „Liebe in der Weise, als wenn du später vielleicht hassen würdest; hasse in der Weise, als wenn du später vielleicht lieben würdest.“ Der besonnene Jüngling reiße vor allem die Eigenliebe, welche nur auf Genuß bedacht ist, mit der Wurzel aus seinem Herzen. Wenn er derselben anheimfällt, so ist es nämlich um ihn geschehen. Sein Herz wird sich verhärten; es erfüllt sich mit Bitterkeit, Ekel, Kälte; er wird hart und knauserig werden; ohne jede Regung der Frömmigkeit wird er an allem, was ehrbar ist, keine Freude haben. Weder Bücher noch Studium, weder Predigt noch Vortrag, auch nicht die feierlichen und heilsamen Ermahnungen seiner besten Freunde werden Eingang in sein Herz finden; es wird ihm vielmehr dies alles widerwärtig erscheinen. Es entschwindet ihm jeglicher Geschmack für irgend welche geistige Speise. Keinerlei Umgang wird er pflegen können mit den Wissenschaften und den Künsten; kein Verständnis wird er bekunden für edle Menschenbildung und Gelehrsamkeit; keinen Sinn wird er haben für den Verkehr mit gebildeten Männern. Sein Geist kann keine Nahrung finden in der Besprechung und Erforschung von Gründen und

[1] Chilon aus Sparta, einer der sieben Weisen Griechenlands; sein Wahlspruch lautete: „Erkenne dich selbst.“ Plin. hist. nat. VII. c. 32.

Gegengründen; er hat keine Ahnung von jener genußvollen Arbeit, welche einzig und allein die lieblichste Speise des Geistes ist. Er wird sogar jedes Hervortreten von außergewöhnlicher Tüchtigkeit hassen; er wird sich selbst zur Last und zum Verdruß werden. Ohne Feuer und Eifer, mit kalter Ruhe und Überlegung wird er alles thun, wenn er überhaupt imstande sein wird, etwas zu thun. Einsamkeit und Stillschweigen sind ihm entsetzlich. Und auch nicht einmal dann wird er die Größe des Elendes, das auf ihm lastet, zu erkennen vermögen. In der Blindheit seines Geistes nämlich vermag er es nicht, die begangenen Irrtümer richtig zu beurteilen; ebenso wenig ist er imstande, über sein Thun und Lassen vernünftig mit sich zu Rate zu gehen. Seine Unbeständigkeit duldet es nicht, daß er ausharre in der Ausführung dessen, was er nach seinem eignen Dafürhalten ausführen muß.

Alle diese Gefahren hat, wie es Thomas von Aquin erschienen ist, der Lustspieldichter trefflich und bezeichnend mit diesen Worten zum Ausdruck gebracht: „Etwas, was weder Besonnenheit noch Mäßigung in sich trägt, läßt sich auch nicht nach den Grundsätzen der Besonnenheit behandeln. Und die Worte, mit welchen du deine Absicht kundgiebst, dich von deiner Freundin loszusagen, macht ein einziges erheucheltes Thränentröpflein zu schanden.“

Doch um die Auseinandersetzung über weise Mäßigung in Wort und Rede wieder aufzugreifen — der Jüngling halte im Sinn, daß es abscheulich ist, mit sich selbst groß zu thun, insonderheit von sich selbst Unwahres rühmend hervorzuheben und unter dem Gespött der Zuhörer, die freilich eine bessere Erkenntnis gewonnen haben, den „Bramarbas“ zu spielen.[1] Möchte doch dies eine in dem hochherzigen Sinne eines gutgearteten, bescheidenen und schamhaften Jünglings haften bleiben.

Kapitel 49.

Das achtzehnte Gesetz gebietet, das eigene Leben nach dem Muster des Lebens anderer zu bessern.

Der Jüngling soll sich keineswegs der irrigen Ansicht überlassen, das, was andere gegen Sitte und Brauch thun oder

[1] vergl. Cicero de officiis I, c. 38. § 137.

sprechen, sei auch für ihn geziemend und statthaft. Es wird ihm vielmehr nicht zum Schaden ausschlagen, an andern zu beurteilen, was sich nicht geziemt, und nach dieser Erkenntnis das Ungeziemende an sich selbst zu vermeiden. Wenn er ein scharfer und sorgfältiger Beobachter der Fehler sein will, so wird er in Geringfügigem mitunter Großes erkennen. Wenn er nämlich an dem Blicke der Augen, an dem Zusammenziehen der Brauen, an dem Ausdruck der Traurigkeit, an dem übermäßigen, ausgelassenen Lachen, an Hebung und Senkung der Stimme, an der Schweigsamkeit und an andern ähnlichen Erscheinungen bei andern solches erkennt, was mißfallen könnte und was mit den Geboten des Anstandes und mit dem natürlichen Gebaren nicht in Einklang steht, so wird er sich Mühe geben, Ähnliches an sich selbst in Ordnung zu bringen und zum Guten zu ändern. „Denn wir sehen — ich weiß nicht, wie es kommt — so sagt Cicero — an andern eher, als an uns selbst, wenn ein Fehler begangen wird.“ Wenn daher ein solcher Jüngling durch Anschauen oder Anhören die Fehler eines andern erfährt, so freue er sich nicht darüber; auch verkleinere er dessentwegen den andern nicht; er lasse sich aber auch nicht zu Ähnlichem verleiten; er gebe sich indes ferner nicht der Meinung hin, daß er, wofern er an derselben Krankheit leidet, in jener Thatsache eine Entschuldigung finde; er rufe sich vielmehr oft das kurze Wort Senecas ins Gedächtnis zurück: „An dem Fehler des Nächsten bessert der Weise den eignen Fehler.“

Kapitel 50.

Das neunzehnte Gesetz handelt von dem Endzweck des Studiums.

Der Jüngling soll von Lernbegierde entbrannt sein, welche Pomponius[1] im 78. Jahre seines Alters für den einzig wahren Zweck des Lebens erachtete; er soll jenes Ausspruches eingedenk bleiben, welchen Julian[2] gethan haben soll: „Und wenn ich mit dem einen Fuße bereits im Grabe stände, so würde ich doch noch etwas lernen wollen.“ Er möge die besten Wissen-

---

[1] Titus Pomponius Atticus, der Freund Ciceros; Lebensbeschreibung bei Cornelius Nepos XXV.

[2] Kaiser Julian (Apostata) 361—363.

schaften erlernen zu einem trefflichen Zwecke und in einer edlen Absicht, nicht um schalen Ruhm oder um lediglich Reichtum zu erwerben, sondern um des Schmuckes der Seele willen und zur Mehrung der Tugend, zum Trost für Eltern und Verwandte, zur Ehre des gesamten Geschlechtes, zum Heile des Vaterlandes, zum Vorteil des Staates, zur Erkenntnis seiner selbst, zur Erfassung der Unsterblichkeit der Seele, zur leichtern Gewinnung des ewigen Lebens. Er lerne nicht in dem Sinne, in welchem der hochberühmte Aurelius,[1] wie er selbst sagt, zu lernen bestimmt worden, da ihm in seinem Knabenalter vorgestellt wurde, recht zu leben und den Ermahnungen zu gehorchen, auf daß er in dieser Zeitlichkeit sich rühmlich hervorthue in jenen wortreichen Künsten, die zur Ehre vor den Menschen und zu trügerischem Reichtum verhelfen.

Kapitel 51.

Das zwanzigste Gesetz gebietet, Tadel willig zu ertragen.

Die Tugenden, deren ich Erwähnung gethan habe, und jegliche andere Art der Ehrbarkeit werden die Jünglinge sich anzueignen vermögen, wenn sie sich willig ermahnen und zurechtweisen lassen. Ein solches Verhalten erweist sich in jedem Lebensalter, bei jeder Veranlassung, in jeder Lage heilsam. Es verhält sich nämlich mit dem Geiste ähnlich, wie mit dem Körper. Bei diesem ist es ein Zeichen guter Gesundheit, wenn der Magen keine Speise zurückweist, sondern alles, was ihm zugeführt wird, aufnimmt und als Nährstoff für die Glieder zubereitet. So ist es auch ein Zeichen eines von Natur aus wohl gearteten Geistes, niemand zu hassen oder zu verachten, sondern alles, was einer sagt oder thut, nach seiner bessern Seite hin aufzunehmen. Denn wie wir in einem Spiegel, der uns vorgehalten wird, die Fehler und Mängel unseres Antlitzes erkennen, so erfahren wir durch den Tadel unserer Freunde die Fehler unseres Herzens, welches der Besserung am ehesten bedarf. Aber diejenigen geben sich am leichtesten der Selbsttäuschung hin, welche nichts anhören können, was sie verstimmt. Es verrät einen schwachen Magen, nichts anderes als

[1] d. i. Aurelius Augustinus.

Neckereien ertragen zu können. Es ist ein gutes Zeichen, wenn einer auch Tadelworte ertragen und Vorwürfe anhören kann. Denn wer es nicht erträgt, daß man ihn in seiner Gegenwart zurechtweist, wird es nicht leicht erleben, daß man ihn in seiner Abwesenheit in Schutz nimmt. Aber gerade denjenigen, denen eine höhere Stellung im Leben zu teil geworden ist, in deren Hand Recht und Gesetz der Staaten und der Völker ruhen, steht es wohl an, nicht nur ohne Widerrede, sondern sogar mit Freuden gute Ermahnungen anzuhören, und umsomehr, da sie der größeren Freiheit wegen eher zur Sünde geneigt sind und da ihre Sünden vielen Schaden zu bringen pflegen. Und umsomehr ist hierfür Sorge zu tragen, da es wenig Menschen giebt, die den Mut haben, das, was wahr und schicklich ist, zu sagen; da ferner die Zahl derer, die solches anzuhören den Willen haben, noch geringer ist. Daher kann es wunderbar erscheinen, wenn einer, der in Macht und Herrlichkeit geboren ist und niemals etwas Widerwärtiges erfahren hat, ein wackerer und weiser Mann ist. Inmitten eines Überflusses, der zu jeglichem Genuß einladet und alle Wünsche befriedigt, inmitten eines zahllosen Schwarmes von Schmeichlern, welche aus thörichten Menschen unsinnige zu machen pflegen, findet sich kaum ein Plätzchen für ein vernünftiges, ehrliches Urteil. Plato hat dies wohl erkannt und treffend in wenig Worten zum Ausdruck gebracht. „Es hält sehr schwer," sagt er, „und es verdient die höchste Anerkennung, bei großer Freiheit zur Sünde allezeit nach den Forderungen der Gerechtigkeit gelebt zu haben."

Aber auch allzu große Nachsicht seitens der Eltern gewöhnt die Jünglinge an Verweichlichung und Erschlaffung. So ist es bei denselben meistens zu ersehen, wer unter ihnen von einer verwitweten Mutter unter Ergötzlichkeiten aufgezogen worden ist.

Will also ein Jüngling in Ehren das männliche Alter erreichen, so ertrage er es mit Gleichmut, wenn er von Eltern, Freunden oder Lehrern zurechtgewiesen wird. Er denke daran, daß es zu seinem Wohle und zu seinem Heile geschieht, wenn er in rechter Weise getadelt wird; daß ihm dagegen eine schwere Schädigung droht, wenn der Tadel unterbleibt. In lichtvoller Weise hat Ambrosius dieses ausgesprochen: „Nicht immer küßt der Vater den Sohn, sondern er züchtigt ihn mitunter; und wenn er den, welchen er liebt, züchtigt, dann giebt er den

Beweis von seiner Liebe zu ihm." Es denke der Zögling daran, daß alle Zurechtweisungen, die sich an ihn wenden, zu seinem Besten geschehen, daß dieselben für sein jugendliches Ungestüm ebenso nützlich wie notwendig sind. Klar und deutlich hat dies Baptist von Mantua in folgendem Distichon zum Ausdruck gebracht:

„Nötig erweist sich der Zügel dem hitzigen Eifer der Jugend;
Dauernd wehre man ab Sitten verwerflicher Art."

Kapitel 52.

Aus dem vierten Kapitel der Geschichte des Tobias.

Worte des Vaters an seinen Sohn: Halte deine Mutter in Ehren alle Tage deines Lebens; denn du sollst eingedenk sein, welche und wie große Gefahren sie ausgestanden um deinetwillen in ihrem Schoße.[1] — Alle Tage deines Lebens habe Gott im Herzen und hüte dich, je in eine Sünde einzuwilligen und die Gebote Gottes, unseres Herrn, außer acht zu lassen. Gieb Almosen von deinem Vermögen.[2] — Hüte dich, mein Sohn, vor aller Unkeuschheit.[3] — Laß die Hoffart niemals in deinem Sinn oder in deinen Worten herrschen.[4] — Wer dir etwas arbeitet, dem gieb alsbald seinen Lohn.[5] — Sieh, daß du niemals einem andern thust, was du nicht willst, das dir von einem andern widerfahre.[6] — Iß dein Brot mit den Hungrigen und Dürftigen, und bedecke mit deinen Kleidern die Nackten.[7] — Suche allezeit Rat bei einem weisen Manne.[8] — Lobe Gott zu allen Zeiten und bitte ihn, daß er deine Wege leite und daß alle deine Anschläge in ihm verbleiben.[9]

Kapitel 53.

Fehler der Jugend (nach Horaz).

Es giebt gewisse Fehler, zu welchen Knaben und Jünglinge besondere Hinneigung zeigen, wenn sie, der Obhut des Lehrers oder des Erziehers entlassen, größere Freiheit genießen. Vor diesen Fehlern sollen sie bewahrt werden. Horaz sagt:

---

[1] Buch Tobias c. IV, 3—4. [2] c. IV, 6—7. [3] c. IV, 13. [4] c. IV, 14. [5] c. IV, 15. [6] c. IV, 16. [7] c. IV, 17. [8] c. IV, 19. [9] c. IV, 20.

„Der unbärtige Jüngling, der Hut nun endlich enthoben,
Freut sich der Ross' und der Hund' und des sonnigen Grases im Marsfeld;
Beugt sich zum Bösen wie Wachs und verschließt das Ohr der Ermahnung,
Hinten daran, wo Nutzen ihm winkt, mit dem Golde verschwenderisch,
Hochaufstrebend und hitzig und rasch das Ersehnte verlassend.“ [1]

Kapitel 54.

Andere Fehler der Jugend (nach Gerson).

Andere Fehler der Knaben und Jünglinge, von welchen dieselben mit allem Eifer fern gehalten werden sollen, sind folgende: Lügenhaftigkeit, Spottsucht, falsches Schwören, Gewaltthätigkeit, Diebstahl, Verleumdung, Selbstbefleckung an geheimen Orten oder Versündigung mit andern Personen ihres Geschlechtes, Ungehorsam gegen Eltern und Lehrer, Unehrbietigkeit gegen Greise und Verhöhnung derselben, Glücksspiel, Schwelgerei, Heftigkeit, Jähzorn; ferner Ausgelassenheit, welche ehrbare Arbeit hassen lehrt und zum Müßiggange verführt; sie läßt die Jünglinge Freude finden an schamlosen Gesängen und Tänzen; sie führt die Jünglinge zur Verweichlichung, so daß sie die Haare in Flechten teilen, kräuseln, färben und brennen, so daß sie mit entblößter Brust einhergehen und mit zusammengefalteten Oberkleidern; dabei erröten sie nicht vor ehrwürdigen Männern und ehrbaren Frauen; öffentlich sündigen sie ohne alle Scham und ohne alle Furcht vor Gott, vor den Menschen und vor dem eignen Tode, dessen Stunde ungewiß ist, ohne Furcht vor dem letzten Gericht, ohne Furcht vor dem höllischen Feuer und den schrecklichen Strafen, welche niemals ein Ende finden werden.

Kapitel 55.

Gegen den Diebstahl.

Gegen Diebstahl und Raub möge den Kindern und Jünglingen oft und eindringlich jenes wahrheitsvolle Wort des

[1] Horat. Epist. lib. II, 3, 161—165. Übersetzt von Binder. — Die von Wimpheling zugefügten Wort- und Sacherklärungen wurden in die Übersetzung nicht aufgenommen; im folgenden wird an einer andern Stelle die Erklärungsweise Wimphelings im Beispiele vorgeführt werden.

Aurelius[1] vorgehalten werden: „Die Sünde wird nicht vergeben werden, wenn nicht vorher Genugthuung geleistet worden."

Kapitel 56.

Gegen das Spiel.

Bezüglich des Spieles bringe man dem Jüngling, wofern er in seiner Leidenschaft Klagen erheben sollte, die Überzeugung bei, daß der durch das Spiel erzielte Gewinn schwerlich ein lauterer und rechtlicher sein wird, daß derselbe schließlich im Greisenalter oder in der Stunde des Todes Gewissensbisse und herben Kummer über den unrechtmäßig erworbenen Besitz erregen wird. Wenn es sich trifft, daß des Trostes oder der Erholung wegen ein Spiel unternommen wird, so ist das Spiel deshalb keineswegs frei von ängstlicher oder zorniger Erregung; auf diese Weise gewährt es keinerlei Vergnügen, sondern es quält und peinigt die Spieler in mannigfacher Hinsicht, wie dies Platina[2] bezüglich des erlaubten Vergnügens hervorgehoben hat. Ich will davon schweigen, daß die kostbare, unschätzbare und unwiederbringliche Zeit über dem Spiel verfließt und verloren geht.

Kapitel 57.

Zwölf Waffen zum geistigen Kampfe.

Pico von Mirandula[3] empfiehlt zwölf Waffen zum geistigen Kampfe, wenn die Begierde zur Sünde den Menschen anwandelt: das Vergnügen ist kurz und geringfügig; seine Begleiter sind Überdruß und Kummer; der Verlust eines höheren Gutes; das Leben ist Schlaf und Schatten; der Tod steht uns bevor und kommt unversehens; die Befürchtung der Reuelosigkeit; der ewige Lohn und die ewige Strafe; Würde und Wesenheit des Menschen; der Frieden eines guten Gewissens; die Wohlthaten Gottes; das Kreuz Christi; das Zeugnis der Martyrer und das Beispiel der Heiligen.

---

[1] d. i. Aurelius Augustinus.

[2] s. Wegweiser Kap. 21.

[3] s. Abriß der deutschen Geschichte Kap. 52.

Kapitel 58.

Acht Tugenden gereichen der Jugend zur Zierde.

Nach Bonaventura[1] sind es acht Tugenden, welche der Jugend zur Zierde gereichen: Heilige Schamhaftigkeit in allen Dingen und Thäten; Bedachtsamkeit im Reden; Willigkeit des Gehorsams; Häufigkeit des Gebetes; Flucht vor Muße und Erschlaffung; gut und häufig beichten; gern dienen; unnütze Gesellschaft meiden.

Kapitel 59.

Ein Fünffaches hat der Jüngling zu beobachten.

Ein Jüngling, welcher mit alten Leuten oder mit Erwachsenen umgeht, hat ein Fünffaches zu beobachten:

„Stehest du vor den Gebietern, der Vorschriften fünf wohl beachte:
Falte die Hände und schließe die Füße, dein Antlitz erhebe,
Lasse nicht schweifen den Blick, sprich selten, es sei denn geheißen.“

Kapitel 60.

Brief des hl. Hieronymus an die Jünglinge über die Ehrerbietung gegen die Eltern.

Gott der Allmächtige hat die Kinder der wohlthätigen Führung der Eltern untergeordnet und ihnen in folgendem Gebot die Unterthänigkeit zur Pflicht gemacht, auf daß sie durch den Befehl Gottes angehalten würden, das zu thun, was ihnen die kindliche Scheu hätte zu thun anraten sollen. Im Buche Exodus heißt es: „Ehre deinen Vater und deine Mutter, — so befiehlt dir dein Gott — auf daß es dir wohlergehe und du lange lebest in dem Lande, das der Herr, dein Gott, dir geben wird.“[2] Höret, meine Söhne, auf diesen heilsamen

---

[1] Der hl. Bonaventura (1221—1274), Bischof von Albano und Kardinal, Generalminister der Minderbrüder, berühmter Kirchenlehrer mit dem ehrenden Beinamen »doctor seraphicus.«

[2] Die Anführung ist nicht genau, vergl. Exodus XX, 12; sie ist eine Zusammenstellung von Exodus XX, 12 und Deuteronomium V, 16. — In den Erklärungen führt Wimpheling zu dieser Stelle die Worte des hl. Augustinus an (confession. libr. V): „Übel steht es um den Geist des Menschen, der diese heiligen Worte nicht lesen oder lernen kann. Unglücklich ist der Mensch, welcher alles andere weiß, aber dieses nicht weiß;

Befehl und erfüllt die Vorschriften des Gesetzes im Drange der unschuldigen Liebe! Seid unterthan euern Vätern, ihr, die ihr in Zukunft selbst Väter sein werdet! Liebet eure Mütter in zärtlicher Zuneigung, auf daß eure Gattinnen dereinst würdig sein werden, Mütter zu heißen! Niemand kränke seinen Vater mit harten Worten; nicht werde Süßigkeit verbittert! So sei es zwischen Eltern und Kindern, wie es auf des Herrn Geheiß die natürliche Neigung verlangt! Das, was der Mund der Kinder spricht, töne im Gemüte wieder! Zwischen Personen, die einander teuer und mit einander verbunden sind, sollen die feierlichen Versprechen gegenseitiger Liebe gehalten werden. Der Mund der Söhne spreche solches, was den Eltern angenehm zu hören ist. Ehrfurcht im Verein mit Liebe werde den Vätern gezollt, denen wir an erster Stelle unser Dasein verdanken. Lasset, ihr Söhne, den Vätern das zukommen, was der väterlichen Gewalt gebührt: die Wohlthaten nämlich, welche euch Gott auf Grund der Verdienste eurer Väter zu teil werden läßt. So fordert die kindliche Ehrfurcht das von euch, was die natürliche Neigung euch nicht gebieten kann. Auch den Müttern, die euch in ihrem Schoße mit Mühsal getragen haben, begegnet mit der schuldigen Ehrerbietung. Und während sie das Kind, welches sie selbst noch nicht kennen, unter dem Herzen tragen, dienen sie denjenigen, die zur Welt kommen sollen. In diesen Zeiten begehrt die Mutter nicht für sich selbst Speise, noch verwendet sie für sich allein die Speisen, welche sie zu sich nimmt. Durch die Ernährung der Mutter nährt sich auch jenes Geschöpf, welches noch verborgen ist und dessen Glieder in den Mahlzeiten eines andern ihren Unterhalt finden, so daß sich der werdende Mensch an fremden Bissen sättigt. — Der Mutter Wunsch geht dahin, daß das kleine Kind zunehme, daß es gar bald größer werde; sie möchte es beschleunigen, dasselbe der Zahl der Jünglinge beizugesellen, wenn es auch vielleicht ihr selbst niemals einen Dienst erweisen wird. Da nun die Eltern so Vieles und so Großes gethan haben, so geziemt es sich, der Mutter mit größter

---

glückselig ist der Mensch, der dieses weiß, auch wenn er jenes andere nicht weiß. Wer aber dieses und auch jenes andere weiß, ist glückseliger, nicht etwa um jenes andern willen, sondern um dieses einen allein willen ist er glückselig."

Lust unterthan zu sein. Der natürlichen Zuneigung soll entsprochen werden, soweit es Pflicht ist; es soll auch den Nachkommen das, was die Pflicht gebietet, dargeboten werden. Zahle, mein Sohn, deine Schuld und erfülle die schuldigen Pflichten durch Dienste jeglicher Art,[1] da doch niemand den Eltern so vergelten kann, wie es sich gebührt. Ehrerbietung, welche man solchen Personen entgegenbringt, dehnt des Lebens Zeit aus und schiebt den Zeitpunkt des Todes hinaus und verlängert das Leben bedeutend und sucht denen, die den Eltern die schuldigen Gegendienste leisten, zu vergelten und macht unsere pflichtgetreuen Handlungen angenehm vor dem lebendigen Gott, welcher den Namen der Eltern so sehr liebt, daß er das Gebot gegeben hat, ihn selbst Vater zu nennen. Daß es ein unehrerbietiger Sohn bei dem Herrn selber verwirkt, bezeugen Salomons Worte: „Wer seinen Vater schmäht und das Alter seiner Mutter verachtet, der wird mit Schmach und Schande bedeckt werden.“[2] „Ein Sohn, welcher es aufgiebt, die Zucht seines Vaters zu beobachten, sinnt auf Worte der Bosheit.“[3] „Wer seinem Vater und seiner Mutter flucht, dessen Licht wird ausgelöscht werden und dessen Augensterne werden Finsternis schauen.“[4] „Höre, mein Sohn, auf deinen Vater, der dich gezeugt hat, und verachte deine Mutter nicht, wenn sie alt wird.“[5] Es gehorche die Zunge dem Vater, der sie gezeugt hat, und niemand verletze die Mutter mit gefühllosem Wort. Dahin möge dich das Bewußtsein deines jugendlichen Alters führen, daß du erkennst, wem du dein Dasein zu verdanken hast. Gedenke des Wortes der hl. Schrift, woselbst es unter der Einwirkung des heiligen Geistes heißt: „Wer seinem Vater oder seiner Mutter flucht, der soll sterben.“[6] Bedenke,

---

[1] In den Anmerkungen Wimphelings ist erklärend hinzugefügt: Liebe, Ehrfurcht, Gehorsam, Tröstung, Sorge für den Körper, Beifall in zeitlichen Dingen.

[2] Wimpheling hebt in seinen Erläuterungen hervor, daß dieser Ausspruch auf mannigfache Auslassungen der hl. Schrift zurückzuführen ist.

[3] Die Anmerkungen verweisen auf Ecclesiasticus c. III. (v. 18) und c. VII. (v. 29, 30), Deuteronomium c. XXVII. (v. 16).

[4] Vergl. Salomon, Sprüche XX, 20: „Wer seinem Vater und seiner Mutter flucht, dessen Leuchte wird ausgelöscht werden in der dicksten Finsternis.“

[5] Salomon, Sprüche XXIII, 22. [6] II. Moses XXI, 17.

daß es das Verdienst deiner Eltern, deren Hände dich groß gezogen haben, ist, daß du so geworden, wie du bist. Bringe die schuldige Unterthänigkeit Vater und Mutter entgegen, die niemals bei deinem Wimmern Unwillen empfanden, die deinen ganzen Leib mit Küssen bedeckten. Teuer sei dir ihr Heil, ist ihnen doch dein Leben teurer als das eigne. Lohne ihre Liebe mit kindlicher Ehrfurcht und vergelte die Wohlthaten, welche die Eltern dir in deiner Kindheit erwiesen haben, durch Erfüllung deiner Kindespflicht. Je weniger die Eltern durch andere zu ersetzen sind, um so größere Liebe soll man ihnen entgegenbringen. Und wenn sie der Natur ihren Zoll gezahlt haben, so wirst du weder einen zweiten Vater noch eine zweite Mutter ausfindig machen können. Bei einer neuen Ehe ist weder der Stiefvater ein Vater, noch vermag es die Stiefmutter, die Stelle der leiblichen Mutter auszufüllen. Kein Sohn also möge dem Urheber seiner Tage Unbill anthun. Niemand wünsche Widerwärtiges auf die Eltern herab, welche das Heil der Kinder ihrer eignen Wohlfahrt voranstellen. Ein unerträglicher Greuel ist es, aus dem Munde derer freche Rede zu hören oder von den Händen derer geschlagen zu werden, welche die Liebe eurer Augen liebt. Fürchtet das Wort, welches der Herr den Undankbaren angedroht hat: es verdient nämlich sein Augenlicht zu verlieren, wer auf seinen Vater mit Verachtung sieht und mit stolzem Blick die kindliche Ehrfurcht verletzt.[1] Wenn ihr irgendwie der Einsicht zugänglich seid, meine Söhne, so schaut auf das ehrwürdige Antlitz der Eltern in derselben Gesinnung und mit demselben Gefühle, wie jene euch selbst anschauen, und bedecket mit liebreichen Küssen die Lippen derer, deren Küsse ihr selbst noch empfindet. Es ist sehr leicht für Greise zu sorgen, welche niemand tränkt und speist im Schweiße seines Angesichts.

Pfleget also die Eltern in ihrem Alter und vergeltet ihnen, was sie an euch gethan. Das Greisenalter wird nämlich gewissermaßen zur Kindheit. Eure Kinder mögen erschauen, was sie euch thun sollen, wenn die Pflicht der Vergeltung an ihnen ist.

---

[1] Vergl. Salomon, Sprüche XXX, 17: „Ein Auge, das seinen Vater verspottet, — das sollen die Raben am Bache aushacken und die jungen Adler fressen.“

Ahmet dem Sohne der Makkabäer nach, welcher seiner Mutter, die ihm den Tod anriet, unterthänig war und dem harten Befehl freudig nachkam.[1] Er wollte lieber gleich seinen Brüdern den Tod erleiden, als daß er dem Willen der Mutter Widerstand geleistet hätte. So wurde der Willen der Mutter erfüllt, daß sie nämlich ihren Sohn für Gott den Martertod erleiden und ihn des Siegeskranzes seiner Brüder teilhaftig werden ließ. Er aber, dem der Gehorsam mehr galt als der Tod, erfüllte den Ratschlag seiner Mutter. Dieses Leben geringschätzend erlitt er den Martertod gleichwie seine Brüder, so daß sich diese Geschwisterschaft in ewiger Vereinigung bekräftigte. Sehet, was ein der Mutter unterthäniger Sinn erreicht! Unterthänig war der Sohn und gehorsam. Die Ehrfurcht gegen die Mutter wollte er auch in einem kleinen Stücke nicht verletzen. Durch sein Leiden gewann er das ewige Leben; indem er den Herrn bekannte, errang er sich das Verdienst, samt seinen Brüdern von Gott mit der Krone der Engel geschmückt zu werden.

Kapitel 61.

Hekatostichon des Franziskus Philelphus.[2]

Das erste Hekatostichon der sechsten Dekade aus den Satiren des Franziskus Philelphus an seinen Sohn Johannes Marius über die Gestaltung seines Lebens und den Gang seiner Studien, nützlich zu lesen allen Knaben und Jünglingen; einige Zeilen indes sind mit großer Vorsicht zu lesen oder selbst ganz zu übergehen, je nachdem es dem Lehrer in Anbetracht des Alters und der Geartung seiner Hörer für gut erscheint. Immerhin möge der Lehrer mit wachsamem Auge zusehen, daß er nicht etwa, während er eine Schlange fernzuhalten vermeint, selbst todbringendes Gift einträufelt. In der Weise soll er den reinen Sinn der Unschuldigen hüten und schützen, daß er zugleich der Verdorbenen Gewissen mit Vorwürfen trifft. —

Höheren Wert als das Leben, o Sohn, hat ein einziger Wunsch mir:
Dauernd, so hoffe ich, wirst du befolgen die Vorschrift des Vaters.
Groß wirst du werden alsdann, ein Ruhm für Vater und Mutter,
Ruhmreich auch für dich selbst, so du hörst auf die Worte des Vaters.

---

[1] Vergl. II. Makkabäer c. VII, 27—40.
[2] s. Wegweiser c. 20 und oben c. 38.

Da du ein Knabe noch bist, vermagst du nicht stets zu erkennen
Das, was dir förderlich ist; auch was zu vollbringen das Beste,
Grade dein Alter verhüllt dir's, dein Alter verbirgt deine Kraft dir.
Wenn du mit Eifer gehorchest des Vaters trefflichem Mahnwort,
Dann als der Tüchtigsten einer wirst du da stehn; aber jener,
Bar aller eigenen Kraft, verschmäht selbst die Führung zum Guten;
Doch sein männliches Alter ist nicht jenes Lobes teilhaftig.
Erstlich richte an Gott aus des Herzens innerstem Grunde
Flehende Bitten und weihe ihm immerdar lobende Lieder.
Ihn sollst du ehren, der Himmel und Erd', der den flüchtigen Blitzstrahl,
Winde und Ströme in zäumender Hand hält und wundersam leitet.
Willst du ihn aber erkennen, so suche dich selbst zu erforschen;
Ist doch der Geist, wie wir glauben, des Herrn getreuliches Abbild;
Diesen ergründe: ein Spiegel des Herrn in den himmlischen Höh'n ist
Unsere Seele. Denn gleichwie der Spiegel uns alles, was sichtbar,
Zeigt, so durchdringt des Geistes schärferes Auge den Erdkreis
Bis zur Umgrenzung und schaut selbst des Donners gewaltigen Meister.
Wahre, mein Sohn, diesen geistigen Spiegel vor jeder Befleckung,
Halt von ihm fern jeden trübenden Luftzug von außen, so auch des
Körpers sinnlich Begehren und Stolz auf vergängliche Schönheit.
Senk' in dein Inneres dich; dort birgt sich dein Wert! Deiner Züge
Anmut vergeht, es verliert sich die Zartheit der Haut; nur die Seele
Kennt kein Vergehen; sie schwingt sich empor zu den Höhen des Himmels,
Wahrt ihre Reinheit sie unbefleckt und bleibet sie schuldlos.
Was vermag dir das trugvolle Glück an Gütern zu bieten,
Daß du darob einem grausigen Tod dein unsterbliches Leben
Brächtest zum Opfer! Dein ganzes Sein sei ergeben der Tugend!
Lastern gewähre indes, mein Sohn, an dir keinerlei Anteil!
Vielerlei Pflichten erheischen von dir getreue Befolgung.
Heilig sei dir allzeit an dir selber schamvolle Unschuld;
Sittsam zu sein und Maß zu halten in Worten und Thaten,
Das sei dein Ziel! Und locken dich Bacchus und Ceres, sei standhaft!
Beide verzehren dir Körper und Geist. Aller schamlosen Buben
Umgang flieh wie die Pest! Mein Sohn, die der Tüchtigkeit spotten,
Seien ein Abscheu dir! In der Leidenschaften Verblendung
Achten sie nicht das Gebot der Vernunft und die Würde des Menschen;
Ihnen erstirbt in der Wildheit der Lust das Gefühl für die Schande,
Preiszugeben des eigenen Leibes Reinheit und Ehre
Schmählicher Schandthat.[1] Entfliehe verderblicher Buben Gemeinschaft!
Altersgenossen geselle dich zu; die der Sittsamkeit dienen,
Wähle dir aus und behalte sie dir als liebe Genossen,
Freunde, Gefährten. Bemüht sich ein Älterer um deine Freundschaft,
Schmeichelnd mit listigem Wort, o so schau, ob sein Auge nicht ruhlos;
Acht' auf den Wechsel der Mienen, ob jetzt nicht Erröten die Wangen,

[1] Das Bedenkliche der Stellen, auf die Wimpheling hingewiesen, hat der Herausgeber in der vorliegenden Übersetzung durch freiere Wiedergabe der lateinischen Vorlage zu vermeiden gesucht.

Jetzt nicht Erbleichen bedeckt, ob nicht mitten im Wort ihm die Stimme
Stocket, ob Schweiß ihn benetzt und häufig der Atem ihm keuchet.
Sei auf der Hut, mein Sohn! er umstellt dich mit Netzen, er hofft dich
Wehrlos zu finden und setzt alle Kraft ein, dich zu umstricken;
Gierig schon streckt er die Hand nach der Beute. Doch schnell mit des Windhauchs
Eile entflieh und verwandle in Täuschung das Hoffen des Thoren.
Wenn aber einer nicht leibliche Schönheit und Jugend an dir, nicht
Anmut bewundert, liebt er vielmehr, was liebenswert selbst den
Trefflichsten dünkt: untrügliche Zeichen hoher Begabung;
Diesem schließe dich an, auf daß er dir mehre der Tugend
Ehrenden Schmuck; er mag dir erschließen die Bahn der Gesittung,
Mahnend mit ziemendem Wort: sodann übertriffst du an Jahren
Nestor den Alten, und allezeit löblich verrinnet dein Leben;
Scheidest du einst von hinnen, so wird nicht schwinden dein Nachruhm.
Älter geworden, sprich weniges nur, nach samischer Weise![1]
Niemals rede indessen, es sei, du erwägest es reiflich!
Achte darauf, daß Gefallen finden an deinem Gespräche
Alle, zu denen du sprichst; sei ferner im Reden nicht vorschnell,
Falle auch niemand zur Last und erscheine keinem geschwätzig
Oder gar frech; enthalt' dich der Worte, die zeugen von Hochmut.
Spitziger Zunge vergiftende Reden und bäurische Worte
Seien dir fremd. Zwar vieles höre, doch rede nur wenig!
Stets gedenke, gefällig den Trefflichen dich zu erweisen.
Richt' dein Bemühen dahin, daß nie dich einer unlenksam
Heiße mit Recht. Stets widme dich ganz dem Gebiete des Wissens,
Das du dir einmal erwählt. Nie möge des Tagesgestirnes
Erster und letzter Strahl in den Kissen des Lagers dich finden.
Wache, denn Überfülle des Schlafes erzeuget den Gliedern
Trägheit und Schlaffheit dem Geiste. Wie schön ist die Arbeit zur Nachtzeit!
Sei ihr nicht unhold! Des Ruhmes gedenk, den dir bietet die Zukunft,
Kehrst ein gereifter Mann du zur Heimat zurück und betrittst dann
Wacker, gebildet und redebegabt die Stätte der Kindheit.
Willst du zuweilen durch Spiel dir der Arbeit Kreislauf versüßen,
Spiele getrost, doch immer mit Maß, und wähle dir Spiele,
Die nicht der trugvolle Zufall beherrscht; verabscheue alle,
Denen der Würfel den Namen verliehen; gieb solchen den Vorzug,
Die eine Förderung sind für des Körpers Gedeihen und eine
Zier für den Geist. Des Körpers Gewandtheit mehre der Ringplatz
Dir; auf der Rennbahn beflügle den Fuß in wagendem Wettlauf;
Hole den Vogel herab aus den Höhen mit blitzschnellem Pfeilschuß;
Sausender Speerwurf strecke dir nieder den flüchtigen Gemsbock.
Mögen Ergötzung dir bringen der Cither klangvolle Weisen.

---

[1] Bei Pythagoras, dem „Samier" (nach seinem Geburtsorte: Samos), hatten die Jünglinge, welche in den Bund der Pythagoreer aufgenommen werden wollten, sich mehrere Jahre hindurch in der Schweigsamkeit zu üben.

Wähle Spiele dir aus, wie nach Xenophon Cyrus[1] sie übte
Früh in der Jugend schon; spiele nach Art der Jünglinge Spartas,
Denen die Weise des Spieles gebot das Gesetz des Lykurgus.[2]
Bau' auf mein Wort: es wird keines der Spiele dir schöner erscheinen,
Keines wird nützlicher sein oder freier von bitteren Kummers
Last, als erhebendes Streben nach Tugend, wofern du ihm weihest
Leben und Sein; denn es scheuchet die goldige Tugend die Sorge,
Fröhlichkeit flößt sie dem Sinn ein, dem Herzen der Seligkeit Ahnung.

Kapitel 62.

König Ludwig an seinen Sohn.[3]

König Ludwig von Frankreich gab seinem Sohne Philipp nachstehende Vorschriften. Diesem Könige Ludwig hatte, als

---

[1] Xenophon: Cyropädie (historisch-politischer Roman) lib. I, c. 2 u. 3: „Bogenschießen, Speerwerfen, Reiten, Jagen, Wettkampf."

[2] „Tänze, Festlichkeiten, Gastmahle, das Weidwerk, Leibesübungen, Gespräche in den öffentlichen Hallen: dies war es, was ihre Zeit ausfüllte, sofern sie nicht im Felde standen." Plutarch: Lykurg. c. 34. — Bei den Spartanern „wurde die Heranbildung durch Lieder und Gesänge nicht minder eifrig betrieben, als die Fertigkeit und Reinheit im Sprechen. Übrigens enthielten auch die Lieder etwas Aufstachelndes, das den Mut weckte und einen begeisterten, thatendurstigen Willen anfeuerte. Der Ausdruck war einfach und ohne weiche Formen bei einem ernsten, auf den Charakter wirkenden Inhalt. Terpander aus Lesbos (676—645) singt von den Lacedämoniern:

Dort glänzt helle der Jünglinge Speer, hell tönt die Musik dort,
Helle das Recht durch die Gassen.

Bei Pindar aus Theben (522—442) heißt es über Sparta:

Wo der Rat
Von den Alten
Und der jungen Männer Lanze
Sich hervorhebt,
Reigentänze, frohe Lieder, Festeslust.

Hiermit schildern sie das Volk zugleich als höchst musikalisch und äußerst kriegerisch. Denn

Der schöne Klang der Cither wiegt ja wohl
Noch schwerer als das Eisen,

wie der lacedämonische Dichter Alkman (aus Sardes, als Knabe geraubt und nach Sparta verkauft, um 672) sich ausgedrückt hat. Plutarch: Lykurg. c. 21. Übersetzt von Eyth.

[3] Ludwig IX., der Heilige (1226—1270); seine Mutter Blanka von Kastilien führte für den Minderjährigen die Regentschaft (1226—1236); es folgte ihm sein Sohn Philipp III. (1270—1285). — Als Ludwig auf

er noch ein Knabe war, seine Mutter häufig gesagt, daß sie ihn lieber tot sehen möchte, als daß er Gott durch eine Todsünde beleidige. Diese Worte schloß er dauernd in sein Herz und bewahrte sich, so lange er lebte, vor einer Beleidigung Gottes.

Mein lieber Sohn!

Liebe Gott aus deinem ganzen Herzen, weil ohne diese Liebe niemand das Heil gewinnen kann, gleichwie mit dieser Liebe niemand verworfen werden kann. Hüte dich vor allem, was Gott mißfällig sein kann; wähle lieber jedwede Qual, als

---

dem sogenannten siebten Kreuzzuge im Lager vor Tunis den Tod herannahen fühlte, erteilte er seinem Sohne Philipp seine letzten Ermahnungen; er übergab ihm dabei auch die Aufzeichnungen, welche er mit eigner Hand im Angesichte des Todes für ihn niedergeschrieben hatte. Die Mahnworte des sterbenden Königs († 25. August 1270) an seinen Nachfolger, wie sie in diesen Aufzeichnungen enthalten sind, bringt Wimpheling zur Wiedergabe. Ein deutscher Abdruck dieses Schriftstückes findet sich bei Schmidt: Geschichte Frankreichs I, 547—550; diese Übersetzung lehnt sich an die Anführung des Schriftstückes bei Joinville (1224—1319): »l'histoire et la chronique du très chretien roy Loys IX.« (tom. II, 160—165) an. Diese Fassung zeigt bei aller Übereinstimmung des Hauptgedankens in den Einzelheiten mancherlei Abweichungen und Besonderheiten gegenüber der Wiedergabe, wie sie bei Wimpheling vorliegt. — In diesem Schriftstück hat König Ludwig der Heilige — die Heiligsprechung erfolgte am 11. August 1287 durch Papst Bonifaz VIII. — sich selber ein ehrendes Denkmal gesetzt, welches die Gesinnungen, die er in seinem Leben bethätigt, kennzeichnet. Das Urteil eines Geschichtschreibers unserer Tage über Ludwig IX. lautet: „Die Lichtgestalt dieses Königs, der wie eine ideale Erscheinung, unbefleckt und nur Segen spendend, durch eine von Kampf und Leidenschaften erfüllte Zeit gewandelt ist, die streitenden Principien in Milde versöhnte und mit glücklicher Hand die Erschütterungen einer um große Entscheidungen ringenden Zeit von seinem Land und Volk abwehrte, erschien bereits den Zeitgenossen fast wie ein überirdisches Wesen, die Verkörperung gleichsam aller guten und großen Eigenschaften, welche das französische Volk in sich barg, und so wurde er der Träger des im Frieden mit der alten Ordnung sich doch neu gestaltenden Staates, der freundliche Mittler zwischen zwei sich trennenden Weltaltern in Staat und Kirche. Und sein Tod auf einer neuen Kreuzfahrt steigerte diesen Eindruck noch und sicherte ihm auch bei den nachlebenden Geschlechtern die Herrschaft. So wurde der hl. Ludwig gleichsam der Schutzheilige des französischen Königtums, und die Ehrfurcht vor ihm kam seinen Nachfolgern und durch diese seinem Volke zugute." Prutz: Staatengeschichte des Abendlandes im Mittelalter II, 27—28. — Ludwig der Heilige war es auch, der Vincenz von Beauvais an seinen Hof zog. Vergl. Wegweiser c. 21.

daß du einwilligest, ihn mit einer Todsünde zu beleidigen. Wenn Gott dir Widerwärtigkeiten schickt, so ertrage sie in Geduld; bedenke, daß du dir damit hohes Verdienst erwirbst, und vertraue darauf, daß Gott sie zu deinem Heile wenden wird. Läßt Gott dir Glück zu teil werden, so trachte darnach, ihm in Demut Dank abzustatten, und hüte dich vor Überhebung. Bemühe dich häufig, dein Gewissen zu erforschen und oftmals dein Herz durch eine demütige Beichte mit dem Vorsatz der Besserung zu reinigen. Wähle dir einen weisen Beichtvater aus, welcher es versteht, dich zu leiten in deinem Thun und Lassen; benimm dich so gegen denselben, daß er es vertrauungsvoll und furchtlos wagt, dich für deine Ausschreitungen zurechtzuweisen und dir deine Fehler vorzuhalten. Wohne demutsvoll dem Gottesdienste bei, und bete Gott an reinen Herzens und getreuen Sinnes. Gedenke in Demut der Wohlthaten, die wir der Menschwerdung des Herrn und seinem bittern Leiden verdanken, besonders im Augenblicke der Wandlung, woselbst Christus auf dem Altare gegenwärtig dargebracht wird zum Andenken an sein hochheiliges Leiden.

Trage Mitleid in deinem Herzen gegen alle Armen: unterstütze sie nach Kräften um der Liebe Gottes willen. Ist dir etwas Widerwärtiges begegnet, so mache davon deinem Beichtvater oder einem andern wackeren und erprobten Manne Mitteilung; dann wirst du es leichter tragen. Sorge dafür, daß dein Umgang rechtschaffen und ehrbar sei. Meide die Gesellschaft schlechter Menschen. Höre gern Gottes Wort an; dies ist ein Zeichen der Auserwählung, wie Christus sagt: „Wer aus Gott ist, der höret auf Gottes Wort.“[1] Liebe das Gute und hasse das Böse. Benimm dich allenthalben so, daß niemand den Mut hat, in deiner Gegenwart ein Wort vorzubringen, welches zur Sünde reizen könnte. Hüte dich, von einem Abwesenden etwas Schlechtes zu sagen. Dulde es nicht, daß in deiner Gegenwart Gott oder seine Heiligen in Worten oder Werken verhöhnt werden; tritt vielmehr ohne weiteres für sie ein. Laß es dir angelegen sein, Gott häufig deinen Dank auszusprechen für alle die Wohlthaten, die er dir erwiesen hat. In allen Streitigkeiten wahre die Gerechtigkeit;

[1] Joh. Evangel. VIII, 47.

suche mit Eifer die Wahrheit der Verhältnisse zu ergründen; hast du die Wahrheit erkannt, so urteile nach der Wahrheit ohne Anschauung der Person. Suche Frieden zu halten mit jedermann; hüte dich, ohne reifliche Überlegung irgend ein Volk, namentlich aber ein christliches Volk mit Krieg zu überziehen. Ist aber der Krieg entbrannt, so sei darauf bedacht, die Kirchen zu schützen und diejenigen, welche nichts verbrochen haben, vor jeglichem Übel und vor jeder Schädigung zu bewahren. Den Eltern sollst du Ehrfurcht, Liebe, Gehorsam erweisen. Liebe die Geistlichen, insonderheit solche, durch welche Gott besondere Ehre zu teil wird. Streitigkeiten suche, so viel du kannst, friedlich beizulegen. Verhindere nach Kräften Lästerungen und jegliche Sünde. Irrlehren suche zu verdrängen und auszurotten. Der heiligen römischen Kirche sei ergeben und gehorsam. Denke daran, die kirchlichen Pfründen braven, würdigen und geeigneten Personen zu übertragen. Der Aufwand deines Hauses sei maßvoll und vernunftgemäß. Die göttlichen Wohlthaten sollst du dir ins Bewußtsein zurückrufen und immerwährend in deinem Gedächtnis behalten und für dieselben deinen Dank abstatten. Alles, was du thust, thue mit Überlegung, und keine That wird dich gereuen.

Kapitel 63.

Über die Flüchtigkeit der Zeit und die Kürze des Lebens.[1]

Kommet, ihr wackeren Jünglinge, und achtet mit willigem Ohr auf den Befehl des höchsten Hausvaters: „Geht in den Weinberg, geht, eilt, ohne allen Verzug.“[2] Denn schon Ovid sagt:

„Eilig entschwindet die Zeit, unmerklich beschleicht uns das Alter“[3]

und „Nichts kommt den Jahren an Flüchtigkeit gleich.“[4]

---

[1] Wimphelings Zusatz: „nach Johannes Gerson und andern“ ist ein Fingerzeig für seine Quelle.

[2] vergl. Matth. Evangel. XX, 1—7. — Auch die Wahl des Ausdruckes „Hausvater“ deutet bereits auf diese Stelle der Schrift hin.

[3] Ovid: Fasti VI, 771.

[4] Ovid: Metamorphosen X, 519. Die Stelle lautet vollständig:
„Schier unmerklich enteilt die geflügelte Zeit und betrügt uns:
Nichts kommt den Jahren an Flüchtigkeit gleich.“

Und der tragische Dichter Seneca sagt: „Es eilt das Leben in raschem Lauf, in flüchtigen Tagen rollt der eilenden Jahre Rad.“ Ebenderselbe: „Alle, die das Leben aufschieben, überholt in ungewisser Stunde der Tod.“ „Jeder Tag ist als der letzte zu behandeln.“[1]

Eines erhabenen Zweckes wegen hat euch Gott in dieses Thal des Jammers gesetzt; auf daß ihr nämlich hier selbst euch die ewige Glückseligkeit verdient. Ihr sollt dessen eingedenk sein, daß euch nur eines einzigen Tages kurze Zeit zur Arbeit vergönnt ist; so kurz, so flüchtig, so hinfällig ist der Sterblichen Leben. Wie nämlich der Tag von der kühlen Morgenstunde ab allmählich im Schwinden der Minuten und der Stunden zu der Hitze des Mittags aufsteigt und dann zur kalten Nacht hinabsinkt, so schwinden dem Menschen von zarter

---

Vergl. Ovid: Metamorphosen XV, 177—185:

Nichts ist von Bestand in der Weite des Weltalls:
Alles zerfließt, und jedes Gebild ist geschaffen zum Wechsel.
Selber die Zeit auch gleitet dahin in beständigem Gange
Anders nicht als ein Strom; denn Strom und flüchtige Stunde
Stehen im Laufe nie still. Wie Woge auf Woge gedrängt wird,
Immer die kommende schiebt auf die vordere, selber geschoben,
Also fliehen zugleich und folgen sich immer die Zeiten,
Unablässig erneut; was war, das bleibet dahinten;
Was nicht war, das wird, und jede Minute verjüngt sich.

Virgil: Georgica III, 284:

Doch es entfliehet indes, es entfliehet die Zeit unersetzbar.

Virgil: Äneis X, 467:

Fest steht jedem sein Tag; unersetzlich und kurz ist des Lebens
Dauer für alle bestimmt.

Juvenal: Satiren IX, 126:

Es entweichet von dir die flüchtige Blüte
Eilig, der kürzeste Teil des beschränkten traurigen Lebens;
Während wir trinken, indem wir Kränz' und Salben und Mädchen
Fordern, beschleicht uns, ehe gewahr wir es werden, das Alter.

Vergl. Mapheus Vegius: Erziehungslehre (de educatione liberorum et eorum claris moribus libri VI. l. VI, c. 6. Ausgabe von Kopp. S. 216. Anmerk. 1).

[1] Vergl. Seneca: Briefe an Lucilius (93, 6): „Ich habe mich nicht bloß für jenen Tag eingerichtet, den mir die begehrliche Hoffnung als den letzten versprochen hatte, sondern ich habe jeden Tag als den letzten betrachtet.“

ebendaselbst 1, 2: „Indem man das Leben verschiebt, eilt es vorüber.“ 1, 3: „Alles ist fremdes Eigentum, nur die Zeit ist unser.“

Kindheit ab die Knaben- und Jünglingsjahre gleichwie ebenso viele Stunden dahin und er steht in der blühenden Kraft männlichen Alters; bald wird er ein altersschwacher Greis sein und schließlich wird ihn allgemach und unmerklich aufnehmen die dunkle Nacht des Todes. Wie kurz ist doch das Leben, welches in seinem ganzen Verlaufe dem flüchtigen Laufe eines einzigen Tages gleicht! Zähle die Monate, die Jahre, die Olympiaden, die Lustren![1] Nichts anderes sind es als Teile eines einzigen Tages. Bedenke weiterhin, daß man wohl dem Verlust aller übrigen Dinge Ausgleich und Abhilfe bringen kann, daß der Verlust der Zeit dagegen unersetzlich ist. Bezeichnend spricht sich diese gewichtige Wahrheit in dem viel verbreiteten Sinnspruche aus:

Jedermann bringt dir zurück, was an Hab' und Gut du verloren;
Zeit, die verloren du hast, bringt jedoch niemand zurück.

Auch jenes Mahnwort, welches Horaz an Postumus richtete, zielt hierher:

Ach, wie im Fluge, Postumus, Postumus,
Entfliehn die Jahre![2]

Diesen Spruch hielt trefflich in seinem Gedächtnisse ein italienischer Jüngling auf der Universität zu Padua. Als nämlich eine Versammlung behufs Wahl eines neuen akademischen Magistrats abgehalten wurde und der als Rektor in Vorschlag Gebrachte lange auf sich warten ließ, da sagte im Unwillen über diesen Verzug jener Jüngling, welcher kaum zwölf Jahre zählte, seufzend zu den Umstehenden: „Ach, was habe ich doch ein so gutes Stück meiner kostbaren Zeit hier wartend unnütz zugebracht!" Es hörte diese Worte Konrad Schelling[3] aus

---

[1] Olympiade: eine den Griechen geläufige Bezeichnung eines Zeitraumes von vier Jahren in Anlehnung an die von vier zu vier Jahren wiederkehrende Feier der Festspiele zu Olympia. Mit »lustrum« bezeichneten die Römer ursprünglich das Sühnopfer, welches die Censoren in jedem fünften Jahre nach Abschluß der Volkseinschätzung für den römischen Staat darbrachten; später wurde dem Worte vorwiegend die Bedeutung: „Zeitraum von fünf Jahren" beigelegt.

[2] Horaz: Oden II, 14. Der Schluß der Strophe lautet:
Frömmigkeit schaffet nicht
Den Runzeln, nicht des Alters Andrang
Zögerung, noch der Gewalt des Todes.

[3] Dr. Konrad Schelling, Leibarzt des Kurfürsten Philipp des Aufrichtigen.

Heidelberg, welcher sich damals des Studiums der Heilkunde befleißigte; heute ist er unseres gnädigsten Fürsten Leibarzt; er hat diese Worte um so fester seinem Geiste eingeprägt, als sie eben aus dem Munde eines Jünglings kamen, welcher sich gegen alles Erwarten in Klagen über den Verlust der Zeit erging.

Erhebt euch daher alle einmütig früh morgens, ihr Jünglinge! Gesellet euch nicht trägen, anmaßenden, leichtfertigen Menschen zu, die da in ihrer Thorheit sprechen: „In der Jugend soll man spielen und den zarten Regungen Pflege angedeihen lassen." O Hoffnung voll Trug! O Erwartung voll Eitelkeit! Wie viele Jünglinge, die für den Himmel bestimmt sind, versinken in dem Pfuhl der Hölle! Ihr Anteil ist unauslöschliches Feuer, unerträglicher Hunger und Durst, der ruhelose Wurm des Gewissens, Finsternis, Genossenschaft des Teufels, Seufzer, Weinen, Zähneknirschen, Gestank, entsetzliche Strafen ohne Ende. Denn viele Jahre ihres Lebens haben sie unthätig zugebracht, und in einem Augenblick haben sie ein klägliches Ende gefunden. Sie tröften sich in verwegener Hoffnung mit dem Gedanken: der heutige Tag soll dem Vergnügen, dem Scherz, der Fröhlichkeit gewidmet sein; morgen werde ich all diesem den Abschied geben; morgen werde ich der Tugend leben. Hört auf das kurze, inhaltreiche Wort Ovids:

Wer nicht heute, der ist morgen noch minder geschickt.[1]

Achtet auf den Ausspruch des Horaz, der auch bei Augustinus Gefallen gefunden:

Lange wird neues Geschirr noch danach riechen, womit man's
Füllte zuerst.[2]

Auch Seneca war der Ansicht, daß die Zeit und der Wein das höchste Gut seien. Daher heißt es auch bei Virgil:

Jeder bessere Tag im Leben der sterblichen Dulder
Fliehet zuerst, Krankheit folgt nach und trauriges Alter.[3]

In seinem Gedichte: „Die Not der Zeit"[4] sagt Baptist von Mantua:

Wenn erst die sorglose Jugend dem männlichen Alter gewichen:
Kummer und Sorgen stellen sich ein, mit der Furcht das Entsetzen,
Unaufhörliche Mühen und Zweifel am Segen der Arbeit.

[1] Ovid: Heilmittel 94. [2] Horaz: Episteln lib. I, 2, 69—70.
[3] Virgil: Georgica III, 66—67. [4] Vergl. Wegweiser Kap. 21.

Und Prosper[1] sagt in seinen Epigrammen:

Ist es Gewinn, in die Ferne zu schieben der Krankheiten Ursach'?
Heute noch bist du gesund! Ob auch am morgigen Tag?

Kapitel 64.

Gespräch über die blühende Jugendzeit nach Franzesco Petrarca.

Jüngling. Es giebt eine allgemein gültige Ordnung des Lebens.

Der Alte. Wer hat dieses Gesetz gegeben, oder welches ist diese gesetzmäßig bestimmte Zeit des Lebens? Das ungünstigste Gesetz ist nicht für alle ein und dasselbe; es ist im Gegenteil in seinem Hervortreten so verschieden geartet, daß im menschlichen Leben eben nichts unzuverlässiger ist als gerade die Dauer des Lebens selbst.

Jüngling. Gleichwohl hat das Leben eine bestimmte Dauer und ein bestimmtes Ziel, wie dies weise Männer festgestellt haben.

Der Alte. Es vermag nicht der dem Leben ein Ziel zu stellen, welcher das Leben empfängt, sondern nur Gott, welcher das Leben schenkt.

Jüngling. Immerhin bietet das Leben in der Jugend größere Sicherheit; es ist dann dem Greisenalter und dem Tode weniger nahe.

Der Alte. Du täuschest dich. Wiewohl es für den Menschen nichts Sicheres giebt, so birgt doch das Leben in jenem Abschnitt, in welchem der Mensch ob allzu fester Zuversicht unvorsichtig wird, größere Gefahren in sich. Es giebt nicht zwei andere Erscheinungen, die einander so nahe stehen als Tod und Leben. Während sie weit von einander zu sein scheinen, sind sie einander nahe. Dieses gleitet vorüber in jedem Augenblick; jener steht bevor in jedem Augenblick. Wohin ihr auch flieht, er ist zur Hand und sitzt euch im Nacken. Ja, es hat sogar jemand gesagt: „Die Jünglinge überfällt der Tod aus dem Hinterhalt, zu den Greisen kommt er durch des Hauses Pforte."

---

[1] Prosper Aquitanus (s. Wegweiser Kap. 21) hat eine Sammlung von 112 Epigrammen, welchen Sinnsprüche des hl. Augustinus zu Grunde liegen, hinterlassen.

Jüngling. Der Jugend erfreuen wir uns wenigstens in diesem Augenblicke. Das Alter dagegen ist uns noch fern.

Der Alte. Nichts ist veränderlicher als die Jugend, nichts ist unberechenbarer als das Alter. Jene hält nicht festen Stand; während sie uns noch ergötzt, schwindet sie flüchtig dahin. Dieses schleicht sich in Finsternis und Stillschweigen Schritt für Schritt heran und überfällt uns, ohne daß wir es vermuten, und während es noch weit entfernt zu sein vorgiebt, steht es schon vor der Thüre.

Jüngling. Unser Lebensalter bewegt sich indes auf steigender Bahn.

Der Alte. Dieser Aufsteig der trügerischsten Erscheinung gilt Redlichen als Niedergang. Das Leben ist kurz; die Zeit ist unstät und schreitet verstohlen, ohne daß ihr Schritt vernehmbar wird, unter Schlafen und Scherzen dahin. Gar häufig erteilt man vergeblich diesem Lebensalter guten Rat; es ist ungläubig und ohne Erfahrung; es verachtet den Rat anderer und kann sich dabei auf sich selbst nicht verlassen. Und wenn ein Jüngling im Laufe der Zeit oder aus eignem Antriebe zur Einsicht gelangt oder der Belehrung Glauben schenkt, so würde für mich dieser „Eine aus Tausend“ als ein vortrefflicher und glücklicher Mensch dastehen. Wer seines Lebensweges Richtung einzig und allein durch die Tugend bestimmen läßt, durchwandelt nicht viele Krümmungen.

Jüngling. Sicherlich aber ist unser Alter das blühendste.

Der Alte. Was hat dieser verweichlichte glattwangige Jüngling auf Grund des kurzen, hinfälligen und verblühenden Lebens vor jenem abgehärteten runzeligen Greise voraus? Dem Alter kann nur der Tod den Jüngling entreißen. Mit einem Wort: in einer kurzen Spanne Zeit besteht dies höchste Glück nicht mehr. Großen Geistern aber gilt etwas, dem nur kurze Dauer eigen ist, nicht als etwas Begehrenswertes.

Erwachet vom Schlaf, es ist Zeit! Öffnet die umdunkelten Augen! Gewöhnt euch daran, der ewigen Dinge in Liebe und Verlangen zu gedenken und zugleich das Vergängliche zu verachten. Lernet es, euch freiwillig von dem zu trennen, was nicht lange bei euch bleiben kann; lernet, es zu verlassen, bevor es euch verläßt.

Kapitel 65.

Gespräch über die Zuverlässigkeit der Schönheit.

Jüngling. Schönheit des Körpers ist etwas Herrliches.

Der Alte. Wie groß auch die Schönheit des Menschen im Leben ist, der Tod nimmt sie hinweg, und nicht allein der Tod, sondern auch das Alter und weniger Jahre Zeitraum, ja selbst ein leichter Fieberanfall von nur eines Tages Frist. Und von all den Eigenschaften, welche uns mit dem sterblichen Leibe verlassen, ist keine flüchtiger als die Schönheit; kaum daß sie anmutige Blüten treibt, so welkt sie unter den Augen derer dahin, die sie bewundernd loben.

Jüngling. Schönheit des Körpers ist jedoch etwas Wunderbares.

Der Alte. Du trägst in dieser Schönheit deinen Feind mit dir herum. Und was noch schlimmer ist: du trägst in ihr mit dir herum einen lieblich schmeichelnden Verkürzer deiner Ruhe und deiner Zeit, einen immerwährenden Peiniger; du findest in ihr überreichen Stoff zu mühseligen Arbeiten, Veranlassung zu Gefahren, Nahrung für dein Gelüste. In gleicher Weise bietet sie Zugang der Liebe wie dem Hasse. Weibischen Menschen wirst du vielleicht liebenswert sein, Männern dagegen widerwärtig oder gar verdächtig.

Jüngling. Schönheit des Körpers ist etwas Seltenes.

Der Alte. Aber sehr kurze Zeit hält es an; dann ändern sich des Antlitzes Züge und Färbung; das blonde Haar fällt aus, das übrige bleichet; die zarten Wangen und die heitere Stirn durchfurchen sich mit Runzeln; der Augen strahlenden Glanz und frohen Blick deckt eine trübe Wolke; der Zähne glattes, glänzendes Elfenbein überzieht eine rauhe Kruste, so daß sie nicht nur ihre Farbe sondern auch ihre Dauerhaftigkeit verlieren; der stolze Nacken und die gelenkigen Schultern krümmen sich; die glatte Stimme fängt an zu zittern; die dürren Hände und die krummen Füße sollte man nicht für die seinigen halten. Doch wozu noch mehr! Der Tag wird erscheinen, an welchem du dein Spiegelbild nicht wieder erkennst, an welchem dies alles, was du für weit entfernt liegend hältst, eintritt. Auf daß du nun nicht über eine solche Schreckensgestalt in Bestürzung gerätst und behauptest, es sei dir solches

nicht im voraus kund gethan worden, deshalb kündige ich dir an, daß dieses schneller eintreten kann, als ein Wort gesprochen wird. Wofern du mir jetzt Glauben schenkst, wirst du dich später weniger über deine Veränderung verwundern.

Kapitel 66.

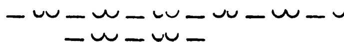
Von der Kürze des Lebens und der Unwiederbringlichkeit der Zeit.

Eine Dichtung des Horaz: „An Torquatus.“[1]

Schon ist entflohen der Schnee, schon kehret das Gras auf die Fluren
Und auf die Bäume das Laub.
Wechselnd erneut sich die Erd' und, tiefer gezwängt in den Ufern,
Fließen die Ströme dahin.
Jetzt auch wagt mit den Nymphen und Zwillingsschwestern die Anmut
Nackend den tanzenden Chor.
„Hoff' Unsterbliches nie,“ so mahnt dich das Jahr und die Stunde,
Raubend den wonnigen Tag.
Zephyre mildern den Frost und den Frühling scheuchet der Sommer:
Dieser entschwindet, sobald
Früchte der Spender des Obstes, der Herbst ausschüttet, und bald kehrt
Lässiger Winter zurück.
Aber des Himmels Verlust, schnell kehrend ersetzt ihn das Mondlicht;
Wir nur, gelangten wir hin,
Wo Äneas der Fromme,[2] der mächtige Tullus und Ancus:[3]
Schatten dann sind wir und Staub.
Wer weiß, ob zu der Reihe der Jahre den morgenden Tag noch
Himmlische Götter verleih'n?
Alles entgehet den Händen des gierigen Erben, was deine
Fröhliche Seele genießt.
Bist du verblichen nur erst, und kündiget dir der gepries'ne
Minos[4] den richtenden Spruch,
Nie mehr führt dich Geschlecht, noch Beredsamkeit, nimmer, Torquatus,
Frömmigkeit wieder zurück.

---

[1] Horaz: Oden IV, 7. — (Manlius Torquatus, ein berühmter Rechtsanwalt, war ein vertrauter Freund des Horaz.) Übersetzung von Binder. — Das Versmaß der Ode ist das „Archilochische“:



[2] Der Sage nach der Stammvater des römischen Volkes.

[3] Tullus und Ancus: der dritte und der vierte in der Königsreihe der Römer.

[4] Minos, König von Kreta, wurde seiner Gerechtigkeit wegen zum Richter der Abgeschiedenen in der Unterwelt erhoben.

Weder Diana befreite den keuschen Hippolytus[1] jemals
Aus der plutonischen Nacht,
Noch auch Theseus riß die lethe͏̈ischen[2] Fesseln von seinem
Teuern Pirithous[3] ab.

Kapitel 67.

Gegen den zuversichtlichen Stolz auf die Schönheit des Körpers.

Von Johannes Gerson.[4]

Schöner Alexis![5] Die Anmut bestimmt dich,
Rühmend dich selber zu preisen. Doch höre:
Golden sind gleichsam und blendend die Fesseln,
Die dich umgarnen; in Fallen und Netzen
Liegst du verstrickt, um so schwerer zu lösen,
Da dich beseliget feurige Kraft und
Freier sich jede Begierde gestaltet;
Knechtest du doch die Vernunft und verdummest.
Mitleid verdient dein Geschick: ich bewein' es.

Kapitel 68.

Gegen die Zuversicht auf die Gunst des Geschicks.

Etwas, dem es an einem vernünftigen Grunde fehlt, kann nicht von Dauer sein. Wenn auch das Glück günstig zu sein scheint, so hält es der Unbesonnenheit doch nicht bis zuletzt aus. Zudem unterstehen die Dinge dem Wechsel, und ihre Dauer ist kurz bemessen, und das Glück ist nie einseitig hold. An die Vergänglichkeit des Irdischen denkt man am wenigsten in glücklichen Tagen.[6]

---

[1] Hippolyt, Sohn des Theseus, erwies sich standhaft gegenüber den Verlockungen seiner Stiefmutter Phädra.

[2] Lethe ist der Name eines Stromes in der Unterwelt; die „lethe͏̈ischen“ Fesseln bezeichnen im allgemeinen den Todesschlaf; hier ist der Ausdruck gemäß der mythologischen Darstellung (s. die folgende Anmerk.) zu deuten.

[3] Pirithous stieg in Begleitung des Theseus zur Unterwelt hinab, um die Proserpina, die Gemahlin Plutos, des Beherrschers der Unterwelt, zu rauben; er wurde jedoch von Pluto überwältigt und in Ketten an einen Felsen geschmiedet.

[4] Über Johannes Gerson s. Wegweiser Kap. 21. — In der Übersetzung ist das Versmaß der Urschrift (— ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑) beibehalten.

[5] Nach den beigefügten Anmerkungen ist dieser Name der zweiten Idylle des Virgil entnommen. (Bucol. II, 1.)

[6] Diese ersten Sätze gehen auf das Geschichtswerk des Quintus Curtius Rufus: „Von den Thaten Alexanders des Großen“ zurück.

Ein Beispiel der Unbeständigkeit des Glücks mögen die Jünglinge der Geschichte des Alcibiades[1] entnehmen, welcher sich aller Gaben des Glücks erfreute und dessen Los schließlich doch Verbannung, Elend und gewaltsamer Tod war. Sie mögen sich daran erinnern, daß Dionys,[2] welcher ehedem über gewaltige Machtmittel gebot, schließlich in Mangel und Not zu Korinth die Knaben im Lesen und Schreiben unterrichtete. Sie mögen der Ereignisse unserer Zeit gedenken. Dem Könige von Sicilien entriß der französische Karl sein ganzes Reich.[3] Der Herzog von Mailand wurde von dem französischen Könige Ludwig vertrieben. Als er von den Seinigen wieder aufgenommen wurde und sich der Hoffnung hingab, mit Hilfe der Schweizer dem französischen Könige Widerstand leisten zu können, wurde er in eben demselben Jahre und in eben demselben Monat, woselbst ich diesen Gedankengang entworfen habe, von denen, welchen er sein Vertrauen geschenkt, welchen er reichlichen Sold gezahlt hatte und welche er seine Kinder zu nennen pflegte, im Stich gelassen und fiel elendiglich in die Hände des Königs von Frankreich.[4]

Es mögen also die Jünglinge auf die Gunst des Geschicks und nicht auf den Reichtum bauen; sie mögen vielmehr solchen Gaben die Tugend, das Studium der schönen Künste, Demut, Gottesfurcht und weise Vorsicht zugesellen.

---

[1] einer der bedeutendsten Bürger Athens zur Zeit des peloponnesischen Krieges (431—404).

[2] Dionys II. (der Jüngere), Herrscher von Syrakus (367—365 v. Chr.).

[3] Nach dem Tode des Königs Ferdinand I. von Neapel († 1494) wurde sein Sohn Alfons II. sein Nachfolger; dieser dankte bei dem Einmarsche der Franzosen zu Gunsten seines Sohnes Ferdinand II. ab; doch auch dieser flüchtete gleich seinem Vater nach Sicilien. Karl VIII. (1483—1498) ließ sich am 12. Mai 1495 von Papst Alexander VI. zum König von Neapel krönen.

[4] Ludovico Moro, Herzog von Mailand (1476—1500); Ludwig XII. (1498—1515); die Flucht Moros aus Mailand erfolgte am 2. September 1499; durch Verrat der Schweizer fiel Ludovico Moro am 10. April 1500 in französische Gefangenschaft; er starb in derselben im Jahre 1510. — Die Vorrede zur „Jugend" ist am 28. November 1499 abgefaßt (s. oben): die Vollendung der Schrift wird also später erfolgt sein; die erste Ausgabe erschien 1500.

Kapitel 69.

Gegen Prahlerei, welche auf Reichtum und Stammbaum pocht.

Bist du auch edelgeboren, erlauchter Familie Sprößling,
Möglich immerhin bleibt's, daß einem Tiere du gleichst.
Poch' auf die Würde des Vaters, beruf dich auf edle Verwandte,
Möglich immerhin bleibt's, daß einem Tiere du gleichst.
Wenn du auch Reichtum besitzest und herrlichen Hausrat in Menge,
Möglich immerhin bleibt's, daß einem Tiere du gleichst.
Was du auch immer wirst sein, wofern dir ermangelt die Klugheit,
Kühnlich behaupte ich dann, daß einem Tiere du gleichst.

Kapitel 70.

Gegen die Ehrsüchtigen und gegen diejenigen, welche sich auf gut Glück als Weise ausgeben.

Franzesco Petrarca führt in seinem Buche „Über die wahre Weisheit"[1] einen Redner ein, welcher mit einem ungelehrten Menschen sich in einen Wortstreit eingelassen hat. Der Redner spricht also: „Ich weiß, daß ich weise bin." Darauf entgegnet der Ungelehrte: „Du willst vielleicht sagen: gebildet. Es giebt nämlich viele, die gebildet sind; Weise dagegen giebt es wenige oder fast gar keine. Etwas anderes ist es, weise sprechen; etwas anderes, weise leben. Etwas anderes ist es, weise heißen; etwas anderes, weise sein. Es hat Menschen gegeben, die da behaupteten, keiner sei weise. Darüber, ob dieses wahr ist oder nicht, will ich nicht streiten. Das aber ist gewiß, daß dieser Ausspruch allzu schroff und darnach angethan ist, Verzagen hervorzurufen und dem Studium der Weisheit entgegenzuarbeiten. Die Juden preisen die Weisheit ihres Salomon; aber es ist bezeugt, daß derselbe trotz seiner Weisheit eine Schar von Weibern und Kebsweibern hatte und dem Dienste fremder Götter huldigte." Daraufhin macht der Redner den Einwand, daß die Römer die beiden Weisen Lälius[2] und

[1] »de vera sapientia,« eine philosophische Schrift Petrarcas von geringem Umfange; eine andere philosophische Schrift Petrarcas: „Von der Muße der Mönche" (de otio religiosorum) ist ebenfalls von kleinerem Umfange; seine philosophischen Hauptschriften sind: „Über das einsame Leben" (de vita solitaria) und „Über die Heilmittel in Glück und Unglück" (de remediis utriusque fortunae).

[2] Cajus Lälius mit dem Beinamen »Sapiens« (der Weise) lebte im II. Jahrhundert v. Chr.

Cato,[1] daß Griechenland zur Zeit der Blüte sieben Weise[2] gehabt hätte. Dem gegenüber erwidert der Ungelehrte: „Dies mag genug sein inbetreff der Weisen der alten Zeit. Glücklicher aber ist unser Zeitalter, welches nicht nur einen oder zwei oder sieben, welches vielmehr in jeder einzelnen Stadt die Weisen herdenweise zählt. Und es ist fürwahr nichts Wunderbares, daß es der Weisen so viele giebt, da man ja so leicht weise wird. So kömmt ein junger Thor zum Hochsitz des Lehrers, um die Abzeichen der Weisheit[3] in Empfang zu nehmen. Seine Lehrer sprechen viel Rühmliches von ihm, vielleicht aus wirklicher Zuneigung zu ihm, vielleicht auch weil sie in Irrtum über ihn befangen sind; er selbst bläht sich vor Stolz; der große Haufen giebt Zeichen seiner Bewunderung kund; Verwandte und Freunde rufen Beifall. Jener besteigt auf Geheiß den Lehrstuhl und schaut mit stolzer Herablassung auf die Versammlung zu seinen Füßen und bringt murmelnd irgend welches verworrenes Zeug vor. Darauf wetteifern diejenigen, welche einen höheren Grad bekleiden, ihn mit Lobsprüchen in den Himmel zu erheben, gleich als hätte er göttliche Wahrheiten verkündet. Inzwischen ertönen die Glocken und erschallen die Trompeten, Ringe fliegen hin und her, Küsse werden ausgetauscht, sein Scheitel wird mit dem rundlichen Doktorhut geschmückt.[4] Hierauf geht der, welcher als ein Thor gekommen war, als ein Weiser hinweg. Fürwahr eine wunderbare Veränderung, welche Ovid noch nicht bekannt war. So werden heute die Menschen weise. Der wahre Weise indes durchläuft einen anderen Werdegang.“ Soweit Petrarca.

---

[1] Cato der Ältere. s. Wegweiser Kap. 25.

[2] Solon von Athen, Thales von Milet, Pittakus von Mitylene, Kleobulus von Lindus, Periander von Korinth, Chilon von Sparta, Bias von Priene.

[3] d. h. die Abzeichen eines wissenschaftlichen Grades bei Erteilung einer akademischen Würde. Über die bei einem solchen Vorgange — im Folgenden wird die Erteilung des Doktortitels geschildert — in jenen Zeiten beobachteten Feierlichkeiten vergl. Karl Schmidt: Geschichte der Pädagogik II, 366 f.

[4] Der Ring war das Sinnbild der Vermählung mit der Wissenschaft; der Kuß galt als das Zeichen der Aufnahme in die Gemeinschaft der Gelehrten; der Hut war das Sinnbild der altrömischen manumissio (Freilassung).

Kapitel 71.

Über die Hinführung der Jünglinge zu guten Sitten.

Ein elegisches Gedicht von Hermann Busch aus Münster.[1]

Tritt je die Sorge an dich, eines Jünglings Leben zu leiten:
Komm, und mein mahnendes Wort schließe getreulich ins Herz.
Gottes, des Schöpfers und Herrn des feuerstrahlenden Himmels,
Sollst du gedenken zuerst, heischet die heilige Schrift.
Er ist der Herr über Seele und Sinn, über Hunger und Krankheit;
Neidische Triebe und Krieg hemmt sein gebietender Wink.
Reichtum gehorsamet ihm, der Könige goldene Kronen
Beugen sich, glaub' es gewiß, vor seiner Herrschergewalt.
Schönheit und Unschuld, Tugend und Leumund, Weisheit und Sitte:
Alles und alles entspringt bei des Allmächtigen Thron.
Freiheit bringt er Gefangnen, erfreuende Heilung den Kranken,
Blinde erschauen durch ihn wieder den leuchtenden Strahl.
Füßen, die Lähmung gefesselt, beflügelt den Schritt sein Erbarmen.
Wer nun wollte da wohl lau sein im Lobe des Herrn!
Dann ist Ehre und Lieb' zu erweisen der Jungfrau Maria,
Die uns den Heiland gebar, Jungfrau und Mutter zugleich.
Sie ist der Hoffnung Gestirn, ein Trost für alle Bedrängten,
Fürbitte leget sie ein, zürnt uns ihr göttlicher Sohn.
Tugend ist dann zu erstreben mit nie gemindertem Eifer;
Froh und mit willigem Sinn soll man ihr dienen allzeit.
Wen die Tugend nicht schmückt, bereitet ruhmlos das Grab sich;
Währet sein Leben auch lang, schal ist's, er lebt es umsonst.
Wer einst Verres[2] gewesen, welch grausiger Nachruhm gebühret
Nero,[3] und welcher Tyrann Ninives Sardanapal:[4]

---

[1] Hermann Busch (1468—1534) berühmter deutscher Humanist. Die Bezeichnung „elegisches" Gedicht rührt daher, daß das Gedicht in dem elegischen Versmaß, in welchem Hexameter und Pentameter mit einander abwechseln, verfaßt ist.

[2] Cajus Cornelius Verres, berüchtigt durch die schamlosen Erpressungen, welche er sich als Proprätor auf Sicilien zu schulden kommen ließ; durch Ciceros „Reden gegen Verres" ist er genugsam gebrandmarkt.

[3] Der römische Kaiser Nero (54—68 n. Chr.) „war und blieb ein grundschlechter Mensch, aber so, daß die Frevelhaftigkeit seiner Reden die seiner Thaten wahrscheinlich erheblich übertraf und daß seine meisten Frevel mehr aus einer gewissen furchtbaren sittlichen Stumpfheit und Lässigkeit sich erzeugten, als etwa aus dem bewußten Streben und brennenden Kitzel, alle Schranken des Rechts und des Anstandes zu zertrümmern." Hertzberg: Geschichte des römischen Kaiserreiches S. 242.

[4] Sardanapal IV. d. i. Assurbanipal (667—626 v. Chr.). Die Sage hat sein Bild vielfach entstellt; so soll er sich bei der Einnahme Ninives durch die Meder und Babylonier mit seinen Weibern verbrannt haben. Die Eroberung Ninives und die Auflösung des assyrischen Reiches

Alle die Zeiten verkünden's; dies Unheil läßt uns die Schaubühn'
Schaudernd erleben, es zeigt mancherlei Schrift den Verlauf.
Wessen Bemühen sich dauernd der Tugend Werken gewidmet,
Wer mit der Tüchtigkeit Zier schmücket das Leben sich aus:
Diesen hebt sie empor, ohne Wanken, in freudiger Treue;
Edelsten Adels Geschenk bringt ihrem Jünger sie dar,
Spendet auch Gaben des Glücks und verscheucht ihm manche Gefahren,
Giebt seinem Namen zum Schmuck edelsten Ruf in der Welt.
Unschuld thront auf der Stirn, sein Auge durchstrahlet das Dunkel,
Freier pocht ihm das Herz, makellos bleibt seine Hand.
Tüchtigkeit strebt zu den Sternen und meidet alltägliche Bahnen;
Ruhen im stillen Versteck: nimmermehr steht es ihr an.
Hierfür ist Zeuge Camillus,[1] dem herrlichster Lobspruch zu teil ward,
Römischer Ritterschaft Zier, einfacher Landmann zuvor;
Ferner des Vaterlands Schild, der vergeltend den punischen Feind traf;[2]
Curius,[3] Cato[4] thun's kund, kund giebt's das fabische Haus.[5]

---

fällt indes in das Jahr 606. Der in den Flammen umkommende König ist Assurbanipals Bruder Samassumukin. Nach dem heutigen Stande des geschichtlichen Wissens ist Assurbanipal „einer der glanzvollsten, wenn auch nicht der mächtigsten Herrscher Assyriens, immerhin indes das richtige Bild eines orientalischen Willkürherrschers." Vergl. Hommel: Geschichte Babyloniens und Assyriens 695—698.

[1] Marcus Furius Camillus, der Eroberer Vejis, der römischen Überlieferung nach der Erretter Roms und der Rächer des gallischen Brandes (389 v. Chr.): „ein neuer Romulus, der zweite Gründer Roms, Vater des Vaterlandes."

[2] Nach den beigefügten Anmerkungen wird damit auf Marcus Claudius Marcellus hingewiesen; er war es, der während des zweiten punischen Krieges (218—201 v. Chr.) in Italien dem „großen Kriegsmeister" Hannibal die ersten Mißerfolge bereitete.

[3] Manius Curius Dentatus, Feldherr der Römer aus der Zeit des 3. Samniterkrieges (298—290 v. Chr.). Zum Curius kamen Gesandte der Samniter und boten ihm Geld. Sie fanden ihn auf einer hölzernen Bank am Feuer sitzen und sich sein Mahl bereiten, welches aus einigen Rüben bestand. „Nehmet das unselige Metall wieder mit hinweg, dessen die Menschen sich nur zu ihrem Untergang bedienen," sprach der edle Römer. „Saget euren Landsleuten, daß es ebenso schwer sei, den Curius zu bestechen als zu besiegen, daß er lieber über Reiche herrschen mag, als selbst reich sein." Vergl. P. v. Kobbe: Römische Geschichte I, 321 Anmerk. 21. Curius war dreimal Konsul (290, 275, 254); 290 schlug er die Samniter und Sabiner; 275 besiegte er den Epirotenkönig Pyrrhus bei Benevent.

[4] Entweder Marcus Portius Cato (der Ältere) Censorius (s. Wegweiser Kap. 25) oder Marcus Portius Cato Uticensis, welcher, um den Untergang des Freistaates in Rom nicht zu überleben, freiwillig in den Tod ging (46 v. Chr.). „Seine Tugend ward durch ihre Strenge oft selbst denen lästig, die nicht zu den Verworfenen und Unwürdigen gehörten."

[5] Das fabische Haus: ein berühmtes Heldengeschlecht der Römer

Üppigkeit meide! So hieß mich mein Lehrer, und nimmer gereut mich's,
Daß ich gehorcht seinem Wort; Unheil blieb sonst mir nicht fern.
Üppigkeit hemmet und lähmet die Kraft mit ääischem Giftkraut;[1]
Stumpf macht sie jeglichen Sinn, scheuvolle Scham ist ihr fremd.
Weibliche Tracht, die sonst ihm verhaßt, trug freudig Achilles,
Seit er, in Liebe entbrannt, Deïdamīa umwarb.[2]
Herkules' strotzende Kraft brach nicht der riesige Cacus,[3]
Löwe und Eber und Stier zwang seine mutige Faust;[4]
Doch unbändige Lieb' unterwarf ihn dem Machtwort des Weibes,
Furchtsam ertrug er seitdem Peitsche und schmachvollen Schlag,
Führte die Spindel und nicht mehr die Keule vom Stamme der Pappel,
Spann mit nerviger Hand Fäden sich selber zur Schmach.[5] —

(Untergang der Fabier im Kampfe mit den Vejentern; Quintus Fabius Maximus Cunctator im zweiten punischen Kriege u. s. w.).

[1] Vergl. Homer: Odyssee X, 135—137:

Und wir kamen zur Insel Ääa. Diese bewohnte
Circe, die schöngelockte, die hehre melodische Göttin,
Eine leibliche Schwester des allerfahrnen Äetes.

Und weiter Homer: Odyssee X, 233—236:

Und sie setzte die Männer auf prächtige Sessel und Throne,
Mengte geriebenen Käse mit Mehl und gelblichem Honig
Unter prammischen Wein und mischte bethörende Säfte
In das Gericht, damit sie die Heimat gänzlich vergäßen.

[2] Als Thetis, die Mutter des Achilles, den Orakelspruch erhalten hatte, daß ihr Sohn im Kriege gegen Troja sein Ende finden werde, brachte sie denselben auf die Insel Skyros zu dem Könige Lycomedes; dort sollte Achilles, in Weiberkleider versteckt, verborgen gehalten werden. Achilles entbrannte daselbst in Liebe zu Deïdamīa, einer der Töchter des Lycomedes.

[3] Cacus, ein Sohn des Vulkan, trieb heimlich je vier Stiere und Kühe von der Herde fort, die Herkules nach der Erlegung des „dreigestaltigen" Geryon siegreich erbeutet; Herkules aber überwältigte den Halbmenschen Cacus. Über den Kampf zwischen beiden vergl. Virgil Äneis VIII, 259—261:

Hier umschlingt er den Cacus, der Flammen im Dunkel vergebens
Ausspeit; knotend umarmt er und würgt und preßt ihn so lange,
Bis vorquellen die Augen und blutlos röchelt die Kehle.

[4] Löwe, Eber und Stier: drei der großen Arbeiten des Herkules: der nemeische Löwe, der erymanthische Eber, der kretische Stier.

[5] Herkules erniedrigte sich in seiner leidenschaftlichen Liebe zu Jole, der Tochter des Königs Eurytus in Öchalia. Vergl. Ovid: Heroid. IX, 11—12:

Venus schadete mehr dir als Juno; dieser Bedrückung
Hob dich, jene jedoch setzt' dir den Fuß auf den Hals.

Um den Tod des Iphitus, des Bruders der Jole, zu sühnen, ließ sich Herkules auf drei Jahre in die Knechtschaft der lydischen Königin Omphale verkaufen. Vergl. Ovid: Heroid. IX, 79—82 (s. folgende Seite):

Liebende Sorge erweise den Eltern, die Alter gebeugt hat;
Keinem auf Erden nächst Gott schuldest du größeren Dank.
Würdiger Lehrer Mahnwort zu ehren ist Ehre und Würde,
Und für die kommende Zeit bietet es Hilfe und Rat.
Sind sie es doch, die da lehren des Lebens geziemende Zucht dich,
Ehrbarer Sitte Geheiß wird dir durch sie zum Gesetz.
Hochmut und Stolz sollst meiden du stets mit ängstlicher Sorgfalt;
Grade der mächtigste Mann kommt oft durch jene zum Fall.
Pallas Athenens Zorn hätte nimmer erfahren Arachne;[1]
So, von der Göttin verflucht, ward sie ein winziges Tier.
Zweimal sieben der Kinder sah Niobe[2] jäh sich entrissen
Ob ihres Hochmuts, Apoll traf sie mit tödlichem Pfeil. —
Wohlthätig sei und erfindsam, sei liebenswürdig und wahrhaft;
Spielsüchtig darfst du nicht sein, auch kein geschwätziger Mensch.
Was dir selber mißfällt, das darfst du dem Nächsten nicht anthun;
Alles genau nach dem Recht abzuwägen, bringt Heil.
Andre erfreu' durch gemessenes Wesen, sei standhaft und nüchtern,
Allezeit nimm in den Mund Worte voll heiliger Scheu.
Reichtum ersehn' nicht zu sehr in der Armut, nur Habgier erzeugt er,
Hat doch der Reichtum zumeist garstiges Leid im Gefolg.
Dürftigkeit wehr' von dir ab, die goldene Mitte erwähle,
Waren Fabricius doch wenige Morgen genug.[3]
Wärmer und wärmer entbrenne dein Sinn für der Wissenschaft Pflege:
Möge dich dauernd durchglühn wissenseifriger Drang.
Keinerlei Müh' und Gewaltthat verkümmre den Trieb nach Erkenntnis;
Wissenschaftlicher Geist sei dir beständig ein Schmuck.

— — —

Ach, wie oft, wenn die Fäden du drehst mit den schwieligen Fingern,
Brachst du die Spindel entzwei mit der zu kräftigen Hand.
Armer, man glaubt es, du habest geschreckt von den Riemen der Peitsche
Und vor der Herrin Zorn bang, ihr zu Füßen gebebt.

[1] Arachne, die Tochter des Idmon aus Kolophon, rühmte sich, die geschickteste Spinnerin zu sein; sie ließ sich in einen Wettstreit mit der Göttin Athene ein. Aber ihr kunstvolles Gewebe, welches auch vor dem Auge der Göttin einen Mangel nicht erkennen ließ, wurde von der zürnenden Göttin zerrissen. Arachne wollte sich darob in ihrem Kummer den Tod geben; allein die Göttin erhielt ihr das Leben, verwandelte sie indes in eine Spinne.

[2] Niobe, die Tochter des Tantalus, als Gemahlin des Amphion Königin von Theben, brüstete sich im Stolz auf ihre sieben stattlichen Söhne und ihre sieben blühenden Töchter vor Latona, der Mutter der beiden Gottheiten Apollo und Diana. Apollos Todesgeschoß rächte die der Mutter angethane Schmach; Niobe selbst erstarrte unter ihres Kummers Last zum Steinbild.

[3] Cajus Fabricius, Feldherr der Römer im Kriege mit Pyrrhus (282—272 v. Chr.), berühmt wegen seiner Unbestechlichkeit, seiner Mäßigkeit und seiner Zufriedenheit in der Armut.

Hast du geschöpft aus dem Born des Wissens, der nimmer versieget,
Über das Land und das Meer wandert mit dir sein Geschenk;
Nicht verfällt es dem feindlichen Schwert, noch entreißt dir's ein Raubtier,
Selbst nicht der wütende Sturm, peitscht er das schäumende Meer.
Als beim Schiffbruch versank Aristipp[1] in die tosenden Wogen,
Teilt er mit machtvollem Arm kämpfend die feindliche Flut;
Schwimmend gewann er das Ufer, bedeckt mit nutzlosem Seetang;
Alles, was sein war zuvor, trugen die Wogen davon.
Eigen nur blieb ihm sein Wissen, die Kenntnisse nahmen nicht Reißaus
In geschlossenem Zug, wie er so schutzlos dalag.
Vorschauend meide im Leben deshalb jede thatlose Muße;
Wissenschaftlichem Sinn nimmer verschließe dein Herz.[2]

Kapitel 72.

Über eine ruhige Weise des Lebens.

Eine Dichtung von Martial.[3]

Was uns glücklicher machen kann das Leben,
Ist, mein teuerster Martialis, dieses:
Nicht erworbenes, sondern Erbvermögen;
Ein stets flammender Herd, ein Acker fruchtbar;
Nie Streit, selten die Toga, Seelenruhe;
Eine kräft'ge Natur, gesunder Körper:
Klugheit ehrlicher Art, uns gleiche Freunde;
Ein gefälliges Mahl, die Tafel kunstlos;
Keine trunkenen, doch sorgenfreie Nächte;
Schlaf, der kurz uns die Nächte läßt erscheinen:
Gern sei das, was du bist, und wolle mehr nicht;
Und nicht fürchte den letzten Tag, noch wünsch' ihn.

---

[1] Aristipp aus Cyrene, Schüler des Sokrates; Stifter der sogenannten Cyrenäischen Schule.

[2] Ein der Dichtung beigefügter Brief Wimphelings an Philipp Fürstenberg, in welchem er diesen um Abfassung von paßlichen Erklärungen zu dem erwähnten Gedichte bittet, und die zusagende Antwort Fürstenbergs sind nicht in die Übersetzung aufgenommen; desgleichen bleiben die beigegebenen Erläuterungen unübersetzt.

[3] Martial: Epigramme X, 47. Über Martial s. Wegweiser Kap. 21. — Die Übersetzung s. bei Alexander Berg: Die Epigramme des Martialis, übersetzt nach den Versmaßen des Originals. — Die von Wimpheling zugefügten Erklärungen s. Anhang Nr. 2.

Kapitel 73.

Prosper an seine Gattin über die Führung eines christlichen Lebens, durch welches beide zum Glücke gelangen.[1]

Wohlan, meines Lebensschicksals
Getreue Gefährtin, laß uns
Dies angstvolle, kurze Leben
Geloben dem Herrn des Himmels.
In flüchtigem Rundlauf gleiten
Die eilenden Tage abwärts.
Zerbrechliches Weltgebilde
Verschwindet, vergeht, zerrinnet.
Was eigen uns ist, entflieht uns
Und findet den Rückweg nimmer.
Begehrlichen Sinn bethöret
Ein flüchtiger, eitler Schimmer.
Was frommt uns der Dinge Trugbild!
Was frommt uns der Fürsten Reichtum,
In dessen Verstrickung leider
So mancher Genuß empfunden.

Wer einst den Acker durchfurcht mit hundertfältiger Pflugschar,
Ängstlich hütet er jetzt zweier Stiere Gespann.
Manchmal fuhr er auf prächtigem Wagen im Prunk nach der Stadt hin;
Jetzt mit ermüdetem Fuß schleicht er zum fruchtlosen Feld.
Jener durchfurchte vordem das Meer mit zehnfachem Schiffskiel,
Heute mit eigener Hand lenkt er den winzigen Kahn.
Saatfelder blühen nicht immer, es schwindet der Städte Gedeihen,
Was in der Welt ist, es fällt jählings dem Ende anheim.
Tausende Diener gehorchen dem Tod, der die Menschen dahinrafft:
Hungersnot, Seuchen und Krieg, Kerkerluft, Hitze und Frost.
Allweg wütet der Krieg und jedermann glühet vor Kampfslust;
Manches Königsgeschlecht schirmt seinen Thron mit dem Schwert.
Frevelnde Zwietracht durchwütet die Welt und verwirret die Menschen,
Frieden entschwand jedem Reich; Gräßliches droht das Geschick.[2]
Mag des Jahrhunderts Ende nicht sein das Ende der Zeiten,
Mag in der Zukunft die Welt zahlloser Tage sich freu'n:
Wir, nach Gebot und Gebühr, gedenken der Kürze des Daseins,
Denken daran, wie so jäh endet das Leben den Lauf.

[1] Über Prosper s. oben Kap. 63 und Wegweiser Kap. 21. — Das Versmaß des ersten Teiles (⏑⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑) ist in der Übersetzung durch Umstellung der zwei ersten Versfüße abgeändert worden (⏑ — ⏑⏑ — ⏑ — ⏑); im zweiten Teile wechseln Hexameter und Pentameter mit einander ab.

[2] Prosper zielt mit diesen Hervorhebungen auf die Zustände seiner eignen Zeit: das V. Jahrhundert n. Chr. (die Zeit der Völkerwanderung) sah die größten Umwälzungen im Leben der Völker und Staaten.

Frommt es uns Irdischen wohl, daß in stolzem, gewaltigem Flußlauf
Unaufhörlich vorbei Welle auf Welle sich drängt?
Daß der Jahrhunderte Kreis überdauern uralte Wälder?
Daß sich die nämliche Flur hüllt in ihr Blumengewand?
All dies hat Dauer! Doch nicht war Dauer beschieden den Ahnherrn;
Karg ist bemessen auch uns irdischer Pilgerschaft Zeit.
Himmlischer Seligkeit Palme erringe auf irdischer Laufbahn;
Kurzes Bemühen gewinnt immerfort währende Ruh'.
Widerspenstigen Herzen mag hart jene Mühe erscheinen,
Dünkt doch die leichteste Last schwer einem störrischen Sinn.
Aber es lehrt die Gewohnheit ertragen jegliche Bürde,
Leicht und gelind wird das Joch, beugt sich der Nacken ihm gern.
Gott zu lieben, ihm Geist und Gemüt zu weihen in Liebe,
Das ist Gesetz; doch bedarf williger Sinn seiner nicht.
Was du von andern nicht duldest, das darfst du auch andern nicht anthun.
Wirst du beleidigt, so soll Rache dir unbekannt sein.
Liebe bescheidenes Los, strebe nicht nach dem Höchsten, und scheu' nicht
Andrer Verachtung, doch scheu' andrer Verächter zu sein.
Sparsam sei und wahrhaftig, sei keusch in Gedanken und Thaten;
Schuldlos lebe dahin, leb' als der Friedlichkeit Freund.
Spende den Dürftigen allen von dem, was dein eigen, in Milde;
Geiz' nicht nach fremdem Besitz, andern teil' Eigenes aus.
Wer wird behaupten, es litten diese Gebote an Härte?
Nicht unerträgliche Last sind sie dem gläubigen Sinn.
Wem der Propheten geheiligter Mund nichts Falsches verkündet;
Wer das göttliche Wort nimmer für wandelbar hält;
Wer es erkennt, daß Christus zu Ehren des Vaters im Himmel
Leidend der Kreuzigung Qual wählte und schmachvollen Tod;
Wer es erkennt, daß des Bräutigams Ankunft herrlich wird sein und
Furchtbar zugleich; wer mit Öl wachsam die Lampe stets tränkt:
Dem gilt, was irdisch, ein Tand, nur Himmlisches scheint ihm begehrlich;
Sklave der Zeitlichkeit sein, wehrt er als Schmach von sich ab.
Nicht hält jenen die Welt befangen in trugvoller Weisheit;
Müßige Sorge und Not bleibt seinem Erdentag fremd.
Herrschaft und Macht, des Volkes verständnislose Geschenke,
Reichtümer, wie sie die Welt säet zu Unthaten aus,
Achtet jener gering, dessen einziger Ehrgeiz der Himmel,
Der nur den Beifall des Herrn, Lob nur der Engel erstrebt.
Nicht des Genusses Lockruf, nicht Härte der Arbeit bezwingt ihn,
Erdengewinn ist ihm nichts, nichts ist ihm Erdenverlust.
Das, was der Heiland verwirft, verwirft auch der Jünger des Heilands;
Lebt er selber im Herrn, dann lebt der Herr auch in ihm.
Weltenerschaffer und Weltenerhalter, ward Gott der Erbarmer
Sohn der jungfräulichen Magd, allen zu bringen das Heil.
Schlägen bot er Rücken und Wange, dem Speichel sein Antlitz
Dar und verschmähte selbst nicht qualvoller Kreuzigung Tod.
Nicht daß sich mehre des Schöpfers unermeßliche Langmut, —
Zuwachs und Abbruch ist stets göttlicher Wesenheit fremd —

Alles, was sündhaft in mir, überwinden wollt' ich's in Christo:
Eigen drum ward ich dem Herrn, eigen drum ward er auch mir.
Sterbend am Kreuz und ersteigend dem Grab, das den Tod überwunden,
Führt er zum Vater empor mich zu der himmlischen Burg.
Sollten wohl Mühen mich schrecken, wo solche Hoffnung mir leuchtet?
Oder was bietet die Welt, das mich je trennte vom Herrn?
Henker, bring Feuer herbei und entreiß mit den Händen das Herz mir!
Deinen Qualen entflieht endlich zur Freiheit mein Geist.
Ob mich des Kerkers Dunkel umfängt, ob Bande mich fesseln,
Frei, mit dem letzten Hauch, werd' ich vereinigt mit Gott.
Tritt mit geschwungenem Schwerte der Henker heran, ich erwart' ihn
Furchtlos: nur flüchtigen Schmerz bringet der flüchtige Tod.
Auch nicht Verbannung schreckt: die Welt thut sich auf mir als Wohnort.
Hunger veracht' ich: mir ist Nahrung das göttliche Wort.
Nimmer indes darf solchem Vertrau'n Überhebung entspringen:
Wie du die Sprache uns giebst, teilst du auch Leid aus, o Herr.
Keiner vertraut auf sich selber, auf dich nur wollen wir bauen,
Der du uns führest zum Kampf, der du uns schenkest den Sieg.
All mein Hoffen ist Gott, der Glaube an ihn ist mein Leben;
Seine Belehrung erschließt besseres heimatlich Land
Mir, der die sterbliche Welt, als mein väterlich Los, ich durchschreite,
Unter den Fahnen des Herrn, Fremdling und Krieger zugleich.
Sonder Zweifel wird bald der Erde Schoß mich umschließen;
Alles, was mein, ich betracht' fürder es nicht mehr als mein.
Nicht mehr bewundre ich Reichtum und keinerlei Ehre ersehn' ich;
Armut fürchte ich nicht: Reichtum ist Christus der Herr.
Treffen mich Unglückstage, so denk' ich der glücklichen Zeiten;
Übel bezwingen mich nicht; Güter bestricken mich nicht.
Dank werd' ich immerdar schulden dem Herrn; ihn preisend zu ehren,
Wird von des Ewigen Lob überströmen mein Mund.
Rüste, getreue Gefährtin, gleich mir dich zum Kampfe des Lebens;
Meiner Schwachheit zum Stab gab dich die göttliche Huld.
Ängstlich bekümmert zügle den Stolz mir, bring Tröstung in Trübsal;
Guten Wandels hierselbst wollen ein Beispiel wir sein.
Nimm mich in Hut, wie ich selber dich hüte im Wechselbemühen;
Gleite ich, sei mir ein Halt; Halt sei auch ich für dich selber.
Und nicht im Fleische allein, in Gedanken auch werden wir eins sein;
Ein Geist ist es sodann, welcher uns beide belebt.

Kapitel 74.

Pflichten eines Christen zur Morgen- und Abendzeit.

Von Sebastian Brant.

Früh erfleht sich der Christ den göttlichen Schutz für sein Tagwerk;
Dankbar erschallet sein Lied Gott zum Ruhm und zum Preis.
Schuldbewußt prüft er am Abend des Tagewerks vielfache Mängel;
Nachsicht erfleht er zerknirscht; dann schließt sein Auge der Schlaf.

Kapitel 75.

An einen Jüngling.

Schmücken dich, Jüngling, des Geistes herrliche Gaben in Fülle;
Siehest du reichen Besitz dir von dem Vater vererbt;
Ist ergiebig dein Gut und rühmlich der Name des Ahnherrn;
Zeigte die Gottheit sich hold deinem vertrauenden Flehn:
Laß an der Ehrbarkeit Zucht es nicht fehlen und lauteren Sitten,
Rat' ich; sei gütig und mild; ehre den himmlischen Herrn;
Reich wie an Geist sei an Tugend und züchtiger Scheu und an Treue,
Daß deiner rühmend gedenkt jeder gebildete Mann.

Kapitel 76.

Das Joch des Herrn.

Von Juvencus.[1]

Kommet doch alle zu mir, die der Lasten drückende Bürde
Ziehet zu Boden: es gab mir der Vater die Macht und den Auftrag,
Euch die Kraft zu erneuen in fröhlich erquickender Ruhe.
Traget mutig mein Joch, meine Bürde ist leicht dem Gerechten;
Herzen, die demutsvoll sind, überschütt' ich mit Wonne des Heiles.

Kapitel 77.

Das Joch des Herrn.

Von Wimpheling.

Trägheit der Lauen beklagt der Gebote erdrückende Schwere,
Welche du, gütiger Christ, einst zum Gesetze uns gabst.
Jene gehorchen dem Triebe des Leibes; sich selbst zu vermindern
Geistige Stärke und Kraft, ist ihnen keinerlei Scheu.
Eitel erscheint ihnen, Herr, dein eigener mächtiger Beistand;
Selbst unter göttlichem Schutz hoffen sie nicht mehr auf Sieg. —
Wer deine Worte erwägt in kindlich reinem Gemüte,
Findet darin kein Gebot, dessen Befolgung zu schwer.
Willige Freude erfüllet stets mühelos deine Gebote;
All ihnen werden gerecht Frommsinn und liebender Mut.
Christus, du legtest in Milde uns auf erträgliche Bürde;
Süß ist dein sänftiglich Joch, leicht und sanft deine Last.

Kapitel 78.

Gottes Langmut.

Christus schläft, sobald er nicht straft, wie die Menschen vermeinen;
Aber während er schläft, wächst die Strafe der Schuld.

---

[1] Über Juvencus vergl. Wegweiser Kap. 21.

Kapitel 79.

Wie sorgt ein guter Hausvater für seinen Hausstand?

Brief des hl. Bernardus.[1]

Du hast dich an mich gewandt mit der Bitte um Belehrung darüber, wie sich eine gedeihliche Leitung des Hauswesens zu gestalten habe, und in welcher Weise der Hausherr seiner Stellung gerecht werden müsse. Kurz soll meine Antwort hierauf sein.

Wenn auch alle irdischen Dinge in ihrem Bestand und in ihrem Ausgang der Willkür des Geschickes unterstellt sind, so ist es gleichwohl nicht gestattet, deshalb jegliche Lebensregel unbeachtet zu lassen. Höre daher und merke!

Wenn in deinem Haushalt Einnahmen und Ausgaben sich ausgleichen, so kann ein unvorhergesehener Zufall deine Verhältnisse in Verwirrung bringen. Droht dem Hause der Einsturz, so ist dies ein Zeugnis von der Nachlässigkeit seines Besitzers. Was ist die Sorglosigkeit des Hausherrn anders als ein im Hause brennendes gewaltiges Feuer!

Prüfe sorglich die Wirtschaftlichkeit und die Lebensweise derer, welche dir das Deinige besorgen. Für einen, mit dessen Besitztum es abwärts geht, ohne daß er dasselbe schon ganz eingebüßt hat, ist es weniger geboten, von seinem Vermögen gar keinen Gebrauch zu machen, als daß er sich vielmehr hüte, vollends zu Fall zu kommen. Es verrät große Klugheit, wenn einer häufig das, was er sein eigen nennt, besichtigt und auf seinen Zustand hin prüft.

Denke daran, deine Haustiere zu füttern und zu tränken; es verlangt sie nach Nahrung, und sie verstehen es nicht, Nahrung zu fordern.

Kostspielige Feste bringen viel Schaden und wenig Ehre. Ausgaben für kriegerische Zwecke sind ehrenvoll. Vernünftig ist es, Ausgaben zu machen, welche den Freunden helfen. Verderblich sind Ausgaben, die einen Verschwender unterstützen.

Reiche den Deinigen eine kräftige, jedoch nicht eine üppige Nahrung.

[1] Der Brief ist an Raimund gerichtet, „den ruhmvollen und glückhaften Herrn der Burg des Ambrosius."

Wer einmal ein Schlemmer ist, der wird sich vor seinem Tode kaum ändern. Reichliche Nahrung bringt einem trägen und lässigen Menschen Siechtum; einem thätigen, fleißigen Menschen bringt sie Erholung. An den Tagen des Osterfestes und zu andern festlichen Zeiten gieb den Deinigen reichliche, indes nicht leckerhafte Mahlzeiten.

Sorge dafür, daß dein Gaumen und deine Börse mit einander in Streit geraten. Sei indes vorsichtig, für wen du dabei als Anwalt auftrittst, oder welchen Richterspruch du in dieser Streitsache fällst. Der Gaumen nämlich beruft sich auf sinnliche Regungen d. h. auf Zeugen, die nicht vereidigt worden sind. Die Börse dagegen beruft sich darauf, daß Kisten und Kasten, Keller und Speicher entweder schon geleert sind oder in kurzem geleert sein werden. Wenn aber der Geiz deine Börse verschlossen hält, dann ist es nicht recht, wenn dein Richterspruch zu Ungunsten des Gaumens ausfällt. Denn der Geiz wird niemals den richtigen Schiedsspruch zwischen Gaumen und Börse finden. Denn was heißt geizig sein anders, als Dürftigkeit fürchten und doch in Dürftigkeit leben? Recht thut der Geizige daran, daß er seinen Reichtum nicht für sich verwendet, sondern für andere aufhebt. Es ist nämlich besser, für andere etwas zurückzulegen, als es für sich selbst zu verbrauchen.

Wenn du Überfluß an Getreide hast, so wünsche nicht eine Teuerung herbei. Wer nämlich die Teuerung liebt, scheut sich nicht, ein Mörder der armen Leute zu werden. Verkaufe dein Getreide, wenn der Preis ein annehmbarer ist; warte nicht, bis der arme Mann es nicht mehr kaufen kann. Deinem Nachbarn verkaufe es zu einem niedrigeren Preise, desgleichen deinen Widersachern. Es ist nämlich nicht immer das Schwert, sondern es sind auch gefällige Dienstleistungen, wodurch Widersacher überwunden werden. Hochmut gegen die Nachbarn ist einer Wolke gleich, die Blitz und Donner in sich birgt.

Wenn du einen Widersacher hast, so sieh dich nach einem um, der dich in Hut nimmt. Wenn du einen Widersacher hast, so laß dich nicht mit Fremden in Unterhaltung ein, sondern denke stets an die Pläne deines Gegners. Schwäche des Widersachers darf dir nicht als Frieden gelten, sondern nur als zeitweiliger Waffenstillstand. Wenn du dich damit tröstest, daß

dein Gegner nicht eben dieselben Gedanken hege wie du selbst, so bereitest du dir selber Gefahr.

Aufwand in der Kleidung ist ein Zeichen eines kleinlichen Sinnes. Auffallende Kleidung ruft gar schnell unter den Nachbarn Ekel und Verdruß hervor. Suche durch deine Trefflichkeit zu gefallen, nicht durch deine Kleidung. Die Bitten eines Weibes, welches Kleider besitzt und gleichwohl Kleider begehrt, sind ein Merkmal von Schwäche.

Hinsichtlich deiner Freunde halte im Sinne, daß derjenige ein besserer Freund ist, welcher dir von dem Seinigen mitteilt, als derjenige, welcher sich selbst dir darbietet. Nach den Worten der Menschen zu urteilen, hat man eine reiche Fülle von Freunden. Sieh denjenigen, welcher dich in deiner Gegenwart lobt, nicht als einen Freund an.

Wenn du einem Freunde Rat erteilst, so suche dabei nicht deinem Freunde, sondern vernünftiger Überlegung zu Gefallen zu sein. Giebst du einem Freunde einen Rat, so kleide denselben in die Worte ein: Ich halte dafür u. s. w.; nicht aber sage ihm mit aller Entschiedenheit: So oder so sollst du handeln u. s. w. Es trifft nämlich leichter ein, daß einem Rat, der zu einem üblen Ausgang führt, Vorwürfe gemacht werden, als daß einem Ratschlag, der einen guten Verlauf herbeiführt, Lob gespendet wird.

Ich habe erfahren, daß dich Gaukler[1] heimsuchen. Achte deshalb darauf, was hieraus erfolgen wird. Ein Mensch, welcher den Gauklern seinen Sinn zugewandt hat, wird sich gar bald mit einem Weibe vermählt sehen, das da „Armut“ heißt; aus dieser Ehe wird eine Tochter hervorgehen, welche den Namen „Spottlust“ führt. Gefällt es dir, die Worte eines Schauspielers anzuhören, so bilde dir ein, du hörtest sie nicht, und denke an etwas anderes. Einer, der über die Worte der Schauspieler lacht und Freude an ihnen hat, giebt damit selbst denselben die Versicherung, daß er bald wiederkommen wird. Schauspieler, welche Schändliches vorführen, sind wert gehängt zu werden. Worauf anders geht denn ein Schauspieler,

---

[1] Bernards Ausdruck: »joculatores« (Gaukler) ist nach Wimphelings beigefügter Erklärung allgemeiner zu fassen: „Schauspieler, Mimen und alle übrigen, die man für gewöhnlich Schallsnarren nennt.“

der Schändlichkeiten vorführt, hinaus als darauf, daß er die Seelen der Menschen tötet. Die Künste der Schauspieler finden bei Gott kein Wohlgefallen.

Einen stolzen und hochmütigen Diener entlasse; er wird mit der Zeit dein Widersacher werden. Höre nicht auf einen Diener, der deine Fehler lobt, er denkt sonst, daß es ihm gelungen ist, dich zu täuschen. Einen Diener, welcher auch in kleinen Dingen Scheu und Scham bekundet, liebe wie einen Sohn.

Wenn du ein Haus bauen willst, so laß dich hierzu durch die Notwendigkeit und nicht durch Baulust bestimmen. Baulust nämlich wird durch Bauen nicht befriedigt, sondern gesteigert. Übergroße und ungeregelte Baulust führt schließlich zum Verkauf der Bauten. Ein fertig gestellter Schloßbau und ein ausgeleerter Geldkasten machen den Menschen weise, freilich allzu spät.

Willst du etwas verkaufen, so hüte dich, daß du nicht etwa einen Teil deines ererbten Besitzes verkaufest. Verkaufe keinem, der mächtiger ist als du, sondern lieber, wenn auch zu geringerem Preise, einem, der unter dir steht, oder einem, der dir gleich steht. Dein ganzes Besitzthum aber verkaufe, wenn einer dir einen Preis bietet, welcher den Wert desselben übersteigt. Es ist besser, schweren Hunger zu leiden als das väterliche Erbgut zu verkaufen; aber es ist besser, einen Teil desselben zu verkaufen, als Schulden zu machen und Zinszahlungen zu übernehmen. Was ist einer, der Zins nimmt? Ein durch das Gesetz geschützter Räuber, welcher im voraus ansagt, was er wegnimmt.[1] Kaufe nichts in Gemeinschaft mit einem, der mächtiger ist als du. Dulde es willfährig, daß ein „kleiner Mann" in Gemeinschaft mir dir etwas käuflich erwirbt, damit sich dir kein Mächtigerer als Mitkäufer aufdränge.

Einer, welcher beim Weingenuß in der Fülle des Weines und in der Mannigfaltigkeit der Weinsorten Enthaltsamkeit bekundet, ist ein Gott auf Erden. Der Trunkene macht nichts recht, abgesehen davon, daß er in den Kot fällt. Verspürst du die Wirkung des Weines, dann flieh die Gesellschaft; verspürst

[1] Im Mittelalter fand die streng christliche Auffassung, daß das Nehmen von Zinsen verboten sei, vielfach Anklang.

du die Wirkung des Weines, dann suche lieber dein Lager auf, als daß du mit andern eine Unterhaltung anknüpfst. Wer sich trunken seiner Trunkenheit wegen entschuldigt, macht damit seine Trunkenheit offenkundig. Es steht übel an, wenn Jünglinge nach Wein riechen.

Wähle dir nicht einen Arzt, welcher reich an Wissen, aber arm an Erfahrung ist. Nimm dir nicht einen Trinker zum Arzte. Hüte dich vor einem Arzte, welcher an dir den Versuch machen will, auf welche Weise er andere von ähnlicher Krankheit heilen soll.

Ganz kleine Hunde sind etwas für Geistliche und Fürstinnen. Wächterhunde sind nutzbringend. Jagdhunde bringen mehr Kosten als Gewinn.

Hast du einen Sohn, so mache ihn nicht zum Verwalter deiner Güter.

Wachsamkeit, Arbeit und Klugheit begründen unser Glück. Aber du wirst vielleicht einwenden: Wenn mir ein ungünstiges Geschick zu teil geworden, was nützt mir da des Lebens Klugheit! Vernimm hierüber Folgendes. Thörichte Menschen begeben sich, wie du bemerken kannst, alles Fleißes und entschuldigen sich schließlich mit dem Lose, das ihnen zu teil geworden. Einer, welcher die Vorschriften der Klugheit beobachtet, wird sich selten über sein Geschick beklagen. Selten nämlich finden sich Fleiß und Unglück zusammen; ebenso selten finden sich Unglück und Faulheit von einander getrennt. Der Träge erwartet, daß ihm von Gott Hilfe komme, während doch Gott den Befehl gegeben hat, daß wir in dieser Welt wachsam sein sollen. Sei daher wachsam und bedenke, daß du die Leichtigkeit der Ausgabe mit der Schwierigkeit der Einnahme in Einklang bringen sollst.

Naht dir das Alter, so befiehl dich eher Gott als deinem Sohne; dies ist mein Rat. Wirfst du Vermächtnisse aus, so triff die Anordnung, daß dieselben zuerst deinen Dienern und denjenigen, denen du verpflichtet bist, ausgezahlt werden, und dann erst den Geistlichen. Denen, die deine Person lieben, vertraue nicht die Sorge um deine Seele an; befiehl deine Seele vielmehr denen, die deine Seele lieben. Über deinen Besitz sollst du Verfügung treffen vor deiner Krankheit. Die Krankheit macht dich zum Sklaven der Schwäche deines Leibes, und ein Sklave darf nicht eine letztwillige Verfügung treffen.

Gieb also deinen letzten Willen kund, so lange du noch ein freier Mann und bevor du ein Sklave bist.[1]

Nach dem Tode des Vaters beantragen die Söhne die Teilung des Besitzes. Für die Söhne der Adeligen und der Mächtigen ist oft ein Auseinandergehen in die weite Welt besser als eine Teilung des Besitzes. Wenn die Söhne dem Handwerkerstande angehören, so mögen sie thun, was ihnen beliebt. Wenn es Kaufleute sind, so bietet ihnen die Teilung größere Sicherheit als die Gemeinschaftlichkeit des Besitzes, auf daß nämlich das Mißgeschick des einen den andern nicht zur Schuld gegeben werde.

Kapitel 80.

Blütenlese aus Ovid.[2]

Im Folgenden wird eine Blütenlese aus den Werken Ovids dargeboten. Diese Dichtungen dürfen nämlich nicht in ihrer Vollständigkeit Knaben und Jünglingen vorgeführt werden. Gleichwohl ist es vorteilhaft, seine Aussprüche, soweit dieselben der Ehrbarkeit und der Sittenzucht dienen, nicht außer acht zu lassen. Auch in den Werken der christlichen Schriftsteller und selbst unter den Erklärungen zu den kirchlichen Satzungen finden sich bisweilen solche Aussprüche.[3]

Täuschung und Trug.

Leicht erwirbt sich der Ruhm, ein vertrauendes Mädchen zu täuschen;
Nicht unwürdig der Gunst war wohl ein redliches Herz.[4]

An die Stutzer.

Seien mir Jünglinge fern, die geschmückt sich haben wie Weiber;
Mäßige Schranken im Schmuck liebet der Männer Gestalt.[5]

[1] Nach altrömischem Rechte bedurften letztwillige Verfügungen eines Beschlusses der Bürgerversammlung, welcher ihnen gesetzlich bindende Kraft gab. Solche letztwilligen Verfügungen konnten nur Mitglieder der Bürgerversammlung treffen. Unfreie waren aber von derselben ausgeschlossen.

[2] Über Ovid und seine Werke s. Wegweiser Kap. 21.

[3] Die den Anführungen aus Ovids Dichtungen vorangeschickten Überschriften rühren von Wimpheling her; es sind dieselben in der Übersetzung dem Sinne nach möglichst getreu wiedergegeben. Die Übersetzung der aus Ovid hervorgehobenen Stellen ist entnommen: „Des Publius Ovidius Naso erotische Werke, übersetzt von Alexander Berg (Stuttgart 1866)“ und „Ovids Werke, deutsch in dem Versmaße der Urschrift von Suchier, Berg, Klußmann (Stuttgart 1882).“

[4] Ovid: Heroiden II, 63—64. [5] ebendort IV, 75—76.

An einen Ruhelosen.

Was abwechselnder Rast entbehrt, ist nimmer von Dauer;
Jene stärkt und erfrischt neu den ermüdeten Leib.[1]

Geduld.

Leicht ist, was nach Verdienst man erdulden muß, zu ertragen.
Strafe, der nicht man sich wert machte, bereitet uns Schmerz.[2]

Gleichheit der Ehegatten.

So, wie am Pfluge sich schlecht ungleiche Stiere vereinen,
Drückt ein geringeres Weib nieder ein großer Gemahl.
Nicht ist's Ehre, nur Last, wenn der Glanz die Träger verletzet.
Die gut wünschet zu frei'n, nehme den Gleichen zum Mann.[3]

Einem Undankbaren.

Einige Wollust ist's, den Undankbaren der Schuld zeih'n;
Dieser will ich mich freu'n, diese nur haben von dir.[4]

An die hl. Jungfrau.[5]

Mitleid habe mit mir, o Jungfrau, und mit den Meinen,
Mache für alle Zeit mich zu dem Deinen dadurch.[6]

Trachte nicht nach fremdem Gut.

Lehre mein Beispiel dich, daß der Schönheit entbehren man könne.
Tugend ist's, sich ein Gut, das uns gefällt, zu entziehn.[7]

Hüte dich vor der Liebe!

Lieber wollen wir jetzt die noch neue Liebe bekämpfen!
Anfangs bringet den Brand weniges Wasser zum Steh'n.[8]

Gastfreundschaft.

Fest ist nicht die Liebe beim Gast; sie schweift, wie er selber,
Und sie entflieht, wenn man hofft, daß sie am sichersten ist.[9]

Gefahr auf dem Wasser.

Schiffe, gebauet mit Kunst, versinken unter den Wogen.
Und du glaubst, daß dein Arm mehr, als die Ruder, vermag?[10]

Brautwahl.

Wähl' aus den Ledigen dir, die nicht ein andrer beansprucht.
Dies Gut, wisse das, hat seinen Besitzer bereits.[11]

---

[1] Ovid: Heroiden IV, 89—90. [2] V, 7—8. [3] IX, 29—32.
[4] XII, 21—22.
[5] Die Verwendung heidnischer Überlieferungen zur Einkleidung von eigentümlich christlichen Anschauungen ist kennzeichnend für die Humanisten (s. oben Einleitung). Ovid wendet sich mit seiner Bitte an die jungfräuliche Diana.
[6] Heroiden XII, 81—82. [7] XVI, 97—98. [8] XVI, 189—190.
[9] XVI, 191—192. [10] XVIII, 183—184. [11] XIX, 149—150.

Was Gott gefällt.

Nicht ein geschlachteter Stier erfreuet die himmlischen Mächte,
Sondern die Treue, die auch ohne den Eid man bewahrt.[1]

Halte Umschau!

Jäger wissen es wohl, wo den Hirschen die Netze sie spannen,
Wissen es, welches Thal knirschende Keuler verbirgt;
Vogler kennen den Busch; wer Beute sucht mit der Angel,
Ist mit dem Wasser, das viel Fische durchschwimmen, bekannt.[2]

Gegen das Theater.

Um zu schauen, erscheint, um geschaut zu werden, erscheint man.
Große Gefahren giebt's hier für die züchtige Scham.[3]

Das Trinken.

Wein bereitet den Geist und macht für die Glut ihn empfänglich;
Sorgen werden verscheucht oder vermindert durch Wein.
Dann kommt Lachen, es faßt dann Mut sich wieder der Arme,
Dann verschwinden der Schmerz, Sorgen und Falten der Stirn.
Dann eröffnet das Herz Aufrichtigkeit, die so selt'ne
Unserer Zeit, denn der Gott scheuchet die Ränke hinweg.[4]

Die Nacht täuscht.

Nachts sind Fehler versteckt, und kein Gebrechen erkennt man,
Diese Stunde verschönt jede, wie immer sie sei.
Über Gemmen befrag' und purpurfarbige Wolle,
Über das Antlitz befrag', über den Körper den Tag.[5]

Niemand ist mit seinem Lose zufrieden.

Stets fruchtbarer erscheint die Saat auf fremden Gefilden,
Und bei dem Nachbar ist größer das Euter des Vieh's.[6]

Hüte dich vor dem ersten Verlust!

Nicht ist's gut, wenn der Vogel entflieht mit beleimeten Flügeln,
Schlimm, wenn der Eber entkommt aus dem geöffneten Netz.[7]

Achte auf die geeignete Zeit!

Weder ist immer das Korn zu vertrau'n den trüglichen Feldern,
Noch das bauchige Schiff immer der grünlichen Flut.[8]

Gegen die Spielsucht.

So verlieret, um nicht zu verlieren, ferner der Spieler;
So ruft häufig das Spiel gierige Hände zurück.[9]

Studium.

Wissenschaften erlern', ich rat' es dir, römische Jugend,
Nicht nur, damit du Schutz bangen Beschuldigten leihst.[10]

---

[1] Ovid, Heroiden XIX, 181—182. [2] ars amandi I, 45—48. [3] I, 99—100. [4] I, 237—242. [5] I, 249—252. [6] I, 349—350. [7] I, 391—392. [8] I, 401—402. [9] I, 451—452. [10] I, 459—460.

Die Zeit erleichtert alles.

Kommt mit der Zeit in den Pflug doch der widerspenstige Jungstier,
Lernt mit der Zeit doch das Roß dulden den schmeidigen Zaum;
Reibt doch der eiserne Ring sich ab vom steten Gebrauche,
Gehet die Pflugschar doch, stets in der Erde, zu Grund.
Was kann härter, als Stein, was weicher sein, als die Woge?
Weiches Wasser jedoch höhlet das harte Gestein.[1]

Sei gefällig.

Singe, wenn Stimme du hast; wenn gelenkige Arme, so tanze;
Und gefalle, mit was immer für Gaben du kannst.[2]

Lob gewinnt die Menschen.

Wenn man ihn lobet, so zeigt der Junonische Vogel[3] die Federn;
Wenn du schweigend auf ihn blickest, verbirgt er die Pracht.
Unter des reißenden Laufs Wettkämpfen freut es die Rosse,
Wenn man die Mähnen herabkämmet und klopft auf den Hals.[4]

Heftige Liebe.

Hager machen den Leib durchwachete Nächte dem Jüngling,
Und die Sorg' und der Schmerz, heftiger Liebe Geleit.[5]

Jede Pflanze hat ihren Ort.

Trägt ein Boden doch auch nicht jegliches; passend zu Wein ist
Dieser, zum Ölbaum der, jener gedeihlich für Spelt.[6]

Jeder geht seinem Sinne nach.

Sinne giebt's in den Herzen soviel, wie auf Erden Gestalten.
Fügen nun wird, wer klug ist, sich in jeglichen Sinn.[7]

Suche das Erworbene dir zu erhalten!

Und sich zu sichern den Fang ist schwieriger, als ihn zu suchen;
Dies ist des Zufalls Werk, jenes die Sache der Kunst.[8]

Poche nicht auf deine Schönheit!

Ein vergängliches Gut ist Schönheit, und mit den Jahren
Wird sie geringer und nimmt ab durch die eigene Zeit.
Immer blühen auch nicht die Lilien oder Violen,
Und nach der Rose Verblühn starrt der gebliebene Dorn.
Dir auch kommen einmal, o Schöner, greisige Haare,
Runzeln kommen einmal, welche dir furchen den Leib.
Nicht war schön, doch es war beredt Ulysses gewesen,
Und Meergöttinnen hat doch er zur Liebe gereizt.[9]

Milde.

Kluge Gefügigkeit gewinnt vor allem die Herzen.
Rauhes Gemüt erregt Haß und erbitterten Krieg.

---

[1] ars amandi I, 471—476. [2] I, 495—596. [3] d. i. der Pfau.
[4] ars amandi I, 627—630. [5] I, 735—736. [6] I, 757—758.
[7] I, 759—760. [8] II, 13—14. [9] II, 113—118; 123—124.

Habichte hassen wir drum, weil stets im Kampfe sie leben,
Und die Wölfe, die sich stürzen auf ängstliches Vieh.
Fern drum haltet euch Streit und Kampf erbitterter Zunge;
Werde mit süßem Wort zärtliche Liebe genährt.[1]

Nachgiebigkeit erzeugt Freundschaft.

Durch Nachgeben beugt ein vom Baum gekrümmeter Ast sich;
Du zerbrichst ihn, versuchst deine Gewalt du an ihm.
Durch Nachgeben durchschwimmt man die Flut; und du könntest die Flüsse
Nicht besiegen, wenn du gegen die Strömungen schwämmst.[2]

Lieder lobt man und Geld begehrt man.

Lieder lobt man, allein man begehret große Geschenke,
Ist er nur reich, so gefällt ihnen sogar ein Barbar.
Jetzt ist die goldene Zeit in der That; die mächtigste Ehre
Kommt vom Golde; durch Gold wird auch die Liebe gekauft.
Ob auch selber du kämst im Geleit der Musen, Homerus,
Wenn nichts mit dir du bringst, gehe, Homerus, mir heim.[3]

Der Knabe läßt sich noch leiten.

Einen Stier, den du fürchtest, liebkosetest du, als er Kalb war;
Der Baum war, der dir jetzt Schatten gewähret, ein Reis.[4]

Passe dich andern an!

Wer durch die Rede gefällt, vermeide schweigende Stille;
Singe, wer singet mit Kunst; trinke, wer trinket mit Kunst.[5]

Die Zeit will beachtet sein.

Nicht giebt immer das Feld mit Gewinn das Vertrauete wieder,
Noch ist immer der Wind günstig dem schwankenden Schiff.[6]

Schweigen bringt Lob, Schwätzen Not.

Wenig Mühe gewährt's, die Verschwiegenheit zu bewahren;
Schwer ist aber die Schuld, wenn man Geheimes verrät.[7]

Die Flüchtigkeit der Zeit.

Eingedenk seid schon jetzt, daß einst wird kommen das Alter;
So wird ungenutzt nimmer die Zeit euch vergehn.
Ist sie verronnen, man ruft zurück nie wieder die Woge,
Ist sie verronnen, es kehrt nimmer die Stunde zurück.
Nützet das Alter; davon eilt schnellen Fußes das Alter,
Kein so gutes auch folgt, als das vergangene war.[8]

Den Häßlichen.

Häßlich ein hornlos Rind und ein Feld, das der Kräuter entbehret,
Und ein entlaubeter Strauch und ein enthaaretes Haupt.[9]

---

[1] ars amandi II, 145—148; 151—152. [2] II, 179—182.
[3] II, 275—280. [4] II, 341—342. [5] II, 505—506.
[6] II, 513—514. [7] II, 603—604. [8] III, 59—60; 63—66.
[9] III, 249—250.

An die Kleingewachsenen.

Sitze, wenn klein du bist, daß im Steh'n nicht sitzend du scheinest;
Und auf dem Ruhebett liege, so groß du nun bist.[1]

Unbekanntes erweckt nicht Gefallen.

Was sich verbirgt, wird keinem bekannt und keiner begehrt es;
Fehlen dem schönen Gesicht Zeugen, so fruchtet es nicht.[2]

Geschenke machen Freunde.

Durch Geschenke, das glaubt, gewinnt man Menschen und Götter;
Jupiter selber sogar wird durch Geschenke versöhnt.[3]

Tischregel.

Zierlich nimm mit den Fingern; es giebt beim Essen auch Anmut;
Nicht auch den ganzen Mund salbe dir ein mit der Hand.
Speise entweder vorher zu Haus' erst, oder zu essen
Höre du früher auf, als du begehrest und kannst.[4]

Die Kürze der Zeit.

Eilig entschwindet die Zeit, unmerklich beschleicht uns das Alter;
Keinerlei Zügel Gewalt hemmet den flüchtigen Tag.[5]

Verkleinere die Toten nicht!

Nur an den Lebenden zehret der Neid; er ruht nach dem Tode,
Dann wird jedem sein Ruhm seinem Verdienste gemäß.[6]

An einen Langschläfer.

Thor, was ist denn der Schlaf, als ein Bild des eisigen Todes?
Lange Zeit, um zu ruhn, giebt dir dereinst das Geschick.[7]

Frauenwort.

Leichter ist Frauenwort, als ein fallendes Blatt, und vergeblich,
Und wohin es beliebt, tragen es Wasser und Wind.[8]

Im Verbotenen liegt Reiz.

Immer strebt dem Verbot'nen man nach und begehrt das Versagte.
Wasser, ihm untersagt, wird von dem Kranken ersehnt.[9]

Wert des Wissens ehedem und heute.

Vormals war das Talent von größerem Wert, als das Geld war;
Aber für Dummheit gilt, nichts zu besitzen, anjetzt.[10]

Die Macht des Geldes.

Armen verschließt sich der Rat; das Vermögen spendet die Würden;
Ernste Richter ernennt's, herrische Ritter ernennt's.[11]

---

[1] ars amandi III, 262—263. [2] III, 397—398. [3] III, 653—654.
[4] III, 754—757. [5] Fasti VI, 771—772.
[6] Amores (Liebesgesänge) I, 15, 39—40. [7] II, 9, 41—42.
[8] II, 16, 45—46. [9] III, 4, 17—18. [10] III, 8, 3—4.
[11] III, 8, 55—56.

Ein und derselbe Acker trägt Weizen und Unkraut.

Heilende Kräuter ernährt und ebenso gift'ge die Erde,
Nahe der Nessel sieht häufig die Rose man stehn.[1]

Bekämpfe die Leidenschaft.

Nehme jeder sich vor, ihn quälende Flammen zu löschen
Und nicht als seines Leid's Diener zu haben die Brust.[2]

Gegen den Anfang kämpf'!

Gegen den Anfang kämpf'; Arzneien schafft man zu spät an,
Wenn durch den langen Verzug Kräfte das Übel gewann.[3]

Aufschub.

Eilfertig sei und verschieb nicht dein Thun auf künftige Stunden;
Wer nicht heute, der ist morgen noch minder geschickt.[4]

Geringes ist die Wiege des Großen.

Mächtige Ströme, du siehst es, entspringen winzigen Quellen,
Durch gesammelte Flut werden die meisten vermehrt.
Eine Wunde, zuerst noch heilbar, die man versäumte,
Hab' ich des langen Verzugs Schaden erleiden geseh'n.[5]

Gehe der Wut aus dem Wege.

Ist im Laufe die Wut, weich' aus der laufenden Wut dann.
Jeglicher Heftigkeit nahet man immer sich schwer.
Thöricht der Schwimmer, der schräg hinunter schwimmen den Fluß kann,
Und gleichwohl sich bemüht, gegen die Wellen zu geh'n.[6]

Wähle die richtige Zeit.

Fast ist die Kunst der Zeit Arznei; wenn Wein man zur Zeit giebt,
Nützt er, er schadet, zu nicht passenden Zeiten gereicht.[7]

Müßiggang ist Gefahr.

Wenn du die Muße verscheuchst, ist Amors Bogen vernichtet,
Und die Fackeln des Gotts liegen verschmäht und verlöscht.
Fragt ihr, wodurch Ehbrecher voreinst Ägisthus geworden?
Der Grund liegt auf der Hand; weil er ein Müßiger war.[8]

Kurzweil der Großen.

Bald verfolg' auf der Flucht mit dem spürenden Hunde den Hasen,
Bald auf belaubeten Höh'n spanne das Netz für das Wild.[9]

Alles ertrage, erfordert es deine Wohlfahrt!

Um zu retten den Leib, wirst Stahl und Feuer du dulden
Und dem trockenen Mund, dürstend, das Wasser entziehn.[10]

---

[1] Remedia (Heilmittel der Liebe) 45 - 46. [2] 53 - 54.
[3] 91—92. [4] 93—94. [5] 97—98; 101—102. [6] 119—122.
[7] 131—132. [8] 139—140; 161—162. [9] 201—202.
[10] 229—230.

Strebe nicht nach dem Höchsten!

Mißgunst sucht sich das Höchste; der Wind durchwehet die Wipfel,
Blitze, die Jupiter schickt, suchen das Höchste sich auf.[1]

Hüte dich vor Geringschätzung.

Beißt den gewaltigen Stier die kleine Viper, so stirbt er;
Oft ist der Hund nicht groß, welcher den Eber gepackt.[2]

Glück bringt Freunde.

Während im Glücke du lebst, wirst viele der Freunde du zählen;
Wenn die Zeiten getrübt werden, stehst du allein.[3]

Lern' von der Gottheit Langmut und Milde!

Schleuderte Jupiter stets, wenn die Menschen sündigen, Blitze,
Wär' er in kurzer Zeit seiner Geschosse beraubt.
Aber es freut, wie das Blut, von hundert Stieren vergossen,
So auch des Weihrauchdampfs ärmlichstes Opfer den Gott.[4]

Schuster, bleib' bei deinem Leisten!

Nicht darf drum sich ein Kahn auch anvertrauen dem Meere,
Wenn in dem kleinen Teich etwa zu spielen er wagt.[5]

Fürchte des Lebens Höhen!

Du auch fürchte hinfort dich stets vor dem, was zu hoch steht,
Ziehe des Lebensplans Segel, ich bitte dich, ein![6]

Weise die Thür nicht dem Gastfreunde!

Schmählicher ist's, wenn den Gast man verjagt, als wenn nicht man ihn aufnimmt.
Stehe mir fest der Altar, welcher der Rechten sich bot.[7]

Einem Hartherzigen.

Einer, der Dürftigen einst die geringe Speise versagte,
Sättiget selber sich jetzt mit der erbettelten Kost.[8]

Unbeständigkeit des Glücks.

Unstät schweifet umher die veränderliche Fortuna,
Und nicht irgend ein Ort hält auf die Dauer sie fest.[9]

Unthätigkeit erschlafft.

Denke daran, daß dein Geist, so lang unthätig, erschlafft ist
Und viel weniger Kraft hat, als er früher gehabt.
Wenn fruchtbares Gefild nicht stets von neuem gepflügt wird,
Wird es zuletzt nichts mehr tragen als Dornen und Gras.

---

[1] Remedia 369—370. [2] 421—422.
[3] Tristia (Klagelieder) I, 9, 5—6. [4] II, 33—34; 75—76.
[5] II, 329—330. [6] III, 4, 31—32. [7] V, 6, 13—14.
[8] V, 8, 13—14. [9] V, 8, 15—16.

Schlecht wird laufen das Roß, wenn es lange stand, und von allen
Wird es das hinterste sein, welches die Schranken verließ.
Spalten wird sich der Kahn und übergehen in Fäulnis,
Wenn er entzogen lang' ist der gewohneten Flut.[1]

Lob spornt an.

Endlich auch ist es der Ruhm, der dem Geiste nicht wenige Kräfte
Leihet, und fruchtbar macht Liebe zum Lobe die Brust.[2]

Tugend und Glück.

Selten ist Tugend zwar, die nicht von Fortuna gelenkt wird,
Die auch, wenn diese flieht, ohne zu straucheln beharrt.[3]

Heilmittel helfen nicht immer.

Nicht glückt's immer dem Arzt, daß der Kranke wieder genefet;
Oft ist stärker das Leid, als die erfahrene Kunst.
Nicht zu heben vermag Arznei die knotige Fußgicht,
Und in der Wassersucht bleibet die Hilfe versagt.[4]

Das teure Vaterland.

Heimischer Boden zieht mit besonderem, süßem Gefühl an
Und läßt eingedenk seiner beständig uns sein.[5]

Nicht immer sei thätig!

Muße pfleget den Leib und gewährt auch dem Geiste die Nahrung;
Beide werden geschwächt, strenget zu sehr man sie an.[6]

Einem Trägen.

Du nimmst wahr, wie der Leib durch träge Muße geschwächt wird,
Und wie das Wasser, wenn nicht sich es beweget, verdirbt.[7]

Einem Rückfälligen.

Schwöret den Kampf auch ab ein verwundeter Fechter, er nimmt doch,
Früherer Wunden nicht denkend, die Waffen zur Hand.[8]

Festesfreude.

Götter selbst heißen, damit sie jeglicher freudig verehre,
Uns ablegen den Harm, während ihr Fest wir begeh'n.[9]

Tugend erstrebt Schwieriges.

Schwierig ist's, ich gesteh's; doch die Tugend strebet nach Schwerem,
Und um so größeren Dank wirst du verdienen dadurch.[10]

Gewöhnlicher Leute Freundschaft ist auf Nutzen bedacht.

Schmählich zu sagen wohl ist's, doch wofern wir gestehen die Wahrheit,
Wird von der Menge der Freund nur nach dem Nutzen geschätzt.

---

[1] Tristia V, 12, 21—28. [2] V, 12, 37—38. [3] V, 14, 29—30.
[4] Pontica (Briefe aus Pontus) I, 3, 17—18; 23—24.
[5] I, 3, 35—36. [6] I, 4, 21—22. [7] I, 5, 5—6. [8] I, 5, 37—38.
[9] II, 1, 9—10. [10] II, 2, 113—114.

Eher fragt man darnach, was Vorteil bringt, als, was würdig,
Und die Treue, sie steht immer und fällt mit dem Glück.
Und nicht fändest du leicht in vielen Tausenden Einen,
Welchem die Tugend an sich gilt als genügender Preis.
Nicht bewegt sie der Wert der guten That, wenn der Lohn fehlt,
Und sie bereuen, umsonst redlich gewesen zu sein.
Und man liebt nur, was nützt; wenn dem gierigen Sinn man des Vorteils
Hoffnung raubet, so wird keiner begehret sich seh'n.[1]

Gleich und gleich gesellt sich gern.

Kriegesgenossen liebt der Soldat, der Bauer den Landmann,
Wer klug lenket das Schiff, wird von dem Schiffer geliebt.[2]

Erfahrung macht klug.

Wurde der Fisch einmal von der trüglichen Angel verletzet,
Glaubt er, in jeglicher Kost sei das gekrümmete Erz.[3]

Studium veredelt.

Füge hinzu, daß, gelernt die edelen Künste zu haben,
Milde die Sitten macht und sie von Härte befreit.[4]

Gott erhört nicht immer sofort.

Auch ein Orakel erteilt nicht stets die heiligen Sprüche,
Tempel sogar steh'n nicht offen zu jedweder Zeit.[5]

Gottes Güte wendet sich den Unglücklichen zu.

Glaub's, der Unglücklichen wird von den himmlischen Mächten geschonet,
Und sie verfolgen sie nicht immer und sonder ein Ziel.[6]

Lob erzeugt Eifer.

Ein Zuhörender regt den Eifer an, und gelobet
Wächst das Talent, und im Ruhm liegt ein mächtiger Sporn.[7]

Wein und Würfel verzehren die Zeit.

Denn weil weder der Wein, noch der trügrische Würfel mich fesselt,
Durch die heimlich die Zeit sich zu vertreiben man pflegt[8] —

Wandelbarkeit des Lebens.

Alles beim Menschen hängt an einem schmächtigen Faden,
Und was wohlauf erst war, stürzt durch ein plötzlich Geschick.
Treibt doch die göttliche Macht ihr Spiel mit den menschlichen Dingen,
Und kaum kann auf die just rinnende Stunde man bau'n.[9]

Wirkung des Gesanges.

Durch den Gesang wird Tapferkeit unsterblich und kommet,
Unteilhaftig des Grab's, bis auf die späteste Zeit.

---

[1] Pontica II, 3, 7—16. [2] II, 5, 61—62. [3] II, 7, 9—10.
[4] II, 9, 47—48. [5] III, 1, 131—132. [6] III, 6, 21—22.
[7] IV, 2, 35–36. [8] IV, 2, 41–42. [9] IV, 3, 35—36; 49—50.

Eisen und Steine verzehrt allmählich schmelzendes Alter,
Und auf der Welt hat nichts größere Kraft als die Zeit.[1]

Macht der Gewohnheit.

Tropfen höhlen den Stein; es nützt durch Gebrauch sich der Ring ab;
Drückt ihn die Pflugschar stets, reibet der Boden sie auf.[2]

Einem Geizigen.

Wuchs auch empor mit der Habe zugleich wahnsinnige Habgier:
Mehr zu besitzen, verlockt mehr zu begehren allein.
Nichts hat Klang, als die klingende Münz', Ehr' einzig der Beutel,
Freunde der Beutel allein. Wehe dir, nennst du dich arm![3]

Stolz.

Schönen ist eigen der Stolz, dem Reiz schließt an sich der Hochmut;
Jener mit lächelndem Hohn wendet zur Erde den Blick.[4]

Beurteile andere nach dir selber!

Wie er im Innern sich fühlt, so dränget sich jedem im Busen
Je nach der eigenen That Hoffnung und Bangen empor.[5]

Hoher Sinn trägt Verbannung leicht.

Jegliche Scholle der Erd' ist dem Tapferen freundliche Heimat,
Sowie dem Fische das Meer, sowie dem Vogel die Luft.[6]

Aufschub der Hochzeit.

Bist du zu freien gewillt, und betriebet ihr beide die Hochzeit,
Zögert: es bringet Gewinn, großen, ein kleiner Verlust.[7]

Ehre das Alter!

Hoch stand einst ein ergrauetes Haupt in der Menschen Verehrung,
Achtung fandet ihr noch, Runzeln im Greisengesicht.[8]

Göttliches im Menschen.

In uns wohnet der Gott; wir erglüh'n, wenn er uns beseelet;
Samen vom göttlichen Geist hegt der begeisterte Drang.[9]

An den Tod.

Ihm eilen alle entgegen, für alle ist er das Endziel;
Seinem Gesetz unterwirft jegliches Schicksal der Tod.[10]

---

[1] Pontica IV, 8, 47—50. [2] IV, 10, 5—6.
[3] Fasti I, 211—212; 217—218. [4] I, 419—420.
[5] I, 485—486. [6] I, 493—494. [7] III, 393—394.
[8] V, 57—58. [9] VI, 5—6.
[10] Die im Weiteren von Wimpheling angeführten lateinischen Aussprüche von „zumeist unbekannten" Urhebern sind in die Übersetzung nicht aufgenommen worden; bei zwei deutschen Sprüchen verbot der Inhalt die Wiedergabe.

Kapitel 81.

Aus den Sprichwörtern Salomons.

Die Furcht des Herrn ist der Anfang der Weisheit.[1] — Weisheit und Lehre verachten die Thoren.[2] — Ehre den Herrn mit deiner Habe.[3] — Wen der Herr liebt, den züchtiget er.[4] — Bewahre dein Herz mit allem Fleiße, denn daraus kommt alles Leben.[5] — Kann jemand Feuer in seinem Busen verbergen, ohne daß seine Kleider brennen?[6] — Wer Spötter unterweist, der thut sich selber Unbill an.[7] — Ein weiser Sohn erfreuet seinen Vater.[8] — Viel reden geht nicht ohne Sünde ab; wer aber seine Lippen mäßigt, ist sehr weise.[9] — Reichtümer nützen nichts am Tage der Vergeltung, aber Gerechtigkeit befreiet vom Tode.[10] — Wo kein Herrscher ist, da geht das Volk unter; aber Heil ist, wo viel Rat ist.[11] — Der barmherzige Mann thut Gutes seiner Seele, der Gottlose verrichtet ein Werk, das keinen Bestand hat.[12] — Wer sich auf seinen Reichtum verläßt, der wird fallen.[13] — Wer Tadel haßt, ist ein Thor.[14] — Der Thor läßt bald seinen Zorn merken; wer aber über das Unrecht sich nichts merken läßt, ist klug.[15] — Den Gerechten betrübt nichts, was ihm auch widerfährt.[16] — Wer seinen Mund bewahret, bewahret seine Seele.[17] — Unter den Stolzen ist immer Hader.[18] — Wer mit Weisen umgeht, wird weise.[19] — Wer die Rute spart, hasset seinen Sohn.[20] — Der Arglose glaubt jedem Wort.[21] — Wer seinen Nächsten verachtet, sündigt; wer sich aber des Armen erbarmt, wird selig.[22] — Wer einen Armen beleidigt, schmäht seinen Schöpfer.[23] — Eine sanfte Antwort bricht den Zorn; eine harte Rede erwecket Grimm.[24] — An jedem Orte sind die Augen des Herrn; sie schauen auf die Guten und die Bösen.[25] — Ein ruhiges Gemüt ist wie ein beständiges Freudenmahl.[26] — Besser ist ein wenig mit Gerechtigkeit, als viel Einkommen mit Unrecht.[27] — Erwirb dir Weisheit, denn sie ist besser als Gold; und verschaffe dir Klug-

---

[1] Liber proverbiorum I, 7. (Die Übersetzung ist nach Allioli gegeben.)
[2] I, 7. [3] III, 9. [4] III, 12. [5] IV, 23. [6] VI, 27. [7] IX, 7.
[8] X, 1. [9] X, 19. [10] XI, 4. [11] XI, 14. [12] XI, 18. [13] XI, 28.
[14] XII, 1. [15] XII, 16. [16] XII, 21. [17] XIII, 3. [18] XIII, 10.
[19] XIII, 20. [20] XIII, 24. [21] XIV, 15. [22] XIV, 21.
[23] XIV, 31. [24] XV, 1. [25] XV, 3. [26] XV, 15. [27] XVI, 8.

heit, denn sie ist köstlicher als Silber.[1] — Ein verkehrter Mensch richtet Hader an; ein Schwätzer trennet Fürsten.[2] — Besser ist ein Geduldiger als ein Starker; einer, der sein Gemüt beherrscht, ist besser als ein Städteeroberer.[3] — Besser ist ein trockener Bissen mit Freude, als ein Haus voll Schlachtopfer mit Zank.[4] — Wer den Armen verachtet, der schmähet dessen Schöpfer.[5] — Ein Verweis hilft bei einem Weisen mehr als hundert Schläge bei einem Narren.[6] — Was nützt es dem Thoren, Reichtümer zu besitzen, da er die Weisheit nicht kaufen kann.[7] — Wer ein Freund ist, liebet allezeit; ein Bruder bewährt sich in der Not.[8] — Ein fröhliches Gemüt macht ein blühendes Alter; ein trauriger Geist vertrocknet die Gebeine.[9] — Wer von einem Freund sich trennen will, sucht Anlässe.[10] — Wenn der Gottlose in den Abgrund der Sünde kommt, verachtet er's; aber es folgt ihm Schmach und Schande.[11] — Der Gerechte beschuldigt sich selber am ersten.[12] — Wenn ein Bruder dem andern zu Hilfe kommt, so ist's wie eine feste Stadt.[13] — Ein falscher Zeuge bleibt nicht unbestraft.[14] — Wer sich des Armen erbarmt, der leiht auf Wucher dem Herrn.[15] — Ein dürftiger Mensch ist barmherzig.[16] — Der Wein macht unkeusch, und die Trunkenheit aufrührerisch.[17] — Ehre ist's dem Menschen, vom Zanke sich abzusondern.[18] — Um der Kälte willen hat der Faule nicht pflügen wollen; also wird er im Sommer betteln, und man wird ihm nichts geben.[19] — Das Erbe, wonach man anfangs sehr eilet, wird zuletzt des Segens ermangeln.[20] — Wer sein Ohr verstopft vor dem Schreien des Armen, der wird auch rufen, aber nicht gehört werden.[21] — Ein guter Name ist besser als viel Reichtum.[22] — Hat ein Jüngling sich an seinen Weg gewöhnt, so weicht er nicht davon, wenn er auch alt geworden.[23] — Schließ keine Freundschaft mit einem zornigen Menschen, und mit einem hitzigen Mann geh nicht um.[24] — Entzieh einem

[1] Sprichwörter XVI, 16. [2] XVI, 28. [3] XVI, 32.
[4] XVII, 1. — Schlachtopfer d. h. Mahlzeiten; „nach Darbringung der Gelübdeopfer hielt man fröhliche Mahlzeiten." [5] XVII, 5.
[6] XVII, 10. [7] XVII, 16. [8] XVII, 17. [9] XVII, 22.
[10] XVIII, 1. [11] XVIII, 3. [12] XVIII, 17. [13] XVIII, 19.
[14] XIX, 5. [15] XIX, 17. [16] XIX, 22. [17] XX, 1. [18] XX, 3.
[19] XX, 4. [20] XX, 21. [21] XXI, 13. [22] XXII, 1.
[23] XXII, 6. [24] XXII, 24.

Knaben die Züchtigung nicht; denn wenn du ihn mit der Rute schlägst, so wird er nicht sterben.[1] — Wo viele Ratgeber sind, da ist der Sieg.[2] — Siebenmal fällt der Gerechte am Tage und stehet wieder auf.[3] — Wenn dein Feind fällt, freue dich nicht.[4] — Prunke nicht vor dem Könige, und stelle dich nicht an den Platz der Großen.[5] — Schließe deinen Handel mit deinem Freunde, und offenbare das Geheimnis keinem Fremden.[6] — Wie die Motte dem Kleide und der Wurm dem Holze, so schadet die Traurigkeit dem Herzen des Mannes.[7] — Ein anderer mag dich loben, und nicht dein eigener Mund.[8] — Besser sind die Wunden des Liebenden, als die giftigen Küsse des Hasses.[9] — Eisen wird durch Eisen geschärft.[10] — Es fliehet der Gottlose, wenn ihn auch niemand verfolgt.[11] — Wenn ein Land sündigt, werden viele seine Fürsten.[12] — Ein Fürst, dem es an Einsicht fehlt, wird viele mit Gewalt unterdrücken.[13] — Wer eilet reich zu sein, wird nicht unschuldig sein.[14] — Wer groß thut und sich breit macht, richtet Hader an.[15] — Wenn die Gottlosen an die Herrschaft kommen, seufzet das Volk.[16] — Ein Fürst, der gerne Lügenworte hört, hat lauter gottlose Diener.[17] — Sahest du einen Menschen, der voreilig im Reden war? Erwarte von ihm eher Thorheiten als Besserung.[18] — Wer seinen Knecht von Jugend auf verzärtelt, der wird ihn nachher widerspenstig finden.[19] — Wer sich stark schneuzt, zieht Blut heraus.[20] — Gieb dein Vermögen nicht den Weibern.[21] — Wo Trunkenheit regiert, giebt es kein Geheimnis.[22] — Betrüglich ist die Armut, und eitel die Schönheit; ein Weib, das den Herrn fürchtet, wird gelobt werden.[23]

Kapitel 82.

Aus dem Prediger.

Eitelkeit der Eitelkeiten, alles ist Eitelkeit![24] — Schwer werden gebessert die Verkehrten, und die Thoren sind unzählbar

[1] Sprichwörter XXIII, 13. [2] XXIV, 6. [3] XXIV, 16.
[4] XXIV, 17. [5] XXV, 6. [6] XXV, 9. [7] XXV, 20.
[8] XXVII, 2. [9] XXVII, 6. [10] XXVII, 17. [11] XXVIII, 1.
[12] XXVIII, 2. [13] XXVIII, 16. [14] XXVIII, 20.
[15] XXVIII, 25. [16] XXIX, 2. [17] XXIX, 12. [18] XXIX, 20.
[19] XXIX, 21. [20] XXX, 33. [21] XXXI, 3. [22] XXXI, 4.
[23] XXXI, 30. [24] Ecclesiastes (Prediger) I, 2.

viele.[1] — Ich sah zwar, daß der Vorzug der Weisheit vor der Thorheit sei, wie der Unterschied des Lichtes vor der Finsternis.[2] — Alles hat seine Zeit.[3] — Ich sah, daß die Bemühungen die Zielscheibe des Neides der Menschen sind.[4] — Wehe dem, der allein ist! Denn wenn er fällt, hat er keinen, der ihn aufrichtet.[5] — Eine dreifache Schnur zerreißt nicht so leicht.[6] — Viel besser ist Gehorsam, als der Thoren Opfer.[7] — Hast du Gott etwas gelobet, so säume nicht es zu erfüllen; denn ein treuloses und thörichtes Versprechen mißfällt ihm.[8] — Der Geizige wird des Geldes nicht satt.[9] — Wo viele Güter sind, da zehren auch viele davon.[10] — Noch ein anderes Übel sah ich unter der Sonne, das auch häufig ist bei den Menschen. Da ist ein Mann, dem Gott Reichtum und Habe und Ehre gab, daß nichts mehr fehlet seiner Seele von allem, was sie wünschet; aber Gott hat ihm nicht die Gewalt gegeben davon zu genießen, sondern ein Fremder genießt es. Das ist Eitelkeit und großes Elend![11] — Ein guter Name ist besser als kostbare Salben.[12] — Es ist besser von einem Weisen gestraft als durch der Thoren Schmeichelei betrogen zu werden.[13] — Sei nicht eilfertig zu zürnen; denn der Zorn ruhet im Busen des Thoren.[14] — Niemand kann den bessern, den Gott verworfen hat.[15] — Sei nicht zuviel gerecht, und nicht weiser, als nötig ist.[16] — Es ist aber kein Gerechter auf Erden, der das Gute thue und nicht sündige.[17] — Ich habe gefunden, daß das Weib bitterer ist als der Tod.[18] — Zuweilen herrschet ein Mensch über den andern zu seinem Unglück.[19] — Weil das Urteil wider die Bösen nicht sogleich gesprochen wird, begehen die Menschenkinder Böses ohne alle Furcht.[20] — Der Mensch weiß nicht, ob er der Liebe oder des Hasses würdig sei, sondern alles wird ungewiß für die Zukunft aufbehalten.[21] — Der Mensch weiß sein Ende nicht; sondern wie die Fische mit der Angel gefangen werden, und wie man die Vögel mit dem Stricke fängt, so werden die Menschen zur Zeit des Unglücks gefangen.[22] — Der Thor macht viele Worte.[23] — Wehe dir,

---

[1] Prediger I, 15. [2] II, 13. [3] III, 1. [4] IV, 4. [5] IV, 10. [6] IV, 12. [7] IV, 17. [8] V, 3. [9] V, 9. [10] V, 11. [11] VI, 1—2. [12] VII, 2. [13] VII, 6. [14] VII, 10. [15] VII, 14. [16] VII, 17. [17] VII, 21. [18] VII, 27. [19] VIII, 9. [20] VIII, 11. [21] IX, 1—2. [22] IX, 12. [23] X, 14.

Land! dessen König ein Knabe ist und dessen Fürsten des Morgens schon schmausen.[1] — Dem Gelde gehorchet alles.[2] — Gedenke deines Schöpfers in den Tagen deiner Jugend.[3] — Fürchte Gott und halte seine Gebote.[4]

Kapitel 83.

Aus dem Buch Jesus Sirach.

Die Furcht des Herrn ist der Anfang der Weisheit.[5] — Mein Sohn, willst du zu dem Dienste Gottes antreten, so halte auf Gerechtigkeit und Gottesfurcht, und mache dich auf Anfechtung gefaßt.[6] — Wenn wir nicht Buße thun, fallen wir zwar nicht in die Hände der Menschen, aber in die Hände des Herrn.[7] — Wer seinen Vater ehrt, wird lange leben.[8] — Welch bösen Namen macht sich der, welcher seinen Vater verläßt, und verflucht ist von Gott, der seine Mutter erbittert.[9] — Je größer du bist, desto mehr demütige dich in allem.[10] — Wer die Gefahr liebt, wird darin umkommen.[11] — Lebe in gutem Einverständnisse mit vielen, aber dein Ratgeber sei einer aus Tausend.[12] — Mit einem treuen Freunde ist nichts zu vergleichen.[13] — Trachte nicht darnach, ein Richter zu sein, wenn du nicht Macht genug hast, dem Unglück zu steuern.[14] — Sei nicht geschwätzig in der Versammlung der Alten.[15] — Ehre deinen Vater und vergiß nicht der Schmerzen deiner Mutter; gedenke, daß du ohne sie nicht geboren wärest.[16] — In all deinen Werken gedenke an deine letzten Dinge, so wirst du in Ewigkeit nicht sündigen.[17] — Leihe keinem Menschen, der mächtiger ist als du.[18] — Reise nicht mit einem Tollkühnen auf einem Wege.[19] — Habe nicht Rat mit Narren.[20] — Offenbare dein Herz nicht jedermann.[21] — Mit einer Tänzerin pflege keinen Umgang.[22] — Durch die Schönheit eines Weibes gingen schon viele zu Grunde.[23] — Ein neuer Freund ist neuer Wein; laß ihn alt werden und du trinkst

[1] Prediger X, 16. [2] X, 19. [3] XII, 1. [4] XII, 13.
[5] Ecclesiasticus (Jesus Sirach) I, 16. [6] II, 1. [7] II, 22.
[8] III, 7. [9] III, 18. [10] III, 20. [11] III, 27. [12] VI, 6.
[13] VI, 15. [14] VII, 6. [15] VII, 15. [16] VII, 29—30.
[17] VII, 40. [18] VIII, 15. [19] VIII, 18. [20] VIII, 20.
[21] VIII, 22. [22] IX, 4. [23] IX, 9.

ihn mit Vergnügen.[1] — Ein unweiser König verdirbt sein Volk.[2] — Die Hoffart ist vor Gott und den Menschen verhaßt.[3] — Die Herrschaft geht von einem Volke auf ein anderes über wegen Ungerechtigkeit, Unbill, Schmach und allerlei Arglist.[4] — Nichts ist lasterhafter als ein Geiziger! Was erhebt sich Erde und Asche?[5] — Nichts ist größeres Unrecht als das Geld lieb haben.[6] — Wenn der Mensch tot ist, sind Schlangen, wilde Tiere und Würmer sein Erbteil.[7] — Die Hoffart ist der Anfang der Sünde.[8] — Mein Sohn, mische dich nicht in viele Händel.[9] — Wer Pech anrührt, besudelt sich damit; wer mit einem Hoffärtigen Umgang hat, wird auch hoffärtig werden.[10] — Ruft dich ein Mächtiger zu sich, so halte dich fern; dann wird er noch dringender rufen.[11] — Jedes Tier liebt seinesgleichen, und so jeder Mensch seinen Nächsten.[12] — Wer sich selbst nicht gut ist, wird der einem andern gut sein?[13] — Wirke Gerechtigkeit vor deinem Tode, denn in der Unterwelt giebt es kein Mahl.[14] — Lob in Sünders Mund ist nicht schön.[15] — Gott befahl, daß ein jeglicher von ihnen in acht habe seinen Nächsten.[16] — Ehe du betest, bereite dich dazu, und sei nicht wie ein Mensch, der Gott versucht.[17] — Folge nicht deinen Begierden.[18] — Ein Arbeiter, der dem Trunke ergeben ist, wird nicht reich; wer das Wenige nicht achtet, geht nach und nach zu Grunde.[19] — Wein und Weiber bringen den Weisen zum Fall.[20] — Wer geschwinde glaubt, ist leichtsinnig.[21] — Der Weise schweigt bis zur schicklichen Zeit; aber der Mutwillige und Unkluge achtet keine Zeit.[22] — Geschenke und Gaben verblenden die Augen der Richter.[23] — Verborgene Weisheit und ein unsichtbarer Schatz, wozu nützen beide?[24] — Mein Sohn, hast du gesündigt, so fahre nicht fort, sondern bitte des Vergangenen wegen um Verzeihung.[25] — Flieh vor der Sünde wie vor einer Schlange![26] — Der Thor erhebet seine Stimme im Lachen, der weise Mann aber

---

[1] Jesus Sirach IX, 15. [2] X, 3. [3] X, 7. [4] X, 8. [5] X, 9. [6] X, 10. [7] X, 13. [8] X, 15. [9] XI, 10. [10] XIII, 1. [11] XIII, 12. [12] XIII, 19. [13] XIV, 5. [14] XIV, 17. — Zu „Mahl" wäre zu ergänzen: „das du mit den Armen teilen könntest." [15] XV, 9. [16] XVII, 12. [17] XVIII, 23. [18] XVIII, 30. [19] XIX, 1. [20] XIX, 2. [21] XIX, 4. [22] XX, 7. [23] XX, 31. [24] XX, 32. [25] XXI, 1. [26] XXI, 2.

wird kaum still lächeln.[1] — Der Ohrenbläser verunreinigt seine eigene Seele.[2] — Beweine nur wenig den Toten, denn er ruhet.[3] — Rede nicht viel mit einem Thoren.[4] — Wer einen Stein unter die Vögel wirft, verscheuchet sie; so auch wer seinen Freund schmähet, löset die Freundschaft auf.[5] — Gewöhne deinen Mund nicht zum Schwören, denn man kommt dadurch oft zu Fall.[6] — Führe nicht immer den Namen Gottes im Munde.[7] — Ein Mann, der viel schwört, häufet die Missethat, und die Strafe wird von seinem Hause nicht weichen.[8] — Drei Arten von Menschen hasset Gott: einen stolzen Armen, einen lügenhaften Reichen und einen thörichten, unverständigen Greis.[9] — Wie willst du in deinem Alter etwas finden, was du in deiner Jugend nicht gesammelt hast.[10] — Wie groß ist auch, wer Weisheit und Wissenschaft gefunden hat, wiewohl er den nicht übertrifft, der Gott fürchtet.[11] — Kein größerer Zorn als Weiberzorn.[12] — Gnade über Gnade ist ein heiliges, schamhaftes Weib.[13] — Ein Kaufmann wird sich schwer vor Nachlässigkeit hüten, und ein Krämer nicht rein bleiben von Sünden der Zunge.[14] — Hältst du dich nicht beständig in der Furcht Gottes, so wird dein Haus bald zerstört sein.[15] — Ein Thor ist veränderlich wie der Mond.[16] — Wer seines Freundes Geheimnisse offenbart, verliert das Zutrauen.[17] — Ein Mensch bewahrt den Zorn gegen einen andern — und suchet bei Gott Vergebung.[18] — Der Ohrenbläser und Zweizüngler wird verwünscht, denn unter vielen, die im Frieden leben, richtet er Verwirrung an.[19] — Verzäune deine Ohren mit Dornen und höre auf keine gottlose Zunge; mache Thüren vor deinen Mund und Schlösser vor deine Ohren.[20] — Wende deinen Schatz nach den Geboten des Allerhöchsten an, so wird er dir mehr nützen als Gold.[21] — Böse Bürgschaft hat schon viele zu Grunde gerichtet.[22] — Wer seinen Sohn lieb hat, hält ihn beständig unter der Rute.[23] — Ein ungebändigtes Pferd wird unlenksam und ein sich selbst überlassener Sohn

[1] Jesus Sirach XXI, 23. [2] XXI, 31. [3] XXII, 11. [4] XXII, 14. [5] XXII, 25. [6] XXIII, 9. [7] XXIII, 10. [8] XXIII, 12. [9] XXV, 3—4. [10] XXV, 5. [11] XXV, 13. [12] XXV, 23. [13] XXVI, 19. [14] XXVI, 28. [15] XXVII, 4. [16] XXVII, 12. [17] XXVII, 17. [18] XXVIII, 3. [19] XXVIII, 15. [20] XXVIII, 28. [21] XXIX, 14. [22] XXIX, 24. [23] XXX, 1.

wird frech.[1] — Beuge seinen Nacken in der Jugend und schmeidige seine Lenden, so lang er jung ist, damit er nicht verhärte und dir nicht mehr glaube, was dich schmerzen würde in deiner Seele.[2] — Besser ist der Arme daran, wenn er gesund und bei guten Kräften ist, als ein Reicher, der von einem Übel gequält wird.[3] — Es giebt keinen größeren Reichtum als den Reichtum eines gesunden Körpers, und keine Freude geht über Herzensfreude.[4] — Erbarme dich deiner Seele, um Gott zu gefallen.[5] — Treibe die Traurigkeit weit von dir, denn viele schon hat die Traurigkeit getötet.[6] — Wer das Geld liebt, bleibt nicht ohne Sünde.[7] — Wenn du an einer großen Tafel sitzest, so sperre nicht zuerst deinen Mund dabei auf.[8] — Lerne an dir selbst, was deinem Nächsten gefalle.[9] — Wenn du unter mehreren sitzest, so strecke deine Hand nicht zuerst aus und begehre nicht zuerst zu trinken.[10] — Der Wein, mäßig getrunken, erfreut Herz und Gemüte.[11] — Mäßiger Trunk ist gesund für Leib und Seele.[12] — Wein, unmäßig getrunken, verursacht Streit, Zorn und viele Unfälle.[13] — Hat man dich zum Gastmeister erwählt, so erheb' dich nicht, sondern sei unter ihnen, wie einer aus ihrer Mitte.[14] — Jüngling, rede von deiner eigenen Sache kaum.[15] — Frägt man dich zweimal, so sei deine Antwort kurz gefaßt.[16] — Mein Sohn, thu nichts ohne Rat, so wirst du nach der That nichts zu bereuen haben.[17] — Wer den Herrn fürchtet, dem widerfährt nichts Böses, sondern Gott beschützet ihn in der Versuchung und erlöset ihn vom Übel.[18] — Der Weise hasset das Gesetz und die Gerechtigkeit nicht.[19] — Das Herz des Thoren ist wie ein Wagenrad, und seine Gedanken laufen um die Achse.[20] — Gieb weder deinem Sohne, noch deinem Weibe, noch deinem Bruder Gewalt über dich, solange du lebest.[21] — Es ist besser, daß deine Kinder dich bitten, als daß du auf die Hände deiner Kinder blicken müssest.[22] — Laß deine Ehre nicht beflecken.[23] — Müßiggang

---

[1] Jesus Sirach XXX, 8. [2] XXX, 12. [3] XXX, 14.
[4] XXX, 16. [5] XXX, 24. [6] XXX, 24—25. [7] XXXI, 5.
[8] XXXI, 12. [9] XXXI, 18. [10] XXXI, 21. [11] XXXI, 36.
[12] XXXI, 37. [13] XXXI, 38. [14] XXXII, 1. [15] XXXII, 10.
[16] XXXII, 11. [17] XXXII, 24. [18] XXXIII, 1. [19] XXXIII, 2.
[20] XXXIII, 5. [21] XXXIII, 20. [22] XXXIII, 22.
[23] XXXIII, 24.

lehrt viel Böses.[1] — Hast du einen getreuen Knecht, so sei er dir so wert, als du dir selbst.[2] — An den Gaben der Gottlosen hat der Allerhöchste keinen Gefallen, noch schauet er auf die Opfer der Ungerechten.[3] — Wer ein Opfer von dem Gute eines Armen bringt, ist wie einer, der den Sohn im Angesichte des Vaters schlachtet.[4] — Das Brot des Armen ist das Leben des Armen; wer ihn darum bringt, ist ein Mörder.[5] — Doch erscheine nicht leer vor dem Angesichte des Herrn![6] — Bei jeder Gabe laß heiter dein Angesicht sein.[7] — Das Gebet des Menschen, der sich demütigt, dringt durch die Wolken.[8] — Wo kein Weib ist, seufzet einer und darbet.[9] — Wer spitzfindige Reden führt, ist verhaßt.[10] — Nicht allen ist alles nütze.[11] — Auf den Genuß vieler Speisen folgt Krankheit.[12] — Wegen Unmäßigkeit sind schon viele gestorben; wer aber mäßig ist, verlängert sein Leben.[13] — Ehre den Arzt um der Not willen, denn der Allerhöchste hat ihn erschaffen.[14] — Gedenk an mein Urteil; denn ebenso wird das Deinige sein: gestern mir, heute dir.[15] — Alles, was aus der Erde ist, muß wieder zur Erde werden.[16] — Wein und Musik erfreuen das Herz; über beides aber geht die Liebe zur Weisheit.[17] — Pfeifen und Harfenspiel tönen lieblich; aber über beide ist eine liebliche Rede.[18] — O Tod, wie bitter ist dein Andenken dem Menschen, der sein Glück in seinem Vermögen findet.[19] — Trage Sorge für einen guten Namen; denn er wird dir länger dauern als tausend kostbare, große Schätze.[20] — Der auf dem Meere schifft, erzählt von den Gefahren desselben.[21] — Preiset den Herrn, so hoch ihr könnt: er ist noch höher; erhebet ihn, so viel ihr könnt, denn er ist größer als alles Lob.[22]

---

[1] Jesus Sirach XXXIII, 29. [2] XXXIII, 31.
[3] XXXIV, 23. [4] XXXIV, 24. [5] XXXIV, 25.
[6] XXXV, 6. [7] XXXV, 11. [8] XXXV, 21.
[9] XXXVI, 27. [10] XXXVII, 23. [11] XXXVII, 31.
[12] XXXVII, 33. [13] XXXVII, 34. [14] XXXVIII, 1.
[15] XXXVIII, 23. [16] XL, 11. [17] XL, 20.
[18] XL, 21. [19] XLI, 1. [20] XLI, 15. [21] XLIII, 26.
[22] XLIII, 32—33.

Kapitel 84.

Aus den Sprüchen Senecas.[1]

Von einem andern erwarte dieselbe Behandlung, die du andern hast angedeihen lassen. — Einer, der Sinn hat für Scheu und Scham, weiß sichere Wege zu wandeln. — Frauen empfinden entweder Haß oder Liebe; ein Drittes giebt es für sie nicht. — Wenn du die Fehler deines Freundes stillschweigend erträgst, so machst du dieselben zu deinen eignen Fehlern. — Wer mit einem Trunkenen zankt, streitet mit einem Abwesenden. — Heftige Liebe spiegelt uns Täuschungen vor. — Der Geizige trägt selbst die Schuld seines Elends. — Liebende wissen wohl, was sie wünschen; was ihnen heilsam ist, wissen sie nicht. — Das, was der Liebende am Tage argwöhnt, träumt er in der Nacht. — Nur wenn er stirbt, thut der Geizige etwas Rechtes. — Der Geizige trägt einen Verlust schwerer als der Weise. — Willst du einem Geizigen ein Übel wünschen, so wünsche ihm ein langes Leben. — Den Klagen, welche die Trübsal erzeugt, darf man nicht Glauben schenken. — Uns gefällt Fremdes besser, das Unsrige andern. — Wenn ein altes Weib Possen treibt, hat es den Tod zum besten. — Wer schnell mit seinem Urteil bei der Hand ist, thut etwas, was ihn gereuen wird. — Je tüchtiger ein Spieler in seiner Kunst ist, um so größer ist seine Nichtsnutzigkeit. — Die Liebe ist eine Quelle kummerlosen Kummers. — Doppelte Freude bringt es, wenn du das Notwendige freiwillig thust. — Wer es nicht versteht, Wohlthaten zu spenden, thut unrecht, wenn er um Wohlthaten bittet. — Wer es versteht, Wohlthaten zu erwidern, empfindet darin für sich selbst die größte Wohlthat. — Einem Würdigen Wohlthaten spenden, heißt: im Geben Wohlthaten empfangen. — Andere lehren, häufig Wohlthaten zu spenden, heißt: Wohlthaten erwidern. — Wer da erzählt, daß er Wohlthaten ausgeteilt hat, der bittet um Wohlthaten. — Gut schläft, wer nicht daran denkt, wie schlecht er schläft. — Der Zorn, welcher rechtschaffener Gesinnung entspringt, ist weit gewichtiger als der, welcher in Beleidigungen seine Quelle hat. — Ein Mann von geradem Sinn beugt sich niemals vor denen, die er im Irrtum weiß. —

[1] Über Seneca s. Wegweiser Kap. 21. — Bei Wimpheling sind die angeführten Sprüche nach ihren Anfangswörtern alphabetisch geordnet.

Gerät ein pflichtgetreuer Mensch in Elend und Not, so ist dies die Schuld der „wackeren" Leute. — Mit einem Widersacher soll niemand rasch Freundschaft schließen. — Je mehr man die Gefahr verachtet, um so schneller bricht sie herein. — Geduld heilt jeglichen Schmerz. — Ein gesprächiger Begleiter verkürzt uns den Weg, gleichwie ein Fahrzeug. — Sprich nicht Schlechtes, sondern denk Schlechtes über deinen Widersacher.[1] — Lange soll man das überlegen, was „einmal" zu thun ist. — Ein Gewinn, der uns üble Nachrede bringt, ist als ein Verlust zu erachten. — Die Fehler eines andern werden dem Weisen zum Anlaß der eigenen Besserung. — Wer die Begierlichkeit flieht, gelangt zur Herrschaft über sich selbst. — Nimm deinem Sohne die Waffe fort, nicht aber gieb sie ihm in die Hand. — Je höher wir stehen, um so leichter trifft uns das Schicksal. — Wenn das Glück dir lächelt, will es dich umgarnen. — Leichter ist es, das Glück zu finden, als es zu fesseln. — Vergeblich wendest du dich mit deinen Bitten an den, welchem Mitleid fremd ist. — Ertrage ohne Murren, was man nicht ändern kann. — Geduld, welche mißbraucht wird, wandelt sich häufig in Zorn. — Wer Treu und Glauben verloren hat, hat nichts mehr zu verlieren. — Wo Macht und Zorn zusammen wohnen, da wird es an Blitz und Donner nicht fehlen. — Gar gewaltig ist der Zorn eines redlichen Mannes. — Reue über eine That ist Strafe für einen ernsten Sinn. — Ein ernster Sinn ist frei von schwankender Meinung. — Gefährlich ist der Feind, der in unserm Herzen schlummert. — Übergewaltig ist die Macht der Gewohnheit. — Ein Zorniger ist nicht Herr seines Leibes. — Wer für eine gute Sache freiwillig in den Tod geht, handelt gegen das Sittengesetz und handelt gleichwohl nicht unsittlich. — Im Unglücke findest du eben die Hilfe, welche du dir im Glücke bereitet hast. — Wie schlimm ist es, von einem beleidigt zu werden, über den man nicht Klage führen kann. — Armut lehrt den Menschen vielerlei versuchen. — Schmeichelworte sind mit Gift getränkt. — Ein guter Ruf ist wie ein zweites Erbteil. — Wir Menschen sind der Welt anvertraut, aber nicht zu eigen gegeben. — Niedriggesinnte mit Bitten angehen heißt Edelgesinnte beleidigen. — Du verdoppelst die Wohlthat, die du einem Notleidenden spendest,

[1] Heidnische Auffassung.

wenn du sie ihm schnell zukommen läßt. — Armut hat wenig Bedürfnisse, Habsucht viele. — Ein edler Sinn kennt keine Schmähung. — Die Undankbarkeit eines Einzigen wird für viele Unglückliche eine Quelle der Schädigung. — Neid vermag zu ertragen ein ehrenhafter oder ein glückbegünstigter Mann. — Liebe, die zürnt, täuscht sich und andere. — Einem Zornigen gehe auf kurze Zeit aus dem Wege, einem Widersacher auf lange. — Beleidigungen verschmerzt man durch Vergessen. — Ein hastiges Urteil ist ein gehässiges Urteil. — Der kluge Mann scheut auch den unbedeutenden Widersacher. — Ein Richter, welcher einen Schuldigen freispricht, verurteilt sich selbst. — Lachen gilt einem Unglücklichen auch als Kränkung. — Schließe dich deinem Freunde so an, daß zwischen euch kein Raum bleibe für einen Widersacher. — Der Erzürnte sieht in der Absicht schon die That. — Bedachtsamkeit findet keine Freunde, und doch führt sie zur Weisheit. — Armselig ist das Geschick, dem die Neider fehlen. — Der ist ein schlechter Mann, der um seiner selbst willen gut ist. — Wenn ein schlechter Mann sich gut stellt, dann ist er erst recht schlecht. — Fürchtet der Herr seinen Diener, so steht er tiefer als sein Diener. — Eher werden diejenigen Erben treu befunden werden, welche kraft ihrer Geburt, als diejenigen, welche kraft letztwilliger Verfügung zur Erbschaft gelangen. — In üblen Ratschlägen sind Weiber den Männern überlegen. — Was vielen gefällt, wird nur unter großen Gefährnissen in Hut gehalten werden. — Allda, wo Natürliches zu Grunde geht, sind Heilmittel übel angebracht. — Elend und Not nicht kennen heißt ohne Gefährdung leben. — Übel leben diejenigen, welche immerfort zu leben vermeinen. — Der Kranke, welcher seinen Arzt zum Erben einsetzt, meint es nicht gut mit sich selber. — Geringer ist unsere Enttäuschung, wenn unsere Bitten ohne weiteres abschlägig beschieden werden. — Wenn ein Weib in der Einsamkeit seinen Gedanken nachhängt, so spinnt es üble Gedanken. — Wen viele fürchten, der hat viele zu fürchten. — Auch der höchsten Gewalt geht man durch Mißbrauch derselben verlustig. — Die Augen sündigen nicht, wenn der Geist ihnen Zügel anlegt. — Sieh nichts als deinen Eigenbesitz an, was der Veränderung unterliegt. — Wer den Untergang fürchtet, wird nicht jäh dem Untergang anheimfallen. — Eine Gefahr läßt sich nicht ohne

Gefahr überwinden. — Kein Schicksal ist so gut, daß es nicht zu Klagen berechtigte. — Niemals finden wir Menschen einen besseren Tod, als wenn wir gern gelebt haben. — Um einen Grund, Bitten abschlägig zu bescheiden, ist der Geizige nie verlegen. — Erst dann wirst du glücklich sein, wenn der große Haufen deiner spottet. — Je besser wir sind, um so angenehmer ist der Gottheit die Verehrung, die wir ihr zollen. — Lebe in der Einsamkeit gerade so wie in der Öffentlichkeit. — Bitte nicht um das, was du andern abzuschlagen gesonnen bist. — Schlage niemanden etwas ab, um was du selbst bitten willst. — Nichts Großes giebt es im menschlichen Leben: groß ist nur ein auf Großes gerichteter Sinn. — Hast du es gelernt, Wohlthaten zu spenden: nichts wird es fruchten, wofern du aufhörst, wohlthätig zu sein. — Es ist einerlei, in welcher Absicht du eine That begangen hast, wenn diese That eine Unthat ist. — Nichtsnutzigkeit trägt ihre Strafe in sich selber. — Ein böses Gewissen wiegt sich immer in Sicherheit ein, ein gutes niemals. — Sei nicht hastig im Tadeln, sei nicht hastig im Loben. — An keinem Orte bist du ohne Zeugen. — Ein Verbrechen darf nicht wieder durch ein Verbrechen geahndet werden. — Erspar' die Worte der Entschuldigung; niemand sündigt wider seinen Willen. — Jeden Tag sollen wir als unsern letzten Tag ansehen. — Dem Tadel laß auch etwas Lob unterfließen. — Gut ist es, stetig Verzeihung zu gewähren, gleich als ob man selbst jeden Tag der Verzeihung bedürftig wäre. — Die meisten meiden die Sünde aus Furcht und nicht aus Unschuld; solche Menschen sollen in Wahrheit furchtsam und nicht unschuldig heißen. — Den Eltern begegne mit Ehrerbietung, den Anverwandten mit Liebe. — Mit den Menschen sollst du in Frieden leben, mit den Lastern im Kriege. — Du sollst der Herr und nicht der Knecht des Geldes sein. — Geld befriedigt nicht des Geizigen Gier, es steigert sie nur. — Die meisten Menschen fürchten das Gerede der Leute, wenige nur die Stimme des Gewissens. — Von welch großer Selbstbeherrschung zeugt es, Kränkungen ungeahndet hingehen zu lassen! — Wer ist des Menschen größter Feind? Der Mensch. — Wer nennt den größten Reichtum sein eigen? Wer kein Verlangen nach Reichtum hat. — Je weniger man wünscht, umsomehr hat man. — Was heißt Wohlthaten spenden? Gott

nachfolgen! — Sage niemanden, daß du verschwiegen sein willst. — Von einem andern kannst du nicht Verschwiegenheit fordern, wenn du selbst nicht verschwiegen bist. — Was giebt es Angenehmeres als einen Freund zu besitzen, im Verein mit welchem du alles unternehmen darfst. Sieh in ihm dich selber; sprich mit ihm als wie mit dir selber. — Es giebt Menschen, die da sagen, daß es leichter sei, sie zu widerlegen als sie zu täuschen. — Lächerlich ist es, aus Widerwillen gegen einen Schuldbeladenen die eigne Unschuld preiszugeben. — Willst du glücklich sein, so denke zunächst daran, es zu verachten, von andern verachtet zu werden. — Wer in Gemeinschaft mit Unschuldigen leben will, sucht die Einsamkeit auf. — Thöricht ist es, sich vor dem zu fürchten, was unabänderlich ist. — Zwist möge stets von einem andern ausgehen, von dir die Versöhnung. — Unterstütze deine Freunde in ihrer Armut: besser aber thust du daran, wenn du sie nicht in Armut geraten lässest. — Ermahnungen sollst du deinen Freunden im geheimen, Lob aber öffentlich zu teil werden lassen. — Merke dir Folgendes: Wer niemanden beneidet, der ist ein vortrefflicher Mann. — Der Furchtsame nennt sich vorsichtig, der Geizige sparsam. — Das Sicherste bleibt: nichts zu fürchten, als Gott allein. — Halte stets Maß im Sprechen wie im Schweigen. — Wer es nicht versteht zu schweigen, versteht auch nicht zu sprechen. — Überlaß dich, wenn möglich, nicht der Traurigkeit. — Sprich keine schändlichen Wörter aus, mit solchen Wörtern entflieht dir allmählich die Scham. — Es ist nichts schimpflicher, als mit einem Streit führen, mit dem man in Freundschaft gelebt hat. — Willst du zu hohen Ehren gelangen, so will ich dir einen großen Machtbereich eröffnen: beherrsche dich selbst. — Das Laster war ehedem einmal bloße Zustimmung, jetzt ist es Gewohnheit geworden.

Kapitel 85.

Sprüche aus den Saturnalien des Macrobius.[1]

Der Mächtige befiehlt, auch wo er bittet. — Es können nicht alle zu jeder Zeit die ersten sein. — Der, dem mehr gestattet wird, als ihm zukömmt, wünscht mehr, als ihm

[1] Über Macrobius s. „Fürstenspiegel“ Kap. 13.

gestattet wird. — Wenn Erben weinen, so verbergen sie unter den Thränen ihre Freude. — Wer zum zweitenmale Schiffbruch leidet, giebt mit Unrecht dem Meere die Schuld. — Behandle deinen Freund so, als wenn du glaubtest, es könnte aus ihm ein Feind werden. — Erträgt man alte Unbill, so lockt man neue herbei. — Bescheidenheit ist ein Hemmnis für Ruf und Ansehen bei den Leuten. — Allzu hitziger Wortwechsel beeinträchtigt die Wahrheit.

Kapitel 86.

Brief des Äneas Silvius an seinen Neffen Antonius.[1]

Dein Vater hat mir berichtet, daß du in deinen Knabenjahren eine erstaunliche Liebe zu den Wissenschaften bekundet hättest, während nunmehr, nachdem du zum Jüngling geworden, niemand dich zu bestimmen vermöchte, dich auch weiterhin mit den Wissenschaften zu beschäftigen. Dies ist mir nicht allein erstaunlich, sondern geradezu unbegreiflich erschienen. Die andern Menschen legen mit den Kinderschuhen auch die Thorheit ab; mit der Männertoga legen sie das Gewand der Klugheit an. Du dagegen zeigst das Verlangen, als Knabe für weise, als Mann indes für thöricht zu gelten. Der Bart hat, wie es scheint, deine Tüchtigkeit in Schatten gestellt. Fürwahr! Um deinetwillen beklage ich dies sehr! Was aus dir werden soll, weiß ich nicht. Bei Cicero findet sich die Vorschrift, daß ein jeder in seiner Jugend sich den Lebensweg wähle und sich für einen ehrbaren Beruf entscheide, dem er sich im Leben widme. Eben dies hat auch Herkules gethan. Als ihm einst während der Ruhe zwei Frauen von übermenschlicher Schönheit erschienen, von denen ihm die eine Lust, die andere dagegen Arbeit verhieß, folgte er dieser letzteren, da er wohl wußte, daß auf die Arbeit der Lohn folgt.[2] Die Krone wird, wie es weiterhin heißt, nur dem zu teil, der im Kampfe um sie gerungen hat. Du willst nun, wie ich vernehme, für immer ziellos umherschweifen, ohne dich zu bemühen, einen ehrbaren Lebensweg einzuschlagen. Die Wissenschaften, welche du als

---

[1] Über Äneas Silvius s. „Jugend" Kap. 1.
[2] vergl. oben Kap. 42.

Knabe liebtest, sind dir in deinem männlichen Alter verhaßt geworden. Dies erfüllt mich um deinetwillen mit Scham. Ohne die Wissenschaften nämlich wirst du schwerlich etwas anderes sein als ein zweibeiniger Esel. Was ist nämlich ein Mensch ohne Bildung, und mag er noch so reich und noch so mächtig sein! Welchen Unterschied giebt es zwischen einem bildungslosen Menschen und einem Standbild aus Marmorstein? Kein Herzog, kein König, kein Kaiser hat ohne wissenschaftliche Bildung irgendwie Wert und Bedeutung. Wir sehen es, wie ungebildet die Fürsten unseres Zeitalters sind; wie sie nicht nur der lateinischen Sprache, sondern in gewisser Hinsicht selbst der eigenen Muttersprache unkundig sind. Aber wie wenig Achtung finden sie auch! Welche Hintansetzung, welcher Tadel wird ihnen zu teil! Und wenn einer von ihnen bei seinen Unterthanen Gehorsam findet, so ist nicht Liebe, sondern Furcht die Quelle dieses Gehorsams. Die Furcht aber ist, wie Cicero sagt, nicht imstande, uns für alle Lagen unseres Lebens zur Pflichterfüllung zu vermögen. Wo aber den Unterthanen die Furcht schwindet, da werden sie sich bald zum Abfall bereit finden lassen, und bisweilen werden sich dann die Fürsten selbst dem Tod überantwortet sehen.

Was wendest du dich also hochfahrend von der Pflege der Wissenschaften ab! Armselig wirst du bleiben, denn nur durch hervorragende Tüchtigkeit kannst du zu einem berühmten Manne werden. Was beginnst du? ich beschwöre dich! Was erwartest du von der Zukunft? Glaubst du etwa, daß dir der Jugend Blüte ewig währen wird? Oder sollte es dir unbekannt sein, daß die Jugend den Blumen des Feldes gleicht, die am Morgen in schimmerndem Glanze dastehen und am Abend verwelkend dahinsiechen? Nichts kommt der Zeit an Schnelligkeit gleich; nichts ist so flüchtig wie sie; immer eilt sie vorüber, die unwiederbringliche Zeit. Du hältst dich für schön, solange das Alter der Kraft, solange die prangende Jugend dir blüht. Du denkst nicht daran, daß das Alter herankommt; du merkst es nicht, daß Tag um Tag deine Schönheit sich mindert. Durch deine eigene Schönheit bestrickt, hat vielleicht ein schönes Mädchen es dir angethan und hält dich gleichsam in Fesseln und Banden. Du folgst deiner liebenden Neigung und findest dich glücklich in deiner Liebe. Allein du täuschest dich! Denn

während du seine Schönheit bewunderst, verlierst du selber an Schönheit.

Weder Morgen- noch Abendstern kommen an Schönheit der Weisheit gleich, welche durch die Pflege der Wissenschaft gewonnen wird. Deshalb pflegte Plato zu sagen, daß die Weisheit allenthalben erstaunliche Liebe entzünden und finden würde, wofern ihre Schönheit erschaut werden könnte. Du hast dich gleichwohl von all diesem abgewandt, wie mir dein Vater mitgeteilt hat. Es hat dich, so vermute ich, der ungestüme Drang der Jugend dahin gebracht. Bedenke indes, daß du nicht immer ein Jüngling bleiben wirst. Kehre zurück auf den alten Weg, ich beschwöre dich, und finde dich selber wieder. Laß ab von den Thorheiten der Jugend und denke daran, daß du ein Mann bist. Alles das, dessen du dich jetzt freust, schwindet dahin: Alter, Gesundheit, Schönheit, Anmut und Lust. Die Weisheit allein begleitet uns bis in den Tod, wenn wir sie einmal zur Begleiterin auserkoren haben, und nach dem Tode bereitet sie uns ein anderes Leben in Seligkeit. Ich bitte dich also, alles andere abseits liegen zu lassen und mit Eifer nach Weisheit zu streben. Du wirst dieser Forderung erst dann gerecht werden, wenn du die Lehren, welche dir der Unterricht einprägt, in die That umzusetzen dich bemühst. Es drängt die Zeit, daß du Hand ans Werk legst. Und da du heute schon nach den Vorschriften eines guten Lebens leben kannst, so sage mir nicht, daß du morgen damit beginnen willst. Lebe in Gesundheit!

Kapitel 87.

Mahnung zum christlichen Leben.

Von Lactantius.[1]

Möge sich niemand durch das haltlose Gerede der Weltweisen bestimmen lassen, sich von der Furcht des Herrn abzuwenden.[2] Dies wäre das größte Unrecht! Wir alle sind

---

[1] s. Wegweiser Kap. 20.

[2] In der Erklärung Wimphelings heißt es: Lactantius hat hier nur diejenigen Weltweisen im Sinne, welche die Unsterblichkeit der Seele und ein ewiges Leben nicht kennen. Als solche werden Epikur, Aristipp und selbst Plinius bezeichnet, dessen naturgeschichtliche Schriften bei reichster

verpflichtet, Gott zu lieben, weil er unser Vater ist; wir sollen ihm mit ehrfurchtsvoller Scheu nahen, weil er unser Herr ist; wir sollen ihm Ehre erweisen, weil er unser Wohlthäter ist; wir sollen ihn fürchten, weil er unser gestrenger Richter ist. Jede Seite seines Wesens ist verehrungswürdig. Wer sollte bei gewissenhafter Pflichterfüllung den Schöpfer seiner Seele nicht lieben! Oder wer sollte wohl den ungestraft verachten, der als der Schöpfer aller Dinge in Wahrheit die Macht hat über alle Menschen bis in Ewigkeit! Als Vater eröffnete er uns den Zugang zu dem Lichte, dessen wir uns freuen; ihm verdanken wir, daß wir leben; durch ihn treten wir in die Herberge dieser Welt ein. Mit unzähligen Gaben beschenkt uns Gott; er erhält uns; in seinem Hause haben wir Wohnung genommen; wir sind Mitglieder seiner Familie. Und wenn wir auch weniger willfährig sind, als es sich ziemt; wenn wir auch weniger bereitwillig befunden werden, als es die unsterblichen Verdienste unseres Herrn und Schöpfers erfordern: so fruchtet es gleichwohl gar viel zur Erlangung der Gnade, daß wir an dem Glauben an ihn und an seinem Dienste festhalten; daß wir alles Niedrige abstreifen und allen irdischen Besitz fahren lassen; daß wir einzig nach dem Himmlischen, Göttlichen, Ewigen streben. Um dies zu ermöglichen, müssen wir Gott nachfolgen, um ihn anzubeten. Denn in ihm ist der Urgrund aller Dinge; er ist die Quelle der Tugend; er ist die Wurzel des Guten. Was ist größer als Gott an Macht; was ist vollkommener an Weisheit; was ist strahlender an Glanz und Herrlichkeit!

Da uns Gott zur Weisheit erschaffen und zur Gerechtigkeit berufen hat, so ist es nicht recht, daß der Mensch sich von Gott, der ihm Dasein und Vernunft geschenkt hat, abwendet,

---

Stofffülle die angenehmste Unterhaltung darbieten; in allem aber, was auf Glauben, Religion, Sittenzucht Bezug hat, spricht er im Gegensatze zu Plato und Aristoteles zu einseitig heidnische Ansichten aus. Mit kindlichen Gründen sucht er den Nachweis zu führen, daß es wahrscheinlich keinen Gott gebe; daß, wenn es einen Gott gebe, derselbe nicht allmächtig sei; daß die Seele des Menschen nicht unsterblich sei. Diese Fallstricke sind christlichen Jünglingen mit Sorgfalt nachzuweisen, damit sie im Glauben an ein ewiges Leben und eine zukünftige Auferstehung nicht wanken gleich denen, die den Plinius unter Anleitung gewisser Lehrer des Auslandes gelesen haben.

um dem Irdischen und Vergänglichen zu dienen, oder daß er Unschuld und Pflicht opfert, um der Jagd nach äußern Gütern nachzuhängen. Vergnügungen, die zum Verderben führen und den Tod in sich tragen, machen nämlich nicht glücklich: weder die Sucht nach üppigem Genuß, noch das Verlangen nach nichtigen hinfälligen Ehren. Läßt sich die Seele des Menschen von solchen Begehrungen umstricken, so wird sie zur Sklavin des Leibes, und der ewige Tod wird ihr Anteil sein. Nur Unschuld und Gerechtigkeit gewinnen den Preis der Unsterblichkeit, wie es ihnen zugesichert ist und wie es ihrer würdig ist. Unsterblichkeit hat Gott von Anfang an den heiligen und unverdorbenen Geistern zugesichert, welche sich von Lastern und aller irdischen Befleckung rein und unversehrt erhalten. Dieses himmlischen und ewigen Lohnes können nicht teilhaftig werden diejenigen, welche durch Betrug, Raub und Hintergehung ihr Gewissen beschwert haben, welche den Mitmenschen frevelhaftes Unrecht angethan und sich dadurch mit unauslöschlicher Schmach bedeckt haben. Daher ist es geboten, daß alle, welche „weise", welche im wahren Sinne des Wortes „Menschen" genannt werden wollen, das Vergängliche geringschätzen, das Irdische verschmähen, das Niedrige verachten, auf daß sie mit Gott in seligster Gemeinschaft vereinigt werden können. Pflichtvergessenheit und zwieträchtiger Sinn mögen fern bleiben; Meinungsverschiedenheiten, die da Verwirrung und Verderben in sich tragen, mögen unterdrückt werden; gerade durch sie wird die Verbindung der Menschen unter einander gelockert; gerade durch sie wird die durch göttliche Einrichtung gefestigte Gemeinschaft des Staates gesprengt.

Wir wollen darauf Bedacht nehmen, so gut zu sein und so gut zu handeln, wie es in unsern Kräften steht. Was uns an Vermögen und Reichtum zu teil geworden, wollen wir nicht zur Lust eines Einzigen, sondern zum Wohle aller verwenden. Die Lust nämlich ist ebenso sterblich wie der Leib, dem sie dient. Gerechte und gute Handlungen aber sind unsterblich gleichwie die Seele, welche durch gute Werke zur Gottähnlichkeit gelangt.

Kapitel 88.

Der rechte weg in diser welt.[1]

Den rechten weg in diser welt
Hie wandlen thut der nit mit gelt
Und zeitlich er belad sein stat
Aufs welchen stucken fiul onrat
Erstanden ist und noch all tag
Geschehen mag als ich dir sag
Gang hin den weg der grechtikeit
Der dich fiert zu der seligkeit
An zeigt dir auch des himels freud
In dem erstunden wirt kein leid.

Kapitel 89.

Lebensregeln für Knaben.

Von Jakob Wimpheling.

Liebe Gott! — Ehre die Eltern! — Erhebe dich früh am Morgen! — Bezeichne dich mit dem Zeichen des Kreuzes im Namen des Vaters und des Sohnes und des hl. Geistes! — Lege dir deine Kleider an! — Wasche und trockne die Hände! — Reinige den Mund, aber nimm dazu nicht zu kaltes Wasser, denn dieses schadet den Zähnen! — Kämme deine Haare, womöglich mit einem Kamme aus Elfenbein! — Reibe den Hinterkopf mit einem rauhen und groben Lappen! — Sprich mit gebeugten Knieen das Gebet, welches Christus die Apostel gelehrt hat! — Sprich den Gruß, welchen Gabriel der Jungfrau Maria brachte! — Wiederhole denselben für deinen Schutzengel, oder sprich dieses Distichon:

Engel, von göttlicher Gnade und Huld mir zum Hüter gegeben,
Mir, deinem Schützling, gewähr leitende, schirmende Hut!

Nach deinem Gebete rüste dich zum Studium! Denn der Anfang der Weisheit ist die Furcht des Herrn.[2] — Wenn es die Zeit gestattet, so sieh, bevor du in die Schule eintrittst, dir den nächstfolgenden Stoff an. — Höre deinem Lehrer gerne zu! — Schäme dich nicht, diesen oder jenen, der mehr weiß wie du, zu fragen. — Bediene dich häufig der lateinischen Sprache! — Liebe Christum, der dich am Kreuze erkauft hat. —

[1] Dieses von Wimpheling als »rithmus octosyllabicus« — achtsilbiger Vers — bezeichnete Gedicht erscheint in unveränderter Wiedergabe.
[2] Aus den Sprichwörtern Salomons I, 7.

Gebrauche nicht Redewendungen wie „bei Gott!“ „bei meiner Seele!“ „bei meiner Treue!“ „bei meinem Eide!“ — An Sonn- und Festtagen sollst du eine erbauliche Lesung halten. — Wenn du anklopfst, so schlag nicht etwa an die Thür, reiß auch nicht an der Schelle, auf daß man dich nicht für unbesonnen oder für einfältig halte. — Hüte dich entschieden vor Pferden und vor dem Wasser! — Nimm niemals eine Kerze ohne Leuchter in die Hand! — Wenn du eine Kerze zum Leuchten trägst, so geh voran, auch wenn dir einer folgt, der höher steht wie du. — Stemme nicht die Hände in die Seiten! — Stoß einen, der beim Gastmahl neben dir sitzt, nicht plötzlich in die Seite! — Mustere nicht eines andern Briefe, Geldbeutel oder Tisch! — Wirst du zum Mahle geladen, so sei nicht säumig; sei zufrieden mit dem Sitze, welchen dir der Hausherr anweist; bringe keinen Hund mit! — Geht ein höher gestellter neben dir, so tritt an seine linke Seite und laß seine rechte Seite frei; wechsele auch nicht die Seite! — Reichst du während des Mahles einem andern den Becher, so gieb ihn dem andern nicht in die Hand, sondern stelle ihn auf den Tisch.[1] — Tritt nicht ohne Geheiß in eines Fürsten Küche ein! — Brot, welches du mit den Zähnen berührt hast, leg nicht wieder auf die Schüssel! — Laß den Wein eher in eines andern Mund als in den deinigen fließen! — Rede einen, der höher steht als du, nicht mit seinem Namen, sondern lediglich mit seinem Titel an. — Vermeide es, heiße Speisen zu dir zu nehmen! — Berühre deine Zähne nicht mit dem Messer![2] — Sei vorsichtig mit Kuchen und Honig! — Wenn du ein Glas oder einen Becher reinigst, so wasche sorglich den Rand und den sich anschließenden Teil, den man mit den Lippen berührt, und nicht nur die Mitte und den Boden. — Wer einem Freunde Geld leiht,

---

[1] Nur Ehrengästen wurden im Mittelalter besondere Trinkgefäße gereicht; die anderen tranken zu mehreren aus ein und demselben Becher. Die gute Sitte erheischte es, daß man dem Bechergenossen den Vortrunk überließ.

[2] Messer und Gabel fanden im Mittelalter bei den Mahlzeiten nicht als Eßgeräte Verwendung. Man nahm mit bloßer Hand aus der Schüssel, die für mehrere zugleich angerichtet war. Saß der Schüsselgenosse zur rechten Seite, so führte man mit der linken Hand die Speisen zum Munde, im anderen Falle mit der rechten. Vergl. Lippert, Deutsche Sittengeschichte II, 64.

verliert das Geld und den Freund. — Wenn du Liebe gewinnen willst, so spende selbst Liebe. — Langsamen Schrittes schreitet Gottes Zorn zur Vergeltung; die Verzögerung des Strafgerichtes aber gleicht er aus durch die Schwere desselben. — Sei geduldig und enthaltsam: geduldig in der Ertragung von Unrecht, enthaltsam gegenüber den Verlockungen der Lust. — Edler Sinn ist eine Tugend einzig in ihrer Art. — Ein guter Hausvater soll kein Freund vom Kaufen sondern vom Verkaufen sein. — Wer den Königen teuer ist, bleibt für sich selbst wertlos. — Schimpflich ist die Not, welche in der Ruhmsucht ihre Quelle hat. — Wer den Jähzorn besiegt, überwindet seinen schlimmsten Feind. — Diensteifer erwirbt Freundschaft, Wahrheitsliebe dagegen Haß. — Einer, der einmal schlecht gewesen, wird immer für schlecht gehalten. — Der Spieler ist entweder reich, oder ein Dieb, oder ein vielgeplagter Mensch. — Dein Lachen sei frei von Ausgelassenheit! — Nicht geringere Pein leidet, wer mit vielen zugleich Pein erleidet. — Schrecklich ist es, in die Hand des lebendigen Gottes zu fallen.[1] — Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet?[2] — Wer die Ehre verliert, gewinnt die Schande. — Kein Gut ist unersetzbar; nichts Böses bleibt unbestraft. — Die Wissenschaft hat keine Gegner, es sei denn Thoren.[3] — Leicht verachtet alles derjenige, welcher immer an seinen Tod denkt. — Ein übler Rat ist derjenige, den du nicht befolgen kannst. — Einem Würdigen Wohlthaten spenden, heißt: im Geben Wohlthaten empfangen.[4] — Ertrage ohne Murren, was man nicht ändern kann.[5] — Geduld, welche mißbraucht wird, wandelt sich häufig in Zorn.[6] — Ein gesprächiger Begleiter verkürzt uns den Weg, gleichwie ein Fahrzeug.[7] — Wer zum zweitenmale Schiffbruch leidet, giebt mit Unrecht dem Meere die Schuld.[8] — Behandle deinen Freund so, als wenn du glaubtest, es könnte aus ihm ein Feind werden.[9] — Erträgt man alte Unbill, so lockt man neue herbei.[10] — Redlichkeit erntet Lob, aber stirbt vor Hunger.[11] —

---

[1] Hebräer X, 31. [2] Evangel. Matth. XVI, 26.
[3] vergl. den Ausspruch des Aristoteles: Wegweiser Kap. 21.
[4] Spruch Senecas s. oben Kap. 84. [5] Desgl. [6] Desgl. [7] Desgl.
[8] Ausspruch des Macrobius s. oben Kap. 85. [9] Desgl. [10] Desgl.
[11] vergl. Juvenal, Satiren I, 74: „Gelobt wird die Tugend und friert.“

Folgender Vers zeigt an, daß es uns nicht an jedem Tage gut ergehen kann, sondern heute gut und morgen schlecht:

Jedweder Tag kann Gutes und Übles im Wechsel uns bringen.

Kapitel 90.

Sinnsprüche von Petrarca.

Ein wahrer Freund ist ein großer Schatz, aber er ist mit großer Sorgfalt zu hüten. — Freunde werden gewonnen durch Nacheiferung der Sitten und durch die Ähnlichkeit der Beschäftigung. — Einen Freund zu erkennen ist schwer, es sei denn in großem Unglück. — Kein Geschöpf, keine Ware ist so schwer zu erkennen als der Mensch. — Dem Geizigen fehlt das, was er hat, ebenso wie das, was er nicht hat. — Glückseligkeit kann in diesem Leben verdient, aber nicht genossen werden. — Gute Menschen sind mit sich selbst nicht zufrieden und machen sich selber tadelnde Vorstellungen. — Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen, und die Person des Greises sollst du ehren.[1] — Eintracht macht kleine Dinge groß, Zwietracht läßt die größten zerfallen.[2] — Die Gewohnheit hat nächst der Natur die größte Gewalt über uns.[3] — Gelage sind Feinde der Bescheidenheit und der guten Sitten. — Ärger als Tänze sind nur noch zuchtlose Schauspiele. — Jeder ist für andere ein besserer Ratgeber als für sich. — Der, welcher zwischen sich und andern Vergleichungen anstellt, ist nicht frei von Neid. — Ein Unglück kommt selten allein. — Sinkt uns der Mut, so ist dies schlimmer, als wenn die Mauern sinken. — Die Worte des Verleumders sind verächtlich. — Jeder Tag ist ein Schritt zum Tode. — Keine Schätze sind sicherer als diejenigen, welche unser Geist sein eigen nennt. — Nicht die Mitgift begründet das Glück der Ehe, sondern die Tugend. — Dadurch daß viele irren, mindert sich die Möglichkeit des Irrtums um nichts. — Ein blühendes Lebensalter ist am ehesten danach angethan, den Menschen eitle Hoffnungen zu erzeugen; diese Hoffnungen sind zur Täuschung geworden für viele tausend

---

[1] III. Mos. XIX, 32.
[2] Sallust, bell. Iugurth. c. 10.
[3] vergl. Cicero de finibus lib. V, c. 25. § 74: „Die Gewohnheit ist gleichsam eine zweite Natur.“

Menschen, und so wird es auch sein in der Zukunft. — Andere täuschen ist ein Übel; der Übel größtes aber ist: sich selber täuschen. — Hat dich einer getäuscht, so darfst du ihm nicht leicht wieder Glauben schenken. — Der Ruhm ist ein Lufthauch, ein Rauch, ein Schatten, ein Nichts. — Ruhm wirst du im Grabe finden. — Diene der Tugend, so lange du atmest. — Gieb deine Tochter lieber einem Manne, der nicht reich ist, als einem Reichen, der kein Mann ist. — Schönheit der Gestalt hat viele zu Ehebrechern gemacht, keinen indes zur Keuschheit geführt. — Dem Mutigen hilft das Glück.[1] — Diebe, die einen einzelnen Bürger bestehlen, verbringen ihr Leben in Ketten und Banden; Diebe, die den Staat bestehlen, verbringen ihr Leben in Samt und Seide. — Sich mit Fremdem brüsten ist lächerliche Prahlerei. — Wahrer Ruhm wurzelt in Thaten, nicht in Worten. — Der Mensch soll zuerst seine Wesenheit erforschen. — Der Mensch ist ein vernunftbegabtes, dem Tode unterworfenes Geschöpf. — Ehre bringt Nahrung den Künsten; wir alle fühlen uns in unserm Thun entflammt durch Ruhm und Ehre. — Unwissenheit ist Blindheit des Geistes. — Ehre findet sich bei dem, welcher Ehre spendet, nicht bei dem, welchem Ehre gezollt wird. — Worin du deine Kräfte übst, darin werden sie zunehmen. — Unbilden, welche dir ein Weib angethan hat, strafe lieber mit Verachtung als mit Vergeltung. — Richte so, als ob du bald von einem andern gerichtet werden würdest. — Nichts ist schimpflicher, nichts ist unentschuldbarer, nichts ist hoffnungsärmer als ein fauler Jüngling. — Arbeit ist die Leiter zur Tüchtigkeit und zum Ruhme; wer die Arbeit zurückweist, weist Tüchtigkeit und Ruhm zurück. — Arbeit hat viele erhöht, Trägheit keinen. — Gesetze gleichen Spinngeweben: schwache Tiere verstricken sich in denselben, starke durchbrechen sie. — Der, dem mehr gestattet wird, als ihm zukommt, wünscht mehr, als ihm gestattet wird.[2] — Es giebt nichts, was mehr verunstaltet als Geschwätzigkeit. — Manchmal hat es mich gereut, daß ich gesprochen hatte; daß ich geschwiegen, hat mich noch niemals gereut. — Ehedem brachten den Lucifer dieselben Sitten im Himmel zu Fall, welche uns, wie wir heutzutage

---

[1] Terenz, Phormio I, 4.
[2] Ausspruch des Macrobius s. oben Kap. 85.

vermeinen, den Himmel eröffnen. — Das Spiel ist etwas Unehrenhaftes; es ist ein Sieg, der Schädigung in sich trägt; es ist eine Freude, der es an Gehalt fehlt. — Dem Arzt gilt es als eine unsträfliche Handlung, einen Menschen getötet zu haben. — Sieh bei der Wahl des Arztes nicht auf Beredsamkeit; sieh vielmehr zu, ob er sich durch Kenntnisse und Zuverlässigkeit auszeichnet.[1] — In allen Dingen ist die richtige Mitte einzuhalten. — Leichter behältst du das im Gedächtnis, was du einmal gesehen, als das, was du siebenmal gehört hast. — Das Gedächtnis der Menschen ist wandelbar; es gleicht einem vergänglichen Gemälde, einer hinfälligen Bildsäule. — Gedenke deiner Sünde, auf daß du sie bereust; gedenke des Todes, auf daß du der Sünde entsagest; gedenke der göttlichen Gerechtigkeit, auf daß du sie fürchtest; gedenke der göttlichen Barmherzigkeit, auf daß du nicht verzagest. — Den Lügner haßt Gott.[2] — Bescheidenheit fruchtet gar sehr der Gesundheit. — Maß ist in allen Dingen zu halten. — Ein guter Tod

[1] Petrarca war ein Gegner der Ärzte, „weil er der Überzeugung lebte, daß sie die Heilkraft der Natur unterschätzten; daß sie den Menschen meist nach ihrer allgemeinen Kenntnis des menschlichen Körpers, selten nach der körperlichen Individualität des einzelnen beurteilten, niemals aber seine seelischen Kräfte und Eigentümlichkeiten in Erwägung zögen; daß sie sich einbildeten, durch Vorschriften und Rezepte dem Menschen Gesundheit zu verschaffen, die er sich nur durch Einfachheit und Mäßigkeit erhalten oder wiedergewinnen könnte.“ Die im Texte mitgeteilten Ansichten Petrarcas über die Ärzte finden sich in einem Briefe wieder, den er an den erkrankten Papst Clemens VI. (1352—1362) schrieb. „Die Furcht, die mich und deine Verehrer infolge deiner Krankheit erfüllt, wird vornehmlich durch die Menge der Ärzte erregt, die dein Bett umlagern. Denn sie sind unter sich uneinig, weil jeder, ohne daß er etwas Besseres weiß als sein Kollege, doch etwas Neues angeben will; wir aber, in der thörichten Hoffnung, rascher zu genesen, vertrauen dem Neuen und erinnern uns nicht, daß die Ärzte, um zu lernen, Menschen brauchen und die Tötung eines einzelnen als eine ganz unsträfliche Handlung ansehen. Sie, unsere angeblichen Retter, sind unsere Feinde, und jener hatte recht, der auf seinen Grabstein die Worte setzen ließ: Durch die vielen Ärzte bin ich zu Grunde gegangen. Daher verabschiede die vielen Ärzte, die dich umgeben, verbanne besonders die Schönredner und wähle nur einen durch Treue und Wissen hervorragenden, damit du durch ihn gesundest.“ Petrarcas Urteil über die Ärzte stützte sich auf die Erfahrung, daß die meisten Ärzte seiner Zeit Astrologen waren und die Gesundheit der Menschen von der Einwirkung der Gestirne abhängig sein ließen.

[2] vergl. Psalm V, 7: „Du bringest die Lügner um.“

ist der Anfang des Lebens. — Nichts ist gewisser als der Tod; nichts ist ungewisser als seine Stunde. — Beklage keines Menschen Tod, es sei denn, daß er in Schimpf und Schande gestorben. — In keinem Ding zuviel![1] — Wahrer Adel wird nicht durch die Geburt, sondern durch das Leben verliehen. — Nichts Neues unter der Sonne![2] — Kein Wesen ist so auf die erste Stelle erpicht als das Weib. — Gefälligkeit schafft Freunde, Wahrheit Feinde.[3] — Gelegenheit macht Diebe. — Mehr fallen der Mahlzeit als dem Schwerte zum Opfer. — Erkenne dich selbst! — Muße ohne wissenschaftliche Beschäftigung ist gleich dem Tode und einem Grab für Lebendige. — Durch Meinungen ändern sich die Dinge nicht. — Ein guter Hirt schert seine Schafe, aber schindet sie nicht. — Des Vaters Strenge pflegt dem Sohne gedeihlicher zu sein als des Vaters Güte. — Die Weise des Vaters soll man ertragen, nicht beklagen. — Des Vaterlandes höchster Ruhm ist einzig und allein der Bürger Tüchtigkeit. — Nicht geringer Besitz macht arm, sondern das Verlangen nach größerem Gut. — Niemand verbringt sein Leben in so großer Armut, daß er nicht bei seinem Tode wünschte, in noch größerer Armut gelebt zu haben. — Sündigen ist ein Elend; ein größer Elend ist es, sich an der Sünde erfreuen; aber ein Beschöniger und Liebhaber der Sünde zu sein, ist das größte Elend. — Die Sünde macht unglücklich. — Dem Reuigen hat Gott Verzeihung verheißen; aber er hat es ihm nicht gestattet, die Reue auf den kommenden Tag zu verschieben. — Gegen die Gicht giebt es kein besseres Heilmittel als Wachen, Arbeit, Nüchternheit. — Willst du die Gicht vertreiben, so vertreibe die Üppigkeit. — Ein Fürst, welcher Anträger nicht bestraft, zieht Anträger groß. — Denen, die viel versprechen, soll man in nichts Glauben schenken. — Schönheit und Keuschheit wohnen selten zusammen. — Einen König unterscheidet einzig und allein die Gerechtigkeit von einem Tyrannen. — Ein guter König ist der Diener seines Staates. — Es ist schwer, ein viel begehrtes Gut zu hüten. —

[1] Terenz, Andria I, 1, 34.
[2] Prediger I, 10.
[3] vergl. Terenz, Andria I, 1, 41:
„Nachgiebigkeit
Bringt Freunde, Wahrheit Haß.“

Das römische Volk zeigte sich niemals rühmenswerter und ehrwürdiger, als wenn es sich in viele Kriege verwickelt sah. — Nichts steht der Gesundheit so sehr im Wege als oftmaliger Wechsel in der Wahl der Heilmittel. — Heilige und demütige Männer setzen ihr Vertrauen auf Gott; solche, die gerecht sind und sich dem Staatsdienste gewidmet haben, setzen ihr Vertrauen auf Tugend und Tüchtigkeit; Krieger vertrauen den Waffen; Verzagte und Feiglinge den Mauern und Burgen. — Sich für weise halten: ist der erste Schritt auf dem Wege der Thorheit; sich für weise ausgeben: der zweite. — Der Weise weiß auch dem Schweren eine leichte Seite abzugewinnen. — Weise ist der, dem die Dinge zusagen, sowie sie sind.[1] — Wahre Weisheit macht demütig. — Es ist nicht leicht, gegen denjenigen zu schreiben, welcher die Macht hat, unseren Namen auf die Liste der Geächteten zu schreiben.[2] — Das Greisenalter ist etwas Ehrwürdiges. — Ein Grab kostet nicht viel. — Schön ist es, von den Händen der Seinigen begraben zu werden. — Nichts ist sicherer als schweigen. — Zwischen Schwiegermutter und Schwiegertochter ist seit altersher Krieg. — Jedes Land wird dem Tapfern zum Vaterland. — Was ist, du Thor, der Schlaf anders als ein Abbild des eisigen Todes! — Schauspiele sind guten Sitten immer gefährlich; wenn ein schlechter Mensch hineingeht, so wird er durch und durch verdorben herauskommen. — Das Sicherste bleibt: sich selbst zu verachten; das Gefährlichste ist: andere zu verachten. — Dein Streben sei frei von Ehrgeiz; es sei auf dein Heil, aber nicht auf deinen Ruhm bedacht. — Bemühe dich so zu sein, als wie du zu scheinen wünschest. — Thorheit kann sich hinter Schweigen verbergen, hinter Worten jedoch niemals. — Der Aufwand hat sich nach dem Vermögen zu richten. — Den Hoffärtigen widersteht Gott; den Demütigen schenkt er seine Gnade.[3] — Die Zeit unseres Lebens ist nichts anderes als ein Gang zum Tode. — Die Zeit ist ein un-

[1] »Sapiens est cui res sapiunt prout sunt.« Das Wortspiel zwischen »sapiens« und »sapiunt« läßt sich im Deutschen nicht wiedergeben.

[2] Wortspiel zwischen »scribere« und »proscribere«: Non est facile in eum scribere qui potest proscribere.

[3] Jakobus IV, 6.

wiederbringliches Gut. — Wenn du von der Zeit, die du deinem Freunde gewidmet, auch nur den zwölften Teil dem Dienste Gottes gewidmet hättest, so würdest du bei Gott hohes Wohlgefallen erworben haben. — Wir fürchten das Neue, und das Alte schätzen wir gering. — Alles, was von kurzer Dauer ist, soll uns erträglich sein, selbst wenn es ein Übel ist. — Wer den Weissagungen der Wahnbethörten Glauben schenkt, erscheint selbst als Wahnbethörter. — Hast hat viele ins Verderben gestürzt. — Wo Bacchus und Ceres sich nicht einfinden, da fühlt Venus sich nicht heimisch. — Allzu heftiger Wortwechsel beeinträchtigt die Wahrheit.[1] — Eine prächtige und weichliche Kleidung ist eine Fahne, welche der Stolz herausgesteckt hat und welche die Wohnung der Üppigkeit kennzeichnet. — Das ist ein thörichter Wanderer, der von seinem Wege abläßt wegen der Lieblichkeit desselben. — Jeder Fehltritt schließt eine um so schwerere Schuld in sich, für je höher derjenige gehalten wird, der ihn begangen hat. — Menschliche Siege sind nicht von Dauer. — Gott sieht unsere geheimen Regungen der Seele ebenso deutlich wie die Oberfläche unseres Leibes. — Die schönste Art der Vergeltung ist Verzeihung. — Gewaltsames ist nicht von Dauer. — Geeinte Kräfte sind stärker als zersplitterte. — Die Tugend hat das Eigentümliche an sich, daß sie bei den Guten Liebe erweckt und daß sie die Schlechten in Staunen versetzt. — Bescheidenheit ist die Grundlage echter Tüchtigkeit, und kein Ansehen ist so groß, daß es nicht durch Selbstlob verdunkelt würde. — Tugend pflegt nicht mit sich selbst zu prahlen; sie pflegt die Tugenden anderer nachzuahmen. — Nichts hat größere Sicherheit als die Tugend. — Die Tugend allein rüstet uns im Kampfe mit den Widerwärtigkeiten. — Tugend und Nichtsnutzigkeit kommen allmählich heran; niemand wird plötzlich ein guter oder ein schlechter Mensch. — Nichts ist hinfälliger als das Leben der Sterblichen, nichts ist unruhvoller. — Nicht wer das Leben empfängt, kann demselben ein Ziel setzen, sondern nur Gott, welcher das Leben schenkt. — Das Leben der Menschen ist kurz; kürzer ist das Leben der Könige; das kürzeste von allen ist das Leben der Päpste. — Wenn du nach den Gesetzen der Natur lebst,

[1] Ausspruch des Macrobius s. oben Kap. 85.

so wirst du niemals arm sein; wenn du nach deinem Gutdünken lebst, wirst du niemals reich sein. — Was das gewöhnliche Volk denkt, ist eitel; was es sagt, ist falsch; was es tadelt, ist gut; was es lobt, ist schlecht; was es thut, ist thöricht. — Der Fuchs wechselt den Balg, nicht die Sitten.[1] — Der Mensch hat keinen schlimmeren Feind als die Fleischeslust. — Ist die Gattin häßlich, so erregt sie leicht Widerwillen; ist sie schön, so fällt es schwer sie zu hüten. — Die Schönheit der Gattin ist ein süßes Gift. — Wer seine Gattin nur um ihrer Schönheit willen liebt, wird schnell dazu kommen, sie zu hassen.

[1] Sueton, Vespasian c. 12.

Der Fürstenspiegel.[1]

Vorrede.

Dem hochedlen Herzog Ludwig von Bayern, dem erstgebornen Sohne des Pfalzgrafen bei Rhein,[2] seinem mildgesinnten Herrn bietet Jakob Wimpheling aus Schlettstadt ehrfurchtsvollen Gruß.

Als ich neulich einige Gespräche über die Notwendigkeit der Klugheit bei den Fürsten in Gegenwart deines Vaters Philipp und deiner erlauchten fürstlichen Brüder von wohlbeanlagten Jünglingen aufführen ließ, warst du nicht zugegen; du hattest deine Schwester auf einer Reise nach Hessen begleitet. Ich dachte dabei daran, wie auch du es wert seiest, daß ich an dich kurze Belehrungen richtete, welche dich zu einer guten Handhabung der fürstlichen Gewalt bestimmen sollten. Daher habe ich mich entschlossen, die Ansichten der Heiden und der Christen über das Amt und die Pflichten eines guten Fürsten aus dem großen Schatze der christlichen Überlieferung für dich zusammen zu stellen. Ich zweifele nun nicht daran, daß dir schon längst alle die hierher bezüglichen Umstände von deinen hochgebildeten Lehrern nach reiflichster Erwägung und Prüfung dargethan worden sind. Aber es ist nun namentlich einem

---

[1] Die Aufschrift lautet: Agatharchia: id est bonus Principatus: vel Epithome condicionum boni Principis. Ja. Wimpfelin. Schletstaten. Das Titelblatt zeigt ein in drei Felder eingeteiltes Wappenschild mit der Umschrift: Sempiterna salus domui Bavariae. Das erste Feld des Wappens hat einen springenden Löwen, das zweite Rautenfelder, das dritte ein heraldisches Ornament. — Das Buch ist gedruckt von Martin Schott in Straßburg, im Jahre 1498, am 21. November.

[2] Philipp der Aufrichtige 1476—1508; seine drei Söhne waren: Ludwig V., der Friedfertige, Kurfürst 1508—1544; Ruprecht der Tugendhafte, † 1505; Friedrich II., der Weise, folgte seinem Bruder Ludwig in der Kurwürde (1544—1556).

Fürsten manchmal unmöglich, ganze Bücher oder gar die Quellenwerke selbst zu lesen. Deshalb wird es nicht unzweckmäßig sein, daß ich für dich einen ganz kurzen Auszug übersichtlich zusammengestellt habe. Da aber Thaten und Beispiele von größerer Wirkung sind als Worte und Aussprüche, da Thaten und Beispiele, wie Aristoteles sagt, den Sinn der Menschen bestimmend beeinflussen, so geht meine Meinung dahin, daß dir selbst und deinem Lande ein nachhaltiger Nutzen daraus erwachsen würde, wenn du dich mit aller Sorgfalt bemühtest, deinen erlauchten Eltern in den Tugenden und in den trefflichen Sitten, welche du an ihnen beobachtet hast, nachzufolgen und nachzueifern. So ist es dir ein Leichtes, von deinem Vater Güte, Freundlichkeit und die gewinnende Weise des Verkehrs, Bescheidenheit und Keuschheit, Freigebigkeit und Eifer im Anhören der göttlichen Wahrheit zu lernen; so kannst du von deiner tugendreichen Mutter tiefe Frömmigkeit und unerschütterlichen Gehorsam gegen die, welche höher gestellt sind, durch Beobachtung und Beherzigung lernen. Auf diese Weise wirst du, mein edeldenkender Ludwig, die Freude deines Vaters sein, die Hoffnung und die Zierde deines Landes, der Stolz deiner Unterthanen, der Glanz und der Schmuck des bayerischen Volkes, eine Grundfeste des römischen Reiches. Dann wirst du aus dem schnell vergänglichen irdischen Fürstentum in das ewige Reich eingehen, um dort bei dem unsterblichen Könige und Herrn ewig zu verweilen. Er möge dich an Körper und Geist Heil und Glück erfahren lassen und dir ein langes Leben gnädiglich zuwenden.

Heidelberg, den 18. Oktober 1498.

Der Fürstenspiegel.[1]

Kapitel 1.

Der Fürst steht über seinem Volke.

Gegenüber seinen Unterthanen steht der Fürst da wie das Haupt gegenüber dem menschlichen Leibe. Wie nämlich das Haupt alle Glieder überragt, auf daß es sie alle beherrsche, für alle sorge und allen Bewegung und Gefühl verleihe: so steht auch der Fürst über allen seinen Unterthanen, auf daß er sie alle leite, für alle sorge und auf Frieden und Wohlfahrt für alle bedacht sei. Dies wird umsomehr der Fall sein, wenn er mit Tugenden geschmückt ist, wenn treffliche Sitten sein eigen sind. Es ist wohl der Mühe wert, daß er sich in diesen und ähnlichen Beziehungen vor seinem Volke auszeichnet, daß er hierin es denen weit zuvor thut, die er leitet und lenkt.

Kapitel 2.

Aus welchem Beweggrunde und in welcher Absicht soll einer die fürstliche Herrschaft antreten?

Die fürstliche Herrschaft soll einer nicht antreten, um die Ehrsucht oder die Herrschbegier zu befriedigen, sondern um Gott und der Kirche gehorsam zu sein, oder um das gesetzmäßige Erbe der Väter zu wahren, oder um der gemeinsamen Wahl der Edlen und des Volkes gerecht zu werden. Wer sich nämlich auf seinem Lebenswege gegen Gebühr durch den Ehrgeiz leiten läßt, wird schwerlich eine glückliche Regierung führen und selten ein gutes Ende nehmen.

---

[1] Im Texte bei Wimpheling heißt es: »Agatharchia: id est bonus Principatus vel epithome condicionum boni Principis ad Ludovicum Philippi Comitis Rheni Palatini primogenitum incipit feliciter.«

Kapitel 3.

Welches ist der Zweck der fürstlichen Gewalt?

Ein Fürst wisse, daß ihm seine Gewalt von Gott übertragen worden, nicht damit er seinem eignen Vorteil diene; auch nicht damit er die Begierden befriedige, wie sie der Genußsucht oder der Rachgier entspringen. Er übe seine fürstliche Gewalt aus in Furcht und Zittern und in Demut des Herzens; er lasse sich dabei von dem ernsten Streben leiten, Gott und der Kirche gehorsam zu sein, auf daß er beider Befehl und Geheiß erfülle, auf daß er alles Übel fern halte und alles Gute anordne zur Ehre Gottes und zum Frieden für sein Volk. Er wisse daher, daß er berufen sei zur Arbeit und zur Mühseligkeit, zur Sorge und zur Umsicht, zur Wachsamkeit, zum Schutz der menschlichen Gemeinschaft und zur Verbreitung der göttlichen Religion.

Kapitel 4.

Welches ist das Verhältnis des Fürsten zu Gott, zur Kirche, zu den Dienern des Herrn?

Ein Fürst gehorche in Demut Gott und seiner heiligen Kirche. Vor allem diene er Gott und suche eine eingehende Kenntnis des göttlichen Gesetzes zu gewinnen. Die Diener des Herrn achte, ehre und beschütze er in lauterer Absicht. Er nehme sich ein Beispiel an Konstantin und Theodosius,[1] welche sich vor den Dienern des Herrn erniedrigten und denselben erstaunliche Ehren bereiteten.

Kapitel 5.

Wodurch macht sich ein Fürst verächtlich?

Ein Fürst sei der Liebe und der Verehrung seiner Unterthanen wert und würdig. Den Feinden dagegen flöße er Furcht ein und Schrecken. Bei seinen Unterthanen wird er aber Liebe und Verehrung nicht finden, dem Feinde wird er nicht Furcht einjagen, wenn er der Schwelgerei und der Fleischeslust dient.

---

[1] Kaiser Konstantin (306—337); Kaiser Theodosius (der Große) 379—394.

Ein Fürst sei daher allzeit nüchtern, auf daß er imstande ist, im vollen und ungeschmälerten Besitze der Vernunft die Streitfälle seiner Unterthanen abzuurteilen und dem Volke richterlichen Entscheid zu geben. Nicht umsonst heißt es: „Weh dem Lande, dessen König ein Kind ist, und dessen Fürsten des Morgens schon schmausen!“[1] Und so lange die Jahrhunderte dauern, soll das Gedächtnis an König Philipp, den Vater Alexanders, nicht schwinden, welcher einst im Rausche ein Weib verurteilte, das da sagte: „Ich möchte Berufung an Philipp einlegen, aber erst dann, wenn er nüchtern ist.“

Was giebt es Schimpflicheres und Verächtlicheres für einen Fürsten als wahnwitzige Liebe zu den Weibern? Sie hat Simsons Körperkraft gebrochen; sie hat Salomons Weisheit zum Versiegen gebracht; sie hat König Davids Heiligkeit in Schatten gestellt.

Es hüte sich daher ein Fürst vor Rausch und Trunkenheit. Er bewahre sich vor niedriger Hinneigung zu leichtfertigen Weibsbildern; sie schwächt seinen Körper, befleckt seinen Ruf, schädigt seine Seele und zieht Schande und Verachtung für die Dauer nach sich; sie macht den Mann zum weibischen Weichling, den Weisen zum Thoren, den Demütigen zum Stolzen, den ehrenwerten und geachteten Menschen zum verächtlichen und verachteten Tier.

Kapitel 6.

Der Fürst sei den andern ein Muster der Tugend.

Ein Fürst liebe die Tugend und jegliches Ehrbare; er fliehe und hasse jedwedes Laster. Dann wird sein Volk sich um so leichter mit guten Sitten befreunden und sich vor Schimpflichem bewahren. Denn die löblichen Thaten des Fürsten und das Beispiel der Tugend bestimmen die Unterthanen weit eher zur Nachahmung derselben als irgend welche Gebote oder als strenge Befehle. Wenn jedermann weiß, daß sein Fürst demütig ist vor Gott und die göttlichen Gebote beobachtet, daß er die Tugend liebt und das Laster haßt, daß er Ehebruch, Schändung, Diebstahl, Lästerung, Mord, Kirchenraub, Wegelagerei, Wucher

[1] Prediger X, 16.

verabscheut und verwünscht, verfolgt und bestraft: wer wäre dann so verwegen, an irgend einem Orte im Lande, in Städten oder in Dörfern solche Verbrechen gut zu heißen, zu begehen oder zu veranlassen?

Kapitel 7.

Von der Milde des Fürsten.

Für den Fürsten geziemt sich Milde. Die Milde macht ihn Gott ähnlich; gerade sie schmückt ihn am ehesten mit dem Namen „Vater des Vaterlandes.“ Er sei daher gütig und barmherzig; er empfinde Mitleid mit dem Elend der Unterthanen; er mildere die Strafen der Schuldigen; er befreie die Armen von ihrer Not; besiegten Feinden gewähre er Verzeihung. Er gedenke, daß Gott milde ist und nicht sofort den Thaten der Mächtigen den rächenden Blitzstrahl folgen läßt. Er behandle seine Unterthanen so, wie nach seinem eignen Wunsche Gott ihn behandeln möchte.

Kapitel 8.

Über die Gerechtigkeit.

Mit der Milde des Fürsten soll sich Gerechtigkeit vereinigen. Wenn nämlich die Gerechtigkeit fehlen würde, dann würden Fürstentümer und Königreiche nichts anderes als gewaltige Räuberhöhlen zu sein scheinen. Der Fürst sei indes gerecht, auf daß er die Gebote Gottes beobachte und seine Unterthanen zur Befolgung derselben anhalte; auf daß er keine Gesetze gebe, die nicht mit dem göttlichen Gesetze in Einklang stehen; auf daß er gerechte Urteile spreche und gerechte Entscheidungen zur Ausführung bringe; auf daß er die Armen gewissenhaft anhöre, ihre Klagen prüfe und Unrecht von ihnen abwende; auf daß er diejenigen, welche Unrecht gethan haben, zur Genugthuung anhalte. Keinem nehme er sein Eigentum weg; er dulde es nicht, daß einem von irgend einem andern das Eigentum genommen werde. Diebstahl, Raub, Plünderung halte er fern. Er strafe die Übertreter der Gesetze, auf daß dem Staate Heil und Frieden erhalten bleibe. Er lasse es nicht zu, daß in seinem Lande Räuber ungestraft ihr Wesen treiben. Üble Angewohnheiten ertrage er nicht. Gerechtigkeit sei ihm nicht

käuflich. Versprechen und Vertrag halte er getreulich. Ein gerechter Fürst wird keinen ungerechter Weise durch Anwendung von Gewalt bedrängen. Ohne Ansehung der Person wird er sein Urteil fällen. Fremdlinge, Waisen, Witwen wird er in Schutz nehmen. Unwürdige Menschen wird er nicht erheben und erhöhen. Die Kirchen wird er beschützen. Die Armen wird er durch milde Gaben unterstützen. Auf die abergläubischen Ansichten von Beschwörern, Wahrsagern, Zauberern wird er nicht eingehen. Das Vaterland wird er mit Tapferkeit und Gerechtigkeit gegen die Feinde schützen. Den Lehnsträgern wird er den Lehnsbesitz nicht ohne Grund absprechen. Und wofern er selbst Lehnsmann ist, wird er seinem Lehnsherrn die Treue wahren.

Kapitel 9.

Über die Ratgeber des Fürsten.

Ein gerechter Fürst wird nicht unzuverlässige oder eigenmächtige Ratgeber um sich dulden, sondern nur solche, die gerecht, weise, nüchtern, erfahren, wahrheitsliebend sind; nur solche, die Gott fürchten; nur solche, die gediegener und beständiger Gesinnung sind; die seine Pläne gewissenhaft prüfen und überzeugungstreu und maßvoll besprechen; die über Geheimnisse Stillschweigen bewahren; die ein Herz haben für den Staat; die den Mut haben, dem Fürsten zu sagen, was recht und unrecht, was billig und unbillig, was ehrenhaft und unehrenhaft ist. Um mich kurz zu fassen: alle Beamten des Fürsten, welche über die Angelegenheiten des Fürstentums gesetzt sind, sollen frei sein von Ehrsucht; sie sollen keine Schmeichler sein; sie sollen keine Geschenke annehmen und sich in ihren Pflichten nicht käuflich finden lassen; sie sollen niemanden plagen und schmähen; sie sollen mit ihren Einkünften zufrieden sein. Zu Richtern, zu Befehlshabern, zu Vorgesetzten wähle der Fürst weise und gottesfürchtige Männer aus, in welchen das Gefühl für Wahrheit lebendig ist und welche die Habsucht hassen.

Kapitel 10.

Über die Klugheit.

Ein Fürst soll klug sein. Er kenne die Geschichte, zum wenigsten die seines Hauses. Er nehme solche Männer in seine

Umgebung auf, welche selbst lernen und andere belehren, welche ihm zum Guten raten und ihm vom Schlechten abraten, welche ihn das Nützliche und das Schädliche erkennen lassen. Und wenn es auch nicht geboten ist, daß einer als Fürst mehr wisse, so wird doch seine Weisheit allen seinen Unterthanen zum Segen gereichen. Ihm nämlich steht die Leitung der Angelegenheiten im Frieden wie im Kriege zu; er hat nach den Bestimmungen der Gesetze das Urteil zu fällen.

Kapitel 11.

Über die Freigebigkeit.

Ein Fürst soll schamlosen Schauspielern und Tänzern gegenüber nicht verschwenderisch sein; er sei vielmehr gegen ernste, weise und wohlgesinnte Männer wohlthätig und freigebig; jeden einzelnen beschenke er nach Verdienst. Alles dies aber thue er in heiterer Leutseligkeit und unter freundlichen, ermunternden Worten und mit ruhig gewinnendem Blick. Hierin ahme er deinem wohlwollenden und gütigen Vater Philipp nach. Denn nichts gewinnt so sehr die Herzen der Menschen, nichts erzielt so sehr das Wohlwollen aller, nichts findet so leicht bei den Unterthanen pünktlichen Gehorsam als freundliche Worte und gewinnende Leutseligkeit. Dies hat Julius Cäsar, dies hat Alexander erfahren.

Für einen Fürsten geziemt sich ferner Gastfreiheit gegenüber den Fremdlingen. Auch diese Tugend ist deinem Vater Philipp nicht fremd.

Kapitel 12.

Über die Freundlichkeit.

Ein Fürst sei freundlich, geduldig, hochherzig und großmütig. Er lasse sich nicht ohne weiteres durch Wort oder That eines andern zum Zorn, zur leidenschaftlichen Erregung entflammen; er lasse sich nicht zur Rachsucht oder zur unmännlichen Wut hinreißen. Denn dadurch verdunkelt sich die Vernunft und der Geist verliert seine Schärfe; die Gesundheit des Körpers wird geschädigt und das Leben verkürzt; gütige Mienen werden entstellt; die Hochherzigkeit verliert sich; weibischer

Kleinmut stellt sich ein; die Klarheit des Urteils wird getrübt; nicht selten greift der Zornige zu einer That, die ihn gar bald, wenn der Geist seine Ruhe wiedergefunden, für immer gereuen wird. Es lerne daher ein Fürst seinen Zorn zu unterdrücken oder doch zu mäßigen. Er nehme sich ein Beispiel an Julius Cäsar, den keiner übertraf im Ertragen von Schmähungen, im Verzeihen von Unbill, in der Milderung von Strafen. Wurden ihm auch mit den bittersten Schmähworten die größten Vergehen nachgesagt, mit tauben Ohren ging er darüber hinweg. Ein Beispiel bewunderungswürdiger Geduld sei ihm Kaiser Augustus. Dieser sagte einem einst: „Sprich, was dir gefällt; den Ohren habe ich Fleiß geboten, der Zunge dagegen Schweigen, dem Gemüte Ruhe; bei diesen allen beklage dich über meine Macht und Gewalt." Ein Beispiel nehme er sich an Vespasian. Dieser entgegnete einst einem, der ihm Vorwürfe machte: „Solchen Menschen gegenüber sind wir zum Lachen verpflichtet, uns selbst gegenüber zur Besserung, Schuldbeladenen gegenüber zur Bestrafung."

Kapitel 13.

Über Willkür und Grausamkeit.

Ein Fürst hüte sich vor Willkür, vor Grausamkeit, überhaupt vor wilder Wut. Unter keiner Bedingung zeige er Neigung oder Bereitwilligkeit zum Vergießen von Menschenblut. Dann wird er dem Haß und den Nachstellungen der Unterthanen entgehen; er wird dann so auftreten, daß er würdig ist, die Liebe und die Ehrfurcht seines Volkes zu gewinnen. Wenn zwar beides notwendig ist, daß er nämlich geliebt und auch gefürchtet werde, so ziemt es gleichwohl einem Fürsten, bei weitem mehr Gewicht darauf zu legen, daß er geliebt, als daß er gefürchtet werde. Nach meinem Dafürhalten sollen Fürsten das siebente Kapitel des ersten Buches der Saturnalien des Macrobius lesen und immer wieder von neuem lesen.[1]

[1] Aurelius Ambrosius Theodosius Macrobius lebte als hervorragender Würdenträger am Hofe Theodosius II. des Jüngeren (408—450). Sein Hauptwerk sind die „Saturnalien" (Saturnalia convivia). In der Form von Tischgesprächen, welche vornehme Römer — Prätextatus († 385) und seine Freunde — an den Tagen der Saturnalien führen, werden

Aus demselben können sie lernen, wie sie sich gegen ihre Diener benehmen sollen. Ich entsinne mich nämlich gelesen zu haben, daß Fürsten wegen ihrer grauenvollen Härte und wegen ihrer unmenschlichen Grausamkeit und wegen unschuldig vergossenen Blutes aus ihrer Herrschaft verdrängt und in den Kerker geworfen worden sind.

Kapitel 14.

Über die Unterhaltung und Leitung von Hochschulen.

Ein Fürst sei besorgt und bemüht, daß in seinem Fürstentum sich wissenschaftliche Studien lebensvoll regen und daß sich daselbst viele weise und strebsame Männer hervorthun. Hierin ahme deinem Vater nach. Er ist auf das eifrigste bemüht, daß die Hochschule zu Heidelberg in allen trefflichen Wissenschaften und vornehmlich in den schönen Künsten,[1] welche vor allem für Jünglinge unerläßlich und heilsam sind, und in den noch wichtigeren Übungen in der Kenntnis der hochheiligen Gesetze zunehme. Es ist nämlich nicht genug, daß der eine oder der andere Wissenszweig sich an der Hochschule einer besondern Blüte und einer angemessenen Behandlung erfreue. Es ist vielmehr vonnöten, daß für jedweden Wissenskreis, in allen schönen Wissenschaften und Künsten heilsame Anordnungen in Kraft stehen. Denn damit erweisen sich solche Bildungsanstalten des Namens „Universität“[2] würdig. So handelte dein Vater richtig und wohlüberlegt, als er ein Kollegium für Rechtswissenschaft einrichtete.[3] Denn es ist schicklicher, daß Lehrer und Schüler zusammen wohnen, als daß die letzteren allenthalben in verschiedenartigen Schlupfwinkeln und ohne Oberhaupt sich sondern und zerstreuen.

Erscheinungen der Dichtkunst bei den Römern und der altrömischen gottesdienstlichen Gebräuche erörtert.

[1] d. i. „humanistische Studien.“

[2] Academia Universitatum. — »Universitas« als Bezeichnung für Hochschule, wurde anfänglich als „Gesamtheit der Lehrenden und der Lernenden“ gedeutet; Wimpheling schließt sich der späteren Deutung des Wortes »universitas« als „Gesamtheit der Wissenschaften“ an.

[3] Kurfürst Philipp der Aufrichtige stiftete im Jahre 1498 eine besondere „Juristenburse,“ d. h. ein Internat, in welchem Schüler der Rechtswissenschaft mit ihren Lehrern zu gemeinsamer Arbeit zusammen wohnten. Kurfürst Philipp bestimmte weiterhin, daß neben den drei Professoren für kanonisches Recht auch drei Lehrer über römisches Recht lasen.

Kapitel 15.

Über die Bemühung um geeignete Seelsorger und Lehrer.

Ein Fürst soll für die Seelsorge wie für die Leitung der Schüler wackere, befähigte, gelehrte und beredte Männer, welche zu unterrichten imstande sind, in Vorschlag oder zur Anstellung bringen. Und wenn Fürsten in andern Fällen bisweilen „geharnischte“ Bitten auszusprechen pflegen — wie denn einer gesagt hat: „Wenn Fürsten bitten, so ist dies eine besonders nachdrucksvolle Form des Befehles,“ oder „der Mächtige bittet gleichsam mit gezücktem Schwerte,“ — so möge in diesen zwei Fällen, nämlich in der Seelsorge und in der Kindererziehung, ein Fürst nicht leicht irgend einen Beliebigen zu einem wissenschaftlichen Grade befördern; er soll nicht in eigner Person für irgend einen Beliebigen unüberlegt eintreten; er soll nicht einem Manne ohne Erfahrung aus dem Grunde, weil der Vater desselben als Koch, Jäger, Vogelsteller oder Zitherspieler seinem Geschäft oder seinem Dienst gerecht geworden ist, eine einträgliche Stelle als Seelsorger zum Schaden seiner eignen Seele und auch zur Schädigung des Fürsten selbst übertragen. Ein Fürst wird sich über all dies Rechenschaft geben. Es wäre in der That zweckdienlicher, Ämter dieser Art hervorragenden, gereiften und unbescholtenen Männern zu übertragen, welche sich Menschenkenntnis erworben haben, welche Vertrauen erwecken können, welche auf das Wohl des Vaterlandes bedacht sind, welche Gott und das Heil der Seelen mehr lieben als alles andere, welche sich durch nichts bestimmen lassen, weder durch die Anordnungen des einen oder des andern, noch durch die Forderungen der Fakultät oder der Burse, sondern einzig und allein die sittliche Tüchtigkeit, die Kenntnisse, die Beredsamkeit, die Fortschritte derer, die ihrer Leitung anvertraut sind, im Auge behalten. Auch ist es an der Hochschule zu Heidelberg nicht zu dulden, daß eine Fakultät die andere unterdrückt, beeinträchtigt oder verdrängt. Die Entstehung der Hochschule und die Achtung vor den Gründern derselben erfordert es vielmehr, daß diejenige Fakultät, welche die erst vorhandene gewesen, nicht eingehe; die Billigkeit erheischt es, daß Gleichheit beobachtet werde: gleiche Arbeit und gleicher Entgelt und — bei im übrigen gleichen Voraussetzungen — gleichmäßige

Berücksichtigung solcher, welche sich zur Zuwendung von Belohnungen und Vergünstigungen eignen. Durchaus fernzuhalten sind indes ehrgeizige Streber, welche sich nicht scheuen, ihres Vorteils wegen und in ungebührlicher Anhänglichkeit an die Ihrigen die gesamte Universitätsverfassung zu untergraben und jede durch die Sitte gebotene Ordnung zu durchbrechen, die heilige Eintracht zu stören und die gerechte Verteilung der Gehälter aufzuheben.

Kapitel 16.

Über die Sorge um Anstellung von gelehrten Geistlichen.

Ein Fürst soll es sich angelegen sein lassen, daß nicht nur an seinem Hofe, sondern auch an den in seinem Gebiete gelegenen Domkirchen wissenschaftlich gebildete Männer angetroffen werden, die den Doktorhut erworben haben, auf daß er dieselben, wenn es not thut, ohne besondere Mühe zu sich berufen kann. Er dulde vornehmlich es nicht, daß gelehrte Männer von solchen Kirchen ausgeschlossen werden, an welchen sie bisher im Amte gestanden; wenigstens bis zu einer bestimmten Zahl sind daselbst solche aufzunehmen, welche durch ihre sittliche Würde und durch ihre Weisheit der Kirche und auch dem Landesherrn und dem Vaterland zur Zierde und zum Heile gereichen. Solches wollten die Vorfahren beobachtet wissen, welche die Domkirchen so reichlich mit Renten und Einkünften ausstatteten. Ihr Wille ging nicht dahin, daß einem hochgelehrten und weisen Manne ein Knabe, der sich die Nase noch nicht abzuwischen weiß, in ungeziemender Weise vorgezogen werde in der Zuwendung einer allen gemeinsam zukommenden Vergünstigung, sei es durch Erhöhung des Einkommens, sei es durch Erhebung zu einer höheren kirchlichen Würde. Ich bemitleide diejenigen, welche sich selbst für so groß ausgeben, daß sie solche, die in die Gemeinschaft der Kardinäle aufgenommen werden könnten, nicht für würdig halten, unter die Domherren einzutreten. Im Gegenteil! Um die Sache von der lächerlichen Seite darzustellen: Wenn heute unser Herr und Erlöser Jesus Christus noch auf Erden wandelte, würde er von der Aufnahme in die Gemeinschaft der Domherren zurückgewiesen werden, weil seine Eltern nicht von Adel seien und weil daraus der Würde und dem Ansehen der

Kirche Nachteil drohe. Ebenso wäre es, wenn ein würdevoller, rechtlicher und gelehrter Mann, welcher zwanzig Jahre hindurch an einer Hochschule unterrichtet hat, welcher der Kirche und dem Staate, dem römischen Reiche und dem christlichen Glauben durch Weisheit, Rat, Gelehrsamkeit, Erfahrung, Beredsamkeit, Gedächtniskraft von nutzen sein könnte, zugleich mit Söhnen des Ritterstandes an einer Pfründe Anteil hätte und dem Domkapitel angehörte: auch er würde das Ansehen und die Würde der Kirche verringern. Wenn es aber die Würde und das Ansehen der Kirche erfordert, daß einzig und allein Söhne ritterlichen Standes wegen irgend welcher Vorzüge der Abstammung und des Blutes die Einkünfte der Kirche genießen, dann ist es fürwahr eine weit größere Würde und ein weit höheres Ansehen für die Kirche, wenn sie noch Vornehmere auswählt: die Söhne von Freiherren und von Grafen. Die Geistlichen an den Domkirchen sollen also edelgeboren und erlaucht sein; ausgeschlossen und zurückgewiesen werden die gewöhnlichen Ritter, die auf der untersten Stufe des Adels stehen, deren väterliche Burgen vielleicht als Schlupfwinkel von Wegelagerern schon längst von wackeren und gerechten Fürsten erobert und zerstört worden sind.

Kapitel 17.

Über die Erziehung von fürstlichen Kindern.

Ein Fürst sei mit Eifer bemüht, daß auch seine Kinder gut erzogen und geleitet werden, und daß sie von frühen Jahren an zu den freien Künsten hingeführt werden. Auch sollen sie in den Stand gesetzt werden, die lateinische Sprache in angemessener Weise zu handhaben. Dies wird ihnen Ehre einbringen in den Versammlungen der Fürsten, im Verkehr mit kirchlichen Würdenträgern, beim Empfang von Kardinälen, oder in der Unterhaltung mit Ausländern. Julius und Augustus, Markus Cato, König Robert von Sicilien, Konstantin, Karl der Große und die übrigen Fürsten und ihre Söhne haben durch das Studium weder die Ehre ihres Namens irgendwie befleckt noch darin eine Abhaltung von ihren kriegerischen Ruhmesthaten gefunden.

Welches die Eigenschaften eines guten Lehrers sein sollen,

habe ich nach meinem Dafürhalten zur Genüge im „Wegweiser" auseinandergesetzt. Wie sie die Knaben erziehen sollen, darüber mögen sie die Schrift des Äneas Silvius an Ladislaus nachlesen.[1] Bei der Erziehung älterer Zöglinge mögen sie sich an die hl. Schrift und an die Schriften der Heiden halten. Sie mögen sich fernerhin an die Abhandlung halten, welche Johannes Gerson[2] an den Beichtvater Karls VII.,[3] Königs von Frankreich, richtete; vor allem mögen sie die »Summa« des Johannes Gallensis[4] nicht unterschätzen.

Kapitel 18.

Über die Unauflöslichkeit der Ehe.

Ein Fürst sei seiner Gemahlin in ungeteilter Liebe zugethan. Jedwedes Anzeichen einer zügellosen, ehebrecherischen Begierde weise er von sich ab. Glückbringend und gottwohlgefällig wird ein solcher Ehestand sein. Es werden ihm Leibeserben entspringen, die als liebwerte Kinder aufgenommen werden, in deren Adern des Vaters unverfälschtes Blut fließt. Schmach und Schande, wie sie der Buhlschaft und dem Ehebruch anhaften, werden vermieden; fern bleibt üble Nachrede, öffentliches Geschwätz, allgemeines Ärgernis. Wenn du daher, mein Ludwig, deine hochedle Verlobte heimgeführt hast, so lebe mit deiner Gattin während ihres ganzen Lebens in reiner und unverletzlicher Ehe nach dem Vorbilde deines Vaters, welcher treu an seiner Liebe und fest an seinem Ehebunde allzeit gehalten. Von keinem Fürsten habe ich gehört oder gelesen, daß er deinen Vater in dieser größten aller Tugenden übertroffen habe.

Kapitel 19.

Über die Wahl von Vertrauten.

Ein Fürst soll Bedacht nehmen auf die Wahl seiner Umgebung; an seinem Hofe sollen nicht als Vertraute geduldet

---

[1] s. Jugend Kap. 1. [2] s. Wegweiser Kap. 21.

[3] Karl VII. 1422—1461.

[4] Johannes Gallensis, besser Guallensis (Wallensis), gelehrter Franziskanermönch aus England; lehrte 1279 an der Hochschule zu Paris; gestorben um das Jahr 1303. Seine Summa collationum (oder Communiloquium) in sieben Büchern bietet eine Sammlung von Sinnsprüchen und Beispielen zum Gebrauche für Prediger.

werden: Lästerer, Doppelzüngige, Verleumder, Ohrenbläser, Lüstlinge, Übermütige, Widersacher der Geistlichkeit, Verächter des göttlichen Gesetzes; auch nicht solche, die eine zu leichte oder eine wegen ihrer Kürze schamlose Kleidung[1] tragen. Der Fürst ziehe bescheidene Männer zu sich heran, solche, die während des Mahles sich schweigend verhalten, damit nicht sein Hof oder sein Palast wegen der lärmenden Geschwätzigkeit und des bäurischen Tobens daselbst einer Schenke gleich erachtet werde.

Kapitel 20.

Über die Freiheit der Eheschließung.

Ein Fürst nötige niemanden, wider seinen Willen eine Ehe einzugehen. Es ist nämlich für diesen Bund Freiheit und Zustimmung des eigenen Willens durchaus vonnöten. Es wäre eine Härte und ein Frevel zugleich, solche, welche weder durch wechselseitiges Wohlwollen noch durch gegenseitige Liebe verbunden sind, durch ein so festes und unlösliches Band zu vereinigen. Und selbst wenn auch von Anfang an Liebe vorhanden ist und wenn die Gatten auch durch freie Wahl sich zusammen gefunden haben, so wird bisweilen gleichwohl mit der Zeit auch bei geringfügiger Ursache auf Trennung geklagt werden; gegenseitiger Haß stellt sich ein, und das, was einen so guten Anfang gehabt, nimmt ein schlechtes Ende. Was soll man aber von der Zukunft hoffen, wenn die Gatten nicht in freier Wahl, sondern unter Zwang und Nötigung sich vereinigt haben!

Kapitel 21.

Über Zurückweisung von Ehrsucht und Herrschbegierde.

Ein Fürst setze in allem sein Vertrauen auf Gott; echter Glaube an Gott beseele ihn; zu bestimmter Stunde liege er dem Gebete ob; er suche die Erhebung seines Herzens nicht in den Erscheinungen des äußern Glücks oder in dem Beifall des Volkes; er gründe sein Glück nicht auf Reichtum oder Ruhm. So nämlich wird er es verhindern können, seine Herrschaft in unrechtmäßiger Weise zur Schädigung anderer auszudehnen;

[1] vergl. Jugend Kap. 41.

so wird dann auch sein Sinn nicht darauf gerichtet sein, Besitzungen an Land und Leuten ohne Maß und Ziel anzuhäufen. Er mag daran denken, daß es ihm keinen Vorteil bringen würde, wenn er die ganze Welt gewänne, aber an seiner Seele Schaden litte. So wird dann auch den fortwährenden Streitigkeiten der Söhne und der Enkel Grund und Boden entzogen, welche einander um des Erbes willen die Zuneigung von Vater und Großvater nicht gönnen.

Die Ansicht, welche Herzog Albrecht von Bayern hierüber hatte, war klug und verständig; sie entsprach den Forderungen der guten Sitte wie der Frömmigkeit. Nach dem Tode Albrechts, des Vaters von Ladislaus, wurde er von der Mehrheit der Großen zum Könige von Böhmen gewählt.[1] Er bewies dabei indes in seinem wackeren Sinne eine solche Mäßigung, wie sie zu allen Zeiten, so lange es Könige giebt, als etwas sehr Seltenes erschienen ist. Als nämlich die Gesandten der Böhmen zu ihm gekommen waren, um ihm die Herrschaft über ein mächtiges und ruhmreiches Königreich anzutragen, sprach er ihnen seinen Dank dafür aus, daß sie aus vielen gerade ihn als denjenigen auserwählt hätten, dem sie Gehorsam zu leisten gewillt wären; er dankte ihnen dafür, daß sie gerade ihn einer solch bedeutsamen Herrschaft für würdig erachtet hätten. Großes schulde er darob den Böhmen, und niemals würde er dies vergessen. Aber es lebe noch ein Leibeserbe des Königs Albrecht; deshalb sei es nicht geziemend, zur Schädigung eines andern jene Herrschaft zu erstreben; keinem dürfe sein Vatererbe entzogen werden. Diejenigen, welche die Waisen in ihrem Rechte kränkten, seien Gott und den Menschen verhaßt. Einmal werde sich die Strafe für ihren Frevel einstellen.[2]

---

[1] Nach dem Tode Albrechts II. (1438—1439) wurde Herzog Albrecht von Bayern-München am 23. Juni 1440 von den böhmischen Großen zum Könige gewählt. „Ganz ohne sein Zuthun war diese Wahl nicht erfolgt.“ Johann von Sedlitz, ein geborner Böhme, war Haushofmeister an Albrechts Hofe. Er stand seit langem mit dem Burggrafen von Bischofsteinitz, Zdenko von Ronsberg, in Briefwechsel über die etwaige Wahl Albrechts.

[2] Albrecht ließ sich thatsächlich durch Beweggründe nicht gerade edelsinniger und hochherziger Art zur Ablehnung der Wahl bestimmen. Die Wahlbedingungen, welche ihm die Krongesandten vorlegten, erschienen ihm zu drückend; vor allem aber war es die Forderung, daß er mit der An-

Kapitel 22.

Über die Vorsorge gegen Teuerung.

Ein Fürst treffe Vorsorge dafür, daß für sein Volk in seinem Lande gefüllte Kornspeicher vorhanden sind, auf daß kommende Not durch den Überfluß verflossener Jahre gemildert werde. Er treffe auch Vorsorge dafür, daß, wenn Gott etwa, um uns für unsere Sünden zu züchtigen, in seiner Gerechtigkeit das Wachstum der Früchte schmälert oder verheerendes Unwetter herabsendet, nicht etwa alsobald infolge der unersättlichen Habgier der Priester oder der Bürger der Preis des Getreides sich bis zur Unerschwinglichkeit steigere. Er sorge durch gerechte Preisansetzung dafür, daß den Armen die Not erträglicher werde. Es giebt nämlich solche, welche die Ernten vieler Jahre ansammeln und anhäufen und lediglich zu dem Zwecke zurückbehalten, um sie zu hohem Preise zu verkaufen. Leute dieser Art führen damit bisweilen lediglich durch ihre Habgier Teuerung herbei. Wenn diesem dein Vater Philipp in den vergangenen Jahren nicht vorgebeugt und verboten hätte, daß der Preis eines Scheffels Weizen 16 Solidi übersteige, so würde der Preis desselben bald auf ein Pfund Denare oder auch auf beinahe zwei Pfund gestiegen sein,[1] und dies lediglich durch die Unbilligkeit habgieriger Leute, die sich nicht darum kümmern, ob arme Leute Hunger leiden oder vor Hunger sterben, wenn sie nur selbst reich werden. Ich spreche aus Erfahrung.

---

nahme der Wahl seinen bayerischen Hausbesitz — gegen die Bestimmungen des in seinem Geschlechte herrschenden Erb- und Hausgesetzes — dauernd dem Königreiche Böhmen einverleibe. Da mußte denn der Hinweis auf die „besseren Rechte" des Ladislaus Posthumus den Deckmantel für seine Ablehnung abgeben. Albrecht gab freilich den Gesandten nicht schlechtweg ablehnenden Bescheid; er machte seine Entscheidung abhängig von der „einzuholenden Wohlmeinung des römischen Königs Friedrich."

[1] Nach der Karolingischen Münzordnung wurde das Pfund Silber in 20 Solidi (Schildling, Schilling) und in 240 Denare (Pfennig) eingeteilt. Um das Jahr 800 hatte das Pfund Silber einen Metallwert von etwa 70 Mark und einen — nach heutigem Maßstabe bemessenen — Geldwert von etwa 450 Mark. Der Münzgehalt sank mit der Zeit. Während der Denar zu Karls des Großen Zeiten 28 Pfennig nach unserem Gelde wert war, ist der Wert des Denars im XIII. Jahrhundert schon auf 13 Pfennig gesunken.

Kapitel 23.

Über die Verhinderung der Ausfuhr von Gold und Silber.

Ein Fürst soll — soweit es ohne Beleidigung Gottes möglich ist — Vorsorge treffen, daß nicht Gold und Silber aus seinem Gebiete in fremde Länder ausgeführt werde, es sei denn, daß ein vollgültiger Ersatz geboten werde. Ich weiß nicht, wie es kommt, daß die übrigen Völker sich daran gewöhnt haben, das deutsche Volk auszusaugen, während doch aus ihren Ländern keinerlei Gewinn uns zufließt. Die römischen Annaten,[1] die Spezereien und die Kleiderstoffe Venedigs, die Rektorate Italiens, die Gaukler und Schauspieler Frankreichs, die Ordensgenossenschaften, ihre Krankenhäuser und Niederlassungen schleppen ungeheure Summen aus unserm Lande. Unser Volk aber hat nur einen für die Deutschen gegründeten Orden, welcher dazu in ganz Frankreich weder ein Kloster, noch eine Niederlassung, noch Einkünfte irgend einer Art erlangt hat.[2] Die Franzosen selbst indes haben bei uns die Antoniter,[3] die Valentinianer, die Benediktiner[4] und viele andere; von den Einkünften der Cistercienser[5] und Prämonstratenser[6] will ich schweigen. So groß ist entweder die Einfalt oder die Mildthätigkeit der Deutschen.

---

[1] Annaten d. h. Abgaben, welche an den päpstlichen Stuhl für die von dort aus geschehene Verleihung eines Kirchenamtes oder Bestätigung in demselben entrichtet wurden. Ihre Höhe hing von den mit diesem Amte verbundenen Jahreseinkünften ab. Daher der Name.

[2] d. h. der deutsche Ritterorden.

[3] Die Hospitalbruderschaft des hl. Antonius, gestiftet von den französischen Edelleuten Gaston und Guerin (im Jahre 1095). Die Abtei Saint Didier de la Motte in der Dauphiné blieb der Hauptsitz. Unter Bonifaz VIII. (1294--1303) wurde die Bruderschaft in eine Kongregation regulierter Augustiner verwandelt; 1774 wurde sie mit dem Malteserorden vereinigt; in den Revolutionskriegen wurde sie aufgelöst.

[4] Die Benediktinerregel verbreitete sich vom Frankenreiche aus nach Germanien, insonderheit von dem Kloster Glandfeuil in der Diöcese le Mans, welches um das Jahr 543 der hl. Maurus gestiftet hatte.

[5] Stifter des Cistercienserordens ist der hl. Robert (1024—1110); das Stammkloster ist das Kloster Citeaux (Cisteaux) bei Dijon, gegründet 1098. Citeaux blieb das Hauptkloster und der Mittelpunkt des Ordens. Der Abt von Citeaux war der Leiter der ganzen Ordensgemeinschaft.

[6] Prémonté (Praemonstratum), das Stammkloster der Prämonstratenser, war in den Wäldern von Coucy bei Laon gelegen. Der Orden,

Kapitel 24.

Über Ansehen und Freiheit der Kirche.

Ein Fürst soll das Ansehen der Kirche und die von ihr verhängten Strafen nicht verachten; er soll es nicht zugeben, daß den Dienern der Kirche Gewalt angethan werde. Der nach den geltenden Vorschriften vollzogenen Wahl eines Geistlichen soll er nicht hindernd entgegen treten. Die Geistlichkeit belaste er ohne Zustimmung des Papstes nicht mit Abgaben. Gegen die Freiheit der Kirche erlasse er keine Gesetze und keine Verfügungen. Letztwillige Anordnungen soll er weder aufheben noch umstoßen. Den Entscheidungen der geistlichen Gerichtsbarkeit trete er nicht hindernd in den Weg, namentlich nicht in geistlichen Angelegenheiten oder inbetreff der Diener der Kirche. Die Freiheiten der Kirche schädige er nicht; auch lasse er es nicht zu, daß dieselben durch seine Diener geschädigt werden.

Folge, mein Ludwig, in diesen Tugenden dem Beispiel des erlauchten Herzogs Heinrich von Bayern,[1] welcher ein so vortrefflicher Mensch und ein so heiliger Kaiser gewesen. Er beschenkte die römische Kirche und bedachte viele Kirchen mit seinen Gaben. Er gründete das Bistum Bamberg. Sein ganzes Leben verbrachte er in solcher Frömmigkeit, in solch gläubigem Sinne und in solch christlicher Nächstenliebe, daß er im Tode durch Wunder verherrlicht ward und unter die Zahl der Heiligen aufgenommen wurde.[2] Im Leben hatte er nichts versäumt, was die Ehre Gottes erhöhen und den Glanz der Kirche hätte vermehren können.

Kapitel 25.

Wucherer sind nicht zuzulassen.

Ein Fürst soll es unter keinen Umständen gestatten, daß öffentliche Wucherer sich in seinem Gebiete niederlassen; auch

---

welchen der hl. Norbert († 1134) gestiftet und Papst Honorius II. bestätigt hatte (März 1126), verbreitete sich rasch über Frankreich, Belgien und Deutschland.

[1] d. i. Heinrich II. (1002—1024); s. unten: Wimpheling, Abriß der deutschen Geschichte Kap. 23.

[2] Die Heiligsprechung Heinrichs II. erfolgte 1146, die seiner Gemahlin Kunigunde 1200.

dulde er keine Hebräer, welche Wucher treiben, auf daß es nicht den Anschein gewinnt, als würde den Juden günstigere Behandlung zu teil als den Christen. Die Beeinträchtigung, wie sie dem Glauben erwächst, und die Schädigung, die dem Besitzstande droht, sollen den Fürsten bestimmen, solche Blutsauger nicht zu begünstigen. Jeder der Fürsten oder der Adeligen nämlich, welcher jüdische Wucherer in sein Gebiet aufnimmt, wird entweder seine zeitlichen Güter einbüßen, oder er wird an den Rand der Not und des Elends geraten, oder er wird, wie es den Anschein hat, der Wohlfahrt seiner Unterthanen nur geringe Rücksicht widmen. Die gewöhnlichen Leute nämlich haben in dem Begehren, der Lust an Trunk und Spiel zu frönen, gerade wegen der Nachbarschaft der Juden leicht Gelegenheit, Kleidung und Hausrat zu Geld zu machen und andern ihr Eigentum zu entwenden, um dasselbe zu verpfänden. Die meisten nämlich würden keinen Diebstahl begehen, wenn sie nicht wüßten, woselbst sie für die durch den Diebstahl gewonnenen Sachen Geld erhalten könnten. Eben die Gelegenheit macht Diebe.

Kapitel 26.

Von Abgaben und Dienstleistungen.

Ein Fürst soll nicht auf eigenes Gutdünken hin neue Zollstätten errichten oder neue Zölle erheben. Ungerechte Steuern und Abgaben soll er seinen Unterthanen nicht auferlegen. Das, was dem Staate oder der Gemeinschaft der Bürger gehört, soll er nicht als sein Eigentum in Anspruch und in Besitz nehmen. Er soll die Armen im Lande nicht zu Dienstleistungen nötigen, namentlich nicht in den Tagen der Ernte, des Herbstes und der Ackerbestellung. Seinem Volke erwachse keine Last aus allzu großem Aufwand für Pferde, für Günstlinge, für Jagd und Vogelfang, oder aus übergroßer Pracht der Gastmähler und der Bauten. Auch mache er es sich nicht zur Gewohnheit, die Saatfelder anderer von seinen Pferden zerstampfen zu lassen.[1]

---

[1] d. h. bei der Jagd.

Kapitel 27.

Der Gottesdienst darf nicht vernachlässigt werden.

Ein Fürst darf aus Liebe zu Jagd und Vogelfang nicht den Gottesdienst, namentlich nicht an Sonn- und Festtagen vernachlässigen. Zur Zeit des Gottesdienstes schenke er keinem Gehör; sonst möge er allen wohlwollendes Gehör schenken.

Kapitel 28.

Über Leichtgläubigkeit.

Ein Fürst soll irgend einem beliebigen Anträger nicht leicht Glauben schenken. Er soll sich weiterhin nicht leicht zum Hasse gegen irgend einen, am wenigsten gegen einen andern Fürsten entflammen lassen. Wie nämlich Schmeichler einen Fürsten bezüglich der Erkenntnis seiner selbst irre leiten, so sind Anträger zur Befriedigung ihres Hasses und ihres Neides bemüht, ihm eine falsche Beurteilung anderer einzuimpfen. Ein weiser Spruch lautet: „Ein Fürst, welcher Anträger nicht bestraft, zieht Anträger groß.“[1] Dieser Ausspruch verdient es, daß die Fürsten seiner stetig eingedenk sind. Zwei Arten nichtsnutziger Menschen soll ein Fürst mit Bedacht von sich fern halten, ohne sie eines Blickes oder eines Wortes zu würdigen: Anträger und Schmeichler.

Kapitel 29.

Schlechte Gewohnheiten dürfen nicht geduldet werden.

Ein Fürst darf in keiner Weise verkehrte und schlechte Gewohnheiten, welche dem göttlichen Gesetz, der menschlichen Gesittung und den Satzungen des Staates zuwiderlaufen, dulden. Ungezügelte Vergnügungssucht der Bürger und der Bauern, allzu kostspielige Mahlzeiten, häufige Gastereien und Spiele soll er nicht aufkommen lassen. Zuchtlose, unanständige Tracht verbiete er, desgleichen eine Kleidung, welche kostbarer ist, als es sich für den Stand geziemt. Namentlich verhüte er es, daß feile Dirnen durch den ausgesuchten Aufwand prächtiger und zierlicher Kleider bei Ehefrauen und Jungfrauen den Wunsch

[1] Aus den Sinnsprüchen Petrarcas, s. Wimpheling, Jugend Kap. 90.

erwecken, auf irgend eine Weise sich gleichen Schmuck zu verschaffen. Das weibliche Geschlecht ist nämlich putzsüchtig, wie der hl. Hieronymus sagt.

Kapitel 30.

Von Krieg und Frieden.

Ein Fürst sei darauf bedacht, Verbindung und treue Freundschaft mit allen Fürsten namentlich mit den Nachbarfürsten, soweit es an ihm liegt, zu unterhalten. Denn volle Wahrheit gebührt jenem Sprichworte: „Des Nachbars Hand baut Haus und Scheune.“ Deshalb führe er nie einen ungerechten Krieg; er entscheide sich überhaupt nicht leicht zum Kriege. Er halte im Sinne, wie der Friede Gott etwas so Wohlgefälliges ist, daß er zur Zeit des Friedens geboren werden und den Menschen den Frieden verkündigen lassen wollte; daß er weiterhin die Friedfertigen Kinder Gottes nannte und uns das Wort „Frieden“ als Wort des Grußes hinterließ.[1] Er bedenke, daß auch ein gerechter Krieg Elend, Mord und Totschlag erzeugt, daß auch ein gerechter Krieg vielfach den ewigen Tod herbeiführt und häufig die Schuld wird zur Züchtigung der Schuldlosen; er bedenke, daß die Armen noch ärmer werden, daß ihre Häuser, Hütten und Scheunen in Flammen aufgehen, daß sie selbst an den Bettelstab gebracht werden; ich will davon schweigen, daß ihre Weiber und ihre Töchter vergewaltigt werden. Er gedenke des Versleins:

„Was die Gebieter im Wahne begehen, das trifft die Achiver.“[2]

Weiterhin möge des Krieges unsicherer Ausgang ihn vom Kriege abhalten. Er denke ferner daran, daß im Kriege Aufwand und Ausgaben häufig größer sind als des Krieges Errungenschaften.

Es lebe daher ein Fürst in Frieden mit seinen Freunden und Nachbarn, mit allen denjenigen, die ihn nicht reizen, die ihm oder seinen Unterthanen kein Unrecht zufügen, die auch selbst Frieden zu halten wünschen. Gegen die Feinde aber,

---

[1] d. h. „Friede sei mit euch!“ Vergl. Evangel. Luk. XXIV, 36.

[2] Der Sinn dieses Ausspruches von Horaz (epist. I, 2, 14) geht dahin: Die Thaten der Könige werden in ihren Folgen von den Völkern empfunden.

gegen die Türken ergreife er die Waffen. So handelte Heinrich der Heilige, jener berühmte Fürst deines Geschlechtes.[1] Die Ungarn, die da Sachsen und Schwaben verwüsteten, überwand er in gewaltiger Niederlage bei Merseburg. Die Saracenen verjagte er aus Capua; den Herzog der Griechen Boiannes,[2] den Freund und Helfer der Araber, warf er in gewaltigem Kriege nieder. Frieden und Vertragstreue liebte er so sehr, daß er seine Schwester dem Könige von Ungarn zur Frau gab.[3] Ihrer Bemühung war es zu danken, daß der König und alle seine Unterthanen den wahren Christusglauben annahmen. O denkwürdiger Ruhm, o immerwährendes Lob der Herzöge von Bayern!

Deine den älteren Zeiten angehörigen Vorfahren will ich mit Stillschweigen übergehen. Schau auf deinen Vater, der den Frieden liebt. Folge dem Beispiele Ludwigs, deines Großvaters von väterlicher Seite;[4] er liebte den Frieden und stellte den Frieden wieder her; der Wiederherstellung des Friedens brachte er große Geldopfer.

Kapitel 31.

Schluß.

Ein Fürst bedenke, daß er ein Mensch ist, und daß er sterblich ist; er bedenke, daß er einem andern furchtbaren

---

[1] Wimpheling sieht in Heinrich II., welcher gleich den Vorfahren seines fürstlichen Zöglings Herzog von Bayern war, irriger Weise einen Ahnherrn des wittelsbachischen Hauses. — Wenn er ihm im Folgenden die Besiegung der Ungarn bei Merseburg (933) zuschreibt, so liegt eine Verwechslung mit Heinrich I. (919—936) vor.

[2] Boiannes — Wimpheling nennt ihn Bubaganus — war griechischer Statthalter in Unteritalien; in den italischen Kämpfen Heinrichs II. fällt ihm eine hervorragende Rolle zu. Über den Ausgang dieser Kämpfe s. Wimpheling, Abriß der deutschen Geschichte, Kap. 23.

[3] Der König von Ungarn, Stephan I. der Heilige (997—1038) — als Heide Waik geheißen — war noch vor seiner Vermählung mit Heinrichs II. Schwester Gisela vom hl. Adalbert getauft worden.

[4] Ludwig IV. (1436—1449), Kurfürst von der Pfalz, wurde „der Sanftmütige" genannt. Von Kaiser Friedrich III. zum Reichshauptmann gegen die Armagnaken (s. Abriß der deutschen Geschichte Kap. 51) ernannt, suchte er durch Unterhandlungen die westlichen Marken des Reiches von dieser Plage zu befreien.

Fürsten in seiner Herrschaft über die Söhne der Menschen unterworfen ist; er bedenke, daß die Herrschaft eines Menschen über einen andern oft zum Übel ausschlägt. Er lebe so, daß er dem höchsten Könige, welcher der Herr ist über das Leben der Fürsten, dereinst eingehende Rechenschaft zu geben vermag über seine Fürstengewalt, über seine Herrschaft, über die Leitung und Führung des Volkes, der Bürger, der Geistlichen, der Ordensleute, der Gelehrten. Er möge daran denken, daß alle guten Fürsten zumeist eines guten Todes gestorben sind, die schlechten dagegen eines schlechten.

Deutschland an die Ratsherrn der freien Stadt Straßburg.[1]

Hochansehnliche Ratsherrn! Viele sind der Ansicht, daß eure Stadt Straßburg und die andern Städte, welche auf dem westlichen Ufer des Rheines gelegen sind, ehedem den französischen Königen zu eigen gewesen seien. Aus diesem Grunde zeigen sich mitunter diese Könige entschlossen, die bezeichneten Gebiete wieder zu gewinnen. Diese Gebiete waren gleichwohl von den Zeiten Cäsars und Oktavians bis auf den heutigen Tag immer mit dem römischen Reiche[2] und niemals mit Frankreich verbunden und dauernd vereinigt. So hat denn auch der Dauphin Ludwig,[3] des französischen Königs Karl VII. erst-

---

[1] Germania Jacobi Wimphelingii ad rem publicam Argentinensem. Das Titelblatt zeigt das Bild der Himmelskönigin Maria mit ihrem göttlichen Kinde; das Spruchband dieses Bildes trägt den dem großen Siegel der Stadt Straßburg entnommenen Vers:

„Jungfrau, bitte den Sohn, daß Stadt und Volk er beschütze".
(Virgo roga prolem, quod plebem servet et urbem.)

Die Drucklegung der lateinischen Ausgabe (s. oben Einleitung S. 65) ward von dem Straßburger Johannes Prüß am 20. Dezember 1501 vollendet. Neben der von Moscherosch besorgten deutschen Ausgabe (1648) lag für das erste Buch dieser Schrift dem Herausgeber ein in Straßburg (1874) erschienener Neudruck der lateinischen Ausgabe vor.

[2] d. i. das heilige römische Reich deutscher Nation.

[3] späterhin König Ludwig XI. (1461—1483). — Kaiser Friedrich III. (1440—1493) hatte von dem französischen Könige Karl VII. (1422—1461) Hilfe gegen die Schweizer erbeten. Diese sogenannten Armagnaken (s. Abriß der deutschen Geschichte Kap. 51) erschienen in der Stärke von 40 000 Mann unter des Dauphins Ludwig Anführung im August 1444 im Elsaß. Die Schlacht bei St. Jakob an der Birs (Nebenflüßchen des Rheins) am 26. August 1444 nahm ihnen die Lust zu weiteren Kämpfen mit den heldenhaften Schweizern. „Wie Raubvögel stürzten sie sich seitdem auf das Elsaß und brachten über diese gesegneten Gaue allen Jammer, alle Greuel einer zuchtlosen Söldnerwirtschaft."

geborner Sohn, bei seinem Einfall in die Schweiz und in das Elsaß im Jahre 1444 unter anderm zur Rechtfertigung seines Zuges diesen Grund angeführt, er wolle die Gerechtsame des französischen Königs, welche das Gebiet bis zum Rhein umfaßten, wahren, und er werde aus diesem Grund eure Stadt Straßburg in Besitz nehmen.

Diese irrige Ansicht entstammt keineswegs der Darstellung der alten Geschichtsüberlieferungen. Es wird indes diese falsche Auffassung der Franzosen dadurch bestärkt, daß auch wir selbst derselben falschen Ansicht huldigen, und weiterhin dadurch, daß viele unserer Landsleute dem französischen Reiche günstiger gesinnt sind als dem römischen oder deutschen Reiche. Unsere Landsleute entsenden nämlich mitunter zu den Königen französisch gesinnte Botschafter. Diese werden von den Franzosen mit Wohlwollen aufgenommen, und sie pflegen dann den Ansichten der Franzosen ihren Beifall und ihre Unterstützung zuzuwenden. Sie geben sich dabei der Hoffnung hin, daß sie für den Fall einer Eroberung dieser unserer Gebiete durch die französischen Könige unter der Herrschaft derselben nicht wenig an Ehre und Würde gewinnen würden. Sie befürchten nämlich, daß ihnen solches nicht zu teil werden könne, so lange hier der Reichsadler gebietet.

In meiner innigen Hinneigung zu eurem städtischen Freistaate aber hoffe ich, so Gott will, den Nachweis liefern zu können, daß eure Stadt und die andern städtischen Gemeinwesen am Rheine niemals den Franzosen unterworfen gewesen sind. Ich stütze diese meine Beweisführung zunächst auf Vermutungen, welche viel Wahrscheinlichkeit für sich haben, dann auf sehr gewichtige Zeugnisse, zuletzt auf höchst zuverlässige geschichtliche Darstellungen.

Ihr aber, ihr feingebildeten, hochansehnlichen Ratsherrn und Patricier, nehmt dieses mein Schriftlein wohlwollend entgegen und haltet mich in freundlichem Angedenken.

Geschrieben im Wilhelmskloster,[1] am 30. Sept. 1501.

---

[1] Das Wilhelmskloster war in einer Vorstadt Straßburgs gelegen.

Erstes Buch.

Kapitel 1.

Franzosen sind nie römische Könige gewesen.

Alle Deutschen mögen davon überzeugt sein, daß von den Zeiten des Kaisers Julius Cäsar bis auf die Tage unseres Durchlauchtigsten Königs Maximilian[1] niemals ein Franzose das Haupt des römischen Reiches gewesen ist. Lesen wir das Verzeichnis der römischen Könige, so finden wir, daß dieselben entweder Römer oder Griechen oder Deutsche gewesen sind; einen Franzosen aber finden wir unter ihnen nicht, es sei denn, daß er nach Geburt, Vatersblut und Abstammung ein Deutscher gewesen.

Kapitel 2.

Welchen Völkern entstammten die römischen Könige?

Bis auf Karl den Großen entstammten die römischen Kaiser Italien oder Thracien, oder Arabien, oder Pannonien, oder Illyrien. Karl der Große war ein Deutscher, und seit dieser Zeit bis auf unsere Tage waren die Könige Männer aus den edelsten Geschlechtern Deutschlands, aus Sachsen, Bayern, Österreich, Schwaben, aus dem Hause Habsburg, Nassau oder Luxemburg. Und selbst wenn ich mit Chlodwig[2] beginne, finde ich keinen Franzosen als König der Römer mit Ausnahme derer, die als Söhne Deutschlands nach dem Sturz und der Entthronung thatenloser französischer Könige von jenem Lande und seinen Fürsten unter Zustimmung des Papstes in außergewöhnlicher Weise auf den Thron des Landes erhoben worden sind.[3]

---

[1] Maximilian I. (1493—1519); Wimpheling sieht die mittelalterlichen Kaiser als Nachfolger der römischen Imperatoren an.

[2] Chlodwig (481—511), der Gründer des Frankenreiches.

[3] Solche waren: Pippin der Kurze (751—768) und Karl III. der Dicke (881—887).

Kapitel 3.

Zwischen Frankreich und dem Rheine liegen deutsche Gebiete.

Julius Cäsar, der Besieger Galliens, gab den einzelnen Gebieten behufs Unterscheidung und Abgrenzung derselben besondere Namen. Das Land, welches sich vom äußersten Westen bis zum Rheine hin ausdehnte, nannte er Gallien. Er beachtete dabei indes nicht, daß zwischen Gallien in seiner ursprünglichen Ausdehnung und dem Rhein Austrasien[1] und das Gebirge der Vogesen gelegen waren, und daß hierdurch jener Teil Alemanniens, welcher dem Rheine zunächst liegt, von Gallien geschieden wird.

Kapitel 4.

Erste Mutmaßung.

Pippin, der Vater Karls des Großen, stammte aus Austrasien.[2] Der Behauptung des Blondus[3] und des Robert Gaguin,[4] Pippin sei kein Franzose gewesen, pflichte ich bei.

---

[1] Mit „Austrasien" bezeichnete man zur Zeit des Merowinger-Reiches die östliche Reichshälfte, in welcher das germanische Volkstum überwiegend war.

[2] Der Familienbesitz der Karolinger lag im Mosel-, Bid-, Karras- und Eifelgau, darunter Mehring und Schweich unterhalb Trier am linken Ufer der Mosel, Romersheim unfern Prüm, weiter nordöstlich Blankenheim an den Quellen der Ahr, Kesseling im Bezirk von Sinzig, Rheinbach im Ripuariergau südwestlich von Bonn. Die Karolinger sind demnach ein deutsches Geschlecht.

[3] Flavius Blondus oder mit seinem italienischen Namen Flavio Biondo aus Forli (1388—1469), ein hervorragender Altertumsforscher aus der Zeit des Humanismus. Sein Buch: Roma instaurata (1447) ist die erste wissenschaftliche Beschreibung Roms in alter und neuer Zeit; in der »Italia illustrata« giebt er eine Beschreibung Italiens; die »Roma triumphans« enthält eine Darstellung des Staatswesens, der Religion und der Sitten der alten Römer. Sein Hauptwerk: »historiarum decades ab inclinatione imperii Romani« behandelt die Geschichte des römischen Reiches von 410 bis 1440; es ist „die erste allgemeine Geschichte des Mittelalters."

[4] Robert Gaguin, geb. zu Calonne sur le Lys bei Béthune um das Jahr 1425; gest. am 22. Juli 1502 im Kloster zu Nieppe; Ordensgeneral der Trinitarier (der Mathuriner), Lehrer der Beredsamkeit und des kanonischen Rechts, von den französischen Königen Ludwig XI. und Karl VIII. in wichtigen Angelegenheiten zum Gesandten erwählt. Seinen Ruf als Geschichtschreiber begründete er durch seine „Geschichte der Franken"

Daß Pippin kein Franzose gewesen, schließe ich auch daraus, daß, wie ich mich von früher Jugend ab erinnere, der Name Pippins in aller Munde, selbst im Munde der Knaben lebte. Ein Vers nämlich war fast zum tagtäglichen Sprichwort geworden, welches man im Gespräche einander entgegenhielt: Dieses oder jenes würdest du nicht ausgeführt oder nicht erlangt haben, wenn du selbst so klug gewesen wärest wie König Pippin — oder Pippis, wie das Volk zu sagen pflegte. Ich halte deshalb dafür, daß dieser Namen, den unsere Landsleute so häufig und so vertraulich aussprechen, nicht eines französischen, sondern eines deutschen Königs Namen ist.

Kapitel 5.

Zweite Mutmaßung.

Karl, der Sohn Pippins, ist entweder in der Burg zu Ingelheim oder in einem Weiler im Gebiete der Eburonen oder Leodienser geboren;[1] er war also ebenfalls ein Deutscher. Er ließ weiterhin Bücher in deutscher Sprache herausgeben; er gab den zwölf Monaten und den Winden deutsche Namen — für all dies habe ich selbst uralte, unwiderlegbare Urkunden

---

(Compendium supra Francorum gestis a Pharamundo usque ad annum 1491). Dasselbe ist später auch unter der Aufschrift: „Jahrbücher der fränkischen Geschichte" (Annales Rerum Gallicarum) unter Anfügung von Fortsetzungen herausgegeben worden.

[1] Der Bau der Pfalz zu Ingelheim ist erst unter Karl dem Großen in Angriff genommen worden. — Gleichzeitige Nachrichten über den Geburtsort Karls liegen nicht vor; die vielfachen Angaben hierüber werden erst seit Mitte des XII. Jahrhunderts laut. Die Nachricht, daß er zu Ingelheim geboren, geht auf Gottfried von Viterbo († 1191) zurück; sie findet sich in seinem „Pantheon" — so nannte er die zweite Bearbeitung seiner Weltgeschichte (Memoria saeculorum). — Die Eburonen wohnten zwischen Aachen und Leodium (Lüttich). — Die Quellen, welche in dieses Gebiet den Geburtsort Karls verlegen, stützen sich auf Lütticher Überlieferungen, die Jupille bei Hénaux als die Geburtsstätte Karls bezeichnen. — Die Streitfrage selbst ist eine unlösbare. „Wollte man die Wahrscheinlichkeiten abwägen, so spricht die größere Wahrscheinlichkeit dafür, daß Karl in Neustrien, also auf jetzt französischem Boden geboren wurde. Neustrien war zur Zeit der Geburt Karls das Reich Pippins und sein ständiger Aufenthalt, außer wenn Heerfahrten ihn nach auswärts riefen. 742 zog er erst gegen den Sommer, nachdem Karl schon geboren war (2. April 742), gegen Aquitanien ins Feld."

gesehen. Er gab seinen Söhnen nicht französische sondern deutsche Namen, und gleicherweise auch seinen Töchtern, z. B. Himiltrud, Hildegard, Adelheid.[1] Da diese Namen für uns eine bestimmte begriffliche Bedeutung haben, den übrigen Völkern dagegen unverständlich sind, so folgt daraus, daß dieselben von deutschen Eltern ausgesonnen und den Kindern beigelegt worden sind.

Kapitel 6.

Dritte Mutmaßung.

Karl der Große verweilte nicht nur oft im rechtsrheinischen Deutschland, sondern er gründete daselbst auch Klöster und Kirchen und erbaute dort Städte und Burgen. Daß solches irgend ein Franzose gethan hätte, glaubt wohl niemand, und es ist dies auch schwer zu glauben. Karl der Große indes gründete und erbaute im Rheingau und in Frankfurt Kirchen. In Seligenstadt fand eine seiner Töchter die letzte Ruhestätte.[2] Im östlichen Franken, welches man in barbarischer Weise Franconia nennt, erbaute er eine Burg, welche nach seinem Namen Karlsburg heißt, und eine Stadt, welche bis auf den heutigen Tag Karlsstadt genannt wird.[3] Vielen in Schwaben und in Ostfranken gelegenen Klöstern sind von Karl dem Großen und von seinen Kindern Schenkungen zugewandt worden, eben weil sie deutsch waren. Denn Franzosen würden

---

[1] Himiltrud wird uns als Namen einer Geliebten Karls überliefert. In einem epischen Gedichte auf Karl und Papst Leo (von Angilbert?) wird dagegen eine Tochter Karls mit Namen „Hiltrud" erwähnt. — Hildegard, geb. und gest. 783; Adelheid, geb. und gest. 774. — Vergl. hierüber: Wimpheling, Abriß der deutschen Geschichte Kap. 22.

[2] Einhard (770—840), der Biograph Karls des Großen, gründete zu Ehren der hl. Märtyrer Marcellinus und Petrus zu Mulinheim (Mülheim) am Main eine Abtei; in der Folge erhielt dieselbe den Namen Seligenstadt. Es wurde daselbst Einhards Gemahlin Imma (Emma) begraben, welche die Sage zu einer Tochter Karls des Großen gemacht hat. Daher denn die obige Anführung Wimphelings. Imma war aller Wahrscheinlichkeit nach eine Schwester des Bischofs Bernard von Worms.

[3] Ein Karlsburg wurde im Jahre 776 an der Lippe gegründet; ein anderes Karlsburg liegt bei Oberzeismering in Bayern; ein drittes Karlsburg ist in der Nähe von München zu suchen. Diese werden unter der Anführung Wimphelings nicht verstanden werden dürfen. Im Gebiete des alten Herzogtums Franken liegt am Main zwischen Würzburg und Gemünden das Städten Karlsstadt; über der Stadt erhebt sich die Karlsburg.

ihre Gaben nicht solchen Stiftungen, welche im rechtsrheinischen Deutschland so weit von ihrem Vaterland entfernt lagen, haben zukommen lassen. Schließlich wählte sich Karl der Große seine Grabstätte in Deutschland.

Kapitel 7.

Vierte Mutmaßung.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Franzosen im rechtsrheinischen Deutschland Städte und Burgen gegründet und daselbst Herrschafts- und Hoheitsrechte ausgeübt haben. Denn die Schwaben, Bayern und Ostfranken würden bei dem Selbstbewußtsein, das ihrem Wesen eigen ist, es nicht ertragen haben, daß Franzosen über den Rhein gekommen wären und sie ihrer Herrschaft unterworfen hätten. Haben sie doch von Julius Cäsar und von Augustus nicht unterjocht werden können. Wohl aber haben rechtsrheinische, aus dem bischöflichen Sprengel von Würzburg stammende Franken, die man Ostfranken nennt, über Frankreich die Herrschaft ausgeübt.[1]

Kapitel 8.

Die Ostfranken haben über Frankreich als Könige geherrscht.

Als nämlich der König der Westfranken oder besser gesagt der Franzosen als der Königsherrschaft unwert vom Papste entsetzt wurde, hat der Papst den Vater Karls des Großen, Pippin, welcher zur damaligen Zeit bei den französischen Königen unter dem Namen eines Majordomus das höchste Staatsamt bekleidete, an seine Stelle gesetzt.[2] Manche der geschichtlichen Überlieferungen bestätigen dies. So bewahrheitete sich das Wort der hl. Schrift: „Einem weisen Knechte dienen auch Freie."[3] Es haben mithin Deutsche über Franzosen und nicht Franzosen über Deutsche geherrscht. Deutschland nämlich hieß ehedem Franken, wie dies der hl. Hieronymus in dem Leben

[1] Das Bistum Würzburg lag in Ostfranken.

[2] Hinweis auf die Thronentsagung des letzten Merowingerkönigs Childerich III. und auf die Thronbesteigung Pippins (751). Beide Vorgänge sind von dem Papste Zacharias (741—752) weder veranlaßt noch bewirkt, wohl aber gebilligt worden.

[3] Sirach X, 28.

des Hilarion erkennen läßt.[1] Es bestätigen dies Lupold[2] und Äneas (Silvius).[3] Deshalb werden die Bewohner Frankreichs nicht Franken, sondern Franzosen genannt. Die Thatsache, daß häufig Länder ihren Namen ändern, bezeugen Aulus Gellius[4] und Biondo.[5]

Kapitel 9.

Die Zeugen.

Der erste Zeuge ist Innocenz III.;[6] er berichtet, daß das römische Kaisertum von den Griechen auf die Deutschen und zwar auf Karl den Großen übergegangen sei; er bestätigt es in offenkundiger Weise, daß derselbe ein Deutscher gewesen. Wenn nämlich das Kaisertum auf die Deutschen und zwar zuerst auf Karl den Großen übergegangen ist, dann ist Karl der Große ein Deutscher gewesen.

Der zweite Zeuge ist der Kaiser; er sagt, daß die Bewohner von Colonia Agrippina, d. h. die Bewohner von Köln in Niedergermanien noch dem italischen Rechte unterständen. Dies

---

[1] Hieronymus (s. Wegweiser Kap. 20) verfaßte eine Lebensbeschreibung des Einsiedlers Hilarion (288—371) — vita Sancti Hilarii; dieselbe ist eine wichtige Quelle unseres Wissens über die Anfänge des Mönchtums. Ein anderes geschichtliches Werk des hl. Hieronymus ist seine Umarbeitung der Chronik des Eusebius (Chronicorum libri duo), der er eine Fortsetzung beifügte, welche die Jahre 326—378 umfaßt.

[2] Lupold (Leopold) von Bebenburg, Bischof von Bamberg (1335 bis 1343), ein bedeutender Rechtsgelehrter und hervorragend als Verteidiger des Kaisertums unter Ludwig dem Bayer. Als Verfechter des Kaisergedankens bekundet er sich vornehmlich in seiner Schrift: »De jure regni et imperii Romanorum«. Lupold zeigt eine große Meisterschaft in der Darstellung und in der Verwendung der Thatsachen zur Herleitung und Erhärtung der von ihm beabsichtigten Schlußfolgerungen. Seine Darstellung ist indes mehr glänzend als gediegen, mehr bestechend als überzeugend: „Für die Geschichte, die sie nicht kennen, sind Schriftsteller wie Lupold von geringem Werte, und die Thatsachen, für deren Wahrheit oder Unwahrheit es auch Lupold an dem nötigen Sinne gebrach, werden durch sie weder bestätigt noch berichtigt." Lupolds Schrift »de jure regni et imperii Romanorum« ist von Wimpheling im Jahre 1508 herausgegeben worden. — Eine zweite Abhandlung Lupolds: »De zelo catholicae fidei veterum principum Germanorum« — über den Eifer für den katholischen Glauben bei den deutschen Fürsten alter Zeit — schließt sich bei denselben Vorzügen und Mängeln der erstgenannten inhaltlich an.

[3] s. Jugend Kap. 1. [4] s. Wegweiser Kap. 3.

[5] s. oben Kap. 4. [6] Innocenz III. 1198—1216.

findet sich in den Rechtsbüchern, in dem Abschnitt über Einschätzung und Abgaben.[1]

Der dritte Zeuge: Ammianus Marcellinus,[2] berichtet, daß Colonia Agrippina eine berühmte Stadt in Germanien sei; dasselbe weiß er über Trier[3] zu bekunden, welches er einen herrlichen Wohnsitz der Herrscher nennt. Weiterhin sagt er Folgendes: In Obergermanien liegen außer andern Städten: Mainz, Worms, Speier, Straßburg.

Der vierte Zeuge: Papst Urban II., that auf der Kirchenversammlung zu Clermont des Umstandes Erwähnung, daß Karl der Große ein Deutscher gewesen sei.[4]

Der fünfte Zeuge: Äneas Silvius, sagt in seiner „Europa": Wenn auch Karl sich der Herrschaft Frankreichs bemächtigte, so war er gleichwohl ein Deutscher und in Deutschland geboren und erzogen; seinen Aufenthalt nahm er zumeist in Aachen; dieses aber ist eine deutsche Stadt.[5]

---

[1] Die auf dem linken Rheinufer gelegene römische Provinz Germanien schied sich in Ober- und Niedergermanien (Germania superior und Germania inferior). Die Grenze zwischen beiden lag zwischen Koblenz und Andernach bei Brohl; der Vinxtbach bildete die Grenze. Vergl. Mommsen, Römische Geschichte V, 109. — Agrippina, die Gemahlin des Kaisers Claudius (41—54), erwirkte im Jahre 50 nach Chr. die Erhebung der Ubierstadt zur römischen Kolonie. Den Bürgern der Colonia Agrippina wurde damit „italisches Recht" verliehen. Es schloß dieses in sich Befreiung von Grund- und Kopfsteuer, die freie Wahl ihrer Stadtobrigkeit, den Zutritt zu römischen Staatsämtern. Vergl. Ennen, Geschichte der Stadt Köln, 4.

[2] Ammianus Marcellinus, ein Grieche aus Antiochia, schrieb Ende des 4. Jahrhunderts n. Chr. »Rerum gestarum libri XXXI« d. i. eine Geschichte des römischen Reiches von Kaiser Nerva bis Kaiser Valens (91—378).

[3] Trier wurde von den Römern nicht zu einer der beiden germanischen Provinzen, sondern zur nördlichen unter den drei gallischen Provinzen, zur „Belgica" gerechnet. Seit Kaiser Claudius gilt Trier als Hauptort dieser Provinz; durch die Neuordnung der Reichsverwaltung unter Diocletian (284—305) wurde Trier die Hauptstadt Galliens, „man darf vielleicht sagen: des Abendlandes." Vergl. Ammian. Marcell. XV, c. 11; XVII, c. 10.

[4] Urban II. (1087—1099) hatte die Kirchenversammlung zu Clermont (1095) berufen, um hierselbst den Kreuzzugsplänen eine festere Gestalt zu geben. Wimpheling bezieht sich auf die Ansprache Urbans daselbst. Vergl. Wilken, Geschichte der Kreuzzüge I, 46 ff.

[5] Das Werk des Äneas Silvius: »Europa sive historia Europae« schildert die natürlichen und geschichtlichen Verhältnisse des Weltteils. Der

Der sechste Zeuge: Marcus Antonius Sabellicus, pflichtet in seinen „Jahrbüchern Venedigs“ dieser Ansicht bei.[1]

Der siebente Zeuge: Cornelius Tacitus, rechnet in seiner Germania zu den Germanen die Triboker, d. h. die Umwohner von Straßburg, die Nemeter, d. h. die Umwohner von Speier, die Vangionen, d. h. die Umwohner von Worms, die Ubier, welche heute „Kölner“ heißen. Tacitus ist aber ein dem Altertum angehöriger Schriftsteller, da er zur Zeit Vespasians sein Werk »de Germaniae situ« geschrieben hat.[2]

Francesco Petrarca bezeichnet das ganze Rheinthal als den vorzüglicheren Teil Germaniens.

Kapitel 10.

Suetons Nachrichten in dem Lebensbilde des Augustus.

Nachdem „Augustus teils persönlich teils durch seine Feldherren Kantabrien, Aquitanien, Pannonien, Dalmatien nebst ganz Illyrien, dazu Rätien[3] und die Alpenvölker der Vindelicier[4] und Salasser[5] unterworfen hatte, hemmte er die Ein-

---

Deutschland gewidmete Abschnitt ist besonders breit angelegt, weil, wie Äneas Silvius sagt, „die alten Schriftsteller so wenig von Deutschland sprechen und die neueren, sobald sie von diesem gleichsam außerhalb der gebildeten Welt liegenden Lande reden, häufig Erdichtungen vorbringen.“

[1] Marcus Antonius Coccius (Marcantonio Coccio) aus dem Sabinerland — daher Sabellicus (Sabellico) genannt —, Vorsteher der Bibliothek zu Venedig und Lehrer daselbst, schrieb als Staatshistoriograph der Republik Venedig eine Geschichte Venedigs.

[2] Der ursprüngliche Titel der „Germania“ des Cornelius Tacitus (54—117 n. Chr.) ist mit dem Vorwort zu dieser Schrift verloren gegangen. Angemessen erscheint: »de situ ac populis Germaniae.« Vergl. Asbach, Cornelius Tacitus. Historisches Taschenbuch (Maurenbrecher) V, 83. Die Abfassung der Germania fällt in den Anfang des Jahres 98 n. Chr. — Vespasian (s. Text) regierte von 69—78. — Die Stelle der Germania c. 28 lautet: „Die Rheinufer selbst bewohnen unzweifelhaft germanische Stämme: Vangionen, Triboker, Nemeter; selbst die Ubier erröten über ihren Ursprung nicht.“ — Die germanischen Völkerschaften der Triboker — Wimpheling schreibt: Trebotes — Nemeter und Vangionen hatten früh, schon vor Ariovist, den Rhein überschritten. Später gingen sie unter den Alamannen auf, mit Ausnahme der nördlichen Gaue, welche fränkisch wurden.

[3] Die Rätier bewohnten das Alpengebiet zwischen St. Gotthard, Terglou, Großglockner und Bodensee.

[4] Das heutige Augsburg liegt im Gebiete der alten Vindelicier

[5] Die Salasser wohnten auf den Südabhängen der Alpen.

fälle der Daker, nachdem er ihnen drei Heerführer und viele Mannschaft getötet, und drängte die Germanen hinter die Elbe zurück. Von den letztern verpflanzte er die Sueven und die Sigambrer, die sich unterworfen hatten, nach Gallien und siedelte sie in der Nähe des Rheines an." [1] So berichtet Sueton, den die Italiener hochschätzen, den auch die Franzosen nicht verwerfen können, den jedes Volk für wahrheitsliebend hält.[2]

Von den Zeiten des Octavianus Augustus also lebten auf diesem unserem Rheinufer, woselbst sich eure stolze Stadt erhebt, Deutsche und nicht Franzosen. Deshalb ist dieses Land nach seiner deutschen Bevölkerung „Deutschland" und nicht „Frankreich" zu nennen. Als daher die Römer nach der Besiegung der Alamannen von diesem unserem Ufer aus den Rhein überschritten und die Erfahrung machten, daß die Bewohner der rechten Rheinseite in ihrem trotzigen Sinne und in ihrem schlanken Körperwuchs und in der Färbung der Haare, ferner in Gestalt, Sitten und Lebensweise den Bewohnern auf dem linken Ufer ganz und gar ähnlich waren, hielten sie dieselben für »Germani,« d. h. für Brüder der linksrheinischen Anwohner.[3] Es steht aber als unzweifelhaft fest, daß die Germanen den echten Galliern weder in der Farbe des Haares noch im Ausdruck des Gesichtes, weder in Sprache noch in Sinnesweise und Sitte gleichen. Die Germanen pflegen, wie Vegetius[4] sagt, durch die Kraft der Leiber, die Gallier dagegen durch die Menge der Streiter den Sieg zu erringen.

Mit Fug und mit Recht hält daher diese eure Stadt und dieses ganze Land der Helvetier, d. h. der Elsässer — denn

---

[1] Die angeführte Stelle ist wörtlich Sueton entnommen.

[2] Cajus Suetonius Tranquillus (75—160) schrieb zwölf Lebensbilder römischer Kaiser (vitae XII Caesarum). Seiner Wahrheitsliebe wegen wurde Sueton schon im Altertum »scriptor candidissimus« — der aufrichtigste Schriftsteller — genannt. „Er hat in seinem ganzen Werke niemals mit Wissen und Willen etwas Unwahres gesagt." Vergl. Sarrazin, Einleitung zu Suetons Werken, S. 10.

[3] Die begriffliche Deutung des Wortes »Germani« würde damit auf das lateinische germanus (geschwisterlich, brüderlich) zurückgeführt werden, während »Germani« als ein der keltischen Sprache entstammendes Wort anzusehen ist.

[4] Flavius Vegetius Renatus, römischer Militärschriftsteller aus der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts nach Christi Geburt, schrieb: »epitome rei militaris.«

Elsaß wurde nach dem Zeugnis des Äneas Silvius in seiner „Europa" Helvetien genannt[1] — an der Freiheit des römischen Reiches fest, entschlossen, dieselbe zu verteidigen und die drohende Knechtschaft der Franzosen abzuwehren, wenn auch gewisse französisch gesinnte Wortführer — ich will nicht sagen Vaterlandsverräter — die da hier und da den Ungehorsam gegen den römischen König groß ziehen wollen, sich rühmen, euch dieser Knechtschaft überantworten zu können, gleichwie ehedem Peter von Hagenbach diese Gegenden in die Botmäßigkeit des Herzogs Karl von Burgund sehnlichst und angelegentlichst zu bringen trachtete.[2]

Kapitel 11.

Die Lilie auf den Münzen.

Es scheint mir nun, als ob ein Widersacher eurer Stadt oder ein Vaterlandsverräter sich anschicke, euch mit viel Geschrei vorzuhalten, daß die Lilie, welche euern Münzen aufgeprägt zu werden pflegt, ein Beweis der ehemaligen Zugehörigkeit zu Frankreich sei. Einem solchen erwidere ich dieses: Was du da bezüglich der Lilie einwendest, ist Volksgeschwätz, welches vom großen Haufen, der sich manchmal täuschen läßt, immer wieder vorgebracht wird. Bringe mir einen geschichtlichen Nachweis, oder führe mir einen glaubwürdigen und zuverlässigen Gewährsmann dafür an, daß die Lilie aus dem Grunde auf den Münzen unserer Stadt erscheint, um offenkundiges Zeugnis von der ehemaligen Herrschaft der Franzosen hierselbst zu geben, sowie ich dir an der Hand der erprobtesten Gewährsmänner und mit Hilfe unwiderlegbarer Geschichtschreiber den Beweis erbracht habe, daß Straßburg niemals den Franzosen unter-

---

[1] Elsaß (aus ali-sat d. h. Fremdsitz; Sitz in der Fremde) wurde jenes Gebiet von den Alamannen genannt, die hierselbst seßhaft geworden waren. — Helvetien wird unter Hinweis auf die Abstammung aus hel (Wiese) und vod (groß) — keltisch — als „reiches Wiesenland" gedeutet.

[2] Peter von Hagenbach war Statthalter Karls des Kühnen (1467 bis 1477) in den ehemals österreichischen Besitzungen im Elsaß, Sund- und Breisgau, welche von dem Herzog Sigismund von Österreich-Tirol dem Burgunderherzog Karl in dem Vertrage von St. Omer 1469 verpfändet worden. Hagenbach wurde späterhin von den Bürgern der Stadt Breisach mit Hilfe des Verrates seiner Söldner gefangen genommen und hingerichtet (9. Mai 1474).

worfen gewesen ist. Der französische König führt drei Lilien in seinem Wappen, unsere Stadt dagegen eine. Der französische König führt die Lilie auf seinen Feldzeichen und auf seinem Schild, unsere Stadt dagegen auf ihren Münzen. Das Feldzeichen, welches sie führt, ist bei weitem anders; es zeigt einen purpurroten Querstreifen im weißen Felde. Dies bezeichnet, wie ich von einem alten Kriegsmanne gehört habe, die gewaltige Menge Blut, welches vor Zeiten bei einem Blutbade für den Glauben oder für das römische Reich vergossen wurde und durch die Straßen der Stadt gleich einem Bache oder einem Strome dahinrann. Wenn nun der französische König, wie du behauptest, dieser Stadt zum Angedenken an ihre ehemalige Botmäßigkeit die Lilie zurückgelassen hätte, warum sollte er dann nicht eher bestimmt haben, daß dieselbe im Feldzeichen der Stadt geführt würde, als daß dieselbe den Münzen aufgeprägt würde. Auch ist dieses Münzzeichen nicht von so hohem Alter, daß es bis in die Zeit hineinreicht, woselbst nach deinem Dafürhalten die französischen Könige über diese Stadt die Herrschaft ausgeübt haben sollen. Vorher nämlich hat diese Stadt andere Münzzeichen in Anwendung gebracht: einen Engel oder einen Adler mit ausgebreiteten Flügeln, wie solche Münzen heute noch bei manchen Münzsammlern vorhanden sind. Es konnte ferner der römische Kaiser, welcher vor Zeiten dieser Stadt das Recht, Münzen zu prägen, verliehen, die Wahl des Münzzeichens dem eignen Gutdünken der Bürger anheimgeben. Ebenso haben die Kaiser vielen Fürsten Deutschlands bald eine Lilie bald mehrere in ihrem Feldzeichen und in ihrem Schilde zu führen erlaubt.

Wie es sich immer verhalten mag: das scheint mir zur Genüge dargethan, daß seit Octavians Zeiten in diesen Gegenden Deutsche und nicht Franzosen ansässig gewesen sind; daß Karl der Große, der siegreichste unter den Herrschern, kein Franzose, sondern ein Deutscher gewesen, wiewohl er über Franzosen herrschte. Über den Glanz, der von ihm ausgeht, und über die Großartigkeit seiner Thaten dürfen wir Deutsche uns mit Recht rühmend freuen, weil ja das Geschlecht Karls des Großen in Wahrheit in Deutschland seinen Ursprung genommen hat und in gleicher Weise in Deutschland verblieben ist in den drei hochberühmten Herrscherhäusern Bayerns, Sachsens,

Österreichs, bis auf den heutigen Tag.[1] Bei den Franzosen indes entartete mit Ludwig, dem Sohne Lothars, das Geschlecht Karls des Großen schon bald, und die Herrschaft kam an den Herzog Hugo mit dem Beinamen Capet, welcher nach volkstümlicher Überlieferung von einem Fleischer abstammen soll.[2]

Zweites Buch.

Kapitel 1.

Von der Eintracht.

Derweil ihr nun, ihr hochweisen Herrn und Ratsmannen, mit dem allerbesten Rechte auf diese Gründe hin — um von der Thatsache zu schweigen, daß wir hier lange die Bewohner und Besitzer gewesen sind — die französische Herrschaft und Dienstbarkeit abzuweisen wohl imstande seid, so gebe ich mich der frohen Hoffnung hin, daß eure Stadt jede andere Feindschaft und jeden andern Angriff, wie sie von irgend einer Seite her kommen mögen, glücklich überdauern wird, und dies umsomehr, da ich sehe, daß eure Stadt mit Gerechtigkeit und Umsicht von euch regiert wird. Ich erwarte nämlich, daß unter den Ratsgenossen, unter den Edlen, unter den „Fünfzehn“ und „Dreizehn“[3] und auch unter den andern Meistern und Schöffen des Volkes und der Gemeinde Eintracht aufrecht erhalten werde. Durch Eintracht grünen und wachsen die kleinen Dinge, durch Zwietracht werden auch die größten zersplittert und zerrüttet. Daß doch unter euch nicht aufkämen weder Spaltungen noch Parteiungen, weder offene Feindschaft noch heimlicher Neid. Wo solches überhandnimmt, da ist es geschehen und gethan um Königreiche und Städte und um die allgemeine Wohlfahrt.

---

[1] Diese Annahme Wimphelings ist nicht haltbar.

[2] König Lothar II., † 986; sein Sohn Ludwig V. (986—987) ist der letzte Karolinger in Frankreich; 987 wird Hugo, Herzog von Francien, zum König gewählt.

[3] Die „Fünfzehn“ — die Ghurwherren — übten seit 1433 eine beaufsichtigende und strafende Thätigkeit in Verfassungsangelegenheiten aus; später lag ihnen die Leitung der gesamten inneren Verwaltung ob. Die „Dreizehn“ waren die „Kriegsherren“. Vergl. Stieda: Zunfthändel im XVI. Jahrhundert. Historisches Taschenbuch (Maurenbrecher) IV, 307—352.

Jedoch bin ich überzeugt, daß ihr um der allgemeinen Wohlfahrt willen die Eintracht pflegen und euch ungeteilte Liebe entgegen tragen werdet.

Kapitel 2.

Von der Sorge um die allgemeine Wohlfahrt.

Die sorgliche Rücksichtnahme auf die allgemeine Wohlfahrt ist ein Mittel zur Erhaltung und Förderung einer Stadt. Dieses Mittel habt ihr vonnöten, so oft ihr zusammenberufen werdet und in den Rat kommt, auf daß ihr eure eigenen Geschäfte vergesset und lediglich um die öffentlichen Angelegenheiten Sorge traget.

Kapitel 3.

Von der umsichtigen Kriegsbereitschaft.

Aus solcher erfolgt, daß die Vorratshäuser und die Schatzkammern sich füllen; dann wird auch das Bargeld, das notwendigste Mittel zum Kriegführen, sich mehren. Denn ohne Lebensmittel und ohne Geld läßt sich ein Krieg nicht zu Ende führen. Entgegengesetzter Meinung mögen wohl manche sein, die sich von Schmeichlern wohl schnell zum Kriege bestimmen ließen, wenn nicht Küche und Keller, wenn nicht Säckel- und Speichermeister mit ihren Ratschlägen und Klagen solchem Beginnen hindernd entgegenträten.

Kapitel 4.

Von der Vermeidung zu großen Stolzes.

Auch soll man sich weder des öffentlichen noch des eigenen Reichtums wegen überheben. Denn solches Prahlen mehrt die Thorheit; Hoffart macht sich breit; Demut wird unterdrückt; Gottes Zorn wird erregt; bei den Ausländern wird Neid und Feindschaft erweckt; zuletzt beginnt die allgemeine Wohlfahrt zu schwanken und zu sinken.

Kapitel 5.

Von der Freundschaft mit den Nachbarn.

Weiterhin gereicht es den Bürgern und den Städten zu besonderm Vorteil, Nachbarn zu haben, — seien es Fürsten

oder Völker, — die ihnen wohlgesinnt sind. Das Sprichwort sagt: „Mit des Nachbarn Hilfe baut man die Scheuer auf.“ Die Freundschaft der Fürsten ist zu suchen und entgegen zu nehmen; doch soll man nicht auf sie allein die Hoffnung auf Sicherheit und Gedeihen setzen; auch soll man nicht fest auf dieselbe bauen in Rücksicht auf die große Käuflichkeit der Schmeichler, die dann den allermildesten Fürsten mit verführerischen Worten leichtlich überreden, die Städte des Reiches seien viel zu reich, man müsse sie angreifen und bekriegen und ihnen das Ihrige nehmen, so daß also durch Raub und Diebstahl diejenigen reich werden, die das Ihrige durch Völlerei, Spiel, Buhlschaft, Liederlichkeit, Gelage, Mutwillen, Stechen und Turniere oder sonstwie in Üppigkeit verthan haben. Diese Schmeichler und Leisetreter sagen es den Fürsten nicht, daß die Städte die herrlichen Glieder des Reiches sind, daß dieselben die edlen Töchter der Christenheit und die Stützen des ganzen Vaterlandes sind; sie sagen es ihnen nicht, daß die Städte auch eine Zuflucht der Fürsten sind, woselbst in Fällen der Not Geld und Lebensmittel zuweilen auch leihweise für sie aufgebracht werden können; sie sagen es den Fürsten nicht, daß in den großen Städten des Reiches Menschen beiderlei Geschlechts gefunden werden, die durch Reinheit ihres Lebens und durch die Heiligkeit ihres Wesens Gott, von dem alle Überwindung stammt, angenehm sind. Gar anders dachte der wackere und sieghafte Fürst von Bayern, Herzog Friedrich, Pfalzgraf bei Rhein, des jetzigen Herzogs Oheim. Derselbe achtete die Freundschaft der Städte sehr hoch, auch als er von ihnen noch keinen Beistand erhalten und noch keinen Nutzen gezogen hatte. Denn er wußte es wohl, daß die Bürger und das Volk nicht durch den Willen der Fürsten erwählt worden, sondern daß der Fürst durch den Willen des Volkes erwählt worden; er hegte keinen Zweifel daran, daß er auch den Städten des Reiches gegenüber Pflichten zu tragen habe, eben weil er ein Fürst des Reiches und weiterhin weil er ein christlicher Fürst war, der sich verbunden fühlte, sich um die Wohlfahrt und den Frieden der Christenheit zu bemühen. Und wiewohl er keinen Stand des Reiches geringschätzte, so hat man ihn doch oft sagen hören, er sei mit guten und starken Mauern umgeben und bewahrt, so lange er sich der Hoffnung hingeben

dürfe, daß von Osten her Nürnberg, von Süden her Straßburg, von Westen her Worms und Speier und von Norden her Köln ihm wohl gesinnt seien. Fürwahr ein vernünftig und redlich Urteil, würdig eines klugen und aufrichtigen Fürsten, den bei seinem Scharfblick Schmeichler nicht betrügen konnten, und dem um der Gerechtigkeit willen alle Räuber verhaßt waren, wie sie dann auch allenthalben von ihm vertilgt wurden.

Kapitel 6.

Von der Gerechtigkeit gegen die Auswärtigen.

Solchen Blutsaugern kann indes eine Stadt nicht leicht entrinnen, es sei denn, daß sie Gerechtigkeit und Billigkeit hochhält und niemanden Gewalt anthun läßt, auf daß die Aufhetzer, die nach fremdem Gut begierig sind und auch wohl eine Ursache zum Kriege vom Zaune zu brechen sich erkühnen, auch nicht den Schatten einer Berechtigung zur Klage haben. Da thun denn zuweilen not: Nachsicht, Geduld, gute Worte, Sanftmut Auswärtigen und Fremden gegenüber, die es vielleicht gerne sähen und selbst wünschten, daß ihnen Schmach oder Gewalt angethan würde, damit sie um eines kleinen Verdrusses willen oder auf Grund der Schädigung um einen Pfennig mit ihrem Anhang die ganze Stadt und das Vaterland verwüsten könnten. So kommt es denn, daß die herrlichen Länder und die großen Städte zu ihrem Schutz und Schirm schwere Kosten aufzubringen genötigt werden und doch von den allerverworfensten Menschen einen Gewinn nicht haben, es sei denn, daß man es für Gewinn ansehe, einem schändlichen Mordbuben den elendigen Kopf abzuschlagen.

Kapitel 7.

Von der Verwaltung des öffentlichen Schatzes.

Es soll auch ein jeder Verweser und Verwalter des öffentlichen Schatzes sich nicht weniger hüten und es sich nicht weniger leid sein lassen, daß aus der öffentlichen Schatzkammer Gold oder Silber verthan oder verschleudert werde, als wenn er behufs Unterhaltung seines Lebens genötigt wäre, aus dem eignen Säckel zur Schädigung seines väterlichen Erbes und

zur Minderung seines eignen Besitzes Ausgaben zu machen. Es soll ein jeder seinen Gedanken und seinem Gemüte eine Richtung geben, als ob es sich bei jeglichem Unternehmen einer Stadt, inbetreff dessen er einen Anschlag zu machen oder einen Rat zu geben hat, um seine eigne Sache handele, so daß er auf die allgemeine Wohlfahrt und auf die Ehre der Stadt in demselben Maße bedacht ist, wie wenn es seine eigne Sache, oder die seiner Kinder oder seiner Gesippung wäre. Ja es soll einem jeden das allgemeine Beste um so wichtiger und um so begehrenswerter erscheinen, als von dem allgemeinen Besten das Heil und der Unterhalt vieler Menschen abhängig ist. Denn für je weitere Kreise ein jegliches Gut Wert hat, um so heiliger und um so göttlicher ist es auch; denn gerade an ihm bewährt sich die uneigennützige Liebe und die unwandelbare Treue zu der allgemeinen Wohlfahrt, von der zu allermeist Heil und Gedeihen abhängig ist. Solche Herzhaftigkeit, solche Standhaftigkeit, solche Tüchtigkeit, solche Treue, solche Aufrichtigkeit gegenüber dem allgemeinen Besten hat die Römer in die Höhe gebracht und sie über ihren Tod hinaus berühmt und unsterblich gemacht. Sie hielten nämlich dafür, daß ihnen hierdurch bei Gott im Himmel ein Platz bereitet werde; sie erachteten jedoch dafür, daß denen, die zum Verderben des allgemeinen Besten unablässig Betrügereien ausgeübt hätten, der Weg zum Angesicht Gottes verschlossen bliebe.

Kapitel 8.

Von der Gerechtigkeit in der Stadt.

Es ist aber nicht genug damit, daß eine Stadt gerecht sei gegen die Fremden; es ist auch notwendig, daß innerhalb der Mauern unter den Mitbürgern die Gerechtigkeit „der Schnur nach“ beobachtet werde, auf daß der Mächtige den Schwachen, der Reiche den Armen, der Edelgeborne den gemeinen Mann nicht nur nicht unterdrücke, sondern auch nicht schmähe oder verachte, auf daß kein Stand den andern sich unterzuordnen oder in seiner Bedeutung zu schwächen versuche.

Kapitel 9.

Von den drei Ständen, die in einer Stadt notwendig sind.

Zur Zierde des Reiches, zur Ehre eines Fürstentums und zur Vortrefflichkeit einer Stadt sind die Stände notwendig: der geistliche, der ritterliche und der bürgerliche Stand. Es steht mit allem gut, wenn in seinem Stande jeder in Frieden und Ruhe lebt und nicht von seiten eines andern Standes durch Ungerechtigkeit verletzt wird. Aber der Höllenhund, der Teufel, — durch dessen Haß der Tod seinen Einzug gehalten hat in den Umkreis dieser Erde, — der Frieden und Eintracht mit größtem Neid verfolgt, hört nicht auf, zwischen den Mitgliedern dieser drei Stände Zwietracht, Hetzerei, heimliche Feindschaft zu säen; dem einen Stande stellt er vor, daß die andern zwei zuviel Besitz ihr eigen nennen; er weiß davon alle dermaßen zu überzeugen, daß keiner sich mit seinem Stande begnügen will, daß vielmehr jeder dem andern zu schaden sucht. Daraus entspringt Haß, Murren, Verleumdung, Begehrlichkeit nach fremdem Gut, wie sich dies täglich im Reich, in den Fürstentümern, in den Städten beobachten läßt. Die Ritter und die Bürger murren wider die Geistlichen, daß sie müßig gehen, daß sie nichts taugen zu der Hände Arbeit und gleichwohl große Einnahmen haben; sie vermeinen, daß die Geistlichen ohne Arbeit in den Besitz von großem Gut gelangen. Darum murren sie gegen dieselben, darum sind sie neidisch auf dieselben, und es möchte sie bedünken, daß der geistliche Stand ganz unnütz wäre. Dem gegenüber giebt es manche Edle, welche den beiden andern Ständen, dem bürgerlichen und dem geistlichen, Haß und Verachtung nachtragen. In Gegenwart der Machthaber und unter ihresgleichen hören sie nicht auf, gegen das Glück, den Frieden und den Reichtum dieser beiden Stände zu murren. Dieser Haß, dieses Murren bringt der Wohlfahrt der Christenheit Verderben; solches zersplittert das deutsche Land, unterdrückt die Geistlichkeit, beunruhigt die Städte und trägt dazu bei, die Macht der Türken und der Heiden zu mehren. Solche Zwietracht zwischen den einzelnen und zwischen den Parteien, die zu einem Staatswesen gehören, ist damit zu vergleichen, daß sich die Glieder ein und desselben Leibes unter einander zerren, zernagen, zerreißen. Ein jeglicher aber soll

erkennen, daß diese Stände alle für ein Gemeinwesen ebenso notwendig sind, wie für einen Leib viele Glieder: der geistliche Stand wie die Augen, der ritterliche Stand wie das Herz oder der Magen, der bürgerliche Stand wie die Hände. Deshalb soll der bürgerliche Stand nicht wider den geistlichen murren, daß derselbe von der Hände Arbeit befreit wäre; denn derselbe hat ein anderes Amt; zu diesem gehören: das heilige Opfer, Gebet, Gesang, die Sakramente, Wissenschaft, Danksagung gegen Gott; er ist der Belehrer und Berater; er hat uns tauglich zu machen zu guten Werken, durch welche wir zu dem Ziele gelangen, für das wir erschaffen sind. Diesem Amte würde der Geistliche nicht gerecht werden können, wenn er auch zu der Hände Arbeit gezwungen wäre. So ist es denn notwendig, daß der ritterliche und der bürgerliche Stand ihm zu seinem Unterhalt mit ihren Abgaben zu Hilfe kommen: mit dem Zehnten und den gebotenen Dienstleistungen. Des ritterlichen Standes Amt ist es, die Beschirmung der Stadt zu übernehmen, ihren Frieden und ihre Ruhe zu wahren. Der bürgerliche Stand soll hierzu behilflich sein durch Aufbringung der Kosten. Und wofern so ein jeder Achtung hat auf sein Amt und das höllische Gift und die Eingebung des Teufels unterdrückt, so wird sich im Staate alles friedlich und ohne Falsch gestalten. Es kann dann auch der geistliche Stand sich seiner Blüte weiterhin erfreuen, wenn denen, die Geistliche werden wollen oder um der Liebe Gottes willen in ein Kloster eintreten, ihr gebührender Besitzanteil oder ihr väterliches Erbe nicht verweigert wird; wenn die letztwillige Verfügung der Priester oder der Bürger nicht angetastet wird; wenn ehrbaren Frauen und Witwen nicht gegen ihren Willen Pfleger und Hüter gesetzt werden; wenn ohne Bewilligung und Zustimmung des Papstes die Priesterschaft nicht mit Zöllen, Abgaben, Steuern und ungebührlichen Forderungen belastet wird; wenn die Standesvorrechte der Geistlichen ungeschmälert bleiben; wenn Gaben, welche für die Armenhäuser oder zum Bau und zur Ausschmückung von Kirchen seitens mildthätiger Christen gespendet werden, nicht zu anderm Gebrauch verwandt werden; wenn Totschlag, Ehebruch, Diebstahl und andere Missethaten mit schwerer Strafe gebüßt werden. Denn Strafe ist eine Urheberin und Erhalterin des Friedens. Was nützt es nämlich,

nach außen hin streng zu sein, wenn es im eigenen Hause übel zugeht? Denn wenn auch viele Städte besiegt, viele Völker unterworfen, viele Reiche erobert werden, so wird all dieser Gewinst, und wenn er in seiner Fülle bis an den Himmel reichte, keinen Bestand haben, es sei denn, daß Recht und Gericht mit gebührender Scheu gehandhabt werden. So spricht Valerius, der berühmte, vielbelesene Geschichtschreiber.[1]

Kapitel 10.

Von der Klugheit.

Nicht minder als Gerechtigkeit ist Klugheit zum Heile einer Stadt vonnöten, es sei denn, daß Plato Falsches behauptet oder daß Salomo Unwahres gesagt habe.

Kapitel 11.

Etliche Eigenschaften eines klugen Ratsherrn.

Zur Klugheit eines Ratsherrn gehört, daß er davon durchdrungen sei, er vertrete die Stadt und er sei verpflichtet, ihre Würde und Ehre zu wahren; die Gesetze zu handhaben; jedem sein Recht zukommen zu lassen und dessen eingedenk zu sein, daß das Recht seiner Treue anbefohlen sei; Wissenschaft und Weisheit nicht zu verachten; göttliches und menschliches Recht zu erforschen; auf den eignen Kopf sich nicht zu verlassen; den Brauch in den andern Städten kennen zu lernen; in städtischen und bürgerlichen Angelegenheiten die Rechtsgelehrten um Rat zu fragen; in Händeln aber, durch welche Gottes Zorn erregt, der Nächste beleidigt, die brüderliche Liebe beeinträchtigt, das Gewissen verletzt, die Seele gefährdet wird, soll er sich bei den Gottesgelehrten Rats erholen. Vertrauliche Beratung soll er geheim halten; Verschwiegenheit soll er nicht brechen; dies ist das beste und sicherste Unterpfand für Unterhandlungen. Von den Fürsten soll er mit Ehrerbietung und mit Zurückhaltung sprechen; bei dem römischen Stuhl und bei des Kaisers Majestät soll er allezeit vertraute Freunde haben. Fremde und Zugewanderte soll er freundlich empfangen. Einem jeden, auch dem

---

[1] Welcher „Valerius" gemeint ist, ist dem Herausgeber nicht erfindlich.

Fremden, soll er Recht sprechen, aber auch den Widerpart anhören; keinen soll er mit Worten anfahren oder ohne weiteres für schuldig halten; keinen soll er rasch dem Gefängnis oder dem Tode überantworten. Seinen Feind soll er weder zu sehr fürchten noch zu sehr verachten. Den Gelehrten und den Edlen, die dem Staate doch auch um Sold dienen, soll er Vorschub leisten. Die Wissenschaft und den Adel soll er als eine Ehre für die Stadt und ihren Rat hochschätzen. Denn Ehre wird dem gezollt, der andern Ehre erweist.

Kapitel 12.

Von den Jahrbüchern.

Es steht einem klugen Rate auch an, daß er alles, was in der Stadt, im Lande und im ganzen Reiche geschieht, soweit es der Erwähnung würdig ist, in Jahrbüchern aufschreiben läßt und so durch schriftliche Überlieferung dem Andenken der Nachlebenden erhält, auf daß die Väter solches ihren Söhnen kund thun und auf daß ein späteres Geschlecht von solchen Dingen Kenntnis gewinne. Solches wird, so will mich bedünken, gar mächtig beitragen zur Ehre und zum Gedeihen, zur Einwirkung auf das Gemüt der Jugend, zur Berechnung künftiger Ereignisse, zur Grundlage von Betrachtungen, wie sie die Zukunft bringt, zur Hochhaltung der Gerechtigkeit, zur Verwerfung ungerechter Thaten und Klagen der Späterlebenden, zur Hervorhebung der einem jeden oder den Vorfahren erwiesenen Dienste und Wohlthaten, zur Beschirmung der Freiheit, zur Handhabung der von den Päpsten und den Kaisern verliehenen Vorrechte, zu Krieg und Frieden des Staates.

Kapitel 13.

Von dem Mitleid mit den Unwissenden.

Man muß sich verwundern, aber zugleich fürwahr Erbarmen darüber empfinden, daß viele von dem gemeinen Volke so verblendet sind, daß sie das, was sie nicht verstehen, so da sind alle die edlen freien Künste, Geschichte, die kaiserlichen Gesetze — soweit solches lateinisch geschrieben ist — nicht weniger verdammen, verachten und verfluchen wie der Teufel das Zeichen

des hl. Kreuzes. Wie sie sich selbst von der Belehrung hierüber abwenden, so raten sie auch andern ab und bestimmen viele Väter, ihre Söhne nicht in der Kunst der Lebensweisheit, noch in der Rechtswissenschaft, noch in der Sittenlehre, noch in der Geschichte, noch in der heiligen Schrift unterrichten zu lassen. Solche Hasser und Verächter aller edlen Künste mögen freilich ein besseres Urteil haben über Ziegenställe und Schweinehütten als über die edelsten Bücher und köstlichsten Schriftwerke. Solche Widersacher, behaupte ich, mißgönnen euch, ihr weisen Ratsherrn, die Ehre, die ihr an euern Kindern erlebt; sie haben sich selbst und ihre eigne Ehre lieber als die Wohlfahrt des Gemeinwesens oder als das Aufblühen und Wachstum eurer Stadt.

Kapitel 14.

Der Nutzen der lateinischen Sprache.

Wäre es nicht besser, wäre es nicht ehrenwerter, wäre es nicht löblicher, daß eure Söhne, die doch mit Vernunft reichlich begabt sind, so lange sie noch jung, ohne Bart und noch nicht zu ihren Jahren gekommen sind, sich mit lateinischen Büchern beschäftigten, in welchen sie die edelste Sprache erlernen, auf daß sie an die fremdländischen Gesandten, an die Bischöfe und Kardinäle, und wenn es not thut, an den Papst selbst eine Ansprache richten und sich mit denselben unterhalten können, auf daß sie die Gespräche der Priester, die Geschichten des Evangeliums und anderes, wie beim Gottesdienste vorgelesen wird, verstehen und einem Priester antworten können und nach Gewohnheit aller Welschen mit demselben vor dem Altare ihre Gewissenserforschung halten und ihr Gewissen entlasten können. Ich spreche von den lateinischen Büchern, aus welchen sie Weisheit, Gerechtigkeit, Freude am Dienste des Herrn, Klugheit, gedeihliche Leitung des Gemeinwesens, die vortrefflichen kaiserlichen Gesetze, die Geschichte und die Thaten der Alten, gute Sitten, herrliche Tugenden, die Ursachen der natürlichen Erscheinungen, das Maßvolle und Gebührliche, wie es dem in seinen Bestimmungen unerbittlichen Rechte anhaftet, die ritterlichen Künste, Kriegsbereitschaft lernen können. So werden sie, wenn sie zum Manne herangewachsen sind, die Botschafter und Gesandten auf den Reichstagen verstehen können, oder sie werden

wenigstens in ihren eignen Rechtssachen die Reden der lateinisch sprechenden Sachwalter verstehen und begreifen können; so werden sie es wissen, ob die lateinischen Grabschriften, die ihnen oder den Ihrigen gesetzt werden, Fehler aufweisen, auf daß nicht etwa statt „Ehrenfester“ oder „Gestrenger“ ein „Wohlgeboren“ auf dem Grabstein eingemeißelt wird; so werden sie die Umschriften auf den Münzen lesen können; so wird es ihnen nicht verborgen bleiben, weshalb die Klöster St. Johann und St. Nikolaus »in undis« d. h. „zwischen den Wassern“ genannt werden, und daß sie dieselben nicht etwa in deutscher Sprache „Zu den Hunden“ nennen dürfen. Denn aus Unkenntnis des Lateinischen sind viele Städtenamen falsch verstanden und gedeutet worden. So werden diejenigen getäuscht, die „das letzte Ende“ in Spanien gesehen haben, welches im Lateinischeu »finis terrae« heißt; wenn sie wieder zur Heimat kommen, rühmen sie sich bei den „finstern Sternen“ gewesen zu sein; sie wissen nämlich nicht, daß »finis terrae« „zu End der Welt“ heißt. So giebt es in den Alpen einen Ort, welcher »inter lacus« d. i. „zwischen den Seeen“ heißt; die Ungelehrten nennen ihn „hinder Lappen.“ Die Kirche zwischen Mollisheim und Sulz heißt domus Petri; die Ungelehrten nennen sie „Dompfierten.“

Kapitel 15.

Von der Fechtschul.

Wäre es nicht vorteilhafter und besser, eure Söhne, die zu zeitig aus den Kinderschulen herausgenommen werden, wenn dieselben noch kaum die ersten Buchstaben lesen können, noch auf fünf oder wenigstens auf drei Jahre in eine Schule der freien Künste zu schicken? Eine Schule dieser Art könnte in eurer Stadt ohne alle Kosten für den Gemeindesäckel eingerichtet werden,[1] vorausgesetzt, daß ein Haus für diesen Zweck vorhanden wäre. Es wäre besser, daß eure Söhne in ihrer Vaterstadt bei ihrer Familie ohne großen Kostenaufwand durch eine kurze und nutzbringende Unterweisung für die Hochschule

[1] Die Unterhaltungskosten sollen durch das von den Eltern zu entrichtende Schulgeld aufgebracht werden, s. unten.

tauglich gemacht würden, vielleicht für Rom, zum geistlichen Stande, zu dem Amte eines Notars oder Schreibers, zu kaufmännischen Reisen ins Ausland, zum Dienste bei einem Kardinal, ja schließlich zu Sitz und Stimme im Rat. Fürwahr, dies wäre besser als daß sie infolge übergroßer Nachsichtigkeit — ich will nicht sagen: Pflichtversäumnis — von seiten der Eltern und Verwandten durch Vogelfang, Schlemmerei, Müßiggang, Spiel, Stutzerhaftigkeit und schlechte Gesellschaft beiderlei Geschlechts verführt und verdorben werden. Und damit man nicht dem Gedanken Raum gebe, eine solche Schule werde den andern Schulen an den Kirchen und Klöstern Abbruch thun, so will ich meine Ansicht dahin abgrenzen: In diese Schule sollen nicht unterschiedslos alle Kinder aufgenommen werden, sondern nur diejenigen, welche zuvor einige Jahre hindurch eine andere Schule besucht haben und welche dieselbe nun nicht länger mehr besuchen, sondern verlassen würden; sie würden dann entweder in Trägheit oder Leichtsinn verkommen, oder auf auswärtige Stadtschulen unter großem Kostenaufwand für ihre Eltern geschickt werden, oder viel zu zeitig zu den Hochschulen gesandt werden. Sie beherrschen das Lateinische noch nicht und sind in der Grammatik noch nicht genugsam geschult. So fehlt es ihnen an der erforderlichen Grundlage, um die Philosophie des Aristoteles, oder die Rechtswissenschaft zu hören. Sie bleiben daher alle Zeit ihres Lebens ungeschickt, so daß sie in Gegenwart von Gelehrten niemals ohne Bangen reden dürfen wegen ihrer Unkenntnis in den Humanitätswissenschaften und in Ermangelung einer tüchtigen Grundlage in der lateinischen Sprache.

Aus diesen Gründen wird also eine neue Fechtschule der Domschule oder den andern Stiftsschulen gar keinen Schaden bringen. Denn meine Absicht ist es nicht, irgend einem Menschen zu schaden oder jemand zu beleidigen; um soviel weniger kann solches mir im Sinne liegen gegenüber den „Scholastici“, die doch meine lieben Freunde und Gönner sind. Es ist auch nicht zu besorgen, daß durch eine solche Fechtschule die Zahl der Geistlichen vermehrt werde. In dieser Schule nämlich werden aus der Lehre von der Beredsamkeit, aus der Sittenlehre und aus der Geschichte nur solche Stoffe gelehrt werden, die nicht allein dem Stande der Geistlichen, die vielmehr dem

bürgerlichen, dem ritterlichen und dem Ratsherrnstande zu nutzen sind. Und was wäre es denn, wenn immerhin aus dieser heilsamen Unterweisung mehr Söhne eurer Stadt als bisher für den geistlichen Stand tauglich gemacht würden! Fürwahr, es würde sich damit weder das Ansehen noch die Wohlfahrt eurer Stadt irgendwie vermindern, wenn die Pfründen, wie sie von Kaisern und Bischöfen, von Adeligen und Bürgern in dieser Stadt gestiftet und ausgestattet worden sind, euren Kindern und Kindeskindern zu gute kämen, anstatt daß wir es wie bisher erfahren müssen, wie solche, die in andern Städten und Landschaften, ja selbst im Auslande geboren sind, sich zur Übernahme derselben anschicken, und nicht allein selbst davon leben, sondern auch noch ihren Verwandten und Freunden Dienste erweisen und Wohlthaten zuwenden können. Und damit es nicht zu befürchten ist, daß die Jünglinge, welche in dieser euren Fechtschule von auserwählten Meistern unterrichtet werden sollen, ganz und gar ohne Übung in der Gesangeskunst bleiben, so mögen dieselben an dem Vorabende eines Festes den Gesang des nächstfolgenden Tages durchüben, und es können dann an einem Sonntage oder an einem andern Feiertage Lehrer und Schüler, um Gelegenheit zum Singen zu haben, in der nächstgelegenen Kirche beim Hochamte singen.

Kapitel 16.

Das Beispiel der Fürsten und der andern Städte.

Ich bitte euch, ihr ehrenwerten Ratsherrn und Beamten der Stadt, folgt doch dem Beispiel des Königs Philipp von Macedonien; folgt mehr noch dem Beispiel unserer unüberwindlichen Kaiser, der edlen Fürsten, Grafen, Ritter und Dienstmannen, deren ich viele gekannt habe; folgt dem Beispiel umsichtiger Bürger aus vielen ehrenwerten Städten des deutschen Landes, die ihre Kinder der heilsamen Unterweisung in den Wissenschaften überantwortet haben; folgt ihnen und achtet gering die thörichten Vorschläge neidischer Menschen und übergebt eure Söhne der Schulung durch die edlen Künste, auf daß sie die trefflichen Wissenschaften erlernen zur Zierde ihres Geistes, zur Förderung der Tugend, zu eurem Trost, zum Heile eurer Stadt und der gemeinsamen Wohlfahrt, zum Lob

und Ruhme eures ganzen Geschlechts, zur Erlangung der Selbsterkenntnis, zur Erkenntnis der Unsterblichkeit der Seele, zur Befestigung des Glaubens, zur Verherrlichung der Ehre Gottes, zur leichteren Gewinnung des ewigen Lebens in Gemeinschaft mit euch.

Kapitel 17.

Vom Schaden des Müßigganges und der Unwissenheit.

Was sollen eure Söhne anfangen, wenn sie in allen Wissenschaften unwissend bleiben, wofern sie nicht ritterlichem Dienste nachgehen, oder wofern sie weder ein kaufmännisches Geschäft noch irgend ein Gewerbe treiben? Ich frage: was werden oder können sie anders thun für alle Zeit ihres Lebens, als dem Müßiggange, dem Spiel, dem Schlaf, den Mahlzeiten und Zechgelagen nachzuhängen, gleich als wären sie nur zu dem Zwecke auf Erden, um Brot zu essen und züchtigen Jungfrauen und ehrbaren Frauen nachzustellen und Schande anzuthun! Denn giebt es wohl eine Sünde, zu welcher der Müßiggang nicht verführt? Es sollen sich aber eure Söhne nicht dem Wahnglauben hingeben, daß sie von Gott in die Welt gesetzt worden, um lediglich der Jagd und dem Vogelfang zu leben, oder um Knechte ihrer Knechte zu sein, d. h. Diener der Falken und Habichte, welche sie zur Ermüdung ihrer Arme und in steter Furcht vor Beschmutzung ihrer Kleider umhertragen. Möchten doch eure Söhne nicht dem Beispiele der ungebildeten bäuerischen Menschen folgen, die sie zur Unzeit von der Pflege der Wissenschaften abzuziehen sich unterstehen, die heimliche Feinde ihrer Ehre sind, die in Wahrheit Widersacher einer ganzen Stadt sind und ein Gift für das Vaterland, Feinde der Tugend, Freunde des Lasters, Gönner des Müßigganges, Anreger der Fleischeslust, Verlocker zur Unsittlichkeit, Wecker der jugendlichen Leidenschaften, Verführer der Seelen, Vernichter des Heils, Verderber der Jünglinge, Zerstörer der allgemeinen Wohlfahrt. Sie wissen es fürwahr nicht, welcher Gewinn, welche Lust, welche Ergötzung, welche Ehre aus der Kenntnis der lateinischen Sprache und der Wissenschaften erwächst. Ich bitte um Nachsicht, ihr umsichtig klugen Ratsherrn und ihr hochehrbaren Bürger, ich begehre, erstrebe und liebe — wie

ich dies von meinen jungen Jahren ab gethan habe — die Wohlfahrt eurer Kinder und das Gedeihen eures Gemeinwesens, auch das Erblühen eurer Stadt weit mehr, als jene ungebildeten, unwissenden Verführer. Denn ich besorge, daß eure wohlbeanlagten Söhne, wofern sie in den Wissenschaften nicht unterrichtet werden, vielleicht später einmal in Vertretung ihrer eigenen Sache oder in städtischen Angelegenheiten unter den Gelehrten und Gebildeten als die Stummen dasitzen und dann freilich ohne Erfolg ihre verlorene Jugendzeit und ihre beschämende Unwissenheit beklagen und vielleicht den Eltern und der Familie schlimmes Versäumnis und arge Nachlässigkeit zur Schuld geben werden. Solches Klagen und Jammern habe ich von Söhnen durchlauchtiger, wohlgeborner und edler Eltern gehört, und mehr denn einmal habe ich Mitleid mit ihnen empfunden.

Kapitel 18.

Von dem Dienste des Herrn.

Schließlich soll, wie dies doch billig ist, ein weiser Rat, der da die gemeine Wohlfahrt zum Gedeihen zu führen hofft, vor allen Dingen sorglich und umsichtig auf den Dienst des Herrn achten und die Hochhaltung der göttlichen Gebote nicht versäumen. Denn Gott will nicht, daß die Menschen seiner nicht achten, und Zuwiderhandeln gegen Gottes Gebot bleibt nicht unbestraft. Die Stadt Rom hat immer darauf gehalten, alles andere dem Dienste Gottes nachzusetzen; die Römer zweifelten nicht, daß sie die Herren der Welt würden, so lange sie der Gottheit treu und beständig dienten. Daher sollen wir uns an den Heiden ein Beispiel nehmen und uns befleißigen, dem wahren Gotte die Ehre zu geben, da doch jene, als sie noch nicht von dem wahren Glauben erleuchtet waren, ihren falschen Göttern so eifrig solche Ehre erwiesen haben. Es ist nicht zu bezweifeln, daß die Barmherzigkeit Gottes über Wachstum und Gedeihen eures Gemeinwesens wachen wird, so lange ihr euren Sinn von dem Dienste des Herrn und von der Beobachtung seiner Gebote nicht abwendet. Aber zu dem Dienste des Herrn gehört es auch, dem höchsten Opfer, d. i. der Messe beizuwohnen, Psalmen und Loblieder zu singen, Gott

Dank zu sagen für die Wohlthaten und den Sieg, so er uns verleiht, wie ihr dies alle Jahre zum Andenken an die Überwindung des Burgunders löblich beobachtet.[1]

Kapitel 19.

Von einem Kanzelredner.

Zu dem Dienste des Herrn gehört es auch der Predigt beizuwohnen und einen Prediger, welcher die Wahrheit verkündet, mit Geduld zu ertragen und in Schutz zu nehmen, insonderheit einen gelehrten Weltgeistlichen, der mit auskömmlichem Gehalt versehen ist, auf daß er standhaft und unerschrocken die Wahrheit öffentlich zu verkünden sich getraue. Dies ist zweckentsprechender, als wenn sie aus milden Gaben oder aus Bettelei ihren Unterhalt bestreiten. Und es sollte namentlich diese Stadt Vorliebe zeigen für gelehrte Gottesmänner, wie sie solche vor Zeiten gehabt hat, durch die dann Straßburg einen weithin berühmten Namen erhalten hat, wie da waren Thomas und Ulrich, deren Namen und Wirkungsstätte an allen Schulen gepriesen worden, und zwar wegen ihrer über die natürlichen Dinge wie über die heilige Schrift sich verbreitenden Lehrthätigkeit und wegen ihrer scharfsinnigen, fruchtbringenden Schriften, wie sie solche dank ihrer hohen Geisteskraft geschaffen und den Nachlebenden zum immerwährenden Ruhme ihrer Vaterstadt hinterlassen haben.[2] Aber gelehrte und ehrsame geistliche Lehrer der göttlichen Dinge, die auch des geistlichen Rechts kundig sind, könnte eure Stadt ohne jeglichen Kostenaufwand für alle Zeiten haben, wenn ihr nur die Vorschläge des schönen, lieblichen, heiligen Briefes, den der weiseste von euern Predigern, Johannes Keisersberg, schon vor langer Zeit in dieser Angelegenheit an euren durchlauchtigen, mildherzigen Bischof in christlicher Liebe gerichtet hat, in fruchtbringende Wirklichkeit übertragen würdet.[3]

---

[1] Über die Anteilnahme der Straßburger an dem Kampfe gegen den Burgundenherzog Karl den Kühnen s. Abriß der deutschen Geschichte Kap. 56.

[2] Über Thomas und Ulrich s. Abriß Kap. 40.

[3] Geiler hatte an den Bischof Albert von Straßburg (1478—1506) eine Denkschrift gerichtet mit dem Vorschlag, die Abtei St. Stephan in

Kapitel 20.

Was in Rücksicht auf den Dienst des Herrn zu bestrafen sei.

Auch gehört es zu dem Dienste des Herrn, das Murmeln, das Auf- und Abgehen, das Geschwätz in dem hochheiligen Gotteshause, insonderheit während des Gottesdienstes, nicht zu dulden; ferner ist darauf zu achten, daß nicht die Vorabende der hohen kirchlichen Feste entheiligt werden und daß nicht die Fastengebote während der heiligen Fastenzeit in den Wirtshäusern von Gesunden und Müßiggängern zum Ärgernis für jedermann öffentlich gebrochen werden. Die täglichen Völlereien auf den Stuben sind durch ein Verbot abzustellen, ähnlich wie die Römer es gethan haben. Loswerfen, Aberglauben, Gotteslästerung, verbotene Spiele, welche wohl kaum ohne Gotteslästerung vor sich gehen mögen, sind nicht zu dulden; ebensowenig menschliche Satzungen, Gebräuche und Gewohnheiten, welche dem natürlichen oder dem göttlichen Rechte zuwiderlaufen. Offenkundige Verbrecher soll man nicht zu Ehren kommen lassen. Die alten und kranken Bürger sind durch Almosen zu unterhalten, die gesunden Bettler sind dagegen auszutreiben.

Zur Mehrung und Hebung des Dienstes des Herrn ist es weiterhin nicht wenig zweckdienlich, wenn ihr mit Zustimmung eures hochwürdigen und durchlauchtigen Bischofs und der wohlgebornen Herrn des Domstiftes und der andern ehrwürdigen Stifter in Recht und Billigkeit von dem Papste die bindende Gerechtsame nachsuchtet, daß in eurer Stadt ein jeder Domherr mit „einer“ Pfründe je nach seiner eignen Tüchtigkeit sich hinfort begnüge, wie dies zu Basel, zu Speier, zu Würzburg, zu Bamberg und in andern Städten Deutschlands, woselbst Bischöfe ihren Sitz haben, gewissenhaft beobachtet wird. Dann mögen eure Kinder und Kindeskinder leichtlich Versorgung finden; der Dienst des Herrn wird dann gemehrt werden; der letzte Willen derer, die jene Pfründen gestiftet haben, wird erfüllt werden; den Seelen der Abgestorbenen wird heilsamere

---

ein Stift umzuwandeln und für dasselbe Professoren der Theologie und Doktoren des kanonischen Rechts zu Stiftsherren zu ernennen, welche dann den Geistlichen der Stadt Straßburg zur Hebung der wissenschaftlichen Bildung derselben Vorlesungen zu halten hätten.

Hilfe zugewandt werden; eure lieben Kinder und Kindeskinder würden Gott dienen und würden mit euch in den Himmel gelangen, während sie sonst mit vielen Pfründen belastet wären, deren Pflichten sie nicht genug zu thun vermöchten; da sie dieselben gegen Billigkeit, gegen die Forderung der Vernunft, gegen die brüderliche Liebe, gegen das ausdrückliche Verbot des Papstes Johannes XXII. besitzen, so werden sie in die Tiefen der Hölle gestürzt und mit ewiger Pein gequält werden. Wer wäre wohl so frevelhaft, wer wäre wohl ein so großer Verächter des gerechten Gottes, der bischöflichen Gewalt und eurer Macht, daß er sich erkühnte, eine so heilige Satzung der göttlichen Ehre und des Heiles der abgeschiedenen Seelen, welche zur Mehrung der Wohlfahrt vieler Menschen von dem heiligen Stuhle zu Rom angeordnet und durch Bischof und Kapitel und durch euren großmächtigen Beschluß zu dauernder und unabänderlicher Handhabung festgesetzt worden ist, zu brechen oder anzutasten.

Ich habe von Herzen und ohne alle Furcht und Scheu eure allseitig wachsame Umsicht, ihr lieben weisen Herren, mahnend auf jene Dinge hingelenkt, die zur Hebung des Dienstes des Herrn zweckentsprechend sind; ich habe mich vertrauensvoll auf eure angeborene und von den Vorfahren euch eingegossene Tugend und Ehrbarkeit verlassen. Eure Vorfahren haben nämlich, um dem Herrn zu dienen, Kirchen, Tempel, Krankenhäuser, Klöster, Pfründen errichtet und gestiftet, den Gottesdienst in der Münsterkirche, namentlich in der Kapelle unserer lieben Frau, für den Morgen und den Abend angeordnet, die Zahl der Diener des Herrn vermehrt, die heiligen Stätten mit kostbaren Kleinodien verziert; den Pfarrkirchen, welche noch älter sind als die Klöster der Bettelorden, haben sie ihre liebende Fürsorge zugewandt; sie haben die Juden vertrieben;[1] die heilige römische Kirche und den päpstlichen Stuhl haben sie als

---

[1] Noch im Jahre 1338 hatte Straßburg im Gegensatz zu andern oberdeutschen Städten den Juden einen Schutzbrief ausgestellt. Zur Zeit des „schwarzen Todes" wurde durch einen Volksaufruhr (Februar 1349) auch in Straßburg die Verfolgung der Juden erzwungen, denen man die Schuld an jener Seuche gab. Nach der Vertreibung der Juden wurde gleichwohl die Stadt vom „schwarzen Tode" heimgesucht; sechzehn Tausend Menschenleben, ein Drittel der ganzen Bürgerschaft, fielen ihm zum Opfer.

wahre Christen allezeit geehrt; ihre Boten und Gesandten haben sie gütlich empfangen und freundlich behandelt; um dem Nachfolger Petri und dem Statthalter Christi einen Dienst zu erweisen, haben sie zur Beschirmung des päpstlichen Stuhles einen Ketzermeister mit Namen Friedrich Tunauer,[1] welcher von der Schenkung des Kaisers Konstantin Übles redete, verbrannt und viele seiner Anhänger beiderlei Geschlechts teils zum Tode teils zur Landesverweisung verurteilt und verbannt; dies geschah im Jahre 1458.

Deshalb ist es nicht unbillig, daß die römische Kirche und der heilige Vater, der Papst, sich eurem Gemeinwesen zugethan und günstig erweisen, und alles, was ihr Billiges begehrt oder später begehren werdet, wird er euch ohne Widerrede für dauernde Zeiten verleihen und gewähren.

Kapitel 21.

Von den guten Bürgern.

Den guten Bürgern geziemt es sich, nicht zuviel liegende Güter oder andern Besitz zu begehren; den Wucher zu meiden; die allgemeine Wohlfahrt zu lieben; die Mitbürger nicht zu verachten; die Obrigkeit zu ehren; Aufruhr abzuwenden; Kirchen und Geistliche zu ehren; die Ehre Gottes zu mehren; den armen Leuten mit Güte zu begegnen; nach den Grundsätzen der Billigkeit und der Gleichberechtigung mit den andern Bürgern zu leben; sich nicht zu unterwürfig und zu unterthänig zu machen; in der Gemeinde sich nicht zu sehr hervorzuthun; das zu wollen, was dem Frieden und der guten Zucht dient; der Ehegattin unzertrennlich anzuhängen; nicht aus der Blutsverwandtschaft die Frau zu nehmen; nicht lediglich des Reichtums und der Schönheit wegen, sondern mehr um der Ehrbarkeit und der Tugend willen sich die Hausfrau zu erwählen; nicht in zu jungen Jahren zur Eheschließung zu schreiten; die guten Eigenschaften der Hausfrau zu dulden, die bösen zu unterdrücken. Gute Eigenschaften nenne ich Schamhaftigkeit, Güte und Barmherzigkeit; böse Eigenschaften der Frauen treten darin hervor,

---

[1] Friedrich Reiser aus Deutach bei Donauwörth; gehörte zu der mit den Waldensern meinungsverwandten Sekte der „Winkeler.“ Ihm wird die Schrift „Reformation des Kaisers Sigismund“ (zum erstenmal gedruckt: 1476) zugeschrieben.

daß sie gemeiniglich ohne Maß und Ziel den Gefühlen der Unlust Raum geben, daß sie schwatzhaft, zänkisch, unbeständig sind. Deshalb sollen sie vom Manne geleitet und zur Selbstbeherrschung, zur Schweigsamkeit, zur Standhaftigkeit angehalten werden. Zur Selbstbeherrschung gehört Keuschheit, Schamhaftigkeit, Enthaltsamkeit im Essen und Nüchternheit im Genuß des Weines. Es ziemt sich, daß sie keusch sind und ihrem Manne die Treue halten. Ich setze auch Schamhaftigkeit hinzu. Denn es ist nicht genug, daß sie keusch sind; sie sollen auch ehrbar und schamhaftig sein, so daß sie alle Zeichen und Worte, die irgendwie etwas Unehrbares oder Ärgerliches an sich tragen, mit allem Eifer von sich fernhalten und vermeiden. Zu solcher Keuschheit, Schamhaftigkeit, Schweigsamkeit, Enthaltsamkeit und Nüchternheit sollen die Bürger gewöhnlichen Schlages selbst ermahnen; die an Herkunft, Geartung und Besitz höher gestellten Bürger sollen ihre Eheweiber durch frommehrbare Frauen, die einen guten Leumund haben, dazu ermahnen lassen.

Es soll auch ein jeder Ehemann nach seinem Vermögen und seinem Stande sein Eheweib ernähren und kleiden, sowie es die Ehrbarkeit gebietet; er soll ihrer Liebenswürdigkeit geziemend freundlich und mit sanfter Rede und Mahnung begegnen; bei denen aber, die hoffärtige Närrinnen sind, thut härteres Anfahren not; bei demütigen und vernünftigen genügen milde und freundliche Worte. Die Männer sollen ihre Frauen lieben als ihre Genossinnen, nicht aber als ihre dienenden Mägde; sie sollen sich hüten, eifersüchtig zu sein; doch sollen sie auch darauf achten, daß sie nicht durch die Finger sehen und damit selbst andern Männern Gelegenheit zu geben scheinen.

Kapitel 22.

Von der Unterweisung der Kinder.

Die Eltern sollen zusehen, daß ihre Kinder von Jugend auf im Glauben, in guten Sitten, in den freien Künsten unterwiesen werden, daß sie nicht ewig hungrig und durstig bleiben, wie es nach dem hl. Augustinus in dem Buche „vom seligen Leben“[1] denen zu mute ist, die in keinerlei Wissenschaft unter-

[1] de vita beata.

richtet werden und nichts aus dem Brunnen guter Lehre geschöpft haben. Die Kinder sollen ermahnt werden, nicht mit Worten, mit den Augen oder den Ohren zu sündigen. Sie sollen es unternehmen, die Schwerfälligkeit der Zunge, wie sie sich beim Aussprechen einzelner Laute zeigt, durch eine in vernünftigem Nachdenken geregelte Übung zu überwinden, gleichwie dies Demosthenes gethan hat; in Speise und Trank sollen sie sich nicht übernehmen; sie sollen sich in der Arbeit, in der Herrschaft über den Leib und das Gemüt üben, auf daß sie zu den Werken des Krieges wie zu den bürgerlichen Geschäften geschickt befunden werden. Gott sollen sie ehren; Gott sollen sie fürchten. Denn was mag wohl einer unter den Menschen für heilig erachten, dem die Gottheit etwas Verächtliches geworden ist. Den göttlichen Namen sollen sie nicht verfluchen; sie sollen nicht leichtfertig schwören bei Gott, bei ihrer Seele, bei ihrer Treue, bei ihrem Eide, denn damit gewöhnen sie sich an Meineid, verführt durch ihre stete Bereitschaft zu schwören und durch die Geringschätzung von Treue und Eidschwur, gleichwie die Welschen bei all ihren Handlungen zu schwören pflegen: „bei meinem Glauben," „bei meiner Treue." Die Eltern sollen ihre Kinder lehren, Vater und Mutter, Priester und Greise zu ehren und vor ihnen sich zu erheben; von niemanden übel zu reden; niemanden zu verspotten; niemanden zu verachten; niemanden mit Schelt- oder Drohworten zu beleidigen; Gotteslästerung, Diebstahl, Lügen, Rauben zu hassen; niemanden bei der Sünde Vorschub zu leisten; böse Gesellschaft zu fliehen; es zu lernen, freundlich und gesprächig zu sein; Unbeugsamkeit des Willens und starrsinniges Beharren auf ihrem Vorhaben abzulegen; Schwätzerei und Müßiggang zu fliehen; häuslich, demütig und mildherzig zu sein; Hoffart zu verachten; ehrsame Gesellschaft aufzusuchen; Gediegenheit der Sitten und Maßhalten im Wort zu lieben; ihre Hoffnung nicht auf Reichtum zu setzen; sich bald Tugenden und treffliche Gewohnheiten anzueignen; Unkeuschheit zu vermeiden; sich daran zu gewöhnen, die Betrübnis des Gemütes zu stillen. Ihr Leben sollen sie nach dem Leben anderer bessern; auf diejenigen, welche sie mit Worten strafen, sollen sie mit Geduld hören; für ihre Kurzweil sollen sie die Geschichte, für ihr Prassen ehrsame Ergötzlichkeit, für ihr Müßiggehen die Lehre der Wissenschaften wählen,

so daß sie bei den Fremden, bei den Fürsten, auf den Reichstagen, vor ausländischen Sprechern für sich selbst Lob, für ihre Sippe Freude, für die gemeine Wohlfahrt Straßburgs Ehre und Ruhm für dauernde Zeiten ernten.

Kapitel 23.

Von der Erziehung der Töchter.

Die Eltern sollen sich auch befleißigen, ihre Töchter von Umherschweifen und Umherlaufen, von Vielrederei und Müßiggang abzuhalten. Ob sie nun reich und edelgeboren sind, sie sollen sie gleichwohl an die Arbeit der Hände gewöhnen, auf daß sie Sinnenlust und böse Anfechtungen überwinden können. Man soll sie ein Beispiel nehmen lassen an den Töchtern des Octavianus Augustus[1] und Karls des Großen, von denen jener der mächtigste Kaiser der Römer und dieser der größte Kaiser der Deutschen gewesen ist; beide haben ihre Töchter an Frauenarbeiten gewöhnt; beiden war nämlich die Unbeständigkeit des Glückes nicht verborgen geblieben und die Fülle und Größe der Laster, zu denen der Müßiggang die Anregung giebt. Noch viel mehr sollen sie der allerheiligsten Jungfrau und Gottesmutter nachfolgen, von welcher es der hl. Hieronymus bezeugt, daß sie sich im Tempel mit Weben beschäftigt habe. Es sei ihnen auch ein Beispiel die Durchlauchtigste Herzogin Margareta von Bayern, die züchtige Hausfrau des Pfalzgrafen Philipp, welche, so lange sie lebte, mit ihrem ganzen weiblichen Hofstaate nicht abgelassen von allen weiblichen Handarbeiten, von Zetteln[2] und Weben in Wolle und Seide, von Nähen, von Seidenstickereien und wie sie bekannt sind. Diese Arbeiten sind ihnen die Überwinder des Müßigganges und der Fleischeslust geworden. Die Töchter der Bürger und Ritter sollen sich nicht schämen noch es sich verdrießen lassen, solches zu thun, was die Mutter Gottes, was Kaiserinnen, was die Frauen und Töchter von Kaisern und Fürsten mit freudigem Fleiße gethan haben.

---

[1] Zur Berichtigung s. „Jugend“ Kap. 6, Anmerkung.

[2] „Zetteln“ vom Aufziehen und Einspannen der „Kette“ beim Weben, im Gegensatz zum „Einschlag;“ vergl. „Zettelgarn.“

Es ist weiterhin die Pflicht der Eltern, die ihre Kinder in rechter christlicher Weise lieben und die da hoffen, mit ihnen im künftigen Leben ewiger Freude teilhaftig zu werden, daß sie ihre Kinder in ihren zarten Jahren, wenn sie von der Schwachheit der Menschennatur noch nichts wissen und auch die Begehrlichkeit des Fleisches und die verlockende Lust der Welt noch nicht an sich erfahren haben, weder mit gütigen Worten noch mit Drohungen dazu bewegen oder nötigen, ein schwereres Dasein oder einen schmäleren Lebenspfad zu erwählen, als wie es Christus, unser Gesetzgeber, uns auferlegt und geboten hat. Denn derweilen Vater und Mutter in ihrer menschlichen Schwäche die Gebote Gottes, die doch leicht sind, kaum vollkommen erfüllt haben, so ist es mit der väterlichen Liebe für nicht vereinbar zu erachten, daß sie ihre Kinder, die noch so zart sind, und zudem gegen ihren Willen und ihr Wohlgefallen an schwerere Gelöbnisse und geistliche Verpflichtungen fesseln und auf nichts anderes bedacht sind, als wie sie ihrer Kinder los und ledig werden und daß sie in Zukunft keine oder doch nur wenig Sorge mehr mit ihnen haben. Darum sind sie wenig besorgt, ob ihre Kinder in den Wissenschaften, in den Anfängen der Grammatik, in guten Sitten, in den Tugenden, in der Furcht Gottes, in der Beobachtung der Gebote Gottes, ob sie fern von allem bösen Beispiel täglich wachsen und zunehmen. Denn ein geschorener Kopf und eine Kutte machen niemanden selig, wenn er nicht die Gebote Gottes hält.

Kapitel 24.

Worin die Söhne der Edlen und der Bürger unterwiesen werden sollen.

Es wäre nun das Beste, die Söhne, welche noch jung und zart, und deshalb für die Dienste des Rittertums, der Kaufmannschaft, der Stadtverwaltung noch nicht tauglich sind, in der Handhabung der lateinischen Sprache zu unterweisen, auf daß sie verstehen die geschichtlichen Darstellungen des Valerius und Sallustius,[1] gute Haus- und Staatswissenschaft nach Ägidius, gute Sitten nach Vergerius,[2] die Vorschriften eines recht-

[1] Über Valerius und Sallustius s. Wegweiser Kap. 21.

[2] Petro Paulo Vergerio (1349—1428), Humanist; lehrte an der

schaffenen Lebens für die reifere Jugend nach Seneca,[1] die andern Tugenden nach Cicero,[2] die Kriegskunst nach Vegetius,[3] die Heerführung nach Fronto,[4] die Baukunst nach Vitruvius,[5] Bauernwerk und Ackerbau nach Varro,[6] Palladius[7] und Petrus von Bologna. Alle diese und noch viele andere Kenntnisse könnten sie, wie wir im Vorhergehenden gesagt haben, in einer „Fechtschule," welche in dieser Stadt einzurichten wäre, mit geringen Kosten, mit leichter Mühe und in kurzer Zeit lernen, auf daß eure Kinder in dieser eurer Stadt verblieben und bei ihren Eltern oder Verwandten wohnten. Den Lehrmeistern würde man zum Nutzen und Frommen in kurzen Zügen den Weg für ihre Unterweisung angeben, den sie mit Bedacht und Fleiß innezuhalten hätten; es hätten sich dieselben sodann mit ihrem Eide zu verpflichten, von diesem Wege nicht abzuweichen. Solche lateinischen „Fechtmeister" sollten ehrbare Gelehrte sein, die in der Beredsamkeit, in der Geschichte und in der Sittenlehre sich tüchtig erwiesen, die sich auch in ihrem Leben und in ihren Sitten bewährt hätten, sie sollten sanftmütig, wacker und nicht zum Schlagen geneigt sein. Es darf es diese Stadt nicht bezweifeln, solche Lehrer zu allen Zeiten zu finden, da es doch so viele Hochschulen in Deutschland giebt, auf welchen wohl tüchtige Männer ausfindig gemacht werden können. Solches wäre besser, ehrsamer, nützlicher und löblicher für eure Söhne, für die Familie derselben, und für die Stadt selbst, als es zuzulassen, daß die Söhne, welche noch nicht oder doch kaum fünfzehn Jahre alt sind, sich dem Müßiggang ergeben und in Kleidung und Haartracht, in ihrer Rede und in ihrem ganzen

---

Universität zu Padua; Erzieher der Kinder des Franz von Carrara; verfaßte eine Erziehungsschrift: »de ingeniis, moribus ac liberalibus studiis.«

[1] Über Seneca vergl. Wegweiser Kap. 21.

[2] Über Cicero s. Wegweiser Kap. 20.

[3] Über Vegetius s. oben I, c. 10.

[4] „Fronto" statt Frontinus. Sextus Julius Frontinus schrieb unter Kaiser Domitian (81—96 n. Chr.) 4 Bücher Strategemata.

[5] Marcus Vitruvius Pollio widmete dem Kaiser Augustus seine 10 Bücher »de architectura;« er hat späterhin in der Baukunst der italienischen Renaissance eine ähnliche Stellung eingenommen wie Cicero für die Latinität.

[6] Varro s. Wegweiser Kap. 19.

[7] Palladius Rutilius Taurus Ämilianus verfaßte in der 1. Hälfte des IV. Jahrhunderts n. Chr. „14 Bücher über die Landwirtschaft."

Wesen jedwede Leichtfertigkeit annehmen, in den Badestuben liegen oder in den öffentlichen Weinhäusern bei Spiel und Völlerei ihre Zeit zubringen und an Leib und Seele, an Ehre und Gut untergehen und verderben, gleichwie die Tiere, die da Sklaven des Bauches und des Fleisches sind. An solchen Menschen tritt kaum eine Spur der Tugend zu tage. So kömmt es dann, daß ein braver, unerfahrener Jüngling, der keine gute Erziehung genießt und nicht in der löblichen Kenntnis der Wissenschaften unterrichtet wird, wie ein Tier lebt und wie ein Tier stirbt und weder sich selbst noch seiner Sippe noch eurem Gemeinwesen zum Nutzen und Gedeihen gelebt hat. Und wenn er gestorben ist, so kann wahrlich nichts anders von einem solchen Menschen gesagt oder geschrieben werden, als daß er ein guter Zechbruder und Schlemmer, ein Trinker, ein Spieler, ein Buhlknecht der Weiber gewesen ist.

Kapitel 25.

Zwei Dinge, die zum Glücke Straßburgs notwendig sind.[1]

Wenn eure Söhne, denen doch die Natur Vernunft geschenkt hat, in den Jahren, woselbst sie ihrer Jugend wegen noch nicht zu den Diensten des Rittertums oder der Kaufmannschaft oder zur Eheschließung sich eignen, der Pflege der Wissenschaften sich widmen und die tagtäglichen Gelage in den offenen Stuben sich minderten, auf daß nicht die ehrsamen Bürger und insonderheit die Handwerker ihre unwiederbringliche Zeit und ihr Geld bei dem Spielbrett verlieren und an Zehrung für sich selbst an einem Tage soviel verthun, wie sonst an zwei Tagen zu Haus für ihre eigene Person und für Frau und Kind: so hoffe ich, daß euer Gemeinwesen vor allen andern Städten Deutschlands glücklich sein wird; es würde dann billig eine Krone des Reiches genannt werden; keine andere Stadt oder Gemeinde, welche es auch sei, dürfte sich mit ihm zu vergleichen wagen.

---

[1] In Wimphelings Text hat die Überschrift noch den Zusatz: „deren eines eurer hochweiser und aufrichtiger Prediger Dr. Johannes Keisersberg in seinen Predigten oft hervorgehoben hat.

Kapitel 26.

Die Vorzüge der Stadt Straßburg.

An alle dem, was zum Glück einer Bürgerschaft gehört, übertrifft eure Stadt in reichlichstem Maße die andern Städte; solche Stücke sind: Kirchen, Kapellen, Armenhäuser, Siechenhäuser, Klöster, ein weithin sichtbarer Turm, herrliche Stifter, Büchersammlungen, Gelehrte, die in allen Wissenschaften geschult sind, Schulen der Bettelmönche, Baumeister, Vertreibung der Juden, kostbare Gebäude, schöne Straßen, öffentliche Plätze, Zinnen, Gräben, Türme, Zwinger, Bollwerke, Lagerhäuser, Gemeindeland, Vorstädte, Warten, Streitgewehre, Waffen, Rosse, Geschütze, Büchsen, Adel, Ritterschaft, Auslese des Handwerks, Schöpfungen der Vernunft, z. B. Anfang und Ursprung der Buchdruckerkunst (wiewohl dieselbe zu Mainz vervollkommnet worden ist), gesunde, gute Luft, milder Wind, Wasser in wunderbarer Fülle, das allen gemeinsame Recht der Jagd und des Vogelfanges, ausreichendes Ackerland, lebende Fische, Weiden, Matten, Gärten, Auen, Fischteiche, Weiher, zahmes Vieh, Wild, Geflügel, Korn, Wein, Obst, Reichtum, Münzturm, Kaufmannschaft, Zölle, Abgaben, ein außergewöhnlich schöner Fischmarkt, Berge, Schlösser, Land und Leute, Städte und Dörfer.

Kapitel 27.

Auf welche Weise Gott und seine Mutter die Stadt beschirmen werden.

Wenn von eurer Stadt alles dieses nicht zu ungebührlicher Lust, sondern zu ehrsamem Gebrauch verwandt wird, wenn sie Gott, von welchem sie alles dieses empfangen hat, Dank sagt durch Andacht, durch Beobachtung des Gottesdienstes und der göttlichen Gebote, so wird Gott eurem Gemeinwesen ein wachsamer Hüter und ein gnädiger Herr sein, und seine mildreiche Mutter, unsere liebe Frau, wird bei ihrem Sohne um so leichter Versöhnung erwirken. Denn diese Mutter bittet bei ihrem Sohne nicht für diejenigen, welche seinem Willen widerstreben und seine Gebote verachten. Damit ihr nun Gewißheit habt, daß der Sohn und die Mutter, welche euch eine

besondere Beschirmerin ist, euch erhört haben, so haltet eure Söhne zum Lernen und zur Tugend an; haltet euch selbst und eure Kinder frei von der Völlerei und den todbringenden Lüsten, die mit dem vergänglichen Leibe zerfallen; liebt Ehrbarkeit, Einfachheit und Milde; erfüllet die Gebote des Herrn: dann wird die Mutter des Herrn das Volk und die Stadt fürbittend unter ihren Schutz und Schirm nehmen, wie ihr dies ja auf eurem großen Siegel in folgendem Vers eingegraben habt:

„Jungfrau, bitte den Sohn, daß Stadt und Volk er beschütze.“

Abriß der deutschen Geschichte.[1]

Vorrede.[2]

Seinem teuern Freunde, dem Kenner des Kirchenrechts, Thomas Wolf dem Jüngeren, bietet Jakob Wimpheling Gruß und Heil.

Da ich sah, daß die Geschichte der Römer, der Venetianer, der Engländer, der Ungarn, der Böhmen, der Franzosen tagtäglich gelesen wird, so regte ich unlängst den Sebastian Murrho an, aus den alten Geschichtsschreibern einen Auszug der herrlichen Thaten der Deutschen zu veranstalten, auf daß nicht, während die übrigen Völker die Kunde von den herrlichen Thaten ihrer Vorfahren zu verbreiten bemüht sind, wir gleichsam schlaftrunken, kleinmütig und ohne Gefühl für Ehre und Ruhm in einem ununterbrochenen Schlummer zu liegen scheinen. Murrho ging auf meine Anregung ein; es war ihm indes nicht vergönnt, das begonnene Werk zu vollenden oder berichtigend zu prüfen; frühzeitig raffte ihn der Tod dahin.

---

[1] »Epitoma Germanicarum rerum Jacobi Wymphelingii Selestadiensis.« Übersetzt nach Schardius: Historicum opus, in quattuor tomos divisum, quorum tomus I Germaniae antiquae illustrationem continet. p. 349—400.

[2] Die Vorrede hat Wimpheling im Wilhelmskloster zu Straßburg am 24. September 1504 geschrieben. Dieselbe ist nur in ihrem ersten Teile in die vorliegende Übersetzung aufgenommen worden. Die übrigen Teile des Widmungsbriefes decken sich nämlich inhaltlich mit Auseinandersetzungen in Wimphelings „Schrift an die Ratsherrn von Straßburg.“ Der Abschluß des Werkes hat Ende 1504 oder wahrscheinlich erst Anfang des Jahres 1505 stattgefunden, vergl. unten Kap. 58. Die Drucklegung war am 11. März 1505 beendet. — Über Thomas Wolf und Sebastian Murrho s. Wegweiser Kap. 16. — Murrho † 1492.

Das Werk nun, welches er in Angriff genommen und als ein Bruchstück zurückgelassen hat, gedachte ich zu ordnen, zu vervollständigen, zu vollenden. Dir, mein liebwerter Thomas, widme ich dasselbe zu deines Namens andauerndem Ruhme. Ich unternahm dieses Werk, damit alle Deutschen in diesem Auszuge die ehemaligen Zustände Deutschlands kennen lernen und das Leben ihrer Kaiser lesen.

Kapitel 1.

Die fünf Stämme der Germanen.[1]

Es giebt bekanntlich fünf Stämme der Germanen. Da ist zunächst der Stamm der Vindelicier;[2] ein Teil derselben sind die Burgunder,[3] von welchen die Bewohner Galliens abstammen; die Burgunder sind es, welche das Gebiet der Äduer[4] und der Saone inne haben; als Ansiedler der Germanen haben sie Sitten und Gebräuche der Gallier angenommen.[5] Der zweite Stamm ist der der Ingävonen; zu diesem gehören die Cimbrer, die Teutonen, die Chauken. Der dritte Stamm umfaßt die Istävonen, die dem Rheine zunächst Wohnenden; ein Teil derselben sind die binnenländischen Cimbrer.[6] Den vierten

---

[1] Die Bestimmung der Quellen „des Abrisses" und die Kennzeichnung des Verhältnisses der in demselben gegebenen Darstellung zu den Quellen bleibt für die beigefügten Anmerkungen ausgeschlossen.

[2] Die Vindelicier sind ein keltisches Volk; ihr Verbreitungsgebiet umfaßte die mittleren Alpen und den Nordabhang derselben.

[3] Die Burgunder gehören der Sprache nach zu den Oberdeutschen; „sie stehen den Goten näher als andere Oberdeutsche. Die ältesten uns bekannten Wohnsitze derselben lagen an der Warthe und an der Netze; später finden sie sich am Main, dann auf der linken Rheinseite bei Mainz und Worms; 443 siedeln sie von hier mit Hilfe der Römer nach Savoien über; von dort verbreiten sie sich, bis sie im Süden das Mittelmeer, im Osten die Vogesen, im Westen die Sevennen erreichen."

[4] Die Äduer wohnten zwischen Loire und Saone; ihre Hauptstadt war Bibrakte (Autun).

[5] Als „Kolonisten" dürfen die Burgunder insofern bezeichnet werden, als ihnen von den Römern Savoien zur Ansiedlung überwiesen wurde. Auch unter König Gundobad (474—516) findet eine Landteilung mit den Römern statt, „insofern viele Burgunder eine Heimstätte auf Königsland finden, das ehemals dem kaiserlichen Fiskus gehört hatte."

[6] Die binnenländischen Cimbrer (Cimbri mediterranei) werden von Plinius hist. mund. lib. IV c. 14 erwähnt. Die Erklärung ist eine schwierige und unsichere. Einige bestimmen Thüringen als das Wohngebiet der binnenländischen Cimbrer; sie begründen diese Annahme durch den Hinweis auf den in manchen Ortsnamen Thüringens wiederkehrenden Bestandteil: „Zimmern" und „Sömmern."

Stamm bilden die Hermionen, zu welchen die Sueven, die Hermunduren, die Chatten, die Cherusker gehören. Den fünften Stamm machen die Peucini aus, welche auch Bastarner heißen, die Grenznachbarn der Dacier.[1]

Kapitel 2.

Die Siege der Cimbrer.

Von diesen Völkerschaften haben zuerst die Cimbrer, sei es daß es jene Teutonen, sei es daß es die binnenländischen Cimbrer gewesen, im Zeitalter des Homer, jenes berühmtesten aller Dichter, oder kurz nach seiner Zeit einen Kriegszug unternommen bis nach dem Asowschen Meere. Das Andenken an diesen Zug hat sich in dem Namen „Cimmerischer Bosporus" erhalten.[2] Die Griechen nannten nämlich die Cimbrer: „Cimmerier."[3] Diese durchschifften kühnlich den Bosporus und gelangten nach Jonien; Sardes wurde eingenommen; das Volk der Magneten wurde von den Trerern gänzlich vernichtet; diese cimbrische Völkerschaft war lange vom Glücke begünstigt.

Das Klima bei den Cimbrern schildert der Dichter: Nebel und Dunst bedeckt das Land; niemals spendet ihm die Sonne strahlendes Licht; verderbliche Nacht lagert immer auf ihm.[4]

---

[1] Peucini und Bastarnae sind nach Tacitus (Germ. c. 46) dasselbe Volk; nach Strabo (Erdbeschreibung VII, 306) zerfallen die Bastarnä in Atmoni, Sidones und Peucini. Ihre Wohnsitze lagen nordwärts von Dacien (Siebenbürgen).

[2] Der „Cimmerische Bosporus" heißt heute Straße von Kertsch (Jenikale, Feodosia).

[3] Nach Plutarch (Marius c. XI) verwechselten die Griechen die Cimbrer mit den Cimmeriern. — Griechen und Römer belegten anfänglich alle nordwärts wohnenden barbarischen Völkerschaften unterschiedslos mit dem Namen: Galäter oder Gallier; so hielten sie auch die Cimbrer für Kelten. — Der Einfall der Cimmerier in Kleinasien erfolgte im Anfang des VII. Jahrhunderts vor Chr. Vergl. Curtius: Griechische Geschichte I, 529 f. Die Cimmerier kamen auf dem Wege ostwärts um das schwarze Meer nach Kleinasien, woselbst sie etwa 100 Jahre verblieben. Die Trerer, eine Völkerschaft der Cimmerier, eroberten in dieser Zeit die Stadt Magnesia.

[4] Auch hier ist auf die den Alten geläufige Verwechslung zwischen Cimbrern und Cimmeriern hinzuweisen. Vergl. Homer, Odyssee XI, 14—19.

„Jetzo erreichten wir des tiefen Oceans Ende.
Allda liegt das Land und die Stadt der cimmerischen Männer.

Die Cimbrer bewohnen an der Küste Germaniens die cimbrische Halbinsel, welche von ihnen den Namen hat. Es liegt dieselbe zwischen der Mündung der Elbe und der Trave,[1] zwischen dem deutschen und dem sarmatischen Meere.[2] Sie sind es, welche das Gebiet rechts vom Pontus bewohnten und von dort in Jonien einfielen. Aus diesen Sitzen wurden sie durch die Scythen vertrieben; diese wieder wurden hierselbst von den Griechen verdrängt, welche Panticapäum[3] und andere am Bosporus[4] gelegene Städte bewohnten. Über diese unsere Völkerschaft finden wir vieles bei Strabo[5] und bei andern griechischen Geschichtsschreibern, manches auch bei den Philosophen Plutarch[6] und Aristoteles.

O, daß doch den deutschen Fürsten heute solcher Mut eigen wäre, daß sie jene Gebiete, welche ehedem die Cimbrer lediglich kriegerischen Ruhmes wegen unterjochten, jetzt aus treuer Liebe zu Christus den Händen der Türken entrissen, deren Knechtschaft heutzutage Jonien, Pontus, ganz Griechenland zur großen Schande für alle christlichen Könige — es ist ebenso kläglich wie schändlich — unterworfen ist!

Dies alles durfte erwähnt werden, auf daß du erkenntest, welcher Ruhm unsere Vorfahren schmückte noch vor der Gründung Roms, zur Zeit, als die Silvier Könige von Alba waren.[7]

Diese tappen beständig in Nacht und Nebel, und niemals
Schauet strahlend auf sie der Gott der leuchtenden Sonne;
Weder wenn er die Bahn des sternichten Himmels hinansteigt,
Noch wenn er wieder hinab vom Himmel zur Erde sich wendet:
Sondern schreckliche Nacht umhüllt die elenden Menschen."

[1] Im lateinischen Texte steht „Chalusus," offenbar statt „Phalusus" d. i. Trave.

[2] d. h. Nord- und Ostsee.

[3] Das heutige Kertsch.

[4] Nach dem Zusammenhange ist darunter der „cimmerische" Bosporus (s. oben) zu verstehen.

[5] Strabo, Erdbeschreibung VII, c. 1—2.

[6] Plutarch: Marius c. 11. Plutarch ist vornehmlich seiner geschichtlichen Werke wegen berühmt; er hat jedoch auch Schriften verfaßt, die ihn den Philosophen zugesellen.

[7] Die sagenhaften Könige von Alba longa führten alle den Beinamen „Silvius." (Silvius Postumus, Silvius Latinus, Tiberius Silvius, Aremulus Silvius, Aventinus Silvius, Silvius Procas.) Vergl. Aurelius Victor: de origine gentis Romanae c. 17, 5 und c. 18.

In dieser Zeit nämlich lebten, wie wir finden, die Dichter Homer und Hesiod.[1] Als der römische Staat zu großer Macht gelangt war, da drangen nach den punischen Kriegen und vor dem Kriege mit den Bundesgenossen, welcher in das Jahr 662 nach der Gründung Roms fiel,[2] die Cimbrer in geschlossenem Heereszuge in das Gebiet der Bojer, einer keltischen Völkerschaft, welche den hercynischen Wald[3] bewohnte, ein. Als sie hier zurückgewiesen wurden, griffen sie die keltischen Völkerschaften der Istrer und Skordisker,[4] an; dann die Theurisker und Thaurisker,[5] ebenfalls keltische Völkerschaften; darauf die Helvetier, welche damals sich eines großen Reichtums an Geld erfreuten, im übrigen aber ein friedliches Leben führten. Als diese nun sahen, daß jene durch ihre Kriege weit größere Schätze erwarben, ließen sich namentlich die Tiguriner[6] und die Tougener[7] bestimmen, sich den Cimbrern anzuschließen. Die Römer haben ihnen allen, freilich nicht ungestraft, Vernichtung bereitet. Zuerst wandte sich das umherziehende Volk der Cimbrer um Beute zu machen nach Illyrien, welches heute Slavonien heißt. Von ihnen wurde der Konsul Papirius Carbo nebst seinem Heere in die Flucht geschlagen.[8] Darauf lieferte der Konsul

---

[1] Das Altertum setzte die Lebenszeit Homers um das Jahr 1000 (900) an. Die Ansichten der Alten über Persönlichkeit und Wirksamkeit Homers erweisen sich den Ergebnissen der neueren Forschung gegenüber nicht stichhaltig. — Der Dichter Hesiod aus Böotien soll im 9. Jahrhundert v. Chr. gelebt haben.

[2] Der Bundesgenossenkrieg 91—88 v. Chr.

[3] Hercynia (keltisch) bezeichnet „Höhe." Hercynischer Wald ist die Gesamtbezeichnung für die Böhmen umschließenden Gebirge. — Die Bojer verwehren den Cimbrern den Eintritt in Böhmen; diese ziehen östlich um Böhmen herum.

[4] Die Skordisker (im Text steht fälschlich Sordisker), eine keltische Völkerschaft an der untern Save.

[5] Unter „Theurisker" und „Thaurisker" sind die Taurisker zu verstehen; dieser Stamm ist die Gesamtbezeichnung für die keltischen Stämme der Ostalpen.

[6] Tiguriner sind eine helvetische Völkerschaft; ihr Name hat sich in „Zürich" — Turicum — erhalten.

[7] Der Text hat „Teygeni;" Joh. Müller (Schweizergeschichte I, 15) schreibt Toygener; auch diese helvetische Völkerschaft schloß sich gleich den Tigurinern erst nach der Schlacht bei Noreja an die Cimbrer an.

[8] Die Darstellung über den Zug der Cimbrer ist ungenau; die Schlacht erfolgte im Jahre 103 v. Chr. bei Noreja im heutigen Kärnten.

Marcus Junius Silanus den Cimbrern eine unglückliche Schlacht.[1] Nach diesem Kampfe forderten die Cimbrer von dem römischen Senate und dem römischen Volke Wohnsitze und Ländereien. Als diese Bitte verächtlich zurückgewiesen wurde, zogen die Cimbrer mit den Tigurinern, welche sie, wie bereits hervorgehoben, zum Kriegszuge bestimmt hatten, nach Gallien in das Gebiet der Allobroger und lieferten dort dem Konsul Lucius Cassius eine Schlacht und erschlugen ihn und sein Heer.[2] Diejenigen Krieger, welche dem Blutbade entgingen, schlossen mit den Cimbrern den Vertrag, daß sie nach Stellung von Geiseln und nach Auslieferung der Hälfte ihrer Habe unversehrt abziehen sollten.[3] Marcus Aurelius Scaurus, der Unterfeldherr des Konsuls[4] wurde nach der Niederlage seines Heeres von dem Cimbrern gefangen genommen. Als er zur Ratsversammlung derselben berufen wurde und daselbst, um die Cimbrer abzuhalten, zur Eroberung Italiens die Alpen zu überschreiten, den Ausspruch that, die Römer könnten nicht besiegt werden, wurde er von dem Cimbrerkönig Bojorich[5] getötet. Darum wurden von eben diesen Feinden Cajus Manlius[6] und Quintus Servilius Cäpio, welche als Prokonsuln in Gallien verweilten, in offener Feldschlacht besiegt;[7] ihr doppeltes Lager wurde eingenommen; 80 000 Krieger und 40 000 Troßknechte[8] fielen. Die Cimbrer verwüsteten nach diesem Siege alles Land zwischen der Rhone und den Pyrenäen und zogen dann nach Spanien. Hier zerstörten sie viele Ortschaften, wurden indes von den Celtiberern zurückgeschlagen. Darauf zogen sie nach Gallien zurück und vereinigten sich da-

---

[1] Die Schlacht fand im Jahre 109 in Gallien statt; der Ort derselben ist nicht zu bestimmen.

[2] Lucius Cassius Longinus wurde 107 im Gebiete der Nitiobroger bei Aginnum (Agen an der Garonne) besiegt; er selbst fiel.

[3] Cajus Popillius schloß den erwähnten Vertrag ab; die römischen Krieger hatten auch ihre Waffen auszuliefern.

[4] Der Konsul Cnejus Mallius Maximus aus dem Jahre 105 v. Chr.

[5] Im Texte steht: „Bolus." Von den Königen der Cimbrer werden genannt: Bojorich, Lugio, Kesorich, Klaodicus.

[6] soll heißen Cnejus Mallius Maximus, Konsul des Jahres 105.

[7] am 6. Oktober 105 bei Arausio (Orange) nördlich von Avenio (Avignon).

[8] Livius, epit. libr. LXVII, zählt 50 000 Troßknechte.

selbst mit den kriegerischen Teutonen.[1] Das Lager des Cajus Marius, welcher zuvor den Jugurtha[2] besiegt hatte, wurde von den Teutonen und Ambronen mit aller Macht bestürmt. Marius nämlich war in seiner Abwesenheit zum zweiten und zum drittenmale zum Konsul gewählt worden; in seinem vierten Konsulate wurde er gegen die Cimbrer ausgesandt. Nach jener Verteidigung des Lagers vernichtete er in zwei Schlachten[3] bei Aquä Sextiä die Teutonen und Ambronen. Darauf wurde er in seiner Abwesenheit zum fünftenmale zum Konsul gewählt. Die Feier des Triumphes, der ihm angetragen wurde, verschob er indes bis zu der Zeit, woselbst er die Cimbrer besiegt hätte. Solche Bedeutung hatten die Germanen gewonnen!

Nachdem die Cimbrer den Prokonsul Quintus Catulus,[4] welcher die Alpenpässe gedeckt hatte und ein an der Etsch gelegenes Kastell besetzt, dann aber aufgegeben hatte, von den Alpen zurückgedrängt und geschlagen hatten, verfolgten sie unter Entfaltung ihrer Tapferkeit den fliehenden Prokonsul und sein Heer nach Italien hinein. Nachdem sich die Heere des Catulus und des Marius vereinigt hatten, wurden die Cimbrer in offener Feldschlacht besiegt;[5] 140000 Cimbrer sollen gefallen und 60000 gefangen genommen worden sein.

Dies sind die Thaten der Germanen bis zu dieser Zeit.

Kapitel 3.

Ariovist, der erste König der Germanen, und sein Kampf mit Julius Cäsar.

In der Folge wurde Ariovist, der erste König der Germanen, wegen seiner kriegerischen Tugenden von dem Senat

[1] Teutonen und Ambronen hatten an dem Zuge nach Spanien nicht teil genommen; im Gebiete der Vellocasser (bei Rouen) fand die Wiedervereinigung mit den Cimbrern statt.

[2] Krieg gegen König Jugurtha von Numidien 111—106.

[3] bei Aix, zwischen Durance und Meeresküste kam es im Jahre 102 am Abende eines Marschtages zu einem Handgemenge zwischen römischen Troßknechten und den Ambronen; am dritten Morgen darnach begann die Hauptschlacht.

[4] Quintus Lutatius Catulus war im Jahre 102 Konsul, im folgenden Jahre Prokonsul.

[5] bei Vercelli am 30. Juli 101.

als Freund des römischen Volkes begrüßt. Als der Konsul Cajus Julius Cäsar, welcher die Provinz Gallien verwaltete, mit den Helvetiern Krieg führte, lieferte Ariovist demselben eine Schlacht;[1] er wurde indes geschlagen und zog nach Germanien zurück. Seitdem wurden mehrere Kriegszüge gegen die Sueven unternommen; es überschritt nämlich Cäsar den Rhein;[2] abgesehen davon, daß er Gallien und Germanien durch eine Brücke verband, ist dabei, soviel ich finde, etwas Bemerkenswertes nicht vorgefallen.

Germanische Reiter, welche edlen Geschlechtern entsprossen waren, schlossen sich an Cäsar wegen seiner Tapferkeit und seiner Rechtlichkeit an; ihrer Hilfe bediente derselbe sich in den folgenden Kriegen; ihre Tapferkeit erprobte er bei Pharsalus[3] im Kampfe gegen Pompejus; vornehmlich durch ihren Beistand überwand er das Pompejanische Heer. Auf den Philippischen Gefilden nämlich kam es zu einer zunächst unentschiedenen Schlacht zwischen dem Heere Cäsars und dem des Pompejus. Als aber auf den Befehl des Pompejus die Reiterei in gestrecktem Lauf vom Flügel hervorbrach, da machten plötzlich auf ein gegebenes Zeichen die Kohorten der Germanen auf die mit verhängten Zügeln heranstürmenden Reiter einen solchen Vorstoß, daß jene — die Reiter — zu Fuß, diese aber zu Roß daherzukommen schienen. Und Cäsar selbst hat in seinen Denkwürdigkeiten berichtet, daß die Germanen zur Zeit, als er sie zu bekriegen beschlossen, über ihre Unerschrockenheit im Kriege Folgendes gesagt hätten: „Die Germanen haben früher weder das römische Volk bekriegt, noch sich, wenn sie gereizt wurden, geweigert, die Entscheidung der Waffen anzurufen. Denn es ist eine den Germanen von den Vorfahren überlieferte Sitte, dem Angreifer Widerstand zu leisten und nicht um Frieden zu bitten. Ungern sind wir, von Hause vertrieben, hierher gekommen. Wenn die Römer unsere Freundschaft wollen, so können wir ihnen nützliche Freunde sein, wenn sie ihnen Ländereien zuteilen oder wenn sie es zulassen, daß sie die durch Waffengewalt gewonnenen

[1] im Jahre 58 v. Chr. bei Mülhausen im Elsaß.

[2] in den Jahren 55 und 53 v. Chr.

[3] am 9. August 48 v. Chr. Bezüglich der näheren Angaben über diese Schlacht vergleiche die Darstellung bei Mommsen: Römische Geschichte III, 409 ff. Daselbst auch das Nähere über den Ort der Schlacht.

Ländereien im Besitz halten. Wir stehen einzig und allein vor den Sueven zurück, denen selbst die unsterblichen Götter nicht gleich kommen können. Sonst aber giebt es keinen, den wir nicht zu überwinden imstande sind.“[1]

Kapitel 4.

Die Germanen als Leibwächter des Kaisers; ihre Siege über Varus, Drusus, Germanicus.

Wegen der den Germanen eigenen außergewöhnlichen Treue und Rechtlichkeit wählte sie Cäsar zu seinen Leibwächtern. Dieselbe Verwendung fanden die Germanen bei Kaiser Octavian[2] bis zur Niederlage des Varus. Quintilius Varus, dessen Horaz gedenkt,[3] ist nämlich zugleich mit drei Legionen von den Cheruskern erschlagen worden.

Die Saale ist ein Fluß Germaniens; zwischen ihr und dem Rheine hat Drusus auf einem siegreichen Feldzuge sein Ende gefunden.[4] So schwer hält es, unsere Landsleute zu besiegen. Dieser Krieg fällt vor die Zeit der Niederlage des Varus. Daher will ich mit den Worten des Cornelius Tacitus schließen: „Das 640te Jahr verlebte unsere Stadt, als man zuerst von den Waffen der Cimbrer hörte unter dem Konsulate des Cäcilius Metellus und des Papirius Carbo.[5] Rechnen wir von da bis auf das zweite Konsulat des Kaisers Trajan,[6] so kommen ungefähr 210 Jahre heraus. So lange wird Germanien besiegt. Innerhalb dieses so langen Zeitraumes gab es wechselseitig viele Verluste. Nicht die Samniter, nicht die Punier, nicht Hispanien oder Gallien, selbst nicht die Parther haben uns häufigere Mahnungen erteilt, und nicht ungestraft schlug sie Cajus Marius in Italien, der göttergleiche Cäsar in Gallien, Drusus und Nero Germanicus[7] in ihrer eignen Heimat. Bald darauf wurde des Kaisers Cajus[8] mächtiges Drohen zum

---

[1] Caesar de bello Gallico lib. IV, c. 7.

[2] d. h. Augustus 30 v. Chr. — 14 n. Chr.

[3] Horaz Oden lib. I, 18 und 24; Epoden 5, 73; Episteln lib. II, 3, 438.

[4] im Jahre 9 v. Chr. [5] 113 v. Chr.

[6] Trajan 98—117 n. Chr.

[7] Nero Germanicus († 19 n. Chr.), der Sohn des Drusus.

[8] Cajus Cäsar Caligula 37—41 n. Chr.

Gespött. Seitdem herrschte Ruhe, bis sie auf Veranlassung unserer Zwietracht und unserer Bürgerkriege die Winterlager der Legionen eroberten und es selbst auf Gallien absahen. Und auch als man sie von da wiederum vertrieben hatte, haben wir in den letzten Zeiten mehr über sie triumphiert als gesiegt."[1]

Kann es ein größeres Lob geben, als daß ein Römer in römischer Sprache erklärt, über die Germanen seien wohl Triumphe davongetragen worden, sie seien aber niemals in Wahrheit besiegt worden, es sei denn, daß sie durch Wohlwollen und Güte bestimmt worden wären, sich der Herrschaft der Römer zu unterwerfen!

Kapitel 5.

Die Germanen haben auch auswärtige Könige besiegt.

Auch vor Königen auswärtiger Völkerschaften fürchteten sich die Germanen nicht. Wiewohl nämlich Alexander der Große die Triballer, Böotien, Thracien, die Spartaner, die Thessaler, Achäa, den Peloponnes, Jonien, Lydien, Lycien, Cilicien, Cappadocien, Carien, Paphlagonien, Groß- und Klein-Armenien, Syrien, Ägypten, Persien, Taurien, Hyrcanien, Medien, die Saker, Indien bezwungen hatte, so fühlte er sich doch durch den Anblick der Germanen und durch den Ruf, der vor ihnen herging, abgeschreckt; er machte Halt an den Ufern der Donau.[2]

---

[1] Tacitus, Germania c. 37.

[2] Im Jahre 335 besiegt Alexander die Triballer (im heutigen Serbien und Bulgarien), überschreitet darauf die Donau und schlägt die Geten, die vielfach für ein germanisches Volk gehalten wurden. — Für die Übereinstimmung der „Geten" und „Goten" trat namentlich der hochgelehrte Cassiodor ein. Auch Jakob Grimm vertritt in seiner „Geschichte der deutschen Sprache" diese Ansicht. Die Forschung unserer Tage billigt diese Ansicht nicht; die Geten gelten als ein thracisches Volk. „Es ist völlig unvereinbar mit allem, was wir sonst von germanischen und im besonderen von gotischen Zuständen wissen, anzunehmen, einmal, daß die Goten (als Geten) allein unter allen ihren germanischen Nachbarn und Stammgenossen auf eine völlig unbegreifliche Weise bereits viele Jahrhunderte vor Chr. eine hochgradige Kultur, eine von aller germanischen Art abweichende Priester- und Weisenherrschaft sollen errichtet und dann in ebenso unbegreiflicher Weise wieder so völlig, bis zum Vergehen und Verlöschen jeder Erinnerung und Spur sollen eingebüßt haben, daß sie mit den andern Germanen, als ob jene Kultur nie erreicht worden wäre, wieder ganz auf der gleichen Stufe der Vorkultur stehen, mit allen Anzeichen eines Volkes,

Das ganze Morgenland hat er sich glücklich zu Füßen geworfen; aber Germanien setzte seiner Macht eine Grenze, wies seinen Angriff ab und dämpfte seine Kühnheit. Auch die beiden mächtigen asiatischen Könige Darius[1] und Cyrus[2] überschritten wohl die Donau, wagten es aber nicht, die Germanen anzugreifen. Der mächtige König Lysimachus[3] zog mit einem gewaltigen Heere über die Donau; allein er wurde von dem Könige Romechätes[4] nicht nur besiegt sondern sogar gefangen genommen. So groß war der Sieg der Germanen, so gewaltig die Niederlage derer, die Germanien mit Krieg überzogen hatten, daß unter den Nachbarvölkern das Sprichwort aufkam: „Wer eine unglückliche Schlacht liefern will, mag mit den Germanen kämpfen."

Weil nun die Germanen unter allen sieggewohnten Völkern für das am schwersten besiegbare gehalten wurden, deshalb waren die römischen Kaiser angelegentlichst und wetteifernd bestrebt, auf Grund der besonders ruhmvollen Verwaltung der germanischen Provinz „Germanicus" genannt zu werden, gleichwie der eine der Scipionen nach Afrika „Africanus" und der andere nach Asien „Asiaticus" genannt worden war. Auch Kaiser Tiberius nannte seinen Sohn, der auf ganz außergewöhnlichen Ruhm erpicht war, „Germanicus."[5] Domitian

---

das noch gar nie in die Kultur eingetreten ist, also namentlich mit der gleichen jugendfrischen Entwicklungsfähigkeit: dies letztere wiegt am schwersten: wohl sinken Völker von höheren Kulturstufen in Barbarei zurück: aber alsdann können sie jene Vorgeschichte nicht verleugnen und ihr greisenhaft verknöchertes Wesen, erschöpft und neuer Gestaltungen unfähig, zeigt nicht jene freudige, kraftvoll treibende Jugendfrische, welche aus den Goten Vulfilas, Alarichs, Theodorichs uns entgegenknospt." Dahn, Urgeschichte der germanischen und romanischen Völker I, 141.

[1] Der Perserkönig Darius I. (521—485) überschritt auf seinem Zuge gegen die Scythen die Donau.

[2] Der von der Sage mannigfach entstellte Zug des Perserkönigs Cyrus (558—529) gegen die Massageten (Scythen) wird die Veranlassung zu dieser Behauptung gegeben haben.

[3] Lysimachus, ein Feldherr Alexanders, später König von Thracien und Kleinasien, fiel in der Schlacht von Koros (Phrygien) im Jahre 281.

[4] Der König der Geten, welcher hier in Betracht kommt, hieß nach Plutarch (Demetrius c. 29) „Dromichätes."

[5] Der Sohn des Kaisers Tiberius, mit Namen Drusus, starb bereits im Jahre 23 n. Chr. an Gift, welches ihm des Kaisers Günstling Sejan hatte beibringen lassen. Dieser Drusus führte nicht den erwähnten Bei-

und Nerva verschmähten alle jene ehrenvollen Benennungen, welche ihnen der Senat beigelegt hatte; die einzige Bezeichnung „Germanicus“ ließen sie sich gefallen;[1] sie waren der Meinung, daß diese eine Bezeichnung ihnen zu größerer Zierde gereichen würde, als die Gesamtheit der Benennungen, die sich auf die um alle übrigen Provinzen erworbenen Verdienste begründeten.

Kapitel 6.

Auch die Frauen und die Knaben nehmen bei den Germanen teil am Waffenhandwerk.

Die Überlieferung erzählt, daß auch die germanischen Frauen bisweilen für das Vaterland zu den Waffen gegriffen und die Schlachten der Männer wieder erneuert hätten, daß die Germanen ferner ihre Kinder von frühester Jugend ab an die Werke des Krieges gewöhnt hätten, gleichsam als wenn sie einem Leben in Waffen gewidmet und geweiht sein sollten. Den Mars verehren sie als die vornehmste und vorzüglichste Gottheit des Krieges.[2] Es steht nämlich für Sternkundige fest, daß die Germanen der Einwirkung des „Mars“[3] unterstellt sind, d. h. daß sie eine besondere Freude an Waffen und eine besondere Neigung zu kriegerischen Thaten haben, so daß sie nicht nur durch Übung Geschicklichkeit in der Handhabung der Waffen gewinnen, daß sie vielmehr von der Natur selbst für die Werke des Krieges wie für seine Zucht geschaffen zu sein scheinen. Dionys nennt daher die Germanen von Natur kriegerisch. Daher sind denn auch ihre Leiber außergewöhnlich groß und von schlankem Wuchs. Ihr Blick ist ebenso heiter im Frieden, wie schrecklich im Kriege; drohender noch ist ihr flammendes Auge in der Schlacht; ihre Stimme flößt Ent-

---

namen. Tiberius hatte indes den Sohn seines Bruders Drusus, „Germanicus“ mit Namen († 19 n. Chr.), an Sohnes Statt angenommen. Der römische Senat ehrte den Drusus († 9. v. Chr.) nach seinem Tode noch durch die Beilegung des Namens „Germanicus“ und bestimmte, daß dieser Beinamen von allen seinen Nachkommen geführt werden sollte. So ist die Namengebung seines Sohnes zu erklären.

[1] Nach seinem Feldzuge gegen die Chatten (84) nahm Domitianus (81—96) den Namen Germanicus an; Nerva (96—98) nannte sich Germanicus nach seinem Feldzuge gegen die Markomannen (98).

[2] Tacitus, Germania c. 9.

[3] d. h. des „Planeten“ Mars.

setzen ein; dieses aber hat ihnen die Natur gegeben. Dies ist in unserer Zeit dem Baptist von Mantua,[1] der wohl ein Fürst unter den Dichtern genannt werden dürfte, nicht fremd geblieben; an den Feldherrn des venetianischen Heeres, Robert von San Severino,[2] welcher von den Deutschen besiegt und in die Flucht geschlagen worden, richtet er folgende Worte:

Weder das weichliche Volk der Sabäer[3] noch mutlose Inder,
Auch nicht die kleinen Pygmäen[4] besiegten dich, sondern vom Rhein her,
Abgehärtet durch Kälte, ein Volk, das noch nie überwunden,
Das da so oftmals die Römer in Schrecken gesetzt, in den Zeiten,
Wo sie beherrschten Europas und Libyens[5] Städte und auch das
Vordere Asien. —

Kapitel 7.

Die Germanen haben viele römische Kaiser besiegt.

Einst wurden die tapfersten Legionen des Octavianus Augustus gegen die Germanen ausgesandt. Aber im Gebiete der Cherusker wurden sie von den Germanen, welche einmütig die Waffen ergriffen hatten, bis zur Vernichtung geschlagen. Die Legionen, welche den ganzen Erdkreis bis zum Aufgang der Sonne bezwungen hatten, waren nicht imstande, einem einzigen Heere der Germanen standzuhalten. Octavian selbst erlitt seine schweren und schimpflichen Niederlagen lediglich in Germanien, vornehmlich die fast unverwischbare Niederlage des Varus, bei welcher drei Legionen mit ihrem Oberanführer, mit ihren Unterfeldherrn und mit ihren Hilfstruppen zu Grunde gingen. Auf die Kunde von dieser Niederlage soll Augustus Monate hindurch so erschüttert gewesen sein, daß er Bart und Haupthaar wachsen ließ und mitunter mit dem Kopfe gegen die Thürpfosten rannte mit den Worten: „Varus, gieb mir meine Legionen wieder!“ Den Jahrestag der Niederlage beging er hinfort als einen Tag der Trauer.

---

[1] s. Wegweiser Kap. 21.
[2] Über Robert von San Severino und die geschichtliche Thatsache, auf welche hier Bezug genommen wird, vergl. unten Kap. 60.
[3] Die Bewohner von Saba im glücklichen Arabien.
[4] Ein sagenhaftes Zwergvolk, welchem die Überlieferung der Alten Äthiopien als Wohnsitz zuwies.
[5] Mit „Libyen“ bezeichneten die Alten das heutige Afrika (namentlich in seinem nördlichen Teile).

Es hat die Ansicht Raum gefunden, daß diese unheilvolle Niederlage der Römer und in Verbindung mit ihr jener herrliche Sieg der Germanen bei Augsburg stattgefunden habe und daß dieser Ort „Perleig“ genannt worden, eben weil daselbst die Legionen ihren Untergang gefunden (perierint). So berichtet unser Otto von Freisingen.[1]

Tiberius, der Nachfolger des Augustus, griff die Vindelicier an; durch einen Aufstand der Germanen indes wurde er genötigt, in kurzer Zeit Germanien zu räumen. Vespasian, welcher in der Folgezeit Kaiser wurde, wurde von Kaiser Claudius gegen die Germanen ausgesandt; doch in 32 Schlachten konnte er Germanien nicht besiegen.[2] Die Kaiser Antoninus Aurelius[3] und Alexander[4] forderten von den Germanen Hilfstruppen; sie wurden indes genötigt, alle Besatzungen und alle Truppen aus den Städten des in seinen Bestrebungen einmütigen Germaniens herauszuziehen und das Volk der Germanen unter der Bedingung der Gleichberechtigung in Freundschaft und Bundesgenossenschaft aufzunehmen. Trajan,[5] welcher zu Köln die Kaiserwürde angenommen hatte, bezwang Germanien nicht mit der Gewalt der Waffen; er beruhigte es vielmehr durch Milde, durch Freigebigkeit, durch eine bisher unerhörte und unglaubliche Gerechtigkeit.

---

[1] Über Otto von Freisingen s. Jugend Kap. 1. — Bei Wimpheling steht am Rande vermerkt: „Diejenigen, welche dies aufstellen, sind irriger Meinung. Diese Niederlage nämlich ereignete sich nach dem Zeugnis des Tacitus nicht in Rhätien oder Vindelicien, sondern in Germanien und zwar im Teutoburger Walde.“

[2] Die Angabe Wimphelings ist in ihrem zweiten Teile nicht zutreffend; vergl. Sueton, Vespasian: „Unter Kaiser Claudius (41—54) wurde Vespasian (Kaiser 69—78) als Legionskommandeur nach Germanien geschickt; von da nach Britannien versetzt, kämpfte er in 30 Schlachten gegen den Feind.“

[3] Marcus Aurelius Antoninus Pius (161—180) — Wimpheling schreibt: „Antonius.“ Germanische Hilfsscharen kämpften unter Mark Aurel gegen die Markomannen und Jazygen.

[4] Alexander Severus (222—235). Zu seiner Zeit wurden den Goten Jahrgelder gezahlt „für Schonung und Verteidigung der Reichsgrenzen.“

[5] Trajan (98—117) erhielt die Nachricht von dem Tode Kaiser Nervas († 27. Januar 98), welcher ihn an Sohnes Statt angenommen hatte, zu Köln.

Dies[1] gereichte Germanien zum Lobe bis zu den Zeiten, wo daselbst das Christentum seinen Einzug hielt.

Du aber stellst an mich, wie es sich für einen christlichen Theologen geziemt, die Forderung, daß ich hervorhebe, was unser Volk der Menschheit inbezug auf Glauben und Sitte, inbezug auf Künste und Wissenschaften geleistet hat. Ich gestehe, daß ich einer solchen Aufgabe nicht gewachsen bin. Was ich indes mir hierüber durch Nachlesen angeeignet habe, werde ich zur Darstellung bringen, soweit eben das Gedächtnis mich dabei unterstützt.

Mit Stillschweigen will ich übergehen, wie die Rhätier und Noriker zur Zeit der Herrschaft Valerians[2] das transalpinische Gallien, welches gewöhnlich „Lombardei" genannt wird, durchzogen und alles Land bis nach Ravenna hin mit Feuer verwüsteten, oder welche Züge sie mit den Goten, Vandalen, Hunnen gemacht haben, bei denen Sueven, Heruler und auch die germanischen Alanen Kriegsdienste thaten. Die andern Alanen nämlich sind eine pontische Völkerschaft, nach welcher die Gotialani genannt werden, die jetzt das Tarraconensische Spanien bewohnen, die man gewöhnlich Catalonier nennt.[3] Auch die Langobarden waren Germanen, wie dies aus dem Namen erhellt.[4] Es war dies eine aus verschiedenen ger=

---

[1] d. h. die Waffentüchtigkeit und die Unbesiegbarkeit der Germanen.

[2] Unter Valerian (253—260) brachen Alamannen und Markomannen in Italien ein; Galienus, Valerians Sohn, brachte den Alamannen bei Mailand eine Niederlage bei (260); die Markomannen wußte er durch Landabtretung in Pannonien zu gewinnen.

[3] Die Alanen sind nicht germanischer Abkunft: ihre Heimat war der Nordostabhang des Kaukasus. Späterhin tritt ein Teil der Alanen unter Goar in römische Dienste und wird an der Loire angesiedelt (um das Jahr 400); ein andrer Teil verbindet sich mit den Vandalen und zieht mit diesen nach Spanien. Bei der Länderteilung weist den Alanen das Los die Provinzen Lusitanien (Portugal) und Karthagena (heute etwa das sog. Königreich Murcia) zu. Sie beherrschten diese Gebiete selbständig bis zur Besiegung durch die Westgoten. — Das Tarroconensische Spanien umfaßt die Gebiete zwischen Ebro und Pyrenäen; Catalonien ist der östliche, dem Mittelmeer zugewandte Teil dieses Gebietes. — Catalonien ist aus Gothalania herzuleiten; so benannten die Goten diesen Landstrich (vergl. Willkomm: Die Pyrenäische Halbinsel III, 40).

[4] Wimpheling hat sich die Erklärung des Namens — er schreibt „Longobarden" — zu eigen gemacht, wie sie sich in der Erzählung bei

manischen Stämmen zusammengesetzte Völkerschaft,[1] welche dem Zufall die Wahl der Führer überließ,[2] sie thaten unter den Fahnen des Narses Kriegsdienste und verdrängten nach der Niederwerfung der Gotenkönige Totilas und Tejas die gotische Herrschaft und das gotische Volk aus Italien.[3]

Kapitel 8.

Karl der Große, der erste Kaiser der Deutschen.

Was soll ich über Pippin und Karl sagen, welche als Herzöge[4] der Deutschen die Macht der Langobarden, dieses Mischvolkes,[5] welches die Herrschaft von ganz Italien an sich gerissen hatte, brachen und die Könige derselben Desiderius[6] und Aistulf[7] überwanden, besiegten und nach Deutschland in die Gefangenschaft führten; so demütigten sie diejenigen, welche sich des öfteren gegen den römischen Papst erhoben hatten,

---

Paulus Diaconus (langobardische Geschichte c. 8) findet. Wuotan fragt hier unter Hinweis auf die Männer, welche bis dahin Winniler hießen: „Wer sind jene Langbärte (qui sunt isti longibarbi)?"

[1] Paulus Diaconus (c. 20): „Die Langobarden wurden seit Besiegung der Heruler gewaltiger; ihr Volksheer ward durch die verschiedenen Völkerschaften, die sie besiegt hatten, gemehrt, und sie fingen jetzt an, auch ohne Anlaß zu Kriegen auszuziehen und den Ruhm ihrer Heldenthaten allenthalben zu verbreiten." Vergl. Dahn: Urgeschichte der germanischen und romanischen Völker IV, 198.

[2] Bei den Langobarden war „Königswahl" unter möglichster Berücksichtigung der Geschlechtsfolge üblich.

[3] Auserlesene langobardische Scharen, welche König Alboin dem oströmischen Feldherrn Narses auf sein Ansuchen zu Hilfe sandte, nahmen an der Schlacht bei Taginä, in welcher der Ostgotenkönig Totilas fiel, rühmlichen Anteil. Narses entließ sie darauf reich beschenkt (552); er begann die unbändige Wildheit derselben zu fürchten. An den Kämpfen gegen den ostgotischen König Tejas haben die Langobarden nicht teilgenommen.

[4] Pippin der Kurze und Karl der Große werden „Herzöge" genannt in dem ursprünglichen Sinne des Wortes: „Heerführer."

[5] s. vorher Kap. 8.

[6] Desiderius 756 (757)—774; er wurde auf Geheiß Karls zuerst nach Lüttich, dann in das Kloster Corbie an der Somme gebracht; hier lebte er „in mönchischen Pflichten" bis zu seinem Tode.

[7] Aistulf (749—756) starb in Italien als König der Langobarden infolge eines Sturzes auf der Jagd. (November oder Dezember 756.)

204 Jahre nachdem dieselben nach Italien gekommen waren, d. h. im Jahre 776 nach Christi Geburt.[1]

Karl der Große, welcher auf fränkischem Boden geboren war — dies bezeugt Platina[2] in der Lebensbeschreibung Hadrians I. —, kam nach Rom. Umgeben von der Geistlichkeit erwartete ihn Hadrian[3] auf den Stufen der Kirche zum heil. Petrus. Karl küßte dem Papste die Füße. In seinem frommen Sinn suchte er andachtsvoll alle Kirchen auf und beschenkte sie mit seinen Gaben. Die Schenkungen, welche sein Vater Pippin dem Papste Gregor III.[4] verliehen hatte, bestätigte er unter Verleihung weiterer Vorrechte. Den Desiderius, den Bedränger der römischen Kirche, schickte er in die Verbannung. Dem Kloster Monte Cassino, welches er in seinem frommen Sinne aufsuchte, bestätigte er alle Schenkungen, welche der Stiftung des hl. Benedikt[5] von andern Fürsten zugewandt worden waren. Bald darauf unternahm er ohne allen Verzug einen Kriegszug gegen die heidnischen Sachsen, welche sich in der Zeit seiner Abwesenheit empört hatten. Nachdem er von dem ersten Zuge ab noch dreißig Jahre mit diesem Volke Krieg geführt hatte, zwang er den Besiegten das Joch Christi auf.

Hieraus magst du erkennen, daß Karl ein Deutscher ist, denn er stammt von jenseit des Rheines.[6] Daher sind seine herrlichen Thaten keineswegs den Franzosen, sondern den Franken, welche Deutsche sind, anzurechnen. Von diesen Franken sind die Gallier, welche jetzt Franzosen heißen, ehedem abgefallen, gerade sowie sie heute gegen alles Völkerrecht von dem Bünd-

---

[1] Die Zeitbestimmung ist ungenau. Der Einbruch der Langobarden in Italien erfolgte 568; das Langobardenreich fand sein Ende im Jahre 774; die von Wimpheling demselben zugeschriebene Dauer von 204 Jahren würde auf das Jahr 772 führen.

[2] s. Wegweiser Kap. 21.

[3] Hadrian I, 772—795; die Zusammenkunft erfolgte im April 774.

[4] Gregor III., 731—741; es liegt eine Verwechslung vor mit Stephan III., 752—757.

[5] Benedikt von Nursia (480—543), Stifter des Benediktiner-Ordens; Monte-Cassino (im Neapolitanischen) das Hauptkloster dieses Ordens. — Für die Reise, welche Karl im April des Jahres 774 dorthin gemacht haben soll, stehen dem Herausgeber keine Belege zur Hand.

[6] Über diese Frage und Wimphelings Stellung zu derselben s. „Deutschland an die Ratsherrn der freien Stadt Straßburg“ Kap. 5 u. 6.

nisse mit Maximilian, dem allerchristlichsten römischen Könige, abgefallen sind.[1] Maximilian gehört nämlich demselben Hause und demselben Geschlechte an, aus welchem die Familie Karls des Großen hervorgegangen ist.[2]

Karl ist es, der Leo III.,[3] welcher von dem römischen Volke dank den listigen Umtrieben des Primicerius Paschalis[4] und des Priesters Campulus[5] gefangen genommen und mißhandelt worden war und welcher sich in der Folge nach Deutschland in das Gebiet der Sachsen, mit denen Karl damals Krieg führte. begeben hatte, mit ehrenvollem Geleite nach Rom zurückführen ließ. Bald darauf zog Karl ohne allen Verzug von Mainz[6] aus über die Norischen Alpen nach Friaul und brach gegen Rom auf.[7] Bei seinem Einzuge in die Stadt wurden ihm, dies ist gewiß, alle Ehren angethan. Acht Tage nach seinem Einzuge[8] in die Stadt forderte er in der Kirche des hl. Petrus vor dem Volke und der Geistlichkeit alle Bischöfe, die aus ganz Italien und dem Frankenreiche dort zusammen gekommen waren, auf, ihr Urteil abzugeben über Leben und Sitten des Papstes. Es wurde ihm aber die einmütige Antwort zu teil, daß der apostolische Stuhl, das Haupt aller Kirchen, von niemanden, am wenigsten von einem Laien, gerichtet werden dürfe.[9] Als nun ob dieser schwer wiegenden

---

[1] Hinweis auf den am 22. Juli 1489 zwischen Maximilian und dem französischen Könige Karl VIII. zu Frankfurt geschlossenen Vertrag, welcher in der Folge von den Franzosen gebrochen wurde.

[2] Diese Auffassung erinnert an die Darstellung des Freiburger Professors Dr. Jakob Manlius, eines Zeitgenossen Maximilians, welcher das habsburgische Haus in seinem Ursprung auf den Trojaner Hektor zurückführte und mit dem Geschlechte des Frankenkönigs Chlodwig in verwandtschaftliche Verbindung brachte.

[3] Leo III., 795–816. — Der Überfall erfolgte am 25. April 799.

[4] Paschalis, ein Neffe Hadrians I., war Primicerius notariorum (protonotarius), d. h. Vorsteher der päpstlichen Kanzlei.

[5] Campulus war Säckelmeister (sacellarius).

[6] Im August 800 hielt Karl zu Mainz einen Reichstag ab.

[7] Karl zog über Ravenna und Ancona; bei Nomentum (heute Mentana), 12 römische Meilen vor Rom, traf er mit Papst Leo zusammen.

[8] Am 24. November 800 hielt Karl seinen Einzug in Rom; am 1. Dezember fand die Verhandlung über die Klagen gegen den Papst statt.

[9] Diese beschönigende Auffassung geht auf die vita Leonis zurück.

Antwort Karl die Untersuchung einstellen ließ, bestieg Leo, welcher gerade diesen Entscheid erwartete, die Kanzel und bekräftigte mit dem Evangelium in der Hand durch Eidschwur, daß er unschuldig sei an alle dem, was man ihm vorwürfe. Es geschah dies am 13. Dezember im Jahre des Heils 800.[1] Inzwischen zog Pippin auf Befehl seines Vaters gegen die Beneventer, welche unter Anführung des Grimoald[2] ihre Nachbarn belästigten, und brachte ihnen eine solche Niederlage bei, daß sie kaum hinter ihren Mauern Schutz fanden. Darauf überließ er die Fortführung des Krieges dem Herzoge Winigis von Spoleto;[3] er selbst begab sich zu seinem Vater, der in kurzem die Kaiserkrone empfangen sollte. Der Papst nämlich wollte sich Karl, der sich um die Kirche hohe Verdienste erworben, dankbar erweisen. Er sah zudem, daß die Kaiser von Konstantinopel ihrer Würde kaum gerecht wurden und daß die Stadt Rom und auch Italien schweres Ungemach erlitt. Deshalb rief er in der Peterskirche nach feierlichem Gottesdienste auf Bitten und Beschluß des Volkes Karl mit lauter Stimme zum Kaiser aus und beschenkte ihn mit dem Diadem; dreimal rief zustimmend das Volk: „Dem Augustus Karl, dem von Gott gekrönten, großen und friedenstiftenden Kaiser Leben und Sieg!“ Dann salbte ihn der Papst und zugleich auch seinen Sohn Pippin,[4] den er in feierlicher Weise als König von Italien ausrief.

Giebt es einen höheren Ruhm, giebt es ein größeres Lob für die Deutschen, als daß sie durch die leuchtenden Tugenden, wie sie dieselben im Kriege und in der Verteidigung des Priestertums bekundeten, es verdienten, die Herrschaft über den Erdkreis und des mächtigsten Reiches Zügel und Leitung zu gewinnen und sich zu erhalten, so lange die Zeiten dauern. Das eine steht unzweifelhaft fest, daß nämlich das römische Kaisertum wegen der Untüchtigkeit der Kaiser von Konstantinopel von den Griechen auf die Deutschen übertragen worden ist.

---

[1] Diese Verhandlungen fanden am 1. Dezember statt. S. oben.
[2] Grimoald III., Fürst von Benevent, † 806.
[3] Winigis von Spoleto trat als Beschützer des Papstes Leo auf.
[4] Es war nicht Pippin, sondern Karls ältester Sohn: Karl.

Kapitel 9.

Karl verteilt das Reich unter seine Söhne.

Als Karl in hohem Greisenalter erfuhr, daß Pippin, den er, wie bereits bemerkt, zum Könige von Italien gemacht hatte, zu Mailand gestorben war,[1] ernannte er seinen jüngeren Sohn Ludwig zum Könige von Aquitanien und zu seinem Nachfolger in der Kaiserwürde; seinen Enkel Bernard aber ernannte er zum Könige von Italien und befahl demselben, Ludwig in allen Dingen Gehorsam zu leisten. Als Grenzen des Kaiserreiches bestimmte er in Gallien den Rhein und die Loire, welche im Gebiete der Kelten entspringt und die Grenzscheide zwischen den Kelten und den Biturigern[2] bildet, in Deutschland die Flüsse Donau und Save.[3] Diesen Provinzen aber fügte er Aquitanien, die Gascogne, einen großen Teil Spaniens, das cisalpinische Gallien, Sachsen, die beiden Pannonien,[4] Istrien und Liburnien[5] hinzu. Die Küste Dalmatiens gehörte zum Kaiserreiche von Konstantinopel; heute ist sie zum großen Teil den Türken unterthan zur Schande für die christlichen Fürsten, welche zur Befriedigung ihrer eignen Wünsche die Waffen ergreifen und es darüber zulassen, daß ein großer Teil Europas in die Knechtschaft der treulosen Mohamedaner fällt.

Nachdem Karl dies angeordnet hatte, starb er infolge von Fieber und Seitenschmerzen zu Aachen, woselbst er sich in Anbetracht der heißen Quellen, die dort hervorsprudeln, seiner Gesundheit wegen aufhielt, im 72. Jahre seines Alters, am

---

[1] Pippin, † 8. Juli 810; er wurde in Mailand bestattet; sein einziger Sohn war Bernard (s. unten). Pippins älterer Bruder Karl † 4. Dezember 811.

[2] Die Bituriger wohnten südwärts von der mittleren Loire; ihr Hauptort Bituricä, heute Bourges.

[3] Im Jahre 806 verfügte Karl der Große für den Fall seines Todes eine Teilung des Reiches unter seine Söhne Karl, Pippin, Ludwig. (6. Februar 806, Reichstag zu Diedenhofen.) Diese Teilung des Jahres 806 wird durch die von Wimpheling angegebenen Grenzen im ganzen und großen umschlossen.

[4] Ungarn westwärts von der Donau.

[5] Das Küstenland östlich vom Meerbusen von Istrien.

28. Januar, im Jahre des Heils 815.[1] Sein Leib ward unter jeglicher Ehrenbezeugung in der Kirche der hl. Jungfrau, welche er selbst mit großem Aufwand zu Aachen erbaut hatte, begraben. Das Grab schmückte folgende Inschrift: „Der Leichnam Karls des Großen, des allerchristlichsten Königs, des Kaisers der Römer, liegt hier begraben.“[2]

Es war aber Karl, wenn wir seine Thaten im Kriege wie im Frieden betrachten, ein Kaiser von solcher Großartigkeit und Erhabenheit, daß die Nachwelt keinen gesehen hat, der ihn überragte, auch keinen, der ihm gleich kam. Wenn ihm Muße vergönnt war, fand er an den Wissenschaften eine solche Freude, daß er auf den Rat des Albinus[3] zu Paris die erste Hochschule[4] einrichtete. Ich zweifle nicht daran, daß von dir und von dem Abte von Sponheim[5] in das Verzeichnis der Deutschen, von welchem du mir geschrieben hast, auch Bonifatius, der Erzbischof von Mainz, aufgenommen worden ist, der da die Deutschen zum Christentum bekehrte. Übergehe auch Hrabanus[6] nicht, der als Theologe und Dichter berühmt ist; desgleichen nicht Strabo[7] und Haimo,[8] zwei durch ihre Studien in der Schrift ausgezeichnete Männer.

---

[1] statt 814. — Karl der Große starb infolge einer Rippenfellentzündung.

[2] Die Inschrift lautete: „Unter dieser Bergestätte liegt der Leib Karls, des großen und rechtgläubigen Kaisers, der das Reich der Franken ruhmvoll erweitert und 46 Jahre glücklich beherrscht hat. Er starb siebzigjährig (septuagenarius) am 28. Januar 814.“ Das «septuagenarius« ist als „in den Siebzigern“ zu verstehen. Vergl. Dahn: Urgeschichte der romanischen und germanischen Völker III, 1166.

[3] d. i. Alkuin. s. des Herausgebers „Alkuin.“ Band IV der vorliegenden Sammlung, 83.

[4] Die Universität von Paris wurde in ihren Anfängen auf die Domschule von Paris und so auf Karl den Großen zurückgeführt.

[5] d. i. Trittenheim. s. Wegweiser Kap. 25.

[6] Hrabanus Maurus. s. des Herausgebers „Hrabanus Maurus.“ Band V der vorliegenden Sammlung. Einleitung 12—64.

[7] Walafried Strabo, Abt von Reichenau 840—849. s. ebendaselbst Seite 24—25.

[8] Haimo, Bischof von Halberstadt 840—853. s. ebendaselbst S. 24.

Kapitel 10.

Ludwig der Fromme.

Als Kaiser Ludwig der Fromme erfuhr, daß Stephan IV.,[1] der römische Papst, auf der Reise zu ihm in Orleans[2] angelangt sei, sandte er ihm die Vornehmsten seines Hofes entgegen. Er selbst zog ihm bis zum ersten Meilensteine entgegen. Und als er ihn sah, stieg er vom Pferde und geleitete ihn nach gegenseitiger Begrüßung unter den Zeichen der höchsten Verehrung zur Stadt. Bei dem Andrange der Menge, die herbeigeeilt war, den Papst zu schauen, hob der Kaiser den Papst hoch empor. Er selbst widmete ein Kreuz von schwerem Gewicht und von hohem Werte dem hl. Petrus. Er soll auch dem Papste Paschalis[3] das Recht der freien Wahl der Bischöfe eingeräumt haben,[4] während dieses Recht bisher dem Kaiser zustand.

Ludwig war seinem Wesen nach zur Milde und Freundlichkeit geneigt; stets trat er schützend für die Rechte und das Ansehen der Kirche ein. Er ordnete an, daß eine jede Kirche ihre Einkünfte hätte, um aus denselben den Lebensunterhalt der Priester zu bestreiten, damit dieselben nicht etwa aus Mangel den göttlichen Dienst verließen und sich in ihrer Not auf bürgerlichen Erwerb verlegten. Zudem hat Ludwig im Jahre 830 unseres Heils eine Synode vieler Bischöfe abgehalten, auf welcher den Geistlichen alle Eitelkeit in der Kleidung, der Schmuck der Edelsteine, zu großer Aufwand von Gold und Silber untersagt wurde. Wenn doch auch in unseren Tagen ein solcher Ludwig lebte!

---

[1] Stephan IV. (22. Juni 816 bis 24. Januar 817) wird auch wohl Stephan V. genannt; der zweite Papst indes, welcher den Namen Stephan führte, wird in der Regel für die Zahlbezeichnung nicht in Anrechnung gebracht; er wurde 752 zum Papste gewählt, starb aber schon am 3. Tage nach seiner Wahl, ohne die Weihen empfangen zu haben.

[2] statt Rheims; die erste Begegnung fand im Oktober 816 eine Stunde vor Rheims bei dem Kloster des hl. Remigius statt; von hier aus erfolgte am andern Tage der Einzug in die Stadt.

[3] Paschalis I., 817—824.

[4] Es ist eine dahinzielende Urkunde vorhanden; dieselbe hat sich indes als eine um das Jahr 1100 entstandene Fälschung erwiesen.

Einige berichten, daß Gregor[1] auf Bitten Ludwigs das Fest „Allerheiligen" auf den 1. November verlegt habe.[2]

Ludwig bestrafte seinen Bruder Bernard, den König in Italien, welcher vom Könige abgefallen war, mit dem Tode.[3] Die Bischöfe[4] aber, welche als Urheber dieser Empörung Bernard aufgehetzt hatten, verwies er in Klöster. Auf der Reichsversammlung zu Aachen[5] nahm er seinen erstgebornen Sohn Lothar zum Mitregenten an. Er sandte ihn zum Papste Paschalis, von welchem er in der Peterskirche gesalbt und zum „Augustus" ausgerufen wurde.[6] Ludwig starb im 36. Jahre seiner Herrschaft; er wurde in der Kirche des hl. Arnulf[7] zu Metz begraben.

Kapitel 11.

Lothar I.

Unter den Söhnen Ludwigs entstand Zwietracht wegen der Teilung des Reiches. Und als Ludwig und Karl gegen ihren Bruder Lothar mit aller Erbitterung zu Felde zogen, entsandte Papst Sergius II.[8] den Erzbischof Georg von Ravenna behufs Beilegung des Streites. Die Brüder bejammerten das Elend, welches das ganze Reich getroffen, und einigten sich dahin: derjenige Teil des Westreiches, welcher vom britannischen Meere bis zur Maas reichte, sollte Karl unterthan sein und den Namen „Frankenreich" beibehalten; Deutschland sollte Ludwig zu teil werden bis an den Rheinstrom, und jenseits des Rheines diejenigen Gebiete, welche sein Vater besessen; Lothar dagegen sollte mit der Kaiserwürde die Stadt Rom und Italien

---

[1] Gregor IV., 827(828)—844.

[2] Das Fest „Allerheiligen" wurde in Rom schon unter Bonifaz IV. (608—615) gefeiert; Gregor III. (731—741) verlegte es wahrscheinlich für die Stadt Rom auf den 1. November; Gregor IV. hat es für den „genannten Tag auf die ganze Kirche ausgedehnt und zu einem Hauptfeste erklärt."

[3] Bernard, Sohn Pippins, Neffe Ludwigs, wurde zur Blendung verurteilt; dieselbe wurde indes auf Betreiben der Kaiserin Irmingard so grausam vollzogen, daß er schon zwei Tage später seinen Verletzungen erlag.

[4] Anselm von Mailand, Wolfhold von Cremona, Theodulf von Orleans.

[5] im Jahre 817. [6] Osterfest 823.

[7] Der Stammvater des karolingischen Hauses.

[8] Sergius II. (10. Februar 844 bis 27. Januar 847).

erhalten und denjenigen Teil Galliens, welcher ehedem »Provincia Narbonensis« hieß und jetzt „Provence" genannt wird; diesem Teil wurde auch das Gebiet zwischen Schelde und Rhone hinzugefügt, welches nach Lothar den Namen Lothringen erhalten hat.[1] Leo IV.,[2] welcher angeklagt worden, den Plan gefaßt zu haben, auf die Beherrscher von Konstantinopel die Kaiserwürde zu übertragen, reinigte sich vor Lothar von dieser Anklage; Lothar war nämlich auf eine dahin zielende Anzeige nach Rom gekommen. Einige erzählen, daß Lothar, der schon hochbetagt gewesen, das Mönchsgewand angelegt und seinen Sohn Ludwig als Kaiser hinterlassen habe.[3]

Es lebte um diese Zeit Notker der Deutsche, welcher zuerst Abt von St. Gallen, dann Bischof von Lüttich war; er war hochgelehrt in christlichen und heidnischen Schriften; er stellte die „Sequenzen" zusammen, welche in Deutschland bei der hl. Messe vor dem Evangelium gesungen werden; diese führte er, wie ich gelesen habe, in den Gottesdienst ein; Papst Nikolaus I. gab seine Genehmigung dazu.[4]

---

[1] Die Angaben Wimphelings entsprechen im allgemeinen den Bestimmungen des Teilungsvertrages zu Verdun (843).

[2] Leo IV. (847—855).

[3] Lothar starb am 29. September 855 im Kloster Prüm, sechs Tage nachdem er sich daselbst, von schwerer Krankheit ergriffen, im Vorgefühl des nahen Todes als Mönch hatte einkleiden lassen. Lothars Sohn, Ludwig II., war schon zu des Vaters Lebzeiten von Papst Leo IV. am 6. April 850 zum Kaiser gekrönt worden.

[4] Wimphelings Angaben bezüglich Notkers leiden an großer Verwirrung. Notker, Propst zu St. Gallen, seit 972 Bischof von Lüttich, starb im Jahre 1008. Dieser Notker ist hier nicht gemeint. Notker der Deutsche (Notker III. Labeo) starb zu St. Gallen im Jahre 1022; auch dieser ist hier nicht gemeint. Wimpheling will vielmehr auf Notker Balbulus hinweisen. Derselbe wurde im Anfang des IX. Jahrhunderts zu Elk im Thurgau geboren; er starb 912 zu St. Gallen. — Zwischen Graduale und Evangelium wurden anfänglich in Wiederholung des Alleluja wortlose Melodieen im Wechselgesang gesungen. Notker legte diesen Melodieen besondere Texte unter nach dem Vorgange eines Mönches aus dem durch die Normannen 841 zerstörten Kloster Gemidia (Jumièges). Diese Lieder hießen Sequenzen (sequentiae); sie wurden auch Prosen (prosae) genannt, weil sie sich anfänglich in metrischer und rhythmischer Beziehung nicht eben bedeutsam von der ungebundenen Rede unterschieden. Notkers »liber sequentiarum« enthält 38 Sequenzen oder Prosen. Die meisten der zugehörigen Melodieen sind Notkers eigene Tonschöpfungen. Notker ist auch der Dichter des Liedes: „Mitten im Leben sind wir vom Tod

Kapitel 12.

Ludwig II.

Ludwig II. war der Sohn Lothars I. Sein Vater hatte ihn zum Mitregenten erhoben und mit einem großen Heere nach Italien gesandt. Als er in die Nähe der Stadt Rom gekommen war, zogen ihm die Bürger Roms entgegen, um ihm ihre Ehrerbietung zu bezeigen. Nachdem Ludwig und Papst Sergius II sich mit wechselseitigem Kusse begrüßt hatten, salbte der Papst ihn mit dem hl. Öle zum Könige, setzte ihm die Krone auf und rief ihn als König von Italien aus.[1] Ludwig gab seine Zustimmung zu einem Gesetze, welches Nikolaus I. erließ, daß nämlich kein weltlicher Fürst, selbst der Kaiser nicht, den Beratungen der Geistlichen beizuwohnen wagen dürfe, es sei denn, daß es sich um Sachen des Glaubens handele. Als nach dem Tode Nikolaus' I. die Römer Hadrian II.,[2] einen heiligen Mann, gewählt hatten, sandte ihnen Ludwig einen Brief, in welchem er die Römer gar sehr lobte, weil sie bei der Wahl gewissenhaft und unbefangen verfahren wären, ohne die Stimme anderer abzuwarten, welche in dieser Angelegenheit wegen der Unkennntnis der Personen ein weniger zutreffendes Urteil gehabt haben würden. Wie sollte es denn möglich sein, sagte er, daß ein Fremder in einem fremden Staate unterscheiden könne, wer den übrigen vorzuziehen sei. Eine des Kaisers würdige Ansicht!

---

umfangen" (media vita in morte sumus). „Alle seine Lieder durchweht Andacht und Erbauung, kindliche Teilnahme am Jubel der Kirche, Vertrauen auf Gottes Hilfe und der Heiligen Schutz. Bald in einfachen Worten des Evangeliums redend, bald in reicher und ansprechender Bildersprache sich ergießend, hält er doch stets an der Lehre der Kirche fest, besingt er in begeisterten Worten die tiefen Geheimnisse der Religion, die göttlichen Thaten Christi, die Erhabenheit Marias, den Heldenkampf der Martyrer." — Papst Nikolaus I., 858—867.

[1] im Jahre 844.

[2] Hadrian II., 867—872. Der Sachverhalt bezüglich der Wahl war ein wesentlich anderer. „Die bei der Wahl in Rom anwesenden kaiserlichen Gesandten beklagten sich, daß sie zu derselben nicht eingeladen worden, beruhigten sich aber, als man ihnen versicherte, es sei dies nicht etwa aus Geringschätzung des Kaisers, sondern nur deshalb geschehen, damit sich nicht ein Gewohnheitsrecht bilde, wonach die kaiserlichen Gesandten schon vor der Wahl erwartet werden müßten."

Kapitel 13.

Karl III.

Nach dem Tode Ludwigs setzte Johann VIII. seinem Sohne Karl die Kaiserkrone auf, damit er selbst in größerer Freiheit in der Stadt Rom leben könne; er wurde Karl III. genannt.[1] Derselbe zog später mit einem Heere gegen die Normannen, welche Francien und Lothringen verwüsteten; er bezwang dieselben derart, daß ihr König Rothifredus sich genötigt sah, um Frieden zu bitten und das Christentum anzunehmen; Kaiser Karl nahm ihn freundlich auf, ließ ihn taufen und gab ihm seine Tochter zur Gemahlin.[2] Dieser Karl gründete viele Klöster und mehrte die Ehre Gottes. Vornehmlich gebührt ihm deshalb Lob, weil er viele anregte, Bücher zu schreiben. Auf seine Anregung verfaßte der Mönch Milo in dem Kloster des hl. Amandus eine treffliche Lebensbeschreibung dieses Heiligen;[3] auf seine Veranlassung hat Johannes Scotus eine hochwichtige Untersuchung über religiöse Fragen mit großem Scharfsinn verfaßt.[4]

---

[1] Ludwig II. starb 875; Wimpheling bezeichnet irriger Weise Karl III. als den Sohn desselben. — Johann VIII. (872—882) setzte im Jahre 875 Karl dem Kahlen die Kaiserkrone auf; die Krönung Karls III. (des Dicken) erfolgte 881. — Die Bedingungen, an welche Johann VIII. die Krönung Karls des Dicken knüpfte, sind im einzelnen schwer nachweisbar; wahrscheinlich handelte es sich dabei um den weltlichen Besitz der Kirche und um die Fürstenrechte des Papstes in Rom und im Kirchenstaate.

[2] Es deuten diese Hervorhebungen auf den Kampf Karls des Dicken (881—887, † 888) gegen das Lager von Aschloh an der Maas, woselbst die Normannenfürsten „Godefridus" (s. oben Rothifredus) und Sigefrid sich festgesetzt hatten. Godefrid erschien im Fortgang der Begebenheiten in Karls Lager. Nach dem zum Abschluß gebrachten Vertrage sollte Godefrid sich taufen lassen; er sollte dagegen einen Teil von Friesland erhalten und 2500 Pfund Silber und Gisla, die Tochter Lothars II. und Waldradas, zur Frau. Einen Sieg hat Karl keineswegs erstritten.

[3] Amandus, der Apostel Belgiens, Bischof von Mastricht, zog sich später (649) in das von ihm gestiftete Kloster Elnon bei Tournay zurück, welches in der Folge nach ihm benannt wurde (S. Amand). — Milo war Mönch des Klosters S. Amand zur Zeit Karls des Kahlen († 877).

[4] Johannes Scotus Jerugena, ein Ire, am Hofe Karls des Kahlen, Vorsteher der Hochschule; er schrieb Kommentare zu den vier Büchern des Areopagiten, zum Evangelium des Johannes, zum Marcianus Capella.

Kapitel 14.

Arnulf.

Arnulf, der siebente Kaiser seit Karl dem Großen,[1] zog zunächst gegen die Normannen mannhaft zu Felde und bezwang dieselben.[2] Bald jedoch bedrängte er die Geistlichen und starb nach Gottes Fügung kurz darauf an der Läusesucht,[3] welche die Griechen „Phthiriasis" nennen. Er hinterließ seinen Sohn Ludwig als Nachfolger. Ich finde nicht, daß irgend wer die Söhne seiner Söhne erschaut habe oder eines glücklichen Todes gestorben sei, welcher die Geistlichkeit, die Kirche, die Diener des Herrn verfolgte und mit Schmach und Schaden überhäufte.

Kapitel 15.

Ludwig III.

Als Kaiser folgte Ludwig; nirgendwo steht es verzeichnet, daß er die Krone empfangen habe. Gleichwohl kämpfte er mit Berengar, dem Herzoge von Friaul, welcher seine Abstammung von den langobardischen Königen herleitete und nach dem Königtum seiner Ahnen strebte; er besiegte und überwand den Berengar. Bald darauf aber wurde Ludwig bei Verona unter großen Verlusten der Seinigen besiegt; er wurde geblendet und, wie die Jahrbücher berichten, entmannt, auf daß er nicht imstande wäre, einen Nachfolger zu zeugen.[4] Durch diesen Sieg kam die italische Königskrone wiederum an die Langobarden, ungefähr 100 Jahre nach dem Tode Karls des Großen zu einer

---

[1] Karl der Große, Ludwig der Fromme, Lothar I., Ludwig II., Karl der Kahle, Karl der Dicke, Arnulf (887—899).

[2] In der Schlacht an der Dyle (bei Löwen) am 1. November 891.

[3] Die Angabe über die Todesursache Arnulfs ist nicht zutreffend; im Juni 899 traf ihn der Schlag, an den Folgen desselben verstarb er.

[4] Es ist hierbei nicht an Arnulfs Sohn, Ludwig das Kind, zu denken, sondern an König Ludwig von der Provence (Niederburgund), der gleichfalls in unmündigen Jahren auf den Thron kam (887—928). Ludwig III., Sohn Bosos, kämpfte ohne Glück mit Berengar I., dem Markgrafen von Friaul, um den Besitz Italiens. Benedikt IV. (900—903) krönte ihn 901 zum Kaiser; schließlich wurde er von Berengar I. besiegt und geblendet (905); seitdem hieß er Ludwig der Blinde. Berengar war fränkischer Herkunft.

Zeit, wo schwache Herrscher auf dem Throne von Deutschland, Italien, Westfranken und desgleichen auf dem Stuhle Petri saßen.

Kapitel 16.

Heinrich I.

Der deutsche König Heinrich war frei und ledig von solcher Schwäche. Die Ungarn, welche Schwaben und Sachsen verwüsteten, besiegte er in einer gewaltigen Niederlage bei Merseburg.[1] Fast zu eben dieser Zeit jagte König Rudolf von Burgund Berengar II. aus Italien nach Ungarn.[2] Nach dem Tode desselben bemächtigte sich Berengar III., von Vaterseite her ein Enkel Berengars I., der italischen Königskrone.[3]

Kapitel 17.

Otto I.

Diesen schwachen Herrschern[4] folgte der deutsche König Otto aus dem hochberühmten Geschlechte der Sachsen, welcher den Tod des böhmischen Königs Wenzel[5] rächte gerade zur Zeit, als Stephan VIII., welcher ebenfalls ein Deutscher war, auf dem römischen Stuhle saß.[6] Als Berengar den Herzog Heinrich von Bayern in die Flucht geschlagen,[7] bemächtigte er

---

[1] im Jahre 933.

[2] Rudolf II. von Hochburgund wurde im Januar 922 zu Pavia zum Könige der Lombarden gekrönt; er besiegte Berengar I. bei Fiorenzuola (29. Juli 923). Berengar rief zur Abwehr Rudolfs die Ungarn herbei und bestimmte dieselben zu einem Einfall in Burgund. Indes bereits im März 924 fiel Berengar I. durch Meuchelmord. Berengar I. war von Papst Johann X. (914—928) zum Kaiser gekrönt worden (Dez. 915).

[3] Berengar II. — die Zahlbezeichnungen Wimphelings sind irrig — war durch seine Mutter Gisela von Friaul ein Enkel Berengars I.; sein Vater war Markgraf Adalbert von Ivrea; daher führt er auch den Namen Berengar von Ivrea. Er wurde im Dezember 950 zum Könige Italiens gewählt. Wimpheling verlegt diesen Vorgang in das Jahr 935.

[4] d. h. Königen von Italien.

[5] Herzog Boleslav hatte seinen Bruder Wenzel, Herzog von Böhmen und Lehnsmann des deutschen Reiches, ermordet, 935.

[6] Stephan IX. (939—942) wird in den älteren Papstlisten als „Römer“ bezeichnet; andere (Martinus Polonus, Bernard Guidonis) führen ihn als einen „Deutschen“ auf.

[7] Herzog Heinrich, Ottos Bruder, bemächtigte sich Aquilejas 948.

sich Italiens und maßte sich den Namen eines Kaisers an; seinen Sohn Adalbert[1] ernannte er zum Könige von Italien; Adelheid, die Tochter seines Bruders Lothar,[2] warf er in den Kerker, auf daß sie nicht die Stadt Pavia, die ihr als Mitgift gegeben worden, zurückfordere. Papst Agapit[3] und die Fürsten Italiens riefen wegen der Herrschsucht Berengars, welcher gegen Fug und Recht alles für sich in Anspruch nahm, den König Otto von Deutschland nach Italien. Derselbe gelangte über Friaul mit 30 000 Kriegern in die Provinz, verjagte sofort Berengar und Adalbert, befreite Adelheid, die Tochter Lothars, aus dem Kerker und führte sie als seine Gemahlin heim.[4] Von ihr erhielt er einen Sohn, welcher Otto II. genannt wurde. Als Otto Italien verließ, bewies er die Mäßigung, daß er die Verwaltung des Landes Berengar und Adalbert anheim gab, nachdem er den Streit zwischen Berengar und dem Papste geschlichtet hatte. Otto zog auch mit einem großen Heere, welches er schnell herbeigeführt hatte, dem Könige Ludwig von Frankreich zu Hilfe,[5] den die Fürsten des Landes unter Beihilfe des Grafen Hugo von Paris,[6] des eignen Schwestersohnes, beinahe aus seinem Reiche vertrieben hatten. Otto nämlich stand damals in hohem Ansehen, nachdem er den König Boleslav von Böhmen[7] bezwungen, nachdem er ferner die Ungarn, welche Deutschland verwüsteten, in drei gewaltigen Schlachten besiegt und drei ihrer Könige gefangen genommen

---

[1] Adalbert wurde gleich Berengar II. im Dezember 950 zum Könige gewählt.

[2] Adelheid war die Tochter Rudolfs II. von Hochburgund († 937); sie war vermählt mit Lothar, dem Sohne Hugos von Vienne, welcher die Herrschaft über Niederburgund und Italien an sich gerissen hatte. Lothar starb in jungen Jahren am 21. November 950. — Berengar gedachte seinen Sohn Adalbert mit Lothars Witwe Adelheid zu vermählen; Adelheids Weigerung hatte für sie jene harte Behandlung zur Folge.

[3] Agapet II., 946—955.

[4] 23. September 951.

[5] Ludwig IV. (936—954), vermählt mit Ottos Schwester Gerberga; die Heerfahrt Ottos erfolgte im Jahre 946.

[6] Hugo der Große, Herzog von Francien († 956); Otto gab ihm seine Schwester Hedwig zur Gemahlin; auf diese Weise ward ein Verwandtschaftsverhältnis zwischen Ludwig IV. und Hugo von Francien herbeigeführt.

[7] s. oben Seite 421 Anmerkung 5.

hatte,[1] welche von den Deutschen gegen die Einsprache Ottos genötigt wurden, ihrem Leben mit dem Strick ein Ende zu machen.

Nachdem inzwischen Agapit zu Rom gestorben war, erlangte Octavian die päpstliche Würde; derselbe nahm den Namen Johannes XII. an.[2] Es war dies ein Mensch, welcher sich von Jugend auf mit allen Lastern und mit jeglicher Schande befleckt hatte, welcher die Zeit, die ihm seine Lüste übrig ließen, lieber der Jagd als dem Gebete widmete. Ein solch unwürdiges Verhalten bestimmte zwei Kardinäle in Briefen Otto zu beschwören, daß er die Geistlichkeit und die Stadt Rom aus den Händen Johanns XII. errette und zugleich von der Gewaltherrschaft Berengars befreie.[3] Deshalb zog Otto nach Italien. Hier brachte er zunächst Berengar und seinen Sohn Adalbert in seine Gewalt;[4] den einen verwies er nach Konstantinopel, den anderen nach Österreich.[5] Bald hielt er seinen Einzug in die Stadt (Rom) und wurde von Johann mit allen Ehren empfangen und gekrönt;[6] er nahm den Namen eines Königs von Deutschland und Ungarn an; die anderen Kaiser beobachteten in der Folgezeit dasselbe. Nachdem Otto in etwa die Ruhe in der Stadt hergestellt hatte, hielt er eine geheime Zwiesprache mit Johannes und suchte ihn anfänglich durch

---

[1] Die Schlacht gegen die Ungarn fand auf dem Lechfelde am 10. August 955 statt. Die von einigen vertretene Ansicht, daß der Kampf zwei Tage (9. und 10. August) in Anspruch genommen habe, erweist sich nicht stichhaltig. Die Verfolgung der Ungarn erstreckte sich freilich auch auf die beiden Tage nach der Schlacht. So sind vielleicht die „drei" Schlachten Wimphelings zu erklären. — Von den gefangenen Großen der Ungarn wird nur einer, der Karchan Bultzu als „König" bezeichnet. Viele der Gefangenen, auch Bultzu, wurde aufgeknüpft.

[2] Johann XII., 956—964. Die erste „Namensänderung." — Eine Schilderung seines würdelosen Treibens bei Aschbach: Allgemeines Kirchenlexikon.

[3] Papst Johann selbst sandte seine Boten, den Diakon Johannes und den Geheimschreiber Azzo, an Otto und bat um Hilfe. Hervorragende italienische Großen, so der Erzbischof Waldpert von Mailand, erschienen vor Otto, um gegen Berengar II. zu klagen.

[4] Dies erfolgte erst „nach" Ottos Kaiserkrönung.

[5] Adalbert entfloh nach Corsika und von da nach Konstantinopel; Berengar II. wurde (964) nach Bamberg gebracht und starb daselbst 966.

[6] am 2. Februar 962.

Worte der Güte von seinem Lasterleben abzuziehen und der Tugend zuzuführen. Als er aber die Überzeugung gewann, daß er ihn durch Worte nicht von seiner Meinung abbringen könnte, griff er zu Drohungen. Er berief die Bischöfe Italiens zu einer Synode,[1] auf daß sie das lasterhafte Leben des Papstes Johannes verurteilen sollten. Dieser aber scheute das Urteil aller rechtlich Denkenden und floh in das Gebiet der Herniker;[2] hier hielt er sich eine Zeitlang nach Art eines wilden Tieres in den Wäldern verborgen. Deshalb wählte Otto auf Anraten der Geistlichkeit den römischen Bürger Leo,[3] den Scriniarius der Kirche zum Lateran, zum Papste. Johannes aber wurde nach dem Abzuge des Kaisers von seinen Freunden zurückgerufen; er starb indes bald darauf eines unseligen Todes.[4] Die Römer wählten statt seiner Benedikt[5] und bemühten sich, hierzu die Zustimmung des Kaisers, welcher damals zu Spoleto weilte, zu gewinnen. Allein der Kaiser zürnte den Römern, gleich als wenn sie etwas Ungerechtes begehrten, und entließ sie. Die Umgebung Roms verwüstete er mit Feuer und Schwert und nötigte die Römer, Benedikt zu vertreiben — er nahm ihn mit sich nach Deutschland in die Verbannung — und Leo aufzunehmen; sie mußten ihm außerdem schwören, keine Änderung in den Angelegenheiten des Papsttums, wie Otto sie geordnet hatte, zu treffen. Im Ärger aber über den Wankelmut der Römer übertrug Leo das Recht der Papstwahl von der Geistlichkeit und dem Volke Roms auf den Kaiser.[6] Nach dem Tode Leos sah sich auch Papst Johann XIII.[7] durch

[1] Die Synode wurde am 6. November 963 eröffnet; auf ihrer dritten Sitzung (4. Dezember) wurde die Absetzung Johanns XII. ausgesprochen.

[2] Das Gebiet der Herniker lag südöstlich von Rom. — „Johann war wie ein Jägersmann ausgezogen und irrte in Bergen und Wäldern der Campagna unstät umher."

[3] Leo VIII. (Dezember 963 bis März 965), bisher »Protoscrinarius« d. h. Vorsteher der Schreiberzunft (der Notare) in Rom.

[4] am 14. Mai 964.

[5] Benedikt V. starb in der Verbannung zu Hamburg am 4. Juli 965.

[6] Bereits vor der Absetzung Johanns XII. hatten die Römer dem Kaiser Otto geschworen, „daß sie niemals fortan einen Papst weihen und wählen wollten, ohne die ausdrückliche Zustimmung und Bestätigung des Kaisers und seines Sohnes."

[7] Johann XIII. (965 – 972) wurde „durch den Einfluß der kaiserlichen Partei erhoben."

Empörungen der Römer bedrängt. Sie riefen den Grafen Jofred von Campanien[1] herbei, drangen mit Gewalt in den Lateran ein, nahmen Johann gefangen und schleppten den Gefangenen zunächst in das Grabmal Hadrians, welches man die Engelsburg nennt; kurze Zeit darauf schickten sie ihn nach Campanien[2] in die Verbannung. Als Otto die Not des Papstes erfuhr, kam er mit seinem Sohne Otto und in Begleitung eines gewaltigen Heeres nach Rom[3] und warf die Konsuln, den Präfekt nebst den Dekarchen — so heißen diejenigen, welche den Vierteln der Stadt Rom vorgesetzt sind — ins Gefängnis; in ihnen sah er die Häupter der Verschwörung. Auf Grund der gerichtlichen Untersuchung schickte er die Konsuln nach Deutschland; die Dekarchen (Viertelsmeister) wurden zum Strick verurteilt und büßten ihre Strafe sofort. Der Stadtpräfekt Petrus dagegen, die Quelle und der Ursprung alles Übels, wurde lange auf den öffentlichen Plätzen umhergeführt und mit Ruten gestrichen, dann wurde er in Fesseln nach Deutschland geschickt.

Otto sandte seinen Sohn mit Heeresmacht nach Italien, um die Sarazenen aus demselben zu vertreiben. Otto gab sich nicht damit zufrieden, die Sarazenen zu schlagen; er warf auch die Griechen, welche sich mit den Mauren verbündet hatten, in gewaltigen Schlägen nieder, so daß er sie fast aus ganz Calabrien und Apulien verdrängte. Der junge, vortreffliche Otto vertrieb darauf den Kaiser Nicephor von Konstantinopel und setzte den Sohn desselben, Johannes, zum Kaiser ein;[4] des letztgenannten Schwester Theophano führte er als Gattin heim.[5] Johann XIII. setzte derselben und zugleich ihrem Ge-

---

[1] Graf Rodfred — in der Campagna ansässig — und Stadtpräfekt Petrus waren die Anstifter der Verschwörung gegen den Papst.

[2] nach Capua.

[3] Otto der Große zog Herbst 966 zum drittenmale nach Italien; am 12. November 966 bereits zog der Kaiser in Rom ein; sein Sohn Otto blieb zunächst in Deutschland als Regent zurück; er folgte dem Vater nach Italien Ende 967.

[4] Kaiser Nicephor II. (963—969) wurde von seinem Vetter (Neffen) Johannes Timisces ermordet, welcher als Johannes I. von 969—976 regierte.

[5] Theophano war die Schwester des Kaisers Romanus II. (959 bis 963); andere Berichterstatter sehen in ihr eine Nichte des Johannes Timisces.

mahl Otto in der Kirche des Lateran die Kaiserkrone auf,[1] unter Zustimmung des alten Kaisers Otto, welcher seinen Sohn zum Mitregenten erhoben hatte. Otto, der Vater, aber zog nach Deutschland zurück, von Alter gebeugt. Er war ein überaus guter Fürst und ein gar entschiedener Schutzherr der römischen Kirche. Zu Wien ist er gestorben.[2]

Kapitel 18.

Otto II.

Otto II., der Sohn Ottos I., bezwang den Herzog Heinrich von Bayern, welcher auf Empörung bedacht war, und zog gegen Lothar[3] zu Felde, welcher die zum Reiche gehörige Landschaft Lothringen in Besitz genommen und die Feldmark von Aachen verheert hatte. Otto besiegte den Lothar und verwüstete das Gebiet der Suessionen[4] und verbrannte die Vorstädte von Paris. Als er aber sein Heer in die Heimat zurückführte, erlitt er an der Aisne eine nicht unbedeutende Schlappe. Darauf rüstete er ein größeres Heer aus und zog nach Italien gegen die griechischen Kaiser Basilius und Konstantin,[5] welche Calabrien und den Sicilien benachbarten Teil Italiens in Besitz genommen hatten. Als es nun bei Basantello zur Schlacht kam, wurde Otto geschlagen, weil die Römer und die Beneventer wichen und flohen; er bestieg ein Boot und wurde gefangen genommen; doch dank seiner Sprachfertigkeit — er beherrschte die lateinische und die griechische Sprache — und dank dem Schutze des römischen Stuhles, an den er sich gewandt hatte, wurde er aus der Gefangenschaft befreit.[6] Darauf

[1] Otto II. war bereits am 25. Dezember 967 zum Kaiser gekrönt worden; die Krönung der Theophano erfolgte in St. Peter am Tage der Vermählung, 14. April 972.

[2] Otto der Große starb zu Memleben am 7. Mai 973.

[3] Lothar II. von Frankreich (954—985).

[4] Die keltische Völkerschaft der Suessionen bewohnte das Gebiet zwischen Seine und Aisne zu beiden Seiten der untern Marne; auf seinem Marsche gegen Paris (Oktober 978) durchzog Otto diesen Landstrich.

[5] Basilius II. (976—1025) und Konstantin VIII. (1025—1028) waren Söhne des Kaisers Romanus II.

[6] Der erste Kampf fand bei Cotrone in Calabrien statt mit glücklichem Ausgang für Otto II.; der zweite Zusammenstoß erfolgte südlich

brachte er ein großes Heer zusammen, um gegen die abtrünnigen Italiener, vornehmlich gegen die Beneventer zu ziehen, welche in der Schlacht bei Basantello zuerst geflohen waren. So zog er gegen Benevent; er nahm die Stadt ein und ließ sie in Flammen aufgehen;[1] den Leib des hl. Bartholomäus führte er von dort nach Rom, wo derselbe auf der Tiberinsel seine Ruhestätte fand.[2] Bald darauf starb Otto zu Rom und wurde daselbst in der Vorhalle der Peterskirche — man nennt sie das Paradies — in einem Porphyrsarge ehrenvoll beigesetzt; dieser Sarg ist noch heute links vom Eingange zu schauen.[3]

Kapitel 19.

Otto III.

Die Deutschen, welche damals in Rom weilten, wählten Ottos Sohn zum Kaiser.[4] Auf seine Weisung hin wurde der Sachse Bruno zum Papste gewählt; derselbe nannte sich Gregor V.[5] Als Otto indes nach Deutschland zog, wurde von den Römern wiederum Crescentius zum Konsul gewählt und mit der höchsten Gewalt bekleidet. Dieser vertrieb sofort den Papst Gregor

---

von Cotrone am 13. Juli 982. Der anfängliche Sieg der Deutschen wurde durch einen zweiten überraschenden Angriff der Feinde in eine Niederlage verwandelt. Die italienischen Bundesgenossen der Deutschen trifft keine Schuld. Der Ort der zweiten Schlacht ist unbekannt. — Otto II. hatte seine Rettung aus der Gefangenschaft nächst der eigenen Geistesgegenwart und dem eigenen Wagemute der Treue eines Slaven, Zolunta mit Namen, zu verdanken.

[1] Otto II. hat einen solchen Zug gegen Benevent nicht unternommen.

[2] Otto III. erbat sich (999) von den Beneventern den daselbst ruhenden Leib des hl. Bartholomäus; die Beneventer gingen scheinbar auf seine Bitte ein, sie täuschten ihn aber und übergaben ihm die Reliquien des hl. Paulinus, welcher ein Bischof von Nola gewesen.

[3] Otto II. starb am 7. Dezember 983; sein Leib wurde in einen antiken Marmorsarg gebettet; eine mächtige Porphyrplatte deckte denselben; später wurde über der Grabstätte ein von Säulen getragenes Denkmal errichtet.

[4] Otto III. war zu Aachen am Weihnachtsfeste 983 zum Könige gekrönt worden, bevor noch die Nachricht von dem Hinscheiden Ottos II. dorthin gelangt war.

[5] Gregor V. (996—999); er war der Sohn Ottos von Kärnthen, der Enkel des Herzogs Konrad von Lothringen und der Luitgarde, der Tochter Ottos des Großen. Gregor V. ist der erste deutsche Papst.

und erhob einen Griechen mit Namen Johannes zum Papste.[1] Wegen dieses unwürdigen Vorganges zog Otto mit einem großen Heere nach Italien; er belagerte den Crescentius, welcher sich mit Johannes in die Engelsburg flüchtete.[2] Dieselbe wurde von denjenigen, die sie zum Schutze des Crescentius besetzt hatten, wacker verteidigt. Schließlich unterwarfen sie sich in der Hoffnung, Verzeihung zu finden.[3] Als sie aber die Burg verließen, um sich zum Kaiser zu begeben, wurde Crescentius von der Menge mit vielen Wunden bedeckt;[4] Johannes wurde abgesetzt; Gregor ward zurückgeführt. Auf daß derjenige, welcher die übrigen an Tüchtigkeit übertreffe, sie auch an Würde überrage, traf Gregor, welcher die Schwäche des Reiches und die Wechselfälle des Glücks erkannte, mit Zustimmung des Kaisers im Jahre 1002[5] eine Verordnung bezüglich der Kaiserwahl. Diese Verordnung findet bis auf den heutigen Tag Beachtung. Er verordnete nämlich, daß einzig und allein den Deutschen das Recht zustände, den Fürsten zu wählen, welcher römischer König genannt werde; daß derselbe aber erst dann als Kaiser angesehen werden dürfe, wenn ihn der Papst gesalbt habe.[6] Und dieses Wahlrecht kann der Papst den Wählern nicht nehmen. Wer nämlich hat dem römischen Volke die Macht gegeben, den Kaiser zu wählen, wenn nicht das göttliche und das natürliche Recht?

---

[1] Philagathos, Erzbischof von Piacenza, wurde als Johann XVI. zum Gegenpapste erhoben (Mai 997); er führte zehn Monate lang den päpstlichen Titel.

[2] Johann flüchtete sich in einen weit von der Stadt gelegenen festen Turm; derselbe wurde erobert. Johann wurde schrecklich verstümmelt und in ein Kloster verwiesen.

[3] Die angebotene Unterwerfung wies Otto zurück; die Engelsburg wurde von den Deutschen mit stürmender Hand genommen.

[4] Crescentius wurde unmittelbar nach der Einnahme der Engelsburg auf der Zinne derselben enthauptet (28. April 998).

[5] Gregor V. starb bereits am 18. Februar 999.

[6] Dem Papste Gregor V. wird nach einer alten Überlieferung eine Ordnung der Kaiserwahl zugeschrieben. „Auf ihn wurden merkwürdige Einrichtungen, welche die Zeit erzeugt und ausgebildet hatte, zurückgeführt; ihm wurde die Anordnung zugeschrieben, daß nicht nur der deutsche König ausschließlich das Recht auf die Kaiserkrone haben, sondern daß derselbe auch von den Fürsten des Reiches, und zwar von sieben Fürsten, erwählt werden sollte.“ Diese Überlieferung findet indes in den Thatsachen keine

Kapitel 20.

Das Aussterben der Karolinger in Frankreich.

Wiewohl die Schutzherrschaft über die Kirche und das römische Kaisertum mit mehr Fug und Recht einem hochherzigen, beständigen und wahrheitsliebenden Volke übertragen worden war als einem kleinmütigen, leichtfertigen, wetterwendischen, so empfanden dies gleichwohl die Bewohner Westfrankens, welche man heute Franzosen nennt, mit Unwillen. Als aber mit Ludwig,[1] dem Sohne Lothars, das Geschlecht Karls des Großen im Frankenreiche ausgestorben war und die Herrschaft in demselben an Herzog Hugo, mit dem Beinamen Capet, gekommen war, da ließen sie ab von dem Streben nach dem Kaisertume. Und dies nicht mit Unrecht! Denn wie das wahre Geschlecht Karls des Großen in Deutschland Entstehung und Ursprung gehabt hatte, so dauerte es daselbst auch in den drei edlen, berühmten und mächtigen Häusern Sachsen,[2] Bayern und Österreich fort. Mehrfach nämlich besiegte Karl die Bayern; aus seinen Verwandten wählte er die Herzöge aus.[3] Von den Ostfranken aber, welche in Deutschland ihren Sitz haben, leitete Karl selbst sein Geschlecht her. Alle die Franken jenseit des Rheines aber entstammen in langer Aufeinanderfolge einem trojanischen Geschlechte nach der Einnahme Iliums.[4] Das Geschlecht Karls des Großen aber und seines Vaters Pippin war in Austrasien seßhaft; so nimmt es Blondus an und so bezeugt es Robert Gaguin.[5] Pippin bekleidete bei den Franken-

Bestätigung. Vergl. Höfler, Geschichte der deutschen Päpste I, 179 und Luden, Geschichte des deutschen Volkes VII, 291 und 587.

[1] Ludwig V. 985—987, Sohn Lothars II., s. oben Kap. 18.

[2] Otto der Erlauchte, der Stammvater des sächsischen Königsgeschlechtes, war ein Enkel des Grafen Eckbert, welcher mit Ida, einer Enkelin Karl Martells, vermählt war. Otto selbst war vermählt mit Heilwig, einer Enkelin Ludwigs des Frommen.

[3] Nach der Absetzung Tassilos (788) sollte Bayern einen Herzog zunächst nicht mehr erhalten. Karl der Große setzte den Grafen Gerold von der Bertholdsbaar als »praefectus Bavariae« ein; nach dem Tode desselben (799) wurde der Seniskalk Andulf, Graf im ostfränkischen Taubergau († 818), mit der Verwaltung Bayerns betraut.

[4] Die „trojanische" Abstammung der Franken hat sich als eine geschichtliche Sage erwiesen.

[5] Über Blondus (Biondo) und Gaguin s. Deutschland an die Ratsherrn der freien Stadt Straßburg I, Kap. 4.

königen das höchste Amt, welches unter den alten Königen das Hausmeieramt genannt wurde. Der hl. Arnulf,[1] der 29. Bischof von Metz, hatte vor der Erlangung der Bischofswürde ebenfalls dieses Amt bekleidet und in rechtmäßiger Ehe zwei Söhne gezeugt, Anghisus[2] und Clodupĥ.[3] Man hält dafür, daß der Name dieses Anghisus von Anghises, dem Vater des Äneas, welcher von Troja nach Italien gekommen, abgeleitet sei. Anghisus zeugte Pippin,[4] mit welchem sich keiner an Kühnheit messen konnte. Von ihm stammt Karl[5] ab, der den tapfersten Männern beigesellt werden muß; er schlug auf seinen Kriegszügen vornehmlich die Sarazenen derart, daß diesem grimmigen und treulosen Volke bis auf den heutigen Tag die Waffen der Franken ein Graus sind. Dieser zeugte Pippin, welcher sich durch Tapferkeit und Klugheit hohen Ruhm erworben hat. Er bändigte die Vasconen nebst ihrem Fürsten Waifar[6] und hielt dieselben mit wunderbarer Leichtigkeit im Zaume.

Kapitel 21.

Karl der Große und sein Vater Pippin sind Deutsche gewesen.

Pippins Sohn war Karl der Große. Daß dieser ein Deutscher gewesen, ist klarer als das Licht der Sonne. Die ihn für einen Franzosen halten, mögen sich die Namen seiner Frauen und seiner Kinder vergegenwärtigen, welche deutsch sind nicht nur dem Laute nach sondern auch dem Sinne nach.[7]

---

[1] Nach der Bischofstafel bei Binterim (Pragmatische Geschichte der deutschen Konzilien I, 287) war Arnulf der 17. Bischof von Metz. Arnulf, ehedem an König Theudeberts Hof „unter allen der erste," bestieg den Bischofsstuhl von Metz 611 (612); er legte 627 seine Würde nieder, um sich in die Einsamkeit zurückzuziehen; er starb 16. August 641.

[2] Ansegisel (Adalgisel), † 685?, vermählt mit der Tochter (Begga?) Pippins des Älteren; die Zurückführung seines Namens auf den Trojaner Anchises rührt von Paulus Diaconus her.

[3] Clodulf, Bischof von Metz (656—696).

[4] Pippin der Mittlere, † 714. [5] Karl Martell, † 741.

[6] Herzog Waifar von Aquitanien.

[7] Karl hatte vier Ehefrauen: Desiderata?, die Tochter des Langobardenkönigs Desiderius; Hildegard (771—783); Fastrada (783—794); Liudgard, ehedem seine „Gespielin" (795—800); von ihnen hatte er zwölf Kinder. Von seinen „Gespielinnen" sind fünf mit Namen bekannt: Himiltrud, Liudgard, Gersvind, Regina, Adallind; eine ist nicht mit Namen bekannt.

Karl hatte von seiner Gemahlin Hildegard vier Söhne und fünf Töchter. Vor seiner rechtmäßigen Ehe erhielt er von der edelgebornen Himiltrud einen Sohn, mit Namen Pippin.[1] Die Namen seiner Söhne aus der Ehe mit Hildegard sind folgende: der erste wurde nach dem Vater und nach dem Großvater desselben „Karl" genannt;[2] der zweite hieß Pippin;[3] der dritte Ludwig;[4] der Zwillingsbruder desselben, Lothar, starb in früher Kindheit.[5] Hildegard fand nach ihrem Tode ihre Ruhestätte im Kloster des hl. Arnulf zu Metz. Dort sind auch zwei Töchter Karls, von denen die eine Rodhaid, die andere Adelhaid hieß, begraben. Da alle diese Namen für uns Deutsche einen bestimmten Sinn enthalten, den andern Völkern aber unverständlich sind, so folgt daraus, daß diese Namen nicht von französischen sondern von deutschen Eltern ausgewählt und den Kindern beigelegt worden sind. Dies habe ich den Jahrbüchern von Metz entnommen.[6]

Deshalb nannte auch Urban II. auf der Kirchenversammlung zu Clermont bei seiner Ansprache Karl einen Deutschen, wie dies Marcus Antonius Sabellicus in seiner Geschichte Venedigs berichtet hat.[7] Ich will mit Stillschweigen übergehen, daß Karl in Deutschland geboren ist; daß er daselbst häufig, wenn seine Feldzüge es ihm gestatteten, verweilte; daß er in Deutschland sein Grab gefunden hat; daß er den Monaten und den Winden aus eignem Antrieb deutsche Namen gegeben hat. Karl, seine Söhne und seine Enkel haben viele Kirchen und Klöster in Deutschland, im Rheingau und im überrheinischen[8] oder östlichen Franken und bei Mainz gegründet, erbaut und ausgestattet. Noch heute bestehen die Burg und die Stadt, welche er im östlichen Franken im Gebiete des Bistums Würzburg erbaut hat und welche noch immer nach

[1] Pippin der Höckerige, † 811. [2] Karl 772?—811.
[3] Pippin 777—810. [4] Ludwig 778—840.
[5] Lothar, geb. 778, gest. 778.
[6] Die Annalen von Metz (annales Mettenses) sind eine in ihren besonderen Aufschlüssen sehr unzuverlässige Quelle; ihr Verfasser ist unbekannt.
[7] vergl. hierüber: Deutschland an die Ratsherrn der Stadt Straßburg I, Kap. 9.
[8] d. h. „rechtsrheinischen."

ihm Karlsburg und Karlsstadt genannt werden.[1] Niemand aber vermeine, daß die Franzosen, d. h. die Westfranken, im überrheinischen Deutschland Macht und Bedeutung gewonnen hätten. Bayern, Schwaben, Ostfranken, alles Männer von trotzigem Sinn und unbeugsamem Mute, welche weder Cäsar noch Augustus zu unterjochen vermochte, würden es nicht geduldet haben, daß die Franzosen über den Rhein gekommen wären und über sie geherrscht hätten. Dagegen haben die überrheinischen, d. h. die östlichen Franken in Gallien die Herrschaft gewonnen und Städte und Burgen in Besitz gehabt und die Herrschergewalt ausgeübt. Als nämlich ein König der Westfranken wegen seiner Unfähigkeit vom Papste abgesetzt wurde, setzte dieser an Stelle desselben den Pippin, den Vater Kaiser Karls des Großen, welcher in Austrasien, einem Teile Deutschlands, das Licht der Welt erblickt hatte. Dies bezeugen die Canones, weiterhin Baldus,[2] der scharfsinnige Kenner der Rechte, Blondus aus Forli[3] und viele andere durch Gelehrsamkeit ausgezeichnete Männer. So haben Deutsche über Franzosen, und nicht Franzosen über Deutsche geherrscht. Es kommt hinzu, daß Innocenz III. erwähnt, es sei das römische Kaisertum von den Griechen auf die Deutschen und zwar auf den großmächtigen Karl übertragen worden. Daß dieser ein Deutscher gewesen, findet also hierin eine vollgültige Bestätigung. Daß sein Vater Pippin in Deutschland geboren worden, kann aus dem häufig angewandten Sprichworte erschlossen werden, das bei unsern Landsleuten selbst Knaben einander zurufen: „Und wenn du auch klug wärest wie König Pippin!" Und Äneas Silvius bestätigt in seiner Geschichte Böhmens, daß die Franzosen von den Deutschen abstammen. Es irren daher gar viele von unsern Landsleuten, die da vermeinen, daß das Elsaß, das edle Straßburg und die links vom Rheine gelegenen Gebiete,

---

[1] Hierüber und über das Folgende vergl. Deutschland an die Ratsherrn der freien Stadt Straßburg I, Kap. 6 ff.

[2] Baldus de Ubaldus (aus dem Geschlechte der Baldeschi), geb. 1327? zu Paugia, lehrte an verschiedenen Universitäten Italiens, starb am 28. April 1400 zu Pavia; seine rechtswissenschaftlichen Werke waren hochberühmt. Vergl. v. Schulte: Die Geschichte der Quellen und Literatur des kanonischen Rechtes II, 276.

[3] Über Blondus (Biondo) vergl. Deutschland an die Ratsherrn der freien Stadt Straßburg I, Kap. 4.

welche zum römischen Reiche gehören und dem deutschen Volke eigen sind, zum Herrschaftsgebiete der Franzosen und zum französischen Königreiche gehörten. Mutig wollen wir daher das Volk Karls des Großen für uns in Anspruch nehmen; wir wollen nicht zugeben, daß die hochmütigen Franzosen sich das anmaßen, was unser ist. Wir wollen gleich wie Fabius ein Gesetz anstreben gegen Menschenverkauf.[1] Denn der gallische Stolz ist bestrebt, alles gegen Recht und Gebühr für sich in Besitz zu nehmen. Es wird überliefert — und Äneas Silvius behauptet es rückhaltlos — daß kein Volk die Franzosen an Stolz übertreffe. Flavius Vopiscus[2] berichtet — ich glaube dies nicht unerwähnt lassen zu dürfen — daß Kaiser Proculus[3] durch Verrat der Gallier getötet worden, denen er in Freundschaft gesagt hatte, daß sie lachend die Treue brächen. Daß dieselben auf Neuerungen erpicht sind, berichtet Julius Capitolinus.[4] Doch genug damit! Ich will nunmehr zu den Deutschen zurückkehren, welche dem berühmten Geschlechte (der Karolinger) folgten.

Kapitel 22.

Kaiser Heinrich.

Zuerst stoßen wir unter den Herzögen Bayerns auf Heinrich. Er ist der erste, welcher gemäß der Anordnung Gregors V.[5] auf Grund des oben erwähnten Senatsbeschlusses

---

[1] Wimpheling spricht von einer lex Fannia. Eine Lex Fannia sumptuaria (gegen den Aufwand) ist bekannt; es liegt nun offenkundig eine Verwechslung vor mit der lex Fabia de plagiariis: „Volksbeschluß gegen den Menschenraub an fremden Sklaven wie an freien Leuten." Die Zeit dieses Volksbeschlusses ist unbestimmt. Mommsen, Römische Geschichte III, 77.

[2] Flavius Vopiscus aus Syrakus, einer der scriptores historiae Augustae, lebte um das Jahr 300 n. Chr. in Rom; er verfaßte 5 Bücher Lebensbeschreibungen von römischen Kaisern und Gegenkaisern.

[3] Proculus aus Albium Ingaunum (Albingaunum) in Ligurien, ein römischer Feldherr, welcher sich in den Kriegen gegen Alamannen und Sarmaten besonders ausgezeichnet hatte, ließ sich zu Lyon gegen Kaiser Probus (276—282) zum Gegenkaiser erheben (279—280); er fiel durch Verrat in die Hände seines Gegners.

[4] Julius Capitolinus gehört zu den scriptores historiae Augustae.

[5] s. oben Kap. 20.

nach den Bestimmungen des Gesetzes des Hortensius[1] zum Kaiser gewählt wurde. Ich unternehme es nicht, über sein Leben und seine Sitten zu berichten; ein solches Unterfangen würde meine Kräfte übersteigen, da er ja ob der Heiligkeit seines Lebens der Zahl der Heiligen beigesellt worden ist.[2] Es war ihm indes nicht nur Tugend als Anteil bestimmt; es war ihm auch beschieden, dem Geschlechte Ottos (des Großen) anzugehören; er war nämlich ein Enkel von Ottos Bruder Heinrich. Man darf indes nicht der Meinung Raum geben, daß er wegen seines frommen Sinnes und seines heiligen Lebens die Werke des Krieges vernachlässigt hätte. Nach Ordnung der deutschen Angelegenheiten unternahm er einen Zug nach Italien; hier empfing er die Kaiserkrone.[3] Er vertrieb die Sarazenen aus Capua, den griechischen Anführer Bubagana,[4] der es mit den Mauren hielt, überwand er in einer Schlacht und bedrängte ihn so sehr, daß er ihm Troja entriß, eine Stadt, die jener an derselben Stelle gegründet hatte, wo ehedem Hannibal, der Sohn des Hamilcar, sein Lager aufgeschlagen hatte.[5] Es starb dieser heilige König zugleich mit seiner Gemahlin Kunigunde, einer heiligen Frau, im achten Jahre seiner Herrschaft.[6]

---

[1] Die lex Hortensia aus dem Jahre 286 v. Chr. gab durch die Formel »ut quod tributim plebs jussisset, populum teneret« den Beschlüssen der Tributcomitien in Rom Gesetzeskraft auch ohne die Zustimmung der Kurien und des Senates. Unerklärlich ist die Bezugnahme, welche Wimpheling zwischen diesem Gesetze des altrömischen Freistaates und der Wahl Heinrichs II. herstellen möchte.

[2] Die Heiligsprechung Heinrichs II. (1002—1024) erfolgte im Jahre 1146, die seiner Gemahlin Kunigunde 1200.

[3] Heinrich II. unternahm drei Züge nach Italien; auf dem zweiten gewann er die Kaiserkrone, 14. Februar 1014. Die Begebenheiten der beiden letzten Züge drängt Wimpheling in einen Zug zusammen.

[4] d. h. Boiannes; s. Fürstenspiegel Kap. 28.

[5] Boiannes gewann einen glänzenden Sieg über Normannen und Italiener bei Cannä; er erbaute auf der Stelle des alten Ecana (nordwestlich von Cannä) eine Stadt Troja; diese wurde von Heinrich auf dem dritten italienischen Zuge (1021—1023) eingenommen.

[6] Heinrich II., † 1024, im zehnten Jahre seiner Kaiserherrschaft; Kunigunde, † 1040.

Kapitel 23.

Kaiser Konrad.

Nach dem Tode dieses heiligen Mannes trat ein dreijähriges Zwischenreich ein,[1] da sich die Wähler durchaus nicht einigen konnten, auf wen sie am besten die Wahl lenken sollten. Schließlich wählten sie in gesetzmäßiger Weise Konrad zum Kaiser, welcher bisher Herzog von Franken und Schwaben gewesen war.[2]

Auf daß aber keiner gleich den Franzosen einer irrigen Meinung Raum giebt, sei hervorgehoben, daß alle Anwohner des Rheines Franken hießen, namentlich die Elsässer, unsere Landsleute. Wenn ich eine Geschichte in ausführlicher Darstellung schriebe, so würde ich dies mit durchschlagenden Gründen beweisen, der Name Franke bedeutet so viel wie „frei." Wir wissen aber, daß unter allen Völkerschaften Deutschlands die Elsässer sich auszeichnen durch die Freiheit, die sie den Römern gegenüber behauptet haben.

Konrad war ein thatkräftiger Fürst, der sich durch seine Kriegstüchtigkeit auszeichnete. Nachdem er Kaiser geworden, erließ er ein Gesetz zur Aufrechterhaltung des Landfriedens. Weil nun nach dem Tode Heinrichs viele Staaten Italiens vom Reiche abgefallen waren, sammelte er ein Heer und führte dasselbe nach Italien, wie ehedem Heinrich es gethan hatte. Zunächst zog er gegen Mailand,[3] belagerte die Stadt und bedrohte sie mit Zerstörung und Vernichtung. Auf den Rat des Erzbischofs von Köln,[4] dem zu diesem Zweck der hl. Ambrosius[5] in einem Gesichte erschienen sein soll, hob er die Belagerung

[1] Es ist dies nur zutreffend bezüglich der Kaiserwürde; Konrad wurde 1027 zum Kaiser gekrönt; seine Wahl zum Könige erfolgte Herbst 1024.

[2] Konrad war Herzog von Franken; er hatte 1016 Gisela, die Witwe des Herzogs Ernst II. von Schwaben, geheiratet; das schwäbische Herzogtum indes war von Heinrich II. dem Sohne Giselas aus ihrer Ehe mit Ernst vorbehalten worden.

[3] Die Belagerung Mailands (1037) fand auf dem zweiten italienischen Zuge Konrads statt.

[4] Erzbischof Hermann II. von Köln, 1036 - 1056.

[5] Die Mailänder verehrten den hl. Ambrosius als den Schutzheiligen ihrer Stadt. — Die Beweggründe für die Aufhebung der Belagerung waren andere, als oben angegeben.

auf und begab sich nach Rom, woselbst er von Papst Johannes die Kaiserkrone empfing.[1] Darauf zog er gegen die Slaven und die Ungarn, welche den abtrünnigen und aufsässigen Italienern Hilfstruppen gesandt hatten, und bezwang dieselben in kurzer Zeit. Zu dieser Zeit stellte sich Rudolf, Herzog von Burgund,[2] welcher durch den Aufstand seiner Unterthanen bedrängt wurde, unter den Schutz Konrads. So kam es, daß Burgund späterhin als ein Teil des Kaiserreiches bezeichnet wurde, und zwar vornehmlich in demjenigen Landstriche, welcher bei der Grafschaft Portuensis in dem Knie des Doubs gelegen ist.[3] Er bedrängte darauf den Grafen Ludwig von Calw, weil dieser den Anfang gemacht hatte, Ruhe und Frieden zu stören. Der Sohn desselben, Heinrich, heiratete Konrads Tochter, während sein Vater in der Verbannung das Leben eines Landmannes führte; nach göttlichem Ratschluß gelangte er endlich zur Herrschaft, wiewohl er zweimal zum Tode verurteilt worden war.[4] Auch den Römern würde Konrad Vernichtung angedroht haben, wenn sie noch länger den Papst durch ihre Aufstände bedrängt hätten, wie sie dies bisher gethan hatten. Konrad starb im Jahre des Heils 1039, am 6. Juli;[5] in dem Dome zu Speier, den er gegründet und ausgestattet hatte,[6] wurde er begraben.

---

[1] Johannes XIX., 1024–1033. — Die Kaiserkrönung fiel auf den 26. März 1027.

[2] König Rudolf III. von Burgund schloß mit Konrad II. einen Vertrag ab (August 1027), laut dessen nach dem Tode Rudolfs Burgund „dem deutschen Reiche anheimfallen, mit diesem vereint werden sollte, und der Kaiser schon jetzt einen gewissen Anteil an dessen Verwaltung erhielt."

[3] Die Grafschaft Portuensis — Wimpheling schreibt „Pyrrhetensis" — zwischen Doubs und Saône wird nach dem alten »Portus Abusini« an der Saône (bei Vesoul) benannt.

[4] Wimphelings Angaben sind irrige. Auch nach Kap. 24 erscheint Heinrich III. als Schwiegersohn Konrads. Die Hervorhebung seiner zweimaligen Verurteilung deutet ferner auf eine Verwechslung Heinrichs mit Konrads Stiefsohn, dem Herzog Ernst, hin.

[5] Konrad starb am 4. Juni 1039.

[6] Der Dom zu Speier wurde 1030 gegründet; er wurde vollendet unter Kaiser Heinrich IV. im Jahre 1061.

Kapitel 24.

Kaiser Heinrich III.[1]

Kaiser Heinrich, der Schwiegersohn Konrads, gründete an dem Orte seiner Geburt ein Kloster mit Namen Hirschau, welches noch heute im hercynischen Walde besteht.[2] Er zog darauf mit Heeresmacht gegen die Böhmen, weil der König derselben ohne Geheiß Heinrichs verwüstend in das Gebiet der Polen eingefallen war. Anfänglich kämpfte er unentschieden mit ihrem Herzoge Bretislaw;[3] im folgenden Jahre führte er ein größeres Heer heran, durchzog den Grenzwald[4] und verwüstete alles mit Feuer und Schwert. Darauf kam es zur Schlacht; der Herzog wurde geschlagen und gefangen genommen;[5] Heinrich machte ihn tributpflichtig und entließ ihn sodann. Nachdem darauf die Ungarn zur Ruhe gebracht worden, zog Heinrich mit einem großen Heere nach Italien; hier hielt er eine Synode[6] ab und nötigte Benedikt IX., Sylvester III. und Gregor VI.,[7] drei verworfene und grundschlechte Geschöpfe,[8] ihrer Würde zu entsagen. Darauf erhob er einen deutschen Bischof, Suidger von Bamberg, als Papst Clemens II. auf den

---

[1] Wimpheling bezeichnet ihn als Heinrich II. Nach der Weise mittelalterlicher Geschichtschreiber wird nämlich König Heinrich I. in Rücksicht darauf, daß er nicht zum Kaiser gekrönt worden, für die Zahlbezeichnung der Kaiser, welche den Namen „Heinrich“ führen, nicht in Anrechnung gebracht. — Heinrich III. war Konrads II. leiblicher Sohn.

[2] Kloster Hirschau (Wimpheling: »tempe cervorum« vulgo »Hirschouu«) liegt im Schwarzwald zwischen Calw und Liebenzell; es wurde bereits im Jahre 830 gegründet. Im Anfang des XI. Jahrhunderts indes wurde es von seinen Mönchen verlassen. Die zweite Gründung des Klosters Hirschau erfolgte 1050 auf Anregung des Papstes Leo IX. durch den Grafen Adalbert von Calw, den Sohn der Schwester Leos; der Bau der Kirche und des Klosters begann erst im Jahre 1059.

[3] Wimpheling schreibt „Bisetislaw.“ — Die Züge nach Böhmen fallen in die Jahre 1040 und 1041.

[4] d. i. Böhmerwald.

[5] Herzog Bretislaw ist nicht gefangen genommen worden; er hat seine Unterwerfung angeboten; zu Regensburg demütigte er sich vor Heinrich.

[6] Synoden von Sutri und Rom (Dezember 1046).

[7] Benedikt IX. (1033—1046); Sylvester III. (1044—1046); Gregor VI. (1044—1046; † 1049).

[8] Dies Urteil (»tria pessima teterrimaque monstra«) ist auf Gregor VI. in keinerlei Weise anwendbar.

Stuhl Petri; von ihm empfing er die Kaiserkrone.[1] Er nötigte die Römer nach einer von ihm gegebenen Eidesformel zu schwören, daß sie in keinerlei Weise sich an der Papstwahl beteiligen wüden, es sei denn auf Befehl des Kaisers. Es hatte nämlich der treffliche Fürst die Erfahrung gemacht, daß es soweit gekommen war, daß gerade die Mächtigen und Herrschsüchtigen unter Fälschung der Wahl die höchste Würde zu gewinnen trachteten, während es sich doch geziemte, daß diese Würde auf göttlichen Wink hin nur solchen Männern übertragen wurde, die sich durch Heiligkeit ihres Lebens wie durch Gelehrsamkeit derselben würdig erwiesen hatten. Darauf zog Heinrich nach Apulien und führte Kriegsleute dorthin, welche den feindlichen Sarazenen Widerstand leisten sollten.[2] Dann kehrte er nach Deutschland zurück. Nach seinem Abzuge starb der Papst an Gift.[3] Darauf bestieg Damasus den päpstlichen Stuhl, ohne von Klerus und Volk in rechtmäßiger Weise gewählt worden zu sein und ohne das Geheiß des Kaisers.[4] Die Römer schickten deshalb Gesandte zum Kaiser und ließen ihn bitten, ihnen einen Papst zu bestimmen.

Kapitel 25.

Leo IX.

Zu Mainz wurde eine Synode der deutschen und der französischen Bischöfe abgehalten.[5] Hier erwählte Heinrich den Bischof Bruno von Toul zum Papste; derselbe nannte sich Leo IX.

---

[1] Clemens II., 1046—1047. — Die Kaiserkrönung Heinrichs erfolgte am 25. Dezember 1046.

[2] Hinweis auf die Belehnung der Normannengrafen Rodulf von Aversa und Drogo von Apulien.

[3] Dies Gerücht kam auf; die Thatsachen indes widersprechen demselben.

[4] Poppo von Brixen wurde von Heinrich III. zum Papste bezeichnet; als Damasus II. saß er auf dem päpstlichen Stuhle vom 17. Juli 1048 bis zum 9. August 1048; auch von ihm erzählte das Gerücht, er sei an Gift gestorben.

[5] Bruno wurde auf dem Reichstag zu Worms (Dezember 1048), an welchem auch die Bischöfe des deutschen Reiches teilnahmen, von Kaiser Heinrich zum Papste bestimmt. Leo († 1054) rechnete sein Papsttum vom Tage seines Einzuges in Rom (2. Februar 1049) an.

Leo war im Elsaß geboren; er entstammte dem Geschlechte der Grafen von Dachsburg, wie er dies selbst in einer seiner Bullen, welche in dem zum Straßburger Sprengel gehörigen Kloster Altdorf vorhanden ist, hervorhebt.[1] Ich, Jakob Wimpheling aus Schlettstadt, habe dieselbe gesehen und gelesen. Viele Stiftungen desselben haben sich erhalten. An einem Orte, welcher „zum hl. Kreuz“ genannt wird, stiftete er ein Frauenkloster, welches in unseren Tagen wirtschaftlich in Rückgang zu geraten anfing, bis die Einkünfte desselben der Verwaltung des Dekans unterstellt wurden.[2] Diesem Orte sind von Leo viele Reliquien geschenkt worden. Neben Marbach und Eigisheim erheben sich drei Burgen;[3] in der Kapelle der einen, welche von Leo geweiht worden, wird der hl. Pankratius verehrt. Deshalb führen auch die Bewohner des Elsaß vom Jahre 1049 ab den Papst Leo immer im Munde; er ist nämlich im Elsaß geboren,[4] durch viele Wunderthaten hat er sich einen großen Namen erworben. Um unser Vaterland hat er sich wohl verdient gemacht. Gegen die Ketzereien und Irrtümer der Griechen hat er einige Schriften verfaßt.[5] An Unschuld und Frömmigkeit, an Milde und Gastlichkeit stand er keinem nach. Vor Gott war er schließlich so wohlgefällig, daß er gewürdigt wurde, den Gesang der Engel zu hören und Christus in der Gestalt eines aussätzigen Bettlers zu bewirten. In

---

[1] Die Dachsburg (Daysburg) — Wimpheling schreibt „Dabisburg“ — liegt südwestlich von Zabern. — Kloster Altdorf war von Brunos Vorfahren, Eberhard IV. und Hugo III. von Dachsburg gestiftet. — Eine für das Kloster Altdorf ausgestellte Bulle ist in dem Bullarium Leonis (Höfler, die deutschen Päpste II, 371—377) nicht verzeichnet.

[2] Das Kloster hl. Kreuz (St. Croix aux mines) liegt zwischen Schlettstadt und Markirch.

[3] Eigisheim liegt südlich von Colmar im Elsaß. — Leos Mutter Heilwiga entstammte dem Geschlechte derer von Eggsenheim (Eigisheim). — Die drei Burgen, die sog. drei Exen, sind: Daysburg (aus dem XII. Jahrhundert), Wahlenburg, Wekmund (aus dem XI. Jahrhundert); Marbach, ehedem Augustinerabtei, jetzt Pachthof, liegt südlich von den drei Exen.

[4] Leo wurde am 21. Juni 1002 wahrscheinlich auf der Burg Eigisheim geboren.

[5] Hinweis auf Leos IX. Schrift gegen den Patriarchen Michael Kerularios von Konstantinopel und den Erzbischof der Bulgaren Leo von Acrida; desgleichen auf Leos Schreiben an Kaiser Konstantin II. Monomachus (1042—1054).

Sachen des Glaubens und der Religion war er so eifrig, daß er den Berengar, welcher irrige Glaubensansichten hatte, in den Bann that,[1] daß er ferner den Kaiser von Konstantinopel durch sein Mahnwort antrieb, das Grab des Herrn zu Jerusalem, welches von den Barbaren geschändet und zerstört worden, wiederherzustellen.[2] Leo weihte zu Straßburg im Jahre 1050 die Kirche zu Jung St. Peter und verlieh derselben viele Ablässe. Es starb dieser heilige Mann im fünften Jahre seiner Papstherrschaft.[3]

Kapitel 26.

Viktor II.

Auf Leo IX. folgte laut Geheiß Kaiser Heinrichs III. und gemäß Beschluß des römischen Volkes Viktor II., ein Bayer seiner Herkunft nach.[4] Es ist bekannt, daß er viele Bischöfe, welche sich der Simonie schuldig gemacht hatten, aus ihrem Amte entfernte. Wir erfahren auch, daß gerade Viktor II. nach Deutschland gekommen sei und dort Heinrich, den Sohn Kaiser Heinrichs, zum römischen Könige gewählt habe.[5] Von einigen freilich wird diese Wahl dem Archidiakon Hildebrand zugeschrieben. Mit diesem, der später Papst wurde und sich Gregor VII. nannte, hat Viktor in zahlreichen Zusammenkünften das Recht der Papstwahl erwogen. Gregor erstrebte es nämlich, daß dieses von den früheren Päpsten auf den Kaiser übertragene Recht des römischen Volkes wieder auf das Volk und die Geistlichkeit Roms übertragen werde.

Zu diesen Zeiten lebten Burchard von Worms[6] und Bruno

---

[1] Die Abendmahlslehre des Berengar von Tours wurde auf dem Laterankonzil (1050) verworfen.

[2] Leo IX. bemühte sich, eine Beilegung des griechischen Schismas zu ermöglichen.

[3] Leo IX. † 19. April 1054.

[4] Gebhard von Eichstädt war als ein Sprößling aus dem Geschlechte der Grafen von Calw ein Schwabe; als Viktor II. regierte er von 1055—1057.

[5] Die Wahl des dreijährigen Heinrich erfolgte nach dem Wunsche des Kaisers durch die deutschen Fürsten auf dem Tage zu Tribur zwischen dem 15. Oktober und dem 3. November 1053. Am 8. September 1056 traf Papst Viktor mit Heinrich III. zu Goslar zusammen.

[6] Burchard von Worms (1000—1025), „der gelehrteste Kanonist

von Würzburg,[1] zwei gelehrte und vortreffliche Bischöfe, und Hermannus Contractus,[2] ein scharfsinniger Mathematiker, welcher ein Buch über die Quadratur des Cirkels geschrieben haben soll.

Kapitel 27.

Heinrich IV.[3] und Mathilde.

Heinrich IV. gelangte als Jüngling auf den Thron.[4] Die Herrschaft wurde von seiner Mutter Agnes ausgeübt; diese war eine überaus kluge Frau, welche die Gewalt in den Herzogtümern den trefflichsten Männern übertrug und die Fürsten und ihren Sohn in Gehorsam zu halten wußte.[5] Nach seiner Krönung, welche zur Zeit der Papstherrschaft Nikolaus' II. stattfand, unternahm Heinrich nichts gegen die Diener der Kirche.[6] Nikolaus II., der aus Burgund stammte, folgte nach der Zurückweisung Benedikts auf Stephan IX., einen Deutschen aus Lothringen.[7] An dieser Stelle soll aber eine erwähnenswerte That des Papstes Stephan nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Gleich nach seiner Erhebung zum Papste brachte er die Mailänder Kirche, welche

---

seiner Zeit"; sein Hauptwerk »Magnum canonum volumen« wird auch kurz »Decretum« genannt.

[1] Bruno, Bischof von Würzburg (1034—1045), ein Vetter Konrads II., verfaßte Erklärungsschriften zur Bibel.

[2] Hermannus Contractus (der Lahme), 1013—1054; Mönch im Kloster Reichenau; unter anderm ausgezeichnet durch mathematische und astronomische Kenntnisse (de astrolabio libri II). Hermanns Hauptwerk ist seine Chronik (Herimanni Augiensis Chronicon), bedeutsam namentlich für die Jahre 1039—1054.

[3] Bei Wimpheling: „Heinrich III." Vergl. oben Kap. 25.

[4] Beim Tode seines Vaters war Heinrich IV. sechs Jahre alt.

[5] Den Thatsachen wenig entsprechend.

[6] Nikolaus II., 1058—1061; er war ein Burgunder von Geburt (Gerard von Burgund), seit 1046 Bischof von Florenz. — Die Königskrone empfing Heinrich IV. bereits am 17. Juli 1054. Der Ausdruck Wimphelings: »corona imperii« deutet auf die Kaiserkrönung hin. Diese indes fand am 31. März 1084 statt.

[7] Stephan IX. (2. August 1057 bis 29. März 1058), Bruder des Herzogs Gottfried II. von Lothringen. — Benedikt X., aus dem Geschlechte der Grafen von Tusculum, suchte nach dem Tode Stephans die Papstwürde an sich zu reißen; neun Monate behauptete er sich in der angemaßten Herrschaft.

sich seit fast 200 Jahren von der römischen abgewandt hatte, dahin, daß sie der römischen Kirche als der Mutter und Ernährerin aller Kirchen Gehorsam leistete;[1] sie hat dann auch bis auf den heutigen Tag ihre gütige Mutter wie eine wahre Tochter geachtet und geehrt. O daß doch in unserer Zeit der Papst und unsere Fürsten, welche doch Christen genannt werden wollen, endlich wirksame Beschlüsse fassen möchten, Böhmen[2] unter die heilige und ungeteilte Einheit der römischen Kirche zurückzuführen, sei es, daß dies durch Milde und Güte, sei es, daß dies durch die Gewalt der Waffen leichter erreicht werden zu können erscheinen sollte.

Ich will nun nicht mit Stillschweigen übergehen Beatrix, die Schwester Heinrichs III., und Mathilde, die Tochter dieser Beatrix aus der Ehe derselben mit Bonifaz, einem edlen mächtigen Manne aus Lucca. Diese Mathilde war mit dem hochberühmten Gottfried verheiratet.[3] Beide Frauen, welche von allen Geschichtschreibern vielfach gepriesen worden, sollen füglich auch von mir lobend erwähnt werden. Diese Mathilde ist es, welche das Gebiet, das sich von der im Sienischen gelegenen Stadt Radicofani bis nach Ceperano erstreckt, der römischen Kirche schenkte.[4] Dieses Gebiet nannte man später

---

[1] Hinweis auf die Versuche des Papstes, die Unruhen zu schlichten, wie sie in Mailand ausgebrochen waren durch den Widerstreit Landulfs und Arialds gegen den Erzbischof Guido von Mailand und gegen die simonistischen und die verheirateten Priester.

[2] d. h. die Husiten.

[3] Beatrix war die Tochter des Herzogs Friedrich von Oberlothringen und eine Nichte der Kaiserin Gisela, der Mutter Heinrichs III. — Bonifaz († 1052), aus dem Geschlechte der Grafen von Lucca, war Markgraf von Toscana; sein Herrschaftsgebiet umfaßte etwa den vierten Teil Italiens. — Beatrix († 1076) war in zweiter Ehe vermählt mit Gottfried dem Bärtigen († 1069), dem Sohne des Herzogs Gozelo von Lothringen. — Mathilde, die Tochter der Beatrix und des Bonifaz, vermählte sich (1069) mit dem gleichnamigen Sohne ihres Stiefvaters.

[4] Die Engpässe von Ceperano schieden bis in die neueste Zeit hinein den Kirchenstaat von dem neapolitanischen Gebiete; die auf der Grenze zwischen dem Kirchenstaate und dem ehemaligen Großherzogtume Toscana gelegene Gebirgsgruppe trug auf einer ihrer Kuppen die Burg Radicofani. „Seit dem Jahre 1153 trug der apostolische Stuhl die Hälfte der Burg und der Herrschaft Radicofani von den Mönchen des St. Salvatorklosters auf dem Berge Amiaba gegen einen Jahreszins von sechs Mark Silbers zu Lehen.“

das Patrimonium Petri. Diese Mathilde ist es, welche auf seiten der römischen Kirche stand zur Zeit als die Bischöfe jenseit der Alpen den Bischof Cadalus von Parma gegen Alexander II. zum Papste wählten.[1] Als dann nicht ohne große Schädigung der Christenheit zwischen Kaiser Heinrich IV. und Papst Gregor VII.[2] über die Wahl des Papstes und der Bischöfe, die damals dem Kaiser zustand, der schmähliche Streit ausbrach, vertrat sie immer getreulich die Sache der Kirche. In Verbindung mit Azzo von Este (jetzt Ferrara), den sie nach dem Tode Gottfrieds zum Manne genommen,[3] kämpfte sie auf manchen Kriegszügen und in vielen Schlachten mit Kaiser Heinrich. Gleichwohl wurde sie schließlich von Heinrich bei Parma besiegt.[4] Durch diesen Sieg ermutigt zog Heinrich in feindseliger Absicht gegen Rom und lagerte sich auf den Neronischen Wiesen. Da er aber den Eintritt in die Stadt nicht erzwingen konnte, so zog er sich nach Tibur zurück. Von hier aus wußte er wie von einer Burg aus durch häufige Streifzüge einen solchen Mangel in Rom hervorzurufen, daß die Römer Frieden um jeden Preis erbaten. Er führte darauf sein Heer an die Stadt heran und belagerte den Papst in der Engelsburg, welche von ihrer Besatzung kraftvoll verteidigt wurde. Auf die Kunde von dem Herannahen des Herzogs Robert Guiscard von Apulien kehrte Heinrich nach Deutschland zurück.

Es muß wunder nehmen, daß Heinrich durch solche Uneinigkeit den Papst bedrängt hat. Lesen wir doch, daß er sonst ein großer Freund der Mildthätigkeit gewesen ist. Im Kriege bewies er fürwahr die thatkräftigste Ausdauer; 62 Schlachten

---

[1] Alexander II. (1061 – 1073); die Wahl des Cadalus (Honorius II.) wurde auf dem Konzil von Mantua (1064) für ungültig erklärt.

[2] Gregor VII. 1073—1085.

[3] Mathildens erster Gemahl, Gottfried, starb 26. Februar 1076. Sie vermählte sich 1089 mit Welf, dem Sohne des Herzogs Welf von Bayern. Markgraf Azzo von Este († 1097) war der Großvater des jungen Welf. — Mathildens Ehe mit Welf ward im Jahre 1095 aufgelöst.

[4] Heinrich IV. bezwang viele Städte und Burgen der Markgräfin Mathilde; auch im offenen Felde — so bei Piacenza — besiegte er die Scharen, welche sie gegen ihn ausgesandt hatte; sein Angriff auf Kanossa indes endete für ihn mit verlustvollem Rückzuge. — Mathilde starb am 24. Juli 1115.

hat er geschlagen. Hierin übertraf er Marcus Marcellus[1] und Julius Cäsar, von denen der eine 30 und der andere 50 Schlachten schlug und zweimal mit unentschiedenem Ausgange kämpfte. In jenen Schlachten trug er häufig über die Sachsen den Sieg davon;[2] Rudolf,[3] der Herzog derselben, war von den Fürsten gegen ihn zum Könige gewählt worden, nachdem Gregor ihn (Heinrich) abgesetzt hatte. Schließlich aber wurde Rudolf in einer Schlacht getötet.[4] Die Sachsen wurden darauf unterworfen. Über diesen Krieg ist von einem Deutschen ein schönes und zierliches Heldengedicht verfaßt worden; in der Bücherei zu Speier habe ich dasselbe gesehen und gelesen.[5] Zuletzt wurde Heinrich von seinem eignen Sohne, welchen die Fürsten zum Könige gewählt hatten, gefangen genommen; er starb im Schmutz und Staub des Kerkers am 5. Oktober 1056;[6] im herrlichen Dome zu Speier liegt er begraben.

Kapitel 28.

Heinrich V.[7]

Unter Kaiser Heinrich V. hielt Urban II. zu Clermont in Frankreich eine Kirchenversammlung ab.[8] Die Fürsten begeisterten sich so sehr für eine Wiedereroberung Jerusalems, welches schon lange den Sarazenen in die Hände gefallen war,

---

[1] Marcus Claudius Marcellus, der Eroberer von Syrakus, Feldherr der Römer im zweiten punischen Kriege (218—201).

[2] Die Schlachten mit den Sachsen hatten durchweg einen ungünstigen Ausgang für Heinrich.

[3] Rudolf von Rheinfelden war Herzog von Schwaben.

[4] Rudolf starb infolge der in der Schlacht an der Elster (15 Okt. 1080) erhaltenen Wunden (16. Oktober 1080).

[5] »Gesta Heinrici imperatoris metrice« d. h. eine in epische Form eingekleidete Schilderung des Sachsenkrieges bis zum Siege Heinrichs bei Homburg (9. Juni 1075). „Die Sprache und Technik dieses Epos reiht sich an die besten mittelalterlichen Gedichte an; allerdings hat der Verfasser dem Kriege ein gut antikes Gewand angezogen, indem er hierzu den Virgil und andere klassische Dichter in sehr ausgiebiger Weise benutzt."

[6] Der 6. Oktober 1056 ist der Todestag Heinrichs III.; Heinrich IV. starb, nachdem er seine Freiheit wieder gewonnen, bei seinem treuen Anhänger, dem Bischofe Otberg von Lüttich, am 7. August 1106.

[7] Bei Wimpheling: „Heinrich IV.;" s. oben Kap. 25.

[8] Urban II. (1088—1099) hielt die Kirchenversammlung zu Clermont 1095 ab; der Aufbruch der Kreuzzugsscharen erfolgte 1096.

daß sich um das Jahr 1084 300000 Mann zum Kriegszuge in Christi Namen verpflichteten und das Zeichen des Kreuzes annahmen. Unter ihnen zeichnete sich Peter der Eremit durch unvergleichliche Heiligkeit und Unschuld des Lebens aus; er führte die Deutschen durch Ungarn bis nach Konstantinopel.[1] Diesen folgten bald darauf die drei Brüder Gottfried, Eustach und Balduin, welche sich nach ihrer Stammburg Bouillon nannten, oder auch Herzöge von Lothringen oder Grafen von Galatien, alle drei hervorragend durch Seelengröße und Körperkraft; dann auch Graf Robert von Flandern. Nachdem sie Thracien durchzogen und den Bosporus überschritten und Nicäa, Nicomedia,[2] Iconium, Tarsus und viele andere Städte Ciliciens erobert hatten, nahmen sie Antiochia in Syrien und dann Jerusalem ein, am 39. Tage der Belagerung desselben,[3] im Jahre 1099, 490 Jahre nachdem es unter der Regierung des Heraclius von den Sarazenen erobert worden war.[4] Das höchste Lob wurde Gottfried zu teil, weil er, wo er zum Sturm vorging, der erste auf der Mauer war und es seinem Bruder Balduin[5] ermöglichte, in die Stadt herabzuspringen und den Christen die Thore zu öffnen. Deshalb wurde Gottfried von allen Christen einstimmig zum Könige von Jerusalem ausgerufen. Gottfrieds Geschlecht hat, so lange es eben blühte, über dieses Reich thatkräftig geherrscht; nach dem Tode dieser trefflichen Fürsten fiel es wieder den Sarazenen bis auf den heutigen Tag anheim. Es ist wohl glaublich, daß auf Grund dieses Sieges der Lothringer der jetzige Herzog René von Lothringen[6] für sich den Titel eines Königs von Jerusalem in Anspruch nimmt.

---

[1] Die Scharen (etwa 40000 Mann), welche Peter von Amiens anführte, setzten sich zusammen aus Deutschen, Lombarden, Dänen, Norwegern.

[2] Die Kreuzfahrer berührten auf ihrem Wege zuerst Nicomedia, dann wandten sie sich gegen Nicäa.

[3] Die Belagerung Jerusalems dauerte vom 7. Juni bis zum 15. Juli 1099.

[4] Heraclius (610—640), Kaiser von Konstantinopel. — Jerusalem fiel 637 durch Ergebungsvertrag in die Hände der Araber.

[5] Verwechslung Balduins, welcher an der Belagerung Jerusalems nicht teilnahm, mit Gottfrieds Bruder Eustach.

[6] René II. von Lothringen 1473—1508.

Einige berichten, daß um diese Zeit der Orden der Karthäuser von dem deutschen Bruno von Köln gestiftet worden sei.[1] O edler Stifter eines hochheiligen Ordens, welcher niemals von seinen Gesetzen und von seiner trefflichen Einrichtung abgewichen ist, während fast alle andern dem Verfall entgegen wanken. Es ist nichts Unwürdiges, wenn Deutschland sich dessen zu seiner Freude rühmt, daß Bruno, der Stifter dieses Ordens, einer seiner Söhne gewesen.

Heinrich V. zog indes nach dem Tode seines Vaters nach Italien und schädigte die Italiener wie auch die römischen Päpste gar mannigfach. Mit Mühe erlangte er von Paschalis die Kaiserkrone.[2] Darauf kehrte er nach Deutschland zurück. Als aber der Papst seine dem Kaiser gegebenen Versprechen, die ihm, wie er sagte, mit Gewalt entrissen worden, für nicht bindend erklärte, zog Heinrich zum zweitenmale mit einem großen Heere nach Italien. Und da der Papst damals in Apulien eine Kirchenversammlung abhielt, so wurde Heinrich von dem Erzbischof von Braga an dem Grabe des hl. Gregorius zum zweitenmale gekrönt und kehrte darauf nach Deutschland zurück.[3] Wir lesen, daß dieser Kaiser auch noch ein drittesmal Italien als Feind verwüstet habe.[4] Endlich räumte er Calixt II.[5] die Ernennung der Bischöfe[6] und dem hoch-

---

[1] Der hl. Bruno, geb. zu Köln 1050, gest. 1101; heilig gesprochen durch Papst Leo X. im Jahre 1514. Der Karthäuser-Orden wurde 1084 gestiftet.

[2] Paschalis II., 1099—1118. — Die Kaiserkrone empfing Heinrich V. am 13. April 1111.

[3] Ein Aufstand des römischen Volkes hatte den Papst genötigt, Rom flüchtend zu verlassen (1116). Die von Paschalis in Rom zurückgelassenen Kardinäle weigerten sich unter dem Hinweis auf den über Heinrich verhängten Bann, dem Kaiser am Osterfeste (25. April 1117) die Krone aufzusetzen. Erzbischof Moritz (Burdinus) von Braga in Portugal dagegen willfahrte dem Wunsche des Kaisers. Eine zweite Krönung indes darf darunter nicht verstanden werden. Burdinus wurde nach dem Tode des Papstes Paschalis († 21. Januar 1118) gegen den Nachfolger desselben Gelasius II. (1118—1119) als Gregor VIII. zum Gegenpapste erhoben. — Die Peterskirche umschloß das Grab des hl. Gregorius.

[4] Heinrich V. hat während seiner Regierungszeit zwei Züge nach Italien unternommen.

[5] Calixt II., 1119—1124.

[6] Diese Andeutung ist ihrer Allgemeinheit wegen nicht darnach an-

heiligen Kardinalskollegium das Recht der freien Papstwahl ein. Zu diesem Zwecke wurden nach Deutschland gesandt Lambert, Kardinalbischof von Ostia; Azzo, Kardinalpriester von St. Stephan auf dem Cälius, und Gregor, Kardinaldiakon von St. Angelo.[1]

Um diese Zeit lebte, wie bekannt, Raimund, der Sohn des Herzogs Wilhelm von Österreich, welchem Antiochia, das ehedem Reblata hieß, zugleich mit der Herzogswürde übertragen worden war.[2] Ihn hatte nämlich die Tochter Bohemunds von Apulien geheiratet. Dieser Bohemund hatte sich im Verein mit seinem Neffen Tankred ganz besonders um die Belagerung und Eroberung Antiochias bemüht. In großem Ansehen steht nämlich Bohemunds Namen bei den christlichen Geschichtschreibern, welche über jenen Zug berichten. Daher hält man dafür, daß er sich nicht einen unthätigen, sondern einen thatkräftigen und tauglichen Mann zum Schwiegersohn auserkoren hat.

Heinrich V. starb am 7. August des Jahres 1106;[3] in dem ehrwürdigen Dome zu Speier fand er sein Grab.

Kapitel 29.

Kaiser Lothar und Papst Innocenz.

Darauf wurde durch Petrus,[4] den Sohn des großmächtigen römischen Bürgers Leo,[5] in Rom der Ausbruch von Unruhen veranlaßt. Ein von Schandthaten begleiteter Aufstand erfolgte.

---

gethan, die Vereinbarungen des Wormser Konkordates (1122) bezüglich der Besetzung der Bischofssitze zu kennzeichnen.

[1] Im Namen des Papstes nahmen an den Verhandlungen zu Worms Kardinalbischof Lambert und die Kardinäle Gregor und Saxo teil. Azzo, Bischof von Aqui, war zu Anfang des Jahres 1122 von dem Papste mit versöhnlichen Vorschlägen an den Kaiser gesandt worden.

[2] Ein Herzog Wilhelm von Österreich lebt um diese Zeit nicht. Raimund, der Sohn Herzog Wilhelms von Aquitanien, heiratet nach dem Tode Bohemunds II. von Antiochia († 1131) die Tochter desselben, Konstanze (1136). Wimpheling verwechselt weiterhin diesen Bohemund II. mit Bohemund I. von Antiochia († 1111).

[3] Heinrich V. starb am 23. Mai 1125; der 7. August 1106 ist der Todestag Heinrichs IV.

[4] Petrus, Kardinalpriester von St. Maria in Trastevere.

[5] Pierleone († 2. Juni 1128); die Pierleoni waren ein mächtiges Adelsgeschlecht in Rom.

Petrus wurde zum Gegenpapste gewählt.[1] Die Schätze der Kirchen wurden geplündert. Aus der Beraubung der Kirchen Roms floß eine solche Menge Geld zusammen, daß es ihm ein Leichtes wurde, alle unruhigen Köpfe auf seine Seite zu ziehen. Viele der Bürger, deren Meinung sich Innocenz II.[2] zuwandte, bestach er durch Geld; indem er sie der Uneigennützigkeit entfremdete, gewann er sie für sich. Um seinem Anhang stärkeren Rückhalt zu sichern, verpflichtete er sich Roger, den Sohn des Grafen von Sicilien, dadurch, daß er ihn zum Könige beider Sicilien machte.[3] Als Innocenz aber aus dem Kriege in Apulien nach Rom zurückkehrte und daselbst alles in Verwirrung vorfand und dabei erkannte, daß es auf vieler Menschen Ermordung abgesehen sei, verließ er aus freien Stücken Rom[4] und begab sich zuerst nach Pisa, dann nach Genua und schließlich nach Frankreich. Hier hielt er zu Clermont eine Kirchenversammlung ab[5] und sprach über den Gegenpapst den Bannfluch aus. Darauf kam er zu Orleans mit dem französischen Könige Philipp zusammen.[6] Derselbe nahm ihn zwar mit großem Wohlwollen auf, ließ ihm indes keinerlei Hilfe angedeihen. Dann begab er sich nach Lüttich[7] zu dem Sachsenherzog Lothar, welchen die Fürsten nach dem Tode Heinrichs zum Könige gewählt hatten. Dieser rüstete sofort einen Zug und versprach den Papst zurückzuführen. Darauf zog Lothar mit einem großen Heere nach Italien. Und nachdem er dem Papste über das, was in Zukunft zu thun sei, Ermahnungen erteilt hatte, führte er mit einem Teile seiner Kriegsscharen Innocenz über die Mammäische Brücke — sie

---

[1] Anaclet II., 1130—1138.

[2] Innocenz II. 1130—1143.

[3] Roger I., der Bruder von Robert Guiscard, starb 1101; sein Sohn, Roger II., seit 1101 Graf von Sicilien, Herzog von Apulien seit 1127, König beider Sicilien 1130—1154; die Urkunde wurde zu Benevent am 27. September 1130 ausgestellt.

[4] Die Wahl der beiden Päpste war am 14. Februar 1130 erfolgt. Innocenz hatte bereits Mitte Mai die Umgegend von Rom verlassen.

[5] 18. November 1130.

[6] In Frankreich herrschte zu damaliger Zeit König Ludwig VI. (1108—1137). Die Begegnung fand zu Kloster Fleury an der Loire statt; von hier aus geleitete Ludwig den Papst nach Orleans.

[7] März 1131.

hat ihren Namen nach der Mutter des Kaisers Alexander — in den Lateran.[1] Lothar besetzte den Hügel Janiculum, welcher heute Onofrii heißt, und zog in die Stadt ein; der Gegenpapst und seine Anhänger waren nirgends zu schauen;[2] er setzte Innocenz wieder ein; kraft seiner erstaunlichen Einsicht wußte er den Aufstand so einzuschränken, daß Innocenz nicht im mindesten belästigt wurde. Papst Innocenz setzte deshalb Lothar, als dem Wohlthäter gleichsam, der sich um die römische Kirche hohes Verdienst erworben, die Kaiserkrone auf.[3] Darauf zog Lothar unter Zustimmung des Papstes nach Deutschland zurück, um die Unruhen beizulegen, welche während seiner Abwesenheit daselbst ausgebrochen waren. Nach Schlichtung derselben erhob sich mit Hilfe Rogers von Sicilien wiederum der Gegenpapst wider Innocenz, während derselbe zu Pisa eine Kirchenversammlung abhielt.[4] Deshalb zog Lothar zum zweitenmale nach Italien. Die Pisaner ließen auch eine mächtige Flotte zum Beistand des Papstes auslaufen. Unterstützt von den Pisanern warf Lothar mit seinen Scharen den Aufstand in Rom nieder.[5] Zu Wasser und zu Lande griff er Roger an, entriß ihm all seinen Besitz in Italien und drängte ihn in kurzer Zeit nach Sicilien. Auf die Kunde von einem solchen Siege schickte Johannes,[6] Kaiser von Konstantinopel, sofort Gesandte an Lothar, um ihn ob der Besiegung seines

---

[1] Lothar zog auf dem linken Tiberufer von Nordosten her auf der Nomentanischen Straße gegen Rom; er lagerte sich bei St. Agnes vor dem Nomentanischen Thore — im XVI. Jahrhundert geschlossen und durch die Porta Pia (Pius IV.) ersetzt. Der auf dem rechten Tiberufer gelegene Teil der Stadt verblieb in den Händen Anaclets und seines Anhangs. — Ponte Mammolo, Brücke an der Tiburtinischen Straße über den Teverone (Anio), war ehedem von der Kaiserin Mammäa, Mutter des Kaisers Alexander Severus (222—235), baulich erneuert worden.

[2] Anaclet hielt die Leostadt, die Engelsburg, den Vatikan, außerdem mehrere Burgen in der Altstadt besetzt. Lothar bezog den Palast auf dem Aventin, Innocenz den Lateran.

[3] im Lateran am 4. Juni 1133.

[4] Kirchenversammlung zu Pisa: 30. Mai bis 6. Juni 1135.

[5] Die Flotte der Pisaner wurde am 6. August 1135 von Roger bei Fratta geschlagen. — Eine Hilfsschar der Pisaner wird im Heere des Kaisers nicht erwähnt. — Lothar zog zunächst an Rom vorbei. — Erst im Juni 1137 erschienen 100 pisanische Schiffe vor Neapel.

[6] Johannes II. Komnenos 1118—1143.

Gegners zu beglückwünschen. Der Papst aber ernannte den Grafen Hamo,[1] welchen Lothar mit einigen Heeresabteilungen zum Schutze des Papstes zurückgelassen hatte, zum Herzoge von Apulien, auf daß nicht etwa Roger nach dem Abzug des Kaisers Apulien wieder gewinne.

Lothar war weise und pflichteifrig; er war ein treuergebener Freund der Kirche; seine Größe gründete sich auf seinen Besitz und auf seine Siege. Seine glückbringende Herrschaft währte zwei Jahre.[2]

Kapitel 30.

Kaiser Konrad III.

Zu jener Zeit ward die mächtige Stadt Edessa von den Sarazenen zerstört.[3] Auf die Kunde von dieser Niederlage wandte sich der hl. Bernard aus Burgund,[4] ein durch die Heiligkeit seines Lebens und durch seine Gelehrsamkeit hochberühmter Mann, welcher dem deutschen Kaiser ein vertrauter Freund war, mit seinen Mahnungen zum Schutze des christlichen Glaubens in Botschaften und Briefen an alle christlichen Fürsten, auf daß sie gegen die Sarazenen das Kreuz nähmen. Sogleich verpflichtete sich Konrad von Schwaben, welcher im römischen Reiche auf Lothar gefolgt war, zum Kriege und mit ihm viele Fürsten und Bischöfe Deutschlands. Konrad brachte ein großes Heer der Kreuzfahrer zusammen und zog nach Konstantinopel. Daselbst ließ er sich durch die Bitten des Kaisers Manuel[5] bestimmen, ohne jeglichen Vorrat an Lebensmitteln und Kriegsbedarf gegen Iconium zu ziehen. Manuel versprach nämlich, daß er alles, was dem Heere von nöten sei, aufbringen werde. Konrad überwand die Feinde in häufigen Zusammenstößen. Dann belagerte er Iconium,[6] eine durch

---

[1] Graf Rainulf von Alife.

[2] Lothar herrschte von 1125—1137.

[3] im Jahre 1146. [4] Über den hl. Bernard s. Wegweiser Kap. 20.

[5] Manuel Komnenos, 1143–1180. Derselbe hatte Bertha von Sulzbach, die Schwester der 1146 gestorbenen Gemahlin Konrads, Gertrud, geheiratet.

[6] Das Kreuzheer erlitt am 26. Oktober 1147 bei Dorpläum eine Niederlage; in der Folge kehrte es auf dem halben Wege etwa nach Iconium um. Den Kaiser Manuel trifft keine Schuld.

Natur und Kunst hinlänglich befestigte Stadt, die von ihrer Besatzung wacker verteidigt wurde. Der hinterlistige Manuel ließ nach griechischer Weise Gips unter das Mehl mischen. Als aus diesem Mehl Brot zur Ernährung des christlichen Heeres gebacken wurde, starben sogleich so viele Krieger, daß der römische Kaiser die Belagerung aufhob und sich nach Thracien zurückzog. Unbesiegt blieb die Tapferkeit der Deutschen, wenngleich sie auch mit verringerter Heeresmacht nach Syrien zogen. In Verbindung mit den Scharen des Königs Ludwig von Frankreich[1] belagerten sie, freilich ohne von Balduin[2] unterstützt zu werden, mit vereinter Kraft Damaskus, die Hauptstadt Syriens. Als sie indes schließlich durch Hunger und Durst in schwere Not gerieten, hoben sie nicht ohne Schande die Belagerung auf. Schließlich kehrten Konrad und Ludwig nach Europa zurück, nachdem ihre Heere durch mannigfache Kriegszüge schwer gelitten hatten.[3] Konrad starb im Jahre des Heils 1152; er hatte 15 Jahre lang geherrscht.

Kapitel 31.

Friedrich I., der ruhmreiche Kaiser der Deutschen aus dem schwäbischen Hause.

Es wurde darauf Friedrich mit dem Beinamen Barbarossa gewählt. Wohl möchte ich es unternehmen, die großen Thaten desselben zur Darstellung zu bringen; allen wird es indes zur vollständigsten Gewißheit geworden sein, daß er Karl dem Großen nicht nachstand, daß er demselben vielmehr ohne Zweifel gleichkam. Zum Kaiser gewählt zog er nämlich nach der Lombardei, nahm Tortona[4] mit Gewalt ein und wandte sich darauf in Eilmärschen gegen Rom. Und als er erfuhr, daß Papst Hadrian IV.[5] die Städte des Reiches in ihrem Trotze gegen

---

[1] Ludwig VII. 1137—1180.

[2] Balduin III. von Jerusalem 1143—1162.

[3] Konrad trat am 8. September 1148 die Rückfahrt an, Ludwig nach Ostern 1149.

[4] im Jahre 1155. — Wimpheling schreibt „Dertona." — Tortona bildete „als Schlüsselpunkt der nach Genua über den Apennin führenden Straße einen alten Zankapfel zwischen Mailand und Pavia."

[5] Hadrian IV. 1154—1159.

ihn bestärkte,[1] wurde er von Unwillen ergriffen über dieses böse Beispiel, insonderheit deshalb, da eben der Nachfolger des hl. Petrus dasselbe gab. Daher rückte er in feindlicher Absicht gegen Rom. Der Papst aber hielt sich einem solchen Heere gegenüber nicht für gewachsen und stellte durch Unterhändler den Frieden her. Im Gebiete von Sutri ging er dem Kaiser entgegen. Dieser stieg vom Pferde und begrüßte Hadrian als den wahren Stellvertreter Christi. Als sie in die Stadt eingezogen waren und der Papst in der Peterskirche Friedrich die Kaiserkrone verliehen hatte,[2] stürmte das römische Volk über die Hadriansbrücke[3] heran und tötete hier und da Deutsche, die sich eines solchen Vorfalles nicht versahen. Der Kaiser aber führte auf solch Getümmel hin das Heer, welches auf den Neronischen Wiesen lagerte, heran und warf die Römer aus dem Vatikan in die Stadt zurück. Viele wurden niedergemacht, viele wurden gefangen genommen. Die Römer sahen es nämlich mit Unwillen, daß der Kaiser und die Deutschen mit dem Papste eines Sinnes waren. Durch die Bitten des Papstes besänftigt, bewies der Kaiser indes solche Milde und Güte, daß er die Gefangenen unversehrt entließ. Inzwischen kamen die Tiburtiner[4] zum Kaiser und übergaben aus freien Stücken sich und ihre Stadt. Die Stadt gab Friedrich dem Papste zurück. Dann kehrte er ohne weiteren Verzug nach Deutschland zurück.

Auf einem zweiten Zuge nach der Lombardei belagerte er Crema.[5] Hier wurde er von Gesandten Alexanders III.[6] mit der Bitte angegangen, kraft seiner kaiserlichen Gewalt den Streit zu schlichten, welcher zwischen einem römischen Bürger Octavian[7] und Alexander selbst um die päpstliche Würde aus-

[1] Eine solche Feindseligkeit lag nicht vor. [2] am 18. Juni 1155.

[3] Die Hadriansbrücke — pons Aelius, heute ponte S. Angelo — hat ihren Namen nach Kaiser Publius Älius Hadrianus (117—138); sie führt der Engelsburg (moles Hadriani) gegenüber über die Tiber.

[4] Tibur (heute Tivoli) liegt östlich von Rom.

[5] Crema — Wimpheling hat irriger Weise „Cremona" — liegt südöstlich von Mailand, ungefähr in der Mitte zwischen Mailand und Cremona. Die Belagerung Cremas fällt in das Jahr 1159. Die Einnahme der Stadt erfolgte am 27. Januar 1160.

[6] Alexander III. 1159—1181.

[7] Der Gegenpapst Alexanders: Viktor IV. (1159—1164), zuvor Kardinal Octavian.

gebrochen war. Es gab der treffliche Fürst diesen Bescheid: die beiden Päpste sollten nach Pavia kommen, wohin auch er sich begeben würde, um den Streitfall zu prüfen.[1] Der hochgemutete Alexander achtete diese heilbringende Antwort gering und begab sich nach Anagni. Darauf sandte der Kaiser ehrwürdige Bischöfe,[2] welche es mit der Religion Christi wohl meinten, zu Alexander hin, um ihn zu der Kirchenversammlung zu entbieten. Dieselben wurden indes von Alexander allzu hochfahrend behandelt und zurückgewiesen. Darauf hin begaben sie sich zu Octavian und geleiteten ihn nach Pavia. Auf der hier abgehaltenen Synode bestätigte Friedrich den Octavian als Papst.[3] Alexander sprach infolgedessen über Friedrich und Octavian den Bannfluch aus.[4] Über diese Unbill entflammt, rückte Friedrich mit seinem Heere in den Kirchenstaat ein und besetzte alle Städte mit Ausnahme von Orvieto und Anagni. Als nun Alexander sich nach Frankreich begab,[5] da machte Friedrich nach der Zerstörung Tortonas auch Mailand dem Erdboden gleich. Von hier wurden die Gebeine der drei Weisen durch den Erzbischof Rainald[6] nach Köln gebracht. Nach der Verwüstung der Lombardei zog Friedrich nach Pavia zurück und ließ von hier aus durch Boten und Briefe an den König von Frankreich die Mahnung gelangen, daß er zur Beseitigung des Schismas zugleich mit Alexander zu einer Zusammenkunft kommen möge, woselbst auch er, der Kaiser, sich mit Viktor — so nämlich nannte sich Octavian als Papst — einzustellen verhieß.[7] Nach Beilegung der italienischen Angelegenheiten begab

[1] Anfang 1160.

[2] Hermann von Verden und Daniel von Prag.

[3] am 11. Februar 1160.

[4] Kardinal Johannes von Anagni sprach am 28. Februar im Dome zu Mailand über Friedrich und Viktor den Bann aus; der Bannfluch wurde von Alexander III. am 24. März 1160 zu Anagni wiederholt.

[5] September 1161. — Die Zerstörung Mailands erfolgte im März 1162.

[6] Rainald von Dassel, 1159—1167. — Wimpheling schreibt: „Rudulphus."

[7] Ludwig VII. von Frankreich (1137—1180) und Heinrich II. von England (1154—1189) hatten auf der Synode zu Toulouse (März 1161) Alexander III. anerkannt. — Die Zusammenkunft sollte im Herbste 1162 auf der Saônebrücke bei St. Jean de Losne (Launes) bei Dijon stattfinden.

sich denn auch Friedrich mit Octavian zu dem Orte dieser Zusammenkunft. Alexander aber weigerte sich, an der Zusammenkunft teilzunehmen. Friedrich kehrte darauf nach Deutschland zurück, den Gegenpapst ließ er nach Italien ziehen. Als derselbe zu Lucca gestorben,[1] wurde Guido von Crema[2] zu seinem Nachfolger gewählt. Nachdem aber Alexander nach Rom zurückgekehrt war,[3] schüttelten die Lombarden das Joch Friedrichs ab und griffen, uneingedenk ihres Treuschwures, zu den Waffen und verjagten die Besatzungen des Kaisers aus ihren Burgen. Aber Friedrich erschien mit einem gewaltigen Heere in Italien.[4] Unter schwerer Schädigung der Abgefallenen zog er über den Po in das Gebiet von Bologna.[5] Hier teilte er sein Heer; einige Scharen[6] entsandte er zum Schutze des Gegenpapstes nach Lucca; mit dem Rest seines Heeres brach er nach Picenum auf. Hier brachte er nach kurzer Belagerung Ancona in seine Gewalt. Zu dieser Zeit befehligte Graf Haino, welchen Papst Hadrian zum Herzoge von Apulien erhoben hatte, zu Tuskulum.[7] Dieser zog die Deutschen, welche bei Nepe und Sutri lagerten, heran und brachte den Römern eine solche Niederlage bei, daß dieselben sich hinfort kaum hinter ihren Mauern zu schützen vermochten, geschweige denn daß sie imstande gewesen, ihre Gegner anzugreifen. Es waren nämlich die Römer gegen die Tuskulaner zu Felde gezogen, weil diese die Zahlung der ihnen nach Gebühr auferlegten Abgaben verweigerten. Jetzt nun brach Friedrich von Ancona gegen Rom auf und schlug auf den Neronischen Wiesen sein Lager auf. Eine kleine Weile verhielt er sich daselbst ruhig, ob vielleicht Alexander als guter Hirt sich endlich dazu würde verstehen wollen, die nach Gebühr angebotenen Bedingungen anzunehmen. Der Papst hielt sich

[1] Viktor IV., † 20. April 1164.

[2] Guido von Crema (nicht „Cremona," wie Wimpheling schreibt) nannte sich als Papst: Paschalis III. (1164—1168).

[3] am 23. November 1165.

[4] Oktober 1166. [5] Januar 1167.

[6] unter dem Befehle der Erzbischöfe Rainald von Köln und Christian von Mainz.

[7] Tuskulum liegt südlich von Rom, Nepe und Sutri liegen nördlich von Rom. — Raino (nicht Haino) war Graf von Tuskulum. — Die Deutschen standen unter der Anführung der Erzbischöfe Rainald und Christian. Die Schlacht fiel auf den 29. Mai 1167.

im Lateran auf, welcher ihm freilich nicht genügende Sicherheit bot. Als er indes erkannte, daß die Deutschen in die Stadt eindringen würden, sobald ihnen die Milde ihres hochherzigen Fürsten dies nicht länger verwehrte, flüchtete er sich in den Palast der Frangipani.[1] Friedrich aber machte dem römischen Volke, welchem er den Frieden versprach, eindringlichst den Vorschlag, die Kardinäle sollten von den zwei Päpsten den Würdigeren wählen und den andern seiner Würde entkleiden und entsetzen. Da der Papst dieses ablehnte, so bestieg er zur Nachtzeit ein Schiff und suchte sein Heil in der Flucht.[2] Inzwischen starb der Gegenpapst Guido von Crema in der Kirche des hl. Petrus,[3] welche Friedrich mit starker Besetzung noch immer behauptete. Bald aber kehrte Friedrich wegen der in Rom ausgebrochenen Pest nach Deutschland zurück. An Stelle Guidos wurde Johannes von Sirmia, ein Abt aus Ungarn, gewählt.[4]

Friedrich zog über den Mont Cenis zum fünftenmale nach Italien und zerstörte Susa.[5] Die Bewohner von Asti unterwarfen sich ihm. Alessandria, welches die aufständischen Städte gegründet hatten, umschloß er in harter Belagerung; endlich hob er die Belagerung auf — zu Ehren des Allmächtigen geschah dies am Tage des Osterfestes[6] — und begab sich nach Pavia, woselbst über den Frieden unterhandelt wurde.[7] Da aber die Friedensbedingungen nicht in gebührender Weise beobachtet wurden, so zog Friedrich mit gewaltigen Heerscharen nach Italien und warf in vielen Schlachten die Mailänder und die mit ihnen verbündeten Städte nieder.[8] Als in diesen

---

[1] Die Befestigungen der Frangipani erhoben sich bei S. Maria nuova, beim Titusbogen und beim Kolosseum.

[2] am 30. Juli 1167.

[3] Paschalis III., † am 20. September 1168 im Palaste bei St. Peter.

[4] Johannes von Sturmi (Sturmi bei Arezzo in Italien), Kardinalbischof von Albano, nannte sich als Papst: Calixt III.

[5] 30. September 1174.

[6] am 13. April (1. Ostertag) 1175.

[7] Frieden von Montebello (15.? April 1175); am 17. April hob Friedrich die über die Lombarden verhängte Acht auf. — Die Lombarden brachen in der Folge den Vertrag von Montebello.

[8] Die Niederlage Friedrichs bei Legnano (29. Mai 1176) durfte nicht unerwähnt bleiben.

Schlachten von den Bewohnern Comos und Pavias, die es mit dem Kaiser hielten, viele den Tod fanden, beschloß Friedrich aus Mitleid über dieses Elend, sich mit dem Papste zu versöhnen, namentlich auch in Rücksicht darauf, daß der Gegenpapst des Diebstahls verschrieen war. Alexander begab sich nach Venedig, um den Frieden Italiens herbeizuführen. Dort erschien auch Friedrich und küßte in der Vorhalle der Markuskirche dem Papste die Füße.[1] Darauf schritten sie zum Hochaltare hin und gaben einander den Friedenskuß und sprachen mit einander gar viel über Frieden und Verträge. Der Frieden wurde nach gegenseitigem Wunsche am folgenden Tage zum Abschluß gebracht.[2] Als darauf der Kaiser mit Zustimmung des Papstes abzog, begab er sich zuerst nach Ravenna, dann nach Bertinoro. Wiewohl er diese Stadt wegen ihrer günstigen Lage zu behalten beschlossen hatte, so gab er sie doch schließlich auf Bitten Alexanders der Kirche zurück.[3]

Damals wurde Jerusalem von Saladin, dessen Milde und Treue den Christen großen Schaden brachte,[4] angegriffen. Die Christen wurden nämlich in einer unglücklichen Schlacht besiegt;[5] fast alle christlichen Fürsten nahm Saladin gefangen, namentlich den König Guido[6] und den Großmeister der Templer;[7]

---

[1] 27. Juli 1177.

[2] Die feierliche Verkündigung des Friedensschlusses fand am 1. August 1177 im Hofe des Patriarchenpalastes statt.

[3] Die Grafschaft Bertinoro, auf welche auch Alexander III. für den Kirchenstaat Anspruch erhob, verblieb in den Händen Friedrichs.

[4] Sultan Saladin, Beherrscher von Ägypten 1174—1193. „Bei Sultanen ist leider zu oft greulichste Unnatur das Gewöhnlichste, und selbst die Franken erhoben sich damals nicht zu der Redlichkeit, Gerechtigkeit, Großmut und Milde Saladins.“ Raumer, Geschichte der Hohenstaufen II, 313. Vergl. ferner Müller, Der Islam im Morgen- und Abendland II, 153: „Was Saladin uns am wertesten macht, das ist die nach seinen Siegen wie in schweren Zeiten immer gleichmäßige Selbstbeherrschung und Geduld, die in der scheinbar verzweifeltsten Lage weder die Hoffnung aufgiebt, noch jene halb gutmütig-läßliche halb leise ironische Nachsicht gegen die Schwächen minder starker Menschen, die Lessing mit so feinem Verständnis aufgefaßt hat.“

[5] Schlacht bei Hittin, am 4. Juli 1187.

[6] Guido, Graf von Lusignan, nach Balduins V. Tode (1186) zum Könige von Jerusalem gewählt.

[7] Arnold von Toroge (Thierry — Terrikus), auf Befehl Saladins hingerichtet.

viele ließ er mit dem Beile hinrichten. Schließlich übergab die Besatzung, welche nicht mehr auf Entsatz rechnete, die Stadt Jerusalem, 88 Jahre nach ihrer Eroberung durch Herzog Gottfried von Lothringen. Die Übergabe erfolgte unter der Bedingung, daß jeder beim Abzuge soviel mit sich nehmen dürfe, als er auf seinen Schultern zu tragen vermöchte.[1]

Deshalb sammelte Kaiser Friedrich seine Scharen zum Kriege gegen die Feinde Christi. Er zog durch Ungarn und Thracien und kam nach Konstantinopel.[2] Kaiser Isaak[3] indes mahnte ihn aus Furcht vor seiner Macht, gleich über den Bosporus zu setzen. Nachdem Friedrich seine Scharen hinübergeführt hatte, entriß er den Türken die Stadt Philomena[4] und verheerte das Gebiet von Iconium und brachte Klein-Armenien in seine Gewalt.[5] Noch viele herrliche Thaten vollbrachte er; zu wiederholten Malen besiegte er die Feinde. Als er aber in einem reißenden Strome badete, fand er zum größten Unglück für die Christenheit in den Fluten desselben seinen Tod.[6] Von ihm allein hätte Saladin besiegt werden können.

Was soll ich mehr bewundern? Den Stolz des Papstes, oder die Unbeugsamkeit des Kaisers, oder die Schlaffheit und den Mangel an Thatkraft bei den übrigen Fürsten? Daß sie nämlich trotz der großen Schädigung der Christenheit und trotz des unersetzlichen Verlustes die Zwietracht zwischen Papst und Kaiser ertragen, welche etwas Abscheuliches und Verwünschenswertes ist, welche, wie ich meine, die Quelle aller Übel ist, die bis auf unseren Tag Bestand gehabt haben.

Es hat aber Friedrich, dieser mächtige, siegreiche Sprößling des schwäbischen Hauses, 37 Jahre lang geherrscht.

---

[1] Am 3. Oktober 1187 hielt Saladin seinen Einzug in Jerusalem. — Die Christen hatten ihren freien Abzug zu erkaufen. Jeder Mann zahlte 10 Goldstücke, jede Frau 5, jedes Kind über sieben Jahre 2 und unter sieben Jahre 1 Goldstück; für 7000 Arme mußten 30 000 Goldstücke aufgebracht werden. Vergl. Kugler, Geschichte der Kreuzzüge 197.

[2] Von Adrianopel zog Friedrich nach dem Hellespont; vom 22. bis 28. März 1190 fand der Übergang nach Asien statt.

[3] Isaak II. 1185—1195.

[4] soll heißen Philomelium (nordwestlich von Iconium), eingenommen am 7. Mai 1190.

[5] Friedrich erreichte den westlichsten Teil des Königreiches Armenien.

[6] im Saleph, am 10. Juni 1190.

Kapitel 32.

Heinrich VI., der Sohn Friedrichs I.

Auf Friedrich, diesen edlen und mächtigen Fürsten, folgte sein Sohn Heinrich. Nachdem derselbe Konstantia, die Tochter des normannischen Königs Roger von Sicilien, zur Gemahlin genommen hatte, forderte er ohne weiteres von Tankred, welcher auf Wilhelm gefolgt war, das Königreich Sicilien als Mitgift.[1] Lange belagerte er Neapel; schließlich nötigte ihn die Pest, welche in seinem Heere ausgebrochen, die Belagerung aufzuheben.[2] Nach dem Tode Tankreds nahm er das Reich in Besitz. Sein Sinn war auf einen Krieg in Asien gerichtet.[3] Seinen Bruder Herzog Philipp[4] und den Erzbischof von Mainz[5] sandte er zu diesem Zwecke mit großen Heerscharen aus. Die Deutschen, welche unter der Führung dieser Feldherrn nach Asien hinübersetzten, befestigten das von den Sarazenen befestigte Beirut und befreiten[6] Joppe, das von den Sarazenen besetzt worden war. Mit dem Tode des Führers brach indes eine große Verwirrung aus, so daß die Deutschen sich genötigt sahen, den Krieg in Asien aufzugeben; auf diese Gestaltung der Dinge hatte auch der Tod des Kaisers, welcher am 22. Mai 1175 erfolgte, bestimmenden Einfluß.[7] Kaiser Heinrich fand seine Grabstätte zu Speier.[8]

Kapitel 33.

Die Doppelwahl Ottos IV. und Philipps von Schwaben.

Nach dem Tode des thatkräftigen und strengen Heinrich erkor ein Teil der Wähler den Herzog Otto von Sachsen[9]

---

[1] Wilhelm II. 1166—1189; Tankred 1189—1194.

[2] Die Belagerung dauerte vom Mai bis zum 24. August 1191.

[3] d. h. auf einen Kreuzzug.

[4] Herzog Philipp hat an dem Kreuzzuge nicht teilgenommen. Während desselben feierte er (Pfingsten 1197) zu Gunzenlech bei Augsburg mit der Griechin Irene, „der Rose ohne Dorn, der Taube ohne Galle," seine Hochzeit.

[5] Konrad von Wittelsbach 1183—1200.

[6] Die deutschen Kreuzfahrer gelangten nicht bis nach Joppe.

[7] Die Nachricht von dem Tode Heinrichs VI. führte den Stillstand der kriegerischen Unternehmungen bez. die Auflösung des Kreuzheeres herbei. Heinrich, † 28. September 1197.

[8] Im Dome zu Palermo wurde der Kaiser beigesetzt.

[9] Otto IV., der zweite Sohn Heinrichs des Löwen, wurde am 9. Juni 1198 zu Köln gewählt.

zum Kaiser, ein anderer den Herzog Philipp von Schwaben und Tuscien,[1] den Bruder Heinrichs, dem derselbe die Vormundschaft seines unmündigen Sohnes Friedrich durch letztwillige Verfügung übertragen hatte. Allein Papst Innocenz III.[2] erkannte Otto als Kaiser an. So geriet alles in Verwirrung. Und auf daß kein Übelstand fehle, den Krieg in Asien in seinem Fortgang zu hemmen, so stellte sich der König von Frankreich[3] auf die Seite Philipps und der König von England[4] auf die Seite Ottos. Im Unwillen darüber, daß er von dem Papste nicht anerkannt werde, sicherte Philipp seinen Besitz in Tuscien und Schwaben durch Besatzungen und zog mit einem mächtigen Heere gegen Otto. Er besiegte viele der Fürsten und nötigte sie, ihm den Eid der Treue zu leisten. Zu diesen Fürsten gehörte auch der Bischof von Straßburg,[5] ein Anhänger Ottos. Philipp verwüstete mit Feuer und Schwert das ganze sogenannte untere Elsaß, zerstörte Städte und Dörfer und brachte es dahin, daß der Bischof sich kaum noch in seinen festen Plätzen zu halten vermochte. Dann belagerte Philipp die Stadt Straßburg, die auf der Seite Ottos stand. Darauf hielt er der Sitte gemäß einen Reichstag zu Mainz und bestätigte hierselbst den Fürsten ihre Vorrechte. Damals weilte Otto zu Köln. Philipp schloß nun Köln ein und nötigte die Kölner zu einem Ausfalle. Als aber Otto, welcher sich diesem Ausfall der Kölner anschloß, von der Heeresmacht Philipps zurückgeworfen wurde,[6] fand er bei den Kölnern keine Aufnahme; da suchte er denn, wie früher schon oft, in schimpflicher Flucht sein Heil. Die Kölner unterwarfen sich sofort samt ihrem Erzbischof.[7]

---

[1] Die Wahl Philipps erfolgte zu Mühlhausen am 8. März 1198. Philipp war im April 1195 von seinem Bruder Heinrich mit dem Herzogtum Tuscien (Toscana) und dem Mathildischen Erbgut belehnt worden.

[2] Innocenz III. 1198 – 1216.

[3] Philipp II. August 1180—1223.

[4] Johann ohne Land 1199—1216.

[5] Konrad, Bischof von Straßburg 1190—1202. Philipps Kriegszug suchte im Sommer 1198 das untere Elsaß heim; im folgenden Jahre erschien er im oberen Elsaß. Während der Belagerung von Straßburg (1199) erzielte die Vermittlung des Herzogs Berthold V. (des Reichen) von Zähringen (1186—1218) eine Verständigung zwischen Philipp und Bischof Konrad.

[6] Schlacht bei Wassenberg im Jahre 1206.

[7] Erzbischof Bruno, Graf von Sayn 1205—1208.

Schließlich fand Philipp zu Bamberg seinen Tod als Opfer der Nachstellungen eines Pfalzgrafen.[1] Er wurde zu Speier am 21. Juni 1208 begraben. Nach seinem Tode kam das Reich an den Sachsen, der sich Otto IV. nannte. Dieser wurde von Innocenz zu Rom gekrönt. Sogleich aber besetzte er mit den Scharen, die er mit sich führte, Montefiascone, Radicofani und viele andere Städte des Kirchenstaates. Dann zog er gegen Neapel, um dieses dem jungen Friedrich zu entreißen, für welchen seiner Jugend wegen bis jetzt Vormünder die Herrschaft führten.[2]

Kapitel 34.

Friedrich II.

Deshalb wählten die Fürsten Friedrich II., König von Sicilien, in seinem 20. Lebensjahre zum Kaiser.[3] Als Otto dies erfuhr, kehrte er sofort nach Deutschland zurück.[4] Die Sorge um seinen väterlichen Besitz bestimmte ihn zur Rückkehr, daneben auch die Absicht, ein Heer zum Widerstreite gegen Friedrich zu rüsten. Als nämlich Friedrich, welcher trotz seiner rechtmäßigen Wahl von Innocenz die Kaiserkrone nicht erlangen konnte, — ich vermute, daß geheimer Haß gegen sein Geschlecht der Grund war, — nach Deutschland kam, wurde er von dem Erzbischofe von Mainz gekrönt.[5] Darauf rüstete er zum Kriege gegen Otto; dieser trat ihm in Schwaben entgegen, konnte aber den Anblick Friedrichs nicht ertragen und floh samt seinem Heere. Friedrich verfolgte ihn bis nach Sachsen.[6] Nach seiner Besiegung erhob er sofort zu Aachen die Fahne des Kreuzes,

---

[1] Philipp wurde von Pfalzgraf Otto von Wittelsbach am 21. Juni 1208 auf der Altenburg bei Bamberg ermordet.

[2] Kaiserin Konstanze († 27. November 1198) bestimmte in ihrem letzten Willen: „der Papst ist als Oberlehnsherr der Vormund Friedrichs; unter seiner höheren Leitung wirken als nächste Räte und Erzieher Friedrichs die Erzbischöfe von Palermo, Kapua und Monreale und der Bischof Walter von Troja."

[3] Friedrich II. wurde am 26. Dezember 1194 geboren; seine Berufung nach Deutschland erfolgte im Jahre 1211.

[4] Otto IV. kehrte anfangs 1212 nach Deutschland zurück.

[5] Am 25. Juli 1215 wurde Friedrich von dem Erzbischof Siegfried I. von Mainz (1200—1230) zu Aachen gekrönt.

[6] bis gegen Braunschweig.

um den (christlichen) Fürsten in Asien Hilfe zu bringen in ihrem Kampfe gegen die Sarazenen. Inzwischen belegte Papst Honorius zur schweren Schädigung der Christenheit Friedrich mit dem Banne und erklärte ihn für des Reiches verlustig.[1] Als die Kunde von der Feindschaft zwischen Papst und Kaiser dem Sultan[2] zu Ohren gekommen, rüstete derselbe ein gewaltiges Heer aus und bedrängte mit seinen überaus tapferen Scharen, unterstützt von dem für die Unsrigen ungewöhnlichen Anschwellen des Niles, die Christen so sehr, daß sie unter der Bedingung Frieden schlossen, daß Damiette geräumt und daß die Gefangenen wechselseitig zurückgegeben werden sollten, daß weiterhin den Christen freier Abzug nach Akkon und Tyrus gestattet sein sollte. So wurde Damiette den Barbaren zurückgegeben, am Tage des Festes Mariä Geburt, im Jahre 1221, während die Christen die Stadt am Feste Mariä Reinigung eingenommen hatten.[3] In diesem Jahre kamen die Tartaren, ein Volk scythischer Abstammung, bis nach Rußland.[4] Damals heiratete Friedrich die Tochter des Königs Johann von Jerusalem.[5] Dieser war mit den Christen nach Italien gekommen, da dieselben in Asien nichts zu unternehmen wagten. Nachdem Friedrich die Erhebung seines Sohnes Heinrich zum deutschen Könige verkündigt hatte,[6] befahl er allen, die das Kreuz genommen, an einem bestimmten Tage sich kriegsbereit in Brindisi einzustellen. Es fanden sich daselbst Deutsche in großer Menge zusammen; viele derselben gingen an einer Seuche zu Grunde, so der Landgraf von Hessen.[7] Als nun Friedrich über Cypern

---

[1] Honorius III. 1216—1227. — Gregor IX. (1227—1241) verhängte den Bann über Friedrich (am 29. September 1227).

[2] Der Sultan Alkamil von Ägypten.

[3] Die Räumung Damiettes erfolgte am 7. September 1221; am 8. September hielt der Sultan seinen Einzug in die Stadt. — In der Nacht vom 4. zum 5. November (nicht am 2. Februar) 1219 war Damiette von den Christen erobert worden.

[4] Die Mongolen erfochten ihren ersten großen Sieg auf russischem Boden an der Kalka am 16. Juli 1223.

[5] Jolanthe, die Tochter Johanns von Brienne, welcher den Titel „König von Jerusalem“ führte.

[6] Zwischen dem 20. und 26. April 1220 wurde Heinrich zu Frankfurt gewählt.

[7] Ludwig IV. von Thüringen († 11. September 1127). — „Landgraf“ war ein Titel, „der von solchen Grafen geführt ward, welche das

nach Asien gekommen war, bat er durch Gesandte den Papst, ihn vom Banne zu lösen, weil er ja doch in der Folge immer in seiner Gewalt bleiben würde.[1] Allein der Papst löste ihn nicht nur nicht vom Banne, sondern sandte den König Johann von Jerusalem mit großen Heerscharen gegen Friedrichs Statthalter Rainald, ferner den Kardinal Colonna gegen den Statthalter von S. Germano, welcher für Friedrich die Waffen ergriffen hatte.[2] Diese Vorgänge veranlaßten diejenigen, welche Friedrichs Sache in Umbrien und Picenum verteidigten, die von ihnen besetzten Plätze aufzugeben und nach Deutschland zurückzukehren. Inzwischen kehrte Friedrich, von der Sorge um den Krieg in Asien getrieben, nach Italien zurück, um sich mit Papst Gregor IX. zu versöhnen. Mit Mühe nur erlangte er den Frieden, nachdem er für die der Kirche zugefügten Schädigungen 120 000 Unzen Gold gezahlt hatte.[3] Als in der Folge die Römer dem Papste nicht den gebührenden Gehorsam bekundeten und ein Gesetz eingebracht hatten, daß die in der Nähe Roms gelegenen Städte des Kirchenstaates den Römern Abgaben zahlen sollten, da kam Friedrich mit dem Papste zu Reate zusammen;[4] weil nun die Römer sich

---

Grafenamt in einem oder mehreren Gauen oder in deren Resten noch als Reichsamt verwalteten."

[1] Friedrich hatte von seiner Landung in Syrien bis zu seinem Einzuge in Jerusalem „wiederholt Boten an den Papst geschickt, um denselben von dem Fortgange des Unternehmens in Kenntnis zu setzen und hierdurch seinem Wunsche nach Versöhnung mit der Kirche Ausdruck zu geben."

[2] König Johann und Kardinal Colonna zogen gegen Rainald von Spoleto zu Felde, Pandolfo von Anagni gegen des Kaisers Großrichter Heinrich von Morra.

[3] Vertrag von S. Germano, 23. Juli 1229. „Der Papst verlangte den Ersatz der zum Schutze des Kirchenstaates ausgegebenen Gelder und die Erneuerung der alten Verpflichtungen in Hinsicht des heiligen Landes: aber es scheint, daß er diese Ansprüche nur ehren- und drohungshalber aufstellte und daß sie nicht ausdrücklich in den Frieden aufgenommen wurden." Friedrich verzichtete seinerseits auf jegliche Ansprüche auf Ersatz des ihm durch den Einfall der päpstlichen Scharen in Apulien zugefügten Schadens.

[4] Zusammenkunft zu Reate im Mai 1234. — Die Römer hatten an den Papst die Forderung gestellt, daß er „den seit unvordenklichen Zeiten von der römischen Kirche jährlich der Stadt gezahlten Zins wieder entrichte." Der Papst war infolge der ausbrechenden Streitigkeiten nach Perugia geflohen.

weder durch Mahnung noch durch Tadel von seiten des Papstes zur Vernunft bringen ließen, kamen beide dahin überein, daß sie sobald wie möglich mit vereinter Kraft die Römer angreifen sollten. Als darauf Friedrich nach Deutschland zog,[1] strömten die deutschen Krieger dem Papste in solcher Menge zu, daß die Römer es nicht wagten, im offenen Felde mit den Scharen des Papstes zusammenzustoßen. Damals gewann Papst Gregor mit Hilfe deutscher Krieger den Kirchenstaat wieder und auch das Sabinergebiet. Zu dieser Zeit hat Ezelino von Padua, dessen Großvater unter Otto deutscher Heerführer gewesen, mit Hilfe der Krieger, die er von Friedrich erhalten hatte, in der nördlichen Lombardei eine große Macht erworben; er brachte nämlich die Städte Treviso, Padua, Vicenza, Brescia unter seine Botmäßigkeit.[2] Als dann Friedrich nach Italien zurückkehrte, griff er die Mailänder und ihre Bundesgenossen bei Cortenuova[3] — so heißt nämlich der Ort der Schlacht — an und brachte ihnen schwere Verluste und eine gewaltige Niederlage bei. Darauf wurde Friedrich zum zweitenmale das Reich abgesprochen.[4] Dann zog er gegen Venedig, welches auf der Seite des Papstes stand, und er brachte die Venetianer, welche sich gleich Fröschen in ihre Sümpfe zurückgezogen hatten, in große Bedrängnis und that ihnen schweren Schaden an.

Kapitel 35.

Welfen und Ghibellinen.

Inzwischen aber traten im Jahre 1240 alle nordwärts vom Po gelegenen Städte unter der Führung des Kardinals Gregor von Montelongo zu einer Verschwörung zusammen.

[1] Ostern 1235.

[2] Ezelin, Arpos Sohn, war unter Konrad II. nach Italien gekommen (1036) und hatte Onara und Romano (in der Nähe von Padua) zu Lehen erhalten. Einer seiner Nachkommen war Ezelino III. (geb. 1194, gest. 1259). — Die Städte Brescia, Mantua, Verona, Vicenza, Treviso und Ferrara schlossen (1231) einen Bund gegen Friedrich II.

[3] Cortenuova (Wimpheling: apud novam curtem) liegt nordostwärts von Mailand zwischen Romano und Martinengo. Die Schlacht fiel auf den 27. November 1237.

[4] Durch den am 24. März 1239 neuerdings über Friedrich ausgesprochenen Bann entband Gregor IX. die Unterthanen des Kaisers von Treue und Gehorsam.

Der Kaiser, welcher sich damals zu Pavia aufhielt, sonderte die Städte Italiens in zwei Gruppen, da es nicht hinlänglich feststand, welche es mit ihm, welche es mit dem Papste hielten. Diejenigen nun, welche Anhänger des Papstes waren, wurden Welfen, die Anhänger des Kaisers dagegen Ghibellinen genannt. Die Namen dieser beiden Parteien haben in Italien mehr Kriege heraufbeschworen als Werke des Friedens gefördert. Zuerst sind dieselben in Pistoja vernommen worden, als die Cancellarii daselbst die ghibellinisch gesinnten Pansatici aus der Stadt verjagten. Von zwei deutschen Brüdern daselbst gehörte nämlich der eine: Welf zu dieser, der andere Ghibel zu jener Partei.[1] Außerdem trieben die Florentiner die vornehmen Geschlechter, welche auf seiten der pisanischen Ghibellinen standen, aus ihrer Stadt. Die Welfen dagegen wurden aus Arezzo und Siena verjagt. So teuer wurde den Italienern der Abfall von der Herrschaft der Deutschen und vom römischen Reiche.

Friedrich zog darauf nach Samnium, nahm Benevent mit stürmender Hand, plünderte es und warf seine Mauern ringsum nieder. Sora, ehedem eine Stadt der Samniter,[2] am Flusse Garigliano, verwüstete er mit Feuer und Schwert. Schließlich brachte er auch Ravenna in seine Gewalt. Darauf durchzog er Picenum auf der flaminischen Straße[3] bis nach Faenza;[4] Bologna, welches ihm eine Weile Widerstand leistete, nahm er mit Gewalt ein. Die Hochschule verlegte er von dort nach Padua. Als nun Friedrich erkannte, wer auf seiner Seite stand, ging er gegen alle diejenigen vor, welche für Anhänger der Gegenpartei galten oder welche sich keiner Partei anschließen wollten; er eroberte ihre Städte und verwüstete ihr Gebiet. Es unterwarfen sich ihm indes Foligno und Viterbo. Dem Beispiele derselben folgten die Bewohner von Orta, Tuscanella, Corneto und Montefiascone,[5] als Friedrichs Sohn Enzio[6] mit

[1] Eine rein äußerliche Erklärung der Namengebung beider Parteien.

[2] Sora am Liris (Garigliano) die nördlichste Stadt der Volsker in Latium.

[3] Die via Flaminia führte von Rom über Spoleto und Foligno nach Fano.

[4] Faenza ergab sich nach achtmonatlicher Belagerung auf Gnade und Ungnade (14. April 1241). Zu derselben Zeit etwa fiel auch Benevent.

[5] Die genannten Plätze wurden erobert.

[6] Enzio, König von Sardinien, wurde von Friedrich im Juli 1239 zum Generallegaten für Italien ernannt.

einem Teile des Heeres gegen diese Städte ausgesandt wurde. Damals wären auch die Römer zu ihm abgefallen, wenn Friedrich sein Heer an die Stadt herangeführt hätte. Von menschlicher Hilfe verlassen, wandte sich der Papst mit seinen Bitten an Gott. Unter Gottes Beistand hielt er seinen Feind Friedrich fern. Dieser zog darauf nach Campanien, nahm Benevent mit Sturm ein, verwüstete es und überließ es seinen Kriegern zur Plünderung.[1] Mit frischem Mute belagerte er dann Ascoli in der Mark Ancona. Von da zog er gegen Romandioli. Seinen Sohn Enzio, König von Sardinien, sandte er aus, um seine Widersacher in Picenum niederzuwerfen. Raub, Brand, Verwüstung brachte dieser Jüngling, der seinem Vater so ähnlich war, über das Land; wer Widerstand wagte, wurde in das äußerste Elend gestoßen. Friedrich aber unterwarf das an Bürgern und Schätzen reiche Ravenna,[2] welches lange den Gehorsam verweigert hatte.

Kapitel 36.

Die Belagerung Parmas durch Friedrich II.; König Enzio und Innocenz IV.

Als Papst Gregor und sein Nachfolger Cölestin gestorben, blieb der päpstliche Stuhl 21 Monate unbesetzt.[3] Viele Kardinäle nämlich wurden von Friedrich zurückgehalten. Damit wurde die Wahlversammlung hinausgeschoben. Damals nun erzielte es bei Friedrich durch seine Bitten wie durch sein persönliches Ansehen Balduin, daß die Kardinäle und andere Diener der Kirche, welche jener gefangen hielt, unversehrt entlassen wurden.[4] Diese hielten darauf sogleich zu Anagni eine

---

[1] s. oben. (vergl. Seite 464 Anmerkung 3.)

[2] August 1240.

[3] Gregor IX., † 21. August 1241. — Cölestin IV. war Papst vom 25. Oktober 1241 bis zum 10. November 1241. — Der päpstliche Stuhl blieb unbesetzt bis zum 25. Juni 1243.

[4] Die Pisaner hatten auf Geheiß des Königs Enzio genuesische Schiffe, auf welchen spanische, italienische und französische Bischöfe und mehrere Kardinäle nach Rom hinübergeführt werden sollten (Gregor IX. hatte auf Ostern 1241 eine Kirchenversammlung anberaumt), angegriffen und geschlagen; mehr als 100 geistliche Würdenträger gerieten dabei in Gefangenschaft. Später hat Friedrich II. auf Bitten des Königs Ludwig IX.

Kirchenversammlung ab. Hierselbst wurde Innocenz der Genuese, ein Sprößling der Familie Fieschi aus dem Geschlechte der Grafen von Lavagna, zum Papste gewählt.[1] Derselbe hatte vorher mit Friedrich in vertrauter Freundschaft gelebt; seiner Familie hatte Friedrich viele Wohlthaten erwiesen. Als Papst aber war er uneingedenk dieser Wohlthaten, oder um richtiger zu sprechen, er war machtbegieriger geworden. Mit seiner Lebensstellung änderte sich auch sein Sinn: er wurde zum heftigsten Gegner Friedrichs. Kaiser Friedrich soll dies vorausgesehen haben, als ihm die Botschaft gebracht wurde, daß sein vertrauter Freund in der Versammlung der Kardinäle gewählt worden.[2]

Als das Jahr des Heils 1246 herannahte, begab sich Innocenz nach Frankreich, um in Lyon eine Kirchenversammlung abzuhalten, welche er gegen Friedrich angesagt hatte.[3] Damals zog der Papst seine Anverwandten von der Seite Friedrichs zu sich herüber; er hatte dieselben im geheimen ermahnt, unbewaffnet in Piacenza zusammenzukommen.[4] Sobald dies geschehen war, sprach er über Friedrich den Bann und zugleich die Thronentsetzung aus;[5] alle entband er von dem Eidschwur, der sie bisher verpflichtete; den Wählern gab er die Gewalt, einen andern Fürsten nach ihrem Belieben zu wählen. Auf diese Kunde hin zerstörte Friedrich die Häuser der Verwandten

---

von Frankreich die französischen Bischöfe ihrer Haft entlassen. — Nach dem Ableben Cölestins IV. (Oktober 1241) wurde die Wahlversammlung durch ein pestartiges Fieber aufgehoben, welches viele der Kardinäle dahinraffte und die übrigen zur Abreise von Rom bestimmte. — Unter dem von Wimpheling angeführten Balduin ist Kaiser Balduin II. von Konstantinopel (1237—1272) zu verstehen.

[1] Sinibald, Graf von Lavagna: Innocenz IV. 1243—1254.

[2] Es soll Friedrich auf diese Nachricht hin den bezeichnenden Ausspruch gethan haben: „Kein Papst kann Ghibelline sein."

[3] Die Kirchenversammlung zu Lyon fand 1245 statt.

[4] Die in Parma ansässigen Verwandten des Papstes Innocenz erhoben einen Aufstand gegen Friedrich (1245); sie unterlagen indes und wurden von den Ghibellinen der Stadt verjagt; ihre Häuser wurden zerstört; die Einkünfte des Bistums wurden mit Beschlag belegt. Die Vertriebenen sammelten sich später zu Piacenza; von hier aus gelang es ihnen, unter Führung des Hugo Sanvitale, eines Neffen des Papstes, Parma wiederzugewinnen (1247).

[5] In der dritten Sitzung des Konzils von Lyon (17. Juli 1245).

des Papstes und ihre um Parna gelegenen blühenden Höfe von Grund aus. Darauf schloß er mit dem Herzog von Burgund ein Bündnis und beschloß sich nach Burgund zu begeben.[1] Er zog indes gegen Parma. Er führte aber weniger Kriegsleute als Reichs- und Hofbeamte in seiner Begleitung; so viele und so ausgezeichnete hatte seit Bestehen des römischen Reiches noch nie ein Kaiser zu Hause oder auf seinen Zügen bei sich gehabt. Die Sorge um die Angelegenheiten Italiens hatte er seinem Sohne Enzio anvertraut und damit die Weisung verbunden, daß derselbe sich in der Nähe von Parma aufhalten und die Dinge im weiteren Umkreise durch Gesandte regeln lassen sollte. Schon war Friedrich nach Turin gekommen, da ward ihm gemeldet, daß die Verbannten der Parmesaner den von Enzio eingesetzten Statthalter Heinrich[2] — Enzio war nämlich entgegen den Weisungen seines Vaters gegen Brescia gezogen,[3] — besiegt hätten und daß sie in Parma eingezogen und sich der Stadt bemächtigt hätten.[4] Deshalb fürchtete Friedrich den Abfall auch der übrigen Städte; er gab seinen Weg auf und beschloß Parma zu belagern. Im Auftrage des Papstes führte der Legat des apostolischen Stuhles Gregor von Montelongo, welcher zum Patriarchen von Aquileja ernannt worden war und den Befehl erhalten hatte, den Bürgern von Mailand und Piacenza Beistand zu leisten, aus Bologna, Ferrara, Regino, Modena Hilfstruppen zum Schutze Parmas herbei. Elf Jahre lang ist in der Folge der erbitterte Kampf mit wechselndem Glück fortgesetzt worden zu schwerem Unheil für die Lombardei und für ganz Italien.[5] Friedrich hatte sein Lager nach Art einer Stadt mit Wall und Graben befestigt in der Absicht, nach der Zerstörung Parmas an dem Orte, wo er sein Standlager auf-

---

[1] Graf Amadeus von Savoyen, welcher wichtige Alpenpässe beherrschte, wurde für Friedrich gewonnen durch einen am 21. April 1247 zwischen Manfred, dem Sohne des Kaisers, und Beatrix, der Tochter des Grafen Amadeus, abgeschlossenen Heiratsvertrag. — Die Absicht Friedrichs, über Burgund nach Deutschland zu ziehen, wurde durch den Verlust Parmas vereitelt.

[2] Heinrich Testa, der Podesta von Parma.

[3] Enzio belagerte Quinzano, eine Burg der Brescianer.

[4] am 15. Juni 1247.

[5] Die Belagerung von Parma — von dieser nämlich spricht Wimpheling, vergl. Kap. 37 — dauerte vom 2. Aug. 1247 bis zum 18. Febr. 1248.

geschlagen, eine Stadt „Vittoria“ zu gründen. Das Lager nämlich erhielt den Namen „Vittoria.“ Der heilige Blutzeuge Viktor wurde nach christlichem Brauche feierlichst als Schutzheiliger verkündet. Es war in Wahrheit Vittoria eine vollständige Stadt — um Biondos Worte zu gebrauchen[1] — von Volks- und Handelsverkehr belebt und stark bevölkert. Fast Tag um Tag konnte man hier aus Afrika, Mauretanien, Asien, Ägypten Menschen, deren Tracht und Gebaren etwas Fremdes und Neues war, schauen. Auch Tiere gab es in Vittoria zu schauen, wie sie seit den Spielen der Rennbahn zu den Zeiten des römischen Reiches Italien nicht mehr gesehen hatte: Elefanten, Dromedare, Panther, Löwen, Leoparden, Luchse, Eisbären. Unser Gewährsmann versichert, Hunde daselbst gesehen zu haben, die bald in ihrer Größe bald in ihrer winzigen Kleinheit erstaunlich anzuschauen waren. Friedrich züchtete auch Vögel, wilde und zahme, außer den vielen in Italien einheimischen. Daselbst waren zu schauen: Falken, Habichte, Geierfalken und, wie es sich für sein kaiserliches Ansehen ziemte, bebartete Uhus von außergewöhnlicher Größe. Soweit Biondo.

Ich möchte wünschen, daß die Kriegsscharen des Papstes sowohl wie die des Kaisers gegen die Tataren verwandt worden wären, welche drei Jahre vorher mit zahllosem Kriegsvolke in zwei Haufen nach Asien und Europa herabzogen.[2] Der eine Zug, welcher sich nach Asien wandte, durchstreifte zunächst Georgien, nachher Ober-Armenien und gelangte bis nach Iconium, dem Hoflager der Türken. Die andere Schar verheerte unter Anführung des Batu Polen und Ungarn, dann bogen sie nach dem schwarzen Meere hin ab, woselbst sie die weitausgedehnten Gefilde Rußlands in eine Einöde verwandelten.[3] Zu derselben Zeit griffen auf Antrieb des Sultans von Babylon[4]

---

[1] Über Biondo s. „Deutschland an die Ratsherrn der freien Stadt Straßburg“ I, Kap. 4.

[2] Der Aufbruch der Mongolen gegen Westen begann 1219.

[3] Im Jahre 1235 wurde der Angriff auf Rußland beschlossen; 1237 setzten sich drei mongolische Heerhaufen in Bewegung; Mongolenschlacht bei Liegnitz am 9. April 1241.

[4] Sultan Assalih Ejjub von Ägypten; er wird Sultan von Babylon (Solidanus Babyloniae) genannt, weil ein Teil seiner Hauptstadt Kairo den Namen „Babylon“ führte.

die Chowaresmier,[1] eine arabische Völkerschaft, die Templer und Johanniter an und schlugen dieselben und nahmen Jerusalem mit leichter Mühe, da dasselbe keine Mauern mehr hatte.[2] Sie mordeten die in Jerusalem weilenden Christen und schändeten das Grab Christi durch jeglichen Frevel.

Kapitel 37.

Heinrich von Thüringen wird auf Betreiben des Papstes Innocenz zum Gegenkönig gewählt.

Auch in Deutschland blieb es nicht ruhig. Gehorsam dem Willen des Papstes bezeichneten die Wähler den Landgrafen Heinrich von Thüringen als König der Deutschen und der Römer.[3] Der junge Konrad,[4] welcher früher schon von seinem Vater Friedrich als König von Deutschland eingesetzt worden, verhinderte den Thüringer an dem Antritt der Herrschaft und an der Besitzergreifung des Reiches. Als aber auf Befehl des Papstes gegen die Anhänger Konrads und Friedrichs das Kreuz gepredigt wurde, da ließen sich viele bestimmen, eher Anhänger und Verfechter des Landgrafen als des neuen Königs zu werden. Kurz darauf wurde gleichwohl der Landgraf bei Frankfurt in die Flucht geschlagen und starb.[5] Als später Friedrich die Hoffnung aufgegeben hatte, Parma mit Sturm zu nehmen, suchte er dasselbe durch Hunger zur Ergebung zu zwingen. Schließlich machte Gregor von Montelongo, als das elfte Jahr der Belagerung sich seinem Ende näherte, mit den Hilfsscharen der verbündeten Städte einen Ausfall und schlug Friedrich,

---

[1] Die Landschaft Chowaresm erstreckte sich südlich und westlich vom Aralsee.

[2] Die Chowaresmier nahmen Jerusalem im September 1244 ein. — Amasir Daud, einer der mohamedanischen (ejjubitischen) Fürsten Syriens, hatte Ende 1239 Jerusalem durch einen kühnen Handstreich erobert und die Festungswerke der Stadt zerstört.

[3] Heinrich Raspe wurde zu Hochheim bei Würzburg am 22. Mai 1246 zum Könige gewählt.

[4] Konrad IV. war in seinem zehnten Lebensjahre im Februar 1237 zu Wien gewählt worden.

[5] Heinrich Raspe wollte das widerstrebende Ulm mit Waffengewalt bezwingen; in den Kämpfen vor der Stadt ward er verwundet; an den Folgen der Verwundung starb er auf der Wartburg am 17. Febr. 1247.

der nichts dieser Art befürchtete, in die Flucht und zwang ihn, sein Lager im Stich zu lassen.[1] Friedrich ergänzte bald darauf sein Heer und zog nach Toskana — seinen Sohn Enzio ließ er mit einem Teile des Heeres in Faenza zurück —, um Ravenna in seine Gewalt zu bringen. Denn Forli, Rimini, Urbino und ganz Picenum gehorchten Friedrich; in Umbrien dagegen waren außer Todi, Perugia, Jesi alle Städte zum Papste abgefallen; ebenso Toskana außer Florenz. Die Florentiner gehörten der Mehrzahl nach zu der Partei der Welfen; Friedrich aber setzte ihnen im Kriege so zu, daß er sie schließlich nötigte, die Welfen aus der Stadt zu vertreiben und die Partei der Ghibellinen ans Ruder kommen zu lassen. Ein Teil der Vertriebenen ging in die Verbannung; andere, die sich hierhin und dorthin zerstreuten, wurden von Friedrich überwältigt; wiederum andere, und gerade die Vornehmsten, folgten dem Grafen Rudolf von Ursaria und Rainer von Bondelmonte und begaben sich nach Ursaria. Friedrich setzte ihnen nach und nahm die Burg mit stürmender Hand ein. Rudolf wurde ertränkt; Rainer wurde nebst andern Edlen geblendet und nach Apulien in festes Gewahrsam gebracht. Bald darauf starb Friedrich zu Palermo an demselben Tage, an welchem er 32 Jahre vorher zum römischen Kaiser gewählt worden war.[2]

Kapitel 38.

Zur Anerkennung Friedrichs II.

Friedrich II. war ein mächtiger Kaiser; er war König von Italien, Sicilien, Sardinien, Jerusalem und Deutschland. Seit Karl dem Großen hatte kein so mächtiger Kaiser das römische Reich beherrscht. Er war waffentüchtig und sprachkundig; er zeigte sich jeglichen Lobes in kriegerischen Dingen würdig; er zeichnete sich nicht nur durch Geistesstärke sondern auch durch Körperkraft aus. Ich zweifle nicht, daß in jener Zeit,

[1] Friedrich hatte am Tage des Ausfalles (18. Februar 1248) zu seiner Erholung — er war gerade von schwerer Krankheit genesen — einen Jagdausflug in die Niederungen des Taro, die etwa 3 Meilen von Vittoria entfernt liegen, gemacht.

[2] Friedrich II. starb zu Fiorentino bei Foggia in Apulien am 13. Dezember 1250. „Er hatte 30 Jahre weniger drei Wochen auf dem Kaiserthrone gesessen.“ Sein Grab fand er im Dome zu Palermo.

welche reicher an tapferen Männern war als irgend eine andere, der christliche Glaube auf keinen hätte mehr bauen können als auf ihn, wenn die kriegerische Kraft, welche sich im Kampfe gegen die Italiener bewährte, zur Schlichtung der Verhältnisse in Asien verwandt worden wäre. Aber ein schlimmes Geschick hat es nun gefügt, daß die Empörungen der Italiener dem römischen Reiche so oft Schaden gebracht haben und noch immer Schaden bringen.

Vergleichen wir Friedrich mit dem Punier Hannibal, welcher 16 Jahre lang Italien in seinem Besitz hielt! Friedrich übertrifft ihn hierin um das Doppelte, d. h. 32 Jahre[1] lang hat er Italien in seinem Besitz gehalten. Er wurde nicht wie jener von dem Vaterlande aus dem Kriege abberufen, — das Vaterland war unter dem Schutze seines Sohnes Konrad, der des Vaters Fahne hochhielt, gesichert, — er wurde durch den Tod dahingerafft. Auch Alexander den Großen nenne ich nicht größer als Friedrich. Keineswegs! Als jener mit Darius Krieg führte, schleppte er einen Haufen von Weibern und Verschnittenen mit sich; geschmückt mit Purpur und Gold gewann er durch die prunkende Schaustellung seines Glückes ohne Waffengewalt leichter Leute, als daß er den Feind mit Waffengewalt niedergeworfen hätte. Zudem sind Italiens Lage und natürliche Verhältnisse bei weitem anders als die Indiens. Die Lage Apuliens und Lukaniens, die waldreichen Apenninen hätten den „Pelläischen Jüngling“[2] seine Siege nicht so leicht gewinnen lassen. Was soll ich die Athener, die Lacedämonier, die Thebaner erwähnen, welche nacheinander die Herrschaft über Griechenland errungen haben, welche lieber Streitigkeiten und Zerwürfnisse unter einander ausfochten, als daß sie Kriege geführt hätten, um die Oberherrschaft (über andere Völker) den nachfolgenden Geschlechtern zu erhalten. Sind sie wohl mit den Deutschen unter Friedrichs Anführung zu vergleichen? Als nämlich die Griechen nach Sicilien kamen, um dort ein größeres und mächtigeres Reich zu gewinnen, wurde ihnen der Sieg

---

[1] Über diese Zeitbestimmung s. Seite 470 Anmerkung 2.

[2] Alexander wird der Pelläische Jüngling (Pellaeus juvenis) nach seiner Vaterstadt Pella in Macedonien genannt. Vergl. Juvenal, Satir. X, 168.

„Eine der Erden genügt dem Pelläischen Jünglinge nimmer.“

nicht zu teil.[1] Die Macht der Griechen ist in vielen Schlachten arg mitgenommen worden. Niemals hat sie über Griechenland hinaus einen gesicherten Besitz gewonnen. Es standen indes Mächtige unter ihnen auf, welche sich eine Zeitlang frei und unbesiegt nennen durften. So oft aber Friedrich die aufständischen Italiener bekriegte, so oft hat er auch die friedlosen Welfen besiegt. Auf allen seinen Kriegszügen hat er nur das eine oder anderemal die Ungunst des Geschickes erfahren. Als sieghafter Kaiser ist er aus dem Leben geschieden. Nach langer Zeit kam der Glaube auf, er sei gar nicht gestorben.[2]

Wenn ihn die Italiener nicht daran gehindert hätten, seine Waffen gegen die Feinde Christi zu kehren, und wenn er die Päpste weniger befehdet hätte, so würde er den Völkern Asiens als der größte unter den Kaisern erschienen sein und er wäre unsterblichen Ruhmes für würdig erachtet worden.

Kapitel 39.

Die Söhne Friedrichs II.

Als Erben solchen Ruhmes hinterließ Friedrich seinen Sohn Manfred.[3] Derselbe war ein Jüngling von durchdringendem Verstande und außerordentlichem Mute; er war von anmutigster Gestalt und zeigte sich in allen Wissenschaften wohl gebildet. Der Kaiser liebte ihn ebenso sehr, als wenn derselbe ihm in rechtmäßiger Ehe geboren worden wäre.[4] Manfred war ihm indes von einer vornehmen Geliebten geboren worden. Friedrich wünschte aber, daß Manfred ein solches Erbteil sein eigen nennen sollte, welches es ihm ermöglichte, ein seiner Tüchtigkeit entsprechendes Leben zu führen. Er bestimmte daher, daß ihm das Fürstentum Tarent zufallen sollte;[5]

---

[1] Das Unternehmen der Athener gegen Sicilien 415—413 v. Chr.

[2] Vergl.: Otto Hartwig, die deutsche Kaisersage. Westermanns Monatshefte B. 54, 395—406.

[3] Manfred, geb. 1236, gest. 1265; seine Mutter war die durch ihre Schönheit berühmte Markgräfin Blanca Lancia.

[4] Das Testament Friedrichs II. unterscheidet zwischen Manfred und den außerehelichen Kindern Friedrichs; es führt dies zu der Annahme, daß Friedrich noch auf dem Sterbebette die Mutter Manfreds sich habe antrauen lassen.

[5] d. h. unter der Oberhoheit Konrads IV.; s. 3. Punkt des Testamentes.

er fügte demselben indes viele Städte und Burgen hinzu, welche bisher nicht zu diesem Fürstentum gehört hatten.

Auf Konrad, seinen Sohn aus der rechtmäßigen Ehe mit Jolanthe,[1] der Tochter des Königs Johann von Jerusalem, ging die Nachfolge in den einzelnen Königreichen und zugleich alle Machtansprüche über. Dieser kam im Vertrauen auf die Freundschaft Ezelinos von Romano[2] gleich in der ersten Zeit nach Italien und zwar nach Verona.[3] Von hier führte er ein zahlreiches, wohlgerüstetes Heer nach Apulien. Die Neapolitaner suchte er zuerst durch Gesandte zur Unterwerfung zu bestimmen. Er beschuldigte sie des Hochverrates. Als sie sich aber anschickten, den Nachweis zu führen, daß sie sich in gesetzmäßiger Weise gegen die Ansprüche Manfreds gewahrt hätten, daß sie dagegen nicht gegen den rechtmäßigen Nachfolger Friedrichs sich aufzulehnen versucht hätten, wollte er ihnen kein Gehör schenken und schritt zur Belagerung. Im neunten Monate der Belagerung[4] zwang er sie zur Unterwerfung. Die Mauern der Stadt ließ er niederreißen, desgleichen die ansehnlicheren Gebäude der Stadt. Von da wandte er sich gegen Capua, welches es von seiner Ankunft in Italien mit den Neapolitanern gehalten hatte; Capuas Mauern ließ er zerstören, die Stadt selbst plündern.[5] In gleicher Weise wurde die edle Stadt Aquino eingenommen, geplündert und verbrannt. Er starb im zweiten Jahre seiner Ankunft,[6] nachdem er das Königreich beider Sicilien an sich gerissen hatte. In seinem letzten Willen bestimmte Konrad den Konradin, den Enkel seines Bruders Heinrich, zum Erben seiner Reiche.[7] Er gab ihm Deutsche zu Vormündern; diesen wurde die Verwaltung des Königreiches Sicilien anvertraut.[8] Jener Heinrich war der

---

[1] Die Ehe Friedrichs mit Jolanthe währte von 1225—1228; Konrad IV. geb. 1228.

[2] Ezelino s. oben Kap. 34. [3] Dezember 1251.

[4] Die Belagerung Neapels dauerte von Mitte Juni 1253 bis zum 1. Oktober 1253.

[5] Capua wurde noch vor Neapel bezwungen.

[6] Konrad starb am 21. Mai 1254.

[7] Konradin war Konrads IV. Sohn aus der Ehe mit Elisabeth von Bayern.

[8] Markgraf Berthold von Hohenburg wurde von Konrad zum Reichsverweser ernannt.

Sohn, welchen Konstantia,[1] die Schwester des Königs von Kastilien, Friedrich geboren hatte und welchen Friedrich im Gefängnisse hatte töten lassen.

Nach dem Tode Friedrichs erstrebte es Manfred, ein Mann von weitschauendem Geiste, mit allem Eifer, die Lombardei und Toskana, jene mächtigen Landschaften Italiens, für sich zu gewinnen; er betrieb diesen Plan mit solchem Nachdruck, daß er für gewisse Zeiten größere Bedeutung in jenen Landschaften als in dem Königreiche beider Sicilien gewann. Nach dem Tode Friedrichs nämlich gewann in Florenz die welfische Partei wieder die Oberhand und verjagte alle Ghibellinen. Florenz brachte sodann die übrigen Städte Toskanas: Siena, Pistoja, Arezzo, Pisa dahin, daß sie die ghibellinisch gesinnten Bürger vertrieben und mit einander daraufhin Verträge abschlossen, daß es ihnen nicht gestattet sein sollte, die der Gegenpartei angehörigen Verbannten aufzunehmen. Hierüber kam es zwischen Siena und Florenz, welches jener Stadt den Bruch der Verträge zum Vorwurf machte,[2] zum Kampfe. Die Sienenser und die aus Florenz Verbannten trafen mit den Scharen der Gegenpartei zusammen und brachten den Welfen eine solche Niederlage bei, daß sie ihre Feldzeichen einbüßten und nach allseitiger Flucht sich zur Ergebung genötigt sahen.[3] Und wiewohl bei dieser großen Niederlage der Welfen die meisten Gefangenen von den Deutschen[4] gemacht worden waren, so wurden gleichwohl 4000 Gefangene nebst dem Fahnenwagen und den erbeuteten Waffen nach Siena gebracht.[5] Die in dieser Schlacht

[1] Konstanze von Arragonien; ihre Vermählung mit Friedrich fand 1208 statt; Konstanze starb 1222. Heinrich geb. 1210; König von Deutschland 1220; abgesetzt 1235; im Jahre 1242 ist er eines natürlichen Todes gestorben.

[2] Florentinische Ghibellinen hatten unter Anführung des Farinata degli Uberti in Siena Schutz gesucht und Aufnahme gefunden.

[3] In zwei Schlachten trafen die Gegner auf einander: in der ersten (am 19. Mai 1260) siegten zwar die Sienenser, aber sie verloren die königliche Fahne, welche ihnen Manfred übersandt hatte; in der zweiten Schlacht (bei Montaperto, am 4. September 1260) wurde der Sieg namentlich durch die florentinischen Ghibellinen und durch die deutschen Reiter, die Manfred gesandt hatte, entschieden.

[4] Im Heere der Sienenser kämpften 1500 deutsche Reiter und 2000 deutsche Fußknechte.

[5] Die Besiegten verloren „nach der niedrigsten Angabe 2500 Tote

Besiegten kehrten in ihre Vaterstadt zurück und brachten unter den Welfen Toskanas eine große Sinnesänderung zuwege, namentlich bei den Florentinern, für die es einerseits nicht rätlich war, die Rückkehr der Verbannten abzuwarten, für die es andrerseits keine Hoffnung gab, die Stadt zu verteidigen. Daher wanderten am elften Tage nach der Schlacht, welche bekanntlich am 16. September 1260 stattfand, alle Florentiner, welche Parteigänger der Welfen waren, aus und wandten sich zum Teil nach Lucca, zum Teil nach Bologna.[1] Jordanus[2] und die Verbannten zogen durch die offen stehenden Thore in die nur noch von wenigen Bürgern bewohnte Stadt ein und nahmen sie für Manfred in Dienst und Pflicht. Um dieselbe Zeit kehrte Kardinal Octavian Ulbaldini zum Papste Alexander,[3] welcher sich zu Viterbo aufhielt, zurück und überließ Manfred die Dinge in Neapel und ihre Schlichtung.[4] Kein glücklicheres Ereignis aber fiel in die Zeit der Herrschaft Alexanders als der Untergang Ezelinos und seines Bruders Alberich.[5] Nachdem jener gestorben und dieser verräterisch getötet worden, erlangten die Lombarden ihre Freiheit wieder; sie vermochten dieselbe aber nur mit Mühe zu wahren, da die Ghibellinen allenthalben die Partei der Welfen unterdrückten. Damals brachte Manfred mit Hilfe seiner Heerführer Jordanus und Guido Novello[6] fast ganz Toskana und Picenum in seine Gewalt. Endlich wurde Manfred in einer gewaltigen Schlacht

---

und 1500 Gefangene, nach der höchsten 10000 Tote und 20000 Gefangene."

[1] Der Auszug der Welfen erfolgte am 13. September, die Rückkehr der Ghibellinen am 16. September 1260.

[2] Graf Jordanus, der Statthalter Manfreds.

[3] Alexander IV. 1254—1261.

[4] Kardinal Octavian, welcher in dem von Manfred belagerten Foggia eingeschlossen worden, vereinbarte mit diesem einen Vertrag, nach welchem Manfred als Beherrscher des Reiches (in seinem und in Konradins Namen) anerkannt werden sollte.

[5] Ezelino starb am 27. September 1259 im Gefängnisse zu Padua an den in der Schlacht bei Kassano erhaltenen Wunden. — Alberich von Romano fiel mit Weib und Kind seinen Feinden in die Hände, welche ihn und die Seinigen mit ausgesuchter Grausamkeit zu Tode marterten.

[6] Graf Guido Novello, dem die Leitung von Florenz übertragen worden.

gegen Karl von Anjou, welchen Papst Urban[1] zum Könige von Sicilien ernannt hatte, von den im zweiten Treffen stehenden Italienern im Stiche gelassen und tapfer kämpfend überwunden.[2] Nach dem Tode Manfreds fehlte es den Ghibellinen an einem Führer. Sie riefen deshalb Konradin, den Enkel Friedrichs, nach Italien, auf daß er das Königreich seines Großvaters und die Kaiserkrone gewinne. Während dieser eine Zeitlang zu Verona verweilte,[3] zog Karl, nachdem er sich der Stadt Poggibonizzi nach Unterwerfung ihrer Bewohner bemächtigt hatte,[4] gegen Pisa und verheerte weithin alles mit Feuer und Schwert; einige Burgen, die er eroberte, ließ er zerstören; desgleichen die Türme, welche dem Hafen von Pisa als Befestigungen dienten. Da riefen ihn Boten in sein Reich zurück, woselbst wichtigere Aufgaben seiner harrten. Friedrich von Spanien nämlich hatte fast ganz Sicilien mit Ausnahme von Palermo, Syrakus und Messana für Konradin in seine Gewalt gebracht.[5] Wie schnell dies Karl bestimmt hatte, sich in sein Königreich zu begeben, ist aus dem Obigen erkannt worden. Nächst den Pisanern waren es zuerst die Sienenser, dann der Senator von Rom,[6] welche durch Boten Konradin zum Auf-

---

[1] Urban IV. 1261—1264.

[2] Schlacht bei Benevent, am 26. Februar 1266. Im ersten Treffen Manfreds standen 1200 deutsche Reiter, im zweiten 1000 Reiter aus Toskana und aus der Lombardei, im dritten 1400 apulische und sarazenische Reiter; das Fußvolk war in ähnlicher Weise verteilt; nur die Stärke des sarazenischen Fußvolkes findet besondere Erwähnung: 10 000 sarazenische Fußknechte kämpften auf Manfreds Seite. Die Schlacht ging verloren durch den Übertritt italienischer Scharen zu Karl von Anjou. Manfred fiel im Kampfe.

[3] Konradin zog am 20. Oktober 1267 in Verona ein.

[4] Poggibonizzi wurde nach einer viermonatlichen Belagerung im Dezember 1267 durch Hunger bezwungen.

[5] Heinrich von Kastilien, ein Sohn Ferdinands III., war durch seine Mutter Beatrix, eine Tochter Philipps von Schwaben, mit Konradin verwandt. Heinrich, welcher anfänglich als Parteigänger Karls von Anjou aufgetreten, entzweite sich mit ihm und schloß darauf mit Konradin ein Bündnis. — Friedrich, der Bruder Heinrichs, wurde aus Tunis von Konrad Kapece, dem Statthalter Konradins für Sicilien, herbeigerufen. Friedrich und Konrad landeten im September 1267 auf Sicilien und gewannen bald die ganze Insel für sich.

[6] Der vom römischen Volke erwählte Volkshauptmann Angelo Kapucia hatte im Auftrage des Volkes Heinrich von Kastilien zum Senator d. h. Oberrichter ernannt.

bruch antrieben. Dieser zog über Pavia nach Ligurien[1] und fuhr auf der Flotte der Pisaner nach Pisa; von hier rückte er gegen Lucca und verheerte und sengte weithin im Lande. Schließlich stieß Konradin bei Arezzo mit dem Marschall — so nennen die Franzosen ihren Heerführer — zusammen.[2] Die Welfen, welche bei dem Marschall waren, wurden samt dem französischen Kriegsvolke schwer geschlagen; auch der Marschall erlag, nachdem seine Scharen überwunden worden. Es fanden sich um diese Zeit bei Konradin auch noch andere Ghibellinen aus der Lombardei, aus der Romagna und aus Toskana ein; sie bildeten eine Kriegerschar, welche die von Konradin aus Deutschland herbeigeführte Mannschaft an Zahl übertraf. Damals zweifelte man nicht, daß Konradin zuerst Arezzo und dann ganz Toskana in seine Gewalt gebracht haben würde, wofern er in jenen Gegenden auch nur kurze Zeit verweilt hätte. Nach errungenem Siege bog Konradin nach Siena ab und hielt sich daselbst einige Tage auf. Dann zog er geradeswegs in vier Tagemärschen in das Gebiet von Viterbo. Als er sich Rom näherte, zog ihm Heinrich der Senator in demselben feierlichen Aufzuge, wie er bei der Einholung der Kaiser veranstaltet zu werden pflegte, entgegen und empfing ihn an der Milvischen Brücke.[3] Auserwählte Männer jeglichen Standes, gerade die ehrwürdigsten von allen, scharten sich um Konradin, der auf seinem Pferde daherritt, und schritten zu Fuß nebenher; vorn und hinten ordnete sich in langem Zuge das römische Volk und geleitete ihn zum Kapitol. Darauf zog er, verstärkt durch die von Heinrich dem Senator ihm zugeführten Scharen, in das Gebiet von Tivoli jenen Bergen zu, welche ehedem nach den Äquern benannt wurden, welche jetzt nach Tagliacozzo heißen. Dann gelangte das Heer in das Gebiet der Marser.[4] Hier

---

[1] Nach dem an der ligurischen Küste zwischen Savana und Finale gelegenen Vado.

[2] Konradin sandte von Siena aus dem Marschall Wilhelm Boiselve Kriegerscharen unter Uberti entgegen, die bei Ponte di Valle am 25. Juni 1268 einen glänzenden Sieg erfochten und den Marschall nebst 500 Rittern gefangen nahmen.

[3] Die Milvische Brücke führte nordwärts von Rom etwa 3 Wegstunden von der Stadt auf der alten via Cassia über den Tiber.

[4] Die Äquer wohnten östlich, die Marser südöstlich von Rom.

kam es zur Schlacht, nachdem Karl zuvor hierselbst einen Hinterhalt gelegt hatte. Konradin, dem bereits der Sieg zugefallen war, wurde schließlich besiegt; mit dem Herzoge (Friedrich) von Österreich entkam er flüchtend. Während nämlich die Unsrigen nach errungenem Siege allzu begierig nach Beute sammelten, wurden sie von dem Feinde, welcher aus dem Hinterhalte hervorbrach, überrascht, geschlagen und zersprengt. Am achten Tage nach der Schlacht wurden Konradin und der Herzog von Österreich erkannt und vor Karl gebracht; sie wurden als Verbrecher[1] zum Tode verurteilt und enthauptet.[2] Diese Schlacht fiel auf den 28. August 1268.[3]

Das ruhmreiche, großmächtige Geschlecht der Herzöge von Schwaben nahm nach Gottes unerforschlichem Ratschlusse solch klägliches Ende. Eberhard im Barte, welcher nach vielen Jahren von unserem Könige Maximilian zu Worms zum Herzog von Teck und Württemberg im Gebiete der Schwaben eingesetzt worden, hätte sich rühmen dürfen, den Glanz und den Ruhm jenes erlauchten Geschlechtes durch seine eigne Tüchtigkeit wiederhergestellt zu haben, wofern er länger gelebt hätte.[4] Aber das Geschick nahm ihn aus unserer Mitte, auf daß nicht etwa der Ruhm der Deutschen zu machtvoll anschwelle. Über dieses Fürsten Tüchtigkeit will ich nicht viele Worte machen, weil in unseren Tagen Marsilio Ficino,[5] der größte Kenner Platos, in einer Sammlung Briefe diesen Eberhard mit hohen Lobsprüchen preist, ebenso sehr der Wahrheit gemäß als mit würdevollem Ernst und in gewählter Sprache.

Tagliacozzo liegt im Gebiete der Marser. Die Schlacht fand südwärts von Tagliacozzo bei Skurcola am 23. August 1268 statt.

[1] Bei Wimpheling heißt es »judicio publico.« Die judicia publica waren bei den Römern zur Aburteilung öffentlicher Verbrechen bestimmt. Die Anklage Karls von Anjou lautete: „Konradin sei ein Frevler gegen die Kirche, ein Empörer und Hochverräter an seinem rechtmäßigen Könige."

[2] Zu Neapel am 29. Oktober 1268.

[3] Über den Tag der Schlacht s. vorher.

[4] Eberhard im Barte (1445—1498), Graf von Württemberg und Teck, wurde am 21. Juli 1495 von Kaiser Maximilian zu Worms zum Herzog erhoben.

[5] Über Marsilio Ficino s. Wegweiser Kap. 2 Anmerkung.

Kapitel 40.

Der römische Kaiser Rudolf von Habsburg.

Nach dem Untergang Friedrichs und seiner Söhne war Deutschland längere Zeit ohne einen allseitig anerkannten König. Endlich wurde von den Wahlfürsten der Graf Rudolf von Habsburg, Landgraf im Ober-Elsaß zum römischen Könige gewählt,[1] während gerade Papst Gregor X.[2] zu Lyon eine Kirchenversammlung abhielt. Rudolf wurde dem Herkommen nach zu Aachen gekrönt[3] und ließ die Fürsten den Treueid schwören. Dann brachte er ein großes Heer zusammen und zog gegen König Ottokar von Böhmen. Derselbe hatte nach dem Tode seines Bruders Wenzel[4] als fünfter König von Böhmen die Herrschaft erlangt. Ottokar war seiner Natur nach ein kriegslustiger Mann und hielt seinen Sinn auf große Thaten gerichtet. Er erweiterte sein Reich von dem baltischen Meere, das da ein Busen des deutschen und des sarmatischen Meeres ist, bis zur Donau und jenem eingeschlossenen Meere, welches wir das adriatische Meer nennen.[5] Es war Ottokar vermählt mit Margareta, der Schwester des Herzogs Friedrich von Österreich, welche ehedem mit Friedrichs II. Sohne Heinrich verheiratet gewesen.[6] Nach dem kinderlosen Tode desselben war

---

[1] am 29. September 1273.

[2] Gregor X. 1271—1276. — Die Kirchenversammlung zu Lyon war auf den 1. Mai 1274 ausgeschrieben. Im November 1273 begab sich Gregor von Rom nach Lyon.

[3] am 24. Oktober 1273.

[4] Der Vorgänger Ottokars war sein Vater König Wenzel I., gest. 23. September 1253.

[5] „Vom Erz- und Riesengebirge an über Böhmen, Mähren, Österreich, Kärnthen, Krain und Pordenone bis an das adriatische Meer und in die italische Tiefebene reichte seine Herrschaft, und weit über deren Grenzen erstreckte sich sein Einfluß in die ringsum liegenden Länder." „Wie die Mittagssonne überstrahlte sein Glanz alle Könige und Fürsten; von Sonnenaufgang bis zum Niedergang gab es keinen König, der ihm an Freigebigkeit, Macht und Sitte gleichkam," rühmte später dem Toten ein treuer Böhme nach.

[6] Friedrich der Streitbare, der letzte Babenberger, † 1246. — Die Eheschließung zwischen Ottokar und der beinahe doppelt so alten Margareta fand am 11. Februar 1252 statt. Urban IV. löste die Ehe im Jahre 1262 auf. Schon früher indes hatte sich Ottokar, welcher Margareta verstoßen, mit Kunigunde, der Enkeltochter des Königs Bela IV. von Ungarn, vermählt (25. Oktober 1261).

sie in die Heimat zurückgekehrt. Nachdem ihr Bruder, der Herzog von Österreich, aus dem Leben geschieden, trat sie als die einzig Überlebende des Geschlechtes die Erbschaft an. Die Herrschaft über Österreich erlangte späterhin Ottokar, welcher nach menschlicher Weise um so mehr begehrte, je mehr er besaß. Zu jener Zeit herrschte in Kärnthen Ulrich; da dieser männliche Nachkommen nicht hatte, so trat er jenem gegen eine Geldsumme Kärnthen, Krain, die windische Mark und Pordenone ab.[1] Daraufhin unterwarfen sich Verona, Teltrini, Treviso und viele Plätze in Friaul dem Könige Ottokar. Auch bekriegte er die Ungarn[2] und entriß ihnen nach einer siegreichen Schlacht Steiermark.[3] Gestützt auf das Reichsgesetz forderte Rudolf jene Länder zurück, da Österreich keineswegs ein sogenanntes weibliches Lehen wäre, da fernerhin Ulrich nicht ohne Zustimmung sein Land hätte verkaufen dürfen. Diese Streitfragen wurden durch Vermittlung der Freunde noch einmal beigelegt[4] Durch eine Doppelheirat sollte eine gegenseitige Verschwägerung herbeigeführt werden.[5] Die streitigen Provinzen sollten als Mitgift behandelt werden. Rudolf erhielt Österreich. Er forderte zudem von Ottokar nach hergebrachter Sitte den Eid der Treue. Der König aber wurde unwillig über diese Forderung; namentlich zürnte er darüber, daß dieselbe von dem erhoben wurde, welcher ehedem einer der Beamten seines Hofes gewesen. Es entstanden darob neue Streitigkeiten. Endlich aber leistete Ottokar aus Furcht vor Rudolfs Macht den Eid der Treue. Als ihm dies seine Gemahlin Kunigunde, welche er noch zu Lebzeiten Margaretas gegen Gebühr geheiratet hatte, wiederholt als etwas Schimpfliches vorhielt, erklärte er Rudolf den Krieg. Es trafen sich ihre Heere auf den Ebenen Österreichs nahe bei der Donau.[6] Ein heftiger Kampf entspann

[1] Ulrich III. von Kärnthen war der Sohn Gutas, der Vaterschwester Ottokars. — Durch diese Abtretung (4. Dezember 1268) kürzte Ulrich das Erbrecht seines Bruders Philipp.

[2] unter König Bela IV.

[3] Schlacht bei Croissenbrunn auf dem Marchfelde, am 12. Juli 1260.

[4] Ottokar beugte sich der drohenden Überwältigung durch die Waffen Rudolfs.

[5] Rudolfs Kinder Hartmann und Guta sollten sich mit Ottokars Kindern Kunigunde und Wenzel vermählen.

[6] Auf dem Marchfelde bei Dürnkrutt, am 26. August 1278.

sich, ohne daß eine Entscheidung herbeigeführt worden wäre. Die Böhmen nämlich waren an Zahl und Stärke überlegen, die Schwaben dagegen und die Elsässer, auf welche Rudolf seine Hoffnung setzte, durch Haltung und Kriegstüchtigkeit. Auf beiden Seiten fanden viele den Tod; die Böhmen aber traf der größere Verlust. Zuletzt wurde auch Ottokar, den die Seinigen im Stiche gelassen, tapfer kämpfend getötet.[1] Rudolf wies darauf das Herzogtum Österreich seinem Sohne Albrecht zu, welcher ihm später in der Herrschaft folgte.

Nach der Besiegung der Böhmen zog Rudolf gegen die Schweiz, welche damals dem Grafen von Savoyen[2] unterthan war. Nach Unterjochung derselben wandte er seine Waffen gegen einen falschen Friedrich, dem sich viele Fürsten und Städte angeschlossen hatten. Es erhielt sich nämlich dauernd das Gerücht, Friedrich II. sei keineswegs gestorben. So hatte sich denn einer für Friedrich ausgegeben in der Hoffnung auf Erlangung der Herrschaft; er wurde besiegt und zu Neuß verbrannt.[3] Die Fürsten und die Städte, welche den falschen Friedrich begünstigt hatten, wurden bestraft. Dann zog er gegen diejenigen, welche im Schwabenlande nach dem Aussterben des herzoglichen Hauses daselbst Unruhen hervorgerufen hatten;[4] er unterwarf den Grafen Eberhard von Würtemberg und die andern großen und kleinen Gewalthaber. Damals führte er viele Kriege wegen der Unruhen, die ganz Deutschland erfüllten. Meine Meinung geht dahin, daß zu jenen Zeiten das verderbliche Parteiwesen nicht nur in Italien, sondern auch in Deutsch-

---

[1] Ottokar ergab sich gegen Ende des Kampfes; als man ihm aber zu seiner Erholung Rüstung und Helm abgenommen hatte, wurde er von einem österreichischen Ritter aus Rachsucht niedergehauen.

[2] Graf Philipp von Savoyen.

[3] Es war dies nicht der erste der „falschen Friedriche". Dietrich Holzschuh (niederdeutsch: Tile Kolup) war zuerst in Köln, dann in Neuß mit Erfolg aufgetreten; zwei Jahre lang soll er in Neuß Hof gehalten haben. Am 7. Juli 1285 wurde er zu Wetzlar vor den Augen Rudolfs verbrannt.

[4] Mit Konradin war das schwäbische Herzogshaus ausgestorben. Rudolf beabsichtigte das schwäbische Herzogtum wiederherzustellen und dasselbe seinem jüngsten Sohne Rudolf zu übertragen. Hierbei stieß er indes auf Widerspruch bei den schwäbischen Großen und namentlich bei dem Grafen von Würtemberg, Eberhard I. dem Erlauchten. Rudolf glückte es nicht, Eberhard und seine Verbündeten niederzuwerfen (1287—1288).

land zu Tage getreten ist. Es konnte dasselbe aber nicht ohne einen wackeren Fürsten ausgerottet werden. Ein solcher Fürst nun, dies steht fest, ist Rudolf gewesen. Er zeichnete sich nämlich durch Milde, Güte, Frömmigkeit, Menschenfreundlichkeit, Bescheidenheit und Demut aus. Nach Italien ist er nicht gekommen. Gleichwohl schenkte er der römischen Kirche die volkreiche Stadt Bologna und die ganze Romagna.[1] Die aufständischen Welfen ließ er durch den kaiserlichen Statthalter Lucchino Visconti, dem er deutsche Reiter zu Hilfe gesandt hatte, niederwerfen. Dann sandte er seinen Kanzler nach Italien und nahm dieselben, nachdem sie zuvor Geldbußen gezahlt hatten, in Frieden auf, damit sie dem Reiche Treue hielten.

Es hatte der wackere König den Entschluß gefaßt, nach Asien Kriegerscharen ausziehen zu lassen, um dem belagerten Ptolemais Hilfe zu bringen. Unter den christlichen Fürsten indes, welche in jener Stadt verweilten, brach Zwietracht aus. Viele derselben wurden fahnenflüchtige Ausreißer; teils wußten sie Gründe für ihren Abzug vorzubringen, teils machten sie sich in heimlicher Flucht davon. Von den Fürsten blieben zurück der König von Cypern,[2] der Patriarch von Jerusalem, die Großmeister der Johanniter und der Templer. Zuvor wurde die große Menge aus der Stadt entfernt. Diesen folgte sofort flüchtend in treuloser Weise der König von Cypern; sein Beispiel gab die Anregung, daß alle, denen sich Fahrgelegenheit darbot, die Stadt Ptolemais zu Schiffe ver-

---

[1] Rudolf hatte zu Lyon durch seinen Kanzler Propst Otto von Speier und in eigner Person bei der Zusammenkunft mit Gregor X. zu Lausanne (1275) in demselben Umfange wie einst Otto IV. und Friedrich II. auf den Kirchenstaat verzichtet. In den Abtretungen Ottos IV. und Friedrichs II. war indes die Romagna nicht einbegriffen gewesen. Deshalb hatte Rudolf durch seine Gesandte die in der Romagna gelegenen Städte Bologna, Ravenna, Forli, Imola in Eid und Pflicht nehmen lassen. Auf die Beschwerden des Papstes Nikolaus III. (1277—1280) ließ Rudolf durch den Propst Gottfried von Maria-Saal den Huldigungseid, welchen jene Städte seinen Gesandten geleistet, für null und nichtig erklären (30. Juni 1278). Durch Urkunde vom 14. Februar 1279 bestätigte er die Verzichtleistung in jenem dem Papste genehmen weiteren Umfange derselben.

[2] Heinrich II. von Cypern 1285—1324. — Ptolemais (Akkon) wurde von dem Sultan Kilawun von Ägypten belagert (März 1291 bis 18. Mai 1291).

ließen.[1] Der König und der Patriarch erfreuten sich anfangs einer glücklichen Fahrt; schließlich erlitten sie bei Cypern Schiffbruch an demselben Tage, an welchem der Sultan die schlecht verteidigte Stadt mit Sturm nahm.[2] Die Gefangenen wurden bis auf den letzten Mann getötet; die Mauern und die Häuser der Stadt wurden dem Erdboden gleich gemacht; selbst die Grundmauern wurden bloß gelegt und zerstört; von der Stadt und ihren Bauwerken sollte keine Spur übrig bleiben. Es war im Jahre 1290, als dieser letzte Besitz verloren ging, der durch jene herrlichen Siege errungen worden, zu welchen vor 194 Jahren unter der Führung Konrads des Franken durch die Tapferkeit der Christen der Grund gelegt worden war.[3] Unversehrt blieben Cypern und Klein-Armenien, welches ehedem Cilicien hieß; beide Teile waren nicht bei Gelegenheit jenes ersten Zuges den Christen in die Hände gefallen.

Rudolf starb bald darauf im vierten Jahre der Herrschaft des Papstes Nikolaus IV.,[4] im 18. Jahre seiner Herrschaft, im Jahre des Heils 1291, im Monate Juli, am Tage der Apostelteilung,[5] wie dies auf seinem Grabe in dem hochberühmten Dome zu Speier geschrieben steht.

In diesen Zeiten lebte Albertus Magnus,[6] der gesamten Wissenschaft vollendetste Zierde. Der Erdkreis hat keinen

---

[1] „Viele wohlhabende Bürger schickten ihre Frauen und Kinder und Schätze nach Cypern hinüber und folgten endlich den Geflohenen nach dem sicheren Eilande.“ Der kränkelnde König Heinrich sah sich körperlich nicht imstande, die Beschwerden der Belagerung zu ertragen; in der Nacht vom 15. auf den 16. Mai verließ er zugleich mit 3000 Flüchtlingen die Stadt.

[2] Die Belagerten schlugen am 16. Mai die Sturmangriffe ab; am 18. erlagen die Verteidiger, welche heldenhaft stritten, der Übermacht.

[3] Der Hinweis auf den „Franken Konrad“ ist nicht zutreffend.

[4] Nikolaus IV. 1288—1292.

[5] Rudolf starb am 15. Juli 1291. — Das Fest der Apostelteilung (divisio Apostolorum) wird jetzt am 16. Juli begangen. Im 13. Jahrhundert wurde dasselbe je nach der Deutung und Veranlassung, die man ihm gab, entweder am 7. oder am 22. Juli, oder auch am 15. oder 16. Juli gefeiert. — Die Inschrift des alten Grabsteines lautet: „Rudolf von Habsburg, König der Römer, starb im 18. Jahre seiner Herrschaft, im Jahre des Herrn, 1291, am Tage der Apostelteilung.“ — König Ludwig I. von Bayern hat von Schwanthaler das Grab Rudolfs mit einem kunstreichen Bildnisse des Kaisers schmücken lassen.

[6] Albertus Magnus, geb. 1193 zu Lauingen an der Donau, gest. 15. November 1280 zu Köln; seit 1222 (1223) war er Mitglied des

hervorgebracht, welcher in der Philosophie und in den heil. Schriften größer gewesen, denn er war. Er ist es gewesen, welcher Thomas von Aquin so groß gemacht hat, als er geworden ist. Es ist uns eine berühmte Rede überliefert, welche Philipp Beroald, dein Lehrer zu Bologna, gehalten hat, als er als deutscher Rektor sein Schulamt antrat. In dieser Rede behauptet er, daß die Deutschen der Beschäftigung mit den Wissenschaften in keinerlei Weise abhold und abgeneigt sind. „Um die übrigen," so spricht er, „mit Stillschweigen zu übergehen: der eine Albertus giebt hierfür vollgültigen Beweis; er hat einen Schatz mannigfaltiger Gelehrsamkeit sich angeeignet; er wird mit Recht ein „Polyhistor,"[1] ein lateinisch redender Aristoteles genannt. Der „Große" wurde er, wie ich vermute, der Größe seiner Kenntnisse wegen genannt; so wurde er besser genannt als „Alemannus."[2] Als dieser Albertus mit dem

---

Dominikaner-Ordens; er lehrte an den Dominikanerschulen zu Hildesheim, Freiburg, Regensburg, Straßburg, Köln (hier unterrichtete er unter anderm auch den Thomas von Aquin); später lehrte er auch zu Paris; von 1260—1262 war er Bischof von Regensburg. — Der Dominikaner Heinrich von Hervord († 9. Oktober 1370 zu Minden) berichtet in seiner Chronik (liber de rebus memorabilibus sive Chronicon): „Albert, ein Schwabe von ritterlicher Herkunft, trat als ein liebenswürdiger und reichbegabter Knabe von sechzehn Jahren in den Predigerorden. Demütig, keusch, freundlich, eifrig, fromm, in allem Gott ergeben, machte er in kurzem solche Fortschritte, daß er zweimal zu Köln die Sentenzen las. In Hildesheim war er zuerst Vorleser, dann in Freiburg, zwei Jahre in Regensburg, in Straßburg; hierauf ging er nach Paris und wurde der allervorzüglichste Magister in der Theologie. Nach dreijähriger Ausübung des Magisteramtes wurde er nach Köln geschickt. Und der hl. Thomas von Aquino kam nach demselben Orte, um unter einem solchen Lehrer zu studieren, und ward ihm sehr lieb und befreundet. Darnach wurde er Provinzial für Deutschland." Albertus Magnus hat, um ein Urteil unserer Zeit anzuführen, „den Philosophen von Stagira (d. h. Aristoteles) für die christliche Wissenschaft erobert; er hat den phantastischen Umdeutungen und Verzerrungen, welche die aristotelische Lehre bei den Arabern gefunden hatte, an den wichtigsten Punkten ein inneres Verständnis entgegengesetzt. Er beherrschte indes die neu erschlossenen Schätze nicht bloß mit großartiger Belesenheit, sondern er durchdrang und verarbeitete dieselben. Auch in seinen naturwissenschaftlichen Schriften, auf einem Felde, auf welchem er der dürftigen Kenntnis seiner Zeit neue Bahnen schuf, sagt er nichts, was er nicht geistig reproduziert und sich selbst klar gemacht hat."

[1] d. h. „Vielwisser."

[2] d. h. „Schwabe." s. die Angaben Heinrichs von Hervord.

Beinamen Magnus Bischof von Regensburg war, kam er hierher nach Straßburg und weihte in eigner Person in der Kirche zu Jung St. Peter, welcher du als Kanonikus angehörst, einen Altar zu Ehren der hl. Jungfrau und Blutzeugin Columba, im Jahre des Heils 1268.[1]

Es gab außerdem in Deutschland zu verschiedenen Zeiten noch andere hervorragende Theologen: Thomas von Straßburg[2] und Ulrich von Straßburg,[3] Marsilius von Inghen,[4] Hugo von Schlettstadt,[5] ein Nachfolger des Bonaventura, und Johannes Teutonicus,[6] ein geistreicher Ausleger der Decreta; es starb derselbe als Propst zu Halberstadt im Jahre 1245.

---

[1] Albertus Magnus war 1260—1262 Bischof von Regensburg.

[2] Ein gelehrter Dominikaner, † 1357; 12 Jahre hindurch General des Augustiner-Ordens; hielt in Paris Vorlesungen über scholastische Philosophie; starb zu Wien.

[3] Ulrich von Straßburg, aus der Familie Engelbart, ein Schüler des Albertus Magnus. „Seine für jene Zeit große Gelehrsamkeit verschaffte ihm einen ausgebreiteten Ruf. Er schrieb Predigten, auch theologische und philosophische Werke, starb aber schon in der Blüte seiner Jahre. Er war zu gleicher Zeit Musiker und Mechaniker gewesen; im Jahre 1260 hatte er eine Orgel für das Straßburger Münster gebaut."

[4] Marsilius von Inghen, gest. 1396 zu Heidelberg; unter Pfalzgraf Ruprecht I. einer der Gründer der Universität zu Heidelberg (1386). Daselbst schrieb er auch sein Hauptwerk: »Quaestiones supra IV libros sententiarum.«

[5] Wahrscheinlich wohl „Hugo von Straßburg," Dominikaner aus dem Ende des 13. Jahrhunderts. Die 7 Bücher seines Compendium theologiae (Compendium theologiae veritatis) behandeln Gottes Wesenheit, die Schöpfung, den Sündenfall, die Menschwerdung Christi, die Gnadenlehre, die Sakramente, die vier letzten Dinge. Dieses Werk war 400 Jahre hindurch eines der beliebtesten und verbreitetsten Lehrbücher.

[6] Johannes Teutonicus, auch „Semeca" — nach dem deutschen Namen Jemecke genannt, Erklärer des Decretum Gratiani. „Seine Wirksamkeit als Schriftsteller und als Lehrer zu Bologna fällt in die erste Hälfte des XIII. Jahrhunderts. Er war Kleriker und soll verschiedene hohe Kirchenämter bekleidet haben. Sein Tod wird um 1240 angesetzt. Im übrigen ist sein Lebenslauf noch unbekannt." In wie weit Wimphelings Angaben über Johannes Teutonicus, über Todesjahr und Todesort desselben der Wirklichkeit entsprechen, ist nicht nachweisbar.

Kapitel 41.

Adolf von Nassau und die Grafen von Rappoltstein.

Es eröffnete sich in der Folge dem Grafen Adolf von Nassau die Aussicht, das Reich und seine Krone[1] zu erlangen. Derselbe brachte sofort ein Heer auf und zog gegen die Bewohner Kolmars, welche auf der Seite des Herzogs Albrecht von Österreich, des Sohnes Rudolfs, standen. Dieser war in seiner Hinneigung zur Gewaltthätigkeit, die man ihm nachsagte, ein Gegner und Widersacher Adolfs. Adolf aber brachte die Stadt zur Unterwerfung und zugleich den Schutzherrn derselben, den hochherzigen Grafen Anselm von Rappoltstein, nebst seinem Sohne; er sprach ihnen ihre Herrschaft ab und übertrug die Burgen und Festungen Heinrich, dem Bruder des Anselm.[2] Damals ging Adolfs Bestreben dahin, Albrecht aus seiner Herrschaft zu verdrängen und der herzoglichen Würde zu entsetzen. Albrecht aber widerstand ihm mit tapferem und mutigem Sinne; er fand dabei Hilfe an den Elsässern, welche sich von Adolf wegen seiner Habsucht und seiner Willkür[3] abzuwenden begannen. Denn die Statthalter,[4] welche er im Elsaß eingesetzt hatte, suchten alles Land diesseit und jenseit des Rheines mit Brand und Mord heim; sie verschonten selbst Straßburg und seinen Bischof nicht.[5] Dadurch ließen sich die Fürsten bestimmen, den Herzog Albrecht von Österreich zum

---

[1] d. h. die Kaiserkrone.

[2] Der Graf Anselm von Rappoltstein, welchen der Schultheiß von Kolmar, Walther Rösselmann in die Stadt eingelassen hatte, „war ein wüster, wilder Gesell, der schlimmes Gesindel um sich sammelte und den Nachbarn schweren Schaden that, seine Unterthanen drückte und aussog.“ Im Oktober 1293 wurde Kolmar bezwungen.

[3] Diese Beschuldigungen Adolfs gehen unverkennbar auf die Anklageschrift des Erzbischofs Gerhard von Mainz zurück, in welcher derselbe dem Könige eine lange Reihe der gröbsten Verbrechen zum Vorwurf machte.

[4] Otto von Ochsenstein war damals königlicher Landvogt im Elsaß.

[5] „Im Elsaß erlosch die alte Vorliebe für Habsburg nicht so schnell, und dort zählte man später Adolf kaum als rechten König.“ Der Hauptträger dieser habsburgischen Bestrebungen war der Bischof von Straßburg, Konrad III. von Lichtenberg. Derselbe starb 1299 an einer im Kampfe vor Freiburg erhaltenen Wunde. Das Domkapitel widmete ihm die Grabschrift: „Er zeichnete sich aus in allen guten Eigenschaften, welche ein Weltmann haben muß, und darin kam ihm niemand gleich.“

König zu wählen, nachdem sie zuvor Adolf das Königtum abgesprochen und ihn auf Grund gerechten Urteils abgesetzt hatten. Albrecht brachte aus Österreich ein gewaltiges Heer zusammen, überschritt die Donau und kam nach Mainz, der Hauptstadt Deutschlands. Sofort zog er gegen Adolf, welcher mit gleicher Thatkraft seine Heeresmacht gesammelt hatte und gegen ihn heranrückte. Sie trafen sich schließlich im Gebiete von Worms bei dem Berge Hasenbühl, nicht weit von Speier.[1] In der Schlacht, die sich hierselbst entspann, fiel Adolf, nachdem bis in die Mitte des Tages hinein mit wechselndem Glücke unentschieden gekämpft worden, am 2. Juli im Jahre 1298, im achten Jahre seiner Herrschaft. Zu Speier fand er sein Grab. Viele wurden in der Schlacht gefangen, unter ihnen auch Adolfs Sohn (Ruprecht); die übrigen suchten ihr Heil in der Flucht.

Albrecht indes hielt die Wahl, welche auf ihn gefallen, für nicht vollauf gesetzmäßig, weil der Erzbischof (Bohemund) von Trier und der Pfalzgraf (Rudolf) bei der Wahl nicht zugegen gewesen; er machte deshalb von seinem Rechte Gebrauch und lehnte dieselbe ab. Daraufhin wählten ihn die Kurfürsten mit Einstimmigkeit. Als er zu Aachen gekrönt worden war, erwiesen sie ihm ihre Ehrfurcht, sowie es sich dem rechtmäßigen Könige gegenüber geziemte. Er führte darauf sein ganzes Heer gegen die Böhmen, deren Reich er seinem Sohne Rudolf übergab, nachdem er den Herzog Heinrich von Böhmen,[2] den die Böhmen ohne Zustimmung des Kaisers sich zum Könige gewählt hatten, entsetzt hatte. Nachdem Rudolf im ersten Jahre seiner Herrschaft gestorben, bestimmte Albrecht seinen Sohn Friedrich den Böhmen zum König. Zu diesem Zwecke rückte er mit einem gewaltigen Heere in Böhmen ein und suchte das Land weit und breit mit harter Hand heim. Er vermochte es aber nicht, Heinrich aus dem Lande zu verdrängen. Er trug sich nämlich mit der Absicht, die Franzosen zu bekriegen. Der französische König Philipp hatte sich von Papst Bonifatius losgesagt, und dieser hatte das Königreich Philipps dem Könige

---

[1] Bei Göllheim am Fuße des Donnersberges, ungefähr in der Mitte zwischen Worms und Speier. — Albrecht stand auf dem Hasenbühl.

[2] Heinrich von „Kärnthen“ wurde erst nach dem Tode Rudolfs († 4. Juli 1307) von den Böhmen zum Könige gewählt.

Albrecht zugesprochen.[1] Während er noch zu diesem Kriege rüstete, wurde er von seinem Neffen Johannes zwischen den Schweizer Flüssen Reuß und Aar in der Nähe des Rheines am 1. Mai 1308 ermordet. An diesem Orte ließ die Königin von Ungarn ein Kloster für Nonnen aus dem Orden der heil. Klara erbauen; es erhielt dasselbe den Namen Königsfeld.[2] Albrechts Leiche wurde neben seinem Vater Rudolf im herrlichen Dome zu Speier beigesetzt.

Kapitel 42.

Heinrich von Luxemburg.

Im Jahre 1308 wurde Heinrich aus dem Geschlechte der Grafen von Luxemburg zum Träger der Kaiserkrone erwählt. Zu Aachen schmückten ihn die Fürsten mit Krone und Inful.[3] Sofort sandte er Boten nach Italien und ließ diejenigen, welche sich für ihn erklären würden, auffordern, in die den Alpen benachbarten Gegenden Deutschlands zu kommen. Drei gewaltige Heere rüstete er aus. Das eine sandte er gegen die Würtemberger aus, die sich gegen des Königs heilige Macht auflehnten; von den 80 Burgen und befestigten Städten, die sie besetzt hielten, eroberte er 72.[4] Ein zweites Heer bildete

[1] Bonifatius VIII. (1294—1303) hatte die Absicht gehabt, sich in dem Kampfe mit Philipp IV. dem Schönen (1285—1314) auf Albrechts Hilfe zu stützen. Er soll mit Bezug darauf den Ausspruch gethan haben: „Ich habe mir einen Löwen im Osten erweckt, dessen Gebrüll die Kirche schützen wird."

[2] Albrechts Witwe Elisabeth ist die Erbauerin des Klosters Königsfeld; Albrechts Tochter, die verwitwete Königin Agnes von Ungarn, nahm in diesem Kloster selbst den Schleier.

[3] Die Krönung vollzog Erzbischof Heinrich von Köln am 6. Januar 1309 zu Aachen. Bei der Kaiserkrönung zu Rom (29. Juni 1312) ist Heinrich mit einer weißen Bischofsmütze (Mitra, Inful) geschmückt worden, nicht jedoch bei der Krönung zu Aachen.

[4] Auf dem Reichstage zu Speier 1309 hatte Heinrich den Grafen Eberhard von Würtemberg, über dessen Gewaltthaten ihm mancherlei Klagen zu Ohren gekommen, seines Amtes als Landvogt in Schwaben entsetzt. Eberhard verband sich in der Folge mit Heinrich von Kärnthen, welcher dem Sohne Heinrichs, Johann, die böhmische Krone streitig machte. Über Eberhard wurde dann die Reichsacht verhängt, deren Ausführung den süddeutschen Reichsstädten übertragen ward. Diese eroberten dann unter Führung des niederschwäbischen Reichsvogtes Konrad von Weinsberg vor und nach die meisten festen Plätze Eberhards.

er aus Ostfranken und Bayern; dieses schickte er unter Anführung des Erzbischofs Peter von Mainz nach Böhmen, welches er seinem Sohne Johann, der mit Elisabeth, der Schwester Wenzels,[1] vermählt war, zuwenden wollte. Ein drittes Heer stand unter seinem eignen Oberbefehle. Mit diesem rückte er nach Italien, um den Ghibellinen daselbst Hilfe zu bringen. Nachdem Heinrich die Alpen überschritten,[2] zogen ihm die Bewohner von Turin entgegen und unterstellten sich und ihre Stadt seiner Herrschaft. Gleiches thaten kurz darauf die Bürger von Asti. Graf Philipp[3] von Pavia, Symon da Collobiano von Vercelli,[4] Antonio da Fisiraga von Lodi, die ersten Bürger oder besser die Beherrscher jener Städte, eilten Heinrich entgegen und führten die von ihm ernannten Statthalter in ihre Städte ein. Mailand stand damals in der Gewalt der della Torre und der Visconti, welche miteinander um die Oberherrschaft stritten und eher eine Last für die Stadt waren, als daß sie die Herrschaft ausübten oder vom Volke mit der Herrschaft betraut wurden.[5] Matteo Visconti schickte mithin dem ihm seit langer Zeit bekannten Herzoge Leopold von Österreich Botschaft und eröffnete Heinrich Aussicht, die Stadt zu gewinnen.[6] Als Guido della Torre diesen Versuchen entgegentrat, nahm Heinrich, der Frieden mehr liebte als Krieg, von den Häuptern beider Parteien die Unterwerfung der Stadt entgegen.[7] Er legte eine Besatzung in die Stadt;

---

[1] Wenzel III. von Böhmen 1305—1306.

[2] Heinrich zog von Lausanne aus über den Mont Cenis nach Italien. Heinrich von Kärnthen sperrte die Brennerstraße.

[3] d. i. Filippone da Langosco.

[4] Vergl. die Urkunde über die Beilegung der Streitigkeiten unter der Bürgerschaft von Vercelli durch den Grafen Philipp von Savoyen (vom 28. September 1311) — Beilage zu G. Sommerfeldt: Heinrich VII. und die lombardischen Städte 1310—1312. Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft. Jahrgang 1889 II, 97—156.

[5] Guido della Torre und sein Sohn Franceschino waren die Häupter des welfisch gesinnten Bürgerstandes; die Visconti standen an der Spitze des ghibellinischen Adels in Mailand.

[6] Herzog Leopold von Österreich, welcher sich kurz zuvor mit einer Nichte König Heinrichs verlobt hatte, nahm teil an dem Zuge nach Italien.

[7] Guido della Torre, der damalige Gewalthaber von Mailand, erschien als „letzter seiner Mitbürger“ im Lager Heinrichs, als derselbe sich Mailand näherte. „Ach, wie widerwillig, wie lebensüberdrüssig schleppte

den Befehl über dieselbe führte Leopold an der Spitze der deutschen Scharen. Darauf entstand ein Auflauf der Bürger:[1] hier und da wurden Deutsche in schändlicher Weise ermordet. Da führte der Herzog die Truppen, welche sich in den Vororten gelagert hatten, den Ghibellinen zu Hilfe. Die Anhänger der della Torre wurden verdrängt und begaben sich nach Vercelli. Infolge dieses Aufstandes kündigten nicht wenige Städte der Lombardei Heinrich die gelobte Treue auf. Den Anfang machte Cremona. Sogleich rückte Heinrich mit seinem Heere gegen diese Stadt heran. Die Welfen[2] daselbst verzweifelten an der Möglichkeit des Widerstandes und wanderten mit Weib und Kind nach Brescia; eben dorthin brachten sie auch ihren beweglichen Hausrat. Cremona wurde von den Ghibellinen übergeben.[3] Die Mauern und die Thore der Stadt, die Häuser der Welfen wurden von den Deutschen zerstört. Darauf zog Heinrich gegen Brescia; die Feldmark desselben verwandelt er durch Brand und Zerstörung in eine Wüstenei. Als die Welfen in die Berge fliehen, ergiebt sich die Stadt[4] und büßt ihre Schutzwehr an Mauern und Thoren ein. Die Bürger von Piacenza nahmen nach der Vertreibung des Alberto Scotto, des Führers der Welfen, einen kaiserlichen Statthalter in ihre Mauern auf. Inzwischen hatten die Venetianer Heinrich eine Flotte zu stellen versprochen, welche ihn in die Nähe von Rom hinüberführen sollte. Auch Verona, Vincenza, Padua, Treviso nahmen die von Heinrich entsandten Statthalter auf. Mittlerweile sandte König Robert von Neapel[5] seinen Marschall[6]

---

er sich seinem Herrn entgegen, nicht nur den Mailändern, sondern aller Welt grollend" — so urteilt der Zeitgenosse Johann de Cermenate (Historia Ambrosianae urbis).

[1] am 12. Februar 1311. Der Aufstand war vorbereitet durch eine Verschwörung der Visconti und der della Torre zur gemeinsamen Abwehr der Deutschen Matteo Visconti indes wußte sich vom Kampfe, der einen unglücklichen Verlauf für die Empörer nahm, fern zu halten und scheinbar wenigstens dem Könige die Treue zu wahren.

[2] unter Guglielmo da Cavalcabo.

[3] am 26. April 1311. — Die Ghibellinen indes waren schon seit geraumer Zeit aus Cremona vertrieben. — Surramonte aus dem Geschlechte der Amati, ebenfalls welfisch gesinnt, zog mit 60 andern edlen Cremonesen Heinrich entgegen und kündigte die Unterwerfung an.

[4] am 23. September 1311.

[5] Robert von Neapel 1309—1343. [6] Don Diego.

nach Toskana, um Ferrara, Bologna, Florenz seiner Partei zu erhalten. Heinrich fuhr indes auf der Flotte, welche ihm von Genua und Savona[1] gestellt worden, nach Pisa.[2] Die Reiterei war durch das Gebiet von Lucca vorausgeschickt worden. Damals nun wurde er von den Kardinälen, welche der Papst, der sich zur Zeit in Frankreich aufhielt, nach Rom gesandt hatte, gekrönt.[3] Da er aber in die unter den Römern herrschenden Zwistigkeiten nicht eingreifen wollte, zog er sich nach Tivoli zurück. Während Heinrich zu Tivoli verweilte, trafen Gesandte des Königs Friedrich von Arragonien[4] bei ihm ein. Mit ihnen schloß er die in Genua in Aussicht gestellten Verträge ab. Dem Könige von Sicilien trug er die Anknüpfung einer höchst ehrenvollen verwandtschaftlichen Verbindung an.[5] Bald darauf brach der Kaiser von Tivoli auf und zog durch das Gebiet der Sabiner und Umbrer nach Perugia und nach dem ihm treu ergebenen Arezzo;[6] darauf nahm er die im Thale des oberen Arno gelegenen Städte und Burgen ein, ohne daß man Widerstand gewagt hätte. Dann zog er gegen Florenz, dem die Städte Lucca, Modena und Siena Hilfstruppen gesandt hatten; von Bologna her waren Reiter des Königs Robert gekommen. Den Florentinern setzte der Kaiser durch Streifzüge und durch Einschließung zu. Beim Herannahen des Winters zog er über Siena nach San Casciano und lagerte daselbst am achten Meilensteine von Florenz.[7] Zwei Ghibellinen ließ er mit deutschen Scharen als Heerführer zurück, den einen bei Scarpazzo, den zweiten an einem andern Orte;[8] sie sollten die den Florentinern entrissene Beute in

---

[1] Savona an der ligurischen Küste, südwestlich von Genua.

[2] am 6. März 1312.

[3] Papst Clemens V. (1305—1314) hatte von Avignon aus die Kardinäle Arnold von Sabina, Nikolaus von Ostia und S. Maria in via lata zur Krönung Heinrichs nach Rom entsandt.

[4] Friedrich von Arragonien war König von Sicilien.

[5] Friedrichs Sohn Pedro sollte Heinrichs Tochter Beatrix heiraten.

[6] Arezzo nahm ihn auf „wie den Bräutigam im Brautgemach."

[7] Während der Einschließung von Florenz lagerte Heinrich zu San-Salvi; von hier brach er am 1. November 1312 nach San-Casciano auf, woselbst er bis Januar 1313 verweilte.

[8] Es war dies Poggibonzi, eine alte Ghibellinenburg im mittleren Toskana; aus ihren Trümmern erhob sich auf des Kaisers Befehl eine neue Stadt: Monte-Imperiale.

Hut nehmen und die Stadt durch Streifzüge schädigen. Sie brachten durch Hunger die Florentiner dahin, daß dieselben an Ergebung dachten. Er begab sich darauf nach Pisa,[1] wohin er Robert als Hochverräter vorladen ließ. Als derselbe nach dreimaliger Ladung nicht erschien, erklärte er ihn seines Königsreiches für verlustig.[2] Den Bürgern von Lucca und Modena brachte er solche Niederlagen bei, daß es den Anschein gewann, als würden die Bürger von Lucca nach dem Verluste ihrer Vorstädte sich in demselben Jahre wie die Florentiner unterwerfen. Einen großen Teil des Sommers verbrachte der Kaiser zu Pisa. Dann durchzog er verwüstend die Feldmark von Siena und begab sich nach Arezzo, woselbst er mit den höchsten Ehren empfangen wurde.[3] Hier ließ er es öffentlich kundthun, daß König Robert seiner Herrschaft entsetzt sei. Diesen Spruch billigte Clemens in seinen Erlassen nicht, mehr aus Abneigung gegen den Kaiser als aus Kenntnis der rechtlichen Verhältnisse. Da verfiel der Kaiser in eine Krankheit. Um zu gesunden, suchte er auf den Rat der Ärzte die Bäder von Macerata auf. Von hieraus kehrte er um vieles schwächer zurück und fuhr fort, Buonconvento, eine 12 Meilen von Siena entfernt liegende Stadt, zu belagern.[4] Hier starb er an Gift, welches ihm auf eine neue, unerhörte und kaum glaubliche Weise beigebracht worden. Keiner würde dieser Überlieferung Glauben schenken, wenn eben nicht die Florentiner die Anstifter der That gewesen wären. Das Gift war nämlich der Hostie beigemischt worden.[5]

---

[1] März 1313.

[2] am 26. April 1313. — Die Verhandlungen erfolgten nach deutscher Weise öffentlich auf freiem Platze vor dem Hause, woselbst Heinrich Wohnung genommen hatte; desgleichen ward der Spruch gegen Robert öffentlich verkündet (s. unten).

[3] Dieser Aufenthalt Heinrichs in Arezzo ist nicht nachweisbar.

[4] Ohne Anwendung von Gewalt war Heinrich in den Burgflecken Buonconvento eingezogen.

[5] Heinrich starb am 24. August 1313 bald nach dem Empfang der hl. Kommunion, welche ihm in der St. Peterskirche des Ortes der Dominikanerbruder Bernardino aus dem bei Buonconvento gelegenen Kloster Monte-Pulciano gereicht hatte. Es wurde erzählt, daß Bernardino den Kaiser in der Weise vergiftet haben sollte, daß er Gift, welches er unter den Fingernägeln verborgen gehalten, in den Abendmahlswein gemischt habe. „Die fürchterlichen Wirkungen seien sofort hervorgetreten; aber der fromme Kaiser hätte sich geweigert, ein Brechmittel zu nehmen, um nicht

Während so der hehre Fürst die hl. Kommunion empfing, nahm er mit der Speise der Seele zugleich seines Leibes Untergang. Zu dieser grausamen Giftmischerei war, wie Ptolemäus von Lucca[1] berichtet, durch Versprechungen und Belohnungen ein Bruder des Predigerordens[2] angestiftet worden. Auf daß der Tod eines so großen Fürsten nicht ungerächt bleibe, haben dann 500 deutsche Ritter, welche Heinrich Kriegsdienste zu leisten pflegten, unter Führung des Uguccione della Faggiuola[3] die Bewohner von Lucca mit dem Verluste ihrer Feldmark bestraft. Die Luchesen sahen sich nämlich genötigt, mit Uguccione della Faggiuola unter ungünstigen Bedingungen Frieden zu schließen. Die Feldmark der Luchesen wurde der pisanischen zugeteilt. Die vertriebenen Ghibellinen und „Weißen" wurden in die Stadt zurückgeführt.[4]

Kapitel 43.

Ludwig IV. von Bayern und Friedrich von Österreich.

Inzwischen wählten die Kurfürsten, welche nicht zur Einhelligkeit gelangen konnten, zwei Könige, nämlich den Herzog Ludwig von Bayern, einen Enkel Rudolfs von Habsburg von mütterlicher Seite,[5] und den Herzog Friedrich von Österreich.[6]

---

den eben genossenen Leib des Herrn zu verunehren." Ein neuerer Geschichtschreiber faßt das Ergebnis der Forschung bezüglich dieses Vorganges und seiner Darstellung in den überlieferten Berichten dahin zusammen: „Es ist vollkommen überflüssig, auch nur ein Wort ernstlicher Erwägung dieser Vergiftungsgeschichte zu widmen."

[1] Tolomeo (Bartholomäus, irriger Weise Ptolemäus genannt) de Fiadonibus aus Lucca (1236?—1327), Schüler des Thomas von Aquin, schrieb libri XXIV ecclesiasticae historiae novae.

[2] Der Predigerorden (ordo fratrum praedicatorum), auch Dominikanerorden genannt, gestiftet 1215 von Dominicus von Guzman.

[3] von Heinrich zum Reichsvikar von Genua ernannt.

[4] Bei den Spaltungen der Bürgerschaft von Florenz waren die Parteibezeichnungen: „die Schwarzen" d. h. „die unversöhnlichen Welfen" und „die Weißen" d. i. „die ghibellinischen Anschauungen Zugänglichen" aufgekommen. Dieselben Namen fanden auch in andern Städten Anklang und Verwendung. Vergl. Weber, Heinrich VII. in Italien. Historisches Taschenbuch (Maurenbrecher) VI. Folge, IV. Jahrg. 1885, S. 79—115.

[5] Ludwigs Mutter Mechthild, die Tochter Rudolfs, war vermählt mit Ludwig dem Strengen.

[6] Sohn Albrechts I.

Beide Könige trafen zuerst bei Frankfurt auf einander; durch den Main von einander geschieden, kamen sie nicht zum gegenseitigen Angriff. Inzwischen brachte Herzog Leopold von Oesterreich ein mächtiges Heer zusammen und zog zur Unterstützung seines Bruders dem Könige Ludwig nach Speier entgegen. Ludwig aber floh;[1] mit ihren vereinigten Scharen folgten Leopold und sein Bruder Friedrich dem fliehenden Ludwig nach Schwaben. Hier kam es zu einem unentschiedenen Kampfe bei Eßlingen; auf beiden Seiten wurden viele getötet und gefangen genommen, so daß keiner von beiden Parteien der Sieg zu teil geworden zu sein scheint.[2] Zum zweiten Male rüsteten sie und trafen sich im Elsaß an der Breusch, welche bei der edlen Stadt Straßburg das Elsaß durchfließt. Nachdem sie hier längere Zeit im Lager einander gegenüber gestanden hatten, vereinbarten sie den Tag der Schlacht.[3] Da aber Friedrich bemerkte, daß die Bayern an Fußvolk überlegen seien, entschloß er sich, Reiter und Pferde fortzuschicken und zu Fuß zu kämpfen. Als Ludwig der Bayer diese Kriegslist sah, wandte er sich zur Flucht und zog sich nach Bayern zurück. Endlich griff Ludwig den Friedrich in der Abwesenheit seines Bruders Leopold an, besiegte ihn und nahm ihn gefangen.[4] Nichtsdestoweniger setzte Leopold den Krieg fort. Als derselbe aber zu Straßburg starb,[5] da gelangte Ludwig endlich zur Herrschaft. Dieser Erfolg stärkte seinen Mut, und er trat seitdem als Kaiser auf. In die Städte Italiens, die in erbittertem Kampfe mit einander lagen, entsandte er kraft seiner kaiserlichen Gewalt Reichsvikare. Zunächst begünstigte er die beiden Visconti Matteo und Galeazzo, dann Marco, Lucchino, Johannes und Stephan, die Söhne desselben, so sehr, daß sie sich der Herrschaft über Mailand bemächtigten.[6] Dies that er aus dem Grunde, damit er um so leichter nach Rom

---

[1] Frühjahr 1315. — Der Zuzug vom Niederrhein, auf welchen Ludwig rechnete, blieb aus; deshalb wich er einer Schlacht aus.

[2] am 19. September 1316. [3] Sommer 1320.

[4] Schlacht bei Mühldorf, am 28. September 1322.

[5] am 28. Februar 1326.

[6] Die Söhne des Matteo Visconti († 24. Juni 1322) waren Galeazzo, Marco, Lucchino, Johannes, Stephan. Galeazzo wurde von den verbündeten Welfen unter Raimund von Cardona besiegt (1323); die von Ludwig gesandten Hilfsscharen nötigte das päpstlich-neapolitanische Heer zur Aufhebung der Belagerung von Mailand (25. Juli 1323).

ziehen und dort die Kaiserkrone empfangen könnte. Ungefähr um diese Zeit bemächtigte sich König Robert mit Hilfe der Welfen der Städte Genua und Savona. Dann begab er sich zum Papste Johann XXII.[1] nach Frankreich.[2] Auf den Rat des Papstes sandte er Karl,[3] den Sohn des Königs Philipp von Frankreich, mit Heeresmacht nach Italien, um daselbst den lombardischen Welfen, die sich unter Führung Guidos della Torre[4] bei Vercelli gesammelt hatten, beizustehen. Karl zog in Vercelli ein und übernahm die Herrschaft über diese Stadt; freilich behauptete er dieselbe nur kurze Zeit. Schleunig zogen nämlich die Ghibellinen die Hilfsscharen, welche Ludwig gesandt hatte und die damals sich dem Heere Galeazzos angeschlossen hatten, herbei und schlossen Vercelli eng ein, so daß alsbald die Welfen durch Mangel an Lebensmitteln und schließlich durch Hungersnot sich bestimmen ließen, zugleich mit den Franzosen aus der Stadt abzuziehen. Galeazzo unterwarf diese Stadt seiner Herrschaft, nachdem zuvor die Florentiner von Azzo, dem Sohne des Castruccio,[5] welcher unter den Fahnen der Lucchesen kämpfte und damals in Toskana die Sache des Kaisers vertrat, in einer gewaltigen Schlacht besiegt worden waren. Auf daß die Verwirrung in Italien noch größer werde, sandte Papst Johannes seinen Kardinal Johannes Orsini[6] als seinen

---

[1] Johann XXII. 1316—1334.

[2] Von 1319 ab nahm Robert von Neapel auf mehrere Jahre seinen Aufenthalt in Avignon.

[3] Auf Philipp IV. folgten nacheinander seine Söhne: Ludwig X. (1314—1316), Philipp V. (1316—1322), Karl IV. (1322—1328). Auf Betreiben Roberts zog Graf Philipp von Valois, ein Vetter des französischen Königs, mit französischen Scharen über die Alpen gegen die Visconti; das Unternehmen verlief erfolglos.

[4] Der alte Guido della Torre (s. Kap. 42) war 1312 gestorben.

[5] Castruccio Castracani aus der lucchesischen Familie der Interminelli hatte nach dem Sturze des Uguccione della Faggiuola die Signorie über Pisa und Lucca erhalten. Seine Bedeutung erhellt aus den Worten Macchiavellis: „Er war nicht geringer als Philipp, der Vater des großen Alexander, und als Scipio; ohne Zweifel würde er beide übertroffen haben, wenn statt Lucca Macedonien oder Rom sein Vaterland gewesen wäre.“ — Castruccio besiegte die Florentiner bei Altopascio am 21. Sept. 1325.

[6] Der Kardinallegat des Papstes war Bertrand von Poggetto; derselbe hatte unter anderm den Auftrag, gegen den mit dem Banne belegten Matteo Visconti das Kreuz zu predigen.

Legaten nach Italien; er erwartete, daß die welfische Partei ihn mit freudigem Danke aufnehmen und unterstützen werde. Als nun der Legat nach Italien kam, bemühte er sich sofort die Welfen zu erheben und zu begünstigen, die Ghibellinen dagegen zu bedrängen. Daher wandten sich die Häupter der ghibellinischen Partei an Ludwig und bestimmten ihn durch Bitten und Versprechungen, nach Italien zu kommen. Nachdem er die Alpen überstiegen, verweilte er eine Zeitlang zu Trient,[1] dann zog er nach Brescia[2] und von hier nach Mailand. Hier schenkte er den Bürgern die Freiheit und gestattete, daß 24 aus der Mitte des ganzen Volkes gewählten Männern die Verwaltung des Freistaates übergeben würde;[3] er gab denselben einen Vorsitzenden, dem kraft kaiserlichen Ansehens nur solche Geschäfte zugewiesen werden sollten, mit welchen in den Freistaaten die von einem auswärtigen Herrn ernannten Beamten, die Podestas heißen, betraut zu werden pflegten.[4] Nachdem er die Gewalthaber beruhigt hatte, die sich ihm eine Zeitlang entfremdet hatten, weil er den Galeazzo und seine Söhne wegen ihrer Willkürherrschaft in den Kerker geworfen,[5] wandte er seinen Marsch nach Toskana. Hier wurde er in Lucca[6] von Castruccio mit den höchsten Ehren, wie sie nur den Kaisern dargebracht zu werden pflegten, empfangen. Dann rückte er gegen Pisa und gewann die Herrschaft über diese Stadt.[7] Zu Pisa verweilte er beinahe zwei Monate. Dann zog er der Meeresküste entlang gegen Rom. Als er mit den deutschen Kriegern und den Scharen

---

[1] Januar bis März 1327.

[2] Ludwigs Zug berührte Brescia nicht.

[3] Nach der Verhaftung der Visconti (s. unten) gab Ludwig den Mailändern eine freie Verfassung.

[4] „Zur Ausübung der kaiserlichen Hoheitsrechte ordnete Friedrich Barbarossa in den unterworfenen Städten Männer an, die ihm ganz ergeben, zum Teil deutscher Herkunft waren und kaiserliche Gewaltboten (potestates: podestá) genannt wurden."

[5] Galeazzo Visconti und sein Sohn Azzo wurden in Monza in Haft gehalten; die Brüder Galeazzos, welche außer Marco verhaftet worden, wurden bald wieder in Freiheit gesetzt. Galeazzo erhielt ebenfalls in der Folge seine Freiheit wieder, starb indes bald darauf (August 1328).

[6] zu Pontremoli im August 1327.

[7] Ludwig sah sich genötigt, zur Belagerung Pisas zu schreiten (6. September 1327); seine Unterwerfung erfolgte am 8. Oktober 1327.

des Castruccio nach Viterbo gekommen war,[1] verließ Karl[2] sofort mit seinen Truppen Florenz und zog in Eilmärschen ab zum Schutze seines Vaters und des Reiches desselben. Ludwig wurde von dem römischen Volke unter großen Ehren und mit stürmischem Jubel empfangen.[3] Die feierliche Krönung indes verschob er, bis die Fürsten und die Leiter der italischen Städte, die fortwährend herbeiströmten, alle angelangt wären oder bis der feierliche Umzug zu allen Tempeln und Kirchen der Stadt, welcher bei seiner Ankunft den Anfang genommen, sein Ende gefunden. Am 24. Mai schmückte ihn sodann auf Geheiß der Geistlichkeit und des römischen Volkes Stephan Colonna mit der Kaiserkrone.[4] Dann entschloß er sich zu einem Schritte, der für einen so großen Fürsten nicht angemessen war. Auf das Drängen der Römer, welche die Abwesenheit des Papstes mit Unwillen ertrugen, erhob er den Minoriten Petrus von Corvara zum Gegenpapst.[5] Deshalb wurde er von Papst Johann mit dem Banne belegt und für abgesetzt erklärt. Er kehrte darauf nach Deutschland zurück.[6] Die deutschen Krieger, welche von ihm abgefallen waren, ließ er unter Marco Visconti zurück.[7] Als Ludwig nach Deutschland zurückgekehrt war, sandte auf Antreiben des französischen Königs Philipp[8] der

[1] am 2. Januar 1328.

[2] Herzog Karl von Kalabrien, Sohn des Königs Robert von Neapel, war auf Bitten der Florentiner nach der Schlacht bei Altopascio (s. oben) nach Florenz gekommen und hatte sich (1326) auf 10 Jahre die Signorie über die Stadt übertragen lassen.

[3] am 7. Januar 1328.

[4] Der Volkshauptmann der Römer Sciarra Colonna — seine Brüder hießen Stephan und Agapito — vollzog als einer der vier für diese Feier ernannten Kronsyndici des römischen Volkes die Krönung. Die Salbung erfolgte durch den (gebannten) Bischof Jakob von Castello unter Beistand des (gebannten) Bischofs Gerhard von Aleria (Corsica). Krönungstag war der 17. Januar 1328.

[5] Peter Rainalucci aus dem Minoritenkloster Aracöli in Rom stammte aus Corbara in den Abruzzen; er wurde am 12. Mai 1328 als Nikolaus V. zum Papste erhoben. Am 22. Mai wiederholte er die Krönung des Kaisers.

[6] Ludwig verließ Rom am 4. August 1328; sein Stammland Bayern betrat er wieder Ende Februar 1330.

[7] Die deutschen Söldner konnte Ludwig nicht besolden; 800 derselben trennten sich von ihm.

[8] Philipp VI. 1328—1350.

böhmische König Johann, der Sohn Heinrichs von Luxemburg, welcher, wie erwähnt, in Buonconvento gestorben, Botschaft zum Papste und bot sich als Vermittler an. Der Bayer sollte wieder in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen werden und den Rechten, welche ihm infolge seiner Wahl zum Oberhaupte des Reiches zuständen, entsagen; ein anderer: Herzog Heinrich von Bayern[1] sollte dann nach Brauch und Gesetz gewählt werden. Der Böhme hatte ehedem seine Stimme Ludwig gegeben; daher war er diesem bayrischen Geschlechte so sehr zugethan.[2]

Inzwischen belagerten die Florentiner Lucca, brennend vor Begier, sich dieser Stadt zu bemächtigen. Sie würden sich derselben auch bemächtigt haben, wenn nicht eine neue Heerschar der Deutschen in Italien erschienen wäre. König Johann von Böhmen nämlich war von den Ghibellinen Brescias herbeigerufen worden; er kam nach Italien und nahm diese Stadt mit Gewalt ein,[3] desgleichen Bergamo. Dann sandte er dem Spinola aus Genua, einem edlen und reichbegüterten Manne, welcher Lucca durch Kauf von den Deutschen erworben hatte, 2000 Reiter und fast ebensoviel Fußknechte zu. Die Belagerung von Lucca wurde aufgehoben;[4] die Feldmark der Florentiner wurde mit Brand und Plünderung heimgesucht. Parma, Reggio, Modena faßten den Entschluß, sich unter die Herrschaft des Königs von Böhmen zu stellen, und sie ergaben sich den Abgesandten desselben. Damit änderte sich die Lage der Dinge in Italien, so daß König Robert von Neapel und die Florentiner

---

[1] Heinrich II. von Niederbayern, vermählt mit Johanns Tochter Margareta. — Jene Pläne nahmen in den Jahren 1332 und 1333 greifbare Gestalt an.

[2] König Johann durfte nicht erwarten, daß Ludwig etwa zu Gunsten Johanns oder des Sohnes desselben Karl den gewünschten Verzicht leisten würde. (Die Eheverträge zwischen seinem und dem französischen Königshause [1329 und 1332] weisen mit dürren Worten auf diese Herrschaftspläne Johanns hin.) Deshalb hatte er als neues Reichsoberhaupt eben den von ihm durchaus abhängigen Schwiegersohn in Vorschlag gebracht.

[3] 30. Dezember 1330. — Die Abgesandten von Brescia hatten ihm schon auf dem Wege nach Italien zu Trient die Signorie über ihre Stadt angetragen; Bergamo, Como folgten diesem Beispiele.

[4] Auch das von den Florentinern belagerte Lucca erkaufte sich durch denselben Schritt den Schutz und die Hilfe Johanns.

allen, denen der Papst und der König von Böhmen feindlich gegenüber traten, Beistand leisteten, gleichviel ob es Welfen oder Ghibellinen waren. So schlossen Mastino della Scala von Verona,[1] Filippone Gonzaga von Mantua, die da Carrara von Padua, die Este von Ferrara ein Bündnis mit Robert von Neapel und mit Florenz.[2] Dieses Bündnis bestimmte Johann, seinen Sohn Karl[3] mit dem Heere der Städte Parma, Reggio, Modena zum Schutze derselben in Italien zurückzulassen und selbst nach Deutschland zu gehen, um von dort größere Scharen, wie sie sich für solch großes Unternehmen notwendig erwiesen, herbeizuholen.[4] Inzwischen schloß Manfredo Pio, der Beherrscher von Carpi, mit Karl ein Bündnis. Beide griffen darauf Este von Ferrara an und schlugen ihn bei San Felice[5] in die Flucht. Es wird überliefert, daß in dieser Schlacht 800 Bürger von Ferrara getötet wurden. Die Zahl der Gefangenen war eine ungemein große; die Spitzen des Adels von Ferrara waren unter denselben.

Inzwischen kehrte Johann mit der in Deutschland aufgebrachten Reiterei zurück;[6] er ließ dieselbe zu Parma zurück und begab sich nach Bologna zum Legaten.[7] Brescia und Bergamo, die bisher auf seiner Seite gestanden, wandten sich von ihm ab. Damals rückte Azzo Visconti gegen Pavia und belagerte die Burg, um den Statthalter des Königs zu vertreiben. Darauf wandte sich der König in das Gebiet von

---

[1] Mastino war der Herr der älteren Besitzungen der Scaligeri: Verona, Vincenza, Treviso.

[2] 8. August 1331.

[3] Karl blieb mit 800 Reitern in Italien.

[4] Johann verließ Italien, weil er auf dem Reichstage zu Nürnberg (April 1331) wegen Hochverrats angeklagt und nach Regensburg vorgeladen worden war. Am 1. Juni 1331 brach er von Parma auf und schlug die Brennerstraße ein. Zu Regensburg wußte er indes eine Aussöhnung mit Kaiser Ludwig zustande zu bringen.

[5] am 25. November 1332.

[6] Anfang 1333. — „Zahlreiche kampfberühmte französische Herren" leisteten Heeresfolge.

[7] Die Zusammenkunft fällt in die Zeit des ersten Aufenthaltes Johanns in Italien. Sie fand zu Kastelfranko in der Feldmark Bolognas am 16. April 1331 statt; am folgenden Tage traf Johann mit dem Legaten Bertrand (s. oben) zu Piumaccio zusammen. Die Unterhandlungen blieben geheim.

Mailand und richtete daselbst eine große Verwüstung an. Kaum war er nach Parma zurückgekehrt, als ihn die Kunde von einem Aufstand der Bürgerschaft von Lucca erreichte. Im Ekel über diese Parteiungen und über solchen Wankelmut der Städte kehrte er nach Deutschland zurück.[1]

Inzwischen bestätigte Papst Benedikt,[2] kluger Weise, wie es ihm dünkte, aber zum verderblichen Beispiele für die Nachlebenden, die Gewaltherrscher und die Häupter der Lombardei als rechtmäßige Fürsten. Dem Luchino Visconti und seinem Bruder Johannes, den er zum Erzbischof von Mailand einsetzte, erteilte er kraft seiner päpstlichen Gewalt das Reichsvikariat in Mailand.[3] In gleicher Weise erhielten Mastino della Scala in Verona und Vincenza, Filippone Gonzaga in Mantua und Reggio, Alberto da Carrara in Padua, die Este in Ferrara, Modena und Argenta[4] kraft päpstlicher Gewalt das Reichsvikariat.[5] Um gleiches mit gleichem zu vergelten, wie man zu sagen pflegt, bestätigte Ludwig kraft seiner Kaiserlichen Gewalt viele Reichsvikare in dem Herrschaftsgebiete der Kirche: den Stadtpräfekten Johann de Vico[6] zu Viterbo; den Galeazzo Malatesta und seine Brüder zu Rimini, Pesaro und Fano; den Montefeltro zu Urbino; die Brüder Nolfo und Galeazzo zu Cagli; die Chiavelli zu Fabriano; die Ottoni zu Matelica; die Ismeducci zu San Severino; den Gentile da Varrano zu Camerino; die della Cima zu Cingoli; den Nicolo Boscareto zu Jesi; den Guido da Polenta zu Ravenna; die Ordelaffi zu Forli und Cesena; die Manfredi zu Faenza.

---

[1] Am 18. Oktober 1333 trat Johann den Rückweg an.

[2] Benedikt XII. 1334—1342.

[3] Johann, der zweitjüngste Sohn von Matteo Visconti, war Bischof von Novara und Administrator von Mailand; 1339 wurde er zum Erzbischof gewählt und 1342 bestätigt. — Seit dem kinderlosen Tode Azzos (1339) waren Johann und Luchino († 1349) die Beherrscher von Mailand.

[4] Argenta liegt im Delta des Po, am südlichen Hauptarme.

[5] Die della Scala behaupteten „die Oberherrlichkeit über Reggio, welches an die Gonzaga, und über Modena, welches an die Este kam.“

[6] „Das zu einem bloßen Titel zusammengeschrumpfte Amt eines kaiserlichen Stadtpräfekten in Rom war seit der Mitte des XIII. Jahrhunderts in der Familie de Vico erblich geworden;“ daher obige Benennung.

Ludwig war von Natur aus ruhigen Sinnes, freundlich, gefällig und gütig. Durch solche Eigenschaften machte er sich die Deutschen willfähriger, als andere es durch die Gewalt der Waffen zu thun vermochten.[1]

Als Papst Clemens VI.[2] Karl, den Sohn Johanns, zum Könige ausgerufen hatte, konnte deshalb derselbe zu Ludwigs Lebzeiten nicht in den Besitz der Herrschaft gelangen. Nach dem Tode Ludwigs wurden drei Fürsten als Nachfolger gewählt, nämlich Eduard, König von England, der Markgraf von Meißen und Graf Günther von Schwarzburg.[3]

Kapitel 44.

Karl IV.

Schließlich gelangte Karl zur Herrschaft. Es glich derselbe weder seinem Vater noch seinem Großvater. Für das Königreich Böhmen hat er größere Sorge getragen als für das Reich. Seinen unthätigen Sohn Wenzel ließ er im 15. Lebensjahre desselben zum römischen Könige wählen; er erzielte dies durch Verpfändung der öffentliche Zölle im Reiche.[4]

---

[1] Ein Straßburger Chronist schreibt: „Der Kaiser war friedsam und gut, und wo die Städte wollten Landfrieden machen, da that er seine Hilfe dazu, und wenn er etwas mit Güte erbringen konnte, da erließ er sich des Krieges. Davon ging ihm leichtlich zu Handen, großes Land und Leute, was seine Vorfahren härtiglich erfechten mußten."

[2] Clemens VI. 1342—1352. — Am 19. April 1346 erneuerte Papst Clemens VI. den Bann über Ludwig den Bayern und forderte die Kurfürsten zur Wahl eines neuen Königs auf. Am 11. Juli 1346 wurde Karl IV. zu Rense gewählt.

[3] Die wittelsbachische Partei gedachte nach dem Tode Ludwigs (11. Oktober 1347) den englischen König Eduard III. (1337—1377) zum Gegenkönig zu wählen. Die Kurfürsten von Brandenburg, von der Pfalz, von Mainz und von Sachsen-Lauenburg (Erich II.) wählten denselben auch. Karl IV. wußte indes durch Versprechungen Eduard III. zur Ablehnung zu bestimmen (1348). Markgraf Friedrich II. der Ernsthafte von Meißen ließ sich ebenfalls von Karl durch reichliche Geldspenden zur Verzichtleistung auf die ihm angetragene Krone bewegen (1348). Günther von Schwarzburg nahm (30. Januar 1349) die Wahl der wittelsbachischen Partei an; am 26. Mai 1349 legte er indes die Krone nieder. Auch diese Verzichtleistung hatte Karls freigebige Hand erzielt. Günther † 14. Juni 1349.

[4] Wenzel, geb. 3. Juni 1361, wurde am 10. Juni 1376 zum

Unter diesem trägen, thörichten Könige hat dann in den Tagen unserer Großväter die wehevolle Ketzerei der Hussiten ihren Anfang genommen. Dieselbe hat die in der Nachbarschaft Böhmens ringsum wohnenden Deutschen mit vielen Übeln heimgesucht. Wenn dieselbe doch nicht von Niederdeutschland auch noch nach Oberdeutschland vordringen und daselbst Verbreitung finden möchte!

Zum Ruhm und Preis der höchsten Fürsten sei es gestattet, die Worte des Francesco Petrarca, eines hochberedten Mannes, welcher aller schönen Künste Wiederhersteller gewesen ist, aus seinem Briefe an Neri aus Forli anzuführen: „Keine Gewalt duldet eine andere neben sich. Wenn zur Erhärtung dieses Satzes die Beispiele der alten Zeit nicht ausreichend erscheinen sollten, so fürchte ich, daß uns ein Vorfall unserer Tage ein Beispiel abgeben wird. Es hat nämlich, wie das Gerücht erzählt, der römische Papst dem römischen Kaiser den Aufenthalt zu Rom verboten.[1] Der Papst giebt es nicht allein zu, sondern er gebietet es, daß jener heutzutage mit der Kaiserkrone und dem Namen eines römischen Kaisers sich zufrieden gebe. Und wenn derselbe auch zuläßt, daß jener „Kaiser" genannt werde, so wird er gleichwohl nicht zulassen, daß derselbe kaiserliche Gewalt besitze und ausübe." An Karl selbst wendet sich Petrarca mit folgenden Worten: „Ich weiß nicht, welche Zusagen du dem römischen Papste gemacht hast, daß du von Rom fern bleibst, gleich als wenn feste Mauern oder unübersteigliche Berge dir den Zugang verwehrten! Wo findet sich denn die Anmaßung, den Fürsten, dessen Herrschaft dem römischen Staate eine Bürgschaft der Freiheit ist, in seiner eignen Freiheit so einzuschränken, daß er, dem alles zu eigen sein soll, nicht einmal

---

Könige gewählt. Die Stimmen der Kurfürsten hatte Karl durch „ungeheure Summen" erkauft.

[1] Vor seiner Wahl hatte sich Karl durch einen geheimen Vertrag vom 22. April 1346 die Zustimmung des Papstes Clemens VI. gesichert. In diesem Vertrage verpflichtete er sich unter anderm, „die Siebenhügelstadt vor dem vom Papste anzuberaumenden Tage seiner Kaiserkrönung nicht zu betreten, und dieselbe noch am Tage derselben sogleich wieder zu verlassen, und ohne des heiligen Vaters Erlaubnis den Kirchenstaat dann nie wieder zu betreten." Nach dieser Vereinbarung handelte Karl IV. am Tage seiner Kaiserkrönung (5. April 1355).

sein eigner Herr ist?"[1] Papst Innocenz VI.[2] hatte nämlich im vierten Jahre seiner Herrschaft seine Zustimmung gegeben, daß Karl durch zwei zu diesem Zwecke abgeordnete Kardinäle gekrönt würde, jedoch unter der Bedingung, daß Karl weder in Rom noch in Italien länger verweile.

Unter diesem Karl hat Elsaß vieles Ungemach seitens der Engländer zu ertragen gehabt. Dieselben hatten über die Franzosen in einer gewaltigen Schlacht,[3] in welcher Karls Vater Johann von Böhmen getötet wurde, den Sieg davon getragen und suchten darauf nach Italien zu ziehen, im Jahre des Heils 1365.[4]

---

[1] Petrarca hat in den Jahren 1350—1368 eine Reihe von Briefen an Karl IV. gerichtet, um ihn für eine Wiederherstellung der alten Herrlichkeit Roms zu begeistern. „In seinen Sendschreiben, denen man trotz der stilistischen Glätte die wahre, lebhafte Empfindung anmerkt, von welcher der Schreiber erfüllt war, schildert er das ehedem so herrliche, nun traurige und hoffnungslose Rom; er redet von den idealen Aufgaben des Kaisertums, welche trotz alles Widerstrebens der Kleinen und Großen erfüllt werden müßten; er bemüht sich die Unterordnung unter das Papsttum, so hohe Achtung er auch diesem zollt, und so würdige Aufgaben er ihm zuweist, als eine Entwürdigung der kaiserlichen Weltstellung darzulegen." Petrarcas überschwengliche Hoffnungen scheiterten an der nüchternen Berechnung und der verständigen Abwägung Karls IV.

[2] Innocenz VI. 1352—1362.

[3] Schlacht bei Crecy, am 26. August 1346.

[4] Die großen und kleinen Machthaber Italiens, insbesondere die Visconti, hatten vielfach Mietlings- oder Freibeuterscharen in ihrem Solde. Der Papst versuchte es mit Hilfe des Kaisers, Italien von dieser Plage zu befreien und damit zugleich die Macht seiner Widersacher in Italien zu schwächen. Urban V. (1362—1370) hatte den Kaiser Karl zu der Zusage bestimmt, selbst mit eignen bedeutenden Geldopfern jene Scharen zum Abzuge aus Italien zu bewegen. Karl hatte zu dem Zwecke von Avignon aus mit einem der Führer jener Banden dem Erzpriester von Verny (archipresbyter de Verniis) Arnold von Cervole eine Zusammenkunft im Elsaß vereinbart. Arnold erschien im Elsaß (4. Juli 1365) indes mit seinen Raubscharen in der Stärke von 40000 Mann, die ohne Grund und Veranlassung in wilder Zerstörungswut und maßloser Beutelust über das friedliche Land herfielen. Karl IV. bot Reichshilfe gegen dieselben auf und drängte sie nach Frankreich hinein.

Kapitel 45.

Von dem unthätigen, trägen Könige Wenzel.

Nachdem schließlich Karl von Böhmen gestorben war,[1] erlangte sein Sohn Wenzel das Reich; in Thatenlosigkeit versunken behauptete er es zwar, aber er beherrschte es nicht. Er duldete nämlich das Erstarken der husitischen Ketzerei. Diese verderbliche Spaltung der hl. römischen Kirche und die mit ihr verbundene Verachtung der päpstlichen Würde und der kirchlichen Gebräuche ist, wie ich finde, daher entstanden, daß an der Domkirche zu Prag keine gelehrten und wissenschaftlich gebildeten Männer angestellt wurden. Dies bezeugt Äneas Silvius in dem 35. Kapitel seiner böhmischen Geschichte. Auf daß nun nicht ein ähnliches Gift innerhalb des deutschen Volkes hervorbreche, so mögen sich zur Vorsicht entschließen die Kirchen von Speier, von Augsburg und die übrigen, welche die gelehrten, durch Begabung und Bildung ausgezeichneten Männer ausgeschlossen und entfernt haben, oder nur solche aufnehmen oder aufzunehmen sich bemühen, welche auf den Adel ihres Geschlechtes stolz sind, welche zur Jagd und zum Vogelfang abgerichtete Hunde und ihre eignen gekräuselten Locken für wichtiger erachten als die Gemeinschaft der Christenheit, welche nach dem Empfang der Weihen statt mit ihren Büchern mit Helm und mit Schild prunken.

Dem Könige Wenzel — um auf denselben zurückkommen — wurde einstimmig das römische Königtum abgesprochen.[2] An diesem Könige Wenzel mögen unsere Könige und Fürsten lernen, daß Reiche und Herrschaften nicht glücklich regiert, erhalten und erweitert werden können durch Trägheit, Stumpfsinn, Müßiggang, Prachtliebe, Vergnügungssucht, Stutzerhaftigkeit, Tanzlust, Ausschweifung, Jagd, Vogelkampf, Wettkampf im Speerwurf, sondern durch Arbeit, Wachsamkeit, Thatkraft, Weisheit, Sittsamkeit, Gerechtigkeit, Klugheit, Sparsamkeit, Frömmigkeit und Liebe zum Gemeinwesen. Sie mögen daraus lernen, daß zur Leitung der Völker nicht von nöten sind gekräuselte Locken, echte oder gemachte Narren, Schauspieler, Possenreißer, Wüstlinge,

---

[1] Karl IV. † 29. November 1378.
[2] am 20. August 1400 auf dem Fürstentage zu Oberlahnstein.

Schmeichler und Widersacher der kirchlichen Freiheit und der schönen Wissenschaften. Sie mögen lernen, daß die Leitung der Völker vielmehr solcher Männer bedarf, die ernst, bejahrt, klug, wahrhaft, hochherzig, beständig, unbescholten, gebildet, verständig, und Freunde der Weisheit sind.

In meinem gerechten Schmerze durfte ich mir wohl gestatten, diese kurzen Bemerkungen einzuflechten. Nunmehr will ich zu meinem Vorhaben zurückkehren.

Kapitel 46.

Der römische König Ruprecht von Bayern.

Nach Wenzels Absetzung wurde Ruprecht,[1] aus dem Geschlechte der Bayern, Pfalzgraf bei Rhein, der Urgroßvater des jetzt lebenden Pfalzgrafen Philipp,[2] zum Nachfolger im Reiche gewählt. Es war ein Mann, welcher sich durch seine Gerechtigkeit hohen Ruhm erworben hatte. Ruprecht wurde von dem Volke der Florentiner nach Italien gerufen, damit er die Macht des Johann Galeazzo, welchen Wenzel gegen Geld zum Herzog von Mailand ernannt hatte, einschränkte.[3] Er bot demgemäß die tapfersten Streiter zum Heereszuge auf und stieg nach Italien hinab. In der Feldmark von Brescia, am Ufer des Gardasees traf er mit den Scharen Galeazzos zusammen;[4] er sah sich indes zur Flucht genötigt, da die Italiener treuloser Weise zu fliehen begannen. Er zog sich nach Trient zurück. Von hier begab er sich auf die Einladung der Venetianer nach Padua. Hierher kamen florentinische Gesandte in großartigem Aufzuge, aber mit weniger trefflich ausgerüsteten Kriegsscharen, um ihn zur Wiederaufnahme des Krieges zu bewegen. Als aber der wackere Fürst bemerkte, daß die Florentiner neben der Geringfügigkeit des Heeres auch nur winzige Geldmittel

---

[1] Ruprecht III. von der Pfalz (1398—1410); die Königswahl erfolgte am 21. August 1400.

[2] Philipp der Aufrichtige 1476—1508.

[3] Es war einer der Anklagepunkte gegen Wenzel, daß er den Giangaleazzo Visconti zum erblichen Herzoge von Mailand und zum Fürsten des Reiches erhoben hatte (Mai 1395).

[4] am 24. Oktober 1401; zu Anfang 1402 zog Ruprecht aus Italien ab.

aufgebracht hatten, kehrte er nach Italien zurück und überließ es den Italienern, sich durch ihre eignen Krieger aufzureiben. Ruprecht starb im Jahre 1410; im Chore der Heiligengeistkirche[1] zu Heidelberg fand er seine Grabstätte. Nachstehende Inschrift ist auf dem Grabsteine eingegraben: Ruprecht, Herzog von Bayern, Pfalzgraf bei Rhein, rechtmäßiger römischer König, Freund des Friedens und der Religion, welcher Gott würdig erschien, für die Gerechtigkeit zu leiden, dieses heiligen Tempels und Kollegiums Begründer, ruht hier mit seiner keuschen Gemahlin Elisabeth, Burggräfin von Nürnberg,[2] gestorben im Jahre Christi 1410, am 18. Mai.

Kapitel 47.

Kaiser Sigismund.

Diesem wackern Herrscher folgte im Reiche König Sigismund von Ungarn. Zu dieser Herrschaft war er durch König Ludwig von Ungarn berufen worden, welcher kinderlos starb.[3] Karl, den Neffen desselben, hatten die Großen Ungarns herbeigerufen, als er mit seiner Gemahlin Johanna aus dem Königreich Neapel, welches er beherrschte, vertrieben worden; allein die Königin hatte ihn in dem Hasse, den sie gegen ihn zur Schau trug, töten lassen, im Jahre des Heils 1385.[4]

Als Fürst zeichnete sich Sigismund durch Bildung und Menschenfreundlichkeit aus, dann auch durch seine vielfachen Kenntnisse. Häufig kämpfte er mit den Türken zu Wasser und zu Lande; 32 Häuptlinge der Türken ließ er mit dem Beil hinrichten. Als erklärter römischer Kaiser empfand er es mit

[1] Die Kirche zum hl. Geist (Stiftskirche) wurde im Anfang des XV. Jahrhunderts unter Ruprecht III. in gotischem Stile erbaut.

[2] Elisabeth war die Schwester Friedrichs VI. von Nürnberg, des ersten zollernschen Kurfürsten von Brandenburg.

[3] Sigismund war mit Maria, der ältesten Tochter Ludwigs des Großen von Ungarn (1342—1382), vermählt. Erst am 31. März 1387 ist Sigismund im Dome zu Stuhlweißenburg mit der Krone des heil. Stephan gekrönt worden.

[4] Johanna I. von Neapel (1343—1382) wurde auf Befehl Karls III. von Neapel (Karl von Durazzo), eines Neffen Ludwigs des Großen, erwürgt. Als Karl in Ungarn als Erbe Ludwigs des Großen erschien, wurde er auf Anstiften der Königin-Witwe Elisabeth von dem Günstling derselben, Nikolaus von Gara, erstochen (1386).

Unwillen, daß nach dem Tode Gregors XI.[1] durch Ehrgeiz, Hochmut und Stolz der Franzosen schweres Unheil über die Kirche und das christliche Volk hereingebrochen war. Es waren nämlich Urban VI. und der Kardinal von Genf auf den päpstlichen Stuhl erhoben worden.[2] Da nun die Italiener und die Deutschen Urban anhingen, während Franzosen und Spanier sich für Clemens entschieden, so unternahm Sigismund in seinem hochgemuteten und erhabenen Sinne ein des Kaisers würdiges Werk. Er durchzog die Länder Europas, suchte die einzelnen Könige und Fürsten auf und bewirkte, daß in dem deutschen Konstanz ein Konzil abgehalten wurde, an welchem sich die Gefolgschaft aller Päpste beteiligte. Unter den vielen in dem Zeitraum von drei Jahren von den Vätern aufgestellten hochbedeutsamen Beschlüssen findet sich auch die wohlüberlegte und zweifelhaft vom hl. Geiste veranlaßte Bestimmung, daß der durch diese Versammlung gewählte Papst nach fünf Jahren, und daß seine Nachfolger in jedem siebenten Jahre eine allgemeine Kirchenversammlung abhalten sollten, und daß es frei gegeben sein sollte, auf diesen Kirchenversammlungen alles, was in Sachen der Christenheit verbesserungsbedürftig erschien, zu bessern, neu zu ordnen, umzugestalten, namentlich an den Häuptern, welche ins Wanken geraten, wenn sich an den Gliedern Veränderungen vollziehen.[3] Dann wurde mit Einstimmigkeit aller Nationen der römische Patricius Otto Colonna zum Papste gewählt; er nahm, wie es Brauch war, einen andern Namen an und nannte sich Martin V.[4] Der päpstlichen Würde waren entkleidet worden der hochgelehrte Peter von Luna, der Venetianer Angelo Corrario und der Neapoli-

---

[1] Gregor XI. 1371—1378.

[2] Urban VI. (Bartholomäus von Prignano, Erzbischof von Bari) 1378—1389; Clemens VII. (Robert von Genf, Bischof von Cambray) 1378—1394. — Die Spaltung wurde in der Folge durch die Wahl eines dritten Papstes noch vergrößert.

[3] In der 39. Sitzung des Konzils, am 9. Oktober 1417, wurden fünf „Reformdekrete" beschlossen, deren erstes (de generalibus conciliis) besagte, „daß das nächste Konzil in fünf Jahren, das folgende sieben Jahre danach stattfinden und daß von da ab alle zehn Jahre ein solches abgehalten werden sollte."

[4] Martin V., gewählt am 11. November 1417, gest. am 21. Februar 1431.

taner Balthassar Cossa, von welchen sich der erste als Papst Benedikt XIII.,[1] der zweite Gregor XII.[2] und der letzte Johannes XXIII.[3] genannt hatte.

Es zog darauf Sigismund über Bellinzona nach Italien. Von den Heerscharen des Herzogs Philipp[4] wurde er in einem des Kaisers würdigen Aufzuge nach Mailand geleitet. Hier empfing er die eiserne Krone.[5] Dann zog er nach Rom. Mannigfach indes sah er sich getäuscht in seiner eitlen Hoffnung auf Philipp, welcher gar viele Versprechungen gemacht hatte, wie dies bei den treulosen Italienern Brauch ist. In der Absicht, von Eugen[6] die Kaiserkrone zu empfangen, verweilte er einige Monate zu Siena;[7] er verfolgte dabei den Zweck, sich mit dem Papste auszusöhnen, den er dadurch beleidigt hatte, daß er dem Philipp von Mailand willfährig gewesen war.[8]

Nachdem beiderseitig durch Gesandte verschiedene Aussöhnungsversuche gemacht worden, wurde es endlich durch Sigismunds Kanzler Kaspar Schlick erwirkt, daß Sigismund nach Rom kommen sollte, um die Kaiserkrone zu empfangen. Er zog somit am 22. Mai in Rom ein.[9] Das römische Volk geleitete ihn in großartigem Aufzuge bis zu den Stufen der Peterskirche. Hier trat ihm der Papst in Begleitung der Kardinäle entgegen und nahm ihn freundlich auf. Am 31. Mai krönte er ihn in der feierlichsten Weise und begrüßte ihn als Kaiser und Augustus.

Von Rom begab sich Sigismund nach Basel. Hier legte er das Zerwürfnis der Väter bei, welche dort das von Martin V. angesagte und berufene Konzil, das von Eugen bestätigt und

---

[1] Benedikt XIII., Papst seit 1394, abgesetzt am 26. Juni 1417, starb 1424, ohne sich dem Spruche des Konzils gebeugt zu haben.

[2] Gregor XII. (1406—1415), starb 1417 als Kardinalbischof von Porto.

[3] Johannes XXIII. (1410—1415) starb 1419 als Kardinalbischof von Tuskulum.

[4] Filippo Maria Visconti. [5] 25. November 1431.

[6] Papst Eugen IV. 1431—1447.

[7] von Juli 1432 bis Anfang Mai 1433.

[8] Filippo Maria Visconti erwarb sich durch eine Spende von 20000 Goldgulden von Sigismund die Anerkennung als Herzog von Mailand.

[9] Sigismund hielt seinen Einzug am 21. Mai 1433.

gebilligt worden war, abhielten, welche sich indes mit Eugen in Widerspruch gesetzt hatten.[1]

Nach Ordnung der Angelegenheiten in Ungarn zog er nach Böhmen und kam im Jahre 1436 nach Prag; hier wurde er, der kurz zuvor noch als Feind der Böhmen angesehen worden war, mit den höchsten Ehren empfangen. Hier war es, wo Sigismund tief bekümmert den Ausspruch that, es treibe ihm die Unwissenheit der Kirchenfürsten, welche lateinische Briefe weder lesen noch verstehen könnten, die Schamröte ins Gesicht. Die Wissenschaften und die Gelehrten schätzte er stets hoch. Die Gebildeten ehrte er mehr als diejenigen, welche einzig und allein ihrer Abkunft den Adel verdankten; jenen räumte er an seinem Hofe vor diesen den Vorrang ein. Auf die Frage, warum er dieses thue und den Adel und die Männer erlauchter Geburt mit Geringschätzung behandele, soll er geantwortet haben: „Mit Fug und Recht ehre und bevorzuge ich vor allen anderen diejenigen, welche Gott und die Mutter Natur mit außergewöhnlichen Geistesgaben beschenkt haben.“ Er fügte hinzu, daß Menschen dieser Art nur von Gott und von der Natur geschaffen werden könnten, während es in seine Gewalt gegeben sei, in jedem Augenblick nach seinem Belieben den Adel durch Titel und Besitz zu verleihen. Als Sigismund — ich möchte es nicht unterlassen dies zu erwähnen — auf dem Konzil von Konstanz von einem Kardinal getadelt wurde, weil er in seinen Worten die Vorschriften der Grammatik nicht beobachtet habe, gab er ebenso launig wie geschickt zur Antwort: „Wenn ich über den Gesetzen stehe, warum sollte ich dann nicht auch über der Grammatik stehen können? Magst du denen gefallen, denen du gefällst, mir gefällst du nicht.“[2] Daß Sigismund der lateinischen Sprache mächtig und ein gebildeter Mann gewesen, bezeugt der Kanzler der Pariser Hochschule Johannes Gerson,[3] diese Zierde der Christenheit. Derselbe berichtet unter anderm Folgendes über Sigismund:

---

[1] Konzil von Basel 1431—1449.

[2] Die Antwort verliert in der Übersetzung vieles von ihrem Launig-Scherzhaften, weil das Wortspiel, das sich an den Namen des Kardinals anlehnt, unübersetzbar ist: »Placentine, Placentine, quibus places, placeas, mihi non places.«

[3] Vergl. über Gerson Wegweiser Kap. 21.

„Bevor der Durchlauchtigste König der Römer und allzeit Mehrer des Reiches dieses Konzil (Konstanz) verließ, um sich an den Ort der Zusammenkunft mit dem Könige von Arragonien und Peter von Luna zu begeben,[1] hielt er an die versammelten Väter eine Ansprache voll von frommer und echt christlicher Gesinnung, welche ich zu meiner Freude und nicht ohne dabei Gewissensbisse zu verspüren mit eignen Ohren gehört habe.“ Und eben derselbe Gottesgelehrte sagt an einem andern Orte Folgendes: „Ich möchte, daß mir Gelegenheit gegeben würde, woselbst es mir frei stände, den römischen König Sigismund mit David selbst zu vergleichen. Die unglaubliche Arbeit eines Lebens voller Thätigkeit nimmt ihn dauernd in Anspruch. Hierbei bewahrt er sich den Geist der Frömmigkeit, wie dies aus seinen demütig-frommen Ansprachen erhellt, durch welche die Zuhörer bis zu Thränen gerührt werden, wie ich dies selbst gesehen und erfahren habe.“ Dies wird Sigismund dauernd zum Lobe gereichen. Viele Fürsten unserer Zeit verachten die Wissenschaften; sie schämen sich lateinisch zu sprechen, auch wenn sie imstande sind, die lateinische Sprache zu handhaben. Schmeichler und Stutzer, welche gleichwie Blutegel Tag und Nacht an den Fürsten hangen, lenken nämlich ihren rechtschaffenen Sinn ab und sagen ihnen, es zieme sich für einen Fürsten nicht, die vornehmste Sprache zu erlernen und zu sprechen. Es fürchten nämlich jene schamlosen Hunde und Knechte des Satans, sie würden, wofern des Fürsten Geist von heiligem Eifer für Weisheit, wissenschaftliches Streben, Klugheit, Tugend und Geschichtsforschung erfaßt werde, mit Verachtung behandelt werden, da sie selbst voller Roheit sind. Sie fürchten, daß dann gebildete und sittlich-ernste Männer ihnen vorgezogen würden, da sie doch selbst nichts anderes gelernt haben, als durch Vogelfang, Jagd, Unbändigkeit, Spottsucht, Grausamkeit, Prachtliebe, Müßiggang, Spielsucht, Genußgier, Blutdurst, Trachten nach dem Besitze der Kirche, leichtfertige Kleidung, seichte Worte, leichtfertiges Handeln, Stutzerhaftigkeit unser Volk in Verruf zu bringen und verächtlich zu machen und demselben bei den Auswärtigen bis zu einem erstaunlichen Maße

---

[1] Sigismund kam mit Ferdinand von Arragonien im September 1415 zu Perpignan zusammen.

Geringschätzung und Verachtung zu bereiten. Es suchen jene Blutegel unsere Fürsten auch dahin zu überreden, es wäre möglich, einen Staat ohne gelehrte und wissenschaftlich gebildete Männer zu leiten. Sie wissen nämlich nicht, was Julius Capitolinus, ein Geschichtschreiber von feinem Geschmack, uns aufgezeichnet hat:[1] Kaiser Markus[2] habe immer jenen Ausspruch des göttlichen Plato im Munde geführt: „Die Staaten gelangen zur Blüte, wenn entweder die Philosophen die Herrschaft führen oder wenn die Herrscher philosophieren."

Kapitel 48.

Albrecht von Österreich, König von Böhmen und Ungarn, wird zum römischen König gewählt.

Endlich starb Sigismund von Alter und Krankheit gebeugt.[3] Als Erben seiner Reiche hinterließ er seinen Schwiegersohn Herzog Albrecht, einen durch Tüchtigkeit und Edelsinn ausgezeichneten Mann. Die Adeligen Böhmens und Ungarns erkannten ihn sofort als König an. Nachdem Sigismund die Leichenfeier bereitet worden, wurde Albrecht mit seiner Gemahlin in Stuhlweißenburg unter allgemeiner Zustimmung und unter großem Jubel des Volkes gekrönt.[4] Inzwischen kamen die Kurfürsten zu Frankfurt zusammen und trugen Albrecht die Krone des Reiches an.[5] Ohne Zustimmung der Ungarn durfte er indes die deutsche Krone nicht annehmen, denn dieses hatte er ihnen zugesagt, als sie ihn als König aufnahmen. Nachdem nun von beiden Seiten viele Beratungen abgehalten worden, ließen sich die Edlen Ungarns durch die Bitten des Herzogs Friedrich von Österreich, welcher, damals noch ein Jüngling, heute selbst Kaiser ist, bestimmen und gaben ihre Zustimmung. Darauf trat Albrecht zur größten Freude der Deutschen die Herrschaft im Reiche an.

---

[1] Julius Capitolinus ist einer der scriptores historiae Augustae.
[2] Markus Aurelius Antoninus („der stoische Philosoph") 161—180.
[3] Sigismund † 9. Dezember 1437.
[4] Die Krone von Ungarn erhielt Albrecht zu Stuhlweißenburg am 1. Januar 1438; die böhmische Krone wurde ihm am 29. Juni 1438 im Veitsdome zu Prag aufgesetzt.
[5] Albrechts Wahl erfolgte am 18. März 1438.

Inzwischen ernannte Ptaschtek,[1] das Haupt der Ketzerpartei, den dreizehnjährigen Bruder des polnischen Königs zum König.[2] Derselbe wurde von seinem Bruder mit Hilfstruppen unterstützt und leistete Albrecht bei seinem Einmarsche in Böhmen eine Zeitlang Widerstand; niemals indes wagte er eine offene Feldschlacht. Schließlich ließ Albrecht den Grafen Ulrich von Cilli als Statthalter zurück und zog nach Schlesien.[3] Auf Bitten der Bürger von Breslau, der edlen und mächtigen Hauptstadt Schlesiens, gab er ihnen den Markgrafen Albrecht von Brandenburg zum Kriegsanführer,[4] dieser machte wiederholt feindliche Einfälle in Polen und brachte weit und breit Leute zusammen.

Um dieselbe Zeit hatte sich der Despot[5] von Serbien mit Geistlichen und Edlen seines Landes nach Ungarn geflüchtet, weil er einen Angriff der Türken befürchtete. Seinen Sohn ließ er gleichwohl zurück, damit derselbe die am Ufer der Donau gelegene Festung Semendria, welche von den Türken belagert wurde, schützen sollte. Albrecht wurde von den Ungarn um Beistand gebeten; in der Absicht, den Belagerten Hilfe zu bringen, zog er nach Buda und führte von da sein Heer den Türken entgegen, diese jedoch flohen, nachdem sie die Festung eingenommen hatten. Als Albrecht dies erfuhr, entließ er sein Heer und kehrte nach Buda zurück. Hier zog er sich in der Hitze des Sommers eine heftige Krankheit zu und starb auf dem Wege nach Österreich nach Aufstellung seines letzten Willens am 27. Oktober (1439) auf dem Gefilde, welches das „lange" heißt.[6] Es war ein durch Güte, Freigebigkeit und Tapferkeit ausgezeichneter Fürst, welcher den Eifer für Religion höher schätzte als alles andere. Die Königin Elisabeth, Sigismunds

---

[1] Ptaschtek von Pirkstein und Georg von Podiebrad waren die Häupter einer Partei, in welcher sich die Feinde des Deutschtums und die Verteidiger des strenghusitischen Bekenntnisses zusammenfanden.

[2] Prinz Kasimir, Bruder des polnischen Königs Wladislaus.

[3] Oktober 1438.

[4] Markgraf Albrecht Achilles von Brandenburg wurde „Oberhauptmann" von Schlesien und insbesondere über Stadt und Fürstentum Breslau; er legte sein Amt bereits am 3. Juli 1439 nieder.

[5] Georg Brankowich, Despot von Serbien, wandte sich mit der Bitte um Hilfe an Albrecht.

[6] im Dorfe Neszmély zwischen Gran und Raab.

Tochter, gebar am 22. Februar (1440) Albrecht einen Sohn, welcher Ladislaus genannt wurde; später wurde demselben die Herrschaft in beiden Reichen zuteil.

Kapitel 49.

Ladislaus, der Sohn Albrechts, und die Uneigennützigkeit Herzog Albrechts von Bayern.

Als nach dem Tode Albrechts die Böhmen über die Königswahl verhandelten, wiewohl ihnen die Königin ihren Sohn in der Wiege zeigte, welcher nach Albrechts letztwilliger Verfügung der König sein sollte: teilten sie sich in verschiedene Parteien. Die einen gaben den Rat, man solle Sigismunds und Albrechts eingedenk sein und Ladislaus, ihren Enkel beziehungsweise ihren Sohn, nicht verwerfen; man solle nicht gegen das Völkerrecht dem Knaben sein väterliches Erbe wegnehmen; man solle nicht die mit den Österreichern geschlossenen Verträge verletzen; man solle sich der unmündigen Waise erbarmen.[1] Dem gegenüber behaupteten diejenigen, welche Albrecht abgeneigt gewesen waren, das Wort „Herrscher" käme von „herrschen" her; derjenige aber, über welchen andere herrschten, könne selbst nicht Herrscher genannt werden. Diese Meinung gab den Ausschlag. So wurde Herzog Albrecht von Bayern von der Mehrheit der Großen zum König gewählt.[2] Derselbe war am Hofe Wenzels erzogen worden und der böhmischen Sprache nicht unkundig. Die Großen des Reiches wurden zu Albrecht gesandt, unter ihnen Ulrich von Rosenberg, welcher sich der Zeit anzupassen wußte, denn zuvor hatte er die Sache König Albrechts verfochten. Herzog Albrecht von Bayern aber bewies eine Tugendhaftigkeit und eine Selbstbeherrschung, wie sie, seitdem es Könige giebt, immerdar äußerst selten geblieben ist. Als nämlich die Gesandten der Böhmen zu ihm kamen, ihm die Herrschaft über ein großes und edles Königreich anzubieten, sprach er ihnen seinen Dank dafür aus, daß sie einzig ihn aus allen zum

[1] So sprach die österreichische Partei unter Ulrich von Rosenberg und Meinhard von Neuhaus.

[2] Herzog Albrecht von Bayern-München wurde am 23. Juni 1440 fast einstimmig gewählt. Über sein Verhalten vor der Wahl und über die Gründe der Ablehnung derselben vergl. Fürstenspiegel Kap. 21.

Könige auserkoren hätten; er fühle sich deshalb den Böhmen sehr verpflichtet. Aber da ein Sohn des Königs Albrecht vorhanden sei, so halte er es für nicht geziemend, zum Schaden eines andern eine Königsherrschaft anzustreben. Das väterliche Erbe dürfe keinem genommen werden. Diejenigen, welche Unmündige in ihrem Rechte kränkten, seien Gott und den Menschen verhaßt. Diese treffliche Ansicht war eines gerechten und wackern Fürsten würdig. Dieser Herzog Albrecht von Bayern hätte König von Böhmen werden können; er lehnte es aber ab, weil er nach Recht und Billigkeit die Krone nicht annehmen durfte. Wenn heutzutage unsere Fürsten ebenso handelten, daß sie nämlich keinem gegen Gottes Gebot und gegen das Geheiß der Gerechtigkeit das Seinige aus Herrschsucht wegnähmen, so würde der Frieden erstarken, die Gerechtigkeit zunehmen, die Liebe erhalten werden, so würden die Armen nicht untergehen, Verträge und Bündnisse würden unverletzt bleiben, der Kriegsmut der Christen gegen die Türken würde sich mehren, den Fürsten, welche jetzt durch ihre eigne Gewaltthätigkeit und durch die ungerechte Vergrößerung ihrer Herrschaften und ihrer Besitzungen sich selbst in den Pfuhl der Hölle stürzen und versenken, würde sich der Zugang zum Himmel eröffnen.

Kapitel 50.

Kaiser Friedrich III. von Österreich.

Die Kurfürsten wählten den Herzog Friedrich von Österreich zum römischen Könige. Dieser war auch der Vormund des Ladislaus und waltete mit großer Uneigennützigkeit dieses Amtes. Der vielen Nachstellungen, Streitigkeiten und der mannigfachen Kriege mit den Böhmen, Ungarn, Österreichern überdrüssig, übergab er schließlich dem trefflich beanlagten Jünglinge seine Reiche. Aber bevor derselbe noch seine Herrschaft angetreten, ließen ihn die Böhmen von Georg Podiebrad und dem Erzketzer Rokyczana[1] vergiften, wie dies Friedrich in seiner Unbescholtenheit immer gefürchtet hatte.[2] Lediglich Ladislaus war die Hoffnung des Vaterlandes gewesen; man hatte sich

[1] Erzbischof Rokyczana von Prag bekannte sich zur hussitischen Lehre.

[2] Ladislaus † 23. November 1457. — Die Vergiftung des Ladislaus ist in das Gebiet der geschichtlichen Sage zu verweisen.

der Erwartung hingegeben, daß er ein Verteidiger der Rechtgläubigen sein werde.

Friedrich wurde in gesetzmäßiger Weise zum Oberhaupte des Reiches gewählt. Nach Ordnung der Verhältnisse in Österreich gab er gleich in der ersten Zeit ein Gesetz, durch welches er alle Unterthanen des Reiches unter Androhung von Strafe zum Frieden verpflichtete.[1] Dann wandte er sich mit Eifer der Beilegung des Zwiespaltes zu, welcher zwischen Papst Eugen und der Kirchenversammlung zu Basel entstanden war. Auf dieser Kirchenversammlung war Herzog Amadeus von Savoyen von den Vätern nach Verwerfung Eugens als Papst in Vorschlag gebracht worden.[2] Diese wählten dann auch auf Betreiben Herzog Philipps von Mailand, des Gegners Eugens, den Amadeus unter dem Namen Felix zum Papste. So lange Eugen noch lebte, konnte der Streit, den Hinterlist geboren hatte, nicht beigelegt werden, wiewohl zu diesem Zwecke zahlreiche Gesandtschaften abgeordnet wurden und wiederholt Beratungen der weisesten unter den Fürsten stattfanden. Gleichwohl wurde die Auflösung der Kirchenversammlung herbeigeführt[3] einerseits durch eine Seuche,[4] andrerseits durch den Krieg, welchen Eugen den Schweizern und der Stadt Basel durch Ludwig,[5] den Sohn des französischen Königs Karl, den man den Dauphin nannte, ansagen ließ. Nach der Verjagung der Engländer aus Frankreich zog dieser mit dem siegreichen Heere durch Burgund gegen Basel und brach in Deutschland ein.[6] Eine aus allen Gauen

---

[1] Die zu Neustadt erlassene „Konstitution“ vom 18. August 1467 gebot den allgemeinen Landfrieden. Die „Reformation“ vom Jahre 1442 hatte „unter gewissen Bedingungen“ die Fehde noch zugelassen.

[2] Am 24. Januar 1438 sprach das Konzil die Absetzung Eugens IV. aus. — Amadeus VIII. von Savoyen (geb. 1383) lebte nach vierzigjähriger Verwaltung seines Herzogtums als Einsiedler in Ripaille am Genfersee. Er wurde als Felix V. am 14. Juli 1440 gekrönt; die Wahl hatte am 5. November 1439 stattgefunden.

[3] Papst Eugen verlegte am 30. Dezember 1437 (oder am 1. Januar 1438) das Konzil nach Ferrara.

[4] Im Sommer 1439 raffte die Pest in Basel an 5000 Menschen dahin.

[5] Ludwig XI. (1461—1483), Sohn Karls VII. (1422—1461).

[6] Wimpheling hat den zweiten Einfall der sogenannten Armagnaks im Sinne. Über die Veranlassung zu diesem Einfall s. „Deutschland an die Ratsherrn der freien Stadt Straßburg“, Einleitung. — Die Armagnaks, d. h. Kriegerscharen unter der Führung des Grafen

der Schweiz auserlesene Hilfsschar war den Baselern zu Hilfe gesandt worden; sie wurden indes in einer blutigen Schlacht besiegt.[1] Die Sieger brüsteten sich nach der Weise ihres Volkes, daß sie die Deutschen nach Niedermetzelung von 1500 Fußknechten besiegt hätten. Wiewohl aber 30 000 Franzosen auf wenige Schweizer, die etwa 2000 zählten, losgestürmt waren, so hatten gleichwohl die Schweizer gleichsam wie Löwen allenthalben die Heeresaufstellung derselben durchbrochen und Tod und Verderben in die Feinde hineingetragen.[2] Sie kämpften nicht in der Hoffnung auf Sieg, sondern um den ihnen bevorstehenden Tod zu rächen; sie erlagen nicht sowohl als Besiegte, sondern als Sieger; sie fielen, nachdem sie 8000 Armagnaken erschlagen hatten.

Vier Armagnaken drangen auf einen Schweizer ein; sie streckten ihn mit ihren Geschossen zu Boden und verstümmelten den entseelten Leib. Da stürmte ein anderer Schweizer, der Gefährte dieses einen, mit einer zweischneidigen Axt in der Hand gegen diese vier weibischen Franzosen heran; zwei derselben erschlug er, die andern trieb er in die Flucht. Dann nahm er den leblosen Körper auf seine Schultern und trug ihn zum Unwillen der Feinde zu den Seinigen.

Diesen „ruhmreichen" Sieg haben die Franzosen nun nicht durch ihre Tapferkeit, sondern durch ihre Überzahl gewonnen, wie

---

Bernard von Armagnak, haben sich in den Kämpfen der französischen Könige gegen die Engländer ein bleibendes Verdienst um die staatliche Selbständigkeit Frankreich erworben. Das Wort „Armagnak" galt in Frankreich lange Zeit als Bezeichnung für eine dem Königtum in innern und äußern Wirren treu ergebene Partei. „Es war eine bunte Musterkarte von Völkern und Stämmen, die sich hier zusammen fanden: Schotten, die jetzt am Ufer der Loire mit Pfeil und Bogen den Feind bekämpften, der ihnen so oft an den Gestaden des Tweed gegenüber gestanden hatte, Lombarden, dann die Söhne der Pyrenäenlandschaften und der Gascogne, jener unerschöpflichen Söldnerherberge Frankreichs, dazu die keltischen Bretonen, endlich die unvermeidlichen Bestandteile eines jeden Söldnerheeres, solche, die überhaupt nichts mehr zu verlieren hatten, Verbrecher und Räuber, die unter anderm Namen ihr Handwerk weiter fortsetzen wollten, Bürger und Bauern, denen der Krieg keine andere Wahl übrig gelassen hatte — sie alle verbunden durch ein gemeinschaftliches Ziel; Beute ist die Losung."

[1] Tag bei S. Jakob an der Birs, 26. August 1444.

[2] Das Heer der Franzosen zählte 40 000; die Schweizer waren 1500 Mann stark. — Von den Armagnaken fielen an 2000.

dies bei ihnen Brauch ist und wie dies auch Vegetius[1] von ihnen berichtet. Es wundert mich aber, daß die Schweizer mehr dazu geneigt sind, den Fahnen des französischen Königs als den kaiserlichen Adlern zu folgen, da doch die früheren französischen Könige ohne jeden Grund in einem ungerechten Kriege die unschuldigen Väter und Großväter, Oheime und Großoheime der Schweizer mit einer solchen Unmenschlichkeit und in einer so unheilvollen Niederlage geschlagen und hingemordet haben. Es nimmt mich auch wunder, daß einige von unsern Landsleuten den Wunsch hegen, die Franzosen möchten die Herrschaft über Deutschland gewinnen. Diesen möchte ich die Mahnung vorhalten, daß sie es wohl bedächten, zu welchem Ende dies führen würde, auf daß sie nicht etwa später, nachdem ihr Wunsch sich erfüllt hat, sagen — es wäre dies freilich nach dem Zeugnis Ciceros ungemein thöricht —: „Unsere Meinung ging nicht dahin, nach geschehener That Rat einzuholen, — was häufig etwas Albernes ist — und eine abgemachte Sache noch einmal vorzunehmen.“

Diejenigen, welche unsern Fürsten den Rat geben, mit auswärtigen Königen Freundschaftsverträge und Bündnisse abzuschließen, erwirken, sofern sie nichts anderes betreiben, wenigstens das, daß sie als Botschafter und Gesandte andere Länder schauen, daß sie durch die Reisen, welche sie machen, ihren Verdruß mindern, daß sie vielleicht Geschenke mit nach Hause bringen. Mein Wunsch nun geht dahin, daß unsere Fürsten nicht an Verstimmung gegen einander leiden möchten, daß sie vielmehr wechselseitig Einträchtigkeit unter einander pflegen möchten. Hierdurch allein würden sie dem Vaterland Wohlfahrt, sich selbst Ehre, der Nachwelt Ruhm bereiten; hierdurch allein würden sie gegen jedweden Feind, insonderheit gegen die Türken, das Aufgebot der gesamten unbesiegbaren Heeresmacht zustande bringen. Cornelius Tacitus war der Meinung, nichts Heilsameres, nichts Glücklicheres könne man den Römern wünschen, als daß die Feinde derselben unter einander uneins

[1] Der in der zweiten Hälfte des IV. Jahrhunderts n. Chr. lebende römische Kriegsschriftsteller Flavius Vegetius Renatus verfaßte ein Werk: epitome rei militaris; das Urteil des Vegetius, welches die damaligen Gallier berücksichtigt, wird von Wimpheling zur Erhärtung seiner Ansicht über die Franzosen seiner Zeit verwertet.

wären und mit einander im Streite lägen. „Möchte doch, so flehe ich" — sagt Tacitus — „diesen Völkern bleiben und fortbestehen, wenn nicht Liebe zu uns, so doch Haß wider einander, weil bei dem drohenden Verhängnis des Reiches das Schicksal uns nichts Größeres gewähren kann als die Zwietracht der Feinde." [1]

Doch genug hiervon! Der französische König Ludwig hat zur Zeit, als er noch Dauphin war, mit seinen Armagnaken und mit seinen andern Völkern in allen Dörfern des Elsasses und in einigen Städten durch List, Verrat, Schmeichelworte Eingang gefunden; seine Versprechungen hielt er in schmählicher Weise. Das ganze Elsaß, welches zur Zeit überreich an Korn und Wein war, verwüstete er aufs jämmerlichste. Die Wohnungen, die Häuser, die Hütten der Bürger, der Armen, der Witwen, der Waisen, der Wöchnerinnen, selbst die geheiligten Tempel unseres Gottes ließ er in Flammen aufgehen. Solches geschah im Jahre des Heils 1444. Und nachdem genugsam gegen die Unsrigen gewütet worden, nachdem alle Lebensmittel verzehrt worden, nachdem er seine Zerstörungslust an den Trümmern der Gebäude ausgelassen hatte, schickte er sich an, das in seiner Zahl geschwächte und in seiner Kraft gebrochene Heer nach Frankreich zurückzuführen. Kaum der dritte Teil desselben war am Leben und unversehrt geblieben. Aber auch den übrig gebliebenen Teil vermochte er nicht unverletzt und ungeschwächt in die Heimat zu führen, wiewohl er seine Meinung dahin äußerte, die Elsässer seien derart erschüttert und bestürzt, daß keiner von ihnen aus den verstecktesten Winkeln seiner Behausung vor die Thüre zu gehen wagen würde.

Kapitel 51.

Der Sieg der Stadt Schlettstadt über den letzten Heerhaufen des Dauphin.

Als der Dauphin mit den Scharen, welche ihm übrig geblieben waren, in geteilten Heerhaufen nach Frankreich zurückzukehren beschlossen hatte, machten auf den letzten dieser Haufen, welcher die allenthalben im Elsaß zusammengeraffte Beute un-

[1] Tacitus' Germania c. 33, nach der Übersetzung von Böttcher.

gefährdet nach Frankreich zu bringen hoffte, die Bürger von Schlettstadt und insbesondere die große Schar derjenigen, welche aus den Dörfern und Weilern sich daselbst wie an einer Zufluchtsstätte zusammengefunden hatten und für welche es nur eine Rettung gab, nämlich keine Rettung zu erhoffen, aus den dichten Wäldern und abschüssigen Gebüschen, woselbst sie sich verborgen gehalten, plötzlich aus dem Hinterhalt hervorbrechend, einen Angriff und töteten in glückhaftem Kampfe den Führer und Hauptmann derselben, den man den „langen Konrad" hieß; sie machten glücklich vielerlei Beute und brachten diese rühmlich in die Reichsstadt Schlettstadt unter dem Beifall aller. Auch wurden sehr viele Feldzeichen von unsern Mitbürgern den Franzosen entrissen; in der Pfarrkirche sind sie zu aller Augenweide und zu immerwährendem Andenken an solchen Sieg aufgestellt worden.[1]

Nachdem sich hierauf die Kirchenversammlung aufgelöst hatte und auseinander gegangen war, hörte die Neutralität,[2] wie man sagte, und das Schisma mit der zu Rom durch die

---

[1] Am 18. März 1445 überfielen 500 Freiwillige aus Schlettstadt, Straßburg, Willer und Steinthal aus einem Hinterhalt in einer Schlucht bei Heilig-Kreuz (s. oben Kap. 26) einen Haufen der Armagnaken. „Die Beute war ansehnlich: 416 zum Teil sehr gute Pferde, 80 vollständige Rüstungen, eine Menge trefflicher Harnische, 9 Büchsen, 3 Tonnen Pulvers, viele Schilde, großes Feldzeug auf Wagen, mehrere Banner, silbernes Geschirr und auch bares Geld an 60000 Gulden Wert. Unter den Gefangenen befanden sich auch zwei Frauen, die nach Schlettstadt geführt wurden, in dessen Hauptkirche auch das vornehmste Banner aufgehängt wurde."

[2] Am 17. März 1438, am Tage vor der Wahl Albrechts II., ließen die deutschen Kurfürsten durch Gregor von Heimburg zur Kennzeichnung ihres Verhaltens in den schwebenden kirchlichen Streitfragen eine „Neutralitätserklärung" kundthun: „Unbeschadt der Ehrfurcht und des Gehorsams gegen den apostolischen Stuhl und die heilige sichtbare Kirche wollen die Kurfürsten bei der herrschenden Zwietracht gegenwärtig keinen Teil gegen den andern begünstigen und den Sinn über den Parteien unentschieden lassen. Bis auf weiteres wollen sie inbezug auf die regelmäßige Jurisdiktion die Kirchengewalt in ihren staatlichen Territorien unterstützen und aufrecht erhalten. Wenn der Friede innerhalb der nächsten sechs Monate nicht hergestellt sei, wollen sie mit dem Könige, den Bischöfen, den Prälaten und Rechtsgelehrten überlegen, was zu thun und welchem Teile zu gehorchen sei. Auf diese Art hofften sie ein Schisma sowie die Spaltung des Reiches zu verhindern." Die damit angebahnte „Neutralität" währte neun Jahre.

Kardinäle erfolgten Wahl des Papstes Nikolaus V.[1] auf, dank dem Könige Friedrich, dank seinem frommen Sinne und seiner Friedensliebe.[2]

Unter Friedrich III. zeichnete sich mancher Deutsche von hoher Begabung in der theologischen Wissenschaft aus, dann aber auch in der Mathematik und in der Astronomie, nicht minder ferner in den schönen Wissenschaften, und zwar in der Kenntnis der lateinischen Schriftwerke sowohl wie der griechischen. Solche waren, um wenigstens einige, wenn auch nur sehr wenige zu nennen, der Trierer Nikolaus von Cusa, Kardinal der Kirche vom hl. Petrus ad vincula, Bischof von Brixen. Allseitige Gelehrsamkeit, außergewöhnliche Redegabe, ungemeinen Scharfsinn rühmt ihm Johann Andreä, Bischof von Aleria, in einem seiner Briefe lobend nach. Dieser Nikolaus von Cusa hat viele Schriften über theologische und mathematische Fragen verfaßt. Den Kardinalshut hat er sich durch sein Wissen und durch seine Tugendhaftigkeit verdient. Er starb zu Todi, im Jahre des Heils 1464, am 12. August. Sein Leichnam wurde nach Rom gebracht und in der Kirche des hl. Petrus ad vincula beigesetzt.[3]

---

[1] Nikolaus V. 1447—1455.

[2] Vergl. die Beschlüsse des Fürstentages zu Aschaffenburg (Sommer 1447) und das Wiener Konkordat (abgeschlossen am 17. Februar 1448, bestätigt am 19. März 1448).

[3] Nikolaus Chrypffs (Krebs) aus Cues an der Mosel, geb. 1401. Nikolaus V. ernannte ihn zum Kardinal, zum Bischof von Brixen, zu seinem Legaten in Deutschland, in den Niederlanden und in Böhmen. Einer der Kernsprüche des Nikolaus Cusanus: „Wissen und Denken, mit dem Auge des Geistes die Wahrheit sehen, macht immer Freude," kennzeichnet seine Bedeutung für die wissenschaftlichen Bestrebungen seiner Zeit. Er war, wie Trittenheim ihn schildert, „ein Mann des Glaubens und der Liebe, ein Apostel der Frömmigkeit und der Wissenschaft." Ein Geschichtschreiber unserer Tage faßt sein Urteil über ihn dahin zusammen: „Als Philosoph hat Cusanus in seltener Vielseitigkeit die Kenntnis der alten Philosophen und der mittelalterlichen Mystiker vereint; als Mathematiker und Astronom große Entdeckungen, wie die Achsendrehung der Erde vorausgeahnt, Kalenderverbesserungen vorgeschlagen und wissenschaftlich begründet; als Theologe seinen Glaubenseifer bewiesen durch das Erträumen und Hinarbeiten auf die Einheit der gesamten abendländischen Kirche und seinen trotz jenes Eifers ungetrübten kritischen Sinn durch die Leugnung mancher lange unbeanstandet gebliebenen kirchlichen Bestimmungen, wie der pseudoisidorischen Dekretalen; als Humanist endlich sich eine gründliche Kenntnis

Hohes Ansehen erwarb sich zu eben dieser Zeit Jakob Teutonicus, der Karthäuser. In der heiligen Schrift war er aufs beste bewandert; er war ein höchst zuverlässiger Ausleger der dunklen Stellen in derselben. In seinem Leben wie in seiner Rede bekundete er Demut. Zu dieser Zeit gab er viele und mannigfaltige Werke heraus: „Über das Jubeljahr," „Über die Ursachen der Leiden," „Über die Sitten der Christen," „Über den dreifachen Zustand der Menschen," und viele andere hochberühmte Werke; es würde zu weit führen, sie alle aufzuzählen.[1]

Zu dieser Zeit stand in Ansehen Dionysius, ein Deutscher von Geburt, welcher auch dem Orden der Karthäuser angehörte. Er war hochgelehrt in der Theologie und in andern Wissenschaften. Feinen Geistes und redebegabt schrieb er so viele und so bedeutende Werke, daß ihm an Zahl der Schüler außer dem hl. Kirchenvater Augustinus keiner von den lateinisch Schreibenden gleichkam.[2]

---

römischer und griechischer Schriftsteller angeeignet, die von ihm gesammelten Handschriften Freunden nutzbar gemacht, die Genossen und Jünger durch Zuspruch und Unterstützung gefördert und zum Ausharren bei ihren mühevollen und selten mit Anerkennung belohnten Anstrengungen ermuntert." — Wimpheling giebt als Todestag den 11. August 1400 an. — Giovan Andrea, Bischof von Aleria, war Bibliothekar unter Papst Sixtus IV. (1471—1484).

[1] Jakob Teutonicus d. i. Benedikt Stolzenhagen aus Jüterbogk (daher auch Jakob von Jüterbogk), geb. 1381; Mitglied des Cistercienser-Ordens; unter dem Namen „Jakob II." Abt des Cistercienser-Klosters Paradies (1416?—1435); trat später in den strengeren Karthäuser-Orden ein, seit 1441 in dem Kloster ad montem Salvatoris in Erfurt; starb hierselbst im Jahre 1465 (1466). Er ist der „bedeutendste Theologe und Kanonist unter den Cisterciensern Polens und Deutschlands." Die Titel der angeführten Schriften lauten: »de anno jubilaeo,« »de causis multarum passionum,« »de moribus Christianorum,« »de triplici statu hominum.« — Das Verzeichnis der 53 ihm zugeschriebenen Werke bei Warminski: Urkundliche Geschichte des ehemaligen Cistercienser-Klosters Paradies S. 74—75.

[2] Dionysius von Leewis — auch Dionys Rukel (Rickel) oder Dionys der Karthäuser genannt — aus dem Geschlechte derer von Leewis (Leuwen), geb. 1402 zu Rukel in dem Bistum Lüttich, studierte zu Köln, trat 1423 in die Karthause zu Roermonde ein, starb am 12. März 1471, als »doctor ecstaticus« weithin berühmt. Er war einer der fruchtbarsten Exegeten des Mittelalters. An 150 von seiner Hand geschriebene Bände sollen im Karthäuserkloster zu Roermonde vorhanden gewesen sein.

Der deutsche Theologe Lorenz von Köln war ein großer Philosoph und ein scharfsinniger Verfechter seiner Meinungen. Der Hochschule zu Paris, welche unter den französischen am meisten gefeiert wird, gereichte er als Lehrer, als Disputator, als Herausgeber mannigfacher Bücher und Abhandlungen zu besonderer Zierde.

Heinrich von Köln, ein geborner Deutscher, war ein ausgezeichneter Theologe und ein nicht unberühmter Prediger; er war ein Mann von bewunderungswürdiger Heiligkeit. Er schrieb über die Vorschriften des Dekalogs und über die drei Teile der Buße, außerdem viele andere Werke.[1]

Johannes, Abt des Klosters Neuzelle, war in der Theologie und in dem kanonischen Rechte wohl erfahren; er schrieb ein vortreffliches und hochberühmtes Werk, dem er die Aufschrift gab: Über die Übereinstimmung der Kanones mit der Bibel.[2]

Der Deutsche Benedikt aus Sachsen, geboren in dem Städtchen Halle, erwarb sich einen berühmten Namen in der Theologie, in der Philosophie und in andern schönen Wissenschaften. An der Hochschule zu Erfurt, welche bei uns Deutschen die erste Stelle einnimmt, trug er Werke von nicht gewöhnlicher Gelehrsamkeit vor, z. B. seine Erläuterungen zu Genesis, Exodus, Leviticus, Deuteronomium.

Georg Peurbach lehrte zu Wien Mathematik und hinterließ treffliche Schriften aus dem Gebiete dieser Wissenschaft.[3]

---

[1] Unter Heinrich von Köln (Henricus de Colonia) wird zumeist ein Dominikanermönch Heinrich verstanden, welcher im Jahre 1221 in Köln unter Erzbischof Engelbert (1216—1225) die erste Niederlassung des Dominikanerordens gründete. Nach den von Wimpheling angeführten Schriften kann indes unter Heinrich von Köln nur der Magister Heinrich Harphius (Herp, Harf), auch Henricus Citharoedus genannt, verstanden werden. Heinrich, geb. zu Anfang des XV. Jahrhunderts, war Franziskanermönch der Kölnischen Ordensprovinz und 1470—1473 Ordensprovinzial; er starb zu Mecheln 1477. Er schrieb unter anderm (s. oben): »Speculum aureum decem praeceptorum Dei.« »De tribus poenitentiae partibus.«

[2] Johannes, abbas Nivicellensis, genannt doctor decretorum; sein Werk: »Concordantiae bibliorum et canonum« wurde mehrfach gedruckt. Vergl. v. Schulte, die Geschichte der Quellen und Litteratur des kanonischen Rechtes II, 379.

[3] Georg von Peurbach (1423—1461), berühmter Mathematiker, Professor an der Universität zu Wien, las auch über Virgils Äneis, über

Johannes Regiomontanus, ein Schüler Georg Peurbachs, war der griechischen und der lateinischen Sprache mächtig.[1] Seinen Scharfsinn in den mathematischen und astronomischen Wissenschaften rühmen und preisen selbst die Gelehrten Italiens, wie Graf Pico von Mirandula in seiner Schrift gegen die Sterndeuter.[2] Er schrieb vieles an den Italiener Gerhard

---

Horaz und Juvenal. Er wurde nach seinem Geburtsorte Peurbach (Purbach) in Österreich genannt.

[1] Johannes Müller (de monte Regio), geb. am 6. Juni 1436 zu Königsberg in Franken; seit 1450 Peurbachs Schüler; nach einem längeren Aufenthalte in Italien (1461—1467) verweilte er mit Vorliebe zu Nürnberg, „weil er keine Stadt finden könnte, die für seine wissenschaftlichen Untersuchungen geeigneter wäre." Papst Sixtus IV. (1471—1484), welcher ihn zum Bischof von Regensburg ernannt hatte, berief ihn 1475 behufs Verbesserung des Julianischen Kalenders nach Rom; hier starb er am 6. Juli 1476. Regiomontanus ist neben Peurbach der größte Astronom seiner Zeit; sie sind weiterhin die Begründer der mathematischen Geographie. Regiomontanus ist der Verbesserer des Astrolabiums und der Erfinder des sog. Jakobstabes (auch Kreuzstab geheißen); beides sind Instrumente zur Messung der Sternhöhe, d. h. zur Bestimmung des Winkels zwischen der Horizontlinie und dem Standorte des Gestirnes. Dieser von Regiomontan erfundenen bez. verbesserten Instrumente bedienten sich alle die großen Entdecker des Zeitalters: Bartolomeu Dias, Vasco da Gama, Colon, Magalhães. (Vergl. Sophus Ruge: Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen Seite 99 u. 106.) Wimpheling (Über die Buchdruckerkunst fol. 19) faßt sein Urteil über Regiomontanus dahin zusammen: „Rom birgt in seinen Mauern die Gebeine eines Deutschen, den das Vaterland als einen seiner besten Söhne noch heute betrauert. Durch seine Wissenschaft gehört Regiomontan der ganzen Welt an, und die fremden Völker werden Deutschland um den Ruhm, einen solchen Genius geboren zu haben, beneiden. Er war ein edler Mensch. Sein fleckenloses Leben sichert ihm die Krone des ewigen Lebens." Vergl. Janssen: Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgange des Mittelalters I, 121.

[2] Graf Giovanni Pico von Mirandula (1463—1494), hervorragender Humanist Italiens; des Lateinischen, Griechischen, Hebräischen, Arabischen und Chaldäischen mächtig; berühmt durch 900 Sätze (propositiones philosophicae, cabalisticae et theologicae), welche er in Rom behufs öffentlicher Verteidigung gegen jedermann anschlug. In seiner Schrift gegen die Astrologen erklärt er „die Astrologie als Quelle der Gottlosigkeit und Sittenverderbnis; er wagt zu zeigen, daß diejenigen, welche an die Sterne glauben, alle Tugenden in dem Menschen, allen Glauben an ein Höheres vernichten; er unternimmt es dann, im einzelnen die Unrichtigkeit der Wetterprophezeiungen der Astrologen nachzuweisen und endlich im Gegensatz zu der astrologischen Lehre eine Theorie der christlichen Weltregierung und der Willensfreiheit aufzustellen."

von Cremona, Gewichtiges und Gelehrtes. Unter andern verfaßte er „die Ephemeriden.“[1] Er starb zu Rom, wohin ihn Papst Sixtus IV. berufen hatte, auf daß er die Osterberechnung des Dionys neu herausgebe.[2]

Johannes von Wesel war Priester, Gottesgelehrter und scharfsinniger Philosoph.[3] Der Hochschule zu Erfurt gereicht er durch verschiedene Schriften, die er herausgab, und durch seine öffentlichen Vorlesungen zur Zierde. An eben dieser Hochschule stand zu eben derselben Zeit Lutrea, der »doctor insignis,« in hohem Ansehen.

Rudolf von Groningen aus Friesland, zumeist Agricola genannt, war hervorragend als Philosoph, Dichter, Redner; im Griechischen, Lateinischen, Hebräischen war er wohl bewandert.[4] Seine Anlagen, seine Bildung, seine hohe Sittenreinheit lobten selbst die Italiener. Es hat sich eine Grabschrift von dem hochberedten Hermolaus Barbarus[5] auf ihn erhalten:

Rudolf Agricola, friesischen Landes Zierde und Hoffnung,
Bettet ein neidisch Geschick unter den marmornen Stein.
Weil er lebte, ward Deutschland würdig des herrlichsten Lobes,
Gleichwie Latium einst, gleichwie das griechische Land.

Durch seine Vorlesungen und seine sonstige Lehrthätigkeit gereichte er der Hochschule zu Heidelberg zur Zierde. Hier starb

---

[1] Die Ephemeriden (Ephermerides astronomicae ab anno 1475 ad 1506), von Regiomontan in Verbindung mit seinem bedeutendsten Schüler Bernard Walther aus Nürnberg (1430—1504) verfaßt, bieten (statt der bisherigen fehlerhaften astronomischen Tafeln) für 32 Jahre eine neue Berechnung der Himmelserscheinungen. Diese Ephemeriden fanden allseitig Beachtung. So sagte Columbus mit Hilfe derselben den Bewohnern der neuen Welt eine Mondfinsternis voraus.

[2] Dionysius Exiguus hat als Mönch zu Rom um das Jahr 530 die aera Dionysiana, d. h. die christliche Zeitrechnung aufgestellt.

[3] Johannes von Wesel (de Wesalia), d. i. Johannes Ruchrath (Richrath) aus Oberwesel zwischen Koblenz und Bingen, seit 1450 Lehrer zu Erfurt. In seiner Eigenschaft als „berufener Professor der heiligen Schrift“ verfaßte er in Veranlassung des Jubeljahres 1450 eine Schrift gegen den Ablaß (Disputatio adversus indulgentias). Später wurde er Prediger zu Mainz, dann zu Speier. In der Folge wurde er von einem Inquisitionsgerichte zu Mainz 1479 seiner irrigen Ansichten überführt und zum Widerruf bestimmt. Zu lebenslänglicher Haft verurteilt starb er 1481 im Augustinerkloster zu Mainz.

[4] Über Agricola s. Wegweiser Kap. 25.

[5] ein gelehrter Venetianer † 1494.

er im Jahre 1486, am 28. Oktober.[1] Den Psalter übersetzte er aus dem Hebräischen, aus dem Griechischen einzelne Werke Platos; der Tod hinderte ihn an der Übersetzung des Dionysius Areopagita. Er verfaßte noch vieles andere.

Peter Schott aus Straßburg, mein Landsmann, hatte den Rudolf Agricola zum Lehrer in den höheren Wissenschaften.[2] Zu Bologna stillte er seinen Wissensdurst durch das Studium des bürgerlichen und des geistlichen Rechts. An der Pariser Hochschule lehrte er Philosophie und Theologie. In all diesen Wissenschaften war er hochgelehrt. Auch des Griechischen war er nicht unkundig. Er schrieb vieles, welches weithin Verbreitung fand. In seinem 31. Lebensjahre starb er in seiner Vaterstadt Straßburg. Er wurde in der Kirche zu Jung St. Peter, woselbst er Kanonikus war, begraben. Mit mir war er durch die engste Freundschaft verbunden, und meinen Freund, den jüngeren Thomas Wolf, hob er aus der Taufe.

Konrad aus Zabern, einem Städtchen von Straßburg aus am vierten Meilensteine gelegen, übertraf den Amphion selbst in der Musik. Er schrieb ein Werk über den Monochord, ein anderes über die Weise, gut zu singen, außerdem verschiedene Abhandlungen. Alles zeugt von der Größe seiner Begabung und seines Wissens. Er war ein Priester von großer Frömmigkeit.[3]

Heinrich Friso der Karthäuser schrieb die Geschichte seines Ordens, weiterhin ein Buch über die Unterweisung der Novizen, ein Buch über das Leben Christi und vieles andere.[4] Nikolaus aus Mainz war ein berühmter Theologe und Philosoph; wegen seiner Begabung und seines Wissens war er ein

---

[1] Agricola starb 1485.

[2] Über Peter Schott s. Wegweiser Kap. 16. — Die gesammelten Werke desselben (Petri Schott lucubratiunculae ornatissimae) gab Wimpheling 1498 heraus.

[3] Konrad gab an den Hauptkirchen der rheinischen Städte Unterricht über die von ihm erfundene Singweise. Sein Hauptwerk erschien 1509 unter dem Titel: Artis bene cantandi coralem cantum in multitudine personarum, opusculum Mag. Jacobi de Zabernia.

[4] Heinrich von Calcar (1328—1408), Prior des Karthäuserklosters Munnikhuizen bei Arnheim, später zu Köln (1377—1384); er schrieb »de ortu et progressu Ordinis Carthusiensis;« »chronica Priorum majoris domus Carthusiae;« »liber secundus de imitatione Christi.«

vertrauter Freund des Kaisers Friedrich. Er gab Erklärungen zu den „Sentenzen“ heraus und andere Schriften nicht ohne Wert. Auch Jakob Stralem[1] stand zur Zeit dieses Friedrich als Theologe und Philosoph in hohem Ansehen. In seinen alten Tagen lehrte er an der Schule zu Köln Theologie in der ruhmwürdigsten Weise. Er verfaßte scharfsinnige Untersuchungen über die Offenbarung des hl. Johannes. Gabriel Byel aus Speier war ein Theologe von großer Begabung und Gelehrsamkeit.[2] Er lehrte an der Hochschule zu Tübingen mit dem rühmlichsten Erfolge. Er verfaßte Erklärungen zu den „Sentenzen“[3] und Erläuterungen über den Kanon der Messe.

Es mag genügen, diese wenigen aus der großen Anzahl hervorzuheben.

Kaiser Friedrich — um auf ihn zurückzukommen — war friedlich und ruheliebend; er bekundete eine bewunderungswerte Geduld und Milde; der Geistlichkeit und den Dienern der Kirche war er in keinerlei Weise abhold.

Kapitel 52.

Über Kriegswissenschaft.

Um auf den Gegenstand der Darstellung zurückzukommen, will ich das, was ich meine, ohne Widerrede zu gewärtigen, sagen, daß nämlich die Deutschen heute wie ehedem mit Recht für die besten Kriegsanführer, welche bei den Alten „Impera-

---

[1] Jakob de Stralem, Professor der theologischen Fakultät zu Köln, gegen Ende des XV. Jahrhunderts.

[2] Gabriel Biel aus Speier (1425?—1495). Der „letzte Scholastiker“ genannt. Die von Wimpheling angeführten Werke haben den Titel: Collectorium sive epitoma in magistri sententiarum libros IV (die letzten Abschnitte rühren von Biels Schüler Wendelin Steinbach her); Sacri canonis Missae expositio resolutissima literalis et mystica oder lectura super canone Missae.

[3] Petrus Lombardus, geboren in der Nähe von Novara in der Lombardei (daher Lombardus), gestorben 1164 als Bischof von Paris, ist der Verfasser der „4 Bücher Sentenzen“ (sententiarum libri IV). In diesem Werke bietet er eine Sammlung der Sentenzen der Kirchenväter und der Konzilien. „Die drei ersten Bücher und die Abhandlung von der Auferstehung im vierten Buche enthalten die Lehre von den Sachen, das übrige behandelt die Lehre von den Zeichen oder Sakramenten.“ Die „Sentenzen“ wurden vielfach als Lehrbuch gebraucht und oft erklärt.

toren" hießen, gehalten werden müssen. Berücksichtigt man nämlich die Größe der Heere, die Erfahrung im Aufschlagen des Lagers, die Anordnung der Scharen, die Aufstellung der Schlachtreihe, das unerschütterliche Festhalten an der einmal gegebenen Gliederung, die Geschicklichkeit in der Belagerung der Städte, die schnelle Durchführung einer geordneten Verpflegung, die Gewandtheit in der Handhabung von Kriegslisten, die Sicherheit, Hinterhalte zu legen und zu vermeiden: so wird man von den Athenern weder den Miltiades, den Sohn des Cimon, noch den Themistocles, den Sohn des Neocles, noch den Aristides, den Sohn des Lysimachus, noch den Cimon, den Sohn des Miltiades, noch Alcibiades, den Sohn des Kleinias, noch Thrasybul, Konon, Iphicrates, Chabrias, Timotheus mit den Feldherren der Deutschen vergleichen. Die Lacedämonier stehen gleichfalls zurück, nämlich der berühmte König Leonidas; weiterhin Pausanias, welcher ein bedeutender, aber ein in jeder Lage des Lebens unbeständiger Mann gewesen; Lysander, welcher dem Freistaat der Athener das Ende bereitete und die Gewaltherrschaft in Athen einführte; Agesilaus, der treffliche König, welcher, wenn schon von den übrigen Geschichtschreibern, so namentlich von dem Sokratiker Xenophon aus Attika mit Lobsprüchen bedacht wird. Wir erfahren, daß der Thebaner Epaminondas die Kunst der Musik gepflegt habe und ein ausgezeichneter Tänzer gewesen sei. Manche nun sind der Ansicht, daß sich solches für einen Fürsten nicht gezieme; namentlich findet sich diese Meinung bei denjenigen, welche die Sitten anderer nach ihren eigenen bemessen und welche glauben, das, was sie selbst für geringwertig halten, würde auch von andern in derselben Weise beurteilt werden. Aber es war auch griechische Art, in Olympia zu singen! Werden wir aber, frage ich, den Epaminondas und den Pelopidas deutschen Feldherren gleichstellen? Was soll ich Philipp, den Sohn des Amyntas, Alexander, Antigonus, Demetrius, Seleucus, Lysimachus, Ptolemäus und alle die Unzähligen erwähnen, welche aus der Schule Alexanders gleichwie aus dem Trojanischen Pferde hervorgingen! Die Punier mögen ihren Hannibal, ihren Hamilcar, ihren Hasdrubal rühmen. Uns möge man unsere Heinrichs, Ottos, Karls, Konrads, Friedrichs lassen! Von den Assyrern, Persern, Parthern ist nichts zu erwähnen, da die Knechte und

Freigelassenen unserer Fürsten bei jenen als „Ventidier“ auftreten könnten.[1] Ich könnte an dieser Stelle tausend Deutsche aufzählen, welche von niedriger Herkunft waren und durch keine anderen Mittel als einzig und allein durch Erfahrung im Kriegswesen und durch Tapferkeit bei den auswärtigen Völkern unsterblichen Ruhm erlangt haben. So zu unserer Zeit Martin Schwarz,[2] ein Emporkömmling, aber thatkräftig im Waffenhandwerk gleich Marius; seine Schlachten und Siege werden bei den Gelagen der Briten, wiewohl er deren Feind gewesen, zur Leier besungen.

Kapitel 53.

Über die Siege der Deutschen.

Meine Meinung äußere ich dahin, daß die Deutschen, welche über alle Völker Siege errungen haben, ein sieghaftes Volk sind. Auch von den Römern, welche unter allen Völkern die meisten Siege und die größten kriegerischen Erfolge errungen haben, sind sie nicht besiegt worden. Und wenn die Römer irgend einen Teil Deutschlands besiegten, so haben sie diesen Sieg nicht ohne Hilfe der Deutschen erfochten. Mit deutschen Kriegern hingegen besiegten sie die Völker des Erdkreises.[3] Mit Recht nannte ich also die Deutschen ein sieghaftes Volk. Mit seiner Hilfe haben andere ihre Kriege ausgefochten. Selbst durchaus frei haben die Deutschen schließlich das blühende römische Reich angegriffen. Durch ihre Kriegsdienste und durch ihre Kriegstüchtigkeit hatten sie sich nämlich der Herrschaft über dieses Reich würdig erwiesen. Die Alleinherrschaft über den Erdkreis haben sie für sich gewonnen.

Die Deutschen bekunden wahren Adel, wahre Freiheit, kriegerische Zucht, Treue, Stärke, Tapferkeit, Ausdauer. Ich

---

[1] Publius Ventidius Bassus, von dem Triumvir Antonius mit dem Heerbefehl in den Provinzen Asia und Syrien betraut, drängte die Parther zurück und schlug ein parthisches Heer unter Pakoros in offener Feldschlacht bei Gindaros (nordöstlich von Antiochia) bis zur Vernichtung. (38 v. Chr.) Daher denn jene Anspielung auf die „Ventidier.“

[2] Deutscher Feldhauptmann, anfänglich in den Diensten Karls des Kühnen. Die Witwe Karls, Margareta, eine Schwester Eduards IV. von England, überließ 2000 Mann unter Schwartz dem Grafen John von Lincoln, dem Gegner Königs Heinrich VII. von England. Schwartz fiel in der Schlacht bei Nottingham, 16. Juni 1487.

[3] Vergl. oben Kap. 3 ff.

zolle stets den alten wohlbewährten Geschichtschreibern Bewunderung — nicht jenen neuen, die da besser Schmeichler hießen —; ihr wichtigster Grundsatz ist es, nichts Falsches zu sagen und weiterhin nichts Wahres zu verschweigen, auf daß es nicht den Anschein habe, als erwarteten sie Dank für das, was sie schreiben, auf daß ferner kein Mißverständnis aufkomme. So wird es ihnen zur Gepflogenheit, bei den Berichten über die Deutschen die Fehler derselben und zwar selbst die geringfügigsten zu schildern; auch die Tugenden derselben feiern sie, freilich gleichsam mit Widerwillen; indes weder erwähnen sie dieselben ohne das gebührende Lob, noch übergehen sie dieselben mit Stillschweigen. Daher hat Alexander, wie wir lesen, den trefflichen Ausspruch gethan, als er die Grabstätte des Achilles betrachtete: „O beglückter Jüngling, der du einen Homer als Herold deiner Tugenden gehabt hast!" Wenn die Deutschen ebenso viele Geschichtschreiber wie Feldherrn aufzuweisen gehabt hätten, so würden die Namen der Scipionen, Catuler, Meteller nicht häufiger von den Rednern in den Mund genommen werden als die Namen der deutschen Herzöge, Feldherrn und Städtebezwinger. Die Menge derselben ist so groß, die Fülle derselben ist eine so gewaltige, daß einer, welcher auch nur die inneren Kriege darstellen wollte, ein Werk von demselben Umfange wie das des Livius schreiben müßte.[1]

Kapitel 54.

Über Herzog Friedrich, den Vormund des lebenden Herzogs Philipp.

Lediglich die Thaten des siegreichen Herzogs Friedrich von Bayern würden die Abfassung eines eigenen Geschichtswerkes vonnöten machen. Als Oheim und Vormund des Pfalzgrafen Philipp bei Rhein[2] verjagte er zunächst die Räuber und Wege-

[1] Titus Livius (59 v. Chr. bis 17 n. Chr.) hat in 142 Büchern die Geschichte der Römer von der Gründung der Stadt bis zum Tode des Drusus (9 v. Chr.) zur Darstellung gebracht. Außer vereinzelten Bruchstücken aus späteren Büchern haben sich die Bücher 1—10 und 21—45 erhalten.

[2] Kurfürst Ludwig IV. der Sanftmütige (1436—1449) bestimmte bei seinem Tode seinen Bruder Friedrich zum Vormund seines unmündigen Sohnes Philipp. Friedrich übernahm 1461 mit Zustimmung der Stände als Kurfürst und Regent die Herrschaft; seinen Neffen Philipp nahm er

lagerer und machte ihre Burgen dem Erdboden gleich; er sicherte die Landstraßen vor Wegelagerern und Räubern. Drei erlauchte und namhafte Feinde besiegte er am 30. Juni 1462 zwischen Rhein und Neckar, eine Meile von Heidelberg; der Erzbischof von Mainz, Diether von Isenburg, führte ihm zu diesem berühmten Kampfe Hilfstruppen herbei.[1]

Friedrich starb als frommer katholischer Christ; sein Leib wurde in der Kapelle beigesetzt, welche er bei dem Kloster der Barfüßer zu Heidelberg erbaut hatte. Sein Grabmal trägt folgende Inschrift: Friedrich, Herzog von Bayern, Pfalzgraf bei Rhein, Kurfürst des heiligen römischen Reiches; dem Vaterlande brachte er Heil; wie ein Wetterstrahl traf er die Raubritter; drei erlauchte Feinde besiegte er; das Fürstentum vergrößerte er; fromm schied er aus dem Leben, im Jahre 1476, am 12. Dezember. Im Leben war die Tugend seine Freundin; der Gefährte im Tode war der Ruhm.

Kapitel 55.

Über einige andere Herzöge von Bayern.

Der Vater dieses Friedrich war der fromme Fürst Ludwig,[2] welcher aus Liebe zu Christus dem Herrn nach Jerusalem pilgerte und dem deutschen Orden in Preußen zu Hilfe zog. Nach dem Beispiele Catos[3] lernte er die lateinische Sprache in hohem Alter, als er erfahren hatte, daß Kaiser Sigismund sich dahin ausgesprochen, er schäme sich der Unwissenheit der Kurfürsten, welche des Lateinischen unkundig

---

an Sohnes Statt an; um ihm die Nachfolge zu sichern, schloß er keine ebenbürtige Heirat. Friedrich der Siegreiche wurde von seinen Gegnern auch „der böse Fritz" genannt.

[1] Die erwähnten Feinde waren Adolf von Nassau, Ulrich von Württemberg, Albrecht Achilles von Brandenburg. Erzbischof Diether von Mainz (1459—1461; wiedereingesetzt 1475—1482), ehedem ein Gegner Friedrichs, verband sich mit ihm, als er seines Erzbistums entsetzt worden und von seinem Nachfolger Adolf von Nassau (1461—1475) vertrieben worden war. In diesen Kämpfen besiegte Friedrich die Gegner bei Seckenheim, in dem Winkel zwischen Rhein und Neckar, am 30. Juni 1462. Am Orte der Schlacht wurde später das nach dem Sieger benannte Friedrichsfeld erbaut.

[2] Kurfürst Ludwig III. von der Pfalz, der Bärtige 1410—1436.

[3] Vergl. Wegweiser Kap. 25.

wären, wiewohl ihnen das Verständis dieser Sprache so notwendig wäre.[1] Dieser Ludwig war der Sohn Ruprechts, den wir unter den römischen Königen aufgezählt haben.[2] Der Vater dieses Ruprecht, ebenfalls Ruprecht geheißen,[3] besiegte die Sachsen in zwei Schlachten, und der Großoheim Ruprecht[4] erwirkte es beim Papste, daß die Universität Heidelberg aus kirchlichen Einkünften als erste und älteste Hochschule in Deutschland gegründet und errichtet wurde. Friedrich hatte auch einen Bruder, Ludwig den Friedliebenden.[5] Diesem Friedrich folgte Philipp.[6] Friedrichs Vetter war Albrecht,[7] Bischof von Straßburg, welcher in unsern Tagen nicht nur sein Ländergebiet in Milde und Frieden regiert, sondern auch dem Bistum, welches ihm unterstellt ist, nicht unbedeutende Gerechtsame, welche ehedem andern zugestanden, zugewandt hat. Dieses habe ich auf Anregung des Kanzlers unseres erlauchten und mildherzigen Bischofs in einem Gedicht niedergelegt, welches du auf meinen Wunsch in ungebundener Rede folgendermaßen umschrieben hast: Albrecht, der dem erlauchten Hause der Bayern entstammte, hat als Bischof von Straßburg diese Stadt, welche alt und morsch fast in Trümmern dalag, in altem Glanze und schöner noch wieder aufgebaut. Das Thal jenes Flusses, welchen die Anwohner „Breusch“ nennen, hat er mit schwerem Gelde zurückerworben.[8] Die Burgen und Städte, welche den Bürgern von Straßburg unterthan geworden, hat er wie ein zweiter Brutus der Freiheit wiedergegeben im Jahre 1502, als Alexander VI. Papst[9] und Maximilian Kaiser war. Heil denen, die nach uns leben! Unheil treffe den, welcher dieses Werk anzutasten wagt.

Ich komme auf Friedrichs Vater Ludwig zurück. Zu seiner Zeit sollen aus Deutschland sich über 40 000 Ritter zur

---

[1] s. oben Kap. 48.

[2] s. oben Kap. 47. [3] Ruprecht II. von der Pfalz 1390—1398.

[4] Ruprecht I. (1353—1390). Die Errichtungsbulle des Papstes Urban VI. (1378—1389) für die Universität Heidelberg ist am 23. Oktober 1385 ausgestellt, die Stiftungsurkunde Ruprechts am 1. Oktober 1386. Die ältesten deutschen Universitäten sind Prag (1348) und Wien (1365).

[5] Ludwig IV. der Sanftmütige. s. oben.

[6] Philipp der Aufrichtige 1476—1508. s. Fürstenspiegel, Vorrede.

[7] Albrecht, Bischof von Straßburg 1478—1506.

[8] im Jahre 1502 durch Jakob von Landsberg.

[9] Alexander VI. 1492—1503.

Bekämpfung der böhmischen Sekte zusammengethan haben.[1] Es war aber Pfalzgraf Ludwig nicht im Lande; er hatte dem Grafen Baudemont gegen die Lothringer Hilfe gebracht. Er sandte ihm Krieger zur Unterstützung, welche aus der ganzen Pfalz auserlesen worden. Diese wurden durch die Schuld der Franzosen, sei es durch erbärmliche Flucht derselben, sei es durch Verrat, umzingelt, im Stiche gelassen, niedergemacht im Jahre des Heils 1431, am 2. Juli.[2] Zu diesem Kriegszuge hat mein Oheim Johannes[3] Wimpheling einen durch Anmut und Adel ausgezeichneten Jüngling, mit Namen von Hohenstein, auf den Rat seiner Freunde mit sich genommen; da er indes gemäß seiner Einsicht Verrat für etwas Schreckliches erachtete, so entriß er den schuldlosen Jüngling glücklich der Niederlage und brachte ihn unversehrt nach Hause zurück. Es entstammte jener Jüngling einem der vornehmsten Geschlechter unseres Vaterlandes. Freilich giebt es noch andere, welche mit dem höchsten Ruhmeskranze geschmückt sind und welche Fürsten zu ihren Ahnen zählen. Ein solcher ist, mein Thomas, Albrecht aus dem Geschlechte der Ratsamhusen in Stein, dein Theseus, den du überall feierst als einen durch Begabung, Wissenschaft und Waffentüchtigkeit hochberühmten Mann. Hohen Genuß gewährt mir jenes herrliche Tetrastichon des Baptist von Mantua,[4] in welchem er eure Freundschaft, die er ehedem zu Bologna kennen lernte, lieblich besungen hat:

---

[1] Andeutung des Kreuzzuges aus dem Jahre 1431, der mit der schmählichen Niederlage bei Tauß (14. August) sein unrühmliches Ende nahm.

[2] Graf Anton Baudemont und René II. (später Herzog von Lothringen) stritten mit einander um den Besitz des Herzogtums Lothringen. René II. fand Unterstützung bei Karl VII. von Frankreich, Graf Anton bei Herzog Philipp dem Guten von Burgund (1419—1467). Der entscheidende Zusammenstoß fand zwischen Sandrecourt und Bulligneville unweit der Maas statt (2. Juli 1431).

[3] Johannes — der ältere Bruder von Wimphelings Vater — hatte als Schildknappe den Herrn von Hohenstein begleitet; er ließ sich später als Hufschmied in Schlettstadt und dann in Sulz nieder. »Hans Wimpfeling der hubsmid sessehaft zu Sulz by Mollesheim «

[4] Tetrastichon d. i. „Vierzeilen." — Über Baptist von Mantua s. Wegweiser Kap. 21.

Täusche ich mich? Oder sollten es zwei sein? Mehr sind es wie einer!
Weil eben zwei, sind es zwei, gleichwohl ein einziger Mensch!
Körperlich zwei, dem Herzen nach einer; hinzutritt die Einheit:
Drei sind's, und doch sind es zwei; zwei sind's: ein einziger Mensch.

Ich möchte behaupten, daß ich in der lateinischen Sprache nichts Gefälligeres gefunden habe als diese Worte, welche allein ausreichend sind, eure Namen unsterblich zu machen.

Nun aber will ich einiges über den burgundischen Krieg vorbringen.

Kapitel 56.

Der Krieg der Deutschen mit Herzog Karl von Burgund.

Ich könnte an dieser Stelle den Krieg der Deutschen mit Herzog Karl von Burgund, dem hochgemuteten, mächtigen Schwiegervater unseres Königs Maximilian erwähnen, welcher, lüstern nach den Besitzungen des römischen Reiches, darnach strebte, Neuß zu erobern, den Herzog von Lothringen zu besiegen und die Schweizer und die Elsässer zu unterjochen. Aber Neuß leistete ihm viele Monate hindurch unbezwingbaren Widerstand; es erfreute sich dabei der Führung und des Schutzes Hermanns, der damals Landgraf von Hessen war und heute Erzbischof von Köln ist.[1] Schließlich wurde es durch die Ankunft Kaiser Friedrichs III. allen Gefahren des Krieges entrissen und vor weiteren Verlusten an Blut und Leben seiner Bürger bewahrt. Karl aber wurde von den Deutschen, wenn schon von den Schweizern, dann auch von den Elsässern und namentlich von den Bürgern der freien Stadt Straßburg, welche auf den Rat und unter der Anführung des wohlverständigen Ratsherrn Peter Schott — dieser Peter Schott ist der Vater des gleichnamigen Sohnes, dessen Schriften allenthalben begehrt werden[2] — dem Herzog René von Lothringen Hilfe gebracht hatten, bei der Stadt Nanzig geschlagen, besiegt und getötet. Es wußte es nämlich Karl, welcher freilich vorher schon oftmals in die Flucht geschlagen worden, nicht, daß die

[1] Die Belagerung von Neuß durch Karl den Kühnen dauerte vom 29. Juli 1474 bis zum 27. Juni 1475. Durch einen für Kaiser Friedrich III. wenig ehrenvollen Vertrag ließ sich Karl zum Abzuge bestimmen. — Hermann IV., Erzbischof von Köln, 1480—1508.

[2] Über Peter Schott s. Wegweiser Kap. 16.

Deutschen nicht so leicht wie die wankelmütigen Franzosen, deren Gebiet er ganz nach seinem Belieben bis zur Stadt Paris hin heimgesucht hatte, vom Kriege abgeschreckt oder im Kriege besiegt werden können. Die Ausdauer, den Mut, die Kriegstüchtigkeit, die Unerschrockenheit der Deutschen erfuhr er genugsam an seiner oftmaligen Flucht, an dem bei Granson erfolgten Verluste seiner großen Schätze, an der schrecklichen Niederlage der Seinigen bei Murten; zuletzt fand er elendiglich seinen Tod bei Nanzig, im Jahre 1477, am 5. Januar. — Mein Lehrer Ludwig Dringenberg besang dies in folgenden Versen:

Herzog Karl, dir sind drei Städte verderblich geworden:
Granson den Schätzen und Murten dem Heere und Nanzig dem Leben.[1]

Kapitel 57.

Über die Ausdauer der Deutschen.

Nicht nur Neuß widerstand Karl mit Ausdauer; auch andere Städte Deutschlands haben den Feinden, die sie belagerten, solch mutigen Widerstand geleistet, daß mehrfach das Heer abzog, wie es den Anschein hatte, im Unwillen über den Verzug und ohne Aussicht auf erfolgreiche Durchführung der Belagerung. Solche Ausdauer bewies Wolhusen[2] bei der Belagerung durch die Schwyzer; Weißenburg bei der Belagerung durch den Bayernherzog Friedrich;[3] Metz bei der Belagerung durch die Herzöge von Lothringen;[4] Braunschweig bei der Belagerung durch die Herzöge von Braunschweig;[5] Boppard[6] bei

[1] Schlacht bei Granson am 2. März 1476; Schlacht bei Murten am 22. Juni 1476; Schlacht bei Nanzig am 5. Januar 1477. — Über die unermeßliche Beute bei Granson s. Müller, Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft V, 33—40.

[2] Wolhusen (Wohlhausen) liegt westlich von Luzern.

[3] Die vergebliche Belagerung von Weißenburg — im sogenannten Weißenburger Kriege (1468—1470) — durch Friedrich den Siegreichen von der Pfalz währte vom 27. November 1469 bis zum 6. Febr. 1470.

[4] im Jahre 1444.

[5] Herzog Heinrich der Quade von Braunschweig zog 1492 gegen die Stadt Braunschweig; 1493 mußte er unverrichteter Sache abziehen.

[6] 1497 wurde Boppard von dem Erzbischof von Trier, Johann von Baden (1456—1503) belagert; dem Erzbischof gelang es mit Hilfe anderer Fürsten, die Stadt nach heldenmütigem Widerstande zu bezwingen.

der Belagerung durch den Erzbischof von Trier. Es ist nämlich nicht Sitte bei den Deutschen, wenn sie unter einer Belagerung zu leiden haben, dem Feinde die Thore zu öffnen oder ihre Unterwerfung anzubieten. Sie verabscheuen und verwerfen nämlich durchaus das Sprichwort der Ausländer: „Der den Sieg davon trägt, ist unser Mann.“

Kapitel 58.

Die Kriege Maximilians.

Kaiser Maximilian kann in Wahrheit kriegerischer genannt werden als selbst Alexander der Große. Als er noch ein bartloser Jüngling war, kämpfte er im Vordertreffen mit Franzosen, Sigambern, Batavern, Morinern, Eburonen[1] bald zu Fuß bald zu Pferde und trug über sie die ruhmreichsten Siege davon. Unter diesem Kaiser führen wir ein höchst glückliches Leben. Niemand ist wohlwollender gegen die Seinigen als er; niemand ist furchtbarer gegen die Feinde als er. Seine herrlichen Siege sind von Hermolaus Barbarus und von Marullus aus Konstantinopel gefeiert worden, von diesem in gebundener, von jenem in ungebundener Rede. Die Tapferkeit unseres Kaisers haben auch die Ungarn nach dem Tode ihres Königs Matthias Corvinus[2] zu ihrem eignen schweren Unheil, wie dies jedermann weiß, kennen gelernt. Doch wozu sollen wir diese längst vergangenen Thatsachen erwähnen! Was hat er doch im letzten Sommer auf das glücklichste zustande gebracht? Er besiegte die Böhmen; an der Spitze der Seinigen trat er den Feinden entgegen und tötete alle. Außerdem hat er mehrere Fürsten Deutschlands, welche im Vertrauen auf ihren Reichtum und ihre Heeresmacht sich dem Kaiser widersetzten, fast vernichtet.[3] Es war dies in der That der ruhmreichste Sieges-

---

[1] Mit den Völkerschaftsnamen „Sigamber, Bataver, Moriner, Eburonen“ will Wimpheling insgesamt die Niederländer bezeichnen.

[2] Matthias Corvinus † April 1490.

[3] Es ist der bayrisch-pfälzische Streit gemeint, welcher (1504) zwischen dem Pfalzgrafen Ruprecht († 1504) und den Herzögen Albrecht und Wolfgang von Oberbayern um das Erbe des 1503 gestorbenen Herzogs Georg des Reichen entbrannt war. Maximilian trat für das Erbrecht der bayrischen Herzöge ein und besiegte den Pfalzgrafen und die böhmischen

erfolg, den er aus der Niederlage der Böhmen davongetragen. An diesem rühmlichen und mehr denn denkwürdigen Zuge hat nicht ohne Ehre für sich selbst Kaspar Wolf teilgenommen, den Rat und Bürgerschaft von Straßburg mit 300 Fußknechten nach Bayern gesandt hatten, um dem Kaiser Hilfe zu bringen. Mit mutiger Entschlossenheit wurde er den Pflichten seines Feldherrnamtes gerecht; wie ein zweiter Camillus hat er für die Freiheit des Vaterlandes tapfer gekämpft; die herrlichste Beute brachte er aus Böhmen mit nach Hause; vier Feldzeichen entriß er in offener Feldschlacht dem Feinde; unter großem Jubel des ganzen Volkes brachte er dieselben in diese unsere Stadt Straßburg; jetzt sind dieselben in der Hauptkirche unserer Stadt zur Schau gestellt. Seine Kriegserfahrung, Tapferkeit, Treue, Schnelligkeit, Ausdauer hat der deutsche Adel in den Kriegen gegen die Cimbrer, Gallier, Briten, Burgunder, Ungarn, Böhmen häufiger kennen gelernt. So wurde er im Kriegslager von Herzog Albrecht von Sachsen mehr denn einmal mit der Kriegsbinde geschmückt. — Als das Jahr 1504 sich seinem Ende näherte, wurde er von dem unbesieglichen Maximilian nicht weit von Regensburg zugleich mit Philipp von Rechbergk zum Ritter geschlagen; das Geschlechtswappen wurde gemäß der wohlwollenden Gesinnung des Kaisers ihm selbst, seinen Kindern und den Kindern seines Bruders, also auch dir, mein teurer Thomas, und deinen Brüdern zuerkannt. Er hat also diese Würde in anderer Weise erlangt als viele, die niemals in der Schlachtreiche gestanden, niemals ein Feldlager gesehen und niemals den Schall eines Kriegshorns — es sei denn im Schauspiel — gehört haben. Es war nicht schwer von unserem Kaiser auf deinen Oheim Kaspar Wolf überzugehen; er ist in seinen jungen wie in seinen alten Jahren dem kaiserlichen Adler ins Feld gefolgt; er hat sich um den Kaiser, um unsere freie Stadt, um die Wissenschaft und ihre Jünger hohe Verdienste erworben; er ist mit mir durch eine nicht gewöhnliche Freundschaft verbunden.

Söldner, die derselbe angeworben hatte. Am 9. August 1504 erschien Maximilian selbst in Straßburg und bestimmte den Rat, ihn mit Geschütz und 500 Mann zu unterstützen.

Kapitel 59.

Der Krieg des Erzherzogs Sigismund von Österreich gegen die Venetianer.

Ich will schweigen von dem denkwürdigen Kriege des Erzherzogs Sigismund von Österreich,[1] in welchem die Venetianer die deutsche Tapferkeit kennen gelernt haben. Der Feldherr des venetianischen Heeres, Robert von San Severino, der Achill der Italiener, ist zugleich mit einem großen Teile seines Heeres in der Etsch ertrunken.[2] Die übrigen wurden entweder aufgerieben, oder getötet, oder gefangen genommen; zum Teil suchten sie ihr Heil in der Flucht. Diese Niederlage fiel auf den Tag des hl. Laurentius[3] im Jahre 1487. Damals erfuhren es die Venetianer, wie andersmal oft, wie gefährlich es ist, mit den Deutschen einen Waffengang zu wagen. Viele Italiener sind von den Unsrigen in kleiner Schar in die Flucht geschlagen worden. Diesen denkwürdigen Krieg hat der deutsche Burckhardt von Anwil, ein edler und vortrefflicher Mann, in einem Gedichte heroischen Versmaßes gefeiert. Es hat sich auch ein feines Gedicht des Baptist von Mantua[4] an Andreas Bentivolus[5] über denselben Gegenstand erhalten. — Der Leichnam des Robert von San Severino wurde nach einigen Tagen aufgefunden und von Ulrich von Frunsperg, dem damaligen Bischof von Trient, in der Kirche des heiligen Vigilius ehrenvoll beigesetzt. Es wurde ihm folgende Grabschrift gewidmet:

Robert von San Severino, der über Italien siegte,
Fand als Besieger nunmehr: Sigmund, den Herzog Tirols.
Dreimal der Stadt Trient sagt das edle Venedig den Krieg an;
Dreimal auch wird es besiegt; Robert nun ruht hier besiegt.

Auch der Sohn des Robert von San Severino, Antonius Maria, welchen du zu Bologna und zu Mantua sehr oft gesehen hast, wurde zugleich mit dem Neffen[6] des Fürsten

---

[1] Sigismund von Tirol.

[2] Vergl. Müller, Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft V, 304—307.

[3] d. i. der 10. August.

[4] Über das Gedicht des Baptist von Mantua s. oben Kap. 6.

[5] d. i. Andrea Bentivoglio aus der in Bologna mächtigen Familie der Bentivoglio.

[6] Julius Cäsar Verani Camertius, der Führer einer venetianischen Heeresabteilung.

Camerini gefangen. Später geriet er in Streit mit dem Grafen Johannes von Sonnenburg; auch von diesem wurde er besiegt.[1] So zeigte es sich, daß die Venetianer uns in jeder Beziehung an Tapferkeit nachstehen.

Kapitel 60.

Fünf deutsche Völkerschaften sind imstande, ein siegreiches Heer gegen die Türken aufzubringen.

Wozu bedarf es der Worte, da von den fünfzig und mehr Völkerschaften der Deutschen fünf, nämlich die Bayern, die Schwaben, die Schweizer, die Sachsen, die Dithmarschen imstande sind, jeden Feind, jedwedes Reich, selbst die schrecklichen Türken und Sarazenen mit Gottes Beistand anzugreifen und zu überwinden. Daher ist es auffallend und ungeheuerlich und lediglich eine Erfindung des Teufels, welcher Zwietracht säet unter die Deutschen, daß alle christlichen Fürsten und Völker, wie im Schlaf befangen, Konstantinopel nicht an sich reißen und den benachbarten christlichen Völkern nicht zu Hilfe eilen; daß sie die Illyrier, die Dalmatiner, die Steiermärker, die Kroaten, die Ungarn, die Österreicher von den verruchten und treulosen Türken nicht befreien und sie vor der elendigen Sklaverei derselben, in die sie Tag um Tag geschleppt werden, nicht in Schutz nehmen, und daß sie nicht daran denken, wie es sich auch um ihr eignes Schicksal handelt, wenn es im Nachbarhause brennt, und wie sich die Gewalt eines Brandes mehrt, dem man keine Beachtung schenkt. Für einen solchen Krieg könnte freilich eine große Truppenmacht der deutsche Orden aufbringen, welcher von den Deutschen aus christlicher Frömmigkeit und aus religiösem Eifer im Lande der Sarazenen ins Leben gerufen worden und zum Zwecke der Verbreitung und der Verteidigung des christlichen Glaubens löblicher Weise gegründet worden ist.

---

[1] Antonio Maria hatte noch vor der Entscheidungsschlacht vom 10. August 1487 den Grafen Hans von Sonnenberg zum Zweikampfe herausgefordert. „An Gewandtheit und Kraft war keiner dem andern überlegen, bis, da der Welsche den Deutschen unter sich gebracht, letzterer jenen durch Verwundung des hinteren Schenkels besieget.“ Müller a. a. O. V, 303.

Kapitel 61.

An alle Fürsten Deutschlands.

Was solltet ihr nicht thun zu können hoffen dürfen! Seht nur auf das, was früher geleistet worden ist, als ein winziger Bruchteil der Deutschen mit einer aus einer unbekannten Insel zusammengerafften Mannschaft in kurzer Zeit ganz Europa und einen Teil Afrikas und Asiens sich unterworfen hat. Oder solltet ihr alle zusammen jetzt nicht das leisten können, was ehedem die Goten,[1] welche nur einen kleinen Teil von euch ausmachen, zustande gebracht haben? Wohnt etwa dem ganzen Körper weniger Kraft inne als einem einzigen Finger? Wie lange noch duldet ihr es, ihr großmächtigen Fürsten Deutschlands, daß der katholische Glaube mit Geringschätzung behandelt werde; daß Konstantinopel, die Hauptstadt des oströmischen Reiches, die erste Stadt in ganz Griechenland, in unrechtmäßigem Besitz verbleibe; daß Städte in Flammen aufgehen; daß das Blut von Christen vergossen werde; daß Altäre umgestürzt, daß die Gebeine der Heiligen den Hunden vorgeworfen werden; daß die Bildnisse Gottes und der Gottesmutter von Lanzen durchstochen und durch Speichel und Kot entstellt werden; daß Christen in die Sklaverei geschleppt werden. Gerecht mögen vielleicht die Kriege sein, welche ihr unter einander führt. Gerechter aber ist der Kampf für Christus den Herrn, und notwendiger ist es, das Erbe Christi zu verteidigen als euer eignes. Denkt nach über die gemeinsame Gefahr, und lasset das Gewichtigere dem minder Bedeutenden vorangehen. Laßt es euch nicht verdrießen, um des Friedens willen und aus Liebe zu eurem Erlöser Jesus Christus euch euren Standesgenossen unterzuordnen. Seid weise und vertauscht den Zorn mit Mäßigung, die Anmaßung mit Demut, die Härte mit Milde; laßt fahren endlich allen stillen Haß. Die Zwietracht Deutschlands möge ein Ende finden, damit ihr, deren Tapferkeit seit jeher unüberwindlich gewesen, mit vereinten Kräften und einträchtigen Sinnes gegen die Türken zu Felde zieht. Kaufet los und befreiet die unglückseligen Christen, welche von

---

[1] Vielfach wurde Skandinavien, welches lange als eine Insel galt, als die Heimat der Goten angesehen.

den Türken in Ketten und Banden gehalten werden und in erbarmungswürdiger Sklaverei leben. Sinnt nach, auf welche Weise ihr das königliche Byzanz, welches heute Konstantinopel heißt, wieder gewinnen wollt. Dies ist eine Forderung eurer Ehre; dies ist eine Forderung, welche der wahre christliche Glaube und das Heil der christlichen Welt an euch stellt. Edelgeboren seid ihr; kriegerische Ehrenzeichen tragt ihr offen zur Schau; goldene Ketten schimmern von eurem Nacken herab; an euern Fingern glänzen. Ringe; Schwerter und Sporen strahlen von Gold. Ihr seid Christen; ihr wollt, daß man euch Christen nennt und euch für Christen hält. Wohlan! bekundet durch die That euern Adel, euer Christentum, euern christlichen Glauben, eure christliche Frömmigkeit! Duldet es nicht, daß man euch eure Ehre nehme! Seid auf der Hut, daß euch nicht etwa eure Widersacher zum Vorwurf machen können: Unthätigkeit, Trägheit, Müßiggang, Trunksucht, Verschwendung, Tanzlust, Schauspiele, Wollust, Raserei, Kleinmut, Vergnügungssucht, Vogelfang, Jagdlust. Vermeidet den Schein, als wäret ihr stutzerhafte und weibertolle Menschen! Achtet auf eure Ehre; denkt an Christus den Herrn; sorgt für des Vaterlandes Wohl! Mögen auf euch Eindruck machen die Mahnworte, welche schon längst auf euren Versammlungen zu Regensburg, Nürnberg, Frankfurt der Kardinal Bessarion,[1] Johannes Antonius Campanus[2] und Äneas Silvius von Siena[3] zu euch gesprochen haben. Mögen bei euch Wirkung erzielen die harten, aber wahren Worte, welche

---

[1] Kardinal Bessarion (1403—1472), hervorragender Humanist, trat nach dem Falle Konstantinopels (29. Mai 1453) unter andern auch auf dem Reichstage zu Wien (1459) mit der ganzen Wucht seiner begeisternden Beredsamkeit für die Wiedereroberung der Stadt ein.

[2] Johannes Antonius Campanus — Giantonio Campano — (1427—1477), Bischof von Teramo, Hofdichter des Papstes, sprach als Gesandter Pauls II. (1464—1471) auf dem Regensburger Reichstage (1471) für die Notwendigkeit eines Türkenkrieges.

[3] Äneas Silvius (s. Jugend Kap. 1), dessen Pontifikat (1458—1464) „von einer erhabenen Idee beherrscht wird, der sich alle übrigen Interessen unterordnen müssen: die Befreiung Europas von der Schmach osmanischer Herrschaft durch einen allgemeinen Kreuzzug der christlichen Fürsten und Völker," hatte schon auf den Reichstagen zu Regensburg (April 1454), zu Frankfurt (Oktober 1454), zu Wiener-Neustadt (1455) in gleichem Sinne zu wirken versucht.

Franzesco Petrarca in seiner Schrift: „Über das einsame Leben“ an euch richtet.[1] Nehmet das an, was diese euch gesagt haben. Euer Herz wird sich rühren lassen, wenn auch nur ein Tröpfchen christliches Blut durch eure Adern rinnt.

Kapitel 62.

An den römischen Kaiser Maximilian.

Wozu sollte es nötig sein, unbesieglicher Maximilian, an dich in deiner ehrfurchtgebietenden Hoheit mahnende Worte zu richten! Bist du doch selbst geneigt, einen Krieg gegen die Feinde Christi zu unternehmen; den Gläubigen zu Hilfe zu eilen; den christlichen Glauben zu verbreiten; Konstantinopel wieder zu gewinnen; die wilde Wut der Türken zu bändigen; die Unbilden, welche Christus und seiner göttlichen Mutter angethan worden, zu rächen; die Würde der heiligen Orte wiederherzustellen; das Land wieder zu erobern, in welchem Christus für uns geboren und gestorben ist, in welchem wir alle zugleich vor dem Richterstuhle desselben stehen werden, um unser Urteil zu empfangen; die Besitzungen des Vaters und des Großvaters wieder zu gewinnen; das Haus Österreich zu verherrlichen; dem Königstitel, der dich schmückt, gerecht zu werden. Du bist der Schutzherr der Kirche, der Verteidiger der Gläubigen; du bist der Führer und das Haupt der kriegerischen Kraft der Christenheit. Erhebe dich, du Hoheitsvoller, und schaffe helfende Abwehr gegen die Gefahr, welche dem christlichen Glauben droht. Die Augen der übrigen Fürsten haften auf dir. Seit Karl dem Großen gab es keinen König, dem gegenüber jeder Stand, jedes Alter, jedes Geschlecht größere oder zahlreichere Verpflichtungen übernommen hätte. Du nämlich bist es, der an Ländermacht, Kriegsruhm, Lebenserfahrung, Sprachkenntnis, Weisheit, Ertragung von Arbeit und Nachtwache alle Kaiser, sie mögen so trefflich gewesen sein wie immerhin, übertrifft, überragt, überstrahlt.

---

[1] In seiner philosophischen Hauptschrift: „Vom einsamen Leben“ (de vita solitaria) stellt Petrarca, welcher von 1346—1360 an diesem Werke arbeitete, in einer der Abschweifungen, an denen diese Schrift reich ist, einen Vergleich an zwischen den Fürsten älterer und neuerer Zeit, sehr zu Ungunsten seiner fürstlichen Zeitgenossen.

Kapitel 63.

Über das von den Deutschen erfundene Belagerungswerkzeug, welches gemeiniglich „Bombarde" heißt.

Im Jahre des Herrn 1380 ist von unsern Deutschen ein besonderartiges Geschütz erfunden worden, welches „Bombarde" heißt — ich glaube nach seinem donnerähnlichen Schall.[1] Dein Lehrer Philipp Beroald ist der Ansicht, daß nichts zweckentsprechender, aber auch nichts schrecklicher sein könne als dieses eine Ding. Welche Geschosse und welche Geschütze flößen den Feinden mehr Schrecken und Entsetzen ein! Welche fügen ihnen mehr Schaden zu als die größeren und kleineren Bombarden, die da den Beweis erbracht haben, daß nicht nur Mauern gebrochen werden können, daß vielmehr der Himmel selbst erschüttert werden kann. So sind denn die Deutschen — wie selbst Ausländer es bezeugen — nicht nur gewaltige Helden im Kriege gewesen; sie erscheinen auch als scharfsinnige Erfinder von Kriegswerkzeugen.

Kapitel 64.

Die Erfindung der hochberühmten Buchdruckerkunst.

Unter der Regierung Friedrichs III. hat im Jahre 1440 Johann Gutenberg dem ganzen Erdkreise eine große, eine beinahe göttliche Wohlthat erwiesen, dadurch, daß er die neue Straßburger Weise zu schreiben erfand.[2] Er nämlich hat als erster die Buchdruckerkunst in der Stadt Straßburg erfunden. Von dort ging er nach Mainz, wo er seine Erfindung in glücklicher Weise vervollkommnete. Inzwischen wurde Johannes Mentel,[3] welcher diese Kunstfertigkeit aufgriff und zu Straß-

---

[1] Mit dem Namen „Bombarde (Donnerbüchse)" bezeichnete man Kanonen, die an beiden Seiten offen waren und von hinten geladen wurden. Solche Geschütze wurden von den Engländern schon in der Schlacht bei Crecy (1346) verwandt. Vergl. Demmin, Die Kriegswaffen, 515 ff.

[2] Johann Gänsefleisch der Junge genannt Gutenberg, geb. zu Mainz, hielt sich von 1420—1444? in Straßburg auf, „in der Nähe des Klosters zu St. Arbogast, das südwestlich von der Stadt an der Ill gelegen war."

[3] Johannes Mentelin aus Schlettstadt (oder Molsheim oder Andlau) war wahrscheinlich gleich den im Folgenden erwähnten Druckern aus der

burg viele Bände knapp und fein druckte, in kurzer Zeit ein sehr wohlhabender Mann. Ihm folgte Adolf Rusch, diesem bald darauf Martin Flach,[1] welche, selbst geborene Straßburger, diese Kunst auf väterlichem Boden mit löblichem Erfolge pflegten. Jener Martin Flach war verwandt mit Matthias Schürer,[2] einem hochgelehrten, wackeren und unbescholtenen Manne; im täglichen Verkehr mit demselben erfrischst du dich gar sehr, mein teurer Thomas; aus der andauernden Freundschaft und dem beständigen Umgange mit demselben wird dir wunderbarer Genuß erwachsen.

Unsere Mitbürger haben sich indes in dieser Kunst nicht allein zu Straßburg ausgezeichnet; sie haben dieselbe vielmehr auch an andern Orten ausgeübt und Ehre und Ruhm damit erzielt. So hat der Straßburger Sixtus Rusinger[3] im Jahre 1471 zu Neapel gezeigt, wie Bücher gedruckt werden können. Ob dieser That wurde er von dem Könige Ferdinand[4] und dem Adel der Stadt sehr hoch geschätzt. Ihm wurde von dem Könige selbst die Bischofswürde und andere hohe Würden angetragen. Diesem allen aber zog er die Vaterstadt vor; er kam zu uns zurück und lebt noch heutigen Tags als ein Mann, der wegen seiner priesterlichen Würde und wegen seines Alters Ehrfurcht verdient.

Weiterhin hat Ulrich mit dem Beinamen Han fast um eben dieselbe Zeit die Buchstabenformen nach Rom gebracht als etwas, was die Römer noch nicht gesehen, wovon sie noch nicht gehört hatten. Es war dieses ein Deutscher mit dem Beinamen Han, wie gesagt; dieses „Han“ würde lateinisch

---

Werkstätte von Fust=Schöffer in Mainz hervorgegangen, als sich dieselbe nach der Einnahme der Stadt Mainz durch Kurfürst Diether von Mainz in der Nacht vom 27. zum 28. Oktober 1462 auflöste. Mentelin wurde 1466 von Friedrich III. geadelt; er starb 1478 „reich an Gut und hochgeehrt“.

[1] Die erste Ausgabe von Wimphelings Jugend erschien bei Martin Flach (Martinus Flaccus), s. Jugend, Vorrede.

[2] Matthias Schürer hat sich als Korrektor um die Drucklegung von Wimphelings: „Abriß der deutschen Geschichte“ verdient gemacht.

[3] Sixtus Rusinger (Rassinger, Riesinger, Resius) aus Straßburg, auch clericus moguntinus genannt, ehedem auch ein Gehülfe der Druckerei zu Mainz, verweilte von 1471—1479 in Neapel.

[4] Ferdinand I. von Neapel 1458—1494.

»gallus« heißen. Dies hebe ich aus dem Grunde hervor, weil Campanus[1] und andere Gelehrte der Meinung gewesen sind, Ulrich sei ein Franzose (Gallus d. h. Gallier) gewesen, was offenkundig durchaus irrig ist. Dieser Irrtum fand deshalb Verbreitung, weil der Familienname desselben ins Lateinische übersetzt worden war, was nach Hermolaus Barbarus niemals geschehen darf. Denn die Personennamen und die Familiennamen, die Eigennamen der Städte wie der Menschen pflegt man in jeder Sprache beizubehalten. Nachdem Ulrich Han durch diese göttliche Kunst die Schriftstellerei aus der Dürftigkeit zu großer Fruchtbarkeit erhoben, hat Antonius Campanus auf ihn folgendes Tetrastichon gedichtet:

Gans! Von der kapitolinischen Burg deines Flügelschlags Rauschen
Stürzte den Gallier einst; jetzt ist als Rächer er da!
Niemand bedarf deiner Federn hinfort bei der löblichen Schreibkunst,
Wie dies uns Ulrich gelehrt: Ulrich, auch „Gallus“ genannt.

Es darf indes auch unser Mitbürger Johannes Prüß nicht übergangen werden; mit Eifer pflegt derselbe diese Kunst heutzutage in Straßburg, und zahllose Bände hat er den Jüngern der Wissenschaft zum Lesen vorgelegt.[2]

Viele hochgestellte berühmte Männer haben der Buchdruckerkunst Lob gespendet, so Polydorus Urbinus, so Beroaldus, dein Lehrer. Dieser sagt in einer seiner Reden, daß es keine geistvollere Erfindung gäbe als die Buchdruckerkunst, welcher nichts an Nutzen gleichkäme. Und an einer andern Stelle heißt es bei Beroald: „O Deutschland, Erfinderin einer Kunst, welcher das Altertum nichts von gleichem Nutzen an die Seite stellen kann; du lehrst es, Bücher zu schreiben durch Drucken.“

Heute verdrießt es uns nicht, derjenigen, welche die Buchdruckerkunst erfunden und verbreitet haben, zu gedenken. Denn

---

[1] Giantonio Campano (Campanus, s. oben Kap. 61) hatte das Amt eines Korrektors für die von Ulrich Han (Hahn) aus Ingolstadt in Subiaco bei Rom hergestellten Druckwerke übernommen. „Das Kloster Subiaco, die Mutterabtei des um die Wissenschaften so verdienten Benediktiner-Ordens, gab den ersten deutschen Druckern zu ihrem ewigen Ruhme ein Asyl.“

[2] Bei Johannes Prüß sind Wimphelings Schriften: „Abriß der deutschen Geschichte“ und „Deutschland an die Ratsherrn der Stadt Straßburg“ erschienen.

es darf dem Erfinder einer solchen Kunst das gebührende Lob nicht vorenthalten werden, insonderheit auf daß die Nachwelt wisse, wem sie dieses göttliche und unvergängliche Geschenk verdankt.

Kapitel 65.

Die Baukunst der Deutschen.

In der Baukunst stehen die Deutschen hervorragend da. Ihre Bauwerke hat Äneas Silvius, wie er schreibt, nicht genugsam bewundern können. „Es sind," sagt er, „nach meinem Urteil die Deutschen wunderbare Mathematiker; sie übertreffen alle Völker in der Baukunst." Solches bezeugt ein Italiener von den Deutschen. Und er hat nichts Unrichtiges behauptet. Um die übrigen Bauwerke, wie sie an mancherlei Orten in Deutschland auf das prachtvollste errichtet worden sind, zu übergehen: der Dom zu Straßburg und sein Turm beweisen dies zur Genüge. Ich möchte behaupten, daß es auf der ganzen Erde nichts Schöneres, nichts Herrlicheres gäbe als diesen einen Bau. Wer kann den Turm von Straßburg genugsam bewundern, wer kann ihn genugsam loben? Durch seine durchbrochenen Arbeiten, durch seine Bildsäulen und Bildnisse, welche eine Mannigfaltigkeit von Dingen darstellen, übertrifft er leicht alle Gebäude Europas.[1] Seine Höhe geht über die Zahl von 515 Ellen hinaus.[2] Es ist wunderbar, daß eine solche Masse

[1] „Den einfachen, ungemein klaren Aufbau überzieht, wie ein durchbrochenes Spitzengewebe, ein sich frei tragendes steinernes Stab- und Maßwerk, verbunden mit luftigen Tabernakeln, reich gegliederten Brüstungen, Fialen, Wimpergen. Dazu eine Fülle des Bildschmuckes; in ihm nicht weniger als zwanzig Reiterstatuen, die mit ihren hohen Baldachinen die Absätze der nach oben sich verjüngenden Strebepfeiler krönen. All dieser Reichtum aber gipfelt in dem prachtvollen Mittelstück des Ganzen, der großen Rose, um deren innere Strahlenglorie sich ein reich durchbrochener, freischwebender Zackenkranz legt, das Rund mit dem umrahmenden Viereck vermittelnd." Dohme, Geschichte der deutschen Baukunst 226 f.

[2] Bei den Alten bezeichnete »cubitus« — dieses Wort hat Wimpheling für „Elle" gewählt — die Ausdehnung von der Spitze des Mittelfingers bis zum Ellenbogen: 16,96 preuß. Zoll = 443,6 mm. Der Turm des Straßburger Münsters würde demnach eine Höhe von 228,45 m erreichen; er ist indes nur 142 m hoch. Unter »cubitus« muß also Wimpheling ein Längenmaß von kleinerer Ausdehnung verstanden haben. Nach dem ursprünglichen Plane sollten die Türme eine Höhe von 187 m erreichen; Wimphelings Höhenangabe entspricht indes auch diesem Entwurf nicht.

hat in die Höhe aufgeführt werden können. Wenn jene von berühmten Schriftstellern gelobten Meister Skopas,[1] Phidias,[2] Ktesiphon,[3] Archimedes[4] wieder auflebten, sie würden es fürwahr öffentlich eingestehen, daß sie von unsern Landsleuten in der Baukunst übertroffen worden sind und daß sie dieses Bauwerk dem Tempel der Diana zu Ephesus, den ägyptischen Pyramiden und allen Werken, welche unter die sieben Wunder der Welt gerechnet werden, vorzögen.

Kapitel 66.

Malerei und Töpferkunst.

Die Erfahrung, die Lehrerin aller Dinge, lehrt es offenkundig, daß unsere Landsleute auch als Maler vor allen andern Vorzügliches leisten. Die Bildnisse des Isaak Alemannus werden in ganz Europa begehrt und von den Malern sehr hochgeschätzt. Was soll ich von Martin Schon aus Colmar sagen, welcher in dieser Kunst so ausgezeichnet war, daß seine Tafelbilder nach Italien, Spanien, Frankreich, England und nach andern Gegenden der Welt verschickt worden sind![5]

---

[1] Die Hauptwerke des Baumeisters und Bildhauers Skopas von Paros fallen in die erste Hälfte des IV. Jahrhunderts v. Chr. Der Bau des Tempels der Athena Alea zu Tegea, die Schöpfung der Niobidengruppe werden ihm zugeschrieben.

[2] Phidias aus Athen, Zeitgenosse des Perikles, der berühmteste unter den griechischen Künstlern; die Bilderwerke am Parthenon auf der Akropolis zu Athen und das Zeusbild zu Olympia galten als seine herrlichsten Schöpfungen.

[3] Vielleicht Ktesilochos, der Bruder des Malers Apelles, s. unten.

[4] Archimedes (287—212 v. Chr.), einer der größten Mathematiker des Altertums.

[5] Martin Schongauer (auch Schön — Hipsch Martin — genannt), geb. gegen 1450, gest. 2. Februar 1491, berühmter Maler und Kupferstecher. „Schongauer war an Umfang der Phantasie, an Reichtum gestaltender Kraft ein echter Vorfahre Dürers. Wie reich ist der Stoffkreis, an den sich seine Gestaltung wagt! Entsprechend reich war seine Formensprache, welche an Derbheit mit dem populären Realismus der Volksschauspiele wetteiferte, und die wieder bis zum Ausdruck zartester Empfindung sich schmeidigen konnte. Ein Künstler, der die Natur so zu meistern wußte, der innerlich so voll von Figuren war, mußte auf die Zeitgenossen einen mächtigen Einfluß gewinnen. Kein Wunder deshalb, daß Schongauers Kunstweise die Gegenden des Oberrheins mit der Schweiz so lange be-

Es sind zu Colmar in der Kirche des hl. Martin und des hl. Franziskus, außerdem zu Schlettstadt bei den Predigermönchen in einem dem hl. Sebastian geweihten Altar Bilder, die von seiner Hand gemalt sind, vorhanden. Die Maler selbst eilen wetteifernd herbei, diese Bilder abzumalen und nachzubilden. Und wenn man solch trefflichen Künstlern Glauben schenken darf, so ist von keinem etwas Geschmackvolleres und Lieblicheres gemalt und zur Wiedergabe gebracht worden. Sein Schüler Albrecht Dürer,[1] auch ein Schwabe, ist zu unserer Zeit der ausgezeichnetste Maler. Zu Nürnberg malt er die vollendetsten Bilder, welche von den Händlern nach Italien gebracht werden. Dort werden sie von den bewährtesten Malern für ebenso wertvoll erachtet wie die Gemälde des Parrhasius[2] und des Apelles.[3] Johannes Hirtz[4] aus Straßburg darf nicht übergangen werden; zu seinen Lebzeiten stand er bei allen Malern in hohem Ansehen; sein Geschick in der Malerei bezeugen die herrlichen formschönen Bilder, welche er sowohl an anderen Orten als namentlich in seiner Vaterstadt Straßburg gemalt hat.

In der Plastik d. h. in der Töpferkunst, welche aus Thon Gebilde schafft, sind die Deutschen hervorragend, wie dies die Töpferarbeiten selbst und die vielen Arten von Thongefäßen, die dem tagtäglichen Leben von Nutzen sind, andeuten und bezeugen. Hier giebt es solche Künstler, welche selbst Korebus aus Athen, der Erfinder der Töpferkunst, bewundern und preisen könnte.

---

herrschte, bis sie durch den Einfluß eines noch mächtigeren, nämlich Dürers, verdrängt ward." Janitschek, Geschichte der deutschen Malerei, 255. — Das von Wimpheling erwähnte Bild der Martinskirche ist die Madonna im Rosenhag aus dem Jahre 1473.

[1] Albrecht Dürer (1471—1528) fand in Colmar den Martin Schongauer nicht mehr unter den Lebenden; er arbeitete wahrscheinlich eine Zeitlang unter Martins Bruder Ludwig Schongauer und bildete sich an den Werken Martins.

[2] Parrhasius aus Ephesus, berühmter Maler, lebte um 400 v. Chr.

[3] Apelles aus Kolophon in Kleinasien, lebte zur Zeit Alexanders des Großen.

[4] Johannes Hirtz wird zuerst 1427 erwähnt, er starb vor dem Jahre 1466.

Kapitel 67.

Die Tapferkeit der Deutschen.

Viele griechische und römische Schriftsteller haben der Tapferkeit der Deutschen Lob gespendet. Der Kürze wegen übergehe ich viele, und ich werde die Worte deines Lehrers Philipp Beroald aus einer Rede desselben anführen. Die Deutschen, sagt er, welche für gewöhnlich und auch bei den angesehenen Geschichtschreibern „Alemannen“ heißen, sind insgesamt herzhaft, edel, wohlbegabt. Die alten Schriftsteller heben es rühmend hervor, daß die Deutschen von Kindesbeinen an bei der Jagd auf Abhärtung und Anstrengung bedacht waren und kriegerische Übungen beharrlich pflegten; daß ihnen die Führung der Waffen ein Spiel gewesen; daß ihnen das Einfangen wilder Tiere ein Genuß war. Wie gewaltige Krieger sie sind, wie sehr sie die Freiheit lieben, das haben die Römer oft erfahren, und zwar zu ihrem Unheil. Fünf ihrer prokonsularischen Heere und ebenso viele Feldherrn derselben sind nach einander von den Deutschen geschlagen und vernichtet worden.[1] Und nicht ohne Gefährdung ist Marius mit diesem streitbaren Volke in offener Feldschlacht zusammen getroffen. Auch der göttliche Julius[2] hat seine Heere den Deutschen mehr gezeigt als gegen die Deutschen in den Kampf geführt. Kaiser Augustus hat die Tapferkeit der Deutschen in zwei Schlachten kennen gelernt, in der Niederlage des Lollius[3] und in der des Varus.[4] Die Varianische Schlacht, in welcher drei Legionen mit ihrem Feldherrn den Untergang fanden, versetzte ihn in solche Bestürzung, daß er Haupthaar und Bart wachsen ließ und mitunter mit dem Kopfe gegen die Thürpfosten rannte unter dem Ausrufe: „Quintilius Varus, gieb mir meine Legionen wieder!“ Wozu bedarf es da weiterer Worte! Um der außerordentlichen Tapferkeit und der kriegerischen Kraft willen verehrten die Deutschen vor allem den Herkules und

[1] Vergl. oben Kap. 2: Die Wanderung der Cimbrer.
[2] d. i. Julius Cäsar.
[3] Marcus Lollius Paullinus, ein Günstling des Augustus und Erzieher seines Enkels Cajus, erlitt im Jahre 16 v. Chr. eine Niederlage durch die germanischen Stämme der Sugambrer, Usipeter und Tenchteren.
[4] Schlacht im Teutoburger Walde, 9 n. Chr.

den Mars als die Beschützer der Tapferkeit.[1] Im öffentlichen wie im häuslichen Leben thaten sie nichts, ohne bewaffnet zu sein. Sie waren schlanken Leibes; gerade ihr Wuchs machte sie geschickt zu den Werken des Krieges. Und bei den Deutschen waren nicht nur die Männer streitbare und vortreffliche Krieger; selbst die Weiber waren, wenn es not that, bereit, die Waffen zu ergreifen und des Krieges Werke mit Eifer zu pflegen. Es wird überliefert, daß auch die deutschen Weiber mitunter für das Vaterland die Waffen ergriffen und den Kampf der Männer von neuem entfacht haben. Es ist bekannt — wie dies Cornelius Tacitus berichtet[2] —, daß sie in das Haus des Mannes keine andere Mitgift brachten als ein aufgezäumtes Roß, einen Schild, einen Speer.

Kapitel 68.

Über den Adel der Deutschen.

Johannes Teutonicus,[3] jener treffliche Erklärer der Gesetze, sagt in einer seiner Erklärungen: „Germanien hat seinen Namen von »germen« d. i. Keim; es ist in der That ein Land, woselbst Adel keimt.“[4] Du wirst vielleicht einwenden, dieser Johannes sei selbst ein Deutscher und sage Schmeichelhaftes für das Volk, dem er angehöre. Daher will ich einen andern anführen, der einem andern Volke angehört und im übrigen ein Widersacher und Verkleinerer der Deutschen ist: Antonius Campanus.[5] Dieser sagt von den Deutschen Folgendes: „Sie sind zu Hause einträchtig, draußen entschlossen und

---

[1] Vergl. Tacitus' Germania c. 9: „Herakles und Mars sühnen sie mit erlaubten Tieropfern.“ Herakles d. i. Thôr, Donar; Mars d. i. Tyr, Ziu, Saxnot.

[2] Tacitus' Germania c. 18.

[3] s. oben Kap. 51.

[4] Schon bei Paulus Diaconus (s. oben Kap. 7) findet sich (historia Langobardarum) diese Ableitung des Wortes Germania, freilich unter einer andern Deutung. Germania (Germinania) soll von germinare (sprossen, keimen) herkommen; Germania würde demnach „das unablässig keimende, völkersprossende Land“ bedeuten. — Bei Isidor von Sevilla (s. Wegweiser Kap. 19) heißt es: das Land wird wegen seiner Völkerfruchtbarkeit »Germania« genannt. Etymolog. lib. XIV, 4. Dahn, Urgeschichte IV, 191.

[5] s. oben Kap. 61.

unternehmend; sie haben die Weltherrschaft erworben; eine solche Menge berühmter Männer haben sie hervorgebracht, daß sie in den übrigen Ländern, gleichsam als hätten sie überallhin Adelskolonieen ausgesandt, adelige und königliche Geschlechter verbreitet haben. So giebt es in Frankreich, Spanien, Italien kein irgendwie angesehenes Geschlecht, selbst das königliche nicht ausgenommen, welches, wenn es seinem Ursprung nachforscht, nicht alsobald erklären wird, daß es aus Deutschland stammt; welches sich nicht rühmen würde, daß es von euch gleichwie aus einer Pflanzschule des wahren Adels abstamme. Wer hat nämlich, frage ich, das berühmte und gepriesene Geschlecht der französischen Könige[1] hervorgebracht? Deutschland, und zwar war der Stammvater desselben Pippin. Woher stammt Spaniens herrliches Königsgeschlecht, welches jetzt die Herrschaft führt und dieselbe beinahe bis Afrika ausgedehnt hat? Aus Deutschland! Sein Stammvater ist der Westgote Reccared.[2] Wer hat so viele adelige Geschlechter durch alle Teile Italiens verbreitet, verteilt und angesiedelt, gleich als hätte er aus einem Füllhorn den Adel ausgegossen? Deutschland, und zwar der deutsche König Heinrich, welcher die Ordelaffi, die Varrani, die Malatesta, die Manfredi, die Gallassi, die Feretrani, die Visconti, die Gonzaga und unzählige andere in den Adelsstand erhob und mit Besitz ausstattete."[3] So darf in Wahrheit gesagt werden, Deutschland sei eine lebendige und fortwährend fließende Quelle oder vielmehr ein Meer des Adels, welches alle Länder Europas mit dem Glanze seines Adels gleichsam überflutete, während es über Frankreich, Spanien, Italien und

---

[1] d. h. die Könige aus dem Karolingerschlechte.

[2] Wenn Wimpheling den Westgotenkönig Reccared — wahrscheinlich Reccared I. (586—601) — als den Stammvater der spanischen Könige seiner Zeit bezeichnet, so gleicht er darin spanischen Geschichtschreibern, welche die Könige Spaniens von den Westgotenkönigen abstammen lassen. „Der Eifer und die Eifersucht spanischer Genealogen, welche Frankreich nicht den Ruhm gönnten, die älteste christliche Monarchie zu heißen, hat im späteren Mittelalter zahllose und ganz ungeheuerliche Fabeln teils mit Bewußtsein erfunden, teils mit falscher Gelehrsamkeit und in äußerster Kritiklosigkeit kombiniert: die spanischen Könige sollen nicht nur von Don Pelayo und Kindaswinth, sondern von Theudis, Theoderich, Kaiser Theodosius abstammen."

[3] Vergl. über diese Geschlechter oben Kap. 44.

andere Völker seine Herrschaft ausdehnte. Nicht von den Römern also hat Deutschland seinen Adel erhalten. Den Römern vielmehr hat Deutschland seinen Adel gebracht, den unsere Vorfahren durch Tugend, Ruhm und herrliche Thaten errungen haben. Wenn nämlich die Tugend den Adel erzeugt, dann stehen in der That die Deutschen, welche stets Treue, Unbescholtenheit, Gerechtigkeit, Edelmut, Wahrhaftigkeit gepflegt haben, den Römern an Adel in keinerlei Weise nach. Wenn die Menschen durch Hochherzigkeit und Thatenmut Adel erlangen, welches Volk ist dann hochherziger, welches Volk ist unüberwindbarer als die Deutschen? Wenn wir jemand wegen des hohen Alters seines Geschlechtes für adelig halten, dann sind die Deutschen weit älter als die Römer. Rom nämlich ist im Jahre 752 vor Christi Geburt gegründet worden. Es ist aber bekannt, daß die hochberühmte Stadt Trier, welche nach dem Zeugnisse des Ammianus Marcellinus in Deutschland gelegen ist, zwei Jahrtausende vor Christi Geburt entstanden ist; sie übertrifft also an Alter Rom, wie dies die Römer selbst nicht in Abrede stellen.[1]

Kapitel 69.

Über die Freigebigkeit der Deutschen.

Niemand hat es jemals in Abrede gestellt, daß die Deutschen freundlich, gefällig, freigebig seien, da sie nämlich nicht allein unter einander, sondern auch gegen Fremdlinge und Ausländer die Pflicht der Gastfreundschaft — eine schöne Erscheinungsform der Freigebigkeit — ausüben; sie öffnen nicht nur leicht ihr Haus dem Gastfreunde, sondern sie zeigen den Unkundigen auch gefällig und unverdrossen den Weg. Hierin suchen sie vor allen andern ihre Tugend zu bekunden; hierin verdienen sie auch Lob. Gleichwohl haben sie gerade hierin

[1] Über Ammianus Marcellinus und seine Erwähnung Triers s. Deutschland an die Ratsherrn der freien Stadt Straßburg, Kap. 9. — Auch heute gilt Trier als die älteste Stadt Deutschlands. In der vorrömischen Zeit war es der Vorort des belgischen Stammes der Treverer. Die römische Stadt (Colonia Augusta Treverorum) ist wahrscheinlich unter Kaiser Claudius (41—54) angelegt worden. Die besondere Angabe Wimphelings über das Alter der Stadt ist nicht stichhaltig.

auch Veranlassung gegeben, daß ihnen ein schmachvolles Laster zum Vorwurf gemacht wird. Sie werden nämlich der Trunksucht beschuldigt, und zwar von denen, welche ihre eigene Habsucht und ihre eigene gehässige Kargheit unter dem Namen der Enthaltsamkeit und Einfachheit nicht zu verbergen wissen. Als der hl. Athanasius[1] sich innerhalb des römischen Reiches nicht mehr sicher sah, entging er dem Zorn des Kaisers, welcher von Arius[2] gewonnen worden war, dadurch, daß er bei den Deutschen eine menschenfreundliche Aufnahme fand. Zehn Jahre genoß er im Verborgenen ihre Gastfreundschaft; bei ihnen verfaßte er sein »Symbolum«[3] und andere Schriften. Die Freundlichkeit, den Edelsinn der Germanen, ihre Freigebigkeit gegen Gastfreunde bezeugt Cornelius Tacitus: „Gelage und Gastlichkeit liebt wohl kein Volk so ohne Grenzen. Irgend jemand, wer es auch sei, wegzuweisen, wird für frevelhaft gehalten."[4] Was ist es da wunderbar, daß wir auch heute die Gastfreundschaft lieben, nachdem Christus und der hl. Paulus dieselbe so sehr anempfohlen haben, wenn schon unsere Vorfahren ehedem, als sie das Christentum noch nicht kannten, lediglich ihrem natürlichen Hange folgend gegen Fremdlinge sich wohlthätig und freigebig erwiesen! Diejenigen, welche uns Trunksucht nachsagen, mögen zusehen, ob nicht etwa Verleumder unsere Tugenden in Laster verkehren.

Kapitel 70.

Die Fruchtbarkeit des Elsasses.

Um viele Gegenden Deutschlands mit Stillschweigen zu übergehen, wollen wir der Fruchtbarkeit des Elsasses unser

---

[1] Athanasius, seit 326 Bischof von Alexandria, gest. 373, wurde zum erstenmale von Konstantin († 337), und zwar nach Trier, verbannt (335—338).

[2] Der Presbyter Arius († 336) ist der Stifter der nach ihm benannten Irrlehre.

[3] Das Athanasianische Glaubensbekenntnis (Symbolum), „welches die Lehre von der Trinität und Inkarnation scharf formuliert und bereits auf das dritte und vierte ökumenische Konzil (431, 451) Rücksicht nimmt, gehört notwendig einer späteren Zeit, dem fünften oder sechsten Jahrhundert an."

[4] Tacitus' Germania c. 21.

Augenmerk zuwenden. Das Elsaß ist freilich nur ein kleiner Teil Deutschlands, aber gemäßigtes Klima, ergiebiger Boden, reiche Bewässerung, gesundheitstärkende Wälder, Überfluß an den Spenden der Ceres und des Bacchus, üppige Fülle an allen Dingen sind die Gaben, welche es nicht kärglich schmücken. Mit Recht darf es die Kornkammer und der Ernährer Deutschlands genannt werden. Ägypten, Sicilien, Italien, Spanien sind, wie dies die glaubwürdigsten Schriftsteller überliefern, sehr reiche und fruchtbare Gegenden. Das Getreide, welches dort gedeiht, und der Wein, welcher dort gewonnen wird, sind „dick und fett" und von feinem Geschmacke; aber sie halten sich nicht lange. Bei uns indes halten sie sich bis ins sechzigste Jahr unverdorben, rein, lauter und durchaus verwendbar im Haushalt der Menschen. Rechne hinzu, daß die Elsässer dem gemäßigten Klima „helle Köpfe" verdanken. Unsere Heimat hat viele durch Bildung und Gelehrsamkeit ausgezeichnete Männer hervorgebracht. Auch heute giebt es in jeglicher Wissenschaft wohlerfahrene Männer. So ist es unter den Theologen Keisersberg,[1] unter den Rechtsgelehrten Bernard Wurmser, dein Mitschüler, welcher zugleich mit dir zu Bologna Vorlesungen über göttliches und menschliches Recht gehört hat, und welcher ein Gesetzkundiger von solcher Bestimmtheit und solcher Schärfe geworden ist, daß er mit Recht der Papinian[2] unserer Zeit genannt werden kann. Er ist freilich an Jahren ein Jüngling, an Bildung dagegen ein Mann; seine Gutachten und Ratschläge beweisen dies aufs offenkundigste. Doch da kommt mir dein Bruder Amandus Wolf in den Sinn, dieser ausgezeichnete Rechtsgelehrte, welcher im vorigen Sommer an der Wassersucht gestorben ist. Wenn Gott ihm längeres Leben beschieden hätte, so würde er eine Zierde unseres Jahrhunderts geworden sein. Auf dem Gebiete der Arzneikunde, der Mathematik, der Beredsamkeit, der Dichtkunst giebt es ebenfalls solche, welche weder mit Geringschätzung noch mit Wegwerfung behandelt werden dürfen. Ich möchte die übrigen der Kürze wegen übergehen und nur noch von unserm Thomas Aucuparius[3] sprechen,

---

[1] s. Wegweiser Kap. 29.

[2] Ämilius Papinianus, berühmter römischer Rechtsgelehrter zur Zeit des Kaisers Septimius Severus (193—211).

[3] Thomas Vogler, genannt Aucuparius oder auch Ornithoteras,

welcher Großes und Hohes erwarten läßt, und welcher, wenn er älter geworden ist, nicht bloß dem Elsaß sondern überhaupt Deutschland durch seine Dichtungen zum Ruhme gereichen wird.

Kapitel 71.

Schluß.

Es ist nun, um endlich zum Ende zu kommen, unzweifelhaft dargethan worden, daß in der ganzen Welt Deutschland die anderen Völker übertrifft durch die Menge seiner Männer, durch die Züchtigkeit seiner Frauen, durch die Vortrefflichkeit seiner Feldherrn und Fürsten und durch den unbefleckten lauteren Adel derselben, durch den schlanken Wuchs und die Tapferkeit seiner Krieger, durch die allgemein verbreitete Freigebigkeit, durch Treue, Unbescholtenheit, Freiheitssinn und Ausdauer, durch hervorragende Befähigung zu Wissenschaften und Künsten, durch die Größe und Bedeutung seiner Bistümer, durch Zahl und Größe seiner Städte und Staaten, durch den Eifer in der Wiederherstellung der Kirchen, durch Gehorsam gegenüber dem römischen Stuhle, durch Bereitwilligkeit im Zahlen des Zehnten und im Spenden von Almosen, durch ehrbare Kleidertracht, durch gesunde Lage und angenehmes Klima. Außerdem steht Deutschland allen voran in der Milde der herrschenden Windströmungen, in der Menge der breiten Flüsse und der warmen Quellen, in der erfreuenden Nutzbarkeit der Forsten und der waldbedeckten Gebirge, in dem Fehlen der wilden und reißenden Tiere, in der großen Ergiebigkeit des Bodens. Nichts von dem, was dem Leben vonnöten ist, hat Gott Deutschland versagt: Wiesen, Seeen, Feldfrüchte, Weinberge, Weine verschiedener Art — Elsaß allein übertrifft hierin an Fülle viele auswärtige Länder — Wolle, Leinwand, Kleider, Stiere, Pferde. Nicht nur die Berge, sondern auch die Flüsse wie Rhein und Donau bergen in sich Metalle: Gold, Silber, Kupfer, Eisen, so daß Deutschland weder dem Pactolus[1] noch dem Tajo[2] nach-

† 1532, ein oberrheinischer Humanist, steht auf Wimphelings Seite in der Fehde mit Murner (s. Einleitung II); Mitglied der Straßburger Gelehrtengesellschaft.

[1] Der Pactolus, ein Bach Lydiens (mündet bei Sardes in den Hermus), war seines Reichtums von Goldsand wegen berühmt.

[2] Die Alten nannten den Tajo seines Goldgehaltes wegen: »Tagus auratus.«

steht. Weit ab liegt es dagegen vom Meere, welches Plato den Lehrmeister der Verwegenheit nennt.[1] Es sind schließlich die Deutschen mit großer Ergebenheit und Hochachtung gegen die hochheilige christliche Religion erfüllt; weder durch Banden und Kerker, noch durch den Tod selbst können sie von derselben losgerissen werden. Ebenso scheinen sie auch von der Liebe zur Wahrheit, welcher sie gewissenhafter dienen als selbst die Perser,[2] nicht ablassen zu können. Dies ist fürwahr als das Erhabenste und Vorzüglichste von allem zu erachten.

---

[1] Plato nennt das Meer „einen Lasterlehrer, welcher die Menschen schlechter mache und in ihnen Krämerschlauheit, Treulosigkeit und Verschmitztheit erzeuge.“ Oberländer, der geographische Unterricht nach den Grundsätzen der Ritterschen Schule, Seite 249.

[2] Bei Herodot I, c. 138 heißt es von den Persern: „Was dem Perser zu thun nicht erlaubt ist, davon ist ihm auch zu sprechen verboten. Das Schändlichste ist ihm aber die Lüge und dann das Schuldenmachen, und das aus mancherlei Gründen, vornehmlich aber weil sie behaupten, daß derjenige, welcher Schulden hat, notwendigerweise auch lügt.“

Anhang.

Nr. 1.

Von dem kunigk von franckerich durch jacobum des romischen kuniges redner geticht.[1]

Durch den raup so yemerlich, der frevelich ist volendet
Von dem kunig von frankerich, der frewlich zucht thut schenden,
Die lilgen edels ruchs gewest, sint welk vnd craftlos worden.
Die lilgen welken.

Des kuniges tochter lobesam, der den adel furth ym schylde,
Hat er vormals außerwelt, gelibt auß frawenbilde,
Ym czu eyner kunigyn here begert yn elichem orden.
Die lilgen welken.

Er hat yn synem wankelmut den scheme hut abgeczogen
Czucht vnd ere vorgeßen gantz, gerechtigkeit geflogen,
Lobes preise vorsumet er, der hohen christlichen wirde.
Die lilgen welken.

Funff gantze yare an argen wane daz frewlyn ym behageth
In gemeynschaft frolich lobesam, leyt vnmut offt voryageth.
Hir yn eß hofft gar tugentlych wirtschaft czu kuniges czirde.
Die lilgen unczirlich welken.

Das frewlin yn vmbfangen hat, gekusset vnverdroßen,
Geseßen bey ym adelich, fruntlich in arm gesloßen,
Die hende gereicht, yn angelacht, getrostet in iamers kummer.
Die lilgen welken.

---

[1] Die hier zum Abdruck kommenden deutschen Dichtungen Wimphelings sind entnommen: Geiger, Wimpheling als deutscher Schriftsteller. (Archiv für Litteraturgeschichte VII, 172—175.)

Mit hoflikeit vnd gutem geberde ist keinß von yr vorhalden,
Wie sie seyn hertz erweychen mogt czu liebe vnd wolgefallen.
Wer kiselsteyn czulaßen wil als wachs, schafft keynen frumen.
Die lilgen welken.

Vnrecht liebe des fursten groß hat czuchtige liebe vordrungen,
Laster hat gewunnen den kampf, die tugent ist vorswunden,
Die vormals weyt gegoßen han guten ruch myt machte,
Die lilgen welken.

Die browt, die vor behaget hat und wol gefallen czu herczen,
Gar smelich nu vorlaßen ist in elende und in smerczen,
Die browt des sweres behaget nu. O kunig des snoden wenken!
Die lilgen welken.

Was vrsach mag deyn wankelmut mit eren nu vorgelimpfen,
Deyn eygen browt vorlaßen hast, mit frymder wiltu schimpfen,
Ich wene, Du sprichst ouß hohem mut: »ich habe sulchß mugen volenden.«
Die lilgen welken.

Wo kuniglich ere und werde sey, wo furstlich hercze mit preise,
Wo warheyt, scheme und tugent sey, sage kunig und beweyse,
Wo vehster mut, messigkeit, du furst dich ouf eyme eyse.
Die lilgen welken.

Eyn antwort vff das vorgeschriben getychte durch Robertum gaguwini des kunyges von franckerich redner.

Die lilgen grunen alleczeit vnd wonniglich ouß soreyßen,
Clerer dan des fewres glantz gar kreftiglichen gleyßen.
Yn schadet der kolde wint mit nicht von norden vnd von westen.
Bewaret durch den senften wind von suden vnd von osten.
Der lilgen garten lustiglich ist fruchtbar freye vnd junget.
Seyn huter hat yn wol bewart, geweßert vnd getunget,
Eyn starken czoun darumb gefurt, gar festiglich vorgraben,
Seyn fynde werden abgeyaget, nicht mugen ym geschaden.
Wie magstu hie mit warheit sagen: Die lilgen woln vorsmachten,
Dar in so vil der adern sint in senftes lebens, woln vorsmachten.
Reuchstu nycht den edelen ruch, Du nasenreicher tichter,
Den das wynblat lustiglich vnd lilgen von ym flichten?

Lern des gertners meinunge wol vnd vrteil recht mit frumen,
Wege ab mit gleicher wage die sach gar billig furgenumen,
Nicht acht yn als ein reuber snode, der czucht vnd ere beleide,
Nicht sage das er ymandt hab mit frevel abgescheiden.

Eyn antwort dorch iacobum sletzstat vff das iczt geschribin getiecht roberti gaguwini.

Ich acht es fur eyn fabel rede, do durch du wilt glosiren
Des kuniges argk vnd missetadt vnd ym seyn kunigreich cziren.
Was sal ich hie mit worten vil mich mit dir czengk vnd krigen?
Die warheit noch in kurczer czeit wirt klar vor augen ligen.
War ouff deyn redden gegrundet synt, erfarung wirt belernen,
Das alder brengt vfft an den tag, daz iugent nicht mag brengen.
Das lange vorholen ist gewest, vordeckt vnd vorborgen,
Wirt hir nach in kurczer frist vil clerer wan der morgen.
Wer czweyfelt, das die lilgen sint vor loblichs ruchs gewesen,
Dar ouß vil fursten togentsam gut beyspil han gelesen?
Wan des kuniges geschicht vnd werk wie vor in liebe beharte,
Die lilgen bliben schadens frey mit hochen czounen bewarte.
Het er mit dem swert gevolget der alten fußstapfen feste,
Vor schaden blibe der lilgen gart bewart von frynden gesten.
So die wollust herschen wil vnd tugent thut vordringen,
Welk vnd foul die lilgen sten, yr schon vnd ruch vorschwinden.
Du wenest, kein wint die lilgen moge welk machen nach vortriben,
Der kunig habe sie so tief gepflantz, der saf macht sie becliben.
Du wirst betrogen, merk mit fleiß, was schadens han empfangen,
Die trost vff weinwachs gesatz ym nesten herbst vergangen,
Der erbeit, die sich hat geburt, das gantze iar geflißen,
Vorhaft, eß sult czu gluck geradt die frucht vnd weinß genißen,
Die stock getunget vnd wol begat, of daz sie fruchtbar wurden.
Vnd waz sich dar yn hat geburt, mit mancher erbeit burden.
Ydoch der kalde reiff und wint, frost, grop kisel vnde hagel
Leyder han die frucht verderbet, den schaden hore ich clagen.
Der milde trost ist hyngelegt, fur sußen most der herbe,
Fur czeytig weinber bitter frucht, der mancher muß vorderben.
Diß so du recht czu herczen nymest, Roberte, vnd czu synne,
Gedenck, das ungewisheit stet vil na in allen dingen.

Frankreich ist gar hoch begnadt mit adel tugentreiche,
Dar czu mit werder pristerschaft, mit großem volk desgleichen,
Mit steten vnd mit sloßen fest, mit dorffen wol czu preysen.
Die lilgen scheynen.

Ydoch vmb newe missetadt des kuniges dorch sein machte,
Der in frevelin vbermut daz romesche reich vorachtet,
Die lilgen, vormals czart gewest, vordorren vnd czureyßen.
Die lilgen welken.

Der nebel hat der lilgen glantz so lesterlich behenget,
Ir ruch in stanck gewandelt ist, die nasen swerlich czwenget,
Ir czyrde vnd lust ist hyngelegt, die du meynst ewig grunen.
Die lilgen werden misgestalt.

Der großen macht berumestu dich, die achstu fur dein rechte,
Wie franckreich wol besloßen sey, geschicket wol czu fechten.
Gedenck, got steet den rechten bey, von ym hengt schad vnd frumen,
An got stehen alle dingk.

Der teutschen art vnd starken mut wiltu nicht nemen czu herczen,
Die krieges lurfft erfaren han, das mag dir brengen smertzen,
Des adelers czweitracht, hafstu gantz, soll dir den segen heymbrengen,
Des reichs czweitracht trostu dich.

Wan czwen adeler vndersich etwas czweitracht haben.
Vnde eyn greiff sich vndermenget, gedenckt yr einem czu schaden,
Die adler beide vorsunen sich, den greiffen von yn wenden,
Der fynt wirt vberwunden.

Gleubestu nicht, der adler muge gewalt vnd crafft wol vben,
Die lilgen frislich vndertreten, czu reißen vnd betruben,
Ersthreke dich die frewelich czucht, die widerbracht die lilgen.
Der hane dem adeler wider recht ist in sein nest geflogen,
Hat ym seyn gaten abgespant vnd lesterlich entzogen.
Die jungen vormals auch entfrymt, nu wider außgeyaget.
Des frevels vnd des vngerechts der adler sich beclaget.
Wirt dem hanen sulchß gestadt, erleybet vnd czugelaßen,
Die sperling lernen auch den wege: sie volgen snell der straße.

Nr. 2.[1]

Vitam quae faciunt beatiorem,
Iucundissime Martialis, haec sunt:
Res non parta labore, sed relicta,
Non ingratus ager, focus perennis,
Sis nunquam, toga rara, mens quieta,
Vires ingenuae, salubre corpus:
Prudens simplicitas, pares amici,
Convictus facilis, sine arte mensa,
Nox non ebria sed soluta curis,
Non tristis thorus, attamen pudicus,
Somnus qui faciat breves tenebras:
Quod sis esse velis, nihilque malis,
Summum nec metuas diem nec optes.

In diesem Gedichte wird ein Leben geschildert, welches dazu angethan ist, Glückseligkeit zu gewähren. Der Dichter desselben ist Martialis. Das Gedicht weist (für die einzelnen Verszeilen) an erster Stelle einen Spondeus (— —), dann einen Choriambus (— ◡◡ —), dann zwei Jamben mit einer überzähligen Silbe (◡ — ◡ — ◡̄) auf; z. B. vitam: Spondeus; quae faciunt: Choriambus d. i. vier Silben, von denen die erste und die letzte lang sind, während die beiden mittleren kurz sind: quae ist lang des Diphthongs wegen; unt ist lang der Position[2] wegen; die erste Silbe von facio ist kurz; ci ist kurz, weil ein Vokal, der einem andern Vokal unmittelbar vorangeht, im Lateinischen kurz ausgesprochen wird; bea ist ein Jambus; die erste Silbe ist kurz nach der hervorgehobenen Regel; a ist lang, denn wir sprechen beātus mit langer Silbe in der Mitte; tio ist wiederum ein Jambus; ti ist kurz, weil i einem anderen Vokal unmittelbar vorangeht; o ist lang, auf ihm ruht der Sprechton; rem ist die überzählige Silbe.

Der Dichter redet mit „Martialis" sich selbst an.[3] Er forscht nach dem, was das Leben zu einem glücklichen gestaltet. Parta, d. h. acquisita;

[1] An einem Beispiel soll die von Wimpheling gehandhabte Erklärungsweise der in seine Schrift „Die Jugend" aufgenommenen Dichtungen anderer dargethan werden. Der Abdruck der lateinischen Vorlage war deshalb geboten. Die Übersetzung s. „Jugend" Kap. 70.

[2] Positionslänge wird dadurch erzielt, daß „einem" Vokal „zwei" Konsonanten folgen.

[3] Diese Erklärung ist nicht zutreffend. In fünf verschiedenen Epigrammen Martials kehrt dieses „Martialis" wieder: IV, 64; V, 20;

relicta d. h. a parentibus relicta; es bezeichnet dies ein ausreichendes Erbvermögen. Ager non ingratus d. h. ein Acker, welcher Mühe und Arbeit lohnt d. i. ein fruchtbarer Grund und Boden; denn keine Einkünfte sind sicherer und ehrenwerter, keine sind weiter entfernt von Wuchererwerb, als die, welche der Ackerbau gewährt. So sagt Virgil in seiner Dichtung vom Landbau:

„Allzu beglückt fürwahr, wenn nur sein Wohl es erkennte,
Wäre das ländliche Volk.“ [1]

Focus perennis d. i. continuus. Es trägt zu einem glücklichen Leben bei, daß der Mensch aus eigner Kraft für Haus und Familie sorgt und nicht stetig fremder Tische Gast ist. Merke daher:

„Brot am eigenen Herd übertrifft den Honig an Süße.“

Toga rara. Die Toga war ein Gewand der römischen Bürger, das sie in Friedenszeiten zu tragen pflegten. Toga rara besagt, er möge sich nicht denen zugesellen, die den Mächtigen dienen,[2] oder jenen, die den Geschäften des Staates eifrig nachgehen.[3] Ingenuae d. i. validae; salubre corpus d. i. sanitas corporis; prudens simplicitas: prudens heißt derjenige, welcher sich nicht täuschen läßt; simplex heißt derjenige, welcher andere nicht täuscht. Pares amici: unter „gleichen“ Freunden gestaltet sich die Freundschaft dauerhafter. Convictus facilis und sine arte mensa besagt soviel als Einfachheit und Mäßigkeit in Speise und Trank. Thorus (torus) d. i. lectus; somnus qui faciat besagt soviel als brevis somnus. Quod sis esse velis nihilque malis d. i. magis velis. Cicero sagt im 2. Buch „Von den Pflichten“: „Zutreffend sagt Sokrates, der nächste und sicherste Weg zum Ruhme sei es, wenn man sich bemühe, das zu sein, wofür man gehalten zu werden begehre. Wer nämlich durch Verstellung und leere Prahlerei und durch Heuchelei in Rede und Gebärde dauernden Ruhm zu gewinnen vermeint, täuscht sich gewaltig. Der wahre Ruhm treibt Wurzeln

---

VI, 1; VII, 17; X, 47. Nach IV, 64, 1 ist es Julius Martialis: „Meines Julius Martialis Gütlein.“ V, 20: „Wenn ich mit dir, mein treuer Martialis.“ VI, 1:

„Hier empfange das sechste meiner Büchlein,
Mein vor allem mir treuer Martialis.“

VII, 17: „Junius (Julius?) Martialis' Büchersammlung.“

[1] Georg. II, 458—459.

[2] Die Toga war das unerläßliche Gewand der Klienten, die vor ihrem Patron erschienen.

[3] Die Toga galt als Kleidung des römischen „Staatsbürgers.“

und mehrt seinen Bestand auch für die Zukunft. Alles indes, was erkünstelt ist, schwindet schnell dahin, gleichwie die Blüten herabfallen. Kein Blendwerk kann sich lange halten."[1]

Summum d. i. ultimum diem d. i. diem mortis. Nec timeas (statt metuas s. oben) d. h. wünsche nicht, es möge der Tod sich nicht nahen und fürchte ihn nicht, wenn er sich naht. Hierzu verhilft nichts besser als das Bewußtsein, gut gelebt zu haben, wenn der Mensch wandelte nach den Geboten des Herrn. O daß doch alle wackeren und braven Jünglinge dies beherzigen möchten!

---

[1] Cicero de officiis lib. II, c. XI. § 43. Vergl. Xenophon, Commentar. lib. II, c. VI. § 39.

Nr. 3.

Verzeichnis der vornehmlich benutzten Werke.

Aschbach: Allgemeines Kirchen-Lexikon.

v. Bezold: Geschichte der deutschen Reformation.

Bursian: Geschichte der klassischen Philologie in Deutschland.

Dahn: Urgeschichte der romanischen und germanischen Völker, Bd. I—IV.

Döllinger: Die Reformation, ihre innere Entwicklung und ihre Wirkungen.

Egelhaaf: Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation, Bd. I.

Geiger: Renaissance und Humanismus in Italien und Deutschland.

" Wimpheling als deutscher Schriftsteller (Archiv für Litteraturgeschichte VII, 164—175).

Gieseler: Lehrbuch der Kirchengeschichte, Bd. I—III.

Goedeke: Wimphelings Stylpho (Archiv für Litteraturgeschichte VII, 157 bis 163).

Hagen: Deutsche Geschichte von Rudolf von Habsburg bis auf die neueste Zeit, Bd. I—II.

" Deutschlands litterarische und religiöse Verhältnisse im Reformationszeitalter, Bd. I—II.

Hartfelder: Heidelberg und der Humanismus (Zeitschrift für allgemeine Geschichte II, 177—195; 671—696).

" Konrad Celtes und der Heidelberger Humanistenkreis (historische Zeitschrift XLVII, 15—36).

Janssen: Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgange des Mittelalters, Bd. I—II.

Kaemmel: Geschichte des deutschen Schulwesens im Übergange vom Mittelalter zur Neuzeit.

Kampschulte: Die Universität Erfurt in ihrem Verhältnisse zu dem Humanismus und zur Reformation, Bd. I—II.

Knod: Wimpheling und die Universität Heidelberg (Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins. Neue Folge I, 317—335).

v. Kraus: Deutsche Geschichte im Ausgang des Mittelalters (1438—1519), Lieferung I.

Leo: Lehrbuch der Universalgeschichte, Bd. II – III.
Lindner: Deutsche Geschichte unter den Habsburgern und Luxemburgern, Bd. I.
Lorenz: Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, Bd. I—II.
Manitius: Deutsche Geschichte unter den sächsischen und salischen Kaisern.
Mühlbacher: Deutsche Geschichte unter den Karolingern.
Neumaier: Geschichte der christlichen Kunst, I—II.
Nitzsch: Geschichte des deutschen Volkes bis zum Augsburger Religionsfrieden, I—III.
Pastor: Geschichte der Päpste seit dem Ausgange des Mittelalters, I—II.
Paulsen: Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgange des Mittelalters bis zur Gegenwart.
„ Die Gründung der Universitäten im Mittelalter (historische Zeitschrift XLV, 251—311).
„ Organisation und Lebensordnung der deutschen Universitäten im Mittelalter (historische Zeitschrift XLV, 385—440).
Prutz: Staatengeschichte des Abendlandes im Mittelalter, Bd. I—II.
v. Ranke: Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation, Bd. I—II.
v. Raumer, Friedrich: Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit, Bd. I—VI.
v. Raumer, Karl: Geschichte der Pädagogik vom Wiederaufblühen der klassischen Studien bis auf unsere Zeit, Bd. I.
Ritter: Handbuch der Kirchengeschichte, I—II.
Röhrich: Die Schule zu Schlettstadt, eine Vorläuferin der Kirchenverbesserung (Zeitschrift für historische Theologie IV, 2, 199—218).
Schiller, Hermann: Lehrbuch der Geschichte der Pädagogik.
Schmid: Encyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens.
Schmidt, Charles: Histoire littéraire de l'Alsace à la fin du XV. et au commencement du XVI. siècle, I—II.
Schmidt, Karl: Geschichte der Pädagogik, dargestellt in weltgeschichtlicher Entwicklung und im organischen Zusammenhange mit dem Kulturleben der Völker, Bd. II.
Schneiderhahn: Jakob Wimpheling, der Erzieher Deutschlands (Schulfreund XL, 126—164).
Schletterer: Geschichte der geistlichen Dichtung und kirchlichen Tonkunst.
Schwarz: Jakob Wimpheling, der Altvater des deutschen Schulwesens.

Strobel: Geschichte des Elsasses, Bd. I—V.
Sugenheim: Geschichte des deutschen Volkes und seiner Kultur von den ersten Anfängen historischer Kunde bis zur Gegenwart, Bd. I—III.
„ Geschichte der Entstehung und Ausbildung des Kirchenstaates.
v. Wegele: Geschichte der deutschen Historiographie seit dem Auftreten des Humanismus.
Wetzer und Welte: Kirchenlexikon oder Encyklopädie der katholischen Theologie und ihrer Hilfswissenschaften.
Wiskowatoff: Jakob Wimpheling. Sein Leben und seine Schriften.
Zarncke: Sebastian Brants Narrenschiff. Einleitung.

Inhaltsangabe.

Seite

II. Wimphelings pädagogische Schriften.

Wegweiser für die deutsche Jugend.

Die Jugend.

Der Fürstenspiegel.

Deutschland an die Ratsherrn der freien Stadt Straßburg.

Abriß der deutschen Geschichte.

III. Anhang.



